Ludwig Storch's

Schriften.

Gesammtausgabe.

Erste Serie

in zwölf Bänden.

Erster Band.

Der Freiknecht.

Erster Theil.

Druck und Verlag des Verlagscomptoir in Gotha.
1812.

Der

Freiknecht.

Von

Ludwig Storch.

Vier Theile.

Erster Theil.

Druck und Verlag des Verlagscomptoir in Gotha.
1812.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der Freischutz.

Erster Theil.

Erſtes Kapitel.

Baſtard, ich will dich nicht beläſtigen'
Ich hab' noch eine Tochter.
Shakſpeare, im König Lear.

Im innern Hofraum des Aegidienhofes, eines ſonſt bekannten großen Gebäudes der alten freien Reichsſtadt Nürnberg, auf dem Aegidienplatze und der Kirche gleiches Namens gegenüber gelegen, ſtand Nachmittags im größten Sonnenbrande der alte Diener des Hauſes, Han-Henner, gegen ſeine Gewohnheit mit gar trübſeligem Geſichte, auf den breiten unförmlichen Steinſtufen, welche zum Eingang des hohen alterthümlich überbauten Hauſes führten. Der Greis ſchien allein die glühende Luft des Tages nicht zu empfinden, denn wenn ſie ihm die Seufzer ausgepreßt hätte, welche halb verhalten von Zeit zu Zeit ſeiner Bruſt entquollen, ſo wäre er ſicher aus der Sonne gegangen und hätte ſich ein kühleres Plätzchen geſucht, als die heißen Steintritte. Es mußte

ein anderer Kummer seine Brust belasten, daß sie so aufkeuchte, sein weißes Haupt beschweren, daß es so tief herabsank. — Diese Bemerkungen stellte ein zerlumpter, von der Sonne braun gebrannter Bettler an, der, bis zum Tod ermattet, durch das weitgeöffnete Hausthor sich hereingeschleppt, im steinernen Brunnenhäuschen auf dem Hofe seinen lechzenden Gaumen erfrischt, und im Schatten des kleinen Daches unter dem, das flüssige Labsal nur noch spärlich spendenden ungeheuern Eimer, an langer starker Kette und mächtiger Rolle befestigt, sich träge gelagert hatte, dem ungeduldig hin und hertrippelnden Han-Henner gegenüber, um hier wahrscheinlich die Rüble des Abends zu erwarten. Die Ungeduld des Dieners und die Betrachtungen des Bettlers wurden bald durch die Dazwischenkunft eines Dritten unterbrochen; denn über den Hof quer herüber nach der Hausthüre schritt, Ströme von Schweiß vergießend, ein wohlbeleibter Pfaffe im vollen Ornat, und hielt in seinen Händen die heilige Monstranz; leichtfüßiger folgte der Messner mit Weihkessel und Rauchfaß. Der Diener hatte sich, sobald er des nahenden Priesters ansichtig geworden, in eine anständige Stellung begeben; schnell raffte sich aber der Bettler auf, stürzte aus dem schattigen Orte in die Sonnenglut auf die Knee und küßte mit der Stirne die harte, heiße Erde des Hofbodens. Weniger stürmisch ließ sich der Diener des Hauses auf die alten wan-

lenden Knice nieder und erhob sich, als der Priester das Allerheiligste mit seinem Chorhemde verhüllt und ihn angeredet hatte.

„Wie steht's mit deinem Herrn? Ist die Kunde wahr, die mir eben überbracht wurde und mich hierher beschied?“

„Leider nur allzu wahr! hochwürdiger Pater Hilarius,“ versetzte der Diener sehr demüthig. „Ich denke, er wird's nicht lange mehr machen, des Himmels Gestirn hat's auch auf sein Haupt abgesehen und wird ihn kühl betten, wie unzählige Andere, die der Tod täglich und stündlich dahinrafft.“

„Gottes Zorn spricht sich feurig in diesen Tagen über die Sünden der Menschen aus. Des Herrn Odem ist Feuer und seine Worte Flammen, die Strahlen seiner Sonne hat er zu glühenden Ruthen zusammengebunden, um das frevelvolle Geschlecht zu züchtigen,“ erwiederte Pater Hilarius mit ernster Donnerstimme und hob das weinrothe, wohlgemästete Haupt triumphirend empor, sich den strömenden Schweiß zu trocknen. „Die Erde reißt ihren Mund auf, um über die Sünden der Menschen zu schreien, oder noch besser: die Nichtswürdigen zu verschlingen; die Quellen versiegen, damit schon hier ein Vorgeschmack künftiger Höllenqual sei. Helfen doch Worte nicht mehr, die der Herr durch unsern Mund spricht, so muß er selbst nun mit flammender Faust drein

ſchlagen! — Find' ich den Kranken allein?" fragte er ſodann ſtreng.

„Die gute Johanna iſt bei ihm, die jüngſte Tochter, untröſtlich über des Vaters bedenklichen Zuſtand, deſſen wahre Beſchaffenheit ſie zu ahnen ſcheint; und Katter, meine Frau, geht ein und aus als Wärterin. Weiter iſt Niemand drinnen. Doch habe ich Eilboten nach den übrigen Kindern geſendet, weil Herr Muffel nach ihnen verlangt und es nicht gut wäre, ſollte er das Zeitliche noch heute geſegnen, und ſeine Leibeserben wären nicht alle um ihn verſammelt."

„Möchte des ungeachtet ſchwer ſein, ſie zuſammenzubringen," brummte der Pater und ſeine Schritte verhallten in der Hausflur. Der Meſſner wartete ſeiner ſchon am Eingang des Krankenzimmers.

„Der wird dem Alten auch wenig Troſt bringen," ſagte Han-Henner vor ſich hin, wiſchte ſich den Staub von den Kniekappen der weiten Pluderhoſen, ein weſentliches Stück der Nürnberger Nationaltracht, und nahm ſeine vorige Stellung wieder ein. Der Bettler aber verfügte ſich von ſeinem Standpunkte näher nach der Hausthüre zu, in demüthiger Stellung, und grüßte den mürriſchen Han-Henner mit freundlichem Kopfnicken, welches von dieſem jedoch kaum bemerkbar erwiedert wurde. Seine grau bewimperten Augen ſahen dabei ſo finſter auf den Bettler herab, daß dieſer, noch weit mehr eingeſchüchtert,

nur die Worte hervorbrachte: „Monsignere, Meſſer Muffel krank? todtkrank? Meſſer Niklas Muffel?“

„Was faſelſt du da, lumpiger Gauch?“ platzte Han-Henner heraus und war ſchier froh, einen Gegenſtand gefunden zu haben, an welchem er ſeinen Unmuth auslaſſen konnte. „Allerdings iſt's der ehrbare Herr Niklas Muffel, wohlbeſtallter Schultheiß dieſer reichsunmittelbaren Stadt Nürnberg, der in dieſem ſeinen Hauſe ſeine Seele Gott zu befehlen ſich eben anſchickt. Doch was haſt du darnach zu fragen, Wichtlein? Biſt wohl ein wälſcher Pickelhäring, wie dein Maulgeſchwätze zeigt?“

„Bin aus Italien; hab viel gehört vom Meſſer Muffel, daß er ſei geweſen ein Freund des hochſeligen Kaiſer Karl und noch gar gut angeſchrieben bei Kaiſer Wenzel. Spricht man doch im ganzen Lande davon.“

„Da haſt du recht, Geſelle; vom Kaiſer hochgeachtet, wie bekannt weit und breit!“ verſetzte Han-Henner ſchon leutſeliger. „Sonſt verging kein Jahr, wo die römiſche Majeſtät nicht bei uns einſprach, und hier im Hauſe hat der Kaiſer Wenzeslav gewohnt, damals noch ein junges Blut, es ſind nun gerade ſechszehn Jahre, ich weiß die Zeit genau; denn ich war mit meinem Herrn im Lande Italia, woher du zu ſein vergibſt, da hat meine ſelige Herrin, Frau Barbara Köblerin, der elfjährigen Majeſtät den Kopf fein ſäuberlich gewaſchen und ihrer ge-

pflegt mit aller Sorgſamkeit. Und als der junge König wieder gen Prag zu ziehen ſich anſchickte, wollte er die gute Frau redlich belohnen für die vielen ſchönen Dienſte und ſprach zu ihr: Frau Barbara, bittet euch etwas aus von uns. Er aber trug einen Span des heiligen Kreuzes Chriſti an ſeinem Halſe, und die fromme Frau Barbara bat darum. Da antwortete er ihr, den ganzen Span könne er nicht von ſich geben; denn ſeit uralten Zeiten hätten die Lützelburger Herzöge dies Kleinod getragen und an ſeines Urgroßvaters, des Kaiſers Heinrichs des Siebenten Halſe, habe es ſchon Zeit Lebens gehangen. Um ihr aber ſeine große Liebe und Erkenntlichkeit zu verſtehen zu geben, wolle er ihr ein Stück von dem Span ablaſſen. Drauf beſchied er ſeinen Hofkaplan vor ſich, ließ ein Theilchen der heiligen Reliquie abſchneiden und ſchenkte es der Frau Barbara, nebſt dreißig Schock böhmiſcher Groſchen. Alſo wurde ſie vom König geehrt, und nach ſeiner Abreiſe ſtarb ſie, wir wiſſen nicht, ob vor Freude über die genoſſene große Gnade, oder ob ſie der Herr ſo ſchnell gewürdigt, in ſein Reich einzutreten, da ſie ſeines Kreuzes Span am Halſe trug. Wir erhielten die Trauerpoſt durch einen Boten in Welſchland. — O! Welſchland iſt ein minniglich Land!“ fuhr der Greis, von Erinnerungen ergriffen, fort. „Doch ſieh, Burſch, weshalb biſt du nicht drüben geblieben? Denn wahrlich! ſo ſchmuck auch unſere

gute Stadt Nürnberg und gar kostbar verziert ist, und obgleich hier jedes Haus schier wie eine Perl an einer Königin-Hals glänzt, so ist mirs doch, als habe es mir über den Alpen drüben in vielen Stücken noch besser gefallen. Was treibt dich nun aus deiner schönen Heimath?"

„Die Armuth, Herr," entgegnete der Bettler in gebrochenem Deutsch.

„Glaubst du, daß man hier Tagediebe und faule Bäuche ernährt, wenn sie nicht geistlich sind? Die reichsten Kaufherrn verschenken keinen Kupferheller, so man ihnen nicht einen Dienst dafür leistet, und obgleich man güldene Knäufe an den eisernen schönen Gitterlein vor ihren Fenstern sieht und an dem köstlichen Schnitzwerk ihrer Treppengeländer viel güldene unnütze und hoffärtige Zier prangt, ja ihre Frauen und Töchter stets viel theures und prahlerisches Geschmeid an sich herum hängen haben, so man manche, wann sie zur Kirche schreitet wie ein den Schwanz aufgesperrt tragender Pfau, nicht für tausend Reichsgülden und mehr auskaufen möchte: so werfen sie dich doch aus der Thür, willst du sie anbetteln. Man ist nirgends so genau und so verschwenderisch zugleich, als hier. Wer in Nürnberg leben will, darf die Schwielen in der Hand nicht scheuen."

„Ei nun ja, deshalb bin ich hierher gekommen!" versetzte der Bettler. „Um zu betteln, brauchte ich nicht nach Nürnberg zu gehen. In Venedig sprach

ich im deutſchen Kaufhaus einen Nürnberger Handelsherrn an, der rieth mir, hierher zu wandern, wenn ich mir was verdienen wolle; ich war dort ein geſchickter Handlanger und von allen Kaufleuten wohl gelitten, denn keiner war ſo flink als ich beim Packen und Verladen der Waaren. Aber mein Sinn ſtand in die weite Welt und das Geld hielt ſich nicht in meiner Taſche. Im Streit hatt' ich einem meiner Kameraden eins verſetzt, dem die letzte Delung bald gefolgt ſein wird, und mußte entſpringen wie ich war. Da dachte ich wieder an den Nürnberger Handelsherrn und ging drauf los. Aber die Reiſe iſt weit und ich bin abgeriſſen. Betteln will ich nicht."

„Hör', Schalksgeſicht, du wärſt wohl noch zu was anderm zu gebrauchen, als zum Packknecht. Du haſt derbe Knochen und biſt ein ſtämmiger, robuſter Kerl. Du könnteſt dich hier anwerben laſſen zu den Söldnern der Städte, die im ſtarken Bunde den weltlichen und geiſtlichen Fürſten bei uns hart entgegen ſtehn und Kriegsvolk zuſammenbringen. Haſt du nichts vom ſchwäbiſchen Städtebund vernommen, der mit dem Herzog Leupold von Oeſterreich immer Werg von einem Rocken ſpinnt? Wider die baieriſchen Herzöge wird's auch bald losbrechen, wie Blitz und Hagel. Die Städte wollen die übermüthige Herrſchaft der Fürſten nicht länger ertragen, und haben ſich mit vielen vom Adel in allerlei Bündniſſe zuſammengethan, und ſie und die ſtelzen, befehlshaberiſchen Her-

ren und deren Partei werden bald hart aneinander gerathen. Drum brauchen ſie ſolch trotziger, Geſellen wider die übermüthigen Herzöge, die ihr Pfandrecht auf die guten Städte und all ihre Macht arg gemißbraucht haben."

„Gegen den Oeſterreicher brauchen ſie keinen einzigen mehr," ſagte der Bettler. „Mit Todten führt Niemand Krieg!"

„Wie ſoll ich das verſtehen, Burſche?"

„Nun, daß der ſtolze Herzog Leupold von all ſeinen Herrlichkeiten einen Mund voll Erde davon gebracht hat!"

„Herzog Leupold todt? Wo? Wann? Wer hat dir das geſagt?"

„Ei, wie ſollt' ich das nicht wiſſen? Komm ich doch herüber vom Schweizerland, wo ihn die Städte in voriger Woche hart gebettet. Habt ihr noch nicht vernommen, wie der Schweizer zackige Morgenſterne zweitauſend Oeſterreichern heimgeleuchtet haben? zwei Fürſten, ſieben Grafen und an ſiebenhundert Edelleute kauten mit dem Herzog Erde, vernichtet vom Schweizerarme und der gräßlichen Sonnenglut."

„Welch erſtaunliche Mähr!" rief Han-Henner, ſich, ſeinen Kummer und ſeinen todtkranken Herrn vergeſſend. „Aber, Schelm, wenn du lögeſt! wenn du dir's nur erſonnen, um Kurzweil mit mir zu treiben! Willſt du ein los Geſpeis mit mir haben? Ich könnte dich mit meinem Meſſer abſchlachten,

wie einen wälschen Hahn, hättest du mir eine vergebliche Freude gemacht, und die Täuschung wäre mir um so gräßlicher, je mehr mich deine Mähr entzückt, denn wisse: ich bin ein Todtfeind des Oesterreichischen Hauses! — Sieh, vor Freuden möcht' ich dich küssen, Bursche. Und wo ist denn dies Fleischhacken vorgefallen?"

„Bei dem Städtchen Sempach."

„Bei Sempach! O wenn's meinem guten Herrn noch frommen könnte! Läg' er nicht selbst in den letzten Zügen, der Tod des Herzogs und seines Anhangs könnte ihn wieder gesund machen. Daß er auch gerade jetzt sterben muß! — Still! ich höre den Meßner schellen. Die Beichte ist vorüber; das Sakrament beginnt. Bald wird's aus mit ihm sein. Gott sei seiner armen Seele gnädig!" Er faltete die Hände und schien in seine vorige Schwermuth zu versinken. Doch sobald das Glöcklein verstummte, zuckte es wieder wie ein Wetterstrahl über sein Gesicht, und: „die Oesterreicher geschlagen, Herzog Leupold todt!" war der erheiternde Gedanke, welcher in Worten leise über seine Lippen glitt. In geschwätziger Hast begann der alte Diener nun sich bei dem Bettler nach den nähern Umständen der Schlacht zu erkundigen, und willfährig war dieser bereit, des Greises Neugierde zu befriedigen, und machte das, was er selbst wußte, mit seinem Gewelsche so gut als er vermochte, verständlich. Mit aufmerksamen Ohre

hörte Han-Henner zu, an die Pfoſte des Brunnenhäuschens gelehnt, während der Bettler ſeinen vorigen Platz eingenommen hatte. Doch der Berichterſtatter ſtockte mitten in ſeiner Rede, denn vor der Oeffnung hinter Han-Henner ſtand ein ſchlanker junger Mann mit einem offnen, liebreichen Geſichte; der weite faltige, weiße, mit rothen Streifen beſetzte Scheckenrock war nach der neuſten Kleidertracht mit langen Aermeln, die Falten deſſelben im Rücken fein geſteppt, die auf den lockigen Kopf geſtürzte rothe Gugel mit langen, über die Ohren herabhängenden fliegenden Lappen, das glatte, geſtickte grüne Beingewand, der gefältelte Bruſtlatz, Alles war ſehr zierlich und geſchmackvoll gearbeitet, die Farben lebendig und modiſch, die weiße Halskrauſe ſorgfältig gelegt, die langen wildledernen Handſchuhe, wie das breite Degengehenk ſchienen ganz neu und die eiſerne Scheide des breiten Schwertes glänzte in der Sonne wie ein Spiegel. Auf den Bettler machte der Anblick dieſes jungen Mannes eine ſo ſonderbare Wirkung, daß er halb beſtürzt, halb freudig aufſprang, und, gleich als erkenne er einen alten guten Bekannten, ausrufend: „ah Monsignore!“ auf ihn zueilte. Doch plötzlich hemmte er die ſtürmiſche Eile ſeines Schrittes und ſtarrte dem, ob dieſes wunderlichen Betragens ſehr verwunderten Manne wie ein Beſeſſener ins Geſicht, ſchüttelte dann den Kopf und kehrte wieder an den trockenen Brunnentrog zurück.

„'S iſt ein armer welſcher Wicht, Junker Marquart," ſagte Han-Henner begütigend. „Doch vernehmt die köſtliche Kunde, die er mir hinterbracht, wenn ihr anders noch nicht wißt, daß das ganze öſterreichiſche Heer Schweizer-Eiſen zur ewigen Genüge gekoſtet, der Herzog Leupold ausrumort hat, und die fetten Edelleute die Schweizertriften gut düngen werden. Ihr erſtaunt nicht? Ihr freut euch nicht? So wißt ihr die Mähr ſchon? Nun freilich, unter dem jungen Volk kommt ſo etwas ſchnell herum; als ob die Graubärte nicht auch noch einmal kräftig an die Schwertſcheide ſchlagen und eine Kanne Wein auf: wohl bekomm's den Oeſterreichern! ausleeren könnten!"

„O Han-Henner, was gehen mich die Oeſterreicher, was ihr Herzog Leupold an? Mögen ſie den Tod haben oder das Leben, mir gilt's gleich viel. Die Nachricht von meines Vaters herannahendem Ende, die du ſelbſt mir durch meinen Michel zuſchickteſt, hat mich ganz zu Boden geſchlagen. Doch faſt kann ich es nicht glauben, da ich dich ſo heiter und über eine große Niederlage der Oeſterreicher triumphiren ſehe. Sage, wie ſteht's mit ihm? Als ich ihn heute früh verließ, war er noch ziemlich munter."

„Leider iſt's nicht anders, als wie ich euch ſagen ließ," antwortete der Diener, nicht ohne einen Anſtrich von Beſchämung im altergrauen Geſichte; „es

wurde von Stunde zu Stunde schlimmer mit ihm; die Hitze drückte ihn nieder; sein Athem ging immer schwächer. Da verlangte er nach dem Pater Hilarius und seinen Kindern. Der erstere hat ihm schon das Sakrament gereicht und bereitet ihn zum Sterben. Eure Schwester Johanna wird euch noch mehr berichten können. Geht und zerfließt nicht in Thränen; das Fräulein ist gefaßter als ihr. Einem Manne, einem Ritter ziemt nicht solch weibisch Beginnen. Der Tod ist uns Allen gewiß und euer Vater und ich sind die reifsten Früchte im Hause. Oder hinterläßt er euch nicht etwa genug Geld und Gut? Euch bleibt dies Haus mit seinen Ställen und Gehöften, Acker und Feld, während euer Bruder Herr von Obern-Mersfeld wird, was er im Grunde schon seit mehreren Jahren ist."

Der Junker Marquart war schon die steinerne Stiege hinauf, ohne dem Alten eine Silbe auf sein Schelten zu erwiedern, welches sich der im Dienste des Hauses ergraute Knappe und gewissermaßen Erzieher der beiden Söhne desselben wohl ungeahnet erlauben durfte und erlaubte, um die Beschämung zu verschleiern, daß er über den Tod des Herzogs Leuvold den bevorstehenden seines Herrn und Freundes Niklas Muffel vergessen hatte.

„Seit die schöne Gräfin in der Stadt weilt, ist's in des Junkers Kopf nicht richtig!" schwatzte Hanhenner verdrießlich vor sich hin, ohne mehr auf den

Bettler zu merken. „Toller Schnack, wo er hindenkt! Ein Bürgersſohn eine vornehme böhmiſche Gräfin! Weiberbrunſt — Teufelskunſt! — Einer will eine Gräfin und der andere eine Schuſterstochter. Na wahrlich, viel Freude hätte der alte Herr nicht mehr an ſeinen Söhnen erlebt! Und wenn er's auch nun und nimmermehr von mir erfahren hätte, ſo wär's ihm doch endlich zu Ohren gekommen und das Gewitter losgebrochen. O Marquart, mußt du ein Frauenknecht werden und allen ritterlichen Sinn vergeſſen! Du, den ich am meiſten liebte, zu dem allein ich ſchöne Hoffnungen hatte! —" — — Was nun gedenkſt du anzufangen?" wandte er ſich, aus ſeinem Trübſinne erwachend, wieder zu dem Bettler. „Was du mir vorhin von Handelsherrn, Arbeiten u. ſ. w. vorgeſchnattert, klang halb wie eine Lüge; du ſiehſt mir nicht aus, wie arbeiten. Deine Hände ſind ja fleiſchig und weich wie ein Sattelkiſſen, du haſt einen ziemlichen Wanſt vor dir hängen und dein Kopf geht dem eines ungriſchen Ochſen nicht aus dem Wege. Das Alles verträgt ſich nicht mit dem Arbeiten. Wie käme auch ein Italiener dazu? Ich kenne euch ſchon, ihr Burſche! Glaubſt du, wir hätten der Lungerer und faulen Bäuche in Deutſchland nicht genug? Oder willſt du dem Wanderer hinter dem Zaun aufpaſſen und die Gurgel abſchneiden, wie ihr in Welſchland zu thun gewohnt ſeid? Der Herrn vom Stegreif werden bei uns täglich mehr, brauchen keine aus Italien!"

„Ich will ein Söldner der Städte werden und euerm Rathe folgen. Bin auch halb und halb deswegen nach Nürnberg kommen, weil ich vernahm, die Stadt brauche Volk.“

„Da haſt du ein gut Wort geſprochen. Freilich wird das Donnerwetter auch bei uns bald losbrechen. Stephan, der Baiernherzog und der Würtemberger Graf, Eberhard, der Herzog Friedrich von Teck und der Biſchof von Würzburg haben ſich wieder gegen die Städte zuſammenverbündet und das beiderſeitige Volk hat ſich hie und da ſchon einander in den Haaren gelegen; aber die Städte haben ſich auch zu Trutz und Schutz vereinigt, und Nürnberg, Regensburg und Augsburg ſtehen an der Spitze. Wartet, Freund, ich werd' euch ein Wamms, ein Paar Hoſen und eine Hundsgugel von mir reichen; denn ihr habt mich heute baß erfreut; damit ihr in einem beſſern Aufzuge vor den erſten Stadtſchöppen, den Herrn Berthold Pfinzinger, treten möget, welcher die Vices meines Herrn, des jetzigen Schultheißen, der es wohl ſchwerlich heut' Abend noch ſein wird, verſieht; die Lumpen da dürften euch nicht empfehlen. Doch ſagt mir zuvor, hängt ihr dem Papſt Urban VI. in Rom oder dem Robert von Genf in Avignon an, der ſich auch einen Papſt Clemens VII. nennen läßt?“

Die Frage war noch nicht beantwortet, als eine hohe Frau, im weiten faltigen, hellblauen Gewande, in der Mitte knapp gegürtet, einer ſteifen feingefalte-

ten Halskrause, einer breiten und hohen, vorn zu Berg stehenden Gugel von rothem Sammt auf dem Haupte, mit goldnen Zweiglein gestickt und die Stirn wie ein Diadem umgebend, Hals und Brust schier frank und frei und mit goldenen Ketten beladen, vornehm vorüber rauschte. In ihrem schönen Gesichte lag so viel Dünkel und Hochmuth, daß alle Züge damit ausgefüttert zu sein schienen. Han-Henner verbeugte sich ehrerbietig vor ihr, doch sie erwiederte den Gruß nicht, sondern erstieg sehr majestätisch die Stufen. Eine Gürtelmagd, welche ihr nachfolgte, nickte jedoch dem alten Diener recht freundlich zu. „Nun," begann dieser spöttisch, „wenn niemand dies Haus mehr besuchte, als die Kinder seines Besitzers, fürwahr, Frau Lene, so wär' dieser Hofraum lang' mit Gras überwachsen. Kennt das Ei die Henne nicht mehr, dann sollte die Henne das Ei verfaulen lassen. Jetzt kommt Frau Babet, weil's bald was zu erben gibt. O ich kenne meine Leute! Steinhagel und Wetter! wär' ich der Herr, und pfiff ich auf dem letzten Loche, ich wollt' sie noch zur Thür hinauspfeifen!"

„Still, still! Um Gottes Willen! Wenn sie eure Lästerungen hörte, es kostete euch die Zunge," rief die Gürtelmagd ängstlich und bedeutete den grimmigen Alten mit den Händen zu schweigen.

„Was kehr' ich mich an die Frau des Ritters Hans von Milm? Has' ihr mit dieser meiner Hand manchen fleischigen Theil gehörig geblaut und die Un-

art vertrieben, und dankt meinem Gruß nicht! Meint die Hoffarth, sie sei mehr geworden, weil ihr der arme Ritter die Ehre anthat, um mit ihren Kisten voll blanker Turnosen seine verfallene Burg wieder aufzubauen und seinen Wildstand zu verbessern? Sie ist Nickel Muffels und Barbara Köhlerin Tochter und ich bin deren gehorsamer Knecht!"

„Ihr könnt noch froh sein, denn ihr habt ja von Frau Babet gerade weiter nichts zu leiden, als daß sie euch ihres Grußes nicht würdigt; in ihrem Dienste würdet ihr's keinen Tag aushalten," versetzte Frau Lene.

„Gott behüte mich und jeden Anhänger des wahren Papstes vor derlei Dienst! Wenn Herr Muffel die Augen auf immer geschlossen, bleib' ich allein bei der Jungfer Johanna; die ist fromm und gut und hängt an meiner Katter wie eine Tochter; wir aber lieben das Fräulein auch wie unser Kind, und vielleicht noch mehr. Johanna ist allein der Mutter Ebenbild. Gott habe sie selig! das war eine leutselige gemeine Frau, und hatte doch des Kaisers Majestät den Kopf gewaschen und sonstige Dienste verrichtet, und ward hoch von ihm in Ehren gehalten." Wehmüthige Erinnerungen feuchteten die Augen des alten treuen Knechts, und als er die Thränen mit der Hand zerdrückt hatte, kämmte er selbstgefällig, in Gedanken versunken, den eisgrauen Lockenschmuck seines Kinns und wandelte schweigsam im

Schalken des Brunnenhauses auf und ab. Die Gürtelmagd glitt indessen in das Haus, um bei der Kellermagd um einen frischen Trunk anzusprechen; denn die Schwüle wurde von Minute zu Minute unerträglicher.

„Ei der Herrgott wird uns noch alle rösten und braten!“ brach Hans-Heiner endlich wieder unwillig los; „doch wart, wir wollen Brühe zugießen. Ich wollte euch ja ohnedies ein Paar Hudel geben; so sollt ihr mit mir auf das Wohl der guten Stadt Nürnberg trinken, deren braver Soldknecht ihr werden wollt.“ Er war schon die Stufen hinauf, als er bedächtig wieder umkehrte und den lungenden Bettler fragte: „doch ihr habt mir noch keinen Bescheid gethan; seid ihr dem Urban oder dem Clemens ergeben? Welchen haltet ihr für den rechten Statthalter Christi auf Erden?“

„Den Urban, der zu Rom auf St. Petri Stuhl sitzt; er ward zuerst gewählt und ist der wahre Papst,“ versetzte der Gefragte.

„Schön gesagt, Bärenhäuter!“ schmunzelte Hans-Heiner. „Du gefällst mir, weil du ganz meinen Glauben hast; dafür sollst du auch noch eine blanke Turnose von meinem ersparten Lohne dazu bekommen. Wärst du aber ein Schismatiker, unsers wahren Glaubens gottloser Widersacher gewesen: Kreuz, Stein und Dorn! ich hätte dich mit der Hundepeitsche auf die Straße hinausgeprügelt und in der Sonnen-

hitze zu Tode gehetzt.“ Mit freundlicher Geberde schied er und überließ den Bettler seinen Betrachtungen.

„O, ach und weh!“ seufzte dieser auf, aber ein Zuhörer hätte schwerlich wissen können, ob im Ernst oder Scherz, so komisch klangen die trüben Worte aus dem Munde dieses Gesellen und paßten gar wenig zu seinem verschlagenen, pfiffig lächelnden Gesichte. „O Signor, armer Herr, unsre allerliebsten Hoffnungen sind in das tiefste Meer gefallen und ertrunken. Was nun anfangen? Hatten wir doch alles auf die eine Nummer gesetzt, und nun streicht der Tod sie uns aus. Daran dachte freilich keiner von uns beiden, als wir das Plänchen so schön ausheckten. Das wird eine rare Geschichte geben!“ Der Sprecher kratzte sich in komischer Verzweiflung hinter den Ohren und verzog das Gesicht zur lustigen Fratze. Han-Henner trat mit einem Bündel Kleider und einer Flasche wieder herzu, und hinter dem hohen Brunnenkasten verwandelte sich der zerlumpte Italiener in einen artigen Nürnberger. Der alte Diener betrachtete sein Werk mit freundlichen Augen und schenkte den Becher voll, um ihn dem liebgewordenen Fremdling nach vollendeter Metamorphose darbieten zu können. In diesem Augenblicke sprengte ein wilder Reiter, von einem Knappen gefolgt, auf den Hof, warf sich vor dem Brunnenhause vom Pferde, und ging raschen Schrittes auf Han-Henner los, dessen Gesicht sich sogleich stark verdüsterte. Der Reiter war

ein unterſetzter, wohlgebildeter Mann, der die Dreißig ſchon erreicht zu haben ſchien. Ein langes Haar flatterte um ſeine hohe Stirn, kleine, lebhafte Augen gaben dem übrigens grob gezeichneten Geſichte eine ſtete Beweglichkeit, obgleich bei näherer Anſicht alle Züge deſſelben ſtarr blieben und ſelbſt beim Sprechen ihre Lage wenig veränderten. „Lebt er noch?“ fragte der Angekommene haſtig mit einer tiefen, aber wohlklingenden Stimme.

„Ihr wünſcht wohl, er wäre ſchon todt?“ bemerkte Hans-Henner boshaft. „Aber noch geht der Athem aus ſeinem Munde, wenn auch nicht lange mehr.“

„Nein, alter Kauz, jetzt haſt du dich einmal wieder ſchlimm verrechnet, wie dir oft zu widerfahren pflegt. Noch hoff' ich Vieles von ihm zu erfahren, was mir wichtig iſt, und wovon er mir ſonſt in dunklen, unerklärlichen Räthſeln geſprochen. Sieh, ich bin der Erſtgeborene, und er kann unmöglich zur Grube fahren, ohne mir vorher über unſere Familie Aufſchluß gegeben zu haben.“

„Wollte Gott, es wäre viel Gutes, was ihr zu wiſſen verlangt!“ ſeufzte der Diener.

„Ich weiß es wohl, altes morſches Knochenhaus, daß du ſonſt als ein guter Spürhund deine plumpe Naſe auch in dieſe geheime Küche geſteckt haſt, wo eben nicht beſonders wohlriechend und ſchmackhaft angerichtet zu ſein ſcheint. Doch ſei es auch, was es

wolle; ich will's wiſſen. Ich werde doch zum Teufel nicht vom Stöcker abſtammen!" Der alte Han-Henner fuhr mächtig zuſammen, ſo daß er den Wein aus dem Becher verſchüttete; auf die gottloſe Rede erwiederte er kein Wort, ſondern heftete die Augen verwirrt auf den Boden.

„Was für ein verſchmitztes Faßnarrengeſicht guckt da hinten hervor?" fragte der Reiter, auf den Bettler deutend.

„Ein ehrlicher armer Bub aus Italien," erwiederte der alte Diener. „Will bei unſern Stadtſöldnern Dienſte nehmen und zu Nutz und Frommen des Städtebunds den Fürſtlichen Blut abzapfen."

„Daß ihm der St. Veitstanz eher ankäme!" verſetzte der Reiter trotzig.

„Wie könnt ihr nur ſo ungebührliche Reden ausſtoßen, Junker Wenzel!" grollte Han-Henner. „Es hat mir ſchon lange geſchienen, als wärt ihr eben nicht auf eurer Vaterſtadt Vortheil. Sonſt wollt ich euch mit der neuen Mähr erfreuen, daß der Herzog Leupold von Oeſterreich mit ſeinem ganzen Heere in der Schweiz — —"

„Dies Eulengekrächze hört ich ſchon ſeit zwei Tagen," fiel Wenzel ihm ungeſtüm in's Wort, „und Herr Urian mag's dem verdammten Schweizervolke vergelten! Doch der Geſelle da kann bei mir Dienſte nehmen und mit gen Obern-Morsfeld reiten, ich brauche dergleichen Buben und er gefällt mir. He,

willst du mein Knapp werden? Freiheit hast du und ein lustig Leben, deinen guten Trunk, ein stattlich Wamms, ein muntres Rößlein und um den Sold sollst du nicht betrogen werden. Wie heißt du?"

„Francisco."

„Nun gut, ich werde dich nachher zu Gaule mitnehmen; verharre so lange noch hier. Erst will ich sehen ob's mit meines Vaters Gebreste schlimm aussieht, und dann reiten wir selbander nach meinem Schlosse Obern-Morosfeld. Gerhard, mein Reitknecht, soll dich hinten aufnehmen. Alter, reich ihm unterdeß noch ein Fläschchen." Han-Henner biß sich vor Zorn in die Lippen und war kirschbraun im Gesichte geworden. Indem nun Junker Wenzel gemächlich die Stiegen hinaufging, fuhr er den Italiener an: „Du wirst doch nicht dem gottlosen Rathe des eitlen Hageprunks folgen und in die Höllenwirthschaft einziehen wollen, die der große Hans seit Jahr und Tag schon auf dem Schlosse treibt? deine arme Seele wäre auf ewig verloren, und dir ein guter Dienst erwiesen, hinge man dich gleich zwischen zwei Hunden auf."

„Ich werde thun, was ihr mir rathet," versetzte Francisco.

„So recht! so recht! Du bist so gut als schon geworben für unsere Stadt. Kümmere dich nicht weiter um den adligen Mummelpetz. Er ist ein toller, eisenfresseriger Junker, wurde mit der kaiserlichen Majestät an einem Tage geboren und hat den Namen,

aber auch das wilde, böſe Weſen von ihr. Doch ſtille! Mache dich alſobald auf die Socken, ſchlage dich links vor dem Hausthore um die Aegidienkirche und geh' gerade aus; dann kommſt du auf den Laufferplatz. Dort wirſt du das Haus des Herrn Pfinzinger, oberſten Schützen, an den halb weiß, halb roth gekleideten Hellebardirern erkennen, welche der Befehle harrend, ſich vor der Thüre aufhalten. Laß dich verführen und in einer Stunde biſt du unſerer guten Stadt Kriegsknecht. Ja — doch trink das Fläſchlein erſt noch aus!" Damit drückte der leutſelige Alte dem liſtigen Italiener ein Paar blanke Silberſtücke in die Hand. Durch die offene Hausthüre drang eben ein lautes Wimmern, und Frau Lene, die Gürtelmagd, trat ſchluchzend heraus und berichtete, der gute Herr Schultheiß liege eben in den letzten Zügen. Auf dieſe Nachricht ſprang Han-Hennes erſchrocken auf und verſchwand in der Hausflur; die betrübte Frau folgte ihm nach, drückte die Thüre in das ſchwere Schloß und verriegelte ſie von innen; denn es hatte jetzt Niemand etwas im Hauſe der Trauer zu ſuchen. Der Bettler aber trank haſtig die dargebotene Flaſche aus, zog eine kleine Pergamentrolle hervor und warf ſie weit unter den Brunnentrog. „Da liege in ewiger Nacht vergraben!" ſagte er dann; „hier wird dich niemand finden; mir aber kannſt du nun nichts mehr nützen, ja ſchaden könnteſt du mir nur!" Drauf ſteckte er ſchmunzelnd die ſchönen Turneſen in die

Tasche seines neuen Wammses und trabte, so gut
die furchtbare Schwüle des Tages erlaubte, über d
Hof, dann über den Lauferplatz hin, bog links
die Laufergasse und trollte sich zum Thore hinau
denn er hatte eben so wenig Lust, ein Kriegsknec
der guten Stadt Nürnberg, als ein Packknecht eine
ihrer Handelsherrn, noch ein Knappe des wilden Jun
kers Wenzel zu werden.

Behutsam und mit zitternder Hand öffnete Han
Henner die schwere eichene, ausgetäfelte Thüre de
dunklen Krankenzimmers. Den lauten Jammer hatt
seine eigne Ehehälfte Katter ausgestoßen und zwar au
eine ungewöhnliche Bewegung des Kranken, die sie fü
Vorboten des Todes gehalten. Der alte Schultheiß
lag matt und abgezehrt auf dem mit Brauneder
polstern reichlich versehenen niedrigen Ruhebette. Die
Fensterladen waren zur Hälfte verschlossen, um den
heftigen Sonnenstrahlen den Eingang zu verwehren.
Im großen Halbkreis um das Lotterbette herum saßen
auf unförmlichen Schemeln die Kinder des kranken
Stadthauptes, welches in weiße Linnen gekleidet und
mit einer leichten Decke überhüllt, unter leisem Stöh-
nen seinem letzten Stündlein entgegenharrte. Zu Häup-
ten des Kranken hatte Pater Hilarius Platz ge-
nommen, der als Beichtvater des alten Patriziers
zugleich die Funktion des Hausarztes versah; die
heilige Handlung der Beichte und des Sakraments
war vorüber und die in Frau Katters Stübchen sich

zuſammengefundene ängſtlich wartende Geſellſchaft eben zugelaſſen werden; Hilarius flößte dem Kranken mit einem hölzernen Löffel irgend eine Erquickung ein, während des danebenſtehenden Meſſners Finger den Roſenkranz geſchäftig ableierten. Johanna, eine friſch-aufgeblühte Roſe, mit ſeelenvollen Augen, in deren tiefen reinen Brunnen ſich alle Gegenſtände ringsum tauchten, um herrlicher und geläuteter wieder heraufzuſteigen, ſaß zunächſt am Vater und hatte ihres Vaters Hand erfaßt, während ſie, halb über ihn hingebeugt, ängſtlich jedem Athemzuge lauſchte, der aus ſeinem zitternden Munde ging und die kleinſte Veränderung in den Zügen ſeines Geſichtes beobachtete. Auf die Lehne ihres Seſſels geſtützt, ſaß ihr Bruder Marquart neben ihr in nachläſſiger Stellung und hielt das Haupt ſchwermüthig auf eine Seite. Die ſtolze Rittersfrau aber blähte ſich auf ihrem Sitze und muſterte Alles mit argwöhniſchen Blicken ihr zunächſt und zu Füßen des Bettes rutſchte Junker Wenzel ungeduldig auf ſeinem Schemel, zupfte die unordentlich um Hals und Bruſt herumhängende unſaubere Krauſe noch mehr in Unordnung, warf die langen buſchigen Haare wie einen Federwiſch in die Höhe, ſchlug ein Knie über das andere und blinzelte mit ſtechendem Blick nur je zuweilen auf ſeine vornehme Schweſter. In der tiefen Fenſterwölbung ſtand Frau Katter, noch immer weinend und nicht auf die handgreiflichen Tröſtungen achtend, welche

ihr Ehegespons ihr mit einem verdrießlichen Gesichte, Händen und Augen eindringlich zu machen bemüht war. Endlich begann der Pater nach vorhergegangenem gehörigen Räuspern seine Rede also: „Ihr seid hierher beschieden, ihr, Frau Babet, Freiin von Milm; ihr, Junker Wenzel; ihr, Junker Marquart, und ihr, Jungfer Johanna, damit euch die Hand eueres Vaters noch ein mal segne und euch zu Eintracht und Frieden ermahne, ehe denn er scheidet, da er nicht ohne großen und bittern Schmerz bemerkt hat, wie seit einiger Zeit Mißhelligkeiten unter euch entstanden sind; endlich damit ihr vor seinem Hinübergange noch Einiges erfahren möget, welches die Familie allein angeht. Deshalb mag sich Frau Katter jetzt entfernen und nur Han-Henner, der treue Knecht, hier verweilen, da mehrere Punkte der Aussage meines lieben, den Himmel suchenden Beichtkindes für euch seiner Bestätigung bedürfen, sintemal er in alle Geheimnisse und Angelegenheiten dieses Hauses von Anbeginn eingeweiht ist.“ Von seinen drohenden Blicken begleitet, fanden diese Worte bei Frau Katter um so schneller Folgeleistung, je lieber sie eigentlich geblieben wäre; und so giftig sie auch innerlich über die Verweisung war, die sie allein betraf, so verließ sie doch mit scheinbarer Ruhe das Zimmer, welches der Messner auf des Paters Wink mit Riegel und Haken verschloß, um so weniger konnte aber auch verhindert werden, daß die Gekränkte

nicht ihre gute Freundin, Frau Lenen, herbeiwinkte, welche in Furcht und Angſt über die Dinge, die da kommen ſollten, ſeit geraumer Zeit in der hochgewölbten dunklen Hausflur wie auf glühenden Kohlen geſtanden hatte, und daß beide nun gemeinſchaftlich ihre für derlei Fälle vortrefflich eingerichteten Hörorgane anſtrengten, um die durch die Klinzen der Thür ſchlüpfenden Laute wie hungrige Hunde die von der Tafel fallenden Broſamen aufzuſchnappen. Sie waren wirklich ſo glücklich daß ihnen von den innern Verhandlungen nichts Weſentliches entging.

„Im Namen eueres Vaters, des hier gegenwärtigen Herrn Niklas Muſſel, ehrbaren Schultheißen und Ober-Schöppen der freien Reichsſtadt Nürnberg,“ redete der Pater mit ernſter, feierlich erhobner Stimme, „thue ich euch denn kund und zu wiſſen, wovon bis jetzt aus guten Gründen, deren Darlegung jedoch ganz überflüſſig wäre, noch nicht das Mindeſte zu eueren Ohren gedrungen, daß beſagter euer Vater aus keinem bürgerlichen Blute entſproſſen, wie ihr wohl euerem Stande und Namen nach gemeint, ſondern der Sohn eines alten ahnenreichen Geſchlechts in der Grafſchaft Tyrol und ein zu Schild und Helm geborner Ritter iſt. Iſt dem alſo, Herr Niklas Muſſel? Kannſt du das vor Gott, dem Blute des Heilands und deinem Gewiſſen beſtätigen, Han-Hennet?“ Während die beiden Greiſe, der Erſtere durch ein bedeutſames Kopfnicken, der Letztere

durch ein deutliches „Ja!“ wobei er die breite Hand betheuernd zum Himmel erhob, die an ſie gerichtete Frage beantworteten, wechſelten Frau Babet und Junker Wenzel triumphirende Blicke, und indem die Edelfrau an Gravität und Dünkel mit jedem Worte des Pfaffen zuzunehmen ſchien, ſtrirte es wie maßloſes Entzücken in des Junkers bärtigem Geſichte.

„Es ſei euch genug, zu erfahren, daß dieſes Geſchlecht das der Edlen von Happerswyl war, deſſen Name nicht mehr gefunden wird, weder im Munde des Volks, noch in den Geſchlechtsregiſtern des Adels, ſintemal der Herzog von Oeſterreich den Stammbaum umkappen, die Fahne deſſelben zerreißen, das Schwert, womit er ſelbſt einige derer von Happerswyl zu Rittern geſchlagen, zerbrechen und den edlen Namen an den Galgen hängen ließ — —“

„Warum?“ fragte hier, den Pater heftig unterbrechend, Junker Wenzel, deſſen Mienen ſchnell die ganze Stufenfolge von der höchſten Freude zur befremdenden Verwunderung und endlich bis zum tiefſten Entſetzen durchgearbeitet hatten.

„Warum dies Alles geſchehen, thut Niemand zu wiſſen nöthig; es möchten wohl ſchwerlich noch Leute zu finden ſein, welche ganz in jenes traurige Geheimniß eingeweiht wären, und die beiden in euerer Gegenwart, Junker, haben die Hoſtie darauf genommen, daß es niemals über ihre Lippen kommen ſoll,“ fuhr der Pater ruhig fort. „Eine

wunderbare Verkettung von Umständen und ein der Familie zur Last fallendes Verbrechen brachten den Herzog zu dieser grausamen Strenge, die ihm der Herr verzeihen möge! Euch zum Trost sei es aber gesagt, daß euer Vater keine Schuld an diesem schweren Verhängniß trug. Ist dem also, Herr Niklas Muffel?" Ein zweifelhaftes Nicken beantwortete die Frage; der Diener aber sagte ungefragt: „Es kann so sein, Hochwürdigster, doch möchte ich die Hostie darauf nicht nehmen." Ein Zornblick des Pfaffen bestrafte den einfältigen Fürwitz; der Kranke stöhnte tief auf und Johanna trocknete ihm den Schweiß von der Stirne, der sich in großen Perlen gesammelt hatte. Frau Babet sprach wieder mit den Augen zum Bruder Wenzel, aber andere Dinge als vorhin. Marquart regte sich nicht und schien an dem ganzen Vorgange keinen Theil zu nehmen. Pater Hilarius sprach weiter:

„Euer Vater, damals in euerm Alter, Junker Marquart, machte all sein Gut zu barem Gelde, und entfloh mit Han-Henner, welcher mit ihm aufgewachsen war, aus der Burg seiner Ahnen und aus seinem Vaterlande in der Nacht; in München entdeckte er sich dem Kaiser Ludwig und erhielt von ihm ein Empfehlungsschreiben an den Magistrat unserer Stadt, weil unsere Freiheiten und Gerechtsame ihn besser als irgendwo anders vor jeder Unbill seiner mächtigen Feinde schützten. Der Kaiser hatte ihm auch seinen

neuen Namen bestätigt, und so wurde Herr Niklas Muffel, als einer der reichsten, frömmsten und verständigsten Bürger, bald zu den Patriziern Nürnbergs gezählt und in den Senat erhoben, verheirathete sich mit der reichen Schöppentochter, Barbara Köhlerin, und die noch lebenden Kinder aus dieser Ehe seid ihr selbst. Es könnte wohl einst die Zeit kommen eueren Adel wieder aufzusuchen und vom Kaiser neu bestätigen zu lassen, wenn es euer Vortheil erheischte; und deshalb wollte euch euer Vater die Rechte euerer Geburt nicht verenthalten. In jener Kapsel sind alle darauf bezüglichen Dokumente verschlossen, die nach eueres Vaters Absterben, welches Gott noch weit hinausschieben möge, euch, Junker Wenzel, als dem Erstgebornen, überantwortet werden. Euer Vater begehrt von euch dagegen ein adelig Begräbniß in der Rittergruft auf Obern-Morsfeld. Ist das noch euer Wille, Herr Niklas Muffel?" Der Greis nickte frischer.

„Dies ist der eine Theil meines Auftrags," fuhr Hilarius fort, räusperte sich und schien einen passenden Uebergang zu suchen; der Kranke aber zupfte verlegen an der Bettdecke; Wenzel und Babet hefteten die erwartungsvollen Blicke auf den mürrischen Pfaffen und selbst Marquart äußerte Zeichen der Aufmerksamkeit. „Es war im Jahre 1370 nach des Erlösers Geburt, zur Zeit des heiligen Osterfestes, als Kaiser Karl mit seinem Sohne, dem König

Wenzel, gen Nürnberg kam, und wie ihr alle wißt, das Quartier für den Sohn hier in diesem Hause bestellte; aus alter Gnade und Gewogenheit; denn euer Vater hatte dem vortrefflichsten aller Häupter, welche je die Krone des heiligen römischen Reichs getragen, gar manchen guten Dienst geleistet. So sendete er denn auch jetzt euern Vater bald nach seiner Ankunft mit wichtigen Aufträgen an den heiligen Vater zu Avignon und mehrere italienische Fürsten. In Florenz erhielt er nun plötzlich und unerwartet die Trauerpost von dem schnellen Ableben euerer seligen Frau Mutter und es gefiel ihm, sich dort, ohne die Trauerzeit abzuwarten, mit einer vornehmen Italienerin zum zweiten Male zu verheirathen." — Frau Babet stieß entrüstet ihren Stuhl von sich, doch von einem Dolchblick des Paters getroffen, zog sie sich in die Fensterwölbung zurück, aber die ganze Wuth ihrer flammenden Augen ergoß sich auf den zagenden Han-Henner, der, wie sie wohl wußte, damals des Vaters Begleiter gewesen war. Wenzeln hatte das Erstaunen an den Sessel gefesselt, und den Pater zweifelhaft anstarrend, entfuhr auch ihm kein Laut. „Die Frucht dieser rechtmäßigen Ehe war ein Sohn, welcher noch am Leben und also der Miterbe eueres Namens und Vermögens ist; ja er hat hinsichtlich seiner Geburt das vor euch voraus, daß er das Kind einer Mutter aus vornehmen adeligem Geblüt in Italien ist. Zwischen Herrn Niklas Muffel und seiner zwei-

ten Gemahlin erhoben ſich aber bald mehrere Mißhelligkeiten, und als er ein Jahr darauf wieder nach Deutſchland zurückkehrte, folgte ſie ihm nicht. Er nahm ſeinen jungen Sohn mit ſich nach Avignon und vertraute ihn dort guten Händen zur Erziehung; denn er fürchtete ſich gar ſehr, das zarte Knäblein mit nach Hauſe zu bringen und euch, Frau Babet, zur Pflege zu übergeben, dieweil ihr ſchon damals durch ein beißiges und fahriges Weſen euern Vater übel tractirtet und euch durch Stolz und böſe Launen gehäſſig machtet."

„Wer gibt euch ein Recht, mich hier zu beſmeiſtern?" fuhr die Frau beleidigt heraus. „Ich bin gekommen, um andere und wichtigere, obgleich eben ſo wenig erbauliche Dinge zu hören, als euere Predigt, die mich doch nun nicht beſſern wird."

„Gebt euch zufrieden, ehrſame Frau," verſetzte der Pater, nicht im geringſten aus ſeiner Faſſung gebracht; „auf euere Beſſerung iſt's fürwahr auch gar nicht abgeſehen; denn ich müßte allerdings von andern Dingen reden, und ich könnte es, daß euch die Ohren gellen ſollten." Die letzteren Worte, mit erhöhter nachdrücklicher Stimmung geſprochen und von gewichtigen Blicken begleitet, bewirkten, daß die Edelfrau beſtürzt und verwirrt die ihrigen zu Boden ſchlug. „Ich wollte nur darthun, weshalb der Vater den Sohn nicht mit in das väterliche Haus brachte," ſprach der Pater in gemäßigterm Tone weiter. „In

Avignon erzogen, wurde euer Bruder früh zum Studium der Wissenschaften angehalten; er besuchte die hohe Schule zu Bologna und machte gute Fortschritte in der Rechtswissenschaft. Seit Ostern dieses Jahres hat ihn aber der Vater nach Prag gebracht, damit er in seiner Nähe die Studien vollende; dies war der Zweck euerer letzten Reise, Herr Niklas Muffel?" Der Kranke bejahte es; Hans Henner machte ein langes Gesicht und murmelte wieder in seinem höchst verdrießlichen Tone: „Ei seht doch, den Geheimnißkrämer! Da hat er mich nicht mitgenommen." — „In dem von euerem Vater aufgesetzten und gerichtlich niedergelegten Testamente ist jener euer Bruder gleich euch bedacht; sollte nun Herr Nickel heimgehen, bevor er dies sein jüngstes Kind in das Haus aufnehmen und mit einem dessen Kenntnissen gemäßen Amte versorgen kann, so seid ihr verbunden und verpflichtet, mit dem Bruder zu theilen und ihn in euere Familie aufzunehmen. Herr Niklas Muffel hat demselben sein Haus und Gehöfte, zum Kranich genannt, verschrieben und ausgesetzt."

„Wie? dies Haus?" rief Frau Babet entrüstet. „Mein Absteigequartier soll ich einem fremden Buben, einem Abenteurer, einem Betrüger ausliefern? Ein Haus, das ich seit meiner Vermählung gar nicht anders als mein Eigenthum zu betrachten gewohnt bin? Nimmermehr! Schämt euch, ihr, den ich gar nicht mehr Vater nennen mag; ein alter Sünder

ſeid ihr, und was ihr in euerem liederlichen Leben verſchuldet, wollt ihr auf euerem Sterbebette mit einem Verbrechen wieder gut machen! Wollt euere rechtmäßigen Kinder beſtehlen, um eines verfluchten Baſtarden willen! Ihr ſeid ein elender Mann, und der Herr verlaſſe euch in euerer letzten Noth, wie ich euch verlaſſe!“ Das Weib hatte allen ſonſt ſo künſtlich gepflegten und beobachteten Anſtand vergeſſen, wüthend war ſie aufgeſprungen, den Schemel, den ſie wieder eingenommen, mit Gepolter hinter ſich umſchleudernd, und hatte, gleich einer Furie, auf den alten bebenden Mann losgeſchrieen. Aber Johanna hatte ſich über ihn hingebeugt, damit er das Scheuſal nicht erblicke; ſie ſchirmte ihn mit ihrem blühenden Leibe, wie mit einem Schild. Marquart aber war aufgeſprungen und rief Zornglühend: „Zurück, Raſende! oder ich vergeſſe, daß du meine Schweſter biſt, ſo gut wie du vergeſſen haſt, daß dieſer ſterbende Mann dein Vater iſt. Fort ſag' ich dir, oder ich laſſe dich mit den Hunden vom Hofe hetzen!“

„Friede! Ruhe!“ donnerte Pater Hilarius dazwiſchen, aber Niemand hörte auf ihn; er wollte die wüthende Frau zurückziehen und ſie bedeuten; doch aller Weiblichkeit ſich entäußernd, ſchlug ſie mit den Armen nach ihm, nannte ihn einen Betrüger und traf ihn hart auf ſeinen gutgepflegten Leib. Da ſprach er, indem ſie ſich eben an den Bruder Wenzel wandte, den geiſtlichen Bannfluch über ſie aus. „Wie?“

ſchrie ſie, „wie? Wenzel, du willſt dich geduldig deines Eigenthums berauben laſſen? Sie werden dich auch aus der Burg Obern-Mersfeld werfen und ſie dem jungen Ritter einräumen; denn er iſt ja von rein adligem Blute und das biſt du nicht! Du mußt dich ja deines wahren Namens ſchämen; denn Gott weiß! welche Schande der Mann dort ſchon in ſeiner Jugend darauf gewälzt hat!“ —

„Dich tränke keine Quelle, dich ſpeiſe kein Brod, verflucht ſei dein Geſchlecht und deine Schande werde aller Welt kund! Der Herr wende ſeine Hand von dir und die Kirche biete dir keine Freiſtatt! Dein Gebet ſei Läſterung und der Seegen des Himmels werde für dich zum Fluche!“ donnerte der Pater in ihr Geſchrei und die Reden der Andern. Han-Henner hatte mittlerweile die Thüre entriegelt und die beiden Horcherinnen drangen mit Zeterlärm herein; der Meſſner betete mit erhobener Stimme ein Paternoſter und Ave Maria um das andere; Han-Henner dagegen fluchte das ganze Regiſter damaliger Knechtsflüche durch, Johanna weinte laut und rang die Hände verzweifelt; der Kranke ſtöhnte furchtbar; der Pfaffe tobte; Babet wüthete; Wenzel brüllte, und Marquart machte bereits Anſtalt, die Rotte Korah mit dem Schwerte aus der Krankenſtube zu treiben und ſeine ausgeſprochene Drohung mit den Hunden in Ausführung zu bringen. In dieſer allgemeinen Verwirrung ergriff Junker Wenzel geſchickt die mit

den Familienpapieren gefüllte Kapsel und schlüpfte zur Thür hinaus. Niemand hatte den Diebstahl bemerkt. Frau Babet, die sich ohne ihn nicht mehr sicher wußte, folgte ihm rasch, und das Pferd, welches vorhin für den Italiener bestimmt worden war, diente jetzt der Frau als Mittel zur schnellen Flucht aus dem Bezirk des väterlichen Hauses.

„Die Schändliche! die gottlose Ehebrecherin!" lärmte der Pater noch immer fort im Zimmer; aber Marquart bedeutete ihn sehr bestimmt, zu schweigen. „Erspart euch jetzt die Berichte von den Sünden meiner Schwester, Hochwürdiger Vater," sagte er; „sie möchten gar nicht an ihrem Platze sein. Auch liegt wohl keinem von uns hier daran, mehr noch über sie zu hören, als wir eben von ihr selbst vernommen. Wendet euere Sorgfalt lieber auf diesen unglücklichen Mann, der nach solchem gräßlichen Sturme wohl mehr als je euerer ärztlichen Hülfe bedarf." Der Pater biß sich in die Lippen ob dieser edlen Zurechtweisung, setzte sich an das Lager, fühlte des Kranken Puls und fand zu seiner großen Verwunderung den Zustand weit minder gefährlich, als vor dem widrigen Auftritte. Frau Lene war ihrer Herrin gefolgt und Frau Katter erhielt von Marquart die Weisung, sich zu entfernen. Auch Pater Hilarius verweilte sich nicht lange mehr. Nachdem er dem Kranken noch einmal Arznei eingegeben und die Anwesenden der merklichen Besserung versichert, ging er mit dem Versprechen,

Abends noch einmal nach dem Schultheißen zu ſehen. Unbemerkt von Allen, die hier verſammelt geweſen waren, theils wegen der erhitzten Gemüther, theils weil die Fenſter nur ein ſparſames Tageslicht einließen, hatte ſich außerhalb des Hauſes eine große Veränderung begeben. Denn der Herr hatte ſich endlich ſeiner lechzenden Erde erbarmt und ſeine Wolkenſchaaren am blauen Himmelsbogen heraufgeführt, und ſie hatten ſich zuſammengeballt zu einem ungeheuern Walle und hingen ſchwarz, wie ein weiter Trauermantel, über der in banger Schwüle zitternden Erde, und verfinſterten die Sonne. Wie ein fernes Murren klang es durch den weiten Himmelsraum und ein ſüßer Schauer überlief die geängſtete Natur. Immer ſchwärzer ward die Wolkenmaſſe; der Tag wurde zur Nacht. Die Hitze im Krankenzimmer war athemraubend, und Marquart ging, nach des Paters Abſchied, das Fenſter zu öffnen. Als er aber den Laden aufſtieß, quoll ihm die ſchon leiſ' erregte Luft entgegen. Mit Staunen ſah er das längſterſehnte Wetter ſo nahe. „Gelobt ſei Gott!“ rief er aus. „Bald wird er einherfahren in dem feurigen Wagen und die Poſaunen des Himmels werden von ſeinem Hauche ertönen.“ Sehnſüchtig richtete der Vater ſich auf und blickte durch das Fenſter in die bebende Luft hinaus; da ſpieen die Wolken Feuerſtröme aus, die mit ihren zackigen Flammenzungen gierig und ſchnell die Schwüle aufleckten und nach des Donners Gepraſ-

sel strömte würzige Kühle durch das Fenster. Die kranke Brust des Greises athmete tiefer auf, je stärker die frische labende Luft bei dem fortdauernden heftigen Gewitter in das Zimmer strömte. Johanna bemerkte mit hohem Entzücken, wie ihn gleichsam neues Leben durchdrang. Marquart war in den Anblick des großen, gräßlich schönen Schauspiels versunken. Blitz auf Blitz durchschlängelte die Räume und der Donner rief es unaufhörlich weit in das Land hinein, daß die Zeit der Sonnenqual vorüber sei und die Quellen ihren Mund wieder aufthun würden. In gewaltigen Strömen ergoß sich der Regen; gierig sog ihn die Erde ein; aber wie Bäche stürzte es vom Himmel herab und über den Hof hin schäumte wild das Wasser. Durch das Getöse des Regens hörte man von der Straße her aus den Häusern den frendigen Jubelgesang: „Dem Herrgott in der Höh' sei Ehr!" und Herr Niklas Muffel faltete seine Hände und Johanna faltete sie und stimmte mit silberreiner Stimme das Lied an und sang es bis zu Ende. Der Schultheiß aber legte seine Hand auf ihr Haupt und segnete sie; darauf ließ er von Han-Henner alle Fenster des Zimmers öffnen und badete Stirn und Brust in der reinen, frischen, duftigen Gottesluft. Da wich die Schwäche zusehends von ihm, und seine Seele erhob sich. „Mögen sie gehen, die Undankbaren," lispelte er zu Johanna, „bleibst du mir doch und Marquart und der edle Jüngling, der auch dein Bruder ist, und den du nicht verstoßen wirst."

„Ich ſehne mich, ihn zu umarmen, ihm den ſchweſterlichen Kuß auf die Wange zu drücken. O wie willkommen ſoll er mir ſein!“ ſagte Johanna und preßte des Vaters Hand innig an ihr Herz.

„Und du zürnſt mir auch nicht?“ fragte dieſer weiter. „Ich kenne dich ja; du haſt ein kindlich mir ergebnes Herz und der Herr wird dir vergelten!“

„Ich thue nur meine Pflicht; und wenn Alle von euch wichen, ich würde bei euch ſtehen, ſo wahr mir Gott helfe!“

„Er wird dir lohnen! du wirſt einen Gemahl finden, wohlgefällig deinen Augen und deines Herzens würdig.“

„Nein, Vater, ihr werdet wieder geneſen, das verbürgt mir Gottes Gnade, die ſich der Erde und allen ihren Geſchöpfen jetzt ſo herrlich kund thut; ihr werdet noch lange leben und ich euch nie verlaſſen.“

„Gutes Kind, deine Liebe macht mich die bittern Kränkungen vergeſſen, welche mir Babet und Wenzel angethan. O und doch möchte ich mir die Augen ausweinen, daß ſie mich verließen, mich ſchmäheten in ſolcher Stunde!“

„Beruhigt euch! Sie werden es bereuen und um Vergebung flehend zu euch zurückkehren,“ tröſtete die edle Johanna.

„O ich war ein allzu nachſichtiger Vater gegen ſie, ich liebte ſie zu ſehr, und das hat ſie verdorben.“

„Gott wird richten zwiſchen euch und ihnen,“

flüſterte Johanna ernſt, und bettete des Vaters Haupt weich auf das lederne Kiſſen. Er ſank bald in einen wohlthätigen Schlummer. Marquart ſtarrte noch immer in den Himmelsraum, welchen die flatternden Blitze fort und fort durchkreuzten. „Ha, wenn ich mit Blitzes Schnelle und Glut ihr die Begeiſtrung meiner Liebe durch die Seele beben laſſen könnte!“ ſeufzte er. „Wenn ich ein Gedanke wäre, der ſie mit ſüßem Schauer durchzuckte, oder ein Lüftchen, ſo friſch, ſo kühl und würzig, wie die mir entgegenſtrömenden, um ihr die Stirne zu kühlen! O daß ich hinſchwinden könnte in *einen* Laut! ich würde ihr Herz mit Wehmuth erfüllen und ihren himmliſchen Augen Thränen entlocken.“

Er hätte wohl länger noch ſo fort geſchwärmt, gleichſam als ſtände der Gegenſtand ſeiner Zärtlichkeit vor dem Fenſter, aber Han-Henner klopfte ihn etwas unſanft auf die Schulter und führte ihn dadurch, wie durch einen mächtigen Zauberſchlag aus dem Reiche der Träume ſchnell in die Wirklichkeit. „Die Junker Kreß und Löffelholz ſind ſchon mehrere Male dageweſen und zuletzt im Ernſt auf euch erbost von dannen gegangen, da ſie euch weder jemals zu Hauſe träfen, noch ihr euerem Verſprechen gemäß, nach Geſtenhofen in's güldne Einhorn gekommen ſeid, wo die Söhne aller Patrizier verſammelt waren, um ſich über die neuen Unruhen zu berathen. Es hat keiner gefehlt, als ihr und euer Bruder; von dem haben ſie

ſich's freilich nicht anders verſehen; denn er iſt ihnen und der ganzen Stadt ſchon ſeit beträchtlicher Zeit verdächtig. Wenn ihr aber nicht auch in einen üblen Geruch kommen wollt, ſo nehmt euch der gemeinen Sache mehr an."

„Widrige Geſchichten!" eiferte Marquart.

„Seid ihr ein Nürnberger Schöppenſohn oder ein winſelnder Leierkaſten, wie ſie von Burg zu Burg ziehen, um für's liebe Brod was von Minne zu ſingen? Seid ein Mann und ſchlagt euch übermüthige Dinge aus dem Kopf. Im Weberſchiffchen kommen die edlen Herrn heute Abend wieder zuſammen. Man erwartet euch gewiß. Das Gewitter iſt vorüber, der Abend dämmert, euer Vater ſchlummert ſüß; thut, was euere Pflicht iſt. Geht! geht!" Der junge Mann ließ ſich von dem alten, eifrigen Diener mehr zum Hauſe hinaus ſchieben, als er eigentlich ging. Indem er nun ſo in ſtilles Brüten verſunken über den Hof hinſchritt und zur Erde ſtierte, ohne gerade da etwas zu ſuchen, erregte ein zuſammengefaltetes Pergamentblatt, welches auf einer, noch von der Regenfluth ſtehenden Pfütze dicht neben dem Brunnenhäuschen ſchwamm, ſeine Aufmerkſamkeit. Es war der Brief, welchen der italieniſche Bettler unter den Brunnentreg geſchleudert, den aber die unmäßige Regenfluth, die, über den ganzen Hof hinſtrömend, auch durch das unverwahrte Brunnenhaus gebrechen war, hervorgeſpült hatte. Marquart warf ei-

nen Blick darauf und entzifferte mit Mühe seines Vaters Namen; denn die ganze Schrift war italienisch und ihm, der seine Muttersprache nur sehr nothdürftig lesen und schreiben konnte, gänzlich unverständlich. Er steckte also das durchnäßte Pergament zu sich und hatte es im nächsten Augenblicke schon vergessen; denn seine Gedanken schweiften nur nach einem Gegenstande hin, der wie die brennende Sonne dieser Tage über seinem Leben stand, ihm allen Muth, alle Thatkraft raubte und schier das Gehirn versengte. Auch für ihn sollte das wohlthätige Wetter kommen; doch mit größeren Stürmen, als die Natur so eben angewendet hatte. Langsam schlenderte der Junker durch die Straßen dem wein- und freudereichen Weberschiffchen zu, einem jener stets offenstehenden gastlichen Häuser des Mittelalters, wo man zu jeder Zeit des Tages eine Menge arbeitsscheuer Menschen um die schäumenden Zinnkrüge versammelt sah.

Zweites Kapitel.

Nachten, da ich bei ihr was,
Schwatzten wir dann dies, dann das,
Auch sehr freundlich zu mir saß,
Sagt, sie lieb' mich ohn' all Maaß.

Heute, da ich zu ihr kam,
War es alles wieder zam,
Boten Bscheidt ich da bekam,
Mußt abziehn mit Spott und Schaam.

Altes Lied.

Wie von der Höhe des Fichtelgebirges bekanntlich vier Ströme nach allen vier Reichen der Welt ausgehen und das Land weit umher wässern, als der Main gegen Abend, die Eger gegen Morgen, die Saale gegen Mitternacht und die Nabe gegen Mittag; so strömten aus dem Aegidienhofe an diesem verhängnißvollen Tage vier Menschen nach den verschiedenen Himmelsgegenden aus, vom Zufalle oder dem Verhängnisse wunderbar geleitet, um ein unschuldiges Leben auf mannichfache Weise zu verwirren, in den Strudel der Welt zu tauchen, ihm den schwanken Kahn, auf welchem es sich zu retten suchte, zu zertrümmern, und es dann, von der gräßlichen Brandung an das unfruchtbare Felsenufer geschleudert, nackt und alles Nöthigen ledig, über die scharfen fußaufritzenden Felsen hinüber in ein grünes, duftendes Paradies zu füh-

ren; vier Menſchen, zum Theil auch den Strömen vergleichbar, aber den wild brauſenden, die, von der geſchmelzenen Eisfluth furchtbar angeſchwollen, ihre Wellen zornig über Saatfelder und durch Dörfer wälzen und Menſchenfleiß und Gottesſeegen wie hohnlachend verwüſten. Dieſe vier waren der angebliche Bettler Franciſco, der Pater Hilarius, der Junker Wenzel und Frau Babet.

Als das edle Geſchwiſterpaar zornſchnaubend über den Laufferplatz ritt, beurlaubte ſich Junker Wenzel ſchnell von ſeiner geliebten Schweſter, ſo dringend ſie ihn auch nöthigte, mit ihr im Kranich einzukehren, wo ſie ihre eingerichtete Wirthſchaft hatte, wenn ſie von Gleichen am Berge, der Burg ihres Mannes, zur Stadt kam, und ihn auf einen guten Imbiß und eine Flaſche Rüdesheimer einlud, um über die Vorfälle des Tages mit ihm zu reden und die nöthigen Maßregeln zu treffen. Er war durchaus nicht zu bewegen, ſchützte Dieſes und Jenes vor und verſprach feierlichſt, des andern Tages ſchon bei ihr auf Burg Gleichen einzuſprechen. Der wahre Grund ſeiner Eile nach dem Bergneſte, wo er ſeine ſaubre Junggeſellenwirthſchaft trieb, war aber kein anderer, als die blecherne Kapſel, welche er in der Satteltaſche ſeines Gaules verborgen hatte. Er traute der guten Schweſter nicht im mindeſten, um das eroberte koſtbare Kleinod ihren Geierblicken bloszuſtellen oder gar in ihre unnahbaren Hände gerathen zu laſſen. Erſt wollte er die wichtigen Schrif-

ten mit einem Sachverſtändigen für ſich durchmuſtern und davon zu ſeinem alleinigen Vortheile gebrauchen, was nur immerhin dazu zu gebrauchen war, und von dem Uebrigen ſollte Schweſter Babet erfahren, was ihm gut dünken und wovon ihr Mitwiſſen ihn keinen Schaden fürchten laſſen würde. So unerklärlich nun auch der Edelfrau das ſeltſame Benehmen ihres Bruders war, ſo mußte ſie ihn doch ziehen laſſen; und ſie ritt allein durch die engen Straßen der Sebaldsſtadt und bald in das dunkle Hausthor des Kranichs ein, während Wenzel ſein Röſslein mit Sporn und Gerte durch die lange Laufergaſſe trieb und, ſich mit tauſend kühnen, abenteuerlichen Plänen herumſchlagend, das drohende Wetter nicht gewahrte. Er hatte aber kaum die Stadt hinter ſich, als der erſte grelle Blitz ſeine Augen blendete und des Donners furchtbarer Ruf ihn aufſcheuchte und die merkwürdigen Luftſchlöſſer zertrümmerte, die er geſchäftig aufgebaut, und deren feſter Grundſtein die Blechkapſel war, nach welcher er je zuweilen fühlte, um ſich zu überzeugen, daß er wirklich noch im Beſitze derſelben ſei.

Der drohende Sturm und Regen nöthigte den neuen Glücksritter, ſich ſchnell nach einem ſchützenden Obdach umzuſehen. Zum Glück befand er ſich nicht weit von einem, ohnweit der Vorſtadt Wöhrd gelegenen, ſtark beſuchten, obgleich ſehr ſchlechten Wirthshauſe, das er jedoch je zuweilen nicht verſchmähte, wenn ihn ſein Ritt zur Stadt trug und worin er

ſogar ſchon manch zärtliches Abenteuer beſtanden hatte. Das niedrige, baufällige Haus ſah aus grünen Bäumen und Geſträuch wie eine wohlangeputzte, häßliche Matrone hervor, lag etwas von der Straße ab, ſo daß man dieſelbe aus ſeinen, mit Schweinsleder verklebten Fenſtern eine große Strecke weit überſehen konnte. Ein kleiner, nicht beſonders gepflegter Garten, mit jenen Bäumen bepflanzt, verminderte theilweiſe den üblen Eindruck, welchen die morſche, hie und da kalkentblößte Geſtalt der Spelunke und ihr eminöſer Name machten; denn ſie hieß: zur güldenen Laus. Gleiche Urſachen brachten in mehreren Wanderern auf der Straße gleiche Wirkungen hervor und die Furcht vor dem mächtig heranbrauſenden Gewitter trieb ſie zur Eile nach dem Zechhauſe, daß Haare und Gewand flatterten und drinnen einer dem andern die Thüre in die Hand warf. Wenzel ſprengte an; ein alter Pferdeknecht, deſſen Haare und lederne Beinkleider mit einander in Schmuz und Zerfetztheit wetteiferten, und dem man es von ferne anſah, daß er nicht zu den ſchmucken Städtern gehörte, — die Vorſtädte waren nicht den freiſtädtiſchen Gerichten unterthan, ſondern gehörten unter den Burggrafen, — trat mit kriechender Höflichkeit auf den abgeſeſſenen Junker zu, um ihm das Pferd abzunehmen. „Die Elſe iſt auch drinnen," ſagte der Kerl mit einer grinſenden Wichtigthuerei, womit meiſt gemeine Seelen, ſobald ſie von einem Höhern gewürdigt worden ſind,

an irgend einem Geheimniß derſelben, ſollte es auch nur ein ſcheinbares ſein, den entfernteſten Antheil zu nehmen oder zu der unbedeutendſten Verrichtung dabei gebraucht worden ſind, ſich fühlbar machen. „Sie iſt in der hintern Stube bei der Frau Schlehn, weil es vorne zu voll wurde," fuhr der dienſtfertige Knecht geſprächig fort. „Heut den ganzen Tag hat ſie, trotz der erſchrecklichen Hitze, im Garten gearbeitet und euch wohl bemerkt, wie ihr bald nach der Mittagsſtunde die Straße daherſprengtet nach der Stadt zu. Ich hörte, wie ſie es der Frau Schlehn klagte, daß ihr nicht einmal angehalten und durch die Bäume nach ihr gelugt, wie ihr doch ſonſt ſtets zu thun pflegtet."

„Halt dein ungewaſchnes Maul, Chriſtel!" ſagte der Junker mürriſch und: „es iſt recht gut, daß ich ſo eilig war, und es unterlaſſen habe," ſetzte er für ſich hinzu. Dabei ſah er gen Himmel, um zu erſpähen, ob es nicht angehe, wieder zu Gaule zu ſteigen, und höchſtens mit einer naſſen Haut ſein Bergneſt zu erreiten. Aber wie die Nacht des Verderbens wälzte der Himmel ſeine ungeſtaltenen, ſchwarzen Schläuche heran; die glühenden Blitzesſchlangen züchten durch die ängſtigende Dämmerung und der Donner jagte den Junker in den ärmlichen Vierſchank. Eine ſiedende Hitze qualmte ihm aus der niedrigen Stube entgegen; das Gewitter hatte faſt aus allen Ständen Menſchen hier zuſammengeführt, die aus der hölzernen Bierkanne ſich die Langeweile oder den Durſt vertrinken

wollten. Ein lautes, wortſchallendes Getöſe verrieth zur Genüge, daß mehrere Gäſte, ſelbſt als Durſt und Langeweile beſchwichtigt geweſen waren, doch das Vertreibungsmittel noch in ſtarken Doſen angewendet hatten. Wenzel überſah mit einem hochmüthigen Blick die Verſammlung, da ſchallte ihm aus einer Ecke der lärmende, vertrauliche Gruß einiger guten Freunde luſtig entgegen.

„Ei, ſieh da, Bruder Wenzel Muffel! führt dich das leidige Donnerwetter auch in den Backofen?“ rief der Junker von Stürzenbach, ein wüſtes Geſicht, auf welches die Wuth aller Leidenſchaften ihre Spuren gegraben.

„Grüß dich Gott, Kumpan!“ brüllte der Edle Ewald von Hätenbach, ein brauner, ſtarker Mann mit großen, hervorgetretenen Augen und einem gewaltigen Schnauzbart. „Wein her! Fort mit dem Biere! Jetzt kommt der reiche Wenzel Muffel!“

„Laßt's gut ſein,“ verſetzte dieſer trocken; „ich trinke ſo gut mein Bier, wie ihr, und habe nicht Luſt, für euch, Weinſchläuche, einen Hohlpfennig zu bezahlen!“

„Nun,“ ſagte der Stürzenbacher befremdet, „aus welchem Loche bläſt dieſer Wind? Wenzel Muffel machte ſich ſtets eine Ehre daraus, mit braven Edelleuten eine Flaſche Rheinwein auszuſtechen und fröhliche Schlemper- und Schnapperlieder zu ſingen.“

„Und war froh, wenn wir vergaßen, daß er an

Geburt uns weit nachſtehe," ſetzte der Hätenbacher giftig hinzu.

„Es wird ſich bald zeigen, wer vom andern die Ehre hat; ich von euch, oder ihr von mir," entgegnete Wenzel hochmüthig. „Glaubt ihr, ihr wärt allein im Stande, ein Dutzend adelige Ahnen an den Fingern herzuzählen? Laßt euere Sticheleien, eh ich euch einen Trumpf drauf ſetze, daß euch die Augen verkehrt ſtehen ſollen!"

„Iſt's mit dem nicht richtig?" fragte leiſe der Hätenbach den Junker Stürzenbach und deutete mit dem Zeigefinger auf die Stirne. „Was ſchwatzt er für Firlefanz?"

„O weh!" verſetzte dieſer, „die wüthige Sonne hat dem armen Jungen auch das Gehirn verbrannt, und ich wette darauf, er hält ſich für einen Edelmann, deſſen Geſchlecht aus den Zeiten Karls des Großen abſtammt; denn Lieblingswünſche werden bei ſolchen Dummbärten zur fixen Idee, und Niemand hat wohl je ſehnlicher gewünſcht, ein Edler zu ſein, als der Dummbart Wenzel Muffel."

„Wir wollen uns gleich überzeugen," ſagte Hätenbach, und wandte ſich wieder zum Gegenſtande des kurzen Zwiegeſprächs. Dieſer hatte ſich unterdeſſen ſeinen Mann, einen einäugigen, ſehr liſtig ausſehenden Bettelmönch, in einer abgeſchabten Kutte, auserſehen, der mit theilnamloſer Gemächlichkeit, des mangelnden Raumes ungeachtet, ſich auf eine Bank aus-

geſtreckt und ſie ſemit ganz eingenommen hatte. Mit dieſem Sohne der Kirche pflog der Junker eben einen ſehr emſigen aber leiſen Zwieſprach, und die Freude, den Gegenſtand ſeiner dermaligen Wünſche hier ſo bald gefunden zu haben, drückte ſich deutlich in ſeinem verſchlagenen Geſichte aus, als der Edle von Hätenbach wieder anrückte und, von miſstrauiſchen Blicken begleitet, die Frage an ihn richtete: „Alſo meinſt du ein Edelmann zu ſein und ein ebenbürtiger Junker, wie unſer Einer?“

„Ei was,“ entgegnete Wenzel, mürriſch über die unangenehme Unterbrechung ſeiner wichtigen Verhandlungen mit dem Ordensbruder, „ich meine nicht, ſondern ich bin ein Edelmann, und wahrlich ein ſolcher, der ebenbürtiger iſt, als ihr alle zuſammen!“

„Peſt dir ins Haus und rothen Hahn aufs Dach!“ fluchte der Hätenbach; „das war zu ſtark; wär' der Lümmel nicht rein toll, ich legte ihm für ſolches Wort meinen Solinger um den Wanſt her, daß er die Ahnen bis auf ſeinen Vater, den ehrlichen Schultheißen, herab für ewige Zeit vergeſſen ſollte!“ Seine großſprecheriſchen Worte verhallten im Getöſe der in einander gekeilten Gäſte in der Stube und des Donners außerhalb derſelben, und Wenzel nahm folglich keine Notiz davon, ſondern fuhr mit dem aufgedunſenen Mönchsgeſicht zu verhandeln fort.

„Er wird doch in des Satans Namen nicht unſerer Partei abtrünnig geworden und zu den verdamm-

ten Stadtſcharwenzeln übergegangen ſein, und legt's nun mit den wunderlichen Reden darauf an, uns zu höhnen?" bemerkte der Junker von Stürzenbach.

„Die gelbe Sucht ſollte ihm in die Glieder fahren, wenn er unſerm Bunde untreu geworden wäre, dem er, ſo wahr St. Sebald ein Hundefett war, mit ſeinen klugen Einfällen und ſeinem noch klügeren Gelde eine der beſten Stützen war."

„Sein Bruder Marquart, der geleckte Kater, wird ihn wohl noch beſchwatzt haben; wer weiß, was heute in der Stadt vorgegangen iſt; das Laffenvolk, die Kaſtenſchwengel, Federfuchſer und Elleureiter ſind zeither mehrmals im Einhorn in Geſtenbeſen zuſammengekommen und haben viel verhandelt; auch hat man ſie im Weberſchiffchen verdächtige Reden gegen uns ausſtoßen hören. Am Ende haben ſie ihn herumgekriegt und das Schneppermaul ſetzt ſich nun hier hin und will uns hänſeln!"

„Dahinter wollen wir bald kommen, bei meinem Gevatter Steigbügel!" meinte der Hätenbach, „und wenn ſich dein Argwohn bewährt; dann Gott Gnade des alten Schultheißen Muffel älteſtem Lotterbuben! Die ganze dabei betheiligte, noch ehrſame Ritterſchaft Frankens rufe ich gegen ihn in Harniſch!"

„Wenn er nicht verreſtet wäre," bemerkte eine Stimme nebenan ſehr ſpöttiſch, und ſie ſahen erſt jetzt, daß ein Bürger am Nebentiſche wahrſcheinlich ihr ganzes Geſprächſel belauſcht habe. „Drückt die Ohren an-

ihr edlen Herren, und trollt euch heim," fuhr der unaufgeforderte Sprecher hämisch fort, „ihr werdet wahrlich keinem viel anhaben, der sich zu den Nürnbergern hält. Wär' nicht das Unwetter draußen gar schlimm, so würd' ich euch rathen, euere Klepper nicht zu lange auf das Heimfutter warten zu lassen. Zwar seid ihr hier in der Burgfreiheit, und der Burggraf ist leider, Gott erbarm's! auf euerer Seite; es möchte euch aber doch nicht wider eine Tracht Prügel helfen, die ihr als frei Geleit mitnehmen könntet."

„Was unterfteht sich der Stadtratz!" zornschnaubte der Edle von Hätenbach und machte Anstalt, von Leder zu ziehen; der Stürzenbacher, weniger tapfer, aber mehr besonnen, hielt jedoch des wüthigen Gefährten Arm zurück; denn er bemerkte nicht ohne geheimes Grausen viel Köpfe mit der langen Nürnberger Stadtphysiognomie auf noch längeren Hälsen in die Höhe gereckt und die neugierigen, streitlustigen Blicke auf sie gerichtet.

„Laßt das Käsemesser stecken, edler Herr," sagte der Bürger kaltblütig, „oder auf meinen Wink bewaffnen sich hier hundert Hände mit hölzernen Bierkannen und Bankbeinen, euch die Köpfe zu nussen; auch fehlt's nicht hier an einigen Dutzend Bürgern, die ihre linke Hand trotzig auf einen Degengriff stemmen und mit der Rechten schnell von Leder ziehen, wenn's solche Hähne zu schlachten gibt. Wollt ihr's aber mit mir ausmachen, so kommt in die Stadt; ich bin der Zir-

kelſchmied Görg Bärenklau und wohn' im Nonnengäſſel; ſteh' zu jeder Zeit zu Dienſten."

„Mordelement!" rief Hätenbach, „laß mich dem Burſchen das Läſtermaul ſtopfen! Ich will ihm eins in das dumme Geſicht zirkeln, wie er's mit ſeinem gelungenſten Zirkel nicht auf den Tiſch vermag!"

„Ei, das mögt ihr einem fahrenden Handelsmann, dem ihr hinter dem Strauch auf den Dienſt gewartet, und der ſich nicht gutwillig von euch die Taſchen klopfen laſſen will, und dann mag's noch ſchlecht um das Zirkeln ausſehen, auf das ich mich platterdings beſſer verſtehe, als ihr. Wollt ihr das nicht glauben, ſo bin ich allenfalls erbötig, es euch hier gleich zu beweiſen." Gelaſſen ſchob er die Bank zurück und langte nach dem bratſpießähnlichen Degen, welchen jeder zunftmäßige Bürger an der Seite trug. Gleichgültig blickte er über die theils plötzlich verſtummte, theils nur leiſe wiſpernde und ſeines Winks gewärtige Verſammlung durch das halb geöffnete Fenſter auf die Straße hinaus. „Wir müſſen halt warten, bis der arge Treiſch vorüber iſt," ſagte er dann, ohne den Ritter anzuſehen, „und ich mag mir euretwegen nicht den Buckel begießen laſſen. Auch ſprengt dort eine vornehme Dame von der Anhöhe auf die güldene Laus zu, die wahrlich meine und aller andern werthen Gäſte Aufmerkſamkeit mehr in Anſpruch nimmt, als ihr und euer ſchlechter Handel; denn obgleich ſie eine reiche, vornehme böhmiſche Gräfin iſt,

ſo feſſelt ſie unſerer lieben Stadt Leben und Treiben doch dergeſtalt, daß ſie ihre Leibrente hier verzehrt, der guten Burggräfin freundliche Geſellſchafterin iſt und unſre edlen Patrizier gern um ſich ſieht.“ Damit ſchritt er gravitätiſch nach dem Fenſter; Alles erhob ſich, alle Blicke flogen nach der Straße, und auch Wenzel lugte, durch den allgemeinen Aufſtand aufmerkſam gemacht, durch ein zerfetztes Pergament, welches ſtatt der Glasſcheibe gedient hatte. Eine Dame jagte im ſtärkſten Regenguß auf einem Zelter wild nach der Kneipe zu, daß der Huf den unterſten, noch nicht vom Regen angefeuchteten, Staub aufwühlte und weit hinter ſich warf, und der Reitknappe kaum zu folgen vermochte. Vor dem Gärtchen angelangt, warf ſie ſich behend vom Roſſe und trat in der Hausflur zwiſchen leeren Bierfäſſern unter Dach. Chriſtel, der geſchäftige Hausknecht, verſäumte nicht, ehe er die Pferde zu Stalle führte, der guten Frau Schlehn im Hinterſtübchen Nachricht von dem ſeltſamen, vornehmen Beſuche zu geben. Ehe dieſe jedoch ſich vom erſten Schrecken einigermaßen erholte, erſah Junker Wenzel ſeinen Vortheil, der durchnäßten Gräfin auf möglichſt galante Art ſeine ritterlichen Dienſte anzubieten. Die Dame war von kleiner Statur; aber volle, reizende Formen, die blühende Jugend ihrer angenehmen Geſichtsbildung und vor allem ein Auge, womit ſie nach Gefallen zu bezaubern und zurückzuſcheuchen verſtand, erſetzten jenen Mangel ſo reichlich, daß man in ihrer

Gegenwart, von ihr gefeſſelt, denſelben unmöglich bemerken konnte.

„Ich kann es nur für eine mir beſonders günſtige Fügung des Himmels anſehen,“ redete Wenzel und ſtrich ſich ſelbſtgefällig den ſchwarzen Bart, „daß er durch ſein gnädiges Donnerwetter euch, ſchöne Gräfin Potuſchka, in dieſes zwar nur geringe Haus führt, welches aber durch euere reizende Gegenwart zum Zauberpalaſt einer Fee wird.“

„Wertheſter Herr,“ verſetzte die Gräfin mit einer Flötenſtimme, „mit euerem Verlaub gefällt mir der Feenpalaſt nicht beſonders, und meine Macht iſt ſo geringe, daß ich mir nicht einmal meinen naſſen Reitrock in Schnelligkeit trocknen kann.“

„Dafür beſitzt ihr größere und wunderbarere Kräfte, Herzen zu erwärmen, zu entflammen, und wären ſie eiskalt. Doch ſeht, hier kommt ſchon Frau Schlehn, die achtbare Beſitzerin dieſes Hauſes, eine dienſtfertige, freundliche und willige Frau, die gewiß jedem euerer Wünſche zuvorkommen wird.“

Eine dicke Perſon, mit einem über und über lachenden Vollmondsgeſicht, einer breitgedrückten Naſe, kleinen Augen und weitem Munde, watſchelte, die gefalteten Hände auf der Fülle ihres feiſten Leibes tragend, durch die höckerichte Hausflur, und da ſie die abſichtlich lautgeſprochenen letzten Worte des Junkers vernahm, verſuchte ſie ſchmunzelnd, den beabſichtigten Knix, der Gräfin zugedacht, noch tiefer als gewöhnlich

zu machen und zugleich auf den ehrenwerthen Junker mit zu beziehen; doch wäre ihr dies aufwallende Gefühl der Dankbarkeit für das ihr reichlich aus des gefälligen Junkers Munde geflossene Lob beinahe übel bekommen; denn die knickenden Beine überstiegen, von der Last des Leibes allzustark gedrückt, die gesteckte Grenzlinie und hätten sicher das ihnen anvertraute Gut zu Boden fallen lassen, wäre nicht gerade eine hohe, schlanke Mädchengestalt hinter der aufkreischenden Schankwirthin erschienen und hätte die Sinkende mit kräftigem Arme aufgehalten. Nicht eine frisch blühende Jugend, nicht eine herzengewinnende Freundlichkeit sprangen aus diesem zweiten Gesicht hervor und machten es so interessant, als es doch in der That war, es zeigten sich vielmehr ein seltener Anstand, eine ruhige, großartige Würde, eine strenge Regelmäßigkeit ungewöhnlich großer, aber schöner Formen und Züge, welche jedoch im Einklang mit dem übrigen stolzen Körperbau standen und der Besitzerin das Ansehen einer Amazone gaben. Ein Blick ihres edlen großen Auges traf den Junker und drückte einen stillen Vorwurf aus; dieser wich ihm jedoch aus und rief scherzend: „Oho, Frau Schlehn, ich glaube gar, ihr bekommt aus lauter Respect vor diesem schönen Gast den Umfall.“

„Ach, heiliger Lorenz! die Hitze hat mir gar arg mitgespielt!“ seufzte die Wirthin, indeß ihr Gesicht sich unveränderlich in den schönsten Freundlichkeitsfalten er-

hielt; „ich bin in der böſen Zeit faſt von allen Kräften gekommen, ſo daß mich die Beine nicht mehr tragen können. Viel Säcke ſind des Eſels Tod.“

„Man ſieht's euch wirklich an, Frau Schlehn,“ ſpottete der Junker.

„Womit aber kann ich der hohen Frau aufwarten? Alles, was in meinen geringen Kräften und Vermögen ſteht, iſt zu Befehl und bereit. Wer keine Tauben hat, der hat doch Mücken, und dem Hungrigen iſt kein Brod zu ſchwarz.“

Die Gräfin, welche über den Unfall und das Angſtgeſchrei der feiſten Wirthsfrau in ein lautes Gelächter ausgebrochen war und noch immer des quälenden, aufſtoßenden Lachgeiſtes nicht Meiſterin werden konnte, vermochte mit Mühe nur ſo viel Worte herauszubringen, um anzudeuten, daß ſie in einem einſamen Zimmer ihren naſſen Reitrock abzulegen und ihren zerſtörten Kopfputz etwas wieder in Ordnung zu bringen wünſche.

„In großen Häuſern ſtecken große Sorgen,“ verſetzte Frau Schlehn. „Das meinige iſt klein und eng; aber der geduldigen Schafe gehen viel in einen Stall. Gern hätt' ich ſchon lange noch ein Gemach täfeln und einrichten laſſen. Niemand reißet jedoch den Beutel weiter auf, denn er iſt. Schlachte nicht mehr, denn du ſalzen kannſt; und wer nicht im Wagen fahren kann, fährt auf dem Karren. Nehmt deshalb mit meinem engen Stüblein vorlieb und laßt

euch's drinn gefallen, obgleich's nicht besonders helle ist. Aber grell Licht die Augen sticht, und im Dunkeln ist gut munkeln. Gebt mir euere schöne weiße Hand, ich will euch führen." Die Wirthin watschelte voran, die Gräfin folgte. „Die Jungfer oder junge Frau hier ist mir ja wohl etwas behülflich?" fragte die Letztere, sich noch zu der hohen, in gewöhnliche Bürgertracht gekleideten Frauengestalt wendend, und diese nickte stumm, indem eine hohe Röthe, wahrscheinlich wegen des zweifelhaften Namens, ihr Gesicht überflog. „Und ihr, mein Herr," wandte sich die Gräfin zum Junker, „könnt mir sodann, wenn es euch genehm, noch so lange euere Unterhaltung schenken, bis das Wetter vorüber ist." Sie verbeugte sich sehr artig und der Junker suchte verwirrt dasselbe zu thun.

„Weiß ich doch kaum, wie du mir vorkommst, Wenzel," flüsterte die hohe Jungfrau diesem verwundert zu. „Gestern Abend bringst du noch mit alter Zärtlichkeit bei mir im Garten zu, heute erwarte ich dich wieder und hatte schon zweimal die Rasenbank begossen, daß der Sonnenbrand sie nicht versenge, sondern sie grün und weich sei, wenn wir diesen Abend darauf sitzen würden: da sah ich dich vorüberreiten und auch nicht einen Blick durch die Zweige werfen um zu erspähen, ob ich zugegen. Der Christel sagt dir, daß ich im Hinterstübchen bei der Frau Schleyn sei und du kommst mit keinem Tritte hinein? Was

hab' ich dir gethan, Wenzel? Was weiſſagt mir dein mürriſcher, verlegener Blick? Hat dieſe Gräfin dein Herz bethört?"

„Nun, der Teufel der Eiferſucht ſpukt dir wohl gar im Gehirne, Elſe?" fuhr Wenzel grob heraus. „Hebe! mein Püppchen, ſo weit ſind wir ja noch nicht! Du fängſt wohl gemach an, dich als mein Weib zu betrachten, und glaubſt die Rechte deſſelben ohne Weiteres ausüben zu können? Wenn ich mit der Gräfin ſprach, was geht das dich an?"

„O weh!" ſeufzte Elſe, „ſpricht der Mann alſo zu mir, dem ich meine ſchönſten Jahre aufgeopfert, dem ich mehr gewährt habe, als eine Jungfrau thun ſollte! Wie gefliſſentlich du mein einziges Wort zur Eiferſucht zu deuteln ſuchſt! Welches Gewicht du auf die unbedeutende Sache legſt, um nur Gelegenheit an mir zu haben! O Wenzel, dich kenne ich nur zu genau; in deinem Herzen iſt mir keine Falte verborgen geblieben ſeit den ſechs Jahren, die du mit mir umgegangen, in welchen du mir unzählige Eide deiner Liebe geſchworen und mich nur auf den Tod deines Vaters vertröſtet haſt, um mich vor der Welt zu deiner Gattin zu machen, die ich vor Gott ſchon lange war. Wenzel, ſag' es mit Worten, was doch deutlich genug in deinem Geſichte ſteht; mein Anblick iſt dir heute unerträglich. Sag', was hab' ich zu hoffen, zu erwarten?"

„Mein Vater lebt noch; noch kann ich mein Wort nicht löſen."

„Aber ich will nun dein Weib, oder ganz verstoßen sein; länger ertrag' ich diese Ungewißheit nicht. Ich will selbst zu deinem Vater gehen; ich will selbst hören, was er wider mich hat."

„Sei gescheidt, Else! Du, die Tochter eines Schusters, ich der Sohn des reichen und vornehmen Stadt-Schultheißen! Das gibt mein Vater nimmermehr zu."

„Wie du mir nun wieder den Stand meines Vaters so hart vorrückst! Er ist ein Bürger der freien Reichsstadt Nürnberg, und mehr ist eigentlich der deinige doch auch nicht."

„Oho, mein Schätzchen! Bald möchte sich vielleicht ein gar großer Unterschied zeigen. Es geschehen wunderliche Dinge. Heute kann ich Wenzel Muffel und morgen einer der ersten Edelleute in Franken sein!"

„Ha! hast du solche Hoffnungen, mein Freund? Nun dann verzeih' ich dir die Untreue an mir. Die edlen Herrn vom Stegreif waren dir freilich immer lieber, als ehrliche Bürgerssöhne. Ich hätte mein Schicksal ahnen können; aber ich wollte nicht daran glauben, weil ich dich liebte. Nun bin ich abgefoldet. Du verachtest des Schusters Tochter, sie bemitleidet in dir den erbärmlichen Gesellen. Viel zu stolz, um mir deine Liebe zu erbetteln, sage ich dir vielmehr, daß du dich nie erdreistest, zu sagen, du habest eine vertraute Stunde bei mir zugebracht. Es wäre dein Tod, Wicht."

Mit einem würdevollen Stolze hatte ſie ihm das Letzte in die Ohren geraunt, und wie eine erzürnte Gottheit, drohenden Angeſichts, wandte ſie ſich zur Thüre des Hinterſtübchens, durch welche die Wirthin mit der Gräfin bereits eingetreten war. Wenzel lehnte mit dem Arme auf ein Bierfaß und ſtarrte gedankenvoll in den fluthenden Regen hinaus; wüſte Träume zogen durch ſeinen Kopf, und er ſchrak heftig zuſammen, als ein Schlag mit flacher Hand auf ſeine Schulter fiel, und, als er ſich umdrehte, ihm Elſe ſtolz zurief: „Die Gräfin Petuſchka wartet euer, Herr Junker, und ich wünſch' euch Glück zur neuen Eroberung!“ Damit ging ſie, des Regens ungeachtet, zur Thüre hinaus nach dem Stadtthore zu. Wenzel wollte ſie zurückhalten, doch war ſein Wille gelähmt; er rief ihren Namen, ſie hörte ihn nicht, und ein Donnerſchlag antwortete ihm. Endlich war er entſchloſſen; er wollte ihr nach, wollte ihr Alles abbitten und in nächſter Woche Hochzeit machen: da faßte ihn der einäugige Mönch bei der Hand und ſagte: „Der Hätenbach und Stürzenbach machen ſich luſtig über euch; wollt ihr ihnen nicht das Maul geſchweigen, Junker?“

„Laß ſie, Martin; ſie ſollen mit uns nach Obern-Morsfeld reiten, und dort will ich ſie überzeugen. Mit ihnen zerfallen darf ich nicht, weil ich ihrer gar ſehr benöthigt bin. Zu was ſollte es auch frommen?“

Eben öffnete sich die Stubenthüre wieder, und der Zirkelschmied trat trotzig heraus. „Es bleibt dabei, edler Herr," rief er noch hinter sich, „ich erwart' euch morgen. Gern würd' ich den Regen abwarten, um die Kleinigkeit abzuthun, säh' ich nicht dort Elsen Stengel, die Tochter meines Freundes, des Meisters Stengel, davon eilen; es schickt sich für mich, daß ich ihr Gesellschaft leiste." Im Vorübergehen warf er dem Junker Wenzel einen finstern Blick zu, und trabte dann, die Schöne einzuholen. Wenzel fuhr mit der Hand über das Gesicht, als wolle er sich alle Grillen abstreichen, und schlüpfte dann in das Hinterstübchen, welches Frau Schlehn verlassen hatte, um für ihren hohen Gast einige Erfrischungen zu besorgen. „Ah, sieh da!" empfing ihn die Gräfin höchst freundlich und mit dem Aufgebot all ihres Zaubers, „doch macht mich mit euerm Namen bekannt, damit ich euch nach Würden- und Verdienst begegnen kann."

In Wenzels Zügen spiegelte sich einige Verlegenheit, doch antwortete er schnell: „Freilich hat mein Bruder, die fein angeputzte Puppe, das Glück, von euch gekannt, ja vielleicht nicht ungern gesehen zu sein, während ich mich noch nicht erkühnte, mich euern schönen Augen vorzuführen, weil ich, mehr auf ritterlich Thun und Handwerk bedacht, nicht in Scharwenzeleien geübt bin, und nicht ein so glatt Gesicht habe, wie Junker Marquart."

„Wie? Ihr wärt Junker Wenzel Muffel, von deſſen ritterlichen Tugenden man mir ſchon ſo viel erzählte?“ rief die Gräfin, ſich erſtaunt ſtellend, obgleich ſie lange ſchon durch Frau Schlehn wußte, wer der Fremde war.

„Ich bin's“, verſetzte jener, „und wenn ich den Namen Muffel nächſtens mit einem beſſeren und edleren vertauſche, ſo bleibe doch alle Hoffarth ferne von mir, obgleich mir beſagter Umſtand den Muth und das Recht geben möchte, mich fernerhin euch zu nahen und euch die Huldigung darzubringen, die ich für euch empfinde.“

„Wie ich euere dunklen Worte verſtehen ſoll, edler Junker, weiß ich nicht; aber das weiß ich, wie mein Haus euch zu jeder Zeit offen ſtehen wird. Laßt euch dies wunderbare Zuſammentreffen hier eine Aufforderung ſein, mich recht oft mit euerer Gegenwart zu erfreuen.“

„Sie würde euch erfreuen, erlauchte Gräfin?“ fragte Wenzel mit Verwirrung, und Feuer leuchtete aus ſeinen auf ſie gehefteten Augen. „Und wenn ich erſt euerer Geſellſchaft recht würdig, wenn ich als ein ebenbürtiger Edelmann vor euch erſchiene? Wie dann?“

„Ihr ſetzt mich in Erſtaunen! Nun dann um ſo angenehmer! Ihr wärt mir der Liebſte meiner Gäſte.“

„Der Liebſte?“ rief Wenzel ſtürmiſch aus, faßte

ihre Hand, riß ſie zu ſeinem Munde und drückte einen glühenden Kuß darauf.

„Werft die Maske von euch! Ihr werdet meine Spannung doch nicht unbefriedigt laſſen?“

„Noch darf ich nicht zu euch reden, wie ich möchte, Gräfin; doch ſeid verſichert, daß ihr die erſte ſein ſollt, die mein Glück ganz erfährt, der ich es zu Füßen lege.“

In dem Augenblicke öffnete Frau Schlehn die Thüre und präſentirte der Gräfin im einzigen Glaſe, welches ihr Haus beſaß, mit Eiern abgequirlten Meth. — „Was iſt der guten Elſe Stengel aufgeſtoßen, Herr Junker?“ fragte ſie barſch. „Der Chriſtel ſagt, ſie ſei im Regen davon gelaufen, gleich einem jagenden Hunde, und habe bald getrieft, wie eine gebadete Maus; und ihr habt ſie gehen laſſen, Junker? O ich merke ſchon! Wer einen großen Sprung thun will, geht zuvor hinter ſich. Das iſt nicht fein von euch! Sechs Jahre lang das arme Kind getröſtet und nun in den Sturm hinausgeſchickt! Wenn die Maus des Mehls ſatt iſt, ſchmeckt's ihr bitter, und ſie wirft's in den Koth. O pfui über das Mannsvolk! Lieb' macht Leid, Elend iſt der Abſcheid.“

Wenzel ſuchte mit Blicken und ſtummen Drohungen die Wirthin zum Schweigen zu bringen; vergebens! Auch ſeine Schmeicheleien von vorhin waren in den Wind geredet geweſen; er mußte ihr

alſo zuvorkommen, und ſagte: „Die Närrin! was bildet ſie ſich ein? Wenn ich zuweilen meinen Scherz mit der Bürgerdirne trieb, was berechtigt ſie zu ſolchen frechen Hoffnungen?“

„Ei, Junker! höre mir Einer! Bürgerdirne?! Mancher meint, ſein Rauch ſei heller, als andrer Leute Feuer. Pfeift der Wind plötzlich aus dem Loche? Pfui über euch! Mit dem Wort verändert ſich das Haus. Habt ihr verſtanden?“ Alſo eiferte Frau Schlehn entrüſtet, und ſtemmte beide Arme in die Seite. „Die Ehe habt ihr der Jungfer Elſe Stengel gelobt, und nun wollt ihr auf die Hinterbeine treten? Schämet euch! Freilich bei euch iſt reden und halten zweierlei. Aber wenn der Wolf das Schaf gefreſſen, läßt er auch die Haut fahren, in die er ſich gehüllt.“

Wenzel war in der peinlichſten Verlegenheit. „Verzeiht, edle Gräfin,“ ſagte er, „ein kleines Abenteuer — dies unhöfliche Weib — ſchreibt es dem Orte zu, wo ihr euch befindet.“

„Ich habe nichts zu verzeihen,“ entgegnete dieſe verbindlich, und da ihre Freundlichkeit auch um keinen Gran vermindert war, ſo richtete ſich Wenzels geſunkener Muth wieder auf. „Von euerer Tändelei mit der Schuſtersdirne hatte ich ſchon einige Kenntniß, und euer Bruder zeigte ſie mir einmal, ſo daß ich ſie ſchon von Angeſicht kannte. Der Gegenſtand des zärtlichen Spiels macht euerm Geſchmack Ehre.“

„Wie?“ rief Frau Schlehn, die den Sinn von Wenzels letzten Worten gesucht und gefunden hatte; „wie, Junker Wenzel? ihr unterſteht euch, mein ehrliches Haus zu beſchimpfen? Das duld' ich nicht! Das leid' ich nicht! Ich will euch lehren, ihr Krautjunker! Ihr Ritter vom Beſenſtiel! Ihr hoffärthiger Schellenkönig! Mein Haus beſchimpfen! das Haus einer braven Wittwe, wo ihr euern Lüſten ſo oft gefröhnt. Aber geht! Wenn ein Hund den Igel beißt, wird ihm das Maul blutig. Wenn das mein Kopple wüßte, er drehte ſich im Grabe um. Jahr über gehen viel rechtſchaffene Leute und nur wenig Schurken ein und aus, und mit den Letztern wollen wir's kurz machen. Wer ſich nicht beſtauben will, der bleibe aus der Mühl'. Ich werde euch vom Chriſtel euer Pferd verführen laſſen, und ihr könnt die güldene Laus ferner mit euerm Beſuche verſchonen; ihr habt mir ohnedies manchen ehrlichen Bürger vertrieben. Haben wir nicht Eier, ſo braten wir ſie nicht. Gott befohlen!“ Wenzel hatte mehrmals vergebens verſucht, den Strom ihrer Rede zu unterbrechen; keifend watſchte ſie zur Thüre hinaus; ſcheltend über die Hausflur, um den ſchmucken Leibknecht aufzubieten, und bald ſtand ein Kreis der neugierigen Gäſte um ſie, denen ſie mit ſteigender Entrüſtung das neue Evangelium verkündete. Alles ſchimpfte und tobte auf den Junker. Der Stürzenbacher überſchrie aber die Bierbäſſe der ganzen Ver-

ſammlung, um bemerkbar zu machen, daß man dem Junker dergleichen zu Gute halten müſſe, weil's ihm im Kopfe ſpuke und er eben im Begriff ſei, ſich für den König von Jeruſalem oder Mohrenland zu halten. Mehr als dieſer ſchlechte Witz beſchwichtigten ein Paar Worte des Bruder Martin, Frau Schlehn heimlich in's Ohr gezischelt, den Zorn derſelben und ſomit auch den eigennützigen Eifer der Gäſte. Das Pferd wurde nicht vorgeführt, vielmehr befahl die wohlbeleibte Schankwirthin, in deren Zügen ſich plötzlich ein unmäßiges Erſtaunen ausdrückte, mit heimlicher Wichtigthuerei dem lieben Chriſtel, ſogleich eine Flaſche vom beſten Wein ihres Kellers für den „ehrbaren Herrn Junker" in das Hinterſtübchen zu tragen und ihren Reſpect zu vermelden. Der Edle von Stürzenbach hatte mit ſcharfem Auge die Veränderung bemerkt, welche des Mönchs Worte verurſacht hatten, und er beſchloß, der Sache auf die Spur zu kommen. „Martin," begann er, zum Mönch gewendet, „ich glaube, du gibſt dich jetzt mit Schwarzkünſtlerei ab, und willſt ein zweiter Meiſter Klinſor werden."

„Verſteh' mich nicht auf ſolche Experimente, auch nicht auf euern Scherz," verſetzte der Mönch.

„Höre, als mir der Ellenreiter, der Holzſchuher, den Kopf von einander gehauen hatte, daß er aufſtand wie ein Ladenfenſter, — ich hatte gerade etwas zu viel Weingeiſt darin, und die Hand war mir zu

ſchwer, um meinen Degen geſchickt zu führen — da halfſt du mir in ein Paar kurzen Wochen von dem Loche, ich wußte nicht, wie. Das ging nicht mit rechten Dingen zu. Auch ſagt man, du habeſt den Taufſtein rein gefegt, den der König Wenzel bei ſeiner Taufe voll geſudelt. Wer weiß, wozu dir der Dreck geholfen."

„Ihr bezahlt mir mit euerm ſchlechten Spotte die Kurkoſten, die ihr mir noch ſchuldig ſeid. Daß ich bei der Taufe unſers Kaiſers Majeſtät als Eborknab' zugegen war, ſollte euerm Gelbſchnabel allein ſchon Schweigen gegen mich auflegen."

„Nun, nur nicht böſe, guter Freund. Kann man anders glauben, als daß du den Junker Wenzel Muffel nebſt unſrer guten Frau Schleyn verbert haſt? Dich hat's ein Paar Worte gekoſtet, und Jener faſelte von vielen Ahnen, Adel und hohem Stand, du haſt dieſer wieder nur ein Paar Worte geſagt, und ihre artige Rede über den Junker, gerade im beſten Fluſſe, ſtockte und blieb aus wie Waſſer im Röhrenſtock; ſtatt des ſchmutzigen Waſſers ſprang aber gleich darauf ein reines, ſüßes Weinchen hervor. Willſt du nun nicht, daß wir dich für einen Hexenmeiſter halten und verſchreien ſollen, ſo ſag' auch uns, was du der Wirthin anvertraut."

„Wozu die Neckerei und Bosheit?" fragte Bruder Martin lächelnd, um dieſes wichtige Geheimniß zu erfahren. Zwar kann ich's euch hier zur Stelle

nicht gleich berichten, dafür ladet euch der Junker durch mich ein, ihn alsobald auf seine Burg zu begleiten. Bei einigen Kannen alten Frankenwein und einem schmackhaften Imbiß diesen Abend habt ihr heute noch Muße genug, etwas zu erfahren, was euch in nicht geringeres Erstaunen setzen wird, als St. Sebalds Wunderthaten."

Die beiden Edelleute machten lange Gesichter, sahen sich einander bedeutungsvoll an, und da eben Wenzel mit der Gräfin Potuschka, deren Hand er zärtlich in der seinigen hielt, einherstolzirte, so waren die vorhin so spöttischen Kumpane nicht die Letzten, welche sich ehrerbietig vor ihm verneigten, nicht anders meinend, als irgend ein mächtiger Herzog, oder wohl noch etwas mehr, müsse aus der Verpuppung hervorkriechen. Frau Schlehn machte einen Knix um den andern, sprach von allergnädigsten Herrschaften, höchster Gunst, von großem Irrthum, demüthiger Abbitte u. s. w., führte einige passende und mehrere unpassende Sprichwörter an, und augenscheinlich meinte sie nicht die Gräfin, sondern den Junker. Dieser geruhte auch, ihr huldreichst zu versichern, wie er diesmal gar nicht anstehen wolle, ihr die Unbedachtsamkeit ungeahndet hingehen zu lassen, gab ihr jedoch die Warnung, sich künftig besser vorzusehen und zu bedenken, wen sie vor sich habe. Frau Schlehn ließ sich herab, nach seinem Rockzipfel zu haschen und ihn an ihre Lippen zu drü-

cken, eine Auszeichnung, welche ſie, ſo lange ſie auch ſchon in der berüchtigten Bierſchenke ſchaltete und waltete, noch keinem ihrer Gäſte hatte angedeihen laſſen. Wenzel winkte zum Abſchied vornehm mit der Hand und rief nach der Gräfin Pferd; ſie erlaubte ihm, eh' er ſie in den Sattel hob, ihr Stirn und Augen zu küſſen, nickte ihm mit der ſüßeſten Freundlichkeit noch zu, und ſprengte dann mit ihrem Reitknechte nach der Stadt. Der Himmel hatte den ſchwarzen Mantel wieder abgethan und ſtrahlte in ſeinem ſchönen hellblauen Rocke, in welchen der herannahende Abend ſchon einige Goldblumen zu ſticken begann. Des Junkers Reitknecht, welcher ſein Pferd im Kranich hatte abholen und dort das Gewitter abwarten müſſen, ſtellte ſich eben auch ein, und erhielt den Befehl, Alles zum Aufbruch zu beſorgen. Die neugierige Menge, welche zu des Junkers großem Wohlbehagen ihn umdrängte, wich ſcheu zurück, als er ſeine Schritte auf die ohnfern ſtehenden Edlen von Stürzenbach und von Hätenbach lenkte, und ſie noch einmal ſelbſt zur Begleitung auf ſeine Burg einlud. Mit einer für den Zuſchauer, der ihr früheres Benehmen geſehen, höchſt lächerlichen Ehrerbietung nahmen ſie des Junkers Vorſchlag freudig an; denn ein Edelmann dieſer Art ritt zu jener Zeit gern eine anſehnliche Strecke um ein Mittags- oder Abendbrod, und dieſe beiden wären allein ſchon um des Trunks geritten, hätten ſie nicht auch das Eſſen und

ein ſonderbares Geheimniß zu erwarten gehabt. Chriſtel führte geſchäftig ihre hochbeinigen Gäule herbei, man ſaß auf und trabte gemächlich davon, Wenzel in der Mitte, rechts der Hätenbach, links der Stürzenbach, hinterdrein der Mönch und Gerhard, der Reitknappe auf einem Pferde. Bruder Martin ſaß hinter dem Sattel und hielt mit beiden Armen des Knechtes wohlgefütterten Bauch umſpannt.

„Du ſcheinſt ſehr guter Dinge voll," bemerkte der Mönch dem trällernden Knechte.

„Nun vielleicht hätt' ich's Urſach', Hochwürdiger," verſetzte der weinluſtige Gerhard, und der eben nicht beſonders ſchlaue Mönch merkte dem Knappen doch ab, daß irgend ein genoſſenes Glück deſſen Herz zur Mittheilung anrege, und er begann, an ihm zu locken.

„Laß hören, was dir Schönes widerfahren iſt, damit ich deines Glücks mich freue."

„Es giebt allerhand Dinge," lachte der Knecht, „die ſich nicht zur Mittheilung ſchicken; auch würdet ihr euch nicht mit mir freuen, ſondern mich vielmehr beneiden, wollt' ich euch entdecken, in welchem Roſengärtlein ich jetzo gewandelt."

„Nun das heißt wohl mit kurzen Worten nichts anders, als: du haſt der Minne bei einer Schönen gepflegt?"

„I nun, euch ſteht das Rathen frei," lächelte Gerhard ſeelenvergnügt.

„Und kommſt aus dem Kranich, wo du deines Herrn Pferd abgeholt?“

Der Knecht lachte unmäßig.

„Und die Ritterfrau ergötzte deine Kehle mit einem oder zwei Maaß, nicht wahr?“

„Man darf doch Gottes Gabe nicht verachten,“ ſchmunzelte Gerhard.

„Und du warſt dafür nicht undankbar, nicht ungefällig? Die höchſte Gunſt einer ſolchen ſchönen Frau darf man noch weniger verachten, als Gottes Gabe. Nicht wahr, Gerhard?“

„Ei nun, Knechteslieb' mag auch nicht auf dem Strohſack liegen, will ſich gern auch auf weichem Federſack pflegen. Aber ich bitt' euch um aller Heiligen willen, Hochwürdiger, verrathet mich nicht!“

„Ei, ſei kein Kind, was du in den Schooß der Kirche niederlegſt, ruht wie im Grabe. Man ſoll die Eier nicht wannen, ſondern ſpeiſen, wie ſie das Huhn gelegt. Sie hat dich wiederbeſtellt?“

„Morgen und ſo oft ſie zur Stadt fährt und ich kann abkommen.“

„Du thuſt ſehr recht daran, dich mir anzuvertrauen; denn ich kann dir viel zum Genuſſe deines Glückes verhelfen, und gebe dir Dispens, ſo oft's nöthig iſt. Dafür ſei aber auch nicht undankbar gegen mich und mir flink zur Hand, wenn ich einmal deiner Hülfe benöthigt bin.“

„Verlaßt euch auf mich! Gerhard Dreißel weiß erkenntlich zu ſein.“

Das vertrauliche Geſprächſel wurde durch ſtarkes Pferdegetrab unterbrochen, welches hinter den im Schneckenzug ſich fortbewegenden Doppelreitern gehört wurde. Im Augenblicke darauf galoppirte ein ſtattlicher, reichgeſchmückter Ritter, von zwei Knappen gefolgt, heran, in welchem der Mönch und der Knecht ſogleich den Burggrafen Johannes, älteſten Sohn des regierenden Burggrafen Friedrich von Nürnberg erkannten.

„Reitet dort vorne nicht der Junker Wenzel Muffel von Obern-Morsfeld?“ rief ihnen der Graf zu, und auf die bejahende Antwort ſetzte er ſeinem Renner von Neuem die Sporen ein und ſauſte davon. Auch Bruder Martin trieb den vergnügten Knecht zur Eile an, da ihre Unterhaltung ſie merklich zurückgehalten, und der Mönch neugierig war, was des Burggrafen Haſt zu bedeuten habe. Das fremde Weſen zwiſchen den beiden Edlen und Junker Wenzel war allmählig gewichen, und ſie koſeten zuſammen von mancherlei Dingen, die zu des Leibes Nahrung und Nothdurft gehören, als ſich der Burggraf hinter ihnen bemerklich machte. Er war ein Mann in den ſchönſten Jahren, der Liebling ſeines Vaters und Schwager des Königs Wenzel, dabei aber ein großer Anhänger der Fürſten und abgeſagter Feind der Städte, ſo daß ſelten eine Woche ohne kleine Händel und Zwiſtigkeiten mit dem Magiſtrat, den Patriziern und der Bürgerſchaft der Stadt Nürnberg verging.

Zu offenen Feindſeligkeiten ließ es der alte Burggraf Friedrich nie kommen. Vater und Söhne waren klug genug, dem Schultheißen, den einzelnen Schöppen, dem reichen, in der Stadt wohnenden und ihr meiſt ergebenen Adel, ſo wie den luxuriöſen Kaufherren, ſtets artig in's Geſicht zu thun; aber man wußte nur zu gut, daß es die Burggrafen mit den Fürſten und dem bei dieſen intereſſirten Adel hielten, und die ſtädtiſchen Freiheiten und das Emporſtreben des Bürgerſtandes auf alle Weiſe zu unterdrücken ſuchten. Früher hatte man in Franken und vorzüglich in der Umgegend Nürnbergs wenig von Raubrittern gewußt, ſeit aber die immer reicher und mächtiger gewordenen Städte ſich in ſtarke Bündniſſe vereinten, und Viele vom Adel dadurch eine Gerechtſame um die andere verloren, und verarmten, wurden fahrende Handelsleute, reiche Bürger, Juden u. dgl. immer häufiger auf der Straße überfallen und ausgeplündert. Die Erſcheinung des Burggrafen war daher den Edeln von Stürzenbach und Hätenbach nichts weniger als unangenehm, und Wenzel fühlte ſich ſehr geſchmeichelt, als der vornehme Mann an ihn zuerſt das Wort richtete, und ſich nach dem Befinden ſeines Vaters angelegentlichſt erkundigte. Nach erhaltener befriedigender Antwort fuhr er fort: „Die friſche Luft, welche nach dem heilſamen Donnerwetter aus allen Ecken und Enden ſtreift, lockte mich heraus ins Freie, wie die halbe Stadt; denn es ſtrömt auf allen Gaſſen

und Wegen von Leuten, die ſich wie Hamſter in die Erde verkrochen hatten. Die Gräfin Potuſchka begegnete mir, und ihr ſchöner Mund war eueres Lobes voll, Junker; da fiel mir ein, wie ich euch ohnedies etwas zu ſagen habe, und gern ein halbes Stündchen mit euch reiten wollte."

„Ihr ſchenkt mir viel Ehre, die ich zu erkennen weiß, Herr Graf, und was iſt's, was ihr mir anzuſagen habt?"

„Künftigen Donnerſtag gebe ich meinen Freunden ein Bankett; und da ich hoffen kann, euch dazu rechnen zu dürfen, ſo nehmt die Einladung von mir an. Auch dieſe beiden edlen Ritter werden dieſelbe nicht ausſchlagen. — Und euer Vater befindet ſich auf dem Wege der Beſſerung?"

„Als ich ihn vor guten zwei Stunden mit meiner Schweſter Babet verließ, ſchien's leidlich."

„Euere Schweſter in der Stadt? Mit ihrem Gemahl?"

„Nein. Sie hauſ't allein im Kranich, und wird erſt morgen nach Gleichen am Berg zurückkehren."

„Der Abend fällt doch mit Macht ein. Nun, ihr kommt doch, ihr Herren? Gott befohlen!" Er ſchwenkte, ſeinen eben erſt ausgeſprochenen Vorſatz ſchnell verändernd, das leichtfüßige Thier, und war bald hinter den geſchmeichelten Reitern in der Dämmerung verſchwunden.

„Ein vortrefflicher Herr, der Burggraf Johannes!"

brach der von Hätenbach das Schweigen. „Schade darum; er iſt mit des Kaiſers Schweſter nicht glücklich verheirathet!“

„Was macht ſich ein Burggraf von Nürnberg daraus?“ erwiederte der von Stürzenbach. „Glaubt nur, er weiß ſich zu entſchädigen, und kommt in der Welt nicht zu kurz. Aber ich kann mich nicht genug wundern! Wir auf die Burg zu einem Banket geladen! Und von ihm ſelbſt geladen! Wenn er uns aus guten Gründen ſonſt auch gerade nicht abgeneigt war, ſo durfte er ſich's vor den Fürſten doch nicht merken laſſen; auch ließ ſein allbekannter Stolz nun und nimmermehr zu, daß er mit uns und einer Kanne gezecht. Und nun zählt er uns zu ſeinen Freunden, und ladet uns ſelbſt ein!“

„Wenn du nicht einſiehſt, daß wir dies unſerm ehrenwerthen Junker zuzuſchreiben haben, ſo ſiehſt du überhaupt gar nichts ein. Hörteſt du nicht, wie er ihn zuerſt anredete, wie er ihn eigentlich nur einlud? Junker Wenzel! ſagt, wen wir eigentlich in euch vor uns haben, damit wir euch die gebührende Ehre erweiſen können, gleichwie ſie der Burggraf euch erwies. Folgert uns nicht länger mit dieſer Ungewißheit!“

„Nun ſo kitzelt eueren Mähren die faulen Bäuche etwas, und ſagt ihnen in's Ohr, daß auf meinem alten Neſte goldener Hafer in der Krippe ihrer wartet!“ rief Wenzel luſtig, und durch die Dämmerung

hin ſtrichen die vier Gäule aus, daß der Mönch Zeter und Weh ob der argen Stöße ſchrie, die ſeinem geiſtlichen Leibe eine ſehr ungewohnte und harte Koſt waren.

Die duftigſte Sommernacht goß ihre matt von Sternen erhellten Luftwellen über die getränkte Erde; wie eine aus dem Bade hervorgegangene weißlockige Lämmerheerde zogen die Geſtirne herauf, und ſandten den erquickten Blumen leuchtende Schweſtergrüße herab. Wie ein verlaſſener Greis ragte der Wartthurm des Bergſchloſſes Obern-Morsfeld einſam in die dünne Nacht; ein lauter Ruf von außen, und die Zugbrücke ſenkte ſich langſam und knarrend nieder, und die Reiter ließen ſich vollends in das unregelmäßige Dreieck des nicht ſehr geräumigen Hofes tragen. Man ſaß ab, Fackeln erſchienen, und die Geſellſchaft verſchwand, bis auf den glückſeligen Gerhard Dreißel, über die ſteile Wendeltreppe des thurmähnlichen Treppengebäues. In dem Gehöfe ſah es nicht nett und freundlich aus. Der ſonſt wohlgepflaſterte Raum war mit der Zeit ſehr uneben geworden; Hügel von Koth und Schmutz waren mit Gras überwachſen, und nur die Richtung vom Thor nach dem Pferdeſtall und der Treppe, und von dieſer zu jenem war durch eine deutliche Wegeſpur bezeichnet; in den Ecken lag Brennholz unordentlich aufgeſchichtet, ein alter Leiterkarren ſtand an der Seite, und hie und da lagen zerbrochene, halb vermoderte Geräthſchaften und ſonſtige Dinge, deren Beſtimmung man nicht würde

errathen haben, ſelbſt wenn man ſich die unnütze Mühe gegeben hätte, dieſelben näher zu betrachten. Die alten Gebäude der Burg ſelbſt beſtanden aus zwei Flügeln, die in ihrer Vereinigung, wo der Wartthurm ſich befand, einen ſcharfen Winkel bildeten. Die dritte und kleinſte Seite des Dreiecks machte eine nicht hohe und ſehr ſchlecht gehaltene Mauer aus, in deren Mittelpunkt ſich das Thor befand. Die breiten Steinplatten, welche noch ſehr einzeln darauf lagen, bezeugten, daß in früherer Zeit Alles gut bedeckt und gefügt geweſen war; aber die mächtige Tyrannin hatte die Steine in das Thal hinabgeſtürzt, und dafür üppig grünendes Geſträuch darauf gepflanzt. Der untere Theil des linken Flügels beſtand aus Ställen, der obere aus verödeten Gemächern, durch deren zerſchlagene Fenſter der Wind täglich und nächtlich ſeine ſchauerlichen Lieder pfiff. Im rechten Flügel befand ſich unten die Küche, die Vorrathskammern und die Stube für die Dienerſchaft, am Ende des Flügels an der Mauer die ganz verödete Kapelle mit dem Begräbniß; oben waren drei nothdürftig erhaltene Zimmer und ein Ritterſaal. In einem dieſer Gemächer verkehrten die Gäſte und der künftige Herr der Burg, obgleich er ſie auch ſchon bei ſeines Vaters Leben für ſein unbeſtreitbares Eigenthum auszugeben gewohnt war. Der reiche Schultheiß hatte ſie für ein Weniges an ſich gekauft, als die Familie von Moroſeld ausgeſtorben war, und eine Seitenlinie das ihr

unnütze Gebäude mit Wald, Wiesen und Aeckern gern veräußerte. Zweihundert Jahre früher, als das Ritterthum in seiner schönsten Blüthe gestanden, war es eine kleine, aber stattliche Burg gewesen, nun predigte sie nur, daß jene Zeit der Kraft schon zu weichen begonnen habe.

Eine schwere eiserne Lampe hing an einer Kette in der Mitte des Zimmers auf die alte eichene Tafel herab, welche nicht lange mehr in ihren Fugen halten zu wollen drohete. Um diese herum saßen Wirth und Gäste; der Edle von Hätenbach vor den reichlichen Ueberbleibseln eines Rehbratens, bemüht, dieselben bis auf die Knochen aus dem Angesicht der Menschen zu vertilgen. Der Junker von Stürzenbach begnügte sich mit einem Stücke Schwartenwurst. Beide präparirten sich durch diese Uebung ihrer Kinnbacken erst auf das Gericht, mit dessen Bereitung die alte häßliche und taube Magd Crescenz eben in der Küche beschäftigt war. Zwischen beiden stand eine kupferne Kanne und daneben ein mächtiger Birkenmaier, ein aus weißglänzender Birkenrinde und Holz gefertigter Becher, aus dem es wie aus dem besten Silber schmeckte. Vor dem Mönch aber lagen die pergamentenen Eingeweide der alten Blechkapsel; Dokumente waren ausgebreitet; große Siegeldosen aufgeschraubt, und die ritterlichen Figuren im rothen spanischen Wachs leuchteten so wie die großen ausgemalten und vergoldeten Inizialbuchstaben dem neugierigen Auge entge-

gen. Zur Rechten und zur Linken des frommen Bruders ſtanden zwei mit vielen Kimmen verſehene, ſchwarzgebrannte Leuchtſtecken, an deren jedem ein hellloderndes Kiehnſpan befeſtigt war; aber trotz dieſer nicht geſparten Erleuchtungsmittel ſchien der Mönch große Noth mit der Entzifferung der ſchön und deutlich geſchriebenen Worte zu haben, wenigſtens zeugten ſein ſtarrer, nur ſehr langſam auf dem Blatte weiter rückender Blick und die großen Schweißtropfen auf ſeiner glänzenden Stirne nicht von ſpielender Arbeit, die ihm jedoch auch durch den Verluſt ſeines linken Auges ſehr erſchwert war. Junker Wenzels beide geſunde Augen hingen mit der äußerſten Geſpanntheit an des Mönchs Mund, welcher je zuweilen ein halb vernehmliches Wort ausließ, doch manchmal übermannte den Junker die Ungeduld, und er ſtarrte fluchend auf das Pergament, als könne er dem Bruder Martin helfen und verſtehe ſelbſt etwas von der ſchwierigen Kunſt des Leſens, obgleich er arabiſche Schrift nicht von der deutſchen zu unterſcheiden vermochte. Kein Laut wurde weiter in dem düſteren Gemach gehört, als das Schnalzen der Zecher und das Schurren des hölzernen Seſſels, auf welchem Wenzel Platz genommen und den er ungeduldig einigemale zurückſtieß. Dieſe allen Theilen unangenehme Stille wurde durch die mit dem dampfenden Fleiſchtopfe eintretende Crescenz unterbrochen. Den durch die Naſe erregten Appetit ließ ſich keiner wieder durch die Augen ver-

derben, obgleich die Köchin Crescenz geeignet war, durch ihren Anblick dem vom kräftigen Duft bewirkten Kitzel ein starkes Remedium entgegen zu setzen. Bruder Martin seufzte tief auf, trocknete sich mit seiner abgeschabten Kutte den Schweiß von der Stirne, und that einen langen Zug aus dem weißleuchtenden Holzbecher, dessen untersten Boden er mit größerem Vergnügen und geübterem Kennerauge zu betrachten schien, als das vertrakte Geschreibsel in den Pergamentrollen. Die beiden Edlen langten sich mit gierigen Händen vermöge des hölzernen Löffels starke Portionen unter lauten Lobsprüchen über die vortreffliche Kochkunst der Jungfer Crescenz auf ihre irdenen Teller; der Junker Wenzel aber stieß den Mönch unsanft an, und fragte: „Nun Bruder Martin, was hast du bis jetzt heraus gebracht?“

Der Mönch versicherte sich zuvor seines Theils am Mahle und berichtete dann langsam und mit vielen Pausen, in welchen sein Mund bessere und angenehmere Geschäfte verrichtete, als den Inhalt alter Briefe zu referiren, was sein unermüdeter Scharfsinn aus drei der am andern Ende der Tafel noch ausgebreitet liegenden Pergamenten entziffert hatte. Während dieser Erzählung blickte der Junker je zuweilen nach den altergelben Rollen wie auf einen verzauberten Schatz hin, und empfand vor dem einäugigen Mönch eine Art heiliger Scheu, da dieser ja allein im Stande war, die dort eingebannten Geister zu lösen.

„Ein Leu gebiert keinen Hasen, hochedler Herr," begann der Mönch pathetisch, „und deßhalb ist's nicht zu verwundern, daß euer Geschlecht eines der edelsten und ältesten im Lande ist. Der Stamm desselben läuft bis in die Zeiten der fränkischen Majordomen hinauf, denn dort liegt ein Brief von Pipin von Heristall, worin er einem Ahn, den Ritter Hans von Happerswyl, mit einigen Höfen und Waldungen für treu geleistete Dienste belehnt. Hundert Jahre später fällt die zweite Bestallung; sie ist von Carolus Magnus selbst und nennt euer Geschlecht ein fein adliges. Der dritte Brief ist noch keine hundert Jahre alt und vom Kaiser Albrecht von Oesterreich. Er belehnt einen Dagobert von Happerswyl mit drei ansehnlichen Burgen in Tyrol, und dieser Dagobert ist wahrscheinlich euer Großvater gewesen. Der Kaiser nennt ihn einen der mächtigsten und angesehensten Ritter, den er vor allen liebe und hochschätze. Die Aechtheit und das hohe Alter eures Adels von väterlicher Seite ist demnach klar und erwiesen, wie das unbefleckte Empfängniß der Mutter Gottes. Wenn eure Mutter nur nicht Barbara Köhlerin geheißen hätte."

Des Junkers freudestrahlendes Gesicht verfinsterte sich plötzlich. „Wart', Baalspfaffe, mußt du mir die süße Suppe gleich versalzen! Aber wahr ist's, mein Vater war ein Schelm! mein ärgster Feind! O ich möchte ihm — —!"

„Stille!" sagte der Stürzenbach, „dem ist abzuhelfen.

Laß dich's einhundert dicke Tonnen nicht dauern und der Probst in Heilsbronn macht die Dokumente trotz diesen und es ist ihm demnach ein Leichtes, deiner Mutter Vater, den ehrlichen Schöppen Sebastian Köhler, zum Sohne des besten Ritters zu befördern."

„Ein guter Gedanke! Ein schöner Einfall!" riefen Wenzel und der von Hätenbach zugleich und auf glückliches Vollenden ging der Becher herum.

Nach aufgehobener Tafel trieb der begierige Junker den Mönch von neuem zur Arbeit, der gern beim Becher und im kurzweiligen Gespräch sitzen geblieben wäre und das lästige Geschäft auf den folgenden Tag verschoben hätte, da ohnedies die Mitternachtsstunde nicht mehr fern war; aber durch Bitten, Drohungen und Versprechungen des Junkers wurde er doch endlich vermocht, sein einziges Auge noch einmal wider alle Gewohnheit also anzustrengen. Die adligen Herren, in deren Bunde nun eigentlich Wenzel erst in Wahrheit der Dritte war, legten ihrer Zunge ferner keine Fesseln mehr an und erzählten sich von ihren Heldenthaten, die sie aus dem Hinterhalte hervor an fahrenden Handelsleuten ausgeübt hatten. Es that dem Junker Wenzel wohl, nun des vollsten Vertrauens dieser [illegible]ner ganz würdig zu sein, und Gerhardt [illegible] ritterlichen Verherrlichung dieses glücklichen [illegible] eine Kanne voll Wein nach der andern [illegible]nder Martin setzte endlich durch seine Erklärung, daß er fertig sei, der rückhalt-

losen Unterhaltung ein Ziel; denn wie ein hungriger Geier auf seine Beute stürzte der Junker auf den Mönch, nannte ihn mit den zärtlichsten Namen und liebkoſete ihm das aufgeblaſene, bärtige Geſicht. Der Ordensbruder hatte durch ſcharfſinnige Combinations- und Divinationsgabe herausgebracht, daß bis auf die Zeit, wo Niklas von Happerswyl, derſelbe, welcher ſich ſpäter Niklas Muffel nannte, und deſſen älterer Bruder ihre Schweſter Kunigunde mit einem böhmiſchen Grafen Cresda verheiratheten, ihre Familie im größten Anſehen geſtanden. Hier fand ſich eine groſſe Lücke in den Papieren, und von einer weit ſpäteren Hand lagen noch zwei Dokumente bei, in deren erſtem erzählt wurde, der älteſte Bruder, Diether von Happerswyl, habe ſeine Braut auf Untreue mit dem Herzog von Oeſterreich ertappt und ſie erſtochen, den Herzog aber ſchwer verwundet. Dieſes Verbrechen habe ihn zu einem noch böſeren Schritte verleitet, worauf der Herzog als Lehnsherr alle Güter, die der Mörder als älteſter Sohn des Hauſes beſeſſen, eingezogen und ſeinen Namen beſchimpft habe. Auf dies Verfahren ſei der jüngſte Bruder, Niklas, auſſer Land gegangen. Das zweite Dokument enthielt die Angaben über die Geburt und Erziehung des italien[illegible]ßlings des Herrn Niklas Muffel. Die zwei[illegible]des Schultheißen hatte darin den Namen [illegible]n Tarquini; die Beweiſe der Gültigkeit ihrer Ehe waren in Beilagen dargethan. Der Sohn hatte bis jetzt den Namen sei-

ner Mutter geführt, und hieß Henrico von Tarquini, ſtudirte jetzt in Prag von des Vaters Mitteln und ſollte nach vollendeten Studien als ein gelehrter Juriſt in Nürnberg unter ſeinem väterlichen Namen Heinrich Muffel, auftreten.

„Hat der Herzog von Oeſterreich meinen N[illegible] beſchimpft, ſo geſchah das faſt vor funfzig Jahr[illegible] in Tyrol; über ihn iſt Gras gewachſen, wie üb[illegible] ganze vermaledeiete Geſchichte, es mag nun geweſen ſein, was will," tröſtete ſich Wenzel. „Daher kommt alſo der Haß meines Vaters gegen das Haus Oeſterreich. Nun das hat nichts auf ſich! Der jetzige Herzog iſt ein blutjunger Menſch, der wird den Schimpf wieder von dem Namen nehmen, wenn's anders nöthig iſt. Hab' ich doch auch ſchon manches Mannes Namen beſchimpft, und er hat ihn deshalb nicht gleich abgelegt. Jetzt weiß Niemand etwas mehr davon."

„Und was hat denn das Wort eines Herzogs viel Größeres auf ſich, als unſeres?" fiel der Stürzenbacher ein. „Komm" wir wollen von deinem altadligen köſtlichen Namen den längſt ſchon verblichenen Schimpf vollends mit Wein abwaſchen!" lärmte Hätenbach, und der Becher kreiſte. „Morgen ſchon erklärſt du deinen Adel öffentli[illegible]

„Ja der W[illegible] die alten Briefe ſehen," bemerkte der Mö[illegible]ren Inhalt dem ganzen fränkiſchen Adel m[illegible]mit ihr überall anerkannt werdet."

„Und das soll auf dem großen Banket geschehen!“ jubelte Wenzel. „Dann Fluch und Tod allen Stadtratzen!“ setzte der Hätenbach hinzu, und die drei edlen Freunde stürzten sich an die Brust, und verschlangen ihre Arme, der Wein aber gurgelte aus ihnen einen Schwur ewiger Freundschaft heraus. Der Mönch erhielt die Erlaubniß, auf seinem Lager von den Mühen des Abends auszuraſten. Kaum hatte er das Gesellschaftszimmer verlassen, als sich der neue Junker von Happerswyl geheimnißvoll flüsternd wieder zu seinen Vertrauten wandte. „Ihr habt doch von dem Bankert da vernommen, den mein Vater in Italien sitzen ließ?“

„Nun ja dein transalpinischer Bruder, der gelehrte Student in Prag?“

„Des Teufels Bruder, aber nicht meiner!“ knirschte Wenzel. „Eine solche Sündengeburt will mir mein Erbtheil schmälern oder mich gar drum bringen? Denn wer weiß, was geschieht, wenn der Bücherwurm herkommt; und der Alte hat seinen Narren an ihm gefressen, ich könnte ja von der wohlbesetzten fetten Tafel aufstehen und mir das Maul wischen. Ja Prosit, Herr Italiener! Nimmermehr! Nicht ein viereckiger Heller soll dem Burschen in [illegible]sche klingen!“

„Daran thust du wo[illegible] deines Vaters Kitzel nicht bezahlen soll[illegible]“ der Hätenbach. „Aber wie willst du's an[illegible]en Rechtsverdreher zum Schweigen zu bringen? Er wird dir's Schwarz auf Weiß darthun, daß die fettesten Bissen sein sind.“

„Eben dazu ſollt ihr mir behülflich ſein, werthe Freunde. Ihr ſollt ihn mir vom Halſe ſchaffen und ich werde mich nicht unerkenntlich gegen ſolchen Freundſchaftsdienſt zeigen.“

„Laß hören! Wir ſind gern gefällig.“

„Nun was weiter? Ihr reiſt auf meine Koſten nach Prag und ſucht an den milchſchnauzigen Wicht zu kommen, fangt Händel mit ihm an, brecht's vom Zaun, was thut's? und wenn er toll, wie alle Italiener, vom Leder zieht, ſo ſtoßt ihm den Degen durch den Leib und ſcheert euch euerer Wege. Die Sache iſt kurz und gut abgemacht.“

„Wenn man uns aber beim Kragen nähme? In des Kaiſers Reſidenz mir nichts dir nichts Händel anfangen und einen zur Leiche machen, iſt doch gerade keine Kleinigkeit. Die Studenten haben viele Rechte,“ wandte der Junker von Stürzenbach ein; doch der Edle von Hätenbach fuhr ihn an: „Fürchteſt du dich vor den Bücherrittern? Wär's etwa der Erſte, dem dein Raufmeſſer die Gurgel abgeſchnitten, wenn auch gerade nicht im Zweikampf, aber doch unverſehens? Willſt du nicht mit vom Strauße ſein, ſo nehm' ich das Bürſchchen allein auf mich. Doch bedarf ich auch weder deiner Begleitung nach Prag, noch deiner Theilnahme am Ehrenfeld unſeres Freundes.“

„Ich werde mitgehen und mit handeln!“ rief der Stürzenbacher aufgebracht aus, „und den will ich ſehen, der mir das Eine und das Andere verwehrt!“

„Euerer Beider Arme bedarf ich, und ihr ſollt darüber nicht in Streit gerathen!“ rief Wenzel. „Mich entzückt euere freundſchaftliche Bereitwilligkeit und euer glühender Eifer, mir zu dienen. Ein Beutel mit hundert Roſenobeln enthält euer Reiſegeld. Kehrt ihr nach glücklich vollendeter That wieder heim, ſteht ein zweiter von ſelbem Gehalt zu euerm Befehl.“

„Tags nach dem Bankett beim Burggrafen reiten wir!“ ſagte der Stürzenbacher vergnügt.

„Doch ſchwört mir bei Ritterehre Verſchwiegenheit!“

„Wir ſchwören!“ riefen die trunkenen Geſellen und legten ihre roſtigen Klingen auf Wenzels Stoßdegen. Die Lampe, des Oels ermangelnd, war eben verliſcht und die Kienſpähne bis auf den letzten Stummel abgebrannt. Die Finſterniß umfing mit düſterem Schleier ihre Söhne und die ſcheuſelige Geburt ihrer Verworfenheit.

Drittes Kapitel.

Der Gott, dem du dienst, ist kein Gott der Gnade.
Wie das gemüthlos blinde Element,
Das furchtbare, mit dem kein Bund zu schließen,
Folgst du des Herzens wildem Trieb allein.

Schiller, im Wallenstein.

Rachesinnend hatte der Pater Hilarius den Aegidienhof verlassen. Sein Weg führte ihn gerade nach dem am Burgberge gelegenen Predigerkloster. Sigbert, ein verschmitzter Laienbruder, empfing ihn vertraulich in seiner Zelle. Bald wußte der Freund, was vorgefallen war und den Leutpriester so sehr aufgebracht hatte. „Mir solchen Schimpf angethan zu haben," schloß dieser seinen Bericht, „soll dies übermüthige Weib mehrmals gereuen, als ihr Haare auf dem Haupte gewachsen sind. Und auch den aufgeblasenen Buben will ich züchtigen, so wahr ich den Hirtenstab führe! Vor allen Dingen also muß dieser Italiener schnell nach Nürnberg. Ich traue der Gesundheit des Alten keine Woche Leben zu; er stürbe, und die Sache machte mehr Schwierigkeiten, als sich vermuthen läßt; meine Rache würde in die Länge gezogen und verlöre an Frische und Lebendigkeit. Ge-

rad aufs Herz den Bolzen; da ſchmerzt's am ärgſten. Sigbert, du mußt fort nach Prag!"

„Aber ſeht ihr nicht, wie der liebe Herr Gott Feuer und Flammen ausſpeit? Ich ſoll wohl umkommen in dem Wetter?"

„Nun du warteſt bis morgen."

„Ihr müßt mir wenigſtens des Burggrafen Banket erſt abzuwarten geſtatten."

„Um des Bauches willen ginge vielleicht Alles verloren."

„O es iſt nicht allein um des Bauches willen. Ich vermag dort für euere Zwecke köſtlich zu arbeiten. Alles, was ich euch über die Freiin von Milm mittheilte, kommt von des Burggrafen luſtigem Rath. Der Schalksnarr hat's gern mit mir zu ſchaffen, und wir treiben, wenn der alte Burggraf von dannen zieht, viel loſes Geſpeis zuſammen. So klug der Haſenfuß nun auch auf der einen Seite iſt, ſo dumm iſt er auf der anderen, und hat mir alle ſeine Geheimniſſe anvertraut. Von ihm weiß ich allein, wie groß das ſtattliche Geweih iſt, welches der gute Ritter Hans von Milm auf ſeiner von grauen Haaren ſpärlich umkreiſ'ten Stirne trägt, und wie oft der ſchmucke Burggraf Johannes bemüht iſt, daſſelbe noch mehr zu befeſtigen, oder um einige Enden zu vergrößern. Glaubt ihr nicht, Freund, daß ich zu euerem Nutzen und Frommen noch weit mehr von dem alternen Pickelhäring erfahren kann? Die Gürtel-

magd der Frau Babet, eine Wittwe, noch in ihren beſten Jahren, läßt ſich gern von ihm allerlei Späße vermachen und ihr wißt ja, Wittwen ſind immer zu Scherzen aufgelegt und erkenntlich für die Gefälligkeit. Von ihr erfährt Butterknötele, wie oft und wann ſein Herr im Kranich zuſpricht. Von Junker Butterknötele erfahr' ich's und ihr von mir. Doch muß ich den alten Burſchen erſt treuherziger machen, und ſo kann ich euch fürwahr hier mehr nützen, als in Prag; iſt das Bankett aber erſt vorüber, ſo will ich auch ſchon die Spazierhölzer in Bewegung ſetzen, um zu ſehen, ob ich dort ſo gut für euch ſchaffen kann, als hier."

„Du biſt weitſichtiger als ich," bemerkte Pater Hilarius ſehr zufrieden. „Der Plan iſt gut angelegt, laß mich ihn noch weiter ausdehnen. Du ſpielſt mir den luſtigen Rath des Burggrafen in die Hände. Ich will den klugen Mann ſchon überliſten, daß er um ſeiner Seelen Heil mir die Buhlerei gern verräth. Und dann, ziſchende Schlange, den erſten Tritt auf deinen Kopf! Du aber bringſt mir den Prager Studenten mit, das ſei der zweite, und den dritten und mächtigſten, welcher dem Giftbankert den Schädel zerſchellen muß, wird die Zeit auch heranreifen laſſen. Gegen den nichtswürdigen Wenzel aber hetz' ich die ganze Bürgerſchaft auf und es muß dahin kommen, daß er die Stadt nicht betreten darf. Der eitle Geſelle will gern den Edelmann ſpielen und hängt ſich

allem adligen Lumpengesindel in der Gegend an den Hals. Ich sah's ihm heute an, wie er innerlich über seines Vaters Abstammung jubelte, aber gerade an diesem fetten Bissen sollst du ersticken. Erst muß ich die Bande, welche ihn noch an die Stadt und Bürgerschaft binden, trennen; dann die Patrizier an ihn schicken, die sich wacker gegen alle ausgehungerten Ritter in Franken verbinden und täglich berathen, wie dem immer mehr einreißenden Unfug des Raubens, Stehlens und Mordens auf offener Straße Einhalt zu thun sei; ja sein eigener Vater soll, fährt er nicht zur Grube, gegen ihn stehn. Kennst du den Schuster Stengel?"

„Ich werde ja! Er wohnt am alten Milchmarkt, hat einen Brauhof und sonst ein ansehnliches Vermögen, Acker, Wiesen und Gartenland. Man sagt, eine Gemahlin Caroli Quarti habe ihn einmal so reichlich beschenkt; doch hat nie etwas Gewisses darüber verlautet."

„Nun ja, den mein' ich; er hat mehrere Kinder; eine Tochter heißt Else;"

„O die große starke Else! Sieht aus wie ein tüchtiger Rittersmann, könnt' alle Tage einen Panzer anschnallen und einen Helm aufsetzen, die Gleve zur Hand nehmen und zum Ringelstechen ausziehn: kein Mensch würd' ihr ansehen, daß sie eine Gastochter sei."

„Weißt du auch, daß sie auf einem vertrauten Fuß mit Wenzel Muffel steht?"

„Ich hörte einmal davon; doch wurde ſie deshalb eben weder gelobt, noch glücklich geprieſen.“

„Er ſoll das Mädchen lieben und ihr ſogar trotz ſeines Stolzes die Ehe verſprochen und deshalb längſt auf ſeines Vaters Tod gewartet haben; doch glaub' ich daran all nicht recht. Wie könnte der Menſch, der ſtets ein Edelmann ſein will, eines Schuſters Tochter freien wollen? Er ergötzt ſich mit ihr, und wenn ihm einmal die Hände frei ſind, lacht er ſie aus. Aber es wäre herrlich, wenn wir gleich jetzt zwiſchen Beide eine Mauer bauten, an der er ſich den ſtolzen Schädel einſtieße. Wenn wir nur ſchnell einen rüſtigen Bürger wüßten, der ſie freite. Zum Jawort wollte ich ſie ſchon bringen.“

„Da iſt Rath zu ſchaffen,“ meinte Sigbertus. „Horcht nur erſt den Leiſtenhelden aus und bearbeitet ihn, damit er Zwang gegen die Elſe gebrauche. Der Mann findet ſich unterdeſſen; denn es iſt ja ſtadtbekannt, daß der Ritter von der Pfrieme mehr Batzen in der Truhe hat, als die meiſten Edelleute in der Burggrafſchaft.“

„Rectam habes sententiam, mi fili,“ ſagte der Pater freundlich, „und da wir eben daran ſind, ſo ſchreib' ich dir ſogleich den Brief an den Junker Henrico Tarquini in Prag, der ihn bald nach Nürnberg führen ſoll.“

Unter Blitzes Schein und Donners Hallen ſetzte der Pater in des Laienbruders ſchmutziger Zelle ein

eindringliches lateiniſches Schreiben an den Rechtsſtudiosus auf, worin er ihm mit Auseinanderſetzung aller nähern Umſtände und vorzüglich mit dem drohenden Lebensende ſeines Vaters die Nothwendigkeit des augenblicklichen Aufbruchs darthat. Sigberts Abreiſe wurde noch beſtimmt und als das Wetter ausgetobt, ging der Leutprieſter, zufrieden mit dem erſten Werke ſeiner Rache von dannen, um das Eiſen zu ſchmieden, dieweil es glühte. Indem er nachſinnend, unter welch ſchicklichem Vorwande er ſich am beſten bei dem Schuſter einführen möchte, über den vom Gewitterregen reingewaſchenen Milchmarkt, das Haus beäugelnd, ſchritt, ſah er vor ſich zu ſeiner groſſen Freude diejenige gehen, um deretwillen er ſich auf den Weg gemacht hatte. Es war Elſe, die in Begleitung des kecken Zirkelſchmieds, Görg Bärenklau, ihrer elterlichen Wohnung zueilte. Der Pater ſetzte ſeinen geiſtlichen Leib in ſchnellere Bewegung und leuchte bald an Elſens Seite ihr einen frommen Gruß zu, den ſie mit gedämpfter Stimme erwiederte. Hilarius wohlgeübtes Auge flog über des Mädchens verſtörtes Geſicht und gab ihm, der darin irgend einen wichtigen auf ſein Unternehmen bezüglichen Verfall erkannte, ſogleich die Art ſeines Betragens gegen Elſen an die Hand. „Ei Jungfer Elſe Stengel," redete er freundlich, „ihr trieft ja von Regen, und auch ihr, junger Meiſter Bärenklau! Wie kommt's, daß ihr während des gnädigen Guſſes nicht unter Dach getreten?"

„Waren wir doch darunter, hochwürdiger Herr,“ entgegnete der Bürger; „macht' ſich aber die Jungfer im gröſsten Gieſsen auf und davon und ich nicht faul hinterher. Ich ſcheere mich um den Regen nichts, und bin der guten Elſe zum Treſt nachgeeilt. Dies macht mir ſchon einige Freude, obgleich ihr Kummer auch mir auf der andern Seite wieder ſehr zu Herzen gegangen iſt.“

„Euch drückt ein Kummer, Elſe! ihr bedürft des Troſtes! Ich ſeh' euere Augen trübe! Seufzer entquellen euerem Munde! Wo könnt ihr mehr Troſt hoffen und finden als im Schoos der allliebenden Mutter Kirche? Nur dort werdet ihr eueres Leid's ledig und quitt werden. Vertraut euch mir, ihrem eifrigſten Diener! Seht es als einen Fingerzeig des Himmels ſelbſt an, daſs mich der heilige Lorenz dieſen Weg ſchickt.“

„Hochwürdiger Herr!“ entgegnete Elſe in geſetztem Tone, „der Verluſt, welchen ich erlitten, iſt keineswegs von ſolcher Bedeutung, daſs ich mich darüber nicht ſelbſt zu tröſten wüſste. Das müſste eine ſchlechte Dirne ſein, die einen Schelmen nicht gelaſſenen Muthes aus dem Herzen zu reiſsen vermöchte. Was mich quält, iſt Rache über empfangene ſchwere Beleidigungen, und dieſer brave Bürger gab meiner Leidenſchaftlichkeit nur einen gelinderen Namen.“

„Ihr macht mich erſtaunen,“ ſprach der Pfaffe in geſpannter Erwartung, „welcher Bube konnte es wa-

gen, die ehrſame Tochter eines Bürgers und Gildemeiſters alſo zu beleidigen?“

„Ihr habt recht,“ fuhr ſie grell lachend fort, „ein Bube war's, ein Elender, an den ich meine Liebe verſchwendete und der mir mit Schimpf und Spott gelohnt. Nun, ihr werdet's ja errathen, der edle Junker Wenzel Muffel hat mich auf's Blut gekränkt und mir durch ſchnödes Wort das Herz im Leibe umgekehrt.“

„Wie? Wenzel Muffel, der euch bei Jahren ſchon die Ehe gelobt, hat alſo an euch gehandelt?“

„O erinnert mich nicht daran, ſonſt erſtick' ich vor Zorn und Wuth! Ich bin beſchimpft für mein ganzes Leben.“

„Das ſollt ihr nicht ſein! Nimmermehr! So wahr der Herr mich, ſeinen geringſten Knecht, gewürdigt hat, ſein Wort zu verkünden und ſeine Heerde zu weiden! Ihr ſollt an dem ſchelmiſchen Gauche gerächt werden. Nicht ungeſtraft höhne er die Liebe einer ehrbaren Jungfrau, der Tochter eines geachteten Altbürgers und Obermeiſters.“

„Euer Antheil und Beiſtand, hochwürdiger Herr, gibt mir höhern Muth, und Gottes Schickung muß ich's nennen, daß ihr mich hier gefunden. Doch ich bitt' euch, begleitet mich mit dieſem Meiſter zu meinem Vater, damit er zur Stelle erfahre, wie Wenzel an mir gethan. Der arme Mann hat immer ſtark gegen meine thörichte Liebe geeifert, aber die Mutter

begünſtigte ſie und wußte ihn durch Bitten und Schelt-worte zum Schweigen zu bringen.“

„Und nun bangt euch vor ſeiner Strafpredigt? Laßt mich machen! Ich will allein mit ihm reden und das Gefühl ſeiner gekränkten Ehre ſoll ihn allen Groll gegen euch vergeſſen machen. Und da ihr, Jungmeiſter, im Hauſe bekannt ſeid, ſo ſteht mir bei, den Meiſter Stengel und ſeine Ehehälfte zu beſchwichtigen.“

„Verlaßt euch darauf, Hochwürdiger! Denn wie ich den verdammten Landplackern, den adeligen Strauchdieben, wozu der vortreffliche Junker Wenzel gewiſſermaßen auch gehört, todtfeind bin, ſo bin ich der armen betrogenen Jungfer da von Herzen gewogen.“

„So wärt ihr ja wohl am geſchickteſten,“ flüſterte der Pater dem Zirkelſchmied in's Ohr, „den leergewordenen Platz in Elſens Herzen ſchnell wieder auszufüllen und bald als ihr Gemahl das Rachegeſchäft am Junker um deſto nachdrücklicher zu betreiben?“

„Ihr ſprecht die geheimſten Wünſche meines Herzens aus, die ich mir ſelbſt nicht zu geſtehen wagte. Doch da meine ſtillen Gedanken nun einmal in euerem Munde ſich zu lauten Worten verwandelt haben, ſo unterlaß' ich nicht, euch um eueren Beiſtand anzuflehen. Redet für mich bei Frau Martha und unterſtützt mein Geſuch bei Meiſter Stengel, ſobald ich meine Zeit erſehen, daſſelbe gehörig anzubringen. Ihr ſollt keinen Undankbaren an mir finden.“

„Schon gut, Meiſter! Seid meines Beiſtands ge-

wiß. Elſens Batzen werden euerem Geſchäfte einen größern Schwung geben, und ihr werdet ein gemachter Mann."

Unter dieſem Geſpräch waren die drei vor dem weitläufig gebauten, dunklen Wohnhaus des Bildemeiſters angelangt, und Elſe eilte die Stiege hinauf, um den ehrenvollen Beſuch anzuſagen. Sogleich erſchien Meiſter Stenzel, ein kleiner wohlbeleibter Mann, dem man den Wohlſtand auf dem Geſichte anſah, mit einem dampfenden Oellichte in der Hand, um den Diener der Kirche ehrfurchtsvoll zu begrüßen und durch den finſtern Hausöhren nach dem Zimmer zu bringen, welches für ſo ausgezeichnete Gäſte in ſeinem Hauſe eingerichtet war. Meiſter Bärenklau aber ging in die Werkſtatt, und Elſe zu ihrer Mutter. Der Pater kirrte den Schuſter erſt mit lobpreiſenden Gemeinplätzen, und reichte ihm dann erſt langſam Tropfen um Tropfen der giftigen Nachricht von Elſens erlittenem Schimpf, der in des Pfaffen Munde noch weit gräßlicher wurde, bis er des Meiſters demüthige Unterwürfigkeit, mit welcher dieſer zuvor Alles hinnahm, in die höchſte Wuth verkehrte, ſo daß er zähneknirſchend über die entſetzliche, ſeinem Hauſe angethane Unbill, ausrief: „aber was ſoll ein armer Bürger und Meiſter thun, Hochwürdigſter? Der ſchändliche Bube iſt der älteſte Sohn des Schultheißen und erſten Patriziers; was vermag ich gegen deſſen Macht auszurichten?"

„Laßt euch beſſer belehren, Meiſter! Wenzel Muf-

fel iſt ſeines eigenen Vaters Feind, ein Feind der Patrizier und unſerer ganzen Stadt. Er hält ſich heimlich, vielleicht auch bald öffentlich zu dem ſchlechten unruhigen Landadel. Wollt ihr mit Nachdruck gegen ihn handeln, ſo ſagt der Bürgerſchaft und den Patriziern, was für ein ſauberer Geſelle dieſer Wenzel iſt; nehmt ſie gegen ihn ein; bewirkt, daß alle feindlich wider ihn auftreten und ihr ſeid bald gerächt. Zu dieſem Behuf könnt ihr Niemand beſſer brauchen als den jungen Zirkelſchmied, der mich hierher geleitet; er iſt beredten Mundes und weiß die Sachen in ihr rechtes Licht zu ſetzen; er hat Anſtand und führt ſeinen Degen nicht übel. Er iſt ferner für euer Haus eingenommen und ſetzt an die Ehre deſſelben Gut und Blut."

„Ihr ſchenkt mir wieder Troſt ein, Hochwürdigſter!" verſetzte der Schuſter. „Mit der Noth ſind mir auch die Freunde gekommen, und ich werde euch ewig ergeben ſein, daß ihr euch meiner annehmt. Lieber Gott, ich habe der Kinder mehrere; ſoll mir von jedem ſo viel Kummer werden, wie von der Elſe, ſo wünſch' ich mich lieber in die Erde legen. Sebt, mit Hand und Mund hab' ich gegen das Liebeln geeifert, es half mir nichts; denn in mein Weib iſt der Hochmuthsteufel gefahren, und aus der Schuſtersdirne wollte ſie eine Patrizierfrau gemacht wiſſen. Nun hat ſie's!"

„Ruhig, lieber Meiſter. Ihr könnt noch Freude die Fülle an euerer Elſe erleben. Haltet mir was auf den Zirkelſchmied, er hat ein Aug' auf euere Tochter geworfen."

„Ei!“ sagte der Schuster verdutzt, „da ginge ja am Ende alles noch herrlich und besser als ich mir je gedacht! Solch' einen Schwiegersohn hab' ich mir stets gewünscht. Ich kenne den Bärenklau lange schon; er war ein ordentlicher Gesell und ist ein ordentlicher Meister geworden, kein Raufbold, aber auch kein Kopfhänger; ist recht in der Mittelstraße geblieben, wie's einem braven Handwerksmann zukommt. Mir ein lieber Mann! — Hochwürdigster Herr Pater, ihr habt mir heute Wehrmuth, aber auch wieder süßen Wein eingeschenkt; der erstere ist mir auch lieb und ich bin froh, daß das Mädel von dem übermüthigen Gesellen los ist; wollt ihr daher mit einem Trunk und Bissen aus Keller und Küche eines armen Handwerksmanns diesen Abend vorlieb nehmen, so sollt ihr mir herzlich eingeladen sein.“

Hilarius zeigte in solchen Fällen gern seine Popularität, und blieb; der Meister eilte auf die Zusage freudig hinweg, um seiner Frau die Mähr zu verkünden und sie zu den nöthigen Anstalten aufzufordern. Vergnügt rieb sich der Pater die Hände und rief: „Alles geht besser, als ich hoffen durfte, und das Geschick arbeitete mir vor, wo ich nur Hand anzulegen mich entschließe!“

Bald erschien Frau Martha, um den Priester zu empfangen; sie war von zwei Mägden begleitet, deren jede ein Paar schwere silberne Leuchter, mit brennenden Kerzen besteckt, trug. Der Pater erstaunte über die solide bürgerliche Wohlhabenheit in des Schuhmachers Hause, die in vielen Stücken mit dem Glanze

in den Häuſern der reichen Kaufherrn wetteiferte. Frau Martha, ebenfalls eine kleine Figur, trat wohlgeſchmückt vor Hilarius, und wußte die Unterhaltung nicht ungeſchickt zu führen. Bald leitete ſie dieſelbe auf Elſens unglückliche Liebe und die Mutter brach in große Klagen über die Treuloſigkeit des Junkers aus, was die Tochter nicht gethan hatte. „Seht," ſagte ſie mit thränenden Augen, „ich habe es immer für eine beſondere Schickung Gottes angeſehen, daß die Elſe des Junkers Frau werden müſſe, denn denkt euch, Hochwürdigſter, die Beiden ſind in einer Stunde, ja ich möchte wohl behaupten, gar zu einer Zeit geboren worden. Aus dieſem Umſtande ſchrieb ſich auch die Freundſchaft her, welche die ſelige Frau Barbara Köhlerin, des Herrn Schultheißen Niklas Muffel Ehefrau, mit mir zu unterhalten ſich herabließ. Als uns der Herr zu der Zeit und auch noch ſpäter mit zeitlichem Gute ſegnete, ſagte die Selige oft zu mir: Martha, die Beiden müſſen ein Paar werden. Als die gute Frau zu himmliſchen Freuden eingegangen war, kamen die Kinder freilich von einander — ſie zählten damals ohngefähr zehn Jahre, — denn Herr Nickel war doch ein ſtolzer Mann und verachtete uns geringe Bürgersleute. Der Junker kam fort, um allerlei ritterlich Handwerk zu lernen, gleich als wär' er eines Grafen Sohn. Da hat er denn als Knapp und Page dienen müſſen, und war lang am Hof des Biſchofs in Würzburg. Als er aber wiederkehrte,

ſuchte er uns unverzüglich auf, und das Mädel ward ihm und er ihr wieder gewogen. Nun ſo lang der alte Muffel lebte, konnte freilich aus der Hochzeit nichts werden, aber nimmer hätte ich geglaubt, daß der Junker ſolcher Schelmerei fähig wäre."

„Und doch iſt dem nicht anders, gute Frau," verſetzte der Vater; „ihr habt mit euerem Kinde etwas zu hoch hinaus gewollt. Ein ehrlicher Handwerksmann wäre euch dienlicher geweſen."

„Die Elſe iſt für keinen Handwerker beſtimmt. Nimmermehr! Seht ihr denn nicht an ihrem ganzen Weſen, an ihrer Geſtalt, ihrer Sprache, daß ſie nicht dazu gemacht iſt, die Waaren eines Bürgers auf dem Markte auszuhökern."

„Frau Martha, ſeid ihr noch nicht gewitzigt? Was bilſt all' eitle Geſtalt und hoffärthig Weſen, wenn ihr Stand und Geburt fehlen? Laßt euch die Poſſen vergehen."

„Ei Geburt iſt ein zufällig Ding, und es hat manchmal damit ſeine eigene Bewandniß. Wenn ich das Mädel anſehe, iſt mir's immer, als müſſe ſie noch einmal eine Edelfrau werden."

Hilarius ſah die Frau prüfend an und überlegte ſich jedes ihrer Worte noch einmal. „Es iſt wahr," fuhr er dann lauernd fort, „ſieht man die Elſe an, ſo meint man vor einer Königin zu ſtehen. Mir iſt ſelten noch ein Weib von ſolcher Statur und ſolchem Anſtand vorgekommen. Sind denn euere übrigen Kinder auch von ſo ſchönem Wuchſe?"

„I bei Leibe nicht! Sie ſind klein und unanſehnlich, wie mein Mann und ich; darum iſt mir die Elſe ſo lieb, weil ſie ſich dergeſtalt auszeichnet, nicht allein vor ihren Geſchwiſtern, ſondern auch vor allen Bürgerstöchtern in der ganzen Stadt.“

„Es iſt merkwürdig und wohl bewundernswerth, wie Eltern von ſo kleiner Geſtalt ſolch hochgewachſene Tochter zeugen. Kommt euch das nicht auch ſonderbar vor, Frau Martha?“ Die Frau wurde von der Frage und dem ſie begleitenden ſtechenden Blicke des Vaters verlegen, ſo daß ſie erröthend die Augen zu Boden ſchlug und ihm die Antwort ſchuldig blieb. Die Mägde traten ein, um den Tiſch zu decken. Der Hauswirth erſchien mit einem gut gefüllten Flaſchenkorbe, und die funkelnde Zinnkanne ſchäumte bald über vom duftenden Weine. Die Tiſchgenoſſen, welche ſich ebenfalls bald einfanden, waren das verehrliche Ehepaar, der älteſte Sohn deſſelben, ein Schuhmachermeiſter und des Vaters großes Geſchäft meiſt betreibend, ein ſtarkbärtiges und haariges Männchen, die edele Elſe und Meiſter Bärenklau. Elſe war ſehr gefaßt, ein Ununterrichteter hätte ihr nichts angemerkt. Wie eine ernſte Fürſtin ſaß ſie hinter der Tafel; mit ruhiger, ſtolzer Würde glitt ihr großes dunkles Auge über die Gegenſtände hin; ihre Hände bewegten ſich nur, um dem Munde zu dienen, während die Mutter emſig ſchaffte und ſich regte, damit den Tiſchgäſten nichts abgehe und ſo mehr die

Dienerin an der Tafel machte, als die Mitſpeiſende. Dies ſchien in der Familie ſo hergebracht und Elſe gewohnt zu ſein, ſich von der Mutter bedienen zu laſſen. In dem Tiſchgeſpräche bemerkte der Pater, wie Frau Martha dem Zirkelſchmied ſich nicht gewogen zeigte, und ihm, ſo viel es ohne direkte Erklärung möglich war, alle Hoffnung auf Elſens Beſitz zu rauben ſuchte. Die Ahnungen und Betrachtungen, welche der Pater an alle dieſe Wahrzeichen knüpfte, vermochten den Liſtigen, alle Leutſeligkeit, Güte, Herzlichkeit, die ihm nur zu Gebote ſtanden, gegen die guten Leute und vorzüglich gegen die Ehewirthin auszukramen, und er entzückte das Ehepaar, die Kinder und den Zirkelſchmied ſo ſehr, daß die erſteren ihn anginngen, er möge ſie ferner zu ſeinen Beichtkindern annehmen, ein Geſuch, welches der Letztere mit ſeinen Bitten ſehr unterſtützte, weil er dadurch Elſens Herz und Frau Martha's Einwilligung am leichteſten zu erlangen hoffen durfte. Nach eingenommenem Mahle beurlaubte ſich Hilarius, Frau Martha geleitete ihn bis zur Hausthüre und pries ſich glücklich, daß der Unfall einen ſo frommen und allbeliebten Leutprieſter in ihr Haus geführt. Der Pater gab ihr ſeinen Seegen und verfolgte ſeinen Weg zufrieden nach dem Aegidienhofe, um verſprochenermaßen Herrn Niklas Muffel noch den Nachtbeſuch zu machen.

„Seid ihr's, junger Herr?“ rief ihm der alte Han-Henner mit vergnügter Stimme entgegen. „Der

Alte iſt munter wie ein Fiſchchen, ſeit er der Oeſterreicher Schlappe von mir vernommen, und der Gang nach dem Weberſchiffchen hat euch gewiß nicht gereut."

„Du irrſt, mein Sohn," verſetzte der Pater in ſeinem feierlichſten Tone, „doch führe mich zu deinem Herrn und es ſoll mich freuen, wenn ich ihn beſſer finde, als ich ihn verließ."

„O ihr ſeid's„ Hochwürdiger! Verzeiht, wenn ich in euerer Abweſenheit euch in die Kunſt gepfuſcht, ich habe — —"

„Wie, Kind der Finſterniß, was haſt du dich unterſtanden?"

„Nicht mit Arznei, nur mit einer kurzen Erzählung von Herzog Leupolds und ſeiner Anhänger ſchmählichem Tode; das ſcheint ihm das Leben wiedergegeben zu haben."

„Wahre deine Zunge, daß ſie nicht falſch rede!" ſagte der Pater und trat in das ſchwach erleuchtete Krankenzimmer, deſſen ſchwere Thüre ihm knarrend von Han=Henner geöffnet wurde. Ein Engel an hellſtrahlender Freundlichkeit und Wonne hüpfte ihm die liebenswürdige Johanna entgegen, um ihm des Vaters Beſſerbefinden zu verkünden. Die Holde ergriff ſeine Hand und weinte Thränen kindlicher Liebe und zarter Dankbarkeit darauf. „Gott und die heilige Jungfrau haben ihn in Schlaf gewiegt," flüſterte ſie, „und ich werde an ſeinem Bette wachen."

„Gott ſegne dich dafür, meine Tochter!" erwiederte

Hilarius, und ſchlug in einer Anwandlung von Gefühl ein großes Kreuz über das fromme Mädchen; ſie aber verneigte ſich, die Arme kreuzweis über die Bruſt geſchlagen, tief vor dem Diener der Kirche; ihr blaues, begeiſtertes Auge ſchwamm in Thränen, und ein inniger Seufzer entſtieg ihrer reinen, jungfräulichen Bruſt. Nachdem Hilarius den Athemzug der Schlummernden belauſcht hatte, gab er der guten Tochter die Verſicherung, daß die Krankheit gehoben ſei und die Beſſerung raſchen Schrittes vor ſich gehen werde. Frau Katter ſtand ſchon im Gange mit der Leuchte bereit, und der Pater wollte von ihr geleitet eben das Haus verlaſſen, als Junker Marquart munter und fröhlich hereintrat.

„Euer Lieb hat euch gewiß mit ausnehmender Gunſt beglückt, daß ihr einhertretet wie ein Pfau mit ausgeſpreizter Sonne," ſagte der Pater ſpöttiſch.

„Das hat ſie auch, Hochwürdiger," verſetzte Marquart gutmüthig und mittheilend, wie es das Höchſte Entzücken ſtets iſt; „zweierlei groß Glück iſt mir dieſen Abend widerfahren. Im Weberſchiffchen waren alle edlen Patrizierſöhne verſammelt und verbanden ſich gegen Alle und Jede, die auf irgend eine Weiſe unſerer guten Stadt zu ſchaden gedenken, mich aber haben ſie zu einem ihrer Hauptleute erwählt."

„Wünſch' euch von Herzen Glück zu dieſem Amte," ſchmeichelte der Prieſter, doch wird es euch in manche Gefährlichkeit führen."

„Glaubt ihr, ich würde nicht für meine Vaterſtadt fechten und ſterben können? Nicht umſonſt iſt zu dem guten bürgerlichen Blute meiner Mutter das adlige meines Vaters gekommen, um mich zu einem ritterlichen Bürger Nürnbergs zu machen.“

„Bei euerem Bruder iſt die Miſchung nicht ſo gut gerathen; da ſcheint des väterlichen zu viel geworden zu ſein.“ Marquart hörte die ſpöttelnde Anmerkung des Pfaffen nicht; denn Han-Henner, welcher aus der Ferne des Junkers laute Rede vernommen hatte, war herbeigeeilt, um ihn in die Arme zu ſchließen. „Viktoria!“ rief der alte Burſche, „nun ſoll das adlige Geſchmeis an den Nägeln kauen vor Hunger und Aerger und unſere Stadt floriren. Seht ich bin mit Leib und Seel ein Städter geworden, gerade wie euer Vater, der mit dem adligen Namen auch alle Narrheiten ablegte, die meiſt daran zu kleben pflegen. Nun laßt mir auch die firlefanzige Dummheit mit der Gräfin aus dem Kopfe; iſt auch eine Adlige.“

„Lege dich ſchlafen, guter Han-Henner,“ ſagte Marquart, „damit ich dir die Freude nicht dieſen Abend noch verſalze und die Träume der Nacht verderbe. Geh, ich will mit dem Pater Hilarius noch ein Wörtlein allein ſprechen.“

Der Alte ging ſchmollend. „Das zweite Glück, was mir widerfahren,“ berichtete der Junker in ſeiner entzückenvollen Geſchwätzigkeit weiter, „iſt die endliche Erklärung von ihrem Munde, daß ſie mich liebe, über Alles liebe.“

„Von weſſen Munde?“

„O verzeiht! ich vergaß, daß es für mich allein nur die Eine auf der weiten Welt gibt. Die Gräfin Agnes von Potuſchka mein' ich, die ich ſtill und feurig minne, ſeit ſie unſere Stadt mit ihrer Gegenwart beglückt. Mein Stern führte mich aus dem Weberſchiffchen zu ihr, und im Schooße [illegible]cher Nacht, der Spenderin aller höchſten Lebens[illegible] gingen mir die Sonnen ihrer Augen in Liebe auf, blühten mir die Roſen ihrer Lippen in Liebe entgegen, ward mir ihr holdtönendes Wort Herold meines unausſprechlichen Glückes.“

„Geht auch ihr ſchlafen, Junker,“ verſetzte der Pater trocken, „damit ich euch nicht die Freude dieſes Abends noch verſalze und euere buntſchimmernden Träume verderbe.“

„Um aller Heiligen willen, was habt ihr? Quält mich nicht! Seid mir Freund und ſagt, was euere Worte ſo dolchſpitzig macht!“

„Eine Kleinigkeit, daß ſich die holdſelige Gräfin von euerem Bruder den Hof ſehr vortrefflich machen läßt, daß er — —“

„O wenn's weiter nichts iſt! Sie hat mir von ihrem Abenteuer heute geſagt. Wie tölpiſch ſich der Geck benommen und wie er gleich verliebt in ſie gethan. Der Narr! Mein Glück vermag er nicht zu trüben; ich bin deſſen zu gewiß.“

„Gute Nacht, Junker! Ihr werdet zwar den

Rauſch ſchwerlich in einer Nacht ausſchlafen; aber ich hoffe, lange ſoll's doch nicht dauern."

Kopfſchüttelnd ſah Marquart dem davon eilenden Pater nach, ging dann in ſein Schlafgemach und unterhielt ſich mit den Sternen, die ihre ſanften Strahlen ſo lange herein lächelten, bis bunte Träume daraus wurden, die den glücklichen Jüngling mit Roſenkränzen umketteten.

Der Pater Hilarius ſchlief nicht ſo ruhig; wüſte Pläne drängten durch ſeinen Kopf, und er bedachte tauſenderlei Dinge, nur das nicht, wozu er beſtellt war. Der Morgen befeſtigte den Vorſatz in ihm, Marquart von dieſer fremden Gräfin zu reißen, es koſte auch was es wolle, und ſie zu einem Werkzeuge ſeiner Rache an Frau Babet und Junker Wenzel zu benutzen. Schon war er auf dem Wege, um ſich nach ſeinen Kundſchaftern und heimlichen Dienern umzuſehen, als der Lehrburſche des Meiſter Bärenklau athemlos in ſeine Zelle trat, ihm einen ſchönen Gruß von ſeinem Lehrherrn brachte, welcher dringend bitten ließ, der hochwürdige Herr möchte doch ohne Verzug bei ihm verſprechen, aber Bindzeug und Wundbalſam nicht vergeſſen. Ueber den Zweck dieſer Materialien konnte der Junge nichts berichten, und Hilarius trabte, mit dem Gewünſchten verſehen, nach des Schmiedes Haus. Dort empfing ihn dieſer auf der Hausflur, und führte ihn ſchweigend auf den geräumigen Boden eines Hintergebäudes. Eh' er die Thüre einer

Kammer öffnete, sagte er: „Als ihr euch gestern Abend von Meister Stengel entfernt hattet, hochwürdiger Herr, wurde noch viel Rühmens von euren geschickten Kuren gemacht; es fand sich gleich diesen Morgen ein Fall vor, wo ich der Hülfe eines guten Arztes benöthigt war; ich bitte, thut mit diesem Manne, was noth ist.“ Damit stieß er die Thüre auf und der Pater erblickte zwei Ritter, die ihm nicht ganz unbekannt schienen, und einen kräftigen Schmiedegesellen. Der eine Ritter war sehr stark am Kopfe verwundet, und blutete so heftig, daß die beiden Andern das Blut nicht zu stillen vermochten. „Kreuz und Dorn, Bruder!“ sagte der Andere eben, „wir dachten dem Wichte eins auszuwischen, und nun ist's anders geworden. Wärst du mir gefolgt und nicht in das Nest hereingegangen, wir trabten jetzt lustig nach Gleichen am Berge zu, oder säßen vielleicht gar schon bei der schönen Frau Babet am Bretspiel.“

„Herr Ritter von Hätenbach,“ sagte der Zirkelschmied zu dem Verwundeten, „dieser hochwürdige Herr wird euerer Wunde pflegen und euch ins Predigerkloster bringen, wo euch nichts abgeht. Wollt ihr das nicht, so sollt ihr bei mir so gut beherbergt werden, als meine Junggesellenwirthschaft nur immer erlaubt.“

„Eher beim Teufel!“ brummte der Edle durch die Zähne. „Pfaff, verbinde mich!“ knirschte er dann. Hilarius gehorchte schweigend, doch waren seine An-

gen diesmal nicht die Gefährten seiner Hände. „Ich werde wohl allein reiten müssen," sagte der Junker von Stürzenbach wieder mit traurigem Tone, „um Wenzeln die Nachricht von deinem Unfalle zu bringen. O das schöne Fest fällt uns in Brunnen, das Bankett geht verloren, und was wird's aus unsrer Prager Reise?"

„Prager Reise?" fragte der Pater und horchte auf. „Wollt ihr nach Prag, edle Herren? Ich hätt' wohl einige Aufträge dorthin."

„Halt dein verdammtes Waichmaul!" donnerte der Verwundete dem Junker zu, und dieser nahm sich zusammen und ging, um ferneres Aergerniß zu vermeiden. Hilarius war eben mit dem Verband fertig, und gebot dem Ritter eine Stunde Ruhe, bevor er sich in's Kloster oder wo anders hin verfügen könne. Den Junker von Stürzenbach erwischte er noch im Hause.

„Ihr reitet nach Gleichen am Berg, Ritter, um das Fest des Junker Wenzel und der Frau Babet mit zu feiern?"

„So ist's Hochwürdiger."

„Wem zu Ehren wird es eigentlich gehalten?"

„Kann euch nicht dienen."

„Doch wohl der Standeserhöhung halber? Weil Junker Wenzel und Frau Babet plötzlich ihren Adel erfahren?"

„Nun ihr wißt's ja, weshalb fragt ihr mich?"

„Aber ob es auch keine Lüge iſt. Ein Edelmann ſollte dergleichen nicht auf das Wort glauben.“

„Mordelement! kann man's mit Brief und Siegel beſſer beweiſen, als er?“

„Habt ihr die Briefe ſelber geſehen?“

„Hab's mit eigenen Augen auf Obern-Moröfeld betrachtet, was König Pipin und Carolus Magnus und was weiß ich all wer, geſchrieben, verbrieft und beſiegelt den Ahnen des Junker Wenzel von Hayperswyl.“

„O dann bin auch ich vollkommen überzeugt,“ verſetzte der Leutprieſter und ließ den ehrlichen Junker ſeine Straße ziehen. So ſchnell, als es ſich thun ließ, brachte er den verwundeten Ritter ins Kloſter und übermachte ihn Sigberts Händen.

„Butterknötele iſt da geweſen,“ ſagte dieſer heimlich, „er hat ein großes Anliegen an euch, das er mir nicht vertrauen will; wann darf ich ihn zu euch ſenden?“

„Bring' ihn gegen Abend und pflege des Ritters gut,“ verſetzte Hilarius geſchäftig und eilte raſch von dannen nach dem Aegidienhofe.

„Wo habt ihr die Kapſel mit den Dokumenten?“ fragte er Marquart, den geneſenden Vater, Hanhenner, die Frauen; niemand wußte es. „Se hat ſie Wenzel euch geſtohlen!“ rief er, „und ihr werdet ſehen, wie er ſie gebraucht!“

„Sie kann ihm nur Schande bringen,“ ſagte der Vater ruhig.

„Ich verzichte gern auf einen Namen, den ich doch nie führen würde," setzte Margart hinzu. Aber der Pfaffe war damit nicht zufrieden. Er arbeitete so lange an dem Schultheißen, bis dieser einen Knecht nach Obern-Morsfeld schickte mit schweren Drohungen, wenn Wenzel nicht die entwendeten Dokumente wieder ausliefere. Der alte Herr ließ seinen Beichtvater gewähren, und war froh, wenn dieser ihn in Ruhe ließ.

Bei seinen übrigen Besuchen in der Stadt erfuhr der geistliche Herr überall zu seinem Erstaunen das Ereigniß des gestrigen Nachmittags im Aegidienhofe ins Ungemessene vergrößert und verunstaltet. Frau Katter und Frau Lene hatten nicht umsonst an der Thüre gehorcht. Es galt nun rasch und geschickt handeln, sollte Wenzel nicht das ganze Spiel gewinnen und Frau Babet triumphiren.

Sinnend saß der Pater gegen Abend auf seiner Zelle, als Bruder Sigbertus mit einem närrischen Kauze hereintrat, der sich possirlich vor dem ernstsehenden Pfaffen verneigte. Ein buntes, über und über mit farbigen, runden Zwickeln besetztes Wamms umspannte einen fetten Bauch, kurze rothe Hosen, grünseidene Strümpfe mit goldenen Zwickeln, spitze Schnäbelschuhe mit großen bunten Schleifen, um den Hals einen großen, weitbauschigen, weißen, sorgfältig gefalteten Kragen, auf dem Kopfe eine grüne Tuchgugel, mit zwei großen über die Schultern herabhän-

genden, in lauter Fetzen zerſchnittenen Flügeln, war die Tracht des wunderlichen Geſellen; über die Gugel von der Stirne bis zum Nacken lief ein fein ausgezackter Hahnenkamm, von rothem Tuche ausgeſchnitten, zu beiden Seiten deſſelben erhoben ſich ein Paar ungeheuere Eſelsohren von blauem Tuche, wahre Meiſterſtücke damaliger Schneiderkunſt, und an jedem hing zum Ueberfluß noch ein Paar helltönende Schellen; eben dergleichen ſaßen am Wamſe ſtatt der Knöpfe, eine Tracht, welche damals noch auch kluge Leute mit den aufkommenden privilegirten Narren gemein hatten; eben ſo waren die Elbogen, der rothlederne Gürtel, die Kniee und die ſpitzen Schnäbel der Schuhe reichlich mit Schellen verſehen. In der rechten Hand trug er an einem Riemen den einer Keule ähnlich ſehenden ledernen Kolben, oben mit einem Narrenkopfe verziert. Unter der Gugel ſah ein verſchnitztes Geſicht hervor, buſchige Augenbrauen, ſtechende Augen, eine ungewöhnlich große, gerade aus laufende Naſe und ein ſtark gekräuſelter, brauner Bart, der dem kurzen Geſichte vergebens ein längeres Anſehen zu geben ſich anſtellte. Bruder Sigbert nahm ſogleich das Wort: „Zuerſt laßt euch berichten, daß der Ritter, welchen ihr mir heute früh übergeben, wieder von dannen gegangen iſt. Kaum hatte ich ihm Nachmittags die Wunde noch einmal mit Balſam überſtrichen und verbunden, als er ſich durch keine Vorſtellung aufhalten ließ und erklärte, er wollte gerne

den Tod nachher erleiden, wenn er nur erſt ſein Wort gehalten und ausgeführt, was er gelobt. Mit verbundenem, wohlverwahrtem Kopfe ſah ich ihn gleich darauf zum Lauffertbore hinausreiten."

„So mache dich bereit, morgen deine Reiſe anzutreten."

„Aber das Bankett iſt ja übermorgen Abend."

„Hilft nichts! Sie haben's gemerkt und kommen uns ſonſt zuvor. Keine Widerrede! Morgen ziehſt du ab! Ich werde beim Bruder Guardian das Nöthige beſorgen. Nun laß uns allein."

Sigbert ging, und der Schalksnarr ließ ſeine Schellen von Neuem ertönen.

„Was haſt du mir anzubringen, guter Freund?" fragte der Pater in jenem Tone, der zwiſchen Strenge und Milde die Wage hält, ſich aber zur Vertraulichkeit allmählig hinneigt, um dem Andern Muth zu machen.

„Ihr werdet wiſſen, Hochwürdigſter, daß ich des Herrn Burggrafen wohlbeſtallter Narr bin."

„Iſt mir bekannt, mein Sohn. Auch würd' ich dir's anſehen, wenn ich's nicht wüßte."

„Oho, es ſehen Viele aus, wie ich. Und ſähe Mancher einem Haſen ſo ähnlich als einem Narren, wären ſchon Viele von Hunden gefreſſen."

„Wer hätte in Nürnberg nicht von deinen Schwänken vernommen? Machteſt du doch beim letzten Schönbartlaufen den Bäckermeiſter vor dem großen Backofen in der Hölle, der lauter kleine Narren buk, und mit luſtigen Sprüchen unter das Volk vertheilte?"

„Ihr wollt euch meiner erinnern, Hochwürdiger, und das macht mir Freude. Aber sei nur fröhlich und lache nicht, fall' die Stiege herab und rumple nicht! Und da man Pfaffen und Narren einerlei Platte scheert, so habt ihr — —"

„Schon gut! Du bist ein lustiger Speisvogel, nicht anders, als wärst du beim Kalenberger Pfarrherrn oder dem Tyll Eulenspiegel in die Schule gegangen."

„Wenn ihr Wohlgefallen an mir habt, so verhelft mir zu einem guten Posten."

„Bist du nicht gut genug bestallt? Der Burggraf ist dir gewogen, du kannst essen und trinken, was dein Herz wünscht, kannst sagen, was du willst und was kein andrer sich unterstehen dürfte; Minne ist dir auch nicht verwehrt, und die Weihnachtspossen bringen dir jedesmal eine neue Gugel und Schellenwamms ein. Was willst du mehr, Geselle?

„Ei, muß ich euch daran erinnern, Hochwürdiger, daß der Meßner gern Priester, der Mönch Abt, der Abt Bischof, der Bischof Cardinal, der Cardinal Papst werden möchte? Nun seht, der Schnabel steht mir höher, als Narr eines Burggrafen zu sein. Mein Kolben könnte wohl höheren Leuten die Platte laufen, als dem versoffnen Adel in des Burggrafen Gefolg. Der alte Herr ist mir nicht mehr munter genug; der Burggraf Johannes nimmt den Scherz krumm, besonders wenn ich auf seine Liebschaften

ziele; und der junge Graf Friedrich macht meist ein griesgram Gesicht und schwatzt Unsinn, schlimmer als je unter einem Hahnenkamm hervorkam."

„Und wie gedenkst du dich zu verbessern?"

„Keinen geringern Dienst hab' ich mir ausersonnen, als den bei des deutschen Kaisers Majestät in Prag. Der ist ein lebensfroher, junger Herr, liebt den Scherz und ein witzig Wort, ist allerhand fröhlichem Narretheidung ergeben, zecht und spielt zu seiner Zeit und ist ein Mann ganz nach meines Herzens Lust und Begier. Könnt' ich bei ihm vorkommen und würd' ihm auf irgend eine Art empfohlen, so wär' ich gewiß, daß er mich in Dienst nähme. Nun hört' ich, er würd' heuer noch gen Nürnberg, seiner Geburtsstadt, eine große Fahrt halten, weiß auch, daß euer Hochwürden bei dem Magistratus und der höchsten Geistlichkeit, welche der Kaiser zusammen ausnehmend lieb hat und mehr denn den Burggrafen, gar gut angeschrieben steht; deshalb wollt' ich mich unterstehen, euch um kräftige Fürsprache anzubetteln."

„Du hast dir das Ding gut ausgesonnen," lächelte der Pater beifällig. „Nun ein gut Wort findet eine gute Statt. Du bist eben nicht an den unrechten Mann gekommen, mein Freund. Doch wie ist dein Name eigentlich; man nennt dich Butterknötele — —"

„Nennt mich immerhin so, Hochwürdiger; der Name kommt von meiner Lieblingsspeise."

„Recht gut, mein Lieber. Ich werde meinen ge-

ringen Einfluß zu deinen Gunsten anzuwenden suchen. Von verschiedenen Kurfürsten und Städten sind Gesandte an des deutschen Reichs Majestät abgegangen, um dieselbe nach Frankfurt einzuladen. Der König aber vergißt auf keiner seiner Reisen nach Deutschland seine liebe Stadt Nürnberg mit seiner Gegenwart zu beglücken, und so werd' ich nicht versäumen, dich demselben zu produciren. Bis dahin kannst du mir noch manche Gefälligkeit thun. Eine Hand wäscht die andere. Du wirst mich verstehen; denn unter der Narrenkugel stecken stets die klügsten Köpfe."

„Ihr habt über mich zu gebieten, Hochwürdigster. Dien' ich doch in euch der ganzen Kirche."

„Wohlan denn, mein lieber Gesell," sprach der Pater vertraulich, „du sprachst vorhin von mancherlei Minneleien deines jüngern Herrn, des Burggrafen Johannes, theile mir davon mit, was du weißt, und sei versichert, daß Alles bei mir begraben liegt, nicht anders als hättest du mir eine Ohrenbeichte gethan. Durch gute Nachrichten weiß ich bereits, daß die Freiin von Milm eine heimliche Geliebte des jungen Burggrafen ist und oft vertraute Zusammenkünfte mit ihm hält. Sag' an, hat er vielleicht auch angesehene Bürgerfrauen für seine Lüste genommen?"

„Seit die Freifrau sein Herz erobert hat, duldete sie keine andere darinne, und der Burggraf schaffte ihr zu Gefallen seine Liebchen ab, die ohnedies mit ihm etwas an Jahren vorgerückt waren. Von seiner letz-

ten Reiſe hat er ſich aber was Friſches mitgebracht, was ſelbſt die eiferſüchtige Freifrau nicht ahnet."

„Was Friſches! Menſch, wen denn? Mitgebracht aus der Fremde? Laß doch hören?"

„Ihr werdet ſie wohl kennen; die böhmiſche Gräfin Potuſchka."

„Die Gräfin Potuſchka?! Wicht, das lügſt du in deinen Hals hinein! Die reiche Gräfin wird ſich nicht zu eines Mannes Luſtdirne hergeben, der ſelbſt an Stand nicht viel höher iſt, als ſie. Willſt du mir was aufbinden, Schalksnarr? Das laß bleiben!"

„Gemach! gemach, geſtrenger Herr! Das Wort ſei verflucht, welches nicht Wahrheit zu euch geredet iſt! Ich werde euch überzeugen. Wollt euch nur erinnern, daß die Gräfin einige Tage vor des Burggrafen Ankunft hier anlangte mit mancherlei Briefen von Prag an hieſige Patrizier und reiche adlige Familien, worin ſie als eine Bürgerfreundin gar ſehr empfohlen war."

„Es war um dieſe Zeit, du haſt recht. Ich ſah ſie zuerſt im Hauſe des Schöppen Berthold Pfinzinger. Ja, ſie brachte gute Empfehlungen mit."

„Die der Burggraf in Prag alle ausgewirkt hatte; er wußte wohl, was noth that, um in Nürnberg zu Anſehn zu kommen. Streich der Katz das Fell und ſie ſchnurrt dir hell. Und mit dem Reichthum hat's andre Bewandniß, der kommt nicht weit her, ſondern nur aus der Burg vor der Stadt. Der

Gräfin ging's nicht besonders in Prag. Auf dem Heerd kein Rauch und Hunger im Bauch. Ihr Vater hatte fein lustig gelebt, wie's in Böhmen Sitte ist; dabei war er immer gegen Kaiser Karolus und hat also von daher keinen Zufluß erhalten. Was er übrig gelassen, machten die Söhne vollends klein, und so war die gute Gräfin bald genöthigt, sich nach Hülfe umzusehen. Ein sehr vornehmer Herr soll sie dort für ihre Gunst unterhalten haben, und der Burggraf hat sie demnach nicht dazu gemacht, was sie ist; er bot ihr nur mehr oder gefiel ihr besser, oder auch wollte sie lieber in einer Stadt wohnen, wo sie nicht gekannt war."

„Vortrefflich!" jauchzte der Pfaffe und sein Auge glänzte von teuflischer Freude. „Für diese Nachricht allein verdienst du schon des Kaisers Narr zu sein. Besucht er die Gräfin oft?"

„Mehrmals die Woche; doch reitet sie noch öfter auf die Burg und macht zugleich der jungen Burggräfin den Besuch, die sie von sonst her kennt und sie als eine Landsmännin und geborne Pragerin sehr liebt und schätzt. Als dies die schlaue Potuschka gleich zu Anfang bemerkt, hat sie sich angestellt, als wolle sie nur einen Durchflug durch Nürnberg machen, aber, wie sie gut berechnet, hielt sie die Burggräfin Margaretha mit vielen Bitten zurück und lag ihr an, ihr Gesellschafterin zu sein für ein gutes Jahrgeschenk. So muß die Gräfin oft zur Burg

kommen und wird vielleicht bald Quartier dort nehmen. Die Burggräfin empfängt und behandelt sie stets mit großen Ehrenbezeugungen und ahnet nichts weniger als ihre Nebenbuhlerin in ihr."

„Aber wie bist du hinter dies Geheimniß gekommen?"

„Ein Narr weiß Alles, was kluge Leute nicht wissen. Wozu hätt' ich die langen Ohren, wären sie nicht bestimmt, Alles zu hören, was um mich vorgeht? Soviel Schellen, so viel Augen; und den Narren brauchen große Herren zu Dingen, welche sie unter keinem Hute, keinem Baret, sondern nur unter der Hahnengugel sicher glauben."

„Ich werde deine Dienste nicht unbelohnt lassen und mit Herrn Niklas Muffel, den Vater der Freifrau, mit dem sie übrigens in Unfrieden lebt, über deine Angelegenheit sprechen, sobald er völlig genesen sein wird. Er gilt vor allen Herren unserer Stadt beim König viel. Gott behüte dich, mein Sohn!" Klingenden Schrittes trat Butterknötele seinen Rückweg an. Gutgelaunt machte der Pater seinen Krankenbesuch im Aegidienhof, fand den Schultheißen besser und den Boten von Obern-Moresfeld zurückgekehrt mit der trotzigen Antwort des Junkers Wenzel: „seinem Vater werde er wohl einmal die Dokumente zu gelegnerer Zeit zurückgeben, nimmer aber dem listigen Pfaffen, vor dessen Klauen er sie einstweilen auf seiner Burg bewahren wolle." Hila-

rius Galle wallte wild auf, und er schwur sich innerlich, den trotzigen Buben zu verderben. Dieser Gruß veranlaßte ihn, nur destomehr auf Sigberts Abreise zu dringen, und der Laienbruder wanderte in der Frühe des andern Morgens wirklich mit Stab und Tasche versehen aus Nürnbergs Mauern dem hohen Reichswalde zu.

Viertes Kapitel.

Husch, husch, mit leichtem Sinn
Ueber die Flachen hin!
Schaffe sich Unverstand
Sorgen um goldnen Tand!

Schmidt von Lübeck.

Wie ein flüchtiges Reh verfolgte der vermeintliche Bettler Francisco vom Laufferthore die Straße landaufwärts nach dem Gebirge, und ob er gleich lustig vor sich hinträllerte, so konnte man doch nicht wissen, ob der heftige Schweiß, welchen er vergoß, allein der Schwüle, oder ob nicht ein großer Theil desselben einer Herzensangst zuzuschreiben war, wenigstens bemerkte der Läufer das Gewitter nicht eher, als bis es schon um ihn blitzte und donnerte. Er war zu weit von einem Dorfe entfernt, um auf ein Obdach rechnen zu dürfen, und ersah sich deshalb

einen weitausgebreiteten, ſtarkäſtigen und dichtbelaubten Birnbaum am Wege, unter welchen er ſich zuſammenkauerte, um das Wetter vorübergehen zu laſſen. Den Kopf zwiſchen die Kniee gedrückt, war er auf den verbrannten Raſen vor ſich hinſtarrend, in einen Zuſtand düſterer Stumpfſinnigkeit verfallen. Die heftigſten Donnerſchläge vermochten ihn nicht aufzuſchrecken, und eben ſo wenig bemerkte er, wie ſich unter dem Baume Geſellſchaft eingefunden hatte. Zwei Reiter, von denen man den Einen leicht für den Knecht, den Andern für den Herrn erkennen konnte, waren ebenfalls von Nürnberg die Straße hergeſprengt, bis ſie der Regen auch unter dem dichtblätterigen Birnbaum Schutz zu nehmen zwang.

„Holla, guter Freund! Seid ihr vor Schrecken ſchon todt, oder hat euch der Blitz gerührt?“ donnerte eine ſtarke Stimme in Franciscos Ohren, und er fuhr in die Höhe und ſah einen langen Mann mit einem wilden Feuerblick vor ſich ſtehen. Ein glänzend ſchwarzer, ſtarkgelockter Bart bedeckte die ganze untere Hälfte des Geſichtes und fiel auf die hochgewölbte Bruſt herab, die nur ein ſchlechter, langgetragener Lederkoller bedeckte. Eben ſo ſchmucklos waren das ſchwarze Baret und der Mantel, den er eben umwarf, um ſich neben den Italiener niederzulegen. „Ihr habt euere gute Vaterſtadt auch nicht mehr erreichen können oder hättet beſſer gethan, darinne zu bleiben.“

„Ich bin kein Nürnberger," versetzte Francisco in seinem gebrochenen Deutsch.

„Das hör' ich jetzt; aber ihr steckt doch in Nürnberger Kleidern. So lang ihr das Maul nicht aufthut, wird man euch für einen Einwohner der freien Reichsstadt halten."

„Ich erhielt erst heute das Gewand dort geschenkt; denn ich war abgerissen und konnte meine Blöße kaum bedecken."

„Also ein armer Schelm und woher des Landes? Bist kein Deutscher."

„Aus Italien. Doch, edler Herr, ich entdecke dort drüben auf dem Felde eben eine Schäferhütte. Ihr spürt doch, daß der Regen durch den Baum geht. Wollt ihr nicht dort Schutz suchen? Hier werdet ihr bald windelweich geregnet sein."

„Aber nicht weniger eh' wir die Hütte erreichen. Pflege du deines Leibes dort; mir kann ein wenig Regen nichts schaden."

„Nicht meinetwillen Herr, sondern euretwegen thu' ich die Bitte: geht mit in jene Hütte! Mir wird's unheimlich unter diesem Baume und ein kalter Frost schüttelt mir die Glieder. Man hat viel Beispiele, daß Menschen unter solchen Bäumen vom Wetter erschlagen worden. Kommt, Herr!"

Damit ergriff er des Freunden Hand und zog ihn fort, und dieser hinderte es gerade nicht. Auch dem Reitknechte winkte Francisco, und als dieser die

beiden Pferde an den Baum angebunden, folgte er nach. Durchnäßt langten ſie an; der fremde Ritter warf den Mantel ab und ſtreckte ſich in der engen Hütte auf ein Bündel Stroh, welches der Schäfer willig aufrollte. Der Raum war knapp, doch reichte er zu, Alle vor der Regenfluth zu ſchützen.

„Du haſt recht, närriſcher Kauz," ſagte der Ritter, „es liegt ſich hier weit bequemer und trockener, als unter dem Baume." Aber kaum hatte er dieſe Worte vollendet, als ein Blitzſtrahl, wie noch keiner, die Hütte durchleuchtete und der unmittelbar darauf folgende Donnerſchlag die Ohren der zuſammenfahrenden Hörer zu zerreißen drohte. „Das hat in der Nähe eingeſchlagen," ſagte der Schäfer trocken; aber der Reitknecht, welcher auf allen Vieren zur Thüre gekrochen war, ſchrie aus vollem Halſe: „O weh und ach! Unſere armen Pferde hat der Teufel geholt!"

„Daß dir die Zunge ſchwarz würde!" rief der Ritter und ſprang auf. Der Schäfer war ſchon draußen und zeterte: „Der Blitz hat den Birnbaum zerſchmettert, die Pferde liegen erſchlagen am Boden."

„Von einem mächtigen Gefühle angewandelt, wandte ſich der Ritter zu Franciſco, faßte ihn bei der Hand und ſprach: „Biſt du ein höheres Weſen, welches mich vom Tode errettet hat, ſo offenbare dich mir, daß ich dich verehre! biſt du aber ein Menſch,

wie ich, ſo rechne auf meine Dankbarkeit; denn dir ſchuldige ich mein Leben."

„Ihr habt deſſen keine Urſache, Herr; ich wäre jedenfalls auch nicht mehr unter den Lebendigen, wär ihr nicht gekommen, oder dort ſitzen geblieben; in beiden Fällen wär' ich ſchwerlich aufgeſtanden.

„Aber wer biſt du?"

„Ein blutarmer Kerl aus Italien."

„Und wohin willſt du?"

„Nach Prag zu meinem Herrn, einem Studioſus der Rechte, der auch ſehr wenig, oder eigentlich gar nichts hat."

„Nach Prag; nun ſo kannſt du mit mir reiſen; du ſollſt nicht ſchlecht leben."

„Ich nehme euere Güte an, Herr; ſo werden wir wohl nun alle drei ſtolz zu Fuße gehen?"

„Nicht alſo, mein Freund; Franken wird doch noch drei Gäule überflüſſig haben, die es uns abtreten kann."

„O wenn ihr die Taſchen voll Floren habt, ſo konnte der mörderiſche Blitz euch nicht Schaden bringen. Für Geld hat man Alles."

„Wenn euch daran gelegen iſt, recht ſtattliche Roſſe einzuhandeln," bemerkte der Schäfer, „ſo braucht ihr nur über die Regnitz zu ſetzen, eine halbe Stunde von hier iſt eine Brücke, und durch das Thal zu wandern; am Ende deſſelben, wo der Nürnberger Wald angeht, liegt das Schloß Gleichen am Berge, und ſein Beſitzer, der Ritter Hans von Milm, hat eine ſchöne

Pferdezucht. Für Geld und gute Worte wird er euch wohl welche ablaſſen, denn das Geld ſitzt eben auch nicht dick bei ihm, und in der Truhe ſind mehr Spinneweben als Turneſen.“

„Gut, mein Freund,“ verſetzte der Ritter, „du kannſt uns für guten Lohn dahin führen, ſobald der Regen nachläßt.“

Als das Wetter ausgetobt hatte, gingen alle viere zu dem zertrümmerten Baume; die todten Roſſe waren von Aeſten und Zweigen bedeckt. Es war nur zu gewiß, daß die Menſchen ein gleiches Schickſal getroffen haben würde, hätten ſie hier verweilt. Die Thiere wurden entſchirrt, und die Menſchen beladeten ſich mit den ſchwerbepackten ledernen Säcken. Alſo wanderten ſie dem Hirten nach. Die Dämmerung war ſchon zur Nacht geworden, welche jedoch die eben hinter den Höhen aufſteigende Mondſcheibe wieder zu erhellen verſprach, als ſie am Fuße des Berges anlangten, auf welchem die Burg ihr altes hie und da ausgebeſſertes Gemäuer erhob. Der Thorwart, ein alter hinfälliger Knecht, ähnlich der Burg und dem ganzen Ritterthum, leuchte voran, um ſeinem Herrn, der ſich allein auf der Burg befand, die Ankunft der fremden Gäſte zu verkünden. Sogleich erſchien der Burgherr in einem Anzuge, welcher eher den unterſten ſeiner Stallknechte verrathen hätte, in einer ſchmutzigen Schaube und beckledernen Hoſe, zerriſſenen Schuhen und zerlumptem Hemde. Auf das Vernehmen eines ſo an-

sehnlichen Pferdehandels erheiterte sich sein anfangs sehr düsteres Gesicht, und er nöthigte den Ritter in sein Zimmer, indem er dem Thorwart befahl, für die Uebrigen Sorge zu tragen. Doch als der fremde Ritter bat, bei seinen Leuten verweilen zu dürfen, gestattete der Hausherr auch diesen den Zutritt. Alles sah nach großem Geize oder großer Armuth aus. Der Ritter von Milm entschuldigte sich mit der Abwesenheit seiner Frau, und brachte selbst in einem unschimmern zinnernen Kruge sehr sauren Wein, ließ sich bei dem magern Mahle des Gastes Abenteuer erzählen, und hörte kaum, daß derselbe ein böhmischer Edelmann sei, als er auch sogleich weidlich über den König Wenzel loszog, ihn einen Feind des Adels und alter Rechte und einen bösen Wicht schimpfte, weil er es mit den städtischen Ratzen hielte, welche dem von ihnen nicht gewonnenen Edelmanne zuletzt noch über die Hörner wachsen würden, nannte den von Wenzel gestifteten Nürnberger Landfrieden einen Schandfrieden, und schob sogar seine Armuth auf den jungen König, der, seiner Definition nach, ein so altes verdienstvolles Adelsgeschlecht nicht so verhungern und verkümmern lassen dürfe, daß es sich sogar genöthigt sehe, sich mit bürgerlichem Blute zu vermischen. Da der böhmische Gast auf all das Schimpfiren nicht viel erwiederte, weder um beizustimmen, noch zu widerlegen, so wünschte ihm der Wirth bald eine gute Nacht.

In der ersten Frühe des andern Morgens befah

ſich der Böhme ſchon die Pferde des Burgherrn und wählte drei davon aus. Der edle Hans trat bald hinzu und forderte einen Preis, der ans Unverſchämte grenzte. „Ihr wollt viel," ſagte der Böhme, „doch ich bedarf der Pferde und werde euch den Preis zahlen."

Der Ritter ſchien durch dieſe unerwartete Erklärung ſelbſt verlegen zu werden; doch gab ſich das bald wieder, und er ſtrich das Geld mit großem Wohlbehagen ein. Der Böhme ſprach ſeitdem kein Wort, ſondern ſtieg, ſobald die Roſſe geſattelt und gezäumt waren, auf das ſeinige, ſchlug des Ritters Anerbieten eines Frühſtücks aus, und verließ ſtumm das Schloß. Vor dem Thore deſſelben begegnete er zwei Frauen zu Pferde. Es war Frau Babet und ihre Gürtelmagd. Mit tiefer Verbeugung erwiederte ſie des Ritters flüchtigen Gruß; und wie ein hungriger Wolf fiel ſie die beiden um mehrere Schritte nachfolgenden Knechte an: „Ha, dich kenn' ich!" rief ſie, auf Franciſco deutend, „du warſt geſtern auf dem Aegidienhof. Wer iſt der Ritter, dem du dienſt?"

„Ich weiß es nicht!" antwortete dieſer.

„Du weißt es nicht? Schon gut, ſo weiß ich es. Ihr geht nach Prag? Nicht wahr?"

„So iſt's!"

„Gut! ich bedarf nicht mehr." Mit dieſen Worten ritt ſie vorüber und ließ den erſtaunten Italiener ziehen.

Die Reiſe ging ohne weitre Fährde von ſtatten.

Der Ritter zeigte sich als verständiger, gesprächiger Mann und ladete Francisco ein, wenn es ihm bei seinem Herrn nicht gefalle, möchte er dessen Dienst quittiren und in den seinigen treten.

„Für euere Güte bin ich euch sehr dankbar, Herr Ritter," sagte dagegen der Italiener, „aber von meiner Jugend an bin ich mit meinem Herrn zusammen gewesen, hab' mit ihm Leid und Freud getragen; deshalb ist mein Hoch unzertrennlich an das seine gebunden, und niemals kann ich mich entschließen, ihn zu verlassen. Haben wir nichts, so machen wir einander Possen vor, und der Herr aller Herrn hilft dann weiter."

„Aber was hattest du in Nürnberg zu schaffen?"

„Ich hatte für meinen Herrn dort eine Geldschuld einzufordern, habe sie jedoch nicht erhalten, und komme ärmer heim, als ich gegangen bin."

„Nimm dies Wenige von mir," sagte der Ritter und überreichte dem Diener einen vollen Beutel, „und wenn ihr, du oder dein Herr sonst eines Mannes Beistand braucht, so geh' auf den Wischehrad, zeige dies Wappen vor und verlange zu dem, welcher es führt." Mit diesen Worten nahm er dem Reitknecht das Brustschild ab und hing es an seines Retters Hals. In den Straßen des alten Prag schieden sie von einander. Des Pferdes, welches Francisco ritt, hatte er gar keiner Erwähnung gethan. Dieser bekam von der Freigebigkeit seines ritterlichen Reisegefährten keinen kleinen

Begriff, und wenn ſchon der ſonderbare Pferdehandel ihm die Meinung eingeflößt, daß es mit dem ſchmuckloſen Gewand des Ritters eine eigene Bewandtniß haben müſſe, ſo beſtärkte ihn die letzte Aeußerung deſſelben darin; denn der Wiſchehrad war die hohe Burg auf dem Felſen vor der neuen Stadt Praga und ſchwerlich von einem gemeinen Ritter bewohnt. Doch viel Kopfzerbrechen war eben Francisco's Sache nicht, zumal wenn ihn das Glück alſo begünſtigt hatte, wie eben jetzt. Luſtig und guter Dinge trabte er alſo durch die uralte Siebenhügelſtadt der beſcheidenen Wohnung ſeines Herrn zu.

Der heitre Sommertag begann ſich bereits zu neigen und der letzte Glanz ſeiner Schönheit ſpiegelte ſich noch in den runden Scheibenfenſtern der hohen Schlöſſer des Wiſchehrad's dieſſeits der Muldau und des Radſchins, der königlichen Burg in der kleinen Seite jenſeits des Fluſſes. Wie kronengeſchmückte Königshäupter, Würde und Macht im ernſten Antlitz ſich auf dem ſtolzen Thronſeſſel hoch über den Haufen des Volks erheben und Milde und Ehrfurcht auf Alle herabblicken, ſo die erhabenen Königsbauten auf die zahlloſe Häuſermaſſe der dreiſtädtiſchen uralten Praga, der weiſen Libuſſa prangenden Königsſitz. In den herzigen Straßen wogte fröhliches Leben auf und ab; vor Allen machte ſich die muntere Jugend zahlreicher Studenten bemerkbar. Die Univerſität war außer Erfurt und Heidelberg, welche damals erſt aufblühten,

die einzige große diesseits der Alpen und des Rheins, und aus allen Gegenden Deutschlands, Ungerns und der nordischen Länder strömten die lernbegierigen Jünglinge nach Prag, so daß sich die Anzahl derselben auf vierzigtausend belief. So groß nun auch Prag war, so war es doch fast überfüllt von Studenten, vorzüglich die Altstadt, wo die meisten zu wohnen pflegten; denn die große Königsstadt, seit vierzig Jahren der Sitz des Oberhauptes des heiligen römischen Reichs, hatte ohnedies einen Ueberfluß an Einwohnern aller Stände.

Der junge König Wenzel — damals fünf und zwanzig Jahre alt — war ein Feind aller Kopfhängerei und alles Zwanges aufbrausender Jugendlust; er liebte die Deutschen vorzüglich, weil sie die munterſten waren, und sie erfreuten sich mancher Begünstigungen von ihm, während er doch Deutschland überhaupt wenig gewogen war. Kein Wunder also, wenn es in Prag ewig lärmte und tobte, sang und jubelte, wenn aus der Nacht Tag gemacht wurde und des Banketirens kein Ende war. Sobald die Lehrstunden geschlossen waren, wogte es von Musensöhnen in allen Straßen. Da sah man Sachsen, Schwaben, Franken, Baiern, Westphalen, Oesterreicher, Dänen, Ungern, Polen und Böhmen, in allerhand Landestracht, wie bunte Vögelschaaren, ziehen, und dem jungen Geiste freien Lauf lassend, welcher, dem jungen Weine gleich, schäumte und gährte und stark aufstieß.

Der nicht minder lebensluſtige Francisco gerieth in einen Haufen ſolcher Zugvögel, aus deren Mitte ſogleich der Ruf gehört wurde: „Ein Nürnberger Dickwanſt! Ein gut Stück Peiterlesflaſch! Ein Knötelefaß!“ lauter Höflichkeitsbezeigungen, von denen Francisco kaum eine Silbe verſtand. In einem Nu war er von einer ziemlichen Anzahl Franken umringt, die ihm zuriefen: „Was bringſt du uns für neue Mähr aus Nürnberg? Steht die Burg noch auf dem Felſen, oder iſt ſie herabgerutſcht? Liegt die Stadt noch mitten im Wald, oder hat ſich der Wald mitten in die Stadt gemacht? Findet man noch Sand vor den Thoren oder tragen ihn die Patrizier in den Köpfen? Aber, Kerl, du antworteſt ja nicht?“ rief Einer dazwiſchen und ſtörte ihm mit dem langen Stoßdegen die Kappe vom Kopfe.

„Ich bin kein Nürnberger!“ ſchrie Francisco aus vollem Halſe. „Verſchont mich, ihr Herren!“

„Ei ſieh da, das iſt ja des reichen Mailänders ſchelmiſcher Burſche!“ überrief Einer die Andern.

„Des Tarquini? Des verdammten Würfelſpielers? Der die viereckigen Knochen mit von Italien gebracht und ihren Gebrauch hier gelehrt hat? Des Schismatikers? Reißt den Schelmen vom Pferde!“

„Wer wagt's!“ brüllte wieder ein Haufen Anderer.

„Wer hat Tarquini geſchimpft? Ein Schurke, der es wiederholt!“ ſagte jetzt ein langer, kräftiger Jüngling, mit ſtarkem Bart und ſchönen rollenden

Augen. „Wer wagts?“ donnerte er noch einmal. „Tarquini iſt der braveſte Kerl!“ Sein blanker Degen glänzte in der Abendſonne. „Der hat's mit mir zu thun, der dieſen Burſchen beleidigt. Was gehen uns die Päpſte an, und wenn ihrer zehne wären? Glaubt an welchen ihr wollt, aber thut was ihr ſollt. Laßt mir einen braven Studenten und ſeinen Knecht in Ruhe! Reit hin, Franciſco, und grüß' mir deinen Herrn!“

„Dank! Dank! Edler Herr Lohmeier!“ ſtammelte der beſtürzte Knappe; kaum aber ſah er ſich den Mißhandlungen glücklich entronnen, als ſeine gute Laune wiederkehrte, mit der er dann auch in den Hof ſprengte, deſſen Hintergebäude ſein geliebter Junker Tarquini bewohnte. Die Fenſter wurden aufgeriſſen, um die Ankunft des eiligen Reiters näher in Augenſchein zu nehmen. „Viktoria!“ rief eine Baßſtimme von oben herab; „es iſt die alte Runkunkel von Pavia ſtolz zu Roſſe!“ Und augenblicks erdröhnten die alten hölzernen Stiegen des Hinterhauſes von den gewaltigen Fußtritten hoch erfreuter Junggeſellen. Franciſco half ſich nach freundlichem Kopfnicken vom Gaule; das Entzücken, ſich endlich wieder bei dem geliebten Herrn zu ſehen, [illegible] ſich dergeſtalt in ſeinen Zügen aus, daß es den [illegible] herbeieilenden Studenten wie eine Sonne erglänzte, und ſie darinne als geſchickte Sterndeuter gute Tage und fröhliche Nächte laſen. Unter dieſen drei Muſenſöhnen zeichnete ſich Einer ſowohl durch

eine zarte ſchöne Geſtalt, als auch durch eine reiche geſchmackvolle Kleidung aus. Sein jugendliches Geſicht hatte für den erſten Anblick etwas Mädchenhaftes; Lilien und Roſen waren auf den Wangen aufgepflanzt und das freundliche ſeelenvolle Auge glich dem Veilchen an ſchöner Bläue; um das edle Kinn wallte nur ein weicher Flaum und in sauber gedrehten Locken tanzte das hellblonde Haar auf die Schultern. Seinen ſchlanken Leib umſchloß ein knapper Sammtrock von grüner Farbe, an den Enden mit dunkler Seide ausgeſchlagen, ſeine Beinkleider waren von rother Wolle gewebt, ein ſchön geſtickter Kragen lag um den runden Hals und ließ die Bruſt frei, lauter Kleider, welche in Deutſchland ſeit kurzem erſt nur ſehr vornehme Leute zu tragen pflegten! Die beiden andern waren wie tüchtige Handegen, adlige Junker und Landreiter gekleidet, bunt an Farben, weite mit Treſſen beſetzte Stiefeln, lange Sporneiſen daran und einen Wald von Federn auf den breiten Hüten; dabei zierte ſie ein barbariſches Anſehen, durch lange Haare, dicke Bärter und grimmige Blicke erzeugt, und die linke Hand hatte ihren Ruheplatz ſtets auf dem ungeheuren Degenknauf, zum Zeichen, daß die bewegliche Rechte bereit ſei, den Stützepunkt zur Behauptung des Wortes zu gebrauchen.

„Gott grüß' dich, altes Haus!" rief einer der Letzteren; aber Francisco hatte nur Augen und Ohren für ſeinen Herrn, und eilte in ſtummer Freude auf den ſchönen feingekleideten Jüngling zu, ergriff in der

Aufwallung ſeines Gefühls, ihn nach Verlauf einiger Wochen ſo munter wieder zu ſehen, die Hand deſſelben, und zog ſie an ſeinen Mund. Die beiden Zuſchauer brachen indeſſen in ein lautes Gelächter aus, und einer rief: „Aber ſage, Franz, biſt du toll geworden? Haben dich die Nürnberger in ihre Pluderhoſen geſteckt, haben dir ihre verfluchte Schaube an den Kadaver gezogen und eine Ledergugel auf deinen dummen Kopf geſtülpt?“

„Dein Ausſehen verkündet mir Gutes, Francisco,“ ſagte der Junker, „du kommſt, ein freudiger Knecht, auf einem ſchönen Roſſe aus meines Vaters Stalle, und mit Kleidern aus ſeinem Schreine angethan. Iſt die Schale alſo löblich, wie ſüß und fein muß erſt der inwendige Kern ſein. Aber du langſt auch gerade ein rechter Retter in der Noth an; kein Weißpfennig iſt mehr mein, und meine zwei Freunde hier ſind eben ſo abgebrannt, und haben auf mein Schiff gewartet, wie Buben auf die Chriſtbeſcheerung.“

Francisco kratzte ſich bei dieſen Worten hinter den Ohren, und in ſeinem Geſichte ging während der Rede des Junkers eine merkliche Veränderung vor. „Schafft die beiden Herren da fort,“ flüſterte er dem Junker italieniſch zu, „damit ich euch meine Fata erzähle; ſie paſſen wahrlich nur für euere Ohren.“

„Nein, was mich betrifft, Junge, das können dieſe beiden Herzensfreunde vernehmen, die mich in der Noth nicht verlaſſen haben. Hör', Graf, mein

Bube muß mancherlei Abenteuer beſtanden haben," wandte ſich zu dem einen ſtämmigen jungen Manne, „er will in euerem Beiſein nicht einmal mit der Sprache heraus."

„Es muß denn wohl ſo ſein," erwiederte der Angeredete; „denn ich habe an ſeinem Halſe ſchon mit Erſtaunen das Wappenſchild des jungen Markgrafen Jodok von Mähren geſehen. Wie biſt du zu dieſem Wappen gekommen, Burſche?"

„Alles nach und nach, gnädiger Herr," verſetzte Franciſco; damit packte er ſein Pferd ab, führte es zum Stalle, ſuchte ihm einiges Futter auf, und zog aus ſeinem Sacke ein Stück Brod und Fleiſch, um es ebenfalls gemächlich zu verzehren. Junker Henrico Tarquini wurde über die beiſpielloſe Langſamkeit ärgerlich; die Ungeduld trieb ihn zum Stalle. „Biſt du auf der Reiſe ein Narr geworden, oder willſt du mich nach derſelben dazu machen?" fuhr er den Knecht an. „Meine Hände haben ſich ſchon lange hohl gekrümmt, des Vaters Goldſtücke zu empfangen, und mein Seckel ſteht auf, um, wie ein hungriger Magen, die lang entbehrte Speiſe zu erſchnappen und zu verarbeiten; und du pflegſt unbekümmert deinen Bauch hier."

„Goldſtücke! — Vater!" — ſeufzte der Knecht. „Beſter Monſignore; ich beſchwöre euch, ſchickt die beiden Herren dort fort; denn die Mähr und Alles, was ich euch bringe, iſt wahrlich nur ganz allein für euch."

„Du machſt mich immer begieriger auf deine Kunde. Aber meine Freunde kann ich unmöglich fortſchicken; das wäre ein ſchlechter Dank für ihre Gefälligkeit, und würde ihnen hitzig in die Naſe fahren; alſo kauere dahier nicht lange herum, ſondern folge mir ſtracks und erzähle.“

„Nun, in Gottes Namen denn!“ ſeufzte der Diener, und eſtieg mit grämlichem Geſichte hinter ſeinem Herrn die Treppe.

„Nun fang' deine Leier an, Kumpan!“ rief der Graf, „aber mach' die Rede kurz, damit wir uns deſto länger an den blanken Aloren erfreuen können, die du uns nachher aus deinen Pluderhoſen aufzählen wirſt; denn ich ſehe das Büſchchen eines jedenfalls gutgefüllten Geldbeutels herausgucken.“

„Die lange Fußreiſe,“ begann Franciſco ſeine Erzählung, „bekam mir übel; euer Rothſtand konnte mir nur einen kleinen Zehrpfennig geben; aber ſo ſchmal ich auch meine Biſſen nahm, ſo reichte ich doch nicht mit nach Nürnberg aus. Ueberdies war die Hitze ſo groß, daß ich nur wenige Stunden des Tags meinen Weg fördern konnte. In einer ſchlechten Herberge mußte ich deshalb mein Wamms und meine Hoſen verkaufen; der Wirth warf mir ein zerriſſenes Kleid zu, und als ein Bettler wandelte ich ein in die ſchmucke Stadt, mit der Hoffnung, als ein reicher Mann wieder hinaus zu wandern. Die Bettlerjacke war mir erwünſcht; ich glaubte damit am

leichteſten zu euerem Vater zu kommen und ihm dann damit das begreiflichſte Bild unſerer bedürftigen Lage zu entwerfen. Es war Alles unnöthig; denn ich kam gerade zu eueres Vaters — Tode!!"

Entſetzt fuhr der Junker Henrico vom Sitz in die Höhe, und ſelbſt dem Tode nah vor Schrecken, rief er: „Todt! Mein Vater todt?! O weh mir Armen! Und hat er meinen Brief nicht noch geleſen? hat er nicht noch für mich geſorgt?"

„Da lieſt's ſich Briefe und verſorgt Andre, wenn man ſelbſt in den letzten Zügen liegt! Es war Alles zu ſpät. Und da mir euere lieben Geſchwiſter nicht ausſahen, als würden ſie euch freiwillig viel von der Hinterlaſſenſchaft des ſeligen Herrn abtreten, ſo machte ich mich ohne Weiteres wieder auf die Socken nach Prag zu. Das iſt meine ganze Verrichtung in Nürnberg geweſen."

„Nun bin ich verloren! Ganz zu Grunde gerichtet! Nicht mehr zu retten! Nur der Tod bleibt mir noch gewiß!" jammerte Henrico.

„Daß dir der St. Veitstanz ankäme, verdammter Rabe, mit deinem Kirchhofsgekrächze!" ließ der Graf den betrübten Franz an. „Konnteſt du ihm nicht was verlügen?"

„Oho! wer weiß, ob er's nicht gethan," ſagte der Andere, ein dickköpfiger Schwabe; „woher haſt du dieſe Kleider, das Pferd, dies Geld? Sag' an, Spitzbube! Du willſt uns eine Naſe drehen, da du

weißt, daß wir an deinen Herrn Forderungen zu machen haben."

Franz erzählte sein Abenteuer ehrlich und aufrichtig, und das Brustschild gab dem Berichte Wahrscheinlichkeit.

„Ihr Freunde, rathet, helft mir!" rief Henrico, sich aus der starren Verzweiflung aufreißend. „Ihr seid die Einzigen, die mich nicht verlassen haben; verlaßt mich auch jetzt nicht, sonst ist es gar aus mit mir!"

„Aber, Brüderchen, du weißt ja, daß wir selbst lange schon im Schlamme wühlen, und uns desperat nach starkem Wasserzufluß sehnen, um wieder einigermaßen schwimmen zu können," versetzte der Graf; „und wie sollen wir erhalten, was du uns schuldig bist?"

„O mußt du mich daran erinnern! Rathet mir wenigstens, was soll ich in dieser unerhörten Verlassenheit anfangen! Ich bringe in meinem Kopfe keinen Gedanken auf. Potuschka, Auberle, ich kann mich keinen Tag mehr ernähren. Was soll aus mir werden? O und die Schulden! Der Doktor Plysta, der Baccalar Herak, der Herbergsvater, der Jude Schmul, der Hauswirth, sie werden mich ins Gefängniß werfen lassen. Und wer soll mich befreien, wer auslösen? Niemand in Böhmen und Deutschland gehöre ich an, Niemand kennt mich, und mein schönes Vaterland ist so ferne, die ungeheuere Bergwand

der Alpen liegt zwiſchen ihm und mir; und auch dort, ach! auch dort hab' ich nur zweideutige Freunde, keinen, der mir wahrhaft angehörte."

„Ja, guter Freund," meinte Auberle trocken, „haſt du den Karren in Dreck geſchoben, ſo zeig' ihn wieder heraus. Ich kann dir beim heiligen Wenzeslav nicht helfen, und muß am Ende mein ſchönes Geld noch hinterher werfen. Da dein verfluchter Bärenhäuter, der italieniſche Weinſchlauch, hat ja Geld in Fülle. Her damit, Schurke!"

„Gib heraus was du haſt!" donnerte Potuſchka den armen Franz an, „oder ich ſtoß dir mit dem Degenknopf deinen dummen italieniſchen Kopf ein."

„Ihr werdet euch doch nicht am Eigenthum meines Dieners vergreifen wollen?" rief Henrico beſtürzt dazwiſchen ſpringend; aber ſie ſchoben ihn zurück, um den Erſchrockenen zu haſchen, der aber glatt wie ein Aal und geſchmeidig und ſtark ihren Händen entſchlüpfte und das Haſenpanier mit der Stubenthüre in die Hand nahm. Die beiden wüthigen Geſellen tobten noch einige Minuten im Zimmer auf und ab.

„Du haſt gelebt, als ob du ein Fürſt wärſt," rief der böhmiſche Graf. „Und geſpielt, als ob du Goldberge hätteſt," ſetzte der ſchwäbiſche Bürgerſohn hinzu. „Dir verdankt Prag die Kenntniß der Würfel, die du zum allgemeinen Beſten Tag und Nacht mehr als zuviel durch die Finger laufen ließeſt. Du trägſt Kleider, wie ein Prinz."

„Und haſt mehr Schulden als Haare auf dem Kopfe.“

„Habt ihr gerade mich nicht zu den meiſten tollen Streichen verführt?“ rief Henrico zerknirſcht.

„Schaff' uns unſer Geld!“ ſetzte Auberle in demſelben Tone hinzu.

„Dir bin ich nur Spielſchulden ſchuldig.“

„Aber mir baares Geld für das Bankett, welches du der Gräfin Hermenegilde zu Ehren gegeben. Soll ich deine Minnetändeleien bezahlen?“

„Nimm mich, verkaufe mich, mache mit mir, was du willſt!“ rief der Junker verzweifelt.

„Es gäbe Niemand einen Weißpfennig für dich; die Leute müßten dich ja noch ernähren!“ hohnlachte der Graf, und verließ, wie von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, ſchnell das Zimmer. Auberle ging träge hinterher. Franz kroch aus ſeinem Winkel hervor und ſchaute ihnen durchs Fenſter nach; da rief er plötzlich, wie am Spieße ſteckend: „Ach und O! Mein lieber Gaul! Ach Junker, der Graf reitet mit meinem Gaule davon! Mein Eigenthum! mein liebes treues Pferd! O weh!“ Potuſchka hatte wirklich das Pferd aus dem Stalle gezogen, ſich darauf geſchwungen und es als gute Priſe davon geführt. Vergebens ſchrie der nachfolgende Schwabe: „Halbpart!“ Schon war der Liſtige zur Thüre hinaus.

„Der Schurke! Daß ihm die Hand verkrumme, die er darnach ausgeſtreckt!“ fluchte Henrico. „Doch

tröſte dich, guter Franz! vielleicht kann ich es dir einmal erſetzen.“

„Ach freilich will ich mich tröſten,“ ſagte dieſer treuherzig; „wir hätten ja ohnedies weder Hafer noch Heu für das gute Thier gehabt. Wenn ihr nur heiter ſein wollt, bin ich's auch. Schlagt euch die Grillen aus dem Kopfe!“

„Du haſt gut reden, Franz; denn du findeſt dein Unterkommen alle Tage. Aber was ſoll aus mir werden? Es thut mir in der Seele wehe und rührt mich faſt zu Thränen, daß wir uns trennen müſſen, lieber Junge; aber es muß ſein. Ich kann dich nicht mehr ernähren, kann dir weder Lohn noch Kleid reichen. Weiß ich doch nicht, wer mich ſpeiſen ſoll; und es wäre mir wahrlich beſſer, ich wäre einer der Vögel unterm Himmel, die der himmliſche Vater ohne ihr Zuthun ernährt.“

„Ich euch verlaſſen!“ rief Franz und riß Augen und Maul weit auf. „Glaubt ihr, ich ſei ein Schelm? Als euer Pflegevater in Avignon mich miethete, wart ihr ein kleines Bürſchchen, ich ſchon ein aufgeſchoſſener Lümmel; aber ich war euch gut und hab' euch treu gedient, bis dieſe Stunde. Könnt ihr's anders ſagen?“

„Wer denkt daran? Davon iſt gar nicht die Rede.“

Nun weshalb wollt ihr mich fortſchicken? Ich dient' euch im Sonnenſchein, ich will euch im Sturm-

wetter dienen, und Niemand ſoll mir nachſagen, ich hätte nicht treu in jeder Lage bei euch ausgehalten. Habt ihr kein Geld, ſo hab' ich welches. Seht dies Beutelchen hier ſo ſchmuck und neu von rothem und gelbem Leder! Zwanzig blanke Roſenobel ſind drinne. Damit können wir ſchon nach Italien kommen. Hier iſt das Geld, es iſt das eure!"

„Treue Seele!" rief Henrico entzückt und ſchloß den Diener in die Arme, der luſtig auf einem Beine in der Stube herumhüpfte. „Du hältſt, wenn mich Alle verlaſſen, nicht allein bei mir aus, ſondern trittſt mir auch dein Eigenthum ab. Dir ſoll vergolten werden. Mit dieſem Gelde geben wir nach Nürnberg; ich kann die Rechtmäßigkeit meiner Geburt darthun; ich bin der Erbe meines Vaters ſo gut wie meine Geſchwiſter, und ich müßte fürwahr die Rechtsbücher des Ulpian ſchlecht ſtudirt haben, wollt' ich mein Recht nicht gelten machen und meinen Antheil nicht herausbringen. Und nur um es dir dreifach zurückzugeben, nehm ich dein Geld."

„Wann ſoll die Reiſe fortgehen?" fragte Franz.

„Erſt muß ich ſie noch einmal ſehen und ſprechen, die Göttliche, die Einzige, deren Augen mich bezaubert haben, wie Laura's Augen den Meiſter Petrarca. Uebermorgen iſt ein großes Vogel- und Scheibenſchießen. Sie kommt hinauf auf den Lorenzberg, ihre Zofe hat es mir verrathen. Alle Welt wird dort zuſammenſtrömen, und ich war ſchon in Verzweiflung,

daß ich nicht hingehen konnte. Doch dein Gold, lieber Franz, hilft mir aus der Noth.“ Damit sprang er die Treppe hinab und löste sich bei einer im Hofe zur ebenen Erde wohnenden Trödlerin seine Laute ein, welche er für einige Gulden versetzt hatte.

„Da werden die zwanzig hellen Blanken ihr Licht am längsten in jenem Beutelchen haben leuchten lassen, und bald wird's wieder Oede und Finsterniß darinne sein. Nun wie gewonnen, so zerronnen! Man muß solch Licht nicht unter den Scheffel stellen, sondern aller Welt strahlen lassen. Nach Nürnberg wandern wir dann zu zwei auf Schusters Rappen. Vielleicht schickt der Herr wieder so ein gnädiges Donnerwetter und auch einen gnädigen Edelmann, der uns Pferde und Geld gibt.“ So philosophirte Franz, patschte sich dann den wohlgenährten Bauch und seufzte: „Nothhalber könnt' ich wohl auch einige Zeit von meinem Schmeere zehren; aber wahrlich nicht lange, und leid thät' es mir doch auch um das niedliche Wänstchen. Nun der Himmel wird uns ja nicht verhungern lassen!“ Und augenblicklich in seine frohe Laune wieder fallend sang er mit heller Stimme:

„Ist's kein Braten und Wein,
Wird's Wasser und Gerstenbrod sein.“

Wohlgemuth schwenkte sich der flinke Junker Henrico eben zur Thüre herein und griff mit vollen Händen in die Saiten seines Instruments. Die Töne desselben verscheuchten die Wolken, welche noch auf seiner

Stirne lagerten; sonnliche Freundlichkeit überglänzte sein Gesicht; sehnsüchtig blickten seine blauen Augen auf, und wie Domenichino's Johanneskopf sich nach den Wolken wendet, so suchte auch Henrico's lokkenumwalltes Haupt dort etwas, was seiner jungen Brust zu mangeln schien, während seine geübten Finger in dem tonbegabten Draht der Saiten wühlten. .

„Schlagt euch die Liebste aus dem Kopf, Junker!" warf jetzt Franz ein, dem die Pantomimen seines Herrn etwas bedenklich vorkamen. „Seit dem letzten Johannisfeuer, wo's die gewaltigen Schläge zwischen den deutschen und böhmischen Studenten setzte, seid ihr ganz vernarrt in die zimpferliche Gräfin. Und was kostete sie euch jenen Abend für Geld! Von da an schreibt sich unser Ruin; ihr wart schon am andern Tage genöthigt, borgen zu geben, und wie lange dauerte es, so mußte ich die schöne Reise antreten. Laßt sie fahren! In Nürnberg sah ich allerliebste Gesichterchen."

Und von frohem Uebermuthe hingerissen, stellte er sich vor den in Nachdenken versunkenen Jüngling und sang, sich auf einem Beine herumschwenkend:

„Geh zu meiner Liebsten hin,
Sag' ich ließ sie grüßen.
Wenn sie fragt wie mir es geht?
Sprich: auf beiden Füßen.

Wenn sie fragt, ob ich gesund?
Sag' ich sei verdorben.
Wenn zu weinen sie begunt,
Sag': ich sei gar gestorben."

„Laß mich, plumper Bärenhäuter," rief der Junker unwillig, seine weitschweifenden romantischen Träume so unangenehm unterbrechen zu sehen; „du magst mit deinen gefälligen Zöschen alle vier Wochen einmal wechseln; mir winken nur zwei Sterne in die Nacht meines Lebens, und das sind die Augen meiner Donna. Wie, ich hätte Petrarca's Liebeslieder verschlungen, ich hätte mich lange vergeblich nach einer Laura gesehnt, und nun, da ich sie gefunden, sollt' ich sie lassen, sollte mich treulos einer Andern zuwenden?"

„Ja, wie ist mir denn?" fragte dummthuend der pfiffige Franz, „war denn die schöne Donna Cacchini in Bologna nicht auch euere angebetete Laura? und besangt ihr nicht auch die wunderlieblichen Augen der Donna Merasi in Avignon? und gefielen euch nicht auf der Herreise alle hübschen Mädchen in Italien, Tyrol, Deutschland und Böhmen?"

„Schweig, Schurke! Eine Königin thront jetzt allein in meinem Herzen und soll ewig Besitzerin desselben sein. O Hermenegilde, süßes Leben! Du hast mich angeblickt und ich bin todtkrank geworden; blicke mich wieder an, und ich gesunde an deiner Brust oder sterbe im Entzücken namenloser Seligkeit!"

Franz drückte die flachen Hände vor die Ohren, damit er nichts zu hören brauche, und die immer mehr überhand genommene Dunkelheit im Zimmer überhob ihn der Mühe, auch die Augen zuzudrücken,

was er bei hellem Tage gewiß gethan haben würde, um an dem verzückten Gesichte seines Herrn eben so wenig ein Aergerniß zu nehmen, als an dessen Worten. Henrico phantasirte sehnsüchtig in den Saiten, und Francisco trommelte ungeduldig an den runden in Blei gefaßten Fensterscheiben, da stürmte es wieder die wankelmüthige Treppe herauf, daß sie knarrte und krachte, und mit frohem Gruß trat der Student herein, welcher vorhin den ankommenden Franz aus dem auf ihn eindringenden Haufen gerettet hatte.

„Dein Reichsgesandter hat gut ausgerichtet, scheint's," rief er heitern Muthes, „und ich komme zu gratuliren. Das Zitterlein klingt wieder so lustig wie vor dem verhängnißvollen Johannisfeuer."

„Guten Abend, Lehmeier!" rief Henrico, sprang auf und schüttelte dem Eingetretenen herzlich die Hand. „Mit dem Ausrichten ist's nicht viel gewesen; ich bin so arm und noch ärmer, als du, aber wir sind beide reich! denn jeder hat einen Freund am Andern. Du gehst doch nachher mit vor das Aujezder Thor an das Gartenhaus des Grafen Gresda? Der Abend ist duftig und schön; auf den weichen Wellen der Nachtluft wiegt sich Saitenklang und Gesang rein und sanft empor und stiehlt sich in das Zimmer der Geliebten. Dein wohltönender Baß soll meine Tenorstimme unterstützen."

„Ich gehe mit dir und in deiner Liebeswonne sterbe mein Liebesleid."

Sie fühlten ſich im Dunkeln die Treppe hinab, und Lautentöne durchzogen ſchon die Straße entlang die ſtille Nachtluft, als auch Franz davon ſchlich, um ſein langentbehrtes Liebchen aufzuſuchen, ungewiß, ob er nicht einen Stellvertreter bei ihr finden möchte; denn er hatte ihr eben nicht ſtrenge Treue auf die Seele gebunden. Die ſpäten Wanderer langten bald vor dem bezeichneten Gartenhauſe im Dorfe Schmichow, der Vorſtadt der kleinen Seite, an. Einige Accorde auf der Laute lockten die dienſtwillige Zofe an die Thüre, und als ſie den erwarteten Liebesritter erkannt hatte, berichtete ſie mit geläufiger Zunge, wie der alte Graf verreiſt, die kränkliche Gräfin bereits zu Bette, und Hermenegilde auch ſchon in ihrem Schlafzimmer ſei, welches nach dem Garten zu liege. Dort bringe ſie unter ihren Blumen zu, bis ſie entſchlummere.

Ein kühner Sprung über die Gartenmauer brachte die nächtlichen Sänger in Hermenegildens Eliſium. Eine ganze Blumenwelt hatte ſich hier dem Schoos der Erde entwunden, die ſich der Nacht durch die würzigſten, ſüßeſten Düfte kund that, indem dem Tage nur ihre Farbenpracht gewährt war; denn Nacht und Tag theilen ſich in den Genuß der blühenden Natur; jener ſpendet ſie Düfte, dieſem bringt ſie Farben. Mit vorſichtigem Fuße ſchlüpften ſie neben den weichen Beeten hin und blickten nach dem niedrigen, geöffneten Fenſter des Altans, durch welches zwiſchen Oran-

genbäumchen und Blumenſtöcken noch ein matter Lichtſtrahl zitterte. Schweigend und feierlich ruhte die Natur im Arme der Nacht, einzelne Sterne ſchimmerten; hinter ihnen erhoben ſich ſteil die ſchroffen Maſſen des Lorenzberges und beſchränkten ſeltſam, eine düſtere feindliche Wand, das blaue, heitere Sternenfeld; von vorne her tönte das nahe dumpfe Rauſchen der Moldau, brachte aber, eintönig und ſchauerlich, wie es war, in das todte Nachtbild kein Leben, welches allein in der Bruſt der Jünglinge wogte. Henrico, von namenloſem Wonnegefühl erfüllt, drückte innig ſeines Freundes Hand und griff dann raſch in die Saiten. Nach einigen Accorden begann er mit weichen Tönen das Lied, wie es Begeiſterung ihm eben eingab, nach Abſingung einer Strophe fiel dann Lohmeier ein, und beide wiederholten ſie. Das Lied aber war folgendes:

Holde Augen meiner Donna,
Seid ihr denn nicht Sternen gleich,
Glühende Liebesblicke ſendend?
Klar und freundlich, anmuthreich?

Holde Stern' am Himmelsbogen,
Gleichet ihr den Blumen nicht,
Die ſie von den weichen Beeten
Sich mit zarten Händen bricht?

Holde Blumen ihres Gartens,
Seid ihr Augen nicht fürwahr,
Duftgefüllte Liebesaugen,
Sehnſuchtblickend immerdar?

Weil denn Augen, Blumen, Sterne
Sich so eng verwandt und gleich:
Mög' die Dreizahl mich beglücken,
Dreimal selig, dreimal reich!

Sternlein haben ihre Blicke
Freundlich nach mir aufgethan;
Blümlein schicken ihre Düfte
Schmeichelnd auch an mich heran.

Doch die Augen meiner Donna,
Leuchten mir nicht durch die Nacht.
Holde, hatt' ich denn vergebens
Bange Stunden hier durchwacht?

Sie hatten kaum geendigt, als sie sich mit einem Blüthenregen überschüttet fühlten. Wie sie aber auch noch warteten, eines andern Dankes wurden sie nicht theilhaftig. Das Licht war verloschen und das Fenster geschlossen. Selig in Träumen stieg Henrico über die Mauer und wandelte an Lohmeiers Seite durch das todtstille Dorf am Ufer des Moldaustromes nach der Stadt, und schied dann mit einem Kusse von seinem Freunde.

So freundlich die Nacht gewesen war, so mürrisch war der Tag für den liebereichen, aber geldarmen Junker. Franz vermochte den Andrang roher Gläubiger nicht zurückzuhalten, die alle schon von seiner Ankunft vernommen hatten, auf die sie vertröstet worden waren; Hauswirth, Jude, Weinschenk, Speisewirth, Schneider und Schuster betraten alle nach und mit einander die enge Stiege, die, beinahe erliegend unter der Last

der feisten und dürren, feinen und groben Gesellen, tief aufseufzte, aber doch nicht so tief, als Henrico in der verschlossenen Kammer auf dem hartgedrückten Lager, welches heute zu verlassen er nicht für gut fand. Franz verkündete allen dringenden Ankömmlingen, sein Herr sei todtkrank; befriedigt sollten sie alle werden, doch könnten sie unmöglich Zahlung von einem Menschen verlangen, welcher in Fieberhitze hart darnieder liege. Schweigend liessen sich Einige damit abspeisen, obgleich bittere Unzufriedenheit über abermals getäuschte Hoffnungen deutlich genug aus ihren Zügen sprach; Andere murrten, und liessen sehr unangenehme Worte durch den Bart schlüpfen; wieder Andere fluchten und drohten laut, gleich zum rechten Arzte zu gehen, und Einige versuchten es sogar, sich mit beweglichem Gut in der Stube bezahlt zu machen. Diese warf der launige, mit guten Kräften versehene Franz ohne Weiteres zur steilen Treppe hinab, und bekümmerte sich nicht ferner darum, ob sie oder die Stiege Schaden genommen.

Unter diesen und anderen Unannehmlichkeiten ging der traurige Tag hin; am Abend kam Lohmeier wieder und brachte die Nachricht, wie der liederliche Graf Potuschka das Pferd versteigert und hohnlachend erzählt habe, auf was für Art er dazu gekommen.

„O hättest du dich vor diesem Menschen gewahrt!“ sagte er schmerzlich. „Er tritt Alles frech mit Füßen, was ihm nicht Vortheil oder Vergnügen schafft. Du

hörteſt nie auf meine Warnungen; nun biſt du ſein Geſpött, und ich glaube, ganz Prag weiß ſchon von Francisco's Metzgerritt nach Nürnberg und von deiner Armuth, der du ſtets für einen ſehr reichen Edelmann gegolten haſt."

„Schändlich! Abſcheulich!" knirſchte Henrico. „Wie der Schurke mich erſt zu locken wußte, und nun, da er hört, was mich ſelbſt wahnſinnig machen möchte, trägt er meine Schande in Aller Ohren. Doch Henrico Tarquini führt ſein Schwert nicht ſchlechter als jeder böhmiſche Schelm, und ſollte es nicht, ſo weiß mein ſcharfer Dolch einen Weg ſelbſt in die gräfliche Bruſt zu finden."

„Rechne auf meinen Beiſtand!" ſagte Lohmeier. „Feder und Degen führ' ich gleich zu Jedermanns Zufriedenheit; und ſo wie ich die Pandekten mit meiner Hand abgeſchrieben, will ich ihr Gebot hochnothpeinlichen Halsgerichts an einem Schurken ausüben, der unſerer Meinung und dem römiſchen Rechte nach das Leben verwirkt hat, wenn wir auch die Anklage, Beweiſe, Ueberführung u. dgl. übergeben und gleich zur Execution ſchreiten, die ich noch dazu ſelbſt ausführe. Zum Stockmeiſter bin ich wie geboren, und es wäre mir ein Gaudium ohne Gleichen, einem nichtswürdigen Kerl den Kopf vor die Füße zu legen. Hätte ich meine Rache einmal allzu raſch im Blute meines Feindes gekühlt, und die heilige Gerechtigkeit rückte mir zu nahe an die Gurgel, ſo ging' ich zum Scharf-

richter über, und ließe bei dem dann meiner Neigung freien Lauf."

„Könnte dich der Arm der Justiz nicht dort erreichen?"

„Ei bei Leibe nicht! Ich wäre ja dann selbst der Arm. Bist du so alt geworden, hast in Prag das römische und deutsche Recht studirt, und weißt nicht, daß du in des Stöckers Dienst vor aller Verfolgung sicher bist, und hättest du Hunderten den Garaus gemacht?"

„Vortrefflich! Aber weißt du auch, daß wir morgen auf dem Lorenzberge beim Schießen flott leben müssen? Des verfluchten Petuschka verläumderisch Maul müssen wir auf eine glänzende Weise Lügen strafen! Die böhmischen Tschen sollen sehen, daß wir Geld haben! Helles, gelbes Geld soll morgen gewissen Leuten Bauchgrimmen verursachen."

„Was aber nachher anfangen, wenn — —"

„Ich werde zu den verständigen Dublenen sagen: gehet hin in alle Welt, und lehret für heute noch alle Heiden, die sich auch Christen nennen, daß Henrico Tarquini ein reicher italienischer Edelmann ist, und morgen, wenn ihr das nicht mehr lehren könnt, will auch ich in alle Welt hinausziehen, das heißt: nach Nürnberg, und mir dort mit dem Schwerte des Mundes mein väterliches Erbe herausstreiten."

„Du kommst mir vor, wie Einer, der vor seinem seligen Ende sich noch ein Gütliches thun und all seine Habe aufzehren will."

„Du haſt recht, Bruder! aufgezehrt! Gleich einige Flaſchen guten Tokaier! Die Könige von Ungern und Böhmen ſind ja gute Freunde.“

Und ſo wurde der böſe Tag wieder durch einen fröhlichen Abend verſöhnt. Als nun der Wein Beider Lebensgeiſter aufgeregt hatte, wurde ſchnell noch ein Gang vor das Anjeoder Thor ins Dorf Schmichow nach dem gräflichen Gartenhauſe beſchloſſen und ausgeführt. „Sieh',“ ſagte Henrico weich zu ſeinem Freunde, als ſie durch die ſtille, ſternenhelle Sommernacht am breiten Strome hinwandelten, und ihnen links der hohe Wiſchehrad, rechts der Lorenzberg ernſt durch die Nacht herabzuwinken ſchienen, „am Tage beſchleicht mich meiſt ein wunderlich ſchmerzlich Gefühl, ein ſonderbar Bangen und unruhig Treiben, ſo daß ich mir ſelber entfliehen möchte, und aus dieſem an und für ſich unerklärlichen Etwas kannſt du dir aber mein unſtetes Weſen erklären. Gern möchte ich fröhlich ſein, wie Andere; aber ich vermag es nicht, und was für Mittel ich auch anwende, es gelingt mir nicht ſo, wie ich wünſche; ich zeche den beſten Wein, der Rauſch kommt, aber die ächte Heiterkeit nicht; die Würfel, die ich mit von Italien herüberbrachte, und deren vielfältigen Gebrauch ihr in Prag noch gar wenig kanntet, haben mir oft viel Geld eingetragen, aber ich bin des nicht froh geworden; ich kleidete mich in Sammet und Seide, und wenn ich den Tand am Leibe trug, war er mir

gleichgültig; ich ſuchte Freunde, die, ſelbſt fröhlich, auch mich froh machen ſollten: ich fand Leute, die ſich mit meinem Gelde gütlich thaten, mich umlärmten und umtanzten, aber mich ließ ihre Freude kalt, und wenn ich, mir ſelber gleichſam zum Trotz, dennoch mit in ihren Jubel einſtimmte, ſo war es erzwungene Verſtellung, und mir ekelte nachher um deſto mehr davor. Sieh', Freund, das iſt meine Tagſeite, die wunderbar genug meine Schattenſeite iſt. Wie verwandelt, wie ein ganz Anderer bin ich in der Nacht! So wie die heilige Dunkelheit den Himmelsbogen überſchleiert, ſo ſinkt das Bangen von mir, jene Unbehaglichkeit verſchwindet, ein feuriger Lebensquell öffnet ſich in meiner Bruſt und ſprudelt und übergießt mich mit ſüßen Schmerzen, mit unbeſchreiblichen Wonnen. Ein neues Leben glüht in mir auf und entfaltet ſich wie eine morgenländiſche Wunderblume, die ihren Kelch auch nur dem keuſchen Strahl des Mondes und den Liebesblicken der Sterne und dem dunkeln, duftdurchwürzten, thaufeuchten Kuß der Nacht öffnet, dem hellen, lauten Tag und der unbeſcheidenen Sonne aber verſchließt. | Wenn die lauen Luftmaſſen der Nacht mich umwegen, wenn das Mondlicht in grünen Büſchen ſpielt, während es auf den nachbarlichen Hügeln zu ſchlummern ſcheint, wenn die Sterne Strahlen herab und die Blumen Düfte hinaufſenden, dann iſt es mir, als würd' ich der Bande des Leibes ledig, und wandle ein körperloſes

Weſen über die Erde, und ſtreife den Thau nicht von ihren Gräſern, als ſchwebe ich, ſelbſt zum Mondſtrahl aufgelöſt, in Wipfeln und Blüthenkronen, als wandle mich meine Sehnſucht zum Nachthauch, der jetzt unſere Wangen umfächelt. Dann, Freund, dann fühl' ich namenloſes Glück, dann gibt der Wein mir Götterſeligkeit, und die Liebe erhebt mich zum König der Erde."

„Es iſt wahr," verſetzte Lehmeier, „mir wär's auch lieber, könnt' ich aus der Nacht Tag und aus dem Tage Nacht machen, ja wenn mich Nachts der Schlaf nicht ſo gewaltig heimſuchte, und mich nur etwas zur Beſinnung kommen ließe, ich würde, weiß der Himmel, lieber bei der Oellampe meine Studien treiben und beim Mondlicht durch die Straßen ziehn, dann ſtörte mich nicht ein verbunztes Magiſtergeſicht, oder erzürnte mich eine jüdiſche Spitzbubenfratze oder ſonſt ein unverſchämter Geſelle; in der Nacht könnt' ich ruhig ſein, aber der Tag nimmt auch mir alle Luſt, weil er mir ſtets ſolch verdammtes Volk in den Weg ſchmeißt. Die meiſten Menſchen ſind mir platterdings unausſtehlich, und viele könnte ich mit Gift vergeben."

„Dagegen biſt du Andern wieder um deſto gewogener, z. B. mir, und wenn du dich noch grimmiger anſtellſt, ſo biſt du doch eine gute Haut, und retteteſt deinem ärgſten Feinde das Leben mit Gefahr deines eigenen."

„Halte mich nicht für beſſer, als ich bin; zu dir,

Tarquini, hab' ich eine große Liebe, und ich glaube, ich könnte was Andres für dich thun. Das hat sich nun so gemacht, ich weiß selbst nicht, wie's gekommen ist; du darfst mir's aber auch nicht zu hoch anrechnen, sonst beschämst du mich."

„Wir verstehn uns schon," versetzte der Italiener, und drückte dem deutschen Freunde die Hand; „doch sieh', wir sind vor meiner Hermenegilde Wohnung. Friede ihrem Schlummer und ein süßer Traum von mir! Mitternacht ist vorüber, mir drückt kein Schlummer die Augenlieder; ich möchte die rubigen Lüfte küssen, daß sie hinaufzögen und ihr Antlitz umhauchten und die Blumen, ihre Schwestern."

„Wollen wir nicht eine Serenade singen?"

„Nein! dies Entzücken will allein durch Schweigen gefeiert sein; doch horch! vernahmst du nicht etwas aus dem Garten her? drang nicht ein Ton, wie leise Schritte auf dem Sand des Bodens, in dein Ohr?"

„Mir war's auch so," bemerkte Lohmeier leise. „Laß uns näher an die Mauer treten! Ich will dich hinauf heben, damit du besser lauschen kannst."

„Still! still! Ich höre flüstern." — Er horchte hinab und durch die regungsloſe Nachtluft vernahm er von einer ihm nicht unbekannten Stimme die abgerissenen Worte: „Sie muß bald kommen; ich weiß gewiß, es vergeht keine schöne Sommernacht, in welcher sie nicht nach Mitternacht im Garten unter ihren

Blumen wandelt, und ſo den erſten Strahl im Oſten erwartet."

„Und den Tag verſchläft ſie wohl?" fragte eine andre Stimme.

„Freilich!" verſetzte die erſte. „Aber wenn ihr erlaubt, gnädiger Herr, möchte ſie ſich mit dieſer Lebensart nicht wohl zu euerer Gattin paſſen."

„Deſto beſſer als die einzige Erbin eines ungeheuern Vermögens. Narr, das Nachtwandeln wollte ich ihr ſchon abgewöhnen, wenn ich ſie nur erſt hätte."

„Still, die Thüre dort öffnet ſich! Ich glaube wahrhaftig, ſie kommt." — Eine in weiße Nachtgewänder gehüllte Geſtalt ſchlüpfte leiſe durch die Gänge; die beiden Sprecher traten zurück ins Gebüſch und Tarquini zog ſeinen Freund auf die Mauer nach, und flüſterte ihm ſo leiſe als möglich zu: „Wenn mich nicht Alles täuſcht, ſo iſt Potuſchka mit ſeinem Diener im Garten, und dort naht Hermenegilde, mit welcher er ein Bubenſtück vorhat." Die fliegenden ſchneeigen Gewänder ſchimmerten immer heller durch die Dämmerung und gaben der einſam Wandelnden ein geiſterähnliches Anſehen. Dann und wann hielt ſie die langſamen Schritte ein und beg ſich rechts und links zu den Blumen herab, entweder um ſie zu küſſen oder um ihre Düfte ungetheilt einzuathmen.

„O wie begrüß' ich euch," flötete ihre Stimme, „ſo freundlich und innig aus der Tiefe meines Buſens herauf, ihr duftigen, farbigen Blumen, ihr ſchön-

ſten Kinder der Erde! Wie ſehr fühl' ich, daß ihr mir verwandt ſeid! Wie ſehn' ich mich den ganzen Tag nach der Fülle euerer Liebe, denn am Tage ſeid ihr nicht wach, ſeid ihr ſtarr und zeigt nur das äuſſere ſchöne Kleid, aber wenn die Nacht hernieder thaut, dann wacht ihr zum ſchönſten Leben auf, der erſte Kuß des Abends auf euere farbigen Lippen weckt euch aus dem magiſchen Schlummer und ſcheucht den Bann, welcher euch feſſelt. Aus ſüßen Träumen zur ſüßeren Wirklichkeit aufgerüttelt, thut ihr euere wonnethränenden Augen auf und lächelt mich an und ſchickt mit der zarten Stimme, euerem Duft, mir ſchweſterliche Grüße entgegen, und flüſtert mir zu, wie ihr mich liebt, wie ihr euch unendlich glücklich fühlt, wenn ich unter euch wandle. O glaubt mir, auch mir iſt nirgends wohler, als wenn ich bei euch bin, wenn kein Laut uns ſtört, die friedliche, ſternenhelle Nacht uns umfängt, und ich euch, die ihr mich allein verſteht, Alles ſagen kann, was mich bewegt, wenn ich euch die Geheimniſſe meiner Bruſt verrathen darf, die am Tage nimmer über meine Lippen kommen, die ich euch aber mitzutheilen das heftigſte Verlangen fühle, denn ihr ſeid ja meine Freundinnen, meine einzigen Vertrauten!" — Während dieſen ſanft hingehauchten Worten war Hermenegilde dem Gebüſche nahe gekommen, worin ſich die beiden Männer verborgen hatten; die Freunde auf der Mauer richteten ihre Augen mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit dorthin. Henrico breitete

die Arme ſehnſüchtig nach der Geliebten aus und drückte dann beide Hände auf das ſtürmiſch ſchlagende Herz. Plötzlich drang ein Schrei Hermenegildens in ſein Ohr und er vernahm die deutlich geſprochenen Worte: „O hört mich, Gräfin! Meine unbeſiegbare Liebe zu euch macht mich zum Raſenden. Sie trieb mich an, alle Rückſichten zu überſpringen, wie dieſe Mauer. Euer Vater verſchließt mir die Thüre, ihr wendet euch von mir, ſo oft ich mich euch nahe, meine Liebe reibt mich auf; was ſoll ich thun, als euch unter euern Blumen aufſuchen? ſie mögen für mich bei euch bitten, wenn meine Stimme zu ſchwach iſt. Sie werden euer Herz für mich bewegen.“

„Fort! fort, Unbekannter!“ rief Hermenegilde, „weder mein Herz noch meine Blumen ſprechen für euch.“ Sie wollte raſchen Schritts den Gang zurückeilen und ſich in das Haus flüchten, aber Potuſchka — ihn hatten die Horcher auf der Mauer erkannt — ſtürzte ihr nach und umfing ſie mit beiden Armen.

„Ihr müßt mich hören!“ rief er verzweifelt; „ich habe Alles auf dieſen Wurf geſetzt, und er darf mir nicht fehlen. Hermenegilde, ihr müßt meine Gattin werden!“ Wie die Taube in des Geiers Klauen ſträubte ſich die laut Aufſchreiende in den Armen des Heftigen. Mit einem Satze war Henriez von der Mauer herab, und ungeſehen und ungehört ſtand er hinter dem Grafen und packte ihn beim Wamms, um ihn zu Boden zu ſchleudern. Dieſer ließ überraſcht

und erſchrocken das Mädchen fahren, aber ſchnell ſich ſammelnd und, an Kräften ſeinem Gegner weit überlegen, riß er ihn nieder und würde ihn ſicher, ohne ihn zu erkennen, ſogleich mit dem Degen durchbohrt haben, hätte nicht der baumlange und rieſenſtarke Lohmeier ihm ſchon den Arm gehalten und ihn ohne Umſtände etwas unſanft zwiſchen die Blumen gelegt. Henrico erhob ſich ſchnell, um die Dienerſchaft des Hauſes zu wecken, weil er einen Hinterhalt befürchtete. An der Gartenthüre holte er die zitternde Hermenegilde ein. „Wie iſt euch, Fräulein?“ fragte er. „Der Schreck hat euch doch nichts geſchadet?“

Da erkannte ſie ihren Retter an der weichen, ſanften Stimme, und ſich ſelbſt vergeſſend rief ſie: „Henrico, ihr ſeid's? o Gott!“

„Ja ich, der Glücklichſte, bin es, dem ihr durch dieſen ungezwungenen Namen die höchſte Erdenſeligkeit bereitet; Henrico iſt es, den das Schickſal ſelbſt durch wunderbare Fügung zu euerer Rettung herbei geführt hat. Der Himmel hat mich gewürdigt, euer Schild gegen die lauernde Bosheit zu ſein.“

„O empfangt meinen innigſten Dank!“

„Dank?! Nichts als kalten Dank? O daß dieſer Augenblick mir in euerer Bruſt ein anderes Gefühl gezeigt hätte! Mein Herz betet euch an; hat das euere kein Wort für mich?“

„Nicht länger kann ich es verſchweigen; hört es doch außer euch nur noch die Nacht, die es ſchon

längſt wußte und die brennende Röthe meiner Wangen, kaum vom Schreck gebleicht, mitleidig euern Augen verbirgt; ja Tarquini, ich fühle ſchon lange, daß mein Herz euere Liebe erwiedert."

Schweigend hielt der Jüngling die Geliebte umfangen, ſchweigend preßte er den erſten Kuß auf ihre Lippen, da rief Lohmeier laut ſeinen Namen. Hermenegilde riß ſich los und verſchwand durch die Thüre, welche ſogleich verſchloſſen wurde. Henrico taumelte wie ein Träumender zurück.

„Das Feld iſt leer!" ſagte Lohmeier; „ich habe den feinen Geſellen mit Stockſchlägen über die Mauer getrieben; ſeinen Degen hat er mir aber zurück laſſen müſſen."

„Ob er uns wohl erkannt hat?"

„Schwerlich; denn es ſind keine Worte gewechſelt worden. Der ſaubere Burſche ahnet nicht, daß ihm dieſer Streich gerade von der rechten Seite kam."

„Aber wo iſt ſein Knappe, mit dem er ſich erſt unterredete? Sollte der wohl gar noch hier im Gebüſch ſtecken?"

Sie gingen darauf los, um es zu unterſuchen; da ſprang der Verzagte heraus und im ſchnellſten Rennen durch den hinteren Garten den Lorenzberg hinauf, in deſſen Büſchen und Bäumen er ſich verlor.

„Der wird uns verrathen," ſagte Lohmeier.

„Ich zweifle, daß er unſere Stimmen erkannt hat. Was kann's uns auch ſchaden? Laß dir lieber

mein unaussprechliches Glück berichten. O Freund, sie hat mir gestanden, daß sie mich liebt! ich habe ihren Athem getrunken, ihren Kuß durch das Mark empfunden, ihre Worte hallen noch wie Engelsmusik in meiner Seele wider."

„Nun so ist ja dein Zweck erreicht, und wir können nach Hause gehen. Meinen schönsten Glückwunsch geb' ich dir mit zu Bette, auf welchem du wohl auch ohne Schlaf träumen wirst. Das Andere wird sich schon finden. Gegen den reichen italienischen Edelmann, den Sohn des Schultheißen von Nürnberg, den der Stand schon adelt, darf der Graf Eresda nicht viel Schwierigkeiten machen. Du bist ein Glückskind, das darf Niemand läugnen."

„O Gott, woran erinnerst du mich! Ich ein reicher Edelmann? Weiß ich denn, ob meine Mutter mir von den großen Gütern, die sie einst besessen, je etwas hinterlassen wird? hab' ich sie je gesehn? hab' ich je weiter etwas von ihr gehört, als daß sie eine reiche vornehme Dame sei? Sie soll mich hassen, hat man mir einst gesagt, weil ich Niklas Muffels Sohn sei, den sie in den Tod hasse. Darf ich von ihr also noch etwas hoffen? Und mein Vater ist todt; wird es mir auch gelingen, mir mein Erbtheil zu erstreiten? O mit Centnerlast fällt das Gewicht meiner verzweifelten Lage mir jetzt erst auf die Seele, jetzt da ich von Hermenegildens Liebe ganz überzeugt bin und mir alle Hoffnung, sie einst zu besitzen, abgeschnitten sehe!"

„Freund, ich würde an deinen verzweifelten Redensarten merken, daß der Tag im Anzuge sei, sähe ich es nicht auch an den lichten und purpurnen Streifen drüben über dem Wischehrad, die uns jedoch erinnern, daß wir uns auf ein Ohr legen, um einige Stunden zu schlafen, damit wir uns Nachmittags beim lustigen Vogelschießen auf dem Lorenzberg um desto munterer zeigen können."

„Du bist immer der gute Rath aber auch die beste That. Laß uns gehn!"

Der Weg von der Gartenmauer bis zu Tarquini's Wohnung war schnell zurückgelegt; Franz ließ sich, an solch frühes Heimkommen seines Herrn schon gewöhnt, nicht im Schlafe stören, als Lehmeier, nachdem er die Reste in den Flaschen als einen Schlaftrunk zu sich genommen, sich neben ihn auf das Strohpolster streckte.

Der helle Mittag guckte schon durch die runden Glasscheiben in das wüste Zimmer, und mit warmen Finger pochte der hereingeschlichene Sonnenstrahl an der unruhigen Schläfer aufgedunsenes Antlitz, eh' sie erwachten. Henrico citirte Franz sogleich vor das Bett, und als er die Tageszeit erfahren, befahl er ihm, sogleich für einen guten Imbiß zu sorgen, und sodann das kostbare Staatskleid des Junkers hervorzulangen und bereit zu halten. Und so geschah denn auch. In sich gekehrt und verstimmt nahm Henrico das Mahl ein und horchte nur seinem Freunde zu,

welcher die erlebten Begebenheiten der vergangenen Nacht noch einmal ſummariſch berichtete, und die Art, wie er den Grafen über die Mauer gejagt, nicht genug belachen konnte. Nur dann und wann ſtieg ein tiefer Seufzer aus Tarquini's Bruſt, und er wußte ſelbſt nicht, ob eine böſe Ahnung oder das ſchnell verrauſchte Glück ihn ſo traurig mache. Nach vollendeter Mahlzeit fuhr der Italiener in die engen, knappanliegenden, fleiſchfarbnen Beinkleider, die an den Knieen und am Latze mit hellblauen, ſeidnen, goldverbrämten Puffen geziert waren. Eh er dieſelben mit dem breiten, ſchöngeſteppten Ledergürtel, Dupfeng genannt, um die Lenden befeſtigte, mußte erſt die weißſeidne, mit Roſa-Band eingefaßte Aermelſchaube darunterlaufen, und Bruſt und Oberleib bedecken. Dann kam der lange Scheckenrock mit großen, weiten, nach innen aufgeſchlitzten Aermeln, damit die weißglänzende Seide der Schaubärmel durchſchimmere, der Länge nach mit ſilbernen Schellen, ſtatt Knäufen, beſetzt und vorn mit einem Stück Tuch an einer halben Elle, Preischen genannt, verlängert, welches über die Hände herabhing und ſie ganz verſteckte. Wollte man dieſe gebrauchen, ſo mußte man vorher die Preischen aufſchlagen. An der Bruſt herab und an den Zipfeln des Rocks waren wieder Schellen angebracht. Maleriſch krönte die lang und breitflügelige Gugel mit ein Paar ſchwankenden ſchwarzen Federn das geläuterte blonde Haar, das des Junkers deutſche Abkunft beurkundend, in

langen Locken auf den fein gestickten, sich über den obern Theil der Brust und des Rückens legenden Hemdkragen, herabfiel. Der letzte, aber der vorzüglichste Schmuck war der lange stattliche Raufdegen, welcher durch sein Klappern auf dem Boden als ein guter Herold die Ankunft seines Herrn verkündete. Das breite gelbledern Bandelier, an welchem er befestigt war, lag dem schönen jungmächtigen Jüngling wie angegossen um die Lenden. Lohmeier war mit seiner Toilette weit eher fertig; er kämmte sich mit den Fingern den in Unordnung gerathenen Schnauzbart aus, salbte die schwarzledernen Hosen und Stiefel mit Oel aus der Lampe, ließ sich von Franz den abgetragenen Rock mit Wasser ausbürsten, stürzte den fuchsrothen Filzhut auf ein Ohr, und schnallte sich den gewaltigen Sarras um. So trabten Beide davon und der treue Franz folgte ihnen auf dem Fuße nach.

Sie waren nicht die Ersten auf dem Platze. Schon wogten Menschenmassen auf dem großen, am hohen Lorenzberg gelegenen, sanft aufsteigenden Schützenhofe, der ringsum mit bunten Zelten auf dem grünen Rasen garnirt war, worin man sich mit Allem, was die Sinne reizt und ergötzt, für Geld erfreuen konnte. Der Berg bot heute jedem nach Lust und Vergnügen haschenden Herzen reichen Genuß und Befriedigung. Das Auge schweifte hinab und fiel am Fuße des Bergs zuerst auf das Dorf Schmichow, glitt hinter demselben über den Spiegel der hier fast eine Viertel-

ſtunde breiten Moldau, und erhob ſich über die Felſen und Häuſer des gegenſeitigen Ufers hinauf zu dem Berg Wiſchehrad und ſeinen ſtarken Thürmen und Mauern. Zur Linken an das Dorf ſchloß ſich die Stadt unmittelbar und erhob ſich mit ihren ungeheuern Gebäuden, bis ſich der irrende Blick in der unüberſehbaren Häuſermaſſe verlor. Auf dem mit Kähnen überſäeten Strom ſchiffte er dann raſch wieder thalabwärts und ſchwelgte in der reizenden Ferne mit den lachenden Dörfern und Schlöſſern.

Hundertweiſe zogen die heitern Muſenſöhne meiſt in freier ausgezeichneter Kleidung über den grünen Platz, und die reine Luft tönte vom Jubelgeſang ihrer Stimmen wieder. Da trugen Einige weite faltige Röcke von hellen muntern Farben, die bis zwei Spannen über die Kniee herabfielen, um die Bruſt eben „gemützert und geſlützert" und vorn aufgeſchlitzt bis an den Gürtel, ohne Knauf und Heftel auf der Bruſt, ſondern allein an den Aermeln mit blanken Knäufen verſehen. Dazu hohe Lederſtiefel und kurze, weite Hoſen. Andere hatten lange Röcke an mit einigen zwanzig Geren, geknäuft vorn herab bis auf die Füße, dazu enge Beinkleider und ſtumpfe Schuhe. Die Gugeln hatten vorn und hinten einen langen Lappen verſchnitten und „gezattelt;" oben drauf einen Federſchmuck oder Schellen. Wieder Andere trugen ganz kurze Kleider, auf den Lenden abgeſchnitten, vielfaltig und mit engen Aermeln. Die Farben der Anzüge

waren meiſt roth, hellblau, hellgrün, ja nicht ſelten war ein Rock dreifarbig. Auch ſaßen ſchon viel edle Frauen herrlich geſchmückt in den ſchönſten Zelten, welche der König hatte aufſchlagen laſſen; Ritter und Hofleute in goldgeſtickten Kleidern waren zahlreich zugegen, und auf dem weiten großen Platz wimmelte es bunt durch einander. Wandernde Muſikanten machten auf Hörnern, Schalmeien und Dudelſäcken ihre ergötzliche Muſik; auf einem über Bierfäſſern liegenden Brette producirte der Hanswurſt, der beſte Schauſpieler jener Zeit, ſeine Schwänke, vom ringsö in Haufen ſtehenden, gaffenden Volke viel bewundert, unaufhörlich belacht und gut bezahlt; obnfern davon ein bretternes Haus mit offenen Pforten, worin eine Geſellſchaft Zauberer ihre Teufelskünſte trieb; auf der andern Seite eine Truppe wandernder Meiſterſänger aus Böhmen und Deutſchland, phantaſtiſch gekleidet und mit Harfen und Lauten verſehen, womit ſie ihren ſelbſtgedichteten Geſang begleiteten; weiter hin Fechter mit langen Rapieren und Stoßdegen, die ſich auf Schaubühnen gegenſeitig nach den Regeln ihrer Kunſt bekämpften. Dazwiſchen viele beſetzte Tiſche und Bänke, lange Tafeln unter freiem Himmel oder unter Hütten von Tannenzweigen und Eichenlaub. Auf allen floß ſchon Bier und Wein in Menge. Nach dem Berge zu war das Schießhaus von Brettern aufgezimmert, darinne ſtanden die ſtarken Armbrüſte und Paläſtern, auf dem Boden lagen die kleinen unförmlichen Don-

nerbüchsen, und an dem Pfahl in der Mitte desſelben hing die brennende Lunte. Zur Linken auf einer kleinen Ebne ſtand ein langer Balken aufgerichtet, an welchem oben auf der Seite ein Querbalken befeſtigt war; am äußerſten Ende des letzteren hing eine lange Schnur herab und an derſelben ſchwebte unten ein großer bleierner Vogel mit einem langen ſpitzen Schnabel. Zehn bis zwölf Schritte vor dem Vogel war eine große Scheibe befeſtigt. Dies war das Beluſtigungsſpiel der Frauen; denn es war die Sitte, daß, während die Männer mit Pfeilen, Kugeln und Bolzen nach zweien in verſchiedener Entfernung vom Standpunkt, an großen Stangen hängenden, buntgemalten hölzernen Vögeln ſchoſſen, ſich die Frauen mit dem bleiernen Vogel ergötzten. Sie zogen ihn bis an den in der Erde befeſtigten Balken zurück, an welchem ihr Standpunkt war, zielten damit nach der Scheibe und ließen dann den Vogel ſchießen, welcher, je nachdem ſie gezielt, in das Schwarze oder Weiße der Scheibe mit ſeinem Schnabel fuhr, auch wohl zur allgemeinen Beluſtigung gar vorbeiſchoß. Neben dieſer Scheibenbahn ſtand das königliche Zelt, an ſeiner Pracht und den zwei großen Fahnen, welche, mit dem deutſchen Reichs- und dem Wappen der Krone Böhmen geziert, von ſeiner Spitze herab flatterten, erkennbar. Die junge Königin Johanna war eine große Freundin dieſer Vergnügung und deshalb das Zelt ſo nahe daran gebaut. Auf den andern Zelten weh-

ten ebenfalls Fahnen, oder ſie waren mit grünen Büſchen geſchmückt, mit Kränzen behangen, mit Laubgewinden garnirt und mit Bändern, welche luſtig in der Luft flatterten, ausſtaffirt.

Das Feſt oder vielmehr das Schießen hatte noch nicht begonnen, man wartete noch des Königs und der Königin. Deshalb ſtanden zwei Fähnlein Knechte noch unter Gewehr, um den Herrſcher zu empfangen. Die Unterhauptleute brüſteten ſich davor, und die Oberhauptleute ſtolzirten mit den Schützen umher. Die Büchſenmeiſter hatten ihren Poſten an den Feuermörſern, die Zeugmeiſter an der Lade, wo die Armbrüſte hingen, die Muſterherren ſtanden am Eingange der königlichen Zelte, und die Pfennigmeiſter ſaßen an Tiſchen im Schützenzelt, vor ihnen die Gewinnſte und die Pergamentrollen, auf welchen die Namen der Schützen verzeichnet waren.

Die beiden Freunde trieben ſich lange unter dem bunten Volkshaufen herum, der ſich minütlich vermehrte, grüßten hie und da einen Studenten hochmüthig und thaten nicht, als ob ſie Ohren hätten, wenn die giftigen Muſenbrüder hinter ihnen ſagten: „Da hat der Teufel den Italiener doch wieder, und ſeine Taſchen ſtrotzen gewiß von Gold. Kaum hört man, er ſei fertig und müſſe die Stadt mit dem Rücken anſehen, tritt er wie ein Pfau daher, hoffärthiger denn je. Und der gewaltige deutſche Schlagtodt ihm zur Seite, der gleichſam die Flügel über ihn ausbreitet,

daß ihm Keiner ankommen kann.“ Manchem Gläubiger, der ihnen begegnete und ſtaunend ſtehen blieb, lachten ſie in's Geſicht und gingen keck an ihm vorüber, während ſich der Verhöhnte ärgerlich ſeine Maßregeln auf morgen ausdachte. Einige Studioſen, die im Sonnenſchein guter Tage Henrico wie ſein Schatten verfolgt hatten und ſpäter allmählig aus ſeiner Nähe verſchwunden waren, kamen mit brüderlicher Freundlichkeit, ſich nach ſeinen gebeſſerten Umſtänden zu erkundigen, doch er würdigte ſie kaum einer kurzen Antwort, und machte ſich zu Aller Aerger immer breiter. Lange hatte er ſchon umhergeſpäht, ob er die geliebte Gräfin nicht erblicke, aber noch immer vergebens, da ertönte es plötzlich: „der König und die Königin!“ im Volke, und Alles drängte herbei, den Zug des Hofes zu ſehen. Henrico ſtand eben an einem ſchönen Zelte ohnfern des königlichen; die darin anweſende Geſellſchaft trat heraus, um das Herrſcherpaar zu begrüßen; da fühlte ſich Henrico am Arme gefaßt und als er ſich wendete, ſtand Hermenegildens Zofe neben ihm, welche verſtohlen mit der Hand auf ihre nur einige Schritte entfernte Herrin deutete. Die junge Gräfin Hermenegilde Gresda, eine ſehr zarte holde Geſtalt, ſandte eben ihren ſehnſüchtigſten Blick nach dem herrlichen geliebten Jüngling, und alle ſchlummernden Wonnegefühle der verwichenen Nacht glühten wieder in Henrico's Bruſt auf. Er ſah nichts vom Könige, nichts von der Königin, nichts vom ganzen prächtigen

Hofſtaat; er hatte für nichts mehr Sinn, als für die zwei blauen Augenſterne ſeiner Geliebten, die wie ein Paar Blumenkelche ihn angelächelt und ihm ſüße Blicke zugeduftet hatten.

Unterdeſſen zog mit Hörnerſchall und Pfeifenklang, umgeben von ſeinem bunten Hofſtaate, der junge König Wenzel und, ihm zur Seite, ſeine Gemahlin Johanna heran. Voran ſchritt ein geckenhaft gekleideter Mann in einem Sammtrocke, jagdgrün von Grund, gelb ausgeſchlagen an Aermel und Kragen, und überall mit langen ausgezackten, rothen Streifen der Länge nach beſetzt; in ſeiner rechten Hand hielt er einen güldenen Stecken, womit er die Luft weidlich trillerte und dazu mancherlei Grimaſſen ſchnitt. Der hieß der Spielgraf oder der Pfeiferkönig, und ſchlug mit ſeinem Stabe den ihm nachfolgenden Pfeifern den Takt. Nun ſtelzirten zwölf Pfeifer und Drommeter einher in rothen Schauben und ſpielten luſtige Weiſen. Auf dieſe kamen einige von des Königs Pagen in laubgrünen Röcken, zierlich angethan, ſodann die Träger der Inſignien, obgleich ſie dieſe nicht trugen, und nun, umgeben von ihren Leibdienern, der König und die Königin. Wenzel, Haupt des heiligen römiſchen Reichs und Beſitzer der böhmiſchen Königskrone, ſtellte ſich dar als ein kleiner, ſtämmiger, unterſetzter Mann. Von den kurzen fleiſchigen Beinen und den ſtark hervorſtehenden, für ſein jugendliches Alter allzu wohlgenährten Hüften ſtieg der Rumpf, ein runder, ausgeſtopf-

ter, ungeſchmeidiger Fleiſchklumpen, dehnte ſich oben zu einem ungewöhnlich breiten Rücken aus, und wölbte ſich vorne zu einer hohen Bruſt. Zwiſchen den weit auseinanderſtehenden Schultern ſaß eine Fleiſchmaſſe, die man ihrer Kürze und Dicke wegen ſchwerlich für einen Hals angeſehen hätte, wäre ſie nicht an der ihm zugehörigen Stelle geweſen, und auf dieſem Gewächſe drehte ſich der große Kopf, unten ſchier mit dem Halſe eins und oben etwas ſpitz zulaufend. Das Geſicht harmonirte mit dieſer kleinen, auffallenden Geſtalt. Ein ſchwarzes ſtruppiges Haar hing glatt auf die eingebogene Stirne, kleine graue Augen lagen vor dem Kopfe auf einem rothen, ſie umgebenden Fleiſchwulſt; die Naſe war ſtumpf geſchnitten und etwas aufgeſtülpt, ſtark hervorſtehende Backenknochen, breites Geſicht, ein großer aufgeworfener Mund, vom Kopf abſtehende große Ohren, ein zurückgedrücktes Kinn vollendeten die äußere nicht angenehme Form deſſelben. Dennoch war eine ſo anziehende Heiterkeit und Freundlichkeit auf dieſe Züge ausgegoſſen, die an ſcherzhaften Uebermuth und tolle Ausgelaſſenheit erinnerte, und einen Augenblick wohl die Unregelmäßigkeit des Geſichtes und der ganzen Geſtalt vergeſſen machen konnte. Er trug einen kurzen grünen Sammtrock, denn er war ein leidenſchaftlicher Waidmann und grün ſeine Lieblingsfarbe; der weite Ueberſchlag des Rockes war mit Perlen und Goldkörnern geſtickt, ſo auch der breite Gürtel, und um den Rock lief eine in Gold geſtickte

Laubkette. [illegible]m ſo köſtlich war ſeine Kappe mit Perlen und funkelnden Edelſteinen verziert. Die Königin Johanna, bleich und ſchön, hatte einen hochmüthigen Blick, der ſie ſchier noch mehr als ihre ſchlanke Geſtalt über den Gemahl erhob. Ein weites Gewand von brauner glänzender Seide, durchwirkt und geſtickt mit Gold, Perlen und edlem Geſtein, umfloß ihren Leib, und die lange Schleppe deſſelben trugen zwei Edelknaben. Eben ſo prächtig und koſtbar waren die nachfolgenden Fürſten und der hohe Adel beiderlei Geſchlechts gekleidet, und Gold und Silberſtoffe, bewundernswerthe Stickereien, kunſtreiche Spangen und Bänder blitzten überall dem ſtaunenden Auge entgegen. Wenzels jüngſter Bruder, der Prinz Johann, ſo wie ſeine Vettern Jodok und Prokop, Markgrafen von Mähren, ſtrahlten vor allen Männern an Schönheit der Geſtalt und der Kleidung hervor. Hinter dem Könige ging ein Page, welcher einen ungeheuern Hund an einem breiten Lederbande führte. Es war dies Wenzels Lieblingshund, von welchem er ſich faſt nie zu trennen pflegte. Während ſich dieſer glänzende Zug unter dem Hallob der Volksmenge, dem Gekrach der kleinen eiſernen Donnerbüchſen, damals noch das einzige Feuergewehr, und dem Ehrengruß der Soldaten, ſeine Richtung nach dem königlichen Zelte nahm, hatte ſich Henrice, von Hermenegildens Augen eingeladen, unvermerkt an den Eingang des Zeltes, in welchem ſie ſich mit ihrer Mutter und mehreren adligen Fa-

milien befand, hervorgedrängt, und ſtand ihr bald zur Seite. Sittig ſchlug die Holde die Augen nieder, als er ihre Hand erfaßte, aber bald wich die unſchuldige Scheu, von ſeinem Entzücken beſiegt, und ſie vergaßen die ſie umwogende Menſchenfluth im traulichen Gekoſe zärtlicher Hingebung. Henrico erfuhr von ſeiner Geliebten, wie ſie faſt jede Mondnacht unter ihren Blumen im Garten wandele und nur dann dem Leben ſeinen wahren Werth abgewinne, und auf ſein liebendes Bitten erlaubte ſie ihm, nächtlich dort bei ihr zu ſein.

Schon wallte der Haufe wieder in entfeſſelten Maſſen, ſchon hatte König Wenzel den erſten Schuß aus ſeiner Paläſter nach dem Vogel gethan und ſomit das Feſt begonnen, aber Henrico und Hermenegilde verweilten noch im wonneſeligen Zwieſprach zuſammen. Da fühlte ſie ſich plötzlich von der Hand der Mutter gefaßt und hinweggezogen, ein böſer Blick der alten Gräfin traf den in einem Meere von Glück badenden Jüngling; doch deſſen nicht achtend, jubelte er davon, übermüthig, wie noch nie, um ſeinen Lohmeier aufzuſuchen, den er über dem beſtandenen Abenteuer verloren hatte. Ihm folgte von fern ein verdächtiger Belauſcher ſeiner Unterhaltung mit Hermenegilden, der Graf Potuſchka, der, obgleich er kein Wort des Geſprächs vernommen, doch aus der Ferne ſchon genug geſehen hatte, um die glühendſten Racheplane gegen den glücklichen Tarquini auszubrüten. Der erſtere fand

den Freund nicht und ſetzte ſich an einen Tiſch neben einen Mann, welcher, aus ſeinem kurzen ſchwarzen Mäntelchen zu ſchließen, ein fahrender Doktor war. Hier konnte der Italiener ſowohl ſeinen Durſt ſtillen, als auch die Vorübergehenden alle mit den Augen durchmuſtern. Es währte nicht lange, ſo knüpfte der heitere Jüngling ein Geſpräch mit dem ihm Unbekannten an ſeiner Seite an, welches bald um ſo lebhafter wurde, als Beide in einander Landsleute erkannten. Anfangs drehte es ſich um die Gegenſtände vor ihren Augen, und der ſchon im Herbſt des Lebens ſtehende Fremde wußte viel aus früheren Zeiten zu erzählen.

Unterdeſſen trieb ſich auch Potuſchka herum und fand bald Auberle mit einigen fränkiſchen Studenten und zwei armſelig gekleideten Edelleuten, deren einer den Kopf verbunden hatte. „Die beiden Ritter da aus Franken," ſagte Auberle zum Grafen, „wünſchen gern unſern guten Freund Tarquini kennen zu lernen; dieſe Franken haben ſie an mich gewieſen, weil man weiß, daß ich mit ihm umgegangen, und da ich ihnen erklärt, wie ich's auf das geleckte Bürſchlein mit den falſchen Würfeln abgeſehn, ſo haben wir uns Alle bald verſtanden. Die Ritter ſind nämlich erbötig, ein gut Stück Geld für den italieniſchen Schelmen zu geben."

„O ihr kommt mir wie gerufen!" ſagte Potuſchka freundlich. „Niemand kann dem bartloſen Breigeſicht feindſeliger geſinnt ſein, als ich. Schon ſeit einiger Zeit treib' ich mich herum und ſinne, wie ich dem

italieniſchen Schurken am geſchickteſten eins auswiſche, und ſchon mein' ich etwas gefunden zu haben."

„Dann ſeid ihr unſer Mann," ſagte der verwundete Ritter, den man leicht als den Edlen von Hätenbach, ſo wie ſeinen Begleiter als den Junker von Stürzenbach erkennen wird. „Es liegt uns daran, mit dem Milchbart Händel anzufangen. Wollt ihr mit uns gemeinſame Sache machen?"

„Mit großer Freude! Hört nur! Der Burſche ſitzt dort beim Dekter Carabino, einem tollen Abenteurer und dem ärgſten Streithahn, den ich kenne. Es wäre das Gerathenſte, Beide zuſammenzuhetzen, und wenn ſich das Jungferngeſicht gegen den Dekter vergeht, was, ſoviel ich ihn kenne, gar nicht ausbleiben wird, über den Buben herzufallen."

„Und kalt Eiſen zwiſchen die Rippen zu ſchieben," ſetzte der Junker von Stürzenbach hinzu.

„Nun der Verſuch läßt ſich wenigſtens machen," meinte Hätenbach; „ſchlägt's nicht an, ſo hilft ein anderes und ſtärkeres Mittel. Unſrer ſind übrigens genug, um ſolch junges Blut todt zu treten, wie eine Maus."

Im nächſten Schenkzelte tranken die neuen Bekannten gute Freundſchaft und auf das Gelingen ihres Unternehmens. Dann ſetzte ſich Einer um den Andern mit zu dem Tiſche, wo Henrico und der Dekter ihr Geſprächziel hielten, zuerſt die fränkiſchen Ritter, dann die Studenten, ſpäter und zuletzt erſt Potuſchka.

„Des Königs Majeſtät," ſagte der Dekter eben, „hat doch auch keinen Zug in Geſicht und Geſtalt weder von ſeinem Vater noch von ſeiner Mutter; ich habe Beide wohl gekannt. Als Kaiſer Karl ſieben und zwanzig Jahr alt war, wie jetzt König Wenzel, war er ein gar ſchmächtiger ſchlanker Herr, ein ſpärlich lockig Haar hing in ſeinem Nacken, eine leichte Röthe färbte ſein Geſicht, hatte eine lange ſpitze Naſe und ein Paar große Augen. Unähnlicher kann wohl ein Sohn nicht dem Vater ſehen, als König Wenzeslav dem König Karolus. Ja, junger Freund, damals war's auch eine ganz andre Welt! Und wahrlich dieſe Zeiten ſehen ſich noch weit unähnlicher als Vater und Sohn."

„Und ihr könnt euch jener Zeiten noch ſo genau erinnern und ſeid doch auch kein Deutſcher? Das iſt doch ſchier wunderbar!" verſetzte Henrico.

„Was glaubt ihr, junger Herr?" ſchrie der Dekter aufgebracht. „Setzt ihr Mißtrauen in meine Wiſſenſchaft? Als ich ſo alt war, wie ihr jetzt ſein mögt, hatte ich ſchon mehr vergeſſen, als ihr wohl bis jetzt mit großer Mühe gelernt habt. Der gelehrteſte Dekter Italiens, Bartolo Giuſeppi, war mein Principal und Lehrer, und als ſein Famulus durchzog ich mit ihm England und Deutſchland. Damals — es ſind über vierzig Jahre her — wußte man noch nichts von einer Univerſität in Böheim — nun ſie iſt auch darnach — nur in Italien konnte man die Wiſſenſchaft betreiben; denn Italien iſt ihr Vaterland, iſt das Land

der Künſte und ihre Freiſtatt, und was es Schönes gibt irgend wo, das kommt aus Italien; aber es verdirbt unter einem andern Himmel als dem italieniſchen, und nur dort gedeiht's, blüht's und trägt Früchte. Und ihr, junger Mann, geht aus Italien nach Böheim; ſchämt euch! In euerm Vaterlande wärt ihr gewiß ein weiſer und hochverſtändiger Mann geworden; in Prag lernt ihr nichts und werdet hier ignorantiam ſtudiren." Dabei ſtürzte er einen großen Krug Wein hinab und ſein kleines rothes Köpfchen bewegte ſich ſchnell nach allen Seiten hin.

„Wer hat's euch verbrieft, daß ich nichts verſtehe?" rief Henrico gereizt und ebenfalls von Wein erhitzt.

„Das hör' ich an euerm Geſpräch. Ich ſpreche klug und ihr dumm. Ich will euch etwas Nützliches erzählen, und ihr rümpft das Maul, als wollt' ich euch eins aufbinden. O junger Mann! ich könnte euch Dinge erzählen, vor denen euer kleiner Verſtand ſich vollends in Mäuſelöcher verlieren ſollte, Dinge, die ich ſelbſt erlebt und erfahren und aus denen ich meine Wiſſenſchaften zum Theil gezogen; denn ich habe nicht allein viele tauſend Bücher über allerlei offenbare und geheime Wiſſenſchaft der Welt geleſen und wohl behalten, ſondern ich habe das Leben, die Menſchen und die ganze Natur von Grund aus ſelbſt erforſcht und ſtudirt und die wunderbarſten Experimente gemacht, ſo daß ich hierher gekommen bin, den gelehrteſten Doktoren und Magiſtern der Univerſität in Prag Nüſſe zu

knacken zu geben, an denen ſie ſich die Zähne aus-beißen ſollen.“

„Ihr habt ganz Recht, Herr Dokter,“ ſagte jetzt der hinzugetretene Hätenbach, „ein Andrer ſollte froh ſein, einen ſo hoch gelahrten Mann zu finden, von dem er was erfahren und lernen könnte. Kehrt euch nicht an den jungen Studenten, und theilt uns lieber etwas von euerm Schatze mit. Ihr ſpracht vorhin vom Kaiſer Karl, als er noch Prinz von Böheim und Herzog von Lützelburg war.“

„Da war noch nicht ſolche Hoffarth und Staat in deutſchen Landen wie jetzt. Man wußte nichts von Sammt und Seide, Gold und Perlenſtickerei, und ward nicht ſpaniſche, franzöſiſche und engliſche Tracht durch einander geworfen und getragen, alſo daß es nur recht koſtbar kommt und bunt ausſieht. Auch war das Weibleben, Saufen und Banketiren nicht wie jetzt, und die gelbſchnäbelige Jugend wollte nicht klüger ſein, als das erfahrene Alter. Seit aber die arge Peſt viele Tauſend Menſchen hinweggerafft, ſind die übrig gebliebenen reich geworden und ſchlemmen und freſſen und gehen wie Pfauen einher.“

„Und die wahre Weisheit wird verkannt und verläſtert; das ſoll kein Ehrenmann leiden,“ eiferte der Stürzenbach. „Wir ſchützen euch, hochgelahrter Herr Dokter, behauptet euer Recht. Wir ſind auch nicht mit der jetzigen Welt zufrieden. Sonſt hat doch der Adel ſeine Rechte genoſſen, und ein Ritter war Herr

ren Land und Gut, wie's ihm zukommt. Seit aber die verdammten Städte ihr Commerz treiben und das Geld an ſich ziehen, haben ſie uns um das Unſrige betrogen und beſtohlen. Der König ſchützt uns unſre Rechte nicht; es geht in Deutſchland Alles drunter und drüber, und wer nicht zu irgend einem ſtarken Ritterbunde gehört, hat das Zuſehen, wenn die Andern das Hühnchen rupfen."

„Der König," fuhr der Dokter eifrig fort, „ſollte mit dem Schwerte drein ſchlagen. Aber er läßt ſie im Reiche ſchalten und walten, wie ſie wollen."

„Fragen ſie ihn denn darum?" rief Henrico dazwiſchen. „Da kommt ſchon euere Weisheit zu Tage, ihr hochgelahrter Mann. Alle wollen vom König geholfen haben, Keiner will ihm gehorchen. Machen ſie's in Italien beſſer?"

„Ihr ſchwatzt wie im Schlafe; aber ein Narr redt immer was ihm einfällt. Erſt müßte er den Mönch aus Avignon fortjagen, der ſich Papſt nennen läßt und den rechten Papſt in Rom bekämpfen will. Iſt doch eine heilloſe Zucht in der Kirche; iſt's ein Wunder, wenn's im Reiche nicht beſſer iſt?"

„Wie wollt ihr beweiſen, daß Bartholomäus von Prignano, der nicht Cardinal, ſondern nur Erzbiſchof von Bari iſt, und durch eine erzwungene Wahl auf den Stuhl Petri gekommen, der rechte Papſt ſei? Clemens VII. in Avignon iſt in freier Wahl der Cardinäle gewählt und ſitzt im Sitze des Papſtes."

„Ein Schismatiker!“ ſchrie der Doktor aus vollem Halſe.

„Bekämpft ihn! Widerlegt ihn, hochgelahrter Herr!“ rief der Graf Potuſchka. „Laßt euch von dieſem Naſeweis nichts ſtreitig machen! Euere Ehre in Prag wäre dahin!“

„König Wenzel hat Urban VI. in Rom als rechten Papſt anerkannt,“ ſchrie der Doktor.

„Und wir Alle thun desgleichen!“ riefen die Andern.

„Was geht mich König Wenzel, was ein ſo ſchäbiger Doktor, was ein räudiger Hund, wie dieſer Graf und all ſeine ſchlechten Geſellen an? Clemens iſt der rechte Papſt!“

„Schandbube!“ rief der Doktor und zog vor Wuth ſchäumend ſeinen Degen, „dich will ich aus dem Angeſicht ehrlicher Leute für immer vertilgen, damit du Niemandem mehr ein Aergerniß gebeſt.“

„Nieder mit dem Buben!“ brüllten die Andern dazwiſchen.

„Wart, alter Sünder!“ rief Henrico und flink mit ſeinem Eiſen aus der Scheide, ſtellte er ſich dem Doktor gegenüber, wehrte den wüthigen Stich deſſelben ab, und ſtieß ihn durch den Leib, daß er ſogleich laut aufſchreiend: „Ich bin des Todes!“ zu Boden ſtürzte. Augenblicklich ertönte ein wüthendes Geſchrei der Zuſchauer und alle Schwerter waren blank und auf Henrico's Kopf gezückt. Gewandt und entſchloſſen führte dieſer die Klinge gegen die Uebermacht ſeiner Gegner,

und der Edle von Hätenbach, der ſeine Abſicht verrathend, ihm zu nah auf den Leib rückte, mußte bald neben dem Doktor Platz nehmen. Desungeachtet hätte der unerſchrockene Jüngling erliegen müſſen, wäre in demſelben Augenblick nicht Lohmeier, durch den Auflauf und das Drängen, ſo wie den tobenden Lärm der Menge herbeigeführt, als ein rettender Engel erſchienen. Mit gewaltigen Schwertſchlägen hieb er ſeinem Freunde eine Bahn, und Henrico entfloh glücklich unter dem Geſchrei des Volks: „Ein Mörder!“ von Potuſchka und dem Stürzenbacher zwar noch verfolgt, aber nicht erreicht, und ſtürzte den Berg hinab. Man wollte ſich nun an Lohmeier halten, aber dieſer fand ebenfalls für gut, ſich zu entfernen; denn er ſah ſchon die königlichen Trabanten nahen, um den Blutbann auszuüben. Als er mit eiligen Schritten durch das Anjeeder Thor ging, um ſich nach der Stadt zu verfügen, ſeine ſieben Sachen dort zu beſtellen, und ſie auf einer andern Seite wieder ſchleunig zu verlaſſen, da begegnete ihm Franz mit einem wandernden Laienbruder.

„Hier dieſer Mann iſt an mich gewieſen werden,“ ſagte der Italiener, „er hat Briefe und wichtige Nachrichten für meinen Herrn von Nürnberg, und ſo viel ich von ihm vernommen, ſoll's mit unſerer Erbſchaft dort noch herrlich geben; denn denkt euch nur die wunderliche Geſchichte: der alte Schultheiß iſt nicht geſtorben, ſondern herrlich geneſen.“

„So iſt's," ſetzte Bruder Sigbert, des Pater Hilarius Abgeſandter, hinzu, „Herr Niklas Muffel lebt, und freut ſich, ſeinen jüngſten Sohn bald umarmen zu können, und da ich von dieſem ſeinen Diener vernehme, daß er in einer kleinen Klemme ſitzt, ſo werde ich bald Mittel herbeigeſchafft haben, wodurch nicht allein ſeine Gläubiger zufrieden geſtellt, ſondern auch ſeine ſchnelle Reiſe nach Nürnberg ſogleich bewerkſtelligt werden wird."

„Ach, lieber Freund, wärt ihr doch um eine Stunde eher gekommen!" ſeufzte Lohmeier. „Alles wäre dann nach Wunſch und Vergnügen gegangen. Nun iſt's zu ſpät, und wahrſcheinlich Alles verloren. Seht dort den Auflauf auf dem Lorenzberg und hinter uns in Schmichow! der König kommt ſogar jetzt ſelbſt hinzu. Dort trägt man zwei Männer, die dein Herr, Franz, zu Leichen gemacht hat. Er hat an der Hofhaltung des Königs zwei Morde begangen, und iſt dem Blutbanne verfallen, wenn er ſich nicht durch eine eilige Flucht rettet. Entſprungen iſt er wohl, aber ſie ſind ihm auf den Ferſen, und wenn ich mich etwas zu lange hier aufhalte, ſo möchte auch ich dieſe Nacht nicht weich gebettet werden. Deshalb lebt wohl!"

Franzens Erbleichen und gänzliches Schweigen zeugten genugſam von dem ungeheuern Schrecken, der ſich ſeiner bemächtigt. Bewegungslos blieb er ſtehen, und der Kloſterbruder mußte ihn von der Stelle nach

dem Berge hinziehen, wo man eben mit den beiden hart Verwundeten beschäftigt war. Sigberts Erstaunen war aber nicht minder groß, als Franzens Schrecken, da er den Ritter erkannte, dessen Kopfwunde er eine Woche früher in Nürnberg selbst verbunden hatte. Franzens Schmerz konnte keine Grenzen finden, als er nach allen vier Welttheilen Häscher ausgesendet sah und sich nichts Gewisseres einbildete, als einer derselben würde seinen unglücklichen Herrn einfangen und zurückbringen. Vergebens suchte ihn Sigbert zu trösten und ihm den Glauben beizubringen, mit dem Sohne des reichen und vom König geliebten Schultheißen von Nürnberg werde man nicht nach dem strengsten Gesetze verfahren; Franzens unwilliges Ohr belehrte ihn vom Gegentheil, denn von Mund zu Mund trug man des Königs Wenzel Zorn und Schwur bei seiner Krone, an diesem Ruhestörer und frechen Mörder ein abschreckendes Beispiel zu errichten, und wäre er auch der reichste Graf seines Landes. Der frohe launige Franz stand wie vernichtet; sein Unglück kam ihm so entsetzlich vor, daß er nicht länger das Leben ertragen zu können meinte. Ohne Herrn, ohne Vaterland, ohne Geld, ohne Wohnung, was sollte er beginnen? Vielleicht recht bald das Entsetzen erleben, den Kopf seines geliebten Herrn vom Rumpfe springen zu sehen, welches noch eine der leichten Strafen des grausamen Königs Wenzel war. Große Thränentropfen rollten über seine dicken Wangen,

und der ihn umtobende Lärm berührte kaum sein Ohr. Das fröhliche Volksfest hatte durch den tragischen Vorfall eine arge Störung erlitten, und von allen Seiten drängten die Menschen haufenweise hinzu, die Gefallenen zu sehen, um die sich eben die vornehmen Hofherren beschäftigten. Studenten und Doktoren der Medicin boten ihre Kunst wetteifernd auf, die fliehenden Lebensgeister mit dem strömenden Blute zurückzuhalten. Durch die Menschenhaufen flog der Name des Thäters, und der geliebte Laut war für das Herz des treuen Dieners jedesmal ein Donnerschlag. Aber noch tiefer sollte seine Wunde geschlagen werden. In der Nähe erhob sich ein erschütterndes Frauengeschrei, und, einmal aufgeregt und auf das Außerordentliche gefaßt, strömte das Volk nach einem Zelte, wohin der Klosterbruder auch den fast erstarrten Knappen zog. Hier waren viele vornehme Frauen um eine jüngere beschäftigt, welche augenscheinlich mit dem Tode rang, oder vielmehr schien sie der bleiche Bruder des Schlafes schon fest in den Armen zu halten und ihr den Kuß der Liebe auf die schönen Lippen gedrückt zu haben. Der Leibarzt des Königs und einige der gelehrtesten Doktoren der Universität waren um sie beschäftigt. Franz warf auch einen Blick auf die Gestalt, und erkannte die Gräfin Hermengilde Ereda, die Geliebte seines Herrn. Jetzt wurde sein Schmerz laut, und heulend versuchte er die Umstehenden zurückzudrängen, und sich der gleich ihm so unglücklichen Herrin zu Füßen zu werfen, und er würde ohne Be-

denken der heftigen Regung ſeines treuen Herzens gefolgt ſein, hätte ihn der beſonnene Sigbert nicht davon abgehalten. Dieſer ſuchte ihn vielmehr durch Fragen, wie das Schickſal dieſer vornehmen Dame mit dem ſeinigen zuſammenhänge, von der Scene abzuziehen, und Franz erzählte dem Kloſterbruder, zu welchem er einmal ein großes Zutrauen gefaßt hatte, was er von Henrico's Verhältniß zu Hermenegilden wußte. Alſo wandelnd waren ſie wieder zu dem Zelte gelangt, wo die Verwundeten lagen; da hob Franz die Augen zufällig auf, und ſah ſeinen freigebigen Begleiter auf der Reiſe von Nürnberg eben mit mehreren anderen Herren heraustreten. Freilich war das ſchlechte Lederkoller mit einem weiten feinfaltigen, reichgeſtickten Rocke vertauſcht, Degengehäng und Sporen waren von Gold, und Alles funkelte von koſtbarem Schmuck. Aber es war doch dieſelbe ſchlanke Geſtalt, daſſelbe jugendliche braune Geſicht, derſelbe feurige, wildrollende Blick, derſelbe große, ſtarkgelockte, glänzend ſchwarze Bart, die hochgewölbte Bruſt, das trotzige, doch ſo einnehmende und gewinnende Ausſehen, Franz ſtand einen Augenblick unſchlüſſig, dann trat er aber dem Erkannten raſch entgegen, zog ſeine Ledergugel höflich vom Kopfe, und grüßte ehrerbietig.

„Ei ſieh' da!" ſagte der Angeredete, „find' ich dich ſchon wieder, luſtiger Kumpan? Wie iſt dir die Reiſe bekommen?"

„Ach, gnädiger Herr," jammerte Franz, „all

mein Leid früherer Tage iſt nichts gegen das, was mich heute betroffen; denn es hat mir alle Luſt und Freude mit fortgeriſſen. Ihr ſollt es wiſſen, daß es mein Herr iſt, der das Unglück gehabt hat, jene beiden Männer zu erlegen, und nun, auf flüchtigen Fuß geſetzt, mich zurückgelaſſen hat ohne Rath und Hülfe, ſo daß ich nicht weiß, wohin mein Haupt legen, und weil ihr mir nun erlaubt habt, wenn ich einmal in Nöthen, mir durch Vorzeigung eures Wappens Zugang zu euch zu verſchaffen, ſo komm' ich ſchon heute, ſintemal ich nicht in größere Fährlichkeiten kommen kann, um euch für meinen Herrn und mich anzurufen."

„Nun, der Himmel iſt dir gnädig, wie du ſiehſt," erwiederte der Andere, „ſonſt würde er dich nicht in der Stunde und an dem Platze, wo du deinen alten Herrn verlorſt, ſogleich einen neuen haben finden laſſen, und ſicher keinen ſolchen Raufbold, wie der vorige."

„Ach, ein ſolcher war mein Junker ſicherlich nicht! Sie haben's an ihn gebracht, und vor allen der böſe Graf Potuſchka, der mir auch euer Pferd genommen."

„Folge mir!" ſagte Franzens neuer Herr; „zu Hauſe ſollſt du mir Alles erzählen."

„Dieſen Kloſterbruder muß ich erſt verabſchieden; er iſt ein Bote, geſandt von Nürnberg an meinen Herrn."

„Nimm ihn mit dir oder beſtell' ihn, wenn du noch mit ihm zu reden haſt."

„Aber, edler Herr, ich weiß ja eueren Namen nicht.“

„Närriſcher Kauz, kennſt du mich noch nicht? Ich bin ja der Markgraf Jodok von Mähren.“

Franz erinnerte ſich, daß ihm dieſer Name ſchon einmal genannt worden war, begleitete erſtaunt ſeinen neuen Herrn, und Sigbert folgte ihm. Auf dem Wiſchehrad angelangt, erzählte der treuherzige Italiener die Schickſale ſeines Herrn, und der Laienbruder beſtätigte den Vertrag. Der Markgraf ſchien großen Antheil an Henrico zu nehmen, und verſprach dem beſorgten Franz, den Jüngling zu retten, ſobald er eingeholt und gefänglich gebracht würde.

Fünftes Kapitel.

Es iſt kein lieber Ding auf Erden,
Als Frauenlieb', wem ſie mag werden.

Martin Luther.

Von Angſt gepeitſcht, und vom mächtigen Drange, ſich zu retten, fortgeriſſen, ſtürzte Henrico wie ein flüchtiger, von Jäger und Hunden verfolgter Hirſch über Zaun und Hecken, durch Gärten und Gehege, über Steck und Stein ſchräg den Berg hinab und dem Thale zu, ohne einen Augenblick zu überlegen, daß er hier dem Verderben in die Arme rennen müſſe. Oft hörte er das Halloh der Häſcher mit

Grauen und Entſetzen hinter ſich, und, die ſinkenden Kräfte dann von Neuem anſpannend, wurde der Wille Herr der erſchlaffenden Füße, und er floh davon, ohne recht zu wiſſen wohin. So kam er in die Dörfer hinab, welche ſich im Thale an einander reihen, und nun ſah er mit Schrecken, wie er in die größte Gefahr gerathen war. Der Ruf ſeiner Verfolger tönte wie die Poſaune des Weltrichters in ſeine Ohren und durchfuhr ſein Gebein, als wollt' es ihm das Mark aufzehren. Durch den Zuruf ermuntert, kamen mehrere Bauern aus ihren Häuſern, und da ſie wahrnahmen, es gälte einen Flüchtling aufzufangen, verſuchten ſie, ihn zu haſchen und ihm den Weg zu verrennen. Tarquini ſah, daß er in wenig Augenblicken umzingelt ſein würde; er bog links in einen Hof, das Volk ihm nach; er ſprang über den Hofzaun und — ſtand plötzlich am hohen Ufer der Moldau. Im tiefen Bette rauſchte der Fluß unter ihm, hinter ihm jauchzten die rohen Geſellen; dem Jüngling blieb keine Wahl, und im kühnen Sprunge ſetzte er in die Fluth hinab, welche die naſſen Arme ziſchend über ihn zuſammenſchlug. Das kühle Element gab dem Verzweifelten neue Kraft; er arbeitete ſich aus den Wogen herauf, und durchſchnitt nun, ein geſchickter Schwimmer, den Strom. Ein lauter Ruf vom Ufer her beſtätigte, daß man ihn wieder erblickt; die Verfolger zweifelten, daß es in eines Menſchen Kraft ſtehe, das jenſeitige Ufer zu erreichen, und be-

ſchloſſen, ſchnell ihn zu fangen, eh' ihn die Waſſer hinabreißen würden in den Tod. Potuſchka und ſeine Begleiter eilten ſtromab bis zur Podskaler Ueberfuhr, warfen ſich in einen Kahn und glitten auf den Wellen hin, dem tollkühnen Schwimmer nach. Dieſer hatte unterdeſſen einen großen Vorſprung. Sein Arm theilte unermüdet die Wellen, und das nahende Ufer erfriſchte ſeine ſinkenden Lebensgeiſter. Endlich langte er an, und klammerte krampfhaft einen Zweig feſt, an dem er ſich auf den mäßigen Felſen hinanzog. Aber kaum auf das Trokene gelangt, blickte er hinter ſich, und ſah den Kahn und erkannte ſeine Feinde ſich ſo nahe. Und triefend und erſchöpft, von Angſt und Schrecken wieder vorwärts gedrängt, ſprang er über die Felſen fort und verfolgte den erſten Pfad, der ſich ſeinen Blicken darbot, und der ſich links um den Berg herum zu ſchlängeln ſchien, auf welchem der Wiſchehrad liegt. Faſt vermochte der weiche Südländer, in neuer gewaltiger Haſt davonjagend, die furchtbare Anſtrengung nicht länger zu ertragen; der zarte Körperbau drohte der Gewalt der Sonnenhitze und der Krafterſchöpfung zu erliegen. Er ſah endlich ein, daß er ſeinen Verfolgern in die Hände fallen müſſe, die, wie er zu ſeiner gänzlichen Entmuthigung bemerkte, auf Pferden hinter ihm her waren. Ein links am Berge gelegenes Gebäude ſtrebte er nur noch zu erreichen, er wußte ſelbſt nicht, warum. Wer gibt ſich in ſolchen Augenblicken der Angſt Rechenſchaft von

den Trieben und Willensäuſerungen ſeiner Seele? Er kam dem Gebäude näher, welches ein groſſer Meierhof zu ſein ſchien, aber ſchon vernahm er auch den Ruf der Häſcher hinter ſich; Da raffte er in gräſslichſter Verzweiflung noch einmal alle Kräfte zuſammen, der ſchallende Hufſchlag hinter ihm ſpornte ihn wild, und wie ein Unſinniger raſte er in das offenſtehende Thor über einen groſſen Hof und einem Mädchen entgegen, welches eben aus einem kleinen, mit niedrigem Spalier umgebenen Gärtlein heraustrat. „Rette mich!“ ſchrie er furchtbar, brach aber auch in demſelben Augenblick beſinnungslos zuſammen. —

Wie lange ſeine Ohnmacht gedauert, konnte er an der Dämmerung abnehmen, die ihn umgab, als er die Augen aufſchlug. Doch achtete er darauf nicht, vielmehr auf die ihn umgebenden Gegenſtände. Mit ſcheuer Angſt warf er den Blick umher, ob er ſich in den Händen der Diener des Blutgerichts befinde; aber was er erblickte, hatte mit jenen Geſellen keine Aehnlichkeit und beruhigte ihn etwas. An dem Lager, auf welches er in fremden, trockenen und warmen Kleidern gebettet war, ſaſs eine blühende Jungfrau, das milde Auge auf ihn geheftet, in der er ſogleich dieſelbe wieder erkannte, der er im Augenblicke der höchſten Noth ſeine Rettung anbefohlen hatte. Auf der anderen Seite, etwas vom Bette abgerückt, hatte eine zweite weibliche Figur mit einem hübſchen, freundlichen, friſchen Geſichte und vollen Formen, wie

ſie ein zufriedenes, ſorgenloſes Leben bei vielen Menſchen ausbildet, Platz genommen. Die Geſichtsbildung der Jungfrau — dafür hielt Henrico die Erſtere — hatte etwas Edles, wenn auch nicht ausgezeichnet Schönes, die der Anderen, welche er für eine Frau erkannte, etwas Gewöhnliches, aber Gefälliges. Zwiſchen Beiden ſtand ein Mann in einem knappen, dunkelblauen Anzug, über welchen drei Reihen eng aneinander ſtehender, ſilberner Schellen hinliefen. Das Geſicht deſſelben zeigte einen finſtern, mürriſchen Ausdruck, welchen ein ſtarker, ſchwarzbrauner Bart und lange, buſchige Augenbrauen noch ſehr vermehrten. Kaum aber hatte Henrico einen Blick auf des Mannes Geſicht geworfen, ſo erwachte auch ſogleich der Gedanke in ihm, er müſſe denſelben irgendwo ſchon geſehen und geſprochen haben, da er ihm nur zu bekannt vorkam. Vergebens beſchäftigt, dunkle Erinnerungen ſich klar zu machen, dachte er nicht daran, irgend einen Laut von ſich zu geben; und nur, als der Mann mit einer, wie ihm dünkte, ebenfalls ſehr bekannten Stimme ſagte: „Wenn er nun nicht bald zu ſich kommt, ſo werde ich ihm die Ader am Arme öffnen," machte er eine Bewegung.

„Er iſt's!" rief die ihm zunächſt Sitzende froh. „Er hat die Augen auf! Nun Gott Lob und Dank!"

„Sagt nicht, junger Herr," redete der Mann nun den Italiener an, „ihr ſeid bei uns ſicher und aller Fabrniß glücklich entronnen. In dieſe Freiſtatt herein

darf ſich kein Häſcher wagen. Deshalb thut alle Sorge von euch und macht's euch bequem. Schon habe ich von den flinken Burſchen, die hinter euch drein waren, vernommen, daß ihr euch tapferer gehalten, als zwei eurer Gegner, welches mich ſehr für euch eingenommen hat."

„Aber werden ſie mich nicht hier abholen?" fragte Henrico zweifelhaft.

„Wo denkt ihr hin? Ueber dieſe Schwelle darf kein Fuß eines Dieners des Gerichts. Müßt' ich doch nicht der Oberſte und Letzte derſelben ſein. Von mir darf Keiner zurückgefordert werden. Euer glücklichſter Gedanke war, nach dieſem Hauſe zu eilen, und alle Kräfte aufzubieten, um es zu erreichen. Und wahrlich, ſie ſind euch hart an den Fersen geweſen. Es war euer Glück, daß euch die Schwachheit nicht zwanzig Schritte früher überraſchte. Und wenn ihr mit einem Beine nur den Boden außer dem Thore berührt hättet, ſo wärt ihr den Stoßgeiern verfallen geweſen."

„Aber ſagt mir um Gotteswillen, wo bin ich?" fragte Henrico geſpannt. „Euere Reden ſind mir lauter Räthſel. Welche Freiſtatt iſt dies Haus, daß ich in ihm geborgen bin? Wer ſeid ihr, der mich ſo zu ſchützen vermag?"

„Wie?" entgegnete der Mann verwundert; „ihr ſeid nicht mit Abſicht nach dieſem Hauſe entſprungen?"

„Keineswegs und wenn ich hier gerettet bin, ſo

hat mich der Himmel ſelbſt hierher geführt. Ich kenne weder euch noch dies Haus und rannte in meiner Angſt gerade aus, ohne zu wiſſen wohin.“

„So hat euch allerdings euer gutes Glück, welches ihr den Himmel nennt, hierher verſchlagen. Denn wißt, ich bin Jobſt der Stöcker, und dies iſt des Königs Freihaus.“

Die Jungfrau hatte ſich abgewendet, wahrſcheinlich um ein in ihrem Geſichte aufzuckendes Schmerzgefühl nicht ſichtbar werden zu laſſen; die junge Frau aber beobachtete den Italiener, vielleicht um die Wirkung zu erſpähen, welche die Entdeckung in ſeinen Zügen hervorbringen würde. Henrico erſchrack allerdings, aber ſein Geſicht hatte noch nicht den Ausdruck aller frühern Schreckensgefühle verloren und erlitt deshalb keine merkliche Veränderung, auch wußte er ſich ſchnell zu faſſen, indem ihm die Aeußerung einfiel, welche Lohmeier wenige Abende vorher hinſichtlich des Stöckers gemacht hatte. Wäre er in Deutſchland geboren oder wenigſtens aufgezogen worden, er würde vor ſeinem Wirthe zurückgeſchaudert und vielleicht lieber den Häſchern in die Hände gefallen ſein; aber im ſüdlichen Frankreich lebten nicht ſo dunkle Bilder und Nachtſchatten in den Seelen der Menſchen. Und der Sprößling und Zögling der Liebe, der in Liedern und Tönen aufgewachſene, dann den Wiſſenſchaften ergebene, zarte Jüngling hätte kein Ohr gehabt für die Vorurtheile ſeiner Mitwelt,

ſelbſt wenn ſie zu ihm gedrungen wären. Wer gern auf Roſen ſchlummert, umzäunt ſein Lager zur Abwehr für böſe Schlangen. Das Gefühl der Sicherheit war jetzt in Henrico das überwiegende, und ſo erſchienen ihm die ihn umgebenden Geſtalten in keinem grellen Lichte, vielmehr fühlte er ſich ihnen bald verpflichtet, und als er ihre Theilnahme erſt recht inne ward, ſich ſogar zu ihnen hingezogen.

„Iſt euch wieder wohl?“ fragte das Mädchen ſanft.

„Euere Frage ſchon würde mich geſund machen, wenn ich anders krank wäre,“ erwiederte ſchmeichelnd der ſchöne Frauengünſtling, und richtete ſich raſch auf, um der Fragerin in die tief dunkeln Augen zu ſehen. Dann ergriff er ihre Hand und ſagte: „Ihr ſeid mein Engel geweſen, und mein Herz fühlt großen Dank für euch. Nehmt einſtweilen mit dieſer armſeligen Verſicherung vorlieb, bis ich euch die Wohlthat beſſer vergelten kann.“ Ein zärtlicher Händedruck verfehlte ſeine Wirkung nicht; das Mädchen ſchlug den Blick zu Boden, und ein ſchöner Purpur überleuchtete ihre anmuthigen Züge.

„Markita,“ ſagte der Stöcker ſtreng, „ſteige in den Keller hinab und hole dem Herrn eine Flaſche von meinem Stärkungswein. Er wird euch die arge Hitze niederſchlagen, das tobende Blut beſänftigen und euch über die Schwäche unvermerkt hinwegführen, welche auf die große Anſtrengung folgen muß.“ Das Mädchen ſtand auf und verließ das weite, einer Halle ähnliche Zimmer.

„Iſt dies gute Kind euere Tochter, lieber Mann?“ fragte der Italiener.

„Sie iſt's!“ antwortete der Wirth rauh. „Doch möcht' ich euch erſuchen, euerem heftigen Dankgefühl gegen ſie Zaum und Strick anzulegen, damit nicht, ſelbſt gegen eueren Willen, mir ein ſchlechter Lohn aus euerm Schutze erwachſe. Es ſei euch genug zu wiſſen, daß an ihr mein Herz hängt, daß ihr noch kein Mann nahe gekommen, außer ich und meine Knechte, daß ſie des Stöckers Tochter iſt, und ihr allem Anſchein nach ein reicher Edelmann ſeid.“ Dabei maß der düſtere Scharfrichter Henrico von oben bis unten und muſterte ſeine ſeidenen und ſammtnen Kleider, welche über einen Seſſel ausgebreitet waren, um zu trocknen. Henrico fühlte das Strenge dieſer Worte, aber zugleich konnte er eine heimliche Freude nicht unterdrücken, daß er auf das intereſſante Kind einen ſo ſichtbaren Eindruck gemacht habe. War er doch von der Eigenliebe geſäugt und von der Eitelkeit groß gezogen worden. Der Ueberfluß, in welchen ihn die ausgezeichnete Liebe ſeines alten Vaters verſetzt, und die von allen Frauen ſtets erhaltene Gunſt hatten ihn vollends verwöhnt.

„Setzt kein Miſstrauen in mich,“ ſagte er mit dem Aufgebot all' ſeines Ernſtes. „Ich bin euch und euerer ganzen Familie mit gleicher Verpflichtung zugethan, und damit ich im Stande bin, ſolches nicht allein in der Geſinnung, ſondern auch in Worten

und Werken zu ſein, ſo macht mich mit allen Gliedern eueres Hauſes bekannt.“

„Es beſteht jetzt nur aus dreien, die ihr vor euch geſehen habt. Dies iſt meine Frau Bjetka.“

Markita trat herein und kredenzte dem Jüngling den Becher. Er ſchlürfte in einem Zuge den koſtbaren Lebensſaft und fühlte ſich ſehr heiter darauf. Das finſtere Geſicht ſeines unheimlichen Wirthes irrte ihn nicht ferner, und als er den Krug geleert, wünſchte er ſich weiter nichts, als ſeine Laute, um den freundlichen, ihm — wie er ſchon genugſam wußte — gewogenen Frauen etwas vorſpielen und ſingen zu können. Obgleich Jobſt ſehr einſilbig war und dem Italiener auf die Behauptung, er müſſe in ſeinem Leben unter andern Verhältniſſen ſchon einmal mit ihm zu thun gehabt haben, mürriſch erwiederte: „Dazu ſeid ihr viel zu jung!“ ſo fühlte Henrico doch allen Trübſinn aus ſeinem Kopfe verſcheucht, ſo daß er die Frau und Tochter ſeines Wirthes angenehm unterhielt. Als es ganz dunkel geworden war, hing Jobſt einen großen ſchwarzen, mit Scharlach ausgefütterten Mantel um, ſtürzte ſeinen Hut auf und entfernte ſich. Die Frauen gingen in die Küche, um für ſich und den Gaſt das Abendbrod zu bereiten. Henrico hatte ſich in das Fenſter gelegt und ſtarrte ſchweigend in die Nacht hinaus; da ſtieg hinter dem ihm gegenüberliegenden Berge die volle Mondſcheibe herauf, aber der milde ſonſt Ruhe verkündende Schein erfüllte plötzlich ſein Herz mit Qualen. Her-

menegilde harrte jetzt seiner, und er war weit von ihr. All sein Sinnen und Erwägen, seine abenteuerlichen Pläne und Entwürfe verschlang dieser eine Gedanke, und unbekannt mit den Hindernissen, die seiner Flucht entgegen standen, war er schon im Begriff, das Haus zu verlassen und, in Nacht gehüllt, nach dem Gartenhause zu eilen, in dessen blumiger Flur sie jetzt wandelte; als Markita hereinschlüpfte.

„Wohin wollt ihr, Junker?" fragte sie erschreckt.

„Ich muß in die Stadt, um dort ein theueres Versprechen zu lösen. Ein Freund harrt meiner. Ich muß fort!"

„Aber so hört doch! Wißt ihr nicht, daß die Häscher das ganze Gehöft umlagert haben? Ich habe eben jetzt nach ihnen gespäht, um euch Kunde davon bringen zu können, aber leider kann ich euch nicht die erfreulichste geben. Eine ganze Schaar reisiger Knechte ist vor einer Stunde angekommen. Mann an Mann lagert an der Mauer; sie zünden eben einige Feuer an, um die Nacht wach zuzubringen, und ihr würdet nicht anders als durch die Luft, wie Meister Klinsor, davonkommen können. Wagt ihr nur einen Schritt aus der Hofraith, so seid ihr unrettbar verloren."

„Das ist schlimm," seufzte Henrico. „Aber du, theueres Mädchen, hast mich zum zweitenmal gerettet; denn wärst du mir jetzt nicht erschienen, fürwahr sie hätten mich schon in ihren mörderischen Klauen. Nimm meinen Dank!" Ein feuriger Kuß vereinte seine Lip-

ren mit den ihrigen; ſie wehrte ihn nicht ab und das verführeriſche Dunkel verbarg ihm ihre Verwirrung. Ein ängſtlicher aus beklommener Bruſt gehobener Seufzer war ihre ganze Antwort.

„Doch ſage mir, liebe Markita," begann der Jüngling nach kurzer Ueberlegung, „wie lange werden dieſe Spießgeſellen euer Haus meinetwegen belagern? Da hier mein Leben ſicher iſt, ſo werde ich natürlich nicht eher hinausgehen, bis die Luft rein iſt. Nun aber ſcheinen ſie's ſehr ernſthaft auf mich abgeſehen zu haben." Markita ſeufzte wieder, aber ein leiſes Schluchzen verrieth Henrico, daß ſie weine. —

„Was fehlt dir?" rief er erſtaunt und in ſie dringend.

„Ach! ich weine über euch und euer junges ſchönes Leben," erwiederte ſie in einem ſehr traurigen Tone.

„Nun was hab' ich dafür zu befürchten?" fragte Henrico beſorgt. „Hat mir dein Vater nicht zur Genüge verſichert, daß mir hier Niemand etwas anhaben kann?"

„Aber ihr wißt nicht, daß die Zeit ſeines Schutzes nur drei Tage und drei Nächte dauert. Dann muß er euch ausliefern, oder er wird ſelbſt gefaßen und in's Gefängniß gelegt und gerichtet, ſobald er über die Schwelle des Heftheres tritt."

„Heilige Mutter Gottes! da wär' ich ja doch verloren!" rief Henrico von jähem Schreck ergriffen.

„Ihr himmlischen Mächte, sterben! Durch deines Vaters Schwert sterben, Markita! Und verhöhnt von meinen Feinden! O Himmel ist denn kein Ausweg? — Sage mir Mädchen, wie entkamen denn Andere, die zu euch flüchteten?“

„Ach, niemals sind so viele Schaarwächter und Soldknechte um das Haus gelagert! Sie hielten die drei Tage entweder nicht aus, oder mein Vater half den armen Menschen geschickt davon. Aber auf euch haben sie's hart gemünzt, und von der Mauer herab hört' ich, wie sie Stein und Bein schwuren, euch nicht durchwischen zu lassen, und wenn ihr euch unsichtbar machen könntet. Es wäre meinem Vater vielleicht doch möglich, euch zu retten, aber ich fürchte, ich fürchte, er thut es nicht; denn so gewogen er euch von Anfang schien, so habt ihr's doch nachher bei ihm verdorben.“

„Wodurch denn?“ fragte der Student erschrocken, und ergriff bittend Markita's Hand.

„Ach, ich kann es euch nicht sagen, wenn ihr es nicht errathet!“ versetzte sie nach einigem Zaudern schämig, und ihre Hand zitterte in der seinigen.

„O ich kann es nicht ahnen! Willst du mir die kleine Bitte abschlagen? Unschuldig hab' ich ihn erzürnt, und es wird mehr geschehen, wenn du mich unwissend läßt. Du bist dann schuld, wenn er seinen ganzen Zorn auf mich wirft. Drum sag' es mir!“

„Ihr hättet nicht so freundlich mit mir sein sollen.

Er fürchtet, ihr wollt mich verführen," lispelte das Mädchen.

„Liebe Unschuld! Und wenn ich dir nun recht gut wäre, wollte mich der grausame Mann drum verderben? Aber was soll ich thun, um seine Gunst wieder zu erlangen? Und wie wird es ihm möglich sein, trotz der Wachsamkeit der Schaarwächter mich dennoch zu retten?"

„Sprecht in seinem und meiner Stiefmutter Beisein nie ein Wort mit mir in diesen drei Tagen, seid mürrisch und unfreundlich; dann hilft er euch vielleicht. Es ist ihm ein Leichtes, wenn er's dem König sagt."

„Dem König?"

„Ja König Wenzel ist meines Vaters bester Freund und besucht uns oft. Wenn euch der König dann mit hinausnähme, so wäret ihr ledig, und die arme Markita würde euch nie, nie wiedersehen, und ihr würdet sie gewiß auch bald vergessen haben."

„Würdest du denn viel an mich denken?" fragte Henrice.

„Ach täglich und stündlich wollte ich das; ihr würdet mir nie aus dem Sinne kommen, und ich wollte euch im Morgen- und Abendgebet dem lieben Gotte empfehlen, von dem mir meine selige Mutter sonst so viel erzählt hat. Seit sie gestorben ist, höre ich nichts mehr von ihm und es blüht mir auch gar keine Freude weiter. Meine Stiefmutter weiß selbst nichts von Gott und von den Heiligen. Hütet euch vor ihr! Sie

wünſcht auch gar nicht, daß euch mein Vater befreien möge; denn ich habe es wohl gemerkt, daß ſie euch ſelbſt liebgewonnen."

„Wie aber kann ſie da meinen Tod, mein Unglück wollen?"

„Ei ſie will, ihr ſollt bei uns bleiben."

„Aber ich darf ja nicht länger als drei Tage und drei Nächte, wie du mir eben ſelbſt geſagt haſt. Kann ich länger bleiben? Gibt es noch ein Mittel zu meiner Rettung, ſo ſag' es mir an, himmliſches Mädchen. Ich liebe das Leben, das für mich ſo viel ſchöne Freuden hat. Soll ich es der kalten Gerechtigkeit opfern? Gibt es kein Mittel?"

„Es gäbe wohl noch eins — aber —"

„Aber? Was ſtockſt du? Sag' es friſch heraus! Sei es was es wolle. Das Leben iſt koſtbar und ich ſetze ſo viel, wo nicht alles daran, es zu erhalten. Was kann mich retten?

„Es gibt noch ein Mittel, aber das könnt und dürft ihr nicht anwenden. Ihr müßtet ein Freiknecht werden und in meines Vaters Dienſte treten, dann wärt ihr aller Strafe ledig, könntet hingehen, wohin ihr wolltet, und kein Häſcher dürfte euch anrühren."

Henrico hatte kaum die mit furchtſamen Zögern leiſe ausgeſprochenen Worte vernommen, als ihm auch ſogleich das Blut in den Adern zu ſtocken ſchien, und er entſetzt einen Schritt zurücktaumelte.

„Faßt euch!" flüſterte Markita, „meine Mutter

kommt.“ Damit verſchwand ſie und ließ ihn in dem weiten, unheimlichen, düſtern Raume des Zimmers mit ſeinem gräßlichen Gefühle allein. Gleich darauf öffnete ſich die Thüre und Markita erſchien wieder mit zwei Kerzen in der Hand, ihrer Mutter vorleuchtend, welche ein höchſt leckeres Mahl auf die Tafel trug. Henrico's Gemüthszuſtand machte ihm die von Markita ihm auferlegte Rolle ſogleich zur Natur, und die freundliche Frau konnte ſeine plötzliche Umwandlung unmöglich begreifen. Trotz ihrer nicht verblümten Schmeicheleien, trotz der Trefflichkeit der aufgetiſchten Speiſen, von denen ſie ihm die ausgeſuchteſten Biſſen vorlegte, trotz der neuen Flaſche Stärkungswein, den ſie ſchäumend in ſeinen Becher goß, vermochte er doch kaum einige Worte hervorzubringen, noch einige Biſſen zu verſchlucken, und als ihn Bjetka theilnehmend um den Grund ſeiner ſchnellen Verſtimmung befragte, ſchützte er ein abermaliges Uebelbefinden vor und bat, ihn zu ſeinem Lager zu führen.

„Markita,“ ſagte die Frau, „geh und hole dem Herrn irgend eine ſtärkende Kräuteressenz; du kennſt ja deines Vaters ganzen Kram; damit wir einer Krankheit vorbeugen.“ Das Mädchen entfernte ſich mit zögernden Schritten. „Vertraut euch nur mir ganz, lieber Herr,“ ſagte Bjetka zutunlich, „ich bin die Einzige im Hauſe, die's redlich und aufrichtig mit euch meint. Der alte Jobſt iſt eine böſe Sieben; der ſchlägt in einem Morgen ein Dutzend Köpfe ab und verſpeiſt

dann mit ſolcher Ruhe und ſo großem Appetit ſein Mittagsbrod, als habe er Garben geſchnitten und ſei hungrig über der Arbeit geworden. Aber traut der Schlange, ſeiner Tochter, eben ſo wenig. Beide hängen zuſammen wie an einander gewachſen und theilen ſich einander ihre Geheimniſſe mit. Mein offenes Herz iſt in dieſem Hauſe verrathen und verkauft. Doch ihr ſollt an mir eine Freundin finden, die euch gegen Jobſt's und Markita's Bosheit beiſteht."

Henrico bedankte ſich höflich für die Theilnahme, verrieth ſich mit keiner Silbe, und als Markita mit der Medicin kam, begehrte er von Neuem, der Ruhe zu pflegen. Die Tropfen ſchlug er aus und folgte Bjetka'n, welche ihm bis zum Lager verleuchtete. Weder mit einem Worte noch mit einem Blicke nahm er von der Tochter Abſchied, und Bjetka wurde nun nur noch geſprächiger. Mit geläufiger Zunge und vertraulichem Weſen erzählte ſie ihren Urſprung, ihre Jugendgeſchichte und die Veranlaſſung, daß ſie den alten häßlichen Jobſt geheirathet, und fügte noch manche Warnung vor ihm und Markita hinzu. Henrico, von Angſt und Sorgen bedrängt, fühlte ſich ſehr durch ſie beläſtigt, warf ſich auf das Lager und ſtellte ſich als ſchliefe er ein. Sie ſchwatzte noch eine geraume Zeit fort, als ſie aber merkte, daß der Jüngling von tiefem Schlummer feſtgehalten ſei, beug ſie ſich über ſein Geſicht und drückte einen von heftiger Leidenſchaft zeugenden Kuß auf ſeine weichen, friſchrothen Lippen und ver-

ließ das Gemach. Henrico hatte nun Muße genug, die höchſt ſonderbare und gefährliche Stellung zu betrachten, in die er durch ſeine raſche und kühne Vertheidigung und das Spiel des Zufalls gerathen war. Die Hellung, welche durch die runden Glasſcheiben in ſeine Schlafzelle drang, gab dem wüſten Treiben und wilden Umherſpringen ſeines Geiſtes eine beſtimmte Richtung. Er öffnete das Fenſter, und mit der warmen Nachtluft wehte ihm die Gewißheit entgegen, daß hier an kein Entrinnen zu denken ſei, wenn die Wachſamkeit der Häſcher nicht um ein Großes nachlaſſe. Allein auf der Seite der Mauer, welche Henrico mit den Augen beſtreifen konnte, brannten drei helle Feuer, um welche das Waffenvolk ſich gelagert, und der düſtere rothe Schein, den ſie dem hellen ſanften Mondlicht entgegen warfen, ſtand in Einklang mit dem heiſern Ruf der ausgeſtellten Wachen. Ueber dies beängſtigende Bild ſchweifte Henrico's ſchwermüthiger Blick in die vom Mondſchein überſilberte, ruhige Landſchaft hinaus, thaleinwärts über den Strom nach Schmichow hinab, wo nun bald unter duftenden Blumen die Einzige, ſeiner harrend, wandelte, der ſein ganzes Leben zu weihen er ſich im höchſten Liebesrauſch ſchon ſo oft mit den heiligſten Schwüren gelobt hatte. Bald verlor er ſich in ſüße Schwärmereien, aus welchen ihn jedoch eben ſo ſchnell wieder der Schreckensruf ſeiner Feinde aufſcheuchte, und Verzweiflung packte nun eben ſo wüthig ſein Herz, wie es kurz vorher ſchmeichleriſcher Lie-

beswahn umſponnen hatte, wenn er den böſen, feurigen und lebendigen Zauberkreis bedachte, womit die Gegenwart ihn hier gebannt hielt, und aus welchem er umſonſt einen Ausweg zu erſpähen hoffte. Seine vorzüglich in der Nacht leicht und heftig erregbare Phantaſie wurde nun immer geſchäftiger, ihm allerlei aus ſeiner jetzigen Lage gefolgerte Bilder mit ſtark aufgetragenen Farben vorzuführen und ihn ſo immer grauſamer auf die geiſtige Folter zu ſpannen. Er ſah Hermenegilden ſehnſüchtig den Garten durchirren, ihre Arme in die Nachtluft nach ihm ausbreiten, hörte ſie ſeinen Namen liſpeln und mochte ſich auflöſen in Schmerz, als die Wachtfeuer, Bilder der ihn brennenden Qual, ihm mit glühenden Zungen ſeine Ohnmacht verkündeten. Verzweiflungsvoll ſah er ſich nach einem Mittel um, zu entrinnen, um in ihre Arme eilen zu können, und kein anderes bot ſich ſeiner ringenden Angſt entgegen, als: Du mußt des Stöckers Freiknecht werden. Wie vor dem grinſenden Tode ſchauderte er zurück; doch ſogleich ſah er ſich unbarmherzig von dem gräßlichen Manne verlaſſen, in den Händen der Häſcher, auf dem Blutgerüſte und Jobſt mit gehobenem Schwerte, und wiederum kein Mittel weiter, ihm zu entrinnen, als ſein Freiknecht zu werden. „O du Gebenedeiter und du heilige Jungfrau und all ihr Heerſchaaren der Engelein und der Märtyrer, helft mir aus dieſer Pein!“ rief die fürchterlichſte Angſt aus ſeiner Bruſt. „Gern wollt' ich die Hälfte meines mir in Nürnberg zu erringenden

Erbtheile an ein Kloſter oder ſonſt ein geiſtliches Stift verſchenken, wenn ich aus dieſer Falle glücklich heraus wäre. Aber, o Gott! wenn kein Wunder geſchieht, ſo bin ich verloren oder muß des Scharfrichters Geſelle ſein! Hu! Entſetzen! Schon ſeh' ich das ſchwarzbekleidete Henkergerüſt vor mir aufgebaut, ſchon treffen mich die halbgebrochenen Marterblicke der bleichen, hohläugigen Schlachtopfer und ich — ich, barmherziger Himmel! — mit dem entſetzlichen Schwerte in der Hand, in welchem die Sonne ſich blutig ſpiegelt, im Purpurmantel, die rothe Hahnenfeder auf dem Hütlein, ſchon ſchwing' ich, ein willenloſes Geſchöpf des Wahns, die gräuliche Waffe nach dem Halſe des Unſeligen, der ſich nicht vertheidigen darf; ſein Haupt fliegt vom Rumpfe, der dicke Blutſtrahl ſchießt empor der Sonne entgegen, und Blut quillt heraus und nichts als Blut und färbt den Himmel und überſtrömt die Erde, und ich — o ſtürzt über mir zuſammen ihr Berge! — ich muß durch dies Blutmeer ſchwimmen und drinne ertrinken!!"

Erſchöpft ſank der Jüngling auf einen weichgepolſterten Schemel und hielt die Augen mit beiden Händen zu, um die Schreckensgeſtalten ſeiner Phantaſie zu verſcheuchen. Da ward der blutige Schein des Himmels in ſeiner Seele allmählig zum roſigen Glanz, der ſich aufthat und ihm ein Engelsgeſicht entgegen hielt, das Geſicht Hermenegildens. „Und dich ſollt' ich nicht wiederſehen, heiliger Gott! Alles will ich thun, um nur

wieder zu ihr zu gelangen, die wie ein wohlthätiges Geſtirn mein Leben beherrſcht. Wie, wenn ich durch Liſt dieſer Enge zu entrinnen ſuchte, in welche mich ein unverdientes Schickſal eingepfergt? Die Welt hat mich bis jetzt ſtets betrogen, warum ſoll ich ihr nicht Gleiches mit Gleichem vergelten?“ Schon wurde er mit dem ſcheußlichen Gedanken vertrauter; ſchon prallte er nicht mehr wie vor einem ſcheußlichen Geſpenſt der Mitternacht zurück, ſchon erſchütterte derſelbe ihm nicht mehr das innerſte Mark ſeiner Gebeine, und er gewann es über ſich, mit Ueberlegung das hohläugige Zerrbild deſſelben zu betrachten. Was es auch gelten mochte, ſein Leben beſchloß er zu retten, die heftige ihn marternde Sehnſucht nach Hermenegilde mußte bald befriedigt werden und nicht noch eine Mondnacht mochte er hier allein auf dem traurigen Lager zubringen. Der Gedanke, ſich mit Liſt aus der Schlinge zu helfen, den Dienſt des Stöckers anzunehmen, aber aus den Mißverhältniſſen, welche im Hauſe herrſchten, Vortheil zu ziehen, und ſich mit Hülfe der Mutter oder der Tochter ſo bald als möglich auf die Flucht nach der Provence zu machen, wurde immer lebhafter in ſeiner Seele und ſchien ihm immer mehr als einziges Rettungsmittel annehmbar. Daß ſowohl Bjelka als auch Markita heftig in ihn verliebt ſeien, hatte ſein in ſolchen Angelegenheiten geübter Blick mehr als zu deutlich gewahrt; nur war er noch ſehr zweifelhaft, welcher von beiden er ſich anvertrauen dürfe. Mit

dem gewonnenen Entſchluß fühlte er ſich beruhigt; die Ausführung deſſelben hatte die grelle Scheußlichkeit verloren, und auf das Lager geſtreckt wiegten Jugendleichtſinn und Müdigkeit den Geächteten bald in Schlummer.

Nicht eher als bis der Strahl der Sonne die Augenlieder des Schläfers mit glühendem Pfeilſchuß traf, öffnete er ſie und betrachtete ſich verwundert ſeine Umgebung. Er lag auf einem weichen Lederpolſter, deſſen Form und Anſehen Ueppigkeit und Pracht verkündete; eine dickſtoffene ſeidene Decke purpurfarben und mit hellrothen Blumen durchwirkt, warf große bauſchige Falten über ſeine Glieder, an den unförmlichen Tiſchen und Stühlen, am Lotterbette und an ſeiner eigenen Bettſtelle war reich vergüldetes künſtliches Schnitzwerk bis zur Ueberladung angebracht und von den hohen Wänden hingen bunte flandriſche Teppiche als Tapeten herab. Henrico traute ſeinen Augen kaum, und als er ſich von der Wirklichkeit all der Pracht überzeugt hatte, glaubte er in einem Feenſchloſſe oder im Palaſt des Kaiſers erwacht zu ſein. Er konnte ſich durchaus nicht erinnern, von all dieſer Herrlichkeit Abends vorher etwas bemerkt zu haben, und ſchon flog ihm der abenteuerliche Gedanke durch den Kopf, er ſei durch Wjetka's Gunſt im Schlafe von dannen geführt und in's Prunkgemach des Königs Wenzel gebettet worden. Allerlei ungeſtaltete, phantaſtiſche Hirnbilder ſchoſſen wie Metallblumen in ſeiner

Seele auf; doch die ganze luſtige, groteske Schöpfung zertrümmerte und vernichtete ein einziger Blick durch's Fenſter, nachdem er ſich ſchnell von der köſtlichen Hülle befreit und auf die Füße geſtellt hatte. Das Erſte, was ihm in die nach Wundern und Ueberraſchungen ſpähenden Augen fiel, waren die an der, dem Fenſter ſehr nahe ſtehenden, Mauer herumſchlendernden Häſcher und ihre wehenden Fähnlein. Bald veränderte ſich jedoch die Scene und erhielt mehr Leben; denn es erſchien ein Mann, in welchem Henrico den Grafen Aleſch Petuſchka erkannte; ihm folgte ein Kärrner, welcher ein Faß ablud. Ein allgemeines Jauchzen erhob ſich unter den bewaffneten Knechten, den ſchlagfertigen Klopffechtern und fauſtgewandten Dienern des Gerichts; ſie ſchüttelten Petuſchka's Hand, überhäuften ihn mit Lobſprüchen, fielen über das Faß her, zapften auf und ſprachen den gefüllten Bechern weidlich zu. Henrico hörte ſie dabei oft die Verſicherung ſtrengſter Wachſamkeit und genauſter Befolgung aller Befehle wiederholen, und ſchloß daraus, daß Petuſchka ihnen den guten Imbiß reiche, um ihr Gewiſſen hinſichtlich ſeiner zu ſchärfen. Auf's Widrigſte enttäuſcht, ſah er nun wohl, daß er noch im Freihauſe gebannt ſei, auch erkannte er nun ſein Schlafgemach und erklärte ſich, daß er von all der ihn umgebenden Herrlichkeit nichts habe wahrnehmen können. Hatte doch Bjetka die Kerze, mit welcher ſie ihm vorgeleuchtet, wieder mit fortgenommen, und er während ihrer ge-

ſprächigen Gegenwart kein Acht auf die Kammer gehabt und zuletzt die Augen gar geſchloſſen, um die Läſtige los zu ſein. Die von der bergigen Stadt herüberhallenden Glockentöne verkündeten dem eingekreiſten Jünglinq, daß heute Sonntaq ſei und das blaue, wolkenloſe Himmelsgewölbe ſagte das heiterſte Wetter an. Neuer verzweifelter Unmuth erfaßte den Armen, der in Freiheit dieſen Taq in Saus und Braus und beſtärthigem Einherſchanwenzeln zugebracht haben würde, und um den gewaltigen Ingrimm und verzehrenden Kummer ſeiner Seele einigermaßen zu vergeſſen, wandte er ſich wieder nach ſeiner Schlafſtube und betrachtete ſich das Geräthe in derſelben genauer. Ein prächtiq vergoldeter und bemalter Kredenzſchrein mit hohen Glasſcheiben zoq des Jünglings Aufmerkſamkeit vorzüglich auf ſich, und er trat hinzu, um ſich das Eingeweide des unmäßigen Schrank-Bauches zu beſchauen. Mit nicht geringem Erſtaunen gewahrte er hier ſilberne und güldene Geſchirre von allerlei Form und Beſtimmung, prächtige Heiligenbilder, und mannichfache venetianiſche und nürnbergiſche Kunſtwaaren, wie ſie der ſeit Karls IV. Regierung erwachte Luxus erfunden und der allmählig mehr belebte deutſche Handel umherführte. Vor allen andern merkwürdigen Sachen fiel ihm aber eine vollſtändige im hohen Schrein aufgeſtellte Rüſtung auf. Das Wappen des Schildes, ein aufrechtſtehender ſchwarzer Löwe in rothem, und ein ſchwimmender Karpfen

in goldenem Felde, und die dreifarbige gestickte Feldbinde kamen ihm eben so bekannt vor, wie Abends vorher der Stöcker Jobst, doch konnte er sich eben so wenig erinnern, wo er sie schon gesehen habe. Es wehte ihn an, wie Klänge und Erinnerungen aus seiner frühsten Kindheit, doch gelang es ihm nicht, sie zu einem ganzen, nach allen Richtungen hin ausgebildeten, besonderen Tonstück zusammen zu reihen und zu ergänzen. Indem er so in Gedanken versunken stand, war's ihm, als vernehme er einen leisen, religiösen Gesang, nach der Weise einer ihm wohlbekannten Hymne an die heilige Jungfrau. Mit möglichster Anspannung aller Hörorgane horchte er ferner und nahm wahr, daß eine angenehme Stimme Urheberin dieses mehr geflüsterten als gesungenen Liedes sei, und daß dasselbe durch die Wand zu ihm dringe. Das Unbegreifliche verschwand bald, als er, um seine Neugierde zu befriedigen, und von einem glücklichen Gedanken geleitet, an den Tapeten hintappte und den Teppich plötzlich zurückweichen fühlte. Er hob ihn auf und schlüpfte in einen schmalen, sparsam erhellten Gang, durch welchen er leise auf den Zehen schleichend an einigen verschlossenen Thüren vorüberging und endlich an eine nur angelehnte gelangte, aus welcher ihm der — wie er nun wohl hörte — mit Fleiß unterdrückte Gesang entgegen wehete. Sehr behutsam drückte er die Thüre etwas abwärts und lugte in das Zimmer. Seinen umherschweifenden Blicken bot sich ein kleiner

anſtändig eingerichteter Tempel dar, in deſſen Mitte ſich ein ſchwarz behangener und mit einem großen ſilbernen Crucifix gezierten Altar befand. Vor demſelben kniete eine weibliche Figur mit dem Rücken nach der Thüre zugekehrt und ſang aus einem kleinen in ihren Händen befindlichen Buche jenes Loblied auf die Mutter Gottes. Sie war ſo in Andacht vertieft, daß ſie keine Bewegung machte und dergeſtalt dem ungeahneten Lauſcher Zeit und Muße genug ließ, ſich die niedlichſte aller Kapellen und ihre geſchmackvolle Einrichtung zu betrachten. Das Zimmer hatte nur ein Fenſter, dies war aber von außen eng mit eiſernen Stäben vergittert und innen mit einem zarten dunkeln Stoffe gleich einem Schleier überhängt, ſo daß weder ein unbeſcheidener Sonnenſtrahl noch der neugierige Blick eines Menſchenauges in dieſes Heiligthum zu dringen vermochte, und dem kecken Tag nur in ſehr anſtändiger Umhüllung darin umzuwandeln erlaubt war. Die Duft ähnliche Dämmerung ließ zwar alle Gegenſtände erkennen, drückte ihnen aber einen ganz eigenthümlichen Stempel der Heiligkeit auf, der für ein gläubiges, ſchwärmeriſches Herz ein mächtiger Reiz iſt und es mit ſüßſchmerzlichen Wonneſchauern und glühender Begeiſterung zu erfüllen pflegt. In der Ecke zur rechten Hand war ein Altar der Sankta Maria angebracht, über welchem ſie mit dem Gottesſohne auf dem Arme in Holz ausgeſchnitten in einer Niſche ſtand; in gleichen Niſchen, nur etwas niedriger ange-

bracht, ſtanden andre Heiligenbilder, ebenfalls aus Holz geſchnitzt und angemalt, Werke einer Kunſt, welche noch nicht ein Jahrhundert aufgeblüht war und vorzüglich in Nürnberg cultivirt wurde. In der andern Ecke, der Maria gegenüber, erhob ſich ein zweiter Altar mit reichem goldgeſtickten Behänge und darüber ragte bis an die Decke an ſchwarzem Kreuz der blutige Leib des Weltheilands, zu deſſen Füßen man wieder die ſchmerzvolle Mutter mit dem Johannes erblickte. An der Wand nach der Thüre zu hatten zwei Rahmen ihren Platz; da ſie aber mit dichten Vorhängen überſchleiert waren, konnte Henrico nur vermuthen, es ſeien Bilder darinne befindlich. Mitten im Zimmer ſtand der ſchon erwähnte Altar, vor welchem die Beterin knieete. Sie beendigte, während Henrico im Anſchaun ſich vergeſſen hatte, den Geſang, und erhob ſich, um nach einem Altar an der Seite hinzugehen. Zu ſpät bemerkte es der Italiener; ſie war ihn ſchon gewahr worden, und indem ſie ſich nach der Thüre wandte, erblickte er die reizende Markita vor ſich. Ein langes ſchwarzes Gewand, mehr ein Schleier als Kleid, wallte über ihre Formen her, ihr großes Auge glitt von ihm auf den Boden und ihre blühende Wange überzog der Purpur der Schaam. Unter dem Schleier hervor quollen einige braune Locken und fielen auf den halb entblößten Buſen, von welchem die ſchwarze Hülle, ſeinen Glanz erhebend, etwas zurückgewichen war. Henrico erkannte erſt jetzt die

vollendete Schönheit dieſer Züge, dieſer ſchlanken Geſtalt. Er ſah heute Alles mit andern Augen.

„O verzeiht, edler Herr!“ ſagte das Mädchen ſchüchtern liſpelnd; „zürnt der armen Markita nicht! ich wollte ja nur ſehen, ob ihr recht ſüß ſchlieft. Das ſchien auch ſo und hat mir große Freude gemacht.“

„Du warſt an meinem Lager?“ rief der Jüngling überraſcht. „O wie dank' ich dir für dieſe Sorgfalt! Ich dir zürnen!“

Noch mehr beſchämt darüber, daß ſie ſich ſelbſt verrathen, bat das zitternde, holde Kind mit leiſer Stimme: „Verlaßt mich! wenn euch meine Mutter hier bei mir entdeckte, ſo wäre es mein Unglück und vielleicht das euerige, denn ſie würde glauben, ich habe euch hierher beſchieden.“

„Und doch hätte ich dir ſo vieles zu ſagen, dich ſo Manches zu fragen, und ſoll ſogleich wieder von dir gehen!“

Markita beſann ſich einen Augenblick, dann ſagte ſie: „Sie wird doch nicht in euer Schlafgemach kommen? — Freilich,“ ſetzte ſie erröthend hinzu, „hab' ich dieſelbe Kühnheit gehabt. Aber mein Vater iſt zu Hauſe, ſie kann ſich nicht mit Schicklichkeit entfernen, und vor dieſem Gange hat ſie eine beſondere Scheu. Dies mein Tempelchen hat ſie noch nicht betreten, ſo lang ſie das Haus bewohnt. Wenn ihr ganz leiſe mit mir reden wollt, ſo können wir vielleicht eine kleine Weile unentdeckt bei einander zubringen.“

„So kläre mich doch zuerſt über dieſen Tempel auf," ſagte Henrico; „wie kommt er in euer Haus?"

„Ach Gott!" ſeufzte das Mädchen, „wißt ihr denn nicht, daß die Familie des Stöckers von Jedermann verachtet, gehaßt und verabſcheut wird? Sie ſagen ja, wir ſeien unehrlich. Mit der armen Markita ſpricht keine andre Jungfrau, kein Menſch; ſie weichen vor mir zurück, wie vor einem Geſpenſte. Hätte ich nicht einen Bruder gehabt — die böſe Frau vertrieb ihn aus dem Hauſe — ſo wäre ich ohne alle Geſpielen aufgewachſen; denn wenn ich, ehe ich das ſchreckliche Unglück, welches mit dem gräßlichen Stande meines Vaters verknüpft iſt, in ſeinem tiefſten, furchtbarſten Jammer kennen lernte, mich nach Jugendart zu andern Kindern geſellen wollte, flohen ſie davon oder höhnten mich und ſpieen mir in's Geſicht. Endlich wagte ich mich nicht mehr unter ſie und beſchränkte mich auf meinen Bruder Jiřichi, ſo wie er auf mich. Die gute Mutter ließ uns nicht mehr vom Hofraum, und wenn andre Leute in der Stadt zur Kirche gingen und Gott und die Heiligen anriefen, führte uns die fromme Frau hierher in dieſen Tempel, den ſie ſich wahrſcheinlich ſelbſt eingerichtet hatte; ich weiß wenigſtens von ſeiner Einrichtung gar nichts. Aber leider ſtarb die gute, mir unvergeßliche Mutter, als ich kaum elf Jahr alt war, und ein Jahr darauf führte mein Vater dieſe Bjetka in's Haus. Dieſe wollte ſogleich, daß das Tempelchen, das Heiligthum meiner Mutter,

eingeriſſen werde; denn ſie gab vor, des Raumes zur Wirthſchaft bedürftig zu ſein. Da aber umklammerte ich meines Vaters Kniee, und flehte ihn mit heißen Thränen an, das gottgeweihte Plätzchen zu verſchonen, wo die theure Todte oft Tage lang ſich in Thränen gebadet und die Kniee wund gekniet, die Hände wund gerungen hatte, wo ſie uns vom himmliſchen Vater, dem Sohn und der Jungfrau und den Heiligen erzählt, von denen wir ohne ſie nichts vernommen hätten, ich beſchwur ihn bei der Liebe, welche er zu ihr getragen; und das Tempelchen blieb trotz Bjetka's Zorn unangetaſtet. Seit der Mutter Tod halte ich nun ſonntäglich meinen Gottesdienſt und alle Morgen und Abend andächtiges Gebet, und außer mir betritt Niemand das Heiligthum; denn leider hält auch mein Vater nichts auf Gott und Gebet."

„Und biſt du ſo bekannt mit den Lehren der heiligen Kirche? Kannſt du leſen?" fragte Henrico verwundert.

„Nur Manches, was mir die Mutter geſagt, hab' ich behalten, Anderes, was für meinen Verſtand damals vielleicht zu hoch war, iſt mir wieder entfallen, und ſo hab' ich mich ſchon lange herzinnig nach Lehre und Unterricht geſehnt. Meine Mutter konnte wohl leſen, was die Mönche recht zierlich geſchrieben hatten, ſie machte auch den Anfang, es uns beiden zu lehren, aber der Tod verhinderte ſie an der Ausführung, und ſo hab' ich nur die wenigen Gebete gemerkt, welche

ſie ſtets betete und ſang und die ich damals ſchon auswendig wußte. Weil ſie aber jedesmal das Buch zur Hand nahm, ſo thue ich es auch in der Meinung, es gehöre zum Gottesdienſt."

„Du liebe Unſchuld!" rief der Student entzückt aus, und konnte der Verſuchung, ſie auf die Stirne und die frommen aufrichtigen Augen zu küſſen, nicht widerſtehen.

„Wohl hab' ich verſucht," fuhr ſie fort, „nach dem Wenigen, was ich wußte, mir im Leſen ferner fort zu helfen, aber es iſt mir nicht ſonderlich geglückt."

„Du ſollſt es lernen, theure Seele! Du ſollſt dich nicht vergeblich nach den hohen und heiligen Lehren des Chriſtenthums ſehnen; zum Glück wurde ich in der Stadt des Statthalters Chriſti aufgezogen, und aus dem Schatze des mir zugefloſſenen Wiſſens will ich dir reichlich mittheilen, und wenn ich nun auch weder Weihwedel noch Krummſtab dabei führe, wenn die heilige Kerze und das Rauchfaß uns auch nicht dabei dampfen, ſo wird ſich der Geiſt Gottes doch auf uns ſenken und die Blicke aller Heiligen werden huldreich auf uns ruhen."

Der frommen Rührung und der heiligen Begeiſterung, welche während dieſen Worten den Jüngling ergriffen, machte die Jungfrau ſogleich durch die Frage ein Ende: „Aber ihr wollt ja nicht bei uns bleiben, edler Herr. Ach, ich werde ſehr weinen müſſen, wenn ihr fort ſeid! denn ihr ſeid ſo gut wie ein Engel, und

wollt die arme Markita nicht verstoßen und verachten, wollt sie lieb haben und sie beten lehren, und ihr von der Muttergottes und dem Schmerzenssohn und den heiligen Märtyrern erzählen, dafür würde ich euch recht dankbar und gewogen sein, mehr als dem Vater und gewiß eben so sehr, wie der verstorbenen Mutter." — Dabei legte sie das lockige Haupt an seine Brust und weinte helle Thränen, die wie warme Thautropfen auf seine Hände herabfielen.

„Ich werde dich nicht verlassen," sagte Henrico gutherzig, „und dich Alles lehren."

„Aber wie könnt ihr?" fragte sie befremdet und sah ihn mit den thränenglänzenden Augen an. „Eure Feinde werden kommen und euch von meiner Seite reißen, oder mein Vater wird gezwungen sein, euch auszuliefern; denn er wird es nicht wagen können, euch zu befreien, ohne zu befürchten, daß der König auf ihn aufgehetzt werde und seinen ganzen Zorn über ihn ausgieße. Er sprach gestern Abend viel darüber, als er nach Hause kam und sagte, ein Graf, den ihr sehr beleidigt habet, und zwei Edelleute aus Franken haben euch den Tod geschworen, und würden ganz Prag aufrührerisch machen, wenn ihr entwichtet. Nun ist aber doch, wie ihr wohl wissen werdet, im vorigen Jahre ein großer Aufruhr gewesen, wo meines Vaters Schwert schon einige Dutzend Köpfe auf des Kaisers Befehl abschlagen mußte; und dieser fürchtet sich vor dergleichen mehr als ihr glaubt."

„So werd' ich deines Vaters Freiknecht werden," versetzte Henrico bestimmt.

„Wollt ihr das?" rief Markita von einer momentanen Freude überrascht, die ihr aus den Augen leuchtete und aus Stimme und Geberden sich kund that. Aber sogleich erlosch der schnell auflockernde Schimmer der beiden Sterne wieder, die empergehobenen Hände sanken herab und mit leiser, wehmüthiger Stimme fuhr sie fort: „Nein, lieber Herr, das könnt ihr, das sollt und dürft ihr nicht wollen. O Jesus und Maria, wenn die Leute euch auch anspieen und von sich stießen! Das könnte ich nicht ertragen; ich würde sterben vor Gram und Herzeleid."

„Aber, gutes Kind, dann werden mich ja die Häscher fangen und dein Vater wird mir das Haupt abschlagen müssen. Willst du das lieber, Markita?"

Das Mädchen hatte sich mit dem Flortuch das ganze Haupt umhüllt und schluchzte laut. „Ich will zu meinem Vater," sagte sie endlich, „und ihn um Gottes Barmherzigkeit willen flehen, daß er euch befreit; oder wenn der König bei uns zuspricht, so bitte ich ihn für euch, und kommt er heute und morgen nicht, so gehe ich selbst in das Schloß zu ihm und dann werdet ihr gewiß frei."

„Aber dann würden wir ja scheiden müssen. Dein Vater wird nicht leiden, daß ich um dich sein dürfte, ich würde dich nicht lesen, nicht beten lehren können, dich nie mehr zu sehen bekommen."

Markita ſchwieg wieder einige Augenblicke; dann ſagte ſie hocherröthend und mit geſenktem Blick: „Wenn ihr mich mitnehmen wolltet, dann flöhe ich mit euch aus dieſem unglückſeligen Hauſe, und diente euch als Magd, oder als euer Bube; denn ich wollte gern mich in Knabengewand hüllen, um euch überall hin folgen zu können.“

„Aber wenn nun meine Geliebte — denn ich muß dir nur geſtehen, daß ich eine ſchöne, reiche Gräfin liebe und wieder von ihr geliebt werde — wenn ſie nun eiferſüchtig auf dich würde und dich nicht dulden wollte?“

„O ein Weib, das euch liebt, wird auch mich nicht verſtoßen! Ich würde gern ihre unterſte Magd ſein; nur dürft ihr nicht ſagen, daß ich des Stöckers Tochter bin!“

Gerührt von ſolch treuem Sinn, hielt Henrico das holde, unſchuldige Kind bei der Hand zurück, als ſie eben ſich entfernen wollte. „Sage mir zuvor,“ fragte er, „iſt dein Vater ſo reich, daß er ſo viel güldene und ſilberne Geſchirre und all den Tand beſitzt, den ich in meinem Schlafgemach bemerkt habe?“

„Es ſind meiſt Geſchenke des Königs Wenzel, dem mein Vater oft Geſellſchaft leiſten muß. Sie reiten viel zuſammen aus, vorzüglich bei Nacht und mein Vater ſpeiſt mit ihm im königlichen Schloſſe. Dafür wird er von dem König ſtets ſehr reich beſchenkt. Er ſelbſt macht ſich aber nichts aus den Gaben, deſto

mehr erfreut ſich Frau Bjetka daran, welcher er Alles nach Hauſe bringt, und die es in jenem Gemach aufhäuft. Die Heiligenbilder aber ſind von meiner Mutter, die ſie blos deswegen duldet, weil ſie von edlem Metall zierlich geformt ſind, woran ſie großen Wohlgefallen hat."

„Aber, mein Kind, woher iſt denn jene Ritterrüſtung mit Glene, Schild, Schwert und Sporen?"

„Ich weiß es nicht," verſetzte Markita unbefangen. „Doch erinnere ich mich von meiner Mutter ſonſt je zuweilen gehört zu haben, daß mein Vater einſt ein reicher und angeſehener Ritter geweſen ſei, und dieſe Rüſtung getragen habe. Weiter hat ſie ſich aber nicht ausgelaſſen, und ich kann euch demnach auch nichts Näheres berichten."

Der Jüngling verſank über dieſe Kunde in ein tiefes Nachdenken, und Markita führte ihn durch den düſtern Gang nach der Tapete zurück; ſie ſelbſt öffnete eine jener Thüren an der Seite und verſchwand. — Henrico ſtellte ſich wieder vor das ihm ſo bekannt vorkommende Wappen und verlor ſich in formloſe Träumereien, die ihm Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft wunderſam durch einander wirrten. Er hatte einige Zeit alſo unbeweglich zugebracht, als die Thüre geöffnet wurde, und Bjetka, ſehr zierlich geſchmückt, ihm einen freundlichen Morgengruß bietend, hereinſchlüpfte. Als ſie ſich angelegentlichſt nach ſeinem Befinden und der Ruhe der verwichenen Nacht erkundigt

hatte, fragte ſie, ſcheinbar ganz unbefangen: „Sagt mir, lieber Herr, hat ſich denn die freche Dirne vielleicht unterſtanden, in euer Gemach zu dringen?“

„Wen meint ihr, beſte Frau? Ich habe Niemand in dieſem Zimmer geſehen.“

„Wen anders als die Markita? Läßt ſich doch das dumme Ding einfallen, jetzt eben in Betreff euerer ihrem Vater zuzuſetzen, ja endlich hart anzulaſſen und zu drohen, ſie wolle ſelbſt zum König gehen und euch frei bitten. Wenn euere Rettung eine mögliche Sache geweſen wäre, ſo hätte ich mir es auf keinen Fall nehmen laſſen, den Dank dafür von euch zu verdienen. Ich ſelbſt habe Jobſten geſtern Abend noch zum König geſandt, aber es iſt Alles vergebens geweſen. Doch was ihr vielleicht für ein großes Unglück haltet, kann und ſoll euch zu großem Glück, zu Freude und Luſt werden. Ihr bleibt bei uns im Hauſe, und was ich zu euerem Vergnügen beitragen kann, ſoll unaufgefordert geſchehen. Aber ich will mir die Freude auch nicht von der neidiſchen Bübin verderben laſſen. Das wäre mir eben recht! Ich ſollte mich in meiner traurigen Einſamkeit ſo lange vergeblich nach einem Freunde geſehnt haben? Und nun, da ich ihn gefunden, wollt' es die Schelmin hindern? Nicht wahr, ihr wollt' bei mir bleiben, mir die Einſamkeit verſüßen, und ſeid mir zugethan?“

„Könnt ihr noch fragen, holde Frau? Euere Gunſt wird mich zum glücklichſten Menſchen machen,“ er-

wiederte Henrico mit dem Aufgebot all ſeiner Liſt und Freundlichkeit.

„Wir wollen ein herrliches Leben führen," flüſterte die Verſucherin, „wie du es dir nie geträumt haſt, ſüßer Junge. Brauchſt du Geld, ich habe Schätze in meiner Truhe aufgehäuft, und der alte Murrkopf ſchleppt vom König immer mehr zu. Er ſoll herbeitragen, ſo lang er kann und wir wollen ſie vergeuden. Wer weiß in einer andern Stadt, daß du der Freiknecht biſt? Wer kennt mich?"

„Aber wollen wir denn von hier entfliehen?" fragte Henrico.

„Ei freilich! Wenn wir uns genug geſammelt haben, machen wir uns aus dem Staube und laſſen dem abſcheulichen alten Eiſenfreſſer das Nachſehen. Du biſt wieder ein vornehmer Edelmann und ich deine Frau. O es hat mir ſchon lange geträumt, daß ich noch etwas Vornehmes werden würde. Aber die Markita muß uns erſt aus dem Wege; ſie iſt ſchlau und hämiſch, und könnte unſer Spiel merken und dem Alten verrathen. Deshalb fort mit ihr! Dann laß uns ungeſtört glücklich ſein!"

Henrico hätte nicht ein blühender Jüngling von ſechszehn Jahren, hätte kein Italiener ſein müſſen, um durch dies offene Liebesgeſtändniß der hübſchen Frau nicht in Feuer zu gerathen, und ſeine geſchmeichelte Eitelkeit wäre vielleicht der Hammer geworden, der ihn in die unwürdigſten Sclavenfeſſeln geſchlagen, wären

nicht zwei Engel ihm zur Seite geſtanden, angethan mit dem reinſten Kleide der Unſchuld, duftende Lilienſtengel in ihren Händen und ihn mit Roſengewinden zurückhaltend. Nachdem Bjetka ihn erſucht, ihr bald nachzufolgen und im Wohnzimmer ſein Frühſtück einzunehmen, kam Henrico zur Beſinnung. Hermenegilde und Markita ſchwebten ihm leuchtend auf dem Pfad voran, der ihn aus dem Sumpf auf die ſonnige Höhe führen ſollte, und es wurde ihm nicht ſchwer, Bjetka unten in ihrer wahren Geſtalt zu erkennen. Sein Plan, die Pfeile, welche das Laſter auf die Tugend ſchicken wollte, ihm ſelbſt verderblich zu machen, war bald gebildet, und gefaßt verließ er ſein Gemach. Auf dem Wege nach der Wohnſtube ſtreifte Markita ſchnell an ihm vorüber und flüſterte haſtig: „Alles iſt verloren! Bjetka hat euere Rettung hintertrieben und ſelbſt ſchon beim König gegen euch gewirkt.“

Ohne ſeine Ruhe äußerlich zu verlieren, trat Henrico in das geräumige Wohnzimmer. Jobſt wandelte mit großen Schritten auf und ab, und dankte dem Gruße nur halb. Henrico nahm auf Bjetka's Geheiß an einem kleinen Tiſche Platz, welcher bereits mit Lebensmitteln beſetzt war. Nachdem ſie ſich entfernt hatte, begann Jobſt mürriſch: „Was habt ihr denn mit dem Grafen Potuſchka vorgehabt? Der wird euch den Hals brechen.“

„Mein Entſchluß iſt ſchon gefaßt,“ erwiederte Henrico ruhig. „Ich biete euch meine Dienſte an, und

ſo ihr dieſelben anzunehmen gewillt ſeid, kann euerm Freiknecht in einer Stunde Niemand etwas anhaben."

„Ihr ſeid ſehr raſch, junger Mann," verſetzte Jobſt mit einem freundlicheren Anflug im Geſichte. „Ihr könntet doch wenigſtens die drei Tage abwarten, ob ſich kein Weg zu euerer Flucht aufthäte."

„Das lange Warten würde meine Freiheit einſchränken und dieſe lieb' ich mehr als mein Leben. Ich habe weder Vater noch Mutter, noch Verwandte und Freunde; ich gehöre eigentlich Niemandem auf der Welt an, und das Gefühl dieſer Verlaſſenheit hat mich gar oft gepeinigt. In der Wendung meines Schickſals ſehe ich einen Fingerzeig deſſelben; es zwingt mich gewiſſermaßen, ein Vaterland, einen Wohnort und Menſchen zu haben, denen ich angehöre. Alſo ohne Zaudern nehmt mich zu euerm Knecht an."

„Wohlan denn, es ſei!" erwiederte Jobſt, ohne die Freude zu verbergen, die er über den guten Fang empfand. „Folge mir!"

Henrico ging mit einem ſeine Bruſt beklemmenden Gefühle, welches ſich zur entſetzlichſten Angſt ſteigerte, als er hinter dem Stöcker in ein mit Büchſen, Schachteln und Flaſchen beſetztes Gemach trat, an deſſen mittlerer Wand ein blutrother Mantel die weiten Falten bis auf den Boden herabwarf. Auf den ſchwarzen Kragen deſſelben war ein weißer Filzhut mit rother Feder geſtürzt, und über beiden hing ein kurzes, breites, hellfunkelndes, zweiſchneidiges Schwert. Auf der

andern Seite ſah er in einem großen Schrein ebenfalls mehrere Kleidungsſtücke, denen ähnlich, welche Jobſt trug, und auch noch zwei rothe Mäntel und Hüte gleich dem erſten. Der Stöcker griff langſam und mit einer furchtbaren Ruhe nach dem Hute und bedeckte ſich damit, dann nahm er den Mantel von der Wand und warf ihn um ſeine Schultern, und faßte endlich den Griff des gräßlichen Schwertes. „Knie nieder, mein Sohn!“ ſagte er jetzt ernſt und feierlich, und Henrico geberchte. Mit funkelnden Blicken ſtand der fürchterliche Mann vor ihm, nicht anders als wolle er ihm in ſelben Augenblicke das Haupt abſchlagen. „Mit dieſem Schlage,“ ſagte Jobſt dumpf, „weihe ich dich für dein ganzes Leben zum Diener und Vollſtrecker des Blutgerichts. Von nun an ſei der ſtrafende Arm des Richters; du haſt nur zu gehorchen, er zu verantworten. Das Blut, welches durch deine Hand verſtrömt und die Erde färbt, komme nie über dich. Abgethan biſt du aller menſchlichen Geſellſchaft von Stund an. Unter denen außerhalb dieſem Hause haſt du keine Seele mehr, die dich angeht. Die Welt iſt dir fremd und feindlich; du biſt ausgeſtoßen von ihr. Steh' auf Ritter vom blutigen Halsband, und küſſe dreimal das Schwert, welches du nun führen ſollſt.“ Dem Jüngling war der kleine Schlag auf ſeinen Kopf durch Mark und Bein gezittert, und er war davon wie zernichtet. Das Entſetzen faßte ihn, und ſchon begann's vor ſeinen Augen zu dunkeln, als

ihn der gräßliche Meiſter am Arme emporriß und das Schwert vorhielt. Nur mit halber Beſinnung drückte Henrico ſeine bleichen bebenden Lippen auf den kalten ſpiegelblanken Mordſtahl und fühlte ſich dann von ſeinem Meiſter zärtlich umfaßt, der ihm den Weihkuß auf die Stirne drückte. „Lies und lerne groß denken von deinem neuen Berufe!“ ſprach der Meiſter, und hielt dem Schüler das Schwert noch einmal hin, und er las auf beiden Seiten deſſelben die Worte in lateiniſcher Sprache: „Die Obrigkeit trägt das Schwert nicht umſonſt, ſie iſt Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den, der Böſes thut.“ Epiſt. St. Pauli an die Römer 13, 4.

„Nun fort mit dieſen Lappen und Lumpen!“ ſagte Jobſt, auf den Sammtrock und die ſeidenen Beinkleider deutend. „Hier haſt du deine Ordenstracht.“ Somit reichte er ihm von den übrigen Kleidern. Henrico entkleidete ſich geduldig, aber wüthender Schmerz tobte ihm in der Bruſt, als er ſich von dem ihm ſo theuern Schmuck trennen mußte. Doch ihm blieb keine Wahl. Bald ſchmiegte ſich die blaue Tracht mit den hellen Knöpfen an ſeinen ſchlanken Leib.

„Nun gehe,“ liebkoſte ihn Jobſt, „thue dir ein Gütliches! Mein Keller hat die beſten Weine, trink' nach Belieben; iß was dir ſchmeckt, Bjetka ſoll's dir beſorgen; und ſehnſt du dich nach einem Weibe, ſo ſoll Markita deine Frau werden. Daß ſie dir gefällt, hab' ich geſtern ſchon bemerkt, und auch ſie hat dir

zu tief in die Augen geſehen. — Sag' wie iſt dein Name?"

„Henrico Tarquini."

„Wir brauchen nur den Vornamen; den andern haſt du für ewige Zeit abgelegt. Kein Meiſter oder Geſelle des hochnothpeinlichen Halsgerichts bedarf ſeiner; denn Niemand auf der Welt gehört er an, als ſich ſelbſt. Und nur wer andern angehört, bedarf eines Geſchlechtsnamens. Deinen italieniſchen Taufnamen wollen wir übrigens ins Böhmiſche überſetzen, und du ſollſt Hinko heißen, da uns das hier zu Lande geläufiger iſt."

Der umgekleidete, umgetaufte und umgewandelte Jüngling verließ das unheimliche Gemach, ohne ein Wort erwiedern zu können, um ſich wieder nach dem Wohnzimmer zu verfügen. An einem geöffneten Fenſter vorüberwankend, tönte ihm das Geläute der Glocken von Prag herüber abermals in's Ohr. Da erfaßte ihn eine unendliche Wehmuth; es war ihm nicht anders, als ſeine heiligen Klänge hallten ihm aus einer andern glücklichen Welt zu, von der er nun auf ewig geſchieden ſei. Er lehnte ſich an das Fenſter und horchte, einen Strom von Thränen vergießend, den Glockenſtimmen, deren er ſonſt kaum geachtet und die ihm nie ſo ſchön geklungen hatten, wie heute. Zugleich ergriff ihn eine ſo heftige Sehnſucht nach der Kirche, wie er noch nie empfunden; ſein Sinn war reiner, ſein Herz heiliger geworden; der leichtſinnige

Jünglinz war ſchnell zum ernſten Manne gereift, und als Wehmuth und Sehnſucht vorübergegangen waren, erwachte eine gewaltige Kraft in ihm, und er verſprach ſich aus dieſer Nacht zum Lichte empor zu ringen, Bjetka zu verabſcheuen und Markita mit ſich zu retten. Noch am Fenſter verweilend, ſah er die Söldner eben abziehen und Jobſten an Bjetka's Seite, von mehreren Freiknechten gefolgt, durch die Thorfahrt nach dem Hauſe zurückkehren. Der hemmende Kreis war alſo zerbrochen, aber hatte Henrico die erſehnte Freiheit erlangt? Er hatte ſich die ſchmählichen Feſſeln der Schande eingetauſcht, hatte ſeine bürgerliche Ehre mit einem Streich gemordet, war aus der Geſellſchaft herausgetreten, aber aller dieſer böſen Umſtände ungeachtet, war er auf dem Wege ſich eine geiſtige Freiheit zu erringen, welche er noch nie geahnet und zu welcher er auch niemals ohne das Zuſammentreffen dieſer ſchmerzlichen Ereigniſſe gelangt ſein würde. Als Jobſt einige Minuten darauf vergnügt ſeinen neuen Knecht Frau und Tochter und vier rohen Henkersknechten vorſtellte, glänzten die Augen der Erſtern von Entzücken, die der Tochter aber ſtanden voll Thränen, und während Bjetka ihm einen ſchmeichelhaften Glückwunſch ſagte, hoben ſich einige ſchwere Seufzer aus Markita's Bruſt. Aber was er auch bis jetzt erfahren, war nichts gegen die Schmach, welche ſeiner noch wartete. Denn Jobſt faßte ihn wieder bei der Hand und führte ihn hinaus über den Hof, ſagend: „Ei-

nige Herren, welche dir aufgepaßt, ſo wie der Hauptmann der reiſigen Knechte, wollen ſich von der Wahrheit meiner Ausſage überzeugen und dich ſehen."

Stumm und angſtbeklommen ging der Unglückliche, aber ihm war's als müſſe er vor Schaam in die Erde ſinken, als er ſich von Potuſchka, Auberle und mehreren andern Studenten gleiches Gelichters, mit denen er ſonſt die Nächte durchſchwärmt und die meiſt von ſeinem Gelde gezecht hatten, umzingelt ſah, die vor ihm ausſpieen und alle Geberden des größten Abſcheu's zeigten.

„Nun wag' es mehr, verdammter Bube," rief Potuſchka, „ehrliche Leute Nachts wie ein Räuber zu überfallen. Das iſt dir hoch zu ſtehen gekommen, ehrloſer Wicht. Wie wird ſich die zimperliche Gräfin Hermenegilde freuen, wenn ſie dein ehrloſes Buttermilchgeſicht aus dieſer Jacke hervorgucken ſieht. Nun ſtrecke deine gottverwünſchte Blutfauſt nach der ſchönen Blume aus! Sieh Schurke, ſo vergelt' ich dir kleine Schmach mit ungeheuerer, unauslöſchlicher Schande."

„Nun ſpiele mehr mit falſchen Würfeln, und ſpotte uns aus, du ſteinreicher Italiener," brüllten die Andern.

„Ein Hurenſohn iſt er," rief Potuſchka wieder, „aber kein italieniſcher Edelmann. Ein Nürnberger Schärge iſt ſein Vater; fragt dieſen Ritter."

„So iſt's!" ſagte der Junker von Stürzenbach ſchadenfroh grinſend, „und ich will dem alten Muffel

und ſeinen Söhnen die ſaubere Kunde ſchon hinterbringen.“ Jedes Wort, welches Potuſchka geſprochen, war dem armen Hinko ein Dolchſtich in die Bruſt geweſen, und kaum blieb er ſeiner Sinne ſo viel mächtig, um die letzte Aeußerung des ihm unbekannten Ritters in Ueberlegung zu ziehen, als die hämiſchen Männer ſich ſchon lange entfernt und er todtenbleich an der Hand des ſtummen Meiſters in's Haus zurückgewankt war. Seine neuen Kameraden, die Freiknechte, empfingen ihn mit jubelnden Grüßen und brachten ihm den vollen Becher entgegen, durch deſſen Leerung er in ihren Freundſchaftsbund aufgenommen wurde. Nach vielen vergeblichen Verſuchen von ihrer Seite, ihn zu erheitern, wurde ihm ſeine Kammer angewieſen und auf das Bette hinſinkend, vergoß er einen Strom qualheißer Thränen.

Daß man im Freihauſe des Königs eben ſo leckere Mahlzeiten zu halten wiſſe, als im Königshofe, dem Schloſſe deſſelben, überzeugte ſich Hinko bei dem Mittagseſſen; er konnte ſich nicht erinnern, ſelbſt in Avignon, dem Sitze päpſtlicher Schwelgerei, ſo herrlich geſpeiſt zu haben. Der beſte Ungerwein ſchäumte in den zinnernen Krügen, und Hinko verſenkte ſeinen Gram in die purpurnen Wellen deſſelben, die er in reicher Fülle durch ſeinen Gaumen ſtrömen ließ. Nach der Tafel konnte er ſich wieder auf ſeine Kammer verfügen. „Morgen fangen wir unſere Lectionen an, und ohne mich gehſt du nicht aus dem Hauſe,“ hatte

Jobſt ihm noch nachgerufen, und dieſe Worte hallten Stunden lang in ſeinem Kopfe wieder. Was hatte der Mann mit den Lectionen gemeint? Wollte er ihn — Hinko ſchauderte bei dem Gedanken — ſchon das entſetzliche Schwert führen lehren? Und nicht aus dem Hauſe ſollte er ohne den Meiſter gehen? War das die theuer erkaufte Freiheit? Doch zum Troſt für den Zerknirſchten hätte man ihm alle Schätze der Erde bieten können, ſich öffentlich zu zeigen, und ihm grauſte vor dem Augenblick, wo er von Jobſt aufgefordert werden würde, ihm hinaus zu folgen.

Alſo kämpfend, bald erliegend, bald zum Sieg ſich wieder aufrichtend, hatte Hinko allein, fern von der lauten Geſellſchaft der andern Geſellen, faſt den Tag zugebracht, als er ein Geräuſch ohnfern ſeines Bettes vernahm. Er richtete ſich auf, blickte nach der Gegend, woher es kam, und entdeckte hinter ſeinem Schranke eine verſteckte Thüre, die jemand leiſe von Außen zu öffnen bemüht war. „Hinko!“ flüſterte es und er glaubte Markita's Stimme zu erkennen. Er legte das Ohr an die Thüre und fragte: „Wer iſt da?“

„Markita; hebe den Schrank vorſichtig weg. Ich habe dir viel zu ſagen.“

Hinko that, wie ſie verlangte, die Thür ging auf, und das Mädchen ſchlüpfte herein. Hinko ſah auf den dunklen Gang hinaus, welcher zu ihrer Kapelle führte.

„Tröſte dich, guter Hinko,“ ſagte ſie jetzt weit zutraulicher als früher. „Du ſollſt die gräßliche Schande

nicht lange tragen. Die Heiligen werden gewiß mein Gebet erhören und dir beistehen, und ich werde unaufhörlich für dich beten. Ach wär' ich nicht ein schwaches Mädchen, ich wollte dich heute noch befreien. Aber es wird und muß sich ein Mittel auffinden lassen, und was wir mit Stärke nicht erzielen können, müssen wir durch List erreichen. Heute als ich recht über deine Lage nachdachte, fiel mir bei, daß einst ein entsprungener Mönch meines Vaters Freiknecht war. Der konnte nun nicht mit seiner Platte aus dem Hause gehen und schämte sich auch von seinen Brüdern erkannt zu werden. Mein Vater gab ihm also Haare, die er den Hingerichteten abgeschnitten und daraus nähte und leimte er sich ein falsches Haar und einen großen falschen Bart zusammen, und wenn er's angethan, erkannte man ihn nicht wieder. Späterhin schnitt er jedem schwarzhaarigen Verurtheilten, bevor er ihm den Kopf abschlug, die langen Locken ab, wie's Sitte ist, und verfertigte sich, da er selbst einen dünnen Haarwuchs und fast gar keinen Bart hatte, noch mehr solcher falschen Kopf- und Kinnverzierungen. Und von diesen müssen noch einige im Kasten seines Schranks liegen."

„Und du meinst, gutes Kind, ich soll mich derselben bedienen?"

„Ei ja wohl. Ich putze dich jedesmal heraus, wenn du in die Stadt mußt, und Niemand wird dich erkennen. Du bist vor allen Schmähungen gesichert."

„Aber wird dein Vater es auch zugeben?“

„Ohne Widerrede. Er iſt dir ſehr gewogen, und hat viel zu mir über dich geſprochen.“

„Und was war der Inhalt ſeiner Aeußerungen?“

Markita wurde roth und ſchwieg.

„So hat er nichts Gutes von mir geſprochen, was du mir nicht ſagen willſt.“

„Alles Gute, aber ich kann es dir doch nicht ſagen.“

„Ich bitte dich.“

„Nun ich will, aber du darfſt mir nicht böſe darum ſein. Wenn du noch deine reichen ritterlichen Kleider anhätteſt, würde ich es dir unmöglich ſagen können, aber ſeid du dieſe Jacke trägſt, vermag ich dir mein Herz mehr auszuſchütten. Aber zürne mir nicht!“

„Nimm dieſen Kuß, liebes Weſen, zum Pfande, daß ich dir ſtets von Herzen gewogen ſein werde. Nun?“

„Er ſagte, ich ſollte bald deine Frau und du ſollteſt einmal ſein Nachfolger werden. Sieh und deshalb iſt er dir ſo ſehr gewogen, und wird die Mummerei nicht nur billigen, ſondern ſogar gut heißen. Du ſprichſt, du habeſt die Sachen in deinem Schranke gefunden und dir angepaßt. Nicht wahr?“

Mit abgewendetem Geſicht hatte ſie den erſten Satz hervorgeſtammelt und ſchnell darüber hineilend, daß er ihr nicht darauf antworten durfte, drang ſie heftig in ihn, öffnete den Schrank und durchſuchte mehrere Ka-

ſten, bis ſie die Haarkappe und den Zottelbart herverzog. Markita ſetzte ſie ſchäkernd dem geliebten Jüngling auf und zog ihm den daran befeſtigten Bart um Ohren und Kinn. Es war ihm alles zu weit und Markita lachte herzlich über den ungeheuern Abſtand zwiſchen den goldblonden Augenbrauen und dem pechſchwarzen Haar. Sogleich nahm ſie ihm ein Maß um Kopf und Kinn und verſprach bis morgen die ganze Verkleidung einzurichten, ſo wie für eine gute Schwärze zu ſorgen, die ihr Vater aus Steinen bereite womit er Augenbrauen und Wimpern ſich herrlich anſchwärzen könne.

„Aber werd' ich denn nie ohne deinen Vater ausgehen dürfen?" fragte Hinke, zu dem ſich Markita auf's Bette geſetzt hatte, um mit ſeinen ſchönen Locken zu ſpielen.

„O was du dich härmſt! Das geſchieht nur in der erſten Woche, daß die Leute wiſſen, du ſeiſt ſein neuer Knecht; nachher kannſt du gehen, wann und wie viel du willſt."

„Was ſoll ich denn für Lectionen von ihm erhalten?"

„In der geheimen Arzneiwiſſenſchaft, in der Sympathie und Aſtrologie, worin mein Vater bewandert iſt, und was er allen Freiknechten lehrt. Dann mußt du auch Kräuter und Pflanzen und ihre Kräfte und Wirkungen kennen lernen, ferner den Gebrauch des Magnets, wie die Zauberei aufgehoben und vertrieben

wird, und was der geheimen Künſte mehr ſind, die er alle beſitzt. Da wirſt du bald mehr können als der gelehrteſte Doktor weiß. Haſt du nicht Luſt dazu?"

„Gewiß ſehr viel!" rief Henrice, doppelt froh, denn die Angſt vor dem Unterrichte im Kopfabſchneiden war verſchwunden und ein neues, wunderbar geſtaltetes und belebtes Land that ſich plötzlich ſeinem wißbegierigen Blicke auf. Eine Wiſſenſchaft, nach welcher ſein junger Geiſt ſo gewaltig gedürſtet, von welcher er oft ſeine wachen Nächte durchträumt, öffnete ihm plötzlich ihre geheimnißvolle Pforte und lud ihn ein, in den myſtiſchen Tempel einzutreten, wann er es am wenigſten vermuthet hatte.

Markita plauderte noch einige Minuten mit ihm. „Dieſe Thüre," ſagte ſie endlich ſcheidend, „kannſt du von innen öffnen und zu jeder Zeit in meine Kapelle gelangen, wenn du dich ſicher glauben darfſt. In der erſten Frühe des Morgens und ſpät Abends verrichte ich mein Gebet dort. Wenn du aber dieſe Nacht und kommende Mondnächte zu deiner Geliebten in die Stadt ſchleichen willſt, ſo kannſt du durch eine geheime Thüre, welche meine Mutter, ich weiß nicht zu welchem Zwecke, unter der Niſche der heiligen Maria hinter dem Altar hat anbringen laſſen, in den Garten kommen und von da durch das ſtets offene Thor entweichen. Dieſen Abend will ich dir Alles zeigen und dir behülflich ſein. Fürchte dich nicht vor den andern Knechten; ſie ſchlafen hinten hinaus

nach dem Berge zu, und wenn's nöthig iſt, gehorchen ſie mir und verrathen uns nicht."

Wie ein Genius entſchwand die Holde durch die Thüre, und Hinko wußte nicht ob er ſie mehr lieben oder bewundern ſollte. Aber zugleich hatte ſie durch ihre Erinnerung Hermenegildens duftige Geſtalt in ſeine Seele heraufgeſchworen, und ſeine Sehnſucht hing ſich mit erneuter Kraft an das frühere Bild ſeiner Träume. Der Tag hielt eben mit ſeiner ſchwarzäugigen, ſternengeſchmückten Braut, der Nacht, die Feier der ſüßduftenden Hochzeitverbindung, und die ſtolze Vermählte errang ſchon die Herrſchaft über den in heißem Liebeswahn erſchlafften und entſchlummernden Gemahl; ſie ſchlug ihn in Feſſeln und ſchwang ſich auf ſeinen Thron. Hinko ſah ſehnſüchtig hinauf, wo ſie den goldglänzenden Hofſtaat aufziehen ließ, und der Mond als Hofmarſchalk ſein Silber ausbreitete. Endlich wurde er von Bjetka zum Abendeſſen abgerufen. Jobſt war abweſend.

„Du ſehnteſt dich geſtern nach deiner Laute," ſagte die Frau, „ſieh zu, ob dieſe hier dir jene erſetzen kann." Damit reichte ſie ihm ein koſtbares Inſtrument, des ſich kein König hätte zu ſchämen brauchen. „Wie?" rief Hinko in der größten Ueberraſchung, an welcher ſich Bjetka's trunkene Blicke weideten, „woher dieſe Laute?"

„Nimm ſie als ein Geſchenk meiner Zuneigung zu dir," äußerte ſie. „Vertreibe damit die Schwer-

muth, welche deine Stirne umwölkt und deinen Geiſt verfinſtert, und beglücke auch mich durch ihre Töne."

„Aber womit ſoll ich euch würdig für dies mir unſchätzbare Kleinod danken?"

„Mit deiner Liebe; du weißt es ja. Will ich dir doch noch mehr, will dir Alles geben. Nur ſei nicht undankbar; denn meine Rache würde ſo ſchrecklich ſein, als meine Liebe glühend iſt."

Hinko verſtummte vor dem auftauchenden Dämon, und um ihn wieder zu verſcheuchen, griff er in die klangvollen Saiten. An Hermenegilden denkend ſtimmte er die ſchönſten Liebeslieder an, welche Vjetka auf ſich zu beziehen, thörig genug war. Den ganzen Abend über entzückte der neue Freiknecht ſeine Zuhörer, Vjetka, Markita und einen der andern Knechte, welchen Jobſt ſich ſpäter auch beigeſellte, mit Geſang und Spiel.

In ſeiner Zelle angelangt, wartete Hinko faſt Mitternacht ab, dann rückte er den Schrank leiſe ab, öffnete die Thüre und ſchlich auf den Zehen durch den Gang nach der Kapelle. Der Mond warf ſein fahles Licht durch das von dem Schleier befreite Fenſter und zeigte ihm die auf der Stufe vor dem mittlern Altar ſitzende Markita, welche verſprechenermaßen des geliebten Jünglings wartete. Unbefangen wie immer ſtand ſie auf und trat auf ihn zu. „Ich habe Alles ſchon für dich bereit gemacht," ſagte ſie. „Hier liegen deine Kleider. Sie werden künftig unter dieſem Altare ihren Platz haben, denn ſie ſind mir heilig.

auch vermuthet ſie Niemand hier, ſollte ein fremder Fuß jemals dies kleine Heiligthum betreten." Sie hob das Gedeck des Altars auf, ſchob die hintere Wand deſſelben zurück, und Hinko erblickte einen leeren Raum, in welchem man viel verbergen konnte. Gleich einem geſchäftigen, befliſſenen Diener half ſie ihm die häßliche Jacke und die übrigen, ſeinen ehrloſen Stand bezeichnenden Kleider ausziehen und ihn wieder mit dem weichen Sammt und der ſchimmernden Seide bekleiden. Mit ihren Fingern kämmte ſie ſein goldenes Haar und ſetzte die ſchön gezierte Gugel darauf, ſie gürtete ihm ſein Schwert um, holte dann die Laute aus ſeiner Kammer herbei und führte ihn zu dem verſteckten Thürchen, welches ſie bereits geöffnet hatte.

„Nun geh," ſagte ſie, „ſei glücklich und vergiß meiner nicht dabei," und drückte ihm einen Kuß auf die Stirne, welchen er mit einem andern auf ihre geſchwellten Lippen erwiederte. Es that ihm in dieſem Augenblicke faſt leid, ſie zu verlaſſen, eh' ihn aber das Gefühl des Mitleids und der zu ihr erwachenden Liebe beſiegte, war er ſchon auf dem Hofe. Leiſe wie die Nacht ſelbſt ſchlich er davon, über den Hügel am Wiſchehrad hinab und durch das Thal, in welchem der Mondſchein auf den Wellen der Moldau ſich wiegte und ihnen ſein flüchtiges Silber einwebte. Ruhe war über die Welt ausgegoſſen; nur Hinko's Herz ſtrebte in gewaltiger Bewegung nach Ringen und

Kampf, und ging er nicht, das Leben ſelbſt keck herauszufordern? Ein blankes Geldſtück löſte einen ſchmalen Nachen an den Fiſcherhütten unter den aufgethürmten Felſen des Wiſchehrad; ein Fiſcherknabe führte ihn durch die Fluth, und mit Lautenklängen begleitete Hinko das Schaukeln und Plätſchern bis ans andre Ufer. So ſteuert der Korſar durch die regungsloſe nächtliche Fluth und ſinnt auf Raub, wenn alle Schiffe ruhig vor Anker liegen. Hinko hatte nicht mehr ein hemmendes Thor zu paſſiren, ungehindert langte er am Garten an, und aller ſehnſüchtige Drang eines kühnen, jugendlichen Herzens trug ſeinen Sinn voraus zu der Holden, welche er in den Gängen dieſes Blumenparadieſes wandeln wußte. Mit raſchem Klettern war er auf der Mauer und blickte lauſchend durch die matt erhellten Gänge des Gartenlabyrinthes. Lebles lag Alles vor ihm, die Pulſe der Natur ſchienen zu ſtocken. Da griff er in die Saiten, und Geiſterſtimmen entzitterten ihnen und ſchifften, körperloſe Segler, auf dem bleichen Mondſtrahl, der ſich ihnen zum Kahne wob, durch die weichen, lauen Wogen der Nachtluft, und nahmen Blumendüfte ein in ihr winziges Schifflein, die ſie als Schweſtern empfingen, herzten und küßten und ſich mit ihnen vereinten, bis ſie alle anlangten in dem erfreulichſten Hafen, in Hermenegildens lauſchendem Ohr. Ueberraſcht und ſtaunend lenkte die eben noch mit Kummer an Henrico's Loos denkende Gräfin ih-

ren Schritt nach der Gegend, woher der ihr ſo wohlbekannte Saitenklang erſchallte. Doch der plötzliche Gedanke, ſie könne vielleicht von dem ſchändlichen Petuſchka betrogen werden, hemmte ihr Entzücken und ihre Füße. Behutſam lauſchte ſie durch die Büſche, bald aber vernahm ſie auch die theure Stimme, die eins der ſchönſten Liebeslieder Petrarca's vortrug oder vielmehr hinhauchte, ſie erkannte ſeine Geſtalt, ſah ſein goldenes Haar im Mondſchein glänzen, und ſtürzte von Wonne fortgeriſſen hervor. „Henrico!“ rief ſie, „Hermenegilde!“ erwiederte er und war mit einem Satz von der Mauer herab und in ihren Armen.

„Du lebſt? biſt hier?“ ſprach ſie wonnetrunken, und, allen Zwang vergeſſend, umſchlang ſie ihn, preßte ihn an die hochwallende Bruſt, überglühte und verſengte ihn mit Flammenküſſen und gab ihm die ſüßeſten Namen. Ha, wie war da alles Leid aus des Jünglings Bruſt verdrängt! wie mit leichtem Satze die ungeheuere Kluft überhüpft, welche zwiſchen ihm und ihr aufgegähnt war, ſeit er ſie nicht geſehen! wie war für ihn alles wieder in's Gleichgewicht gebracht, was ſo wenige Tage ſo gänzlich zerrüttet hatten! Er hielt die Geliebte in ſeinen Armen, er ſah ihr Engelsgeſicht ſich an das ſeinige anſchmiegen, ſah in die dunkeln, Entzücken leuchtenden Augenſterne, ſah die holdſeligen Züge, das bezaubernde Lächeln, hörte das raſchere Wallen ihres Bluts, ihren Herzſchlag am ſeinigen, das ſchnellere Hüpfen ihrer Pulſe, hörte ihre

Silberglockenſtimme, wie ſie ihm Verſicherungen ihrer Liebe gab, wie ſie von ihren Schrecken, Qualen, Hoffnungen und Wünſchen in den letzten Tagen erzählte, fühlte ihre warmen Formen an ſich geſchmiegt, den Hauch ihres würzigen Athems ſein Geſicht umſpielen, ihre weiche Hand feſt in die ſeinige gefügt, und der Wonneberauſchte hatte ſeine blutige That mit allen ihren ſchrecklichen Folgen vergeſſen, er wußte nicht, daß er der Geächtete, der ehrloſe Freiknecht war, und von keinem ſolchen Gedanken geſtört, überließ er ſich ganz den ſüßeſten Genüſſen unſchuldiger Liebe, welche die reine Jungfrau dem ſchwärmeriſchen Jüngling bereiten kann. Da ſahen die Blumen neidiſch auf das Liebesglück ihrer Freundin und ſehnten ſich, auch Küſſe durch Düfte einzutauſchen, und als all' ihr Sehnen unerfüllt blieb, weinten ſie Thränen, die als perlender Thau, vom Mondſtrahl verſilbert, in ihren Kelchen ſchimmerten; und als bald darauf das liebeſelige Paar zu den Beeten trat, um Blumen zu pflücken, prieſen die Gewählten ſich glücklich von ihren Händen den holden Liebestod zu leiden. Henrico und Hermenegilde ſetzten ſich in eine Laube, durch deren Blätterdach nur dünne Mondblicke ſich ſtehlen durften, um die Zärtlichen zu belauſchen; dort wand' ſie ihm einen Kranz, und handelte ihm jede Blume, jedes Blatt dazu mit Küſſen ab; denn er hatte ſie in Verwahrung. Und als der Kranz unter Tändeln und Scherzen vollendet war, krönte ſie ihren Dichter da-

mit und drückte ihm die duftende Krone auf den goldgelockten Scheitel, und er nahm die Laute und ſang ihr ſeinen blühenden Liederdank. Und ſie ſangen und ſpielten und liebten ſich, bis der Mond hinter den Bergen hinabglitt, und der erſte Herold des Tags im Oſten auf ſchneeweißem Roſſe heranſprengte und ſein funkelndes Lichtpanier aufpflanzte. Der Schrei der Hähne ſchreckte die Liebenden von einander; noch ein Kuß und die Verſicherung, ſobald als ihm möglich, wiederzukehren, und der Glückliche war über die Mauer wieder auf dem freien Felde und trat Fahrt und Wanderung nach ſeiner neuen Wohnung wieder an. Leiſe wie ein Lüftchen ſchlüpfte er in den Garten des Freihauſes, bog die Zweige in der am Hauſe aufgebauten Laube von einander und wand ſich durch die kleine Thüröffnung in die Kapelle.

„Kömmſt du?“ flüſterte ihm die noch immer wache Markita entgegen.

„Und du Gute haſt meinetwegen deinen Schlaf geopfert?“

„Ich bin deine Magd, und will mir den Dienſt nicht nehmen laſſen,“ erwiederte ſie, aber ihre Stimme begann zuletzt ſinkend zu zittern, und Henrico gab dieſer Schmerzenston einen Stich durch die Seele, denn er erhielt dadurch über Markita's Gefühle wie durch einen Blitzſtrahl das helliſte Licht.

„Ich habe dir einen ſchönen Kranz von Hermenegilden mitgebracht,“ ſagte er und nahm ihn vom Haupte.

„Mir?“ fragte ſie ſchmerzlich, und emſig begann ſie ihn zu entkleiden. Hinko wollte noch mit ihr plaudern, aber ſie war ſehr einſilbig und ſagte: „Geh, guter Hinko, und lege dich ſchlafen, morgen ſollſt du mir erzählen.“ Im Widerſtreit ſeiner Gefühle ſuchte Hinko ſein Lager, ſie verbarg die ritterlichen Kleider unter den Altar, legte den duftenden Kranz, mit einigen ihrer Thränen genäßt, als Opfergabe oben darauf und verſchwand dann ebenfalls durch eine jener auf den dunkeln Gang führenden Thüren.

Als der Nachtſchwärmer am vollen Morgen erwachte, war's ihm nicht anders als habe er das Erlebte nur lebhaft geträumt, und wie man einen Traum zu erzählen pflegt, ſo theilte er Markiten, die er nach langem Suchen in der Kapelle ihre Morgenandacht verrichtend fand, ſein genoſſenes Glück mit. Ihr Blick leuchtete wieder freudig, ja entzückt bei dieſer Schilderung, ihre Wangen glühten vor Wonne und in dieſen Zeichen größter Theilnahme ging erſt Hinko die Wahrheit ſeiner Erzählung wieder auf, welche der Kranz auf dem Altar beſtätigte.

Der Jüngling hatte Tags über Zeit genug der entwichenen Nacht nachzudenken, und da der Rauſch getrübter war, bereute er ſehr, nicht auch nach ſeiner ehemaligen Wohnung gegangen und Franciſco aufgeſucht zu haben, welcher ſeiner Meinung nach noch dort hauſen mochte. Den Fehler der vorigen Nacht wollte er in der folgenden gut machen. Neben guter

Reit und nach beſſerm Trank, einigen Dutzenden begehrlichen Blicken von Bjetka und einigen Stunden ſüßen Nachmittagsſchlafs hatte Hinko noch eines kleinen Unterrichts oder vielmehr erſt einer Einleitung dazu von Jobſt zu genießen, was jedoch ſeine ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahm. Die Gegenſtände dieſer materiell myſtiſchen Heilmittellehre waren für ihn vom höchſten Intereſſe, und hätte ihn auch nicht Liebe und Unglück an Prag und das einzige Haus, welches er daſelbſt bewohnen durfte, gefeſſelt, die Reize der geheimen Wiſſenſchaft, durch Jobſt enthüllt, hätten es vielleicht allein ſchon vermocht.

Der dritte Tag neigte ſich dem jungen Italiener in dem verhängnißvollen Hauſe. Seine Laute vereinigte nur einige der wenigen Bewohner deſſelben um ihn, und ſchon hauchte Sehnſucht nach Hermenegilden wieder zauberiſche Töne aus ſeiner Bruſt, die er dem aufgehenden Monde als Grüße entgegen ſchickte.

Schon hatte von Prag herüber die Stunde geballt, die übrigen Knechte waren ſchon auf ihren Kammern, und Hinko wartete nur darauf, daß Jobſt und Bjetka ſich zur Ruhe begeben würden, um in ſeine Kammer und dann in die Kapelle zu Markita zu eilen, als plötzlich Pferdegetrab im Hofe vernommen wurde und ein Hund mit Löwenſtimme anſchlug, welchem die Hunde des Freihauſes mit vielem Lärm antworteten.

„Da kommt der König!“ rief Bjetka froh, und in demſelben Augenblick geſchah ein heftiger Schlag mit einer Reitgerte an die runden Scheiben des niedrigen Fenſters, daß ſie im Blei klirrten, und Hinko erſchrocken auffuhr. Zu gleicher Zeit wurde das heftige Scharren eines Hundes an der Thüre vernommen. Jobſt erhob ſich langſam, ging nach der Thüre, öffnete ſie und trat hinaus. Herein aber ſchoß ein ungeheuerer Bärenfänger mit großen rollenden Augen und langen Zottelhaaren, lief freundlich knurrend auf Bjetka zu, legte ſeine unförmlichen Tatzen auf ihren Schooß, leckte ihre Hände und ließ ſich von ihr liebkoſen. Gleich darauf klirrte haſtiger Sporntritt, und die kleine untersetzte, kräftige Geſtalt des Oberhauptes des ganzen heiligen römiſchen Reichs und des Landes Böheim in's beſondere trollte ſich durch die weit geöffnete Thüre in die Wohnſtube des Prager Stöckers herein. Jobſt folgte ihm mit bedecktem Haupte und ohne Zeichen einer beſondern Ehrerbietung von ſich zu geben.

„Mordelement!“ rief der König Wenzel und warf ſeinen weiten Mantel von ſich, ſo daß man ihn in ſeiner einfachen Kleidung ſah, welche aus dem Rocke eines ſeiner Jagdknechte beſtand, „ich habe mein wüthiges Brennen im Leibe einmal ärger als je, nicht anders als raſete mir das hölliſche Feuer durch die Eingeweide, ſo daß ich glaube, ich muß in die Kapuze gehen. „Wein her!“ Er griff nach der Kanne,

fand ſie aber zu ſeinem Verdruß leer, und ſtampfte mit dem Fuße. „Ei, Frau Bjetka, das mag euch der Teufel vergelten; ihr zecht ärger als mein Kanzler, als er noch nicht fromm war.“

„Wir haben auch einen Hausgenoſſen mehr,“ lachte dieſe über des Königs Zorn. Eben trat aber Markita, welche ſich ſchnell entfernt hatte, mit einem großen Weinkrug herein und ſchenkte die Zinnkanne voll.

„Danke dir, Goldtöchterchen!“ rief Wenzel und leerte in wenigen Zügen das nicht unbedeutende Gefäß. „Will dir auch einen güldenen Becher machen laſſen,“ ſetzte er ſchmunzelnd hinzu, „und wenn du freien willſt, ſollſt einen hübſchen Mahlſchatz von mir haben. Mein Seckelmeiſter ſoll dir ſo viel Pfund Heller münzen, als du ſelbſt ſchwer biſt, und deinem Hochzeiter noch Amt und Brod dazu. Ei du ſchlägſt die Augen nieder, biſt eben reif dazu, Trutſchelchen. Was meinſt du, Gevatter? Haſt du dich noch nach keinem Erlöſer für ſie umgeſehen?“

„Der iſt bald gefunden, wenn ſie ihn braucht,“ erwiederte Jobſt, und der König nahm ſogleich Hinko in's Auge, auf welchen der Stöcker zu deuten ſchien.

„Alſo das iſt der mehrzählige Hausgeneß, Frau Bjetka? Ein ſchmuckes Bürſchlein! Komm her und laß dich genau betrachten. Fürwahr wie gedrechſelt! Frau Bjetka, meint ihr nicht auch?“

„Wie kommt ihr dazu, gerade mich darüber zu befragen?“ verſetzte dieſe verlegen.

„Weil die junge Frau meines alten Jobſt gewiß die beſten Augen für dieſes Goldhaar hat.“

„Darüber bin ich lang hinaus, und euer Spott verfehlt das Ziel weit. Was gibt euch Grund, mich alſo in eueren Gedanken zu haben?“

„Ihr thut ſehr wehleidig, und doch bleib ich des Gemüths, ihr ſeid eine minnigliche Frau!“ lachte der König ſchelmiſch. „Glück zu, Frau Bjetka, wenn kein ſolch ſüß duftendes, roth blühendes Unkräutlein in euerem Waizen aufgeſchoſſen iſt und luſtig drin wuchert! Ihr werdet dann keinen Neid und Groll gegen euere Tochter haben, der wir hiermit das junge, weiße und rothe Honigbübchen zum Gemahl erkieſen.“ Bjetka erbleichte, ihre Lippen zitterten; ſie ſchoß einen giftigen Blick auf Jobſt, der ſich an ihrer Bewegung weidete, die auch dem nach ihr hinblinzelnden Könige nicht entging.

„Markita,“ fuhr dieſer fort, „komm und empfange deinen Mann aus meiner Hand, und du — wie iſt dein Name?“ —

„Hinke,“ verſetzte der Gefragte und reichte willig ſeine Hand hin, eben nicht mit dem Geſchick beſonders über die Verfügung grollend, wenn er dem reizenden Weſen in die Augen ſah, welches er, wie er ſich wohl geſtehen mußte, ſchon heftig zu lieben begonnen hatte.

„Du biſt doch mit meiner Wahl zufrieden, kleines ſtolzes Ding?“ fragte Wenzel das Mädchen.

Markita trat hinzu, gab aber dem König ihre Hand nicht, ſondern ſagte feſt: „Ich bitte unſern allerdurchlauchtigſten Herrn mir nicht zu zürnen, wenn ich für die Wahl danke und ſie ausſchlage.“

„Wie? Was? kleiner Fetzen!“ rief der König entrüſtet, und Jobſt ſtimmte in die Verwunderung deſſelben ein. „Du willſt dieſen hübſchen jungen Geſellen nicht?“

„Nein! Ich mag und kann und werde nicht.“

„Biſt du vom Satan beſeſſen?“

„Denkt was ihr wollt.“

„Willſt du ſie, Hinko?“ fragte dieſen der König.

„Wenn mich euere Gnade ſo ſchön bedenken will, ſo werde ich dieſelbe dankbar annehmen. Doch möchte ich mich Markiten nicht aufdringen.“

„Und nun, Gelbſchnabel?“

„Niemals würde ich dieſen Jüngling wählen.“

„Und warum?“

„Die Antwort müßt ihr mir erlaſſen. Genug ich kann nicht.“

„So ſollſt du gar keinen Mann haben,“ verſetzte der König ärgerlich.

„Lieber niemals einen als jetzt dieſen.“

In Pjetka's Geſichte hatten während dieſes ſonderbaren Streits die heftigſten, ſich widerſtrebenden Affecten ihren Ausdruck geſucht, bis Markita's Standhaftigkeit endlich der Freude den Sieg über die andern verſchaffte. Weder dem König noch Jobſt war

dies verrätherische Mienenspiel entgangen, und beide knüpften ihre Vermuthungen daran. Keins von Allen aber wußte, welch ein großer Sieg Markiten über sich gelungen war; nur Hinko ahnete es und fühlte von dem Augenblick an neben leidenschaftlicher Liebe unbegrenzte Hochachtung für sie.

„Laßt das Trotzköpfchen gehen;“ lachte nun der König, und that einen mächtigen Zug aus der frischgefüllten Weinkanne; denn eben begann der Brand wieder in seinem Leibe zu wühlen, den er nur mit Weinströmen auf Augenblicke zu löschen vermochte. „Sie wird sich wohl einen Ritter aus meinem Hofstaate ausgesucht haben,“ fuhr er dann fort. „Thu' die Pferde aus dem Stalle, Jobst, doch beide; denn das Bürschlein gefällt mir, und soll, um sich an meine Person zu gewöhnen, den Ritt mit uns machen.“

Jobst ging; bald stampften die muthigen Gäule im Hofe. Der König füllte die kleine Zwischenzeit mit Trinken, Kuchen und Lachen aus. Als Jobst meldete, daß Alles zum Ritt fertig, sagte Wenzel zu Hinko: „Komm, Flachshaar!“ und zu Bejetka: „Habt kein Angst um ihn. Die Mutter hat fürwahr besseren Geschmack, als die Tochter, und das darf nicht unvergolten bleiben. Bindet euerem Eheherrn nur die dickste Schürze vor die Augen, die ihr besitzt. Gute Nacht! und träumt mir nicht zu lebhaft von dem schmucken Jungen. Hinaus, Türk!“ Der Hund raste auf diesen Zuruf davon.

Vjetka mußte ihren Ingrimm verbergen und konnte ihn, als die drei Männer davon geritten waren, um so weniger an Markita auslaſſen, je mehr ſie mit dem Benehmen derſelben zufrieden war. Sie legte ſich deshalb mit dem Vorſatz zu Bette, ihr Spiel künftig ſo vorſichtig und verſteckt zu treiben, als ihr nur möglich ſein würde; denn die Gefahr, in welche ſie jetzt ſchon gerathen war, machte ihr die verbotene Frucht nur noch ſüßer und wünſchenswerther. — Markita, vom Vater befehligt, ſeinen und Hinko's Mantel herbeizuholen, wartete mit demſelben vor der Thüre. Als ſie Hinko den ſeinigen zuletzt umwarf, ſteckte ſie ihm ſchnell den Sammtrock, fein zuſammengelegt und gebunden, unter den Arm und ſagte leiſe: „Vielleicht kannſt du ihn brauchen; denn dieſe dort werden bald in einem ſchlechten Weinſchank unter dem Tiſche liegen und dir Zeit und Gelegenheit genug geben, deiner Geliebten einen Beſuch zu machen.“

„Unbegreifliche!“ ſagte Henrico und küßte ſie flüchtig; dann auf das für ihn beſtimmte Pferd ſich ſchwingend, trabte er den davon Jagenden nach und erreichte ſie bald.

„Nun, Junge,“ rief ihm der König ausgelaſſen zu, „jetzt treib's, wie du kannſt, und je toller, je beſſer, wenn du mir gefallen willſt. Nimm dir meinen Jobſt hier zum lebendigen Exempel, und wie er in andern Dingen dein Lehrmeiſter iſt, ſo laß es ihn auch in der Lebensart ſein. Am Tage ſieht er aus

wie Gift, am Abend und in der Nacht, wie der beſte Ungarwein, bei ſeinen Weibern meiſt geſetzt, wie ein überſtudirter Dekter, und bei mir immer wie ein toller Straßenjunge."

„Ei laßt euch nicht bange ſein um das Würfelein," verſetzte Jobſt in einem Tone, wie Hinko ihn noch nicht gehört, und der ihn faſt noch mehr in Verwunderung ſetzte, als des Königs ihm ſchon durch Hörenſagen bekannte Ausgelaſſenheit. „Er hat ſchon manche Nacht durchgeſoffen und das neue Würfelſpiel erſt recht in Prag aufgebracht; denn wenn man vor drei Jahren nur in den vornehmſten Herbergen die italieniſchen Knochen fand, auf die der Teufel ſelbſt die ſchwarzen Punkte geſchrieben hat, ſo ſieht man ſie jetzt auf den abgewetzten Tiſchen aller liederlichen Häuſer herumfahren, und der Name Tarquini hat immer zum Geraſſel der Würfel geklungen, als gehörte er dazu. Und daß ſich der Junge zu balgen verſteht, hat er bewieſen, da er vor einem Dutzend Kerle, die über ihn herwollten, ſich nicht fürchtete, und indem er ſich das Verdienſt erwarb, dem gelehrten Unſinn in des Dekters Kopfe einen ſchicklichen Ausweg zu verſchaffen, damit er ſich in alle Welt verflüchtigen könne, erlegte er noch einen ungeleckten Bären, Gott weiß, welchen Haſenfuß und unnützen Fleiſchklumpen, der gegen ihn ein Goliath war."

„Ja wahrlich," fuhr der König fort, „man hört nichts als Rühmliches von dir. Gut zu leben ver-

ſtehſt du und deinen Mann auch auf's Korn zu nehmen. Alles Uebrige wird ſich finden und wir ſchen gute Freunde werden. Die Markita wird ſich auch ſchen geben."

„Wenn du willſt," ſagte Jobſt zutraulich, „ſoll ſie bald aus andern Tönen pfeifen."

„Nein, keinen Zwang!" verſetzte der Jüngling. „Laßt ſie nur gewähren."

„Meinetwegen, aber das ſag' ich dir, ſarkleier Geſell — jetzt wollen wir die frommen Larven ablegen, und jeder zeige ſich, wie er iſt — bleib' aus meinem Gehege! Meine Frau hat's auf dich abgeſehen."

„So bedeutet ſie! Ich will nichts von ihr."

„Hörſt du das Vöglein zwitſchern?" ſagte der König unmäßig lachend. „Sie hat ſchon Sturmſchritt gelaufen. Jobſt, häng' ihr den Brotkorb höher! Alter Narr, hätteſt du das Freien gelaſſen!"

„Wart nur!" jubelte Jobſt, „ich will ihr ſchon den Appetit nach jungem friſchen Fleiſche vertreiben."

„So recht!" rief Wenzel. „Das theidingige Weibsvolk zuſammengetrillert!"

Unter dieſen Geſprächen waren ſie der Stadt nahe gekommen. „Ich dächte," ſagte der König zu Jobſt, „wir ließen Hinko ſein Preſeſtück am Erzbiſchof abſiegen. Ich habe dem Plattenkönige ohnedies lange nichts angehabt. Wir wollen ihn aus ſeiner frommen Klauſe ſprengen und den ſchlauen Fuchs prellen."

Hinko erhielt hierauf ſeine Weiſung, ein Bubenſtück ausführen zu helfen. Nun eilten ſie nach der Stadt, daß die Steine Funken ſprühten. Auf ein gegebenes Zeichen wurde das Thor ſogleich geöffnet; Niemand ſah nach ihnen; Hinko aber merkte ſich das Zeichen. Durch die ſtillen, monderhellten Straßen ging der flüchtige Ritt über die Brücke auf den Hradſchin nach dem erzbiſchöflichen Palaſte. Davor angelangt, ſtieg Hinko vom Pferde und erhob ein jämmerliches Gewinſel, wie ihm befohlen war. Nicht lange darauf erſchienen Diener des Erzbiſchofs, um den vor der Thüre Liegenden nach ſeinen Leiden zu befragen. Mit ſchwacher Stimme beſchwor er ſie, den Erzbiſchof herbeizurufen, weil ihm der Tod ſchon auf der Zunge ſitze, und er ſeiner erzbiſchöflichen Durchlaucht noch ein groſſes Geheimniß hinſichtlich des Königs Wenzel zu beichten habe, ſich auch noch vor ſeinem Dahinſcheiden nach der Benediktion und letzten Oelung ſehne. Die Diener wollten ihn in den Palaſt tragen, er aber wehrte ſie heftig ab, ſtammelnd, daß die auf ihrer Flucht ſchon begriffene Seele ausgeflogen ſein würde, eh' ſie ihn hineinbrächten. Da rannten die Diener, und der dem König feindſelig geſinnte Erzbiſchof von Prag erſchien nach wenigen Minuten ſchon, noch halb trunken von Wein und Schlaf, und taumelnd, mit unordentlich übergeworfenen Gewändern, um die merkwürdige Beichte zu hören. Die Diener muſten weit zurückbleiben, und der neugierige Geiſt-

liche bog ſich zu Hinko herab und ſagte: „Mode, mein Sohn, im Namen der heiligen Dreifaltigkeit! Was für Sünden haſt du zu bekennen?“ Hinko lallte einige unverſtändliche Worte ſo leiſe, daß der Erzbiſchof neben ihm niederknieete und ſein Ohr an den vermeintlich Sterbenden herab hielt, um ſich das beichtbare Geheimniß nicht entgehen zu laſſen. Darauf hatte der ſchlaue Italiener gewartet; denn raſch ſtopfte er dem Pfaffen ein Tuch in den Mund, umſchlang kräftig mit beiden Armen deſſen Hals und zog ihn an ſich. Der König und Jobſt waren inzwiſchen ſchnell bei der Hand und ſchlugen mit ihren Reitgerten, deren Stärke der eines Stockes ziemlich gleich kam, unbarmherzig auf des Erzbiſchofs fleiſchigen Rücken und Geſäß los. Auf Wenzels Wink ſprang dann Jobſt zurück, band die ohnfern ſtehenden Pferde und den Hund los, auf ein zweites Zeichen ſtieß Hinko den faſt erſtickenden Mann von ſich, und in einem Nu ſaßen die drei Schelme auf den Roſſen und ſprengten lachend den Berg hinab. Der abgeprügelte Kirchenfürſt ſchüttelte ſich und ging ſtillſchweigend in ſeinen Palaſt. Er ahnete wohl, woher ihm dieſer Bubenſtreich gekommen, und ihn däuchte ſogar, des Königs Stimme erkannt zu haben, dem er im Herzen furchtbare Rache ſchwur.

„Du haſt deine Sache brav gemacht!“ rief Wenzel zu Hinko gewendet, als ſie eine große Strecke vom Schauplatz der That entfernt waren, und da dir die Ehre des Einfalls und der hauptſächlichen Ausführung

gebühret und beide gleich vertrefflich waren, ſo haſt du dir dadurch meine volle Gnade erworben. Darauf müſſen wir Eins trinken!“

Alſobald lenkten ſie eine enge bergige Straße hinan, um einen Weinſchank zu beſuchen, welcher den beiden älteren Gliedern dieſes Kleeblatts ſchon bekannt genug war. „Dem pfäffiſchen Narren iſt nur ſein Recht geſchehn,“ ſchwatzte Wenzel im brüderlichſten Tone weiter zu Hinke, welcher neben ihm herreiten mußte, indem Jobſt voranstrabte. „Glaubſt du wohl, daß dieſer Wurrkopf vor vier Jahren noch mit mir die luſtigen Ritte gemacht hat, auf denen du ferner mein Begleiter ſein ſollſt? Nun ja, das Amt und die verkehrte Einrichtung in der Welt, daß Einer Herr Anderer ſein muß, zwingt einem ja am Tage oft genug ein faltiges, ſaures Geſicht an; iſt man der ſogenannten Pflicht ledig, will man leben, wie Andere, und noch luſtiger und freier als ſie, die nicht erſt ein Paar Stunden wie Holzpuppen ſitzen und Geſichter ſchneiden mußten, als hätte man Sauerampf geſpeiſt. Dieſer Johann von Jenſtein war ſonſt ein feiner, freier Spaßvogel, verſtand ſeinen Scherz und machte ihn mit. Er war vor ſieben Jahren noch Biſchof von Meißen, lebte aber zuweilen bei ſeinem Oheim, dem ewigen Biſchof von Prag, Johann Dezko von Wlaſchim hier. Da wir beide einerlei Sinnesart hatten, lernten wir uns bald kennen, und es fand ſich, daß ſtets Einer tollere Schwänke wußte, als der Andere, und

wir so die vertrautesten Freunde wurden. Als nun sein Oheim vom Papst Urban zum Kardinal erwählt worden war, wurde Johann von Jenstein, nicht ohne meinen Einfluß, zum Erzbischof von Prag erkoren. Drei Jahre lebten wir fast wie Brüder zusammen. Statt die Stola anzuziehen, Kerz und Rauchfaß zur Hand zu nehmen, in die Kirche zu gehen und Messen zu plärren, that er den knappen, grünen Jagdrock an, griff nach der Armbrust und den Sperber, und ritt mit mir auf die lustige Beize und die hurtige Fuchsjagd. In Wäldern, Weinkellern und schlechten Häusern brachten wir die meiste freie Zeit zu. Eben so brav zeigte er sich im Turnier, Ringelrennen und anderem Kampfspiel, und ist manchmal Stechgraf dabei gewesen; auch sang er ein Trinklied unter weinfroben Gesellen lieber, als die Meß in der Kirche. Johann war ganz nach meinen Wünschen; ich machte ihn also zu meinem Kanzler und zum Scherz zu meinem Beichtvater und Gewissensrath. Wir wußten wohl, wie wir mit einander standen. Da bricht vor vier Jahren der Erzbischof Ludwig von Magdeburg auf eine lächerliche Weise den Hals. Dieser Pfaffe lebte nämlich ziemlich auf demselben Fuße, wie wir. Eines Nachts sänft und tanzt er bis gegen Morgen auf dem Rathhaus zu Magdeburg, wo er den von ihm sehr geliebten Frauen ein glänzendes Banket gab; aber mitten in der höchsten Lust ruft man Feuer. Das Volk meint, das ganze Rathhaus stände in

Flammen, obgleich's nur in einem Kämmerlein winzig brennt, ſtürzt aus dem Saal, drängt nach der alten hölzernen Treppe, ſtemmt ſich, die Treppe bricht, und der gute Erzbiſchof bricht mit ihr und anderen guten Leuten den Hals. Kaum hatte mein lieber Kanzler dieſe Mähr vernommen, über die ich mich todt lachen wollte, als ihm der Satan eingibt, das ſei göttliche Strafe für des Erzbiſchofs lüderliches Leben. Von Stund' an iſt er wie beſeſſen, nimmt keinen Jagdſpieß mehr in die Hand, beſteigt kein Rößlein, verſchluckt ſeinen Wein allein und unter Händeringen und Thränenvergießen, läßt ſich geißeln, oder peitſcht ſich ſelbſt, daß das Blut wie ein Bächlein an ihm abläuft, trägt ein Cilicium unter dem gröbſten Hemde, ſchläft auf der Erde, einen Stein oder die Bibel unter dem Kopf, ſpuckt vor allen Weibern aus und kreuzigt ſich, wenn er ein ſolches ſieht, wäſcht Bettlern die Füße, wartet den Mönchen draußen in der Karthauſe bei Tiſche auf, und nimmt ſeine ſchlechten Biſſen auf der Erde zu ſich. Vom Kloſter Raudnitz, wo er oft Wochen lang faſtet und ſich kaſteit, rennt er Nachts auf den Berg Rzip und iſt überhaupt aus einem vernünftigen Menſchen ein verrücktes Vieh geworden. Gern wollt' ich ihm nun ſeine Narrheit laſſen, wenn er ſich nur nicht erfrechte, mir Strafpredigten zu halten, mir meine Heiterkeit vorzurücken und mich unverſchämt zu mahnen, daß ich aus des Teufels Rachen, in welchem ich ſchon halb verſunken ſei, durch Faſten und

Beten mich in den Schoos der Kirche gleich ihm zurückarbeiten ſolle. Anfangs lachte ich ihn aus, bald aber erzürnte mich ſein verfluchter Stolz, ſeine Hartnäckigkeit, mit der er ſich oft meinen Verfügungen geradezu widerſetzt, mich überall, wo er kann, mit hämiſcher Tücke verfolgt, unterſtützt von einem unüberſehbaren Haufen faulen Mönchs- und Pfaffengeſindels, einem Heer reich bezahlter Söldner und einer Menge feſter Schlöſſer und großer Herrſchaften im Lande, die der verrückte, übermüthige Pfaff ſein Eigenthum nennt. Nun, er hat mich genug ſchon öffentlich, heute haben wir ihn heimlich geneckt. — Doch hier ſind wir ja vor dem luſtigen Häuschen, und Gevatter Zebſt wird uns ſchon einen friſchen Trunk beſorgt haben," unterbrach ſich der geſprächige König ſelber, ſchwang ſich vom Pferde und zerrte es raſch durch den ſchmutzigen Thorweg des unſcheinbaren, räucherigen Hauſes, welches, in einem Winkel gelegen, nur Leuten zum Abſteigequartier dienen konnte, die Urſache hatten, ſich und ihre Sünden zu verbergen. Hans folgte dem König und kam in einen finſtigen Hof, deſſen unſaubere Verzierungen das Mondlicht beleuchtete und ein altes zuſammengeflicktes und hie und da eingeſtürztes Hinterhaus zeigte, durch deſſen ſchiefe, ſchwarzgeräucherte Thür ſie in die unordentlichſte aller Küchen und dann in eine mit Fäſſern und anderen Gefäßen angefüllte Hausflur tappten, nachdem ſie die Pferde an der morſchen Thürpfoſte

angebunden hatten. Jobſt kam ihnen entgegen und ſagte verdrießlich: „Es ſind mehrere Gäſte drinnen.“

„Thut nichts,“ verſetzte der König; „wir bleiben an der Thüre, und Jeder weiß, warum.“

Sie traten in die von Schmutz und Oeldampf geſchwärzte Stube, in deren Mitte ein Paar gewaltige Pfeiler das übrige ſtarke Gebälke trugen. Um den hinterſten derſelben war eine, wie es ſchien, frohe Geſellſchaft verſammelt, und daß man alle Arten des Vergnügens erzielte, bewieſen nicht nur die hölzernen Weinkrüge, ſondern auch einige leichtfertige Mädchen, welche, mitten unter den Gäſten ſitzend, ſehr zweideutige Scherze von ſich gaben und empfingen. Hinko erkannte mit Beben den Schwaben Auberle, ſo wie einige fränkiſche Studenten, welche bei ſeiner That auf dem Schießhofe gegenwärtig geweſen, und den armſelig gekleideten Junker, deſſen Gefährten er den Gnadenſtoß gegeben hatte. Zum Glück nahmen Jobſt und der König die Sitze zunächſt der Thüre ein und wieſen ihm den ſeinigen ebendaſelbſt an. Der Hund ſtreckte ſich zu den Füßen des Königs. Ein ſchmieriger Kellerbube brachte ein Paar alte Holzkannen ohne Deckel voll Wein und kein Licht, und Hinko erinnerte ſich jetzt nicht ohne Grauſen, daß der Stöcker und ſein Knecht nie einen Deckel auf den Krug, auch nie ein Licht bekommen und ſtets an der Thüre ſitzen müſſen. Die alten Gäſte bekümmerten ſich um die neu angekommenen wenig. Dieſe hingegen berchten

auf jener Unterhaltung, welche eben der edle Junker von Stürzenbach zu leiten übernommen hatte, indem er zweien ihm zu beiden Seiten geſeſſenen Dirnen von ſeinen Heldenthaten vorerzählte, und alle Anderen in ſtaunender Bewunderung verſtummten, ein Umſtand, der in Verbindung mit noch einigen anderen deutlich zeigte, daß der begeiſterte und bewunderte Redner zugleich der Zahler der Zeche ſei.

„Oho!“ rief er weinſelig, „wenn der italieniſche Oellecker nicht mit dem leibhaftigen Satan im Bunde geſtanden hätte, ſo lebte der Doktor noch, und mein Freund, der ehrenfeſte Ritter Ewald von Hätenbach, hielte nicht alle Tage noch mit dem Beingerippe ein verteufeltes Stechen. Aber ich ſage dir, Jutta, auf Ritterwort! und auch dir, Boſchena, dreimal traf mein gutes Schwert den Teufelsbraten auf den gelblockigen Schädel, und jedesmal ſprangen Funken heraus, als wenn ich auf einen Marmelſtein hiebe. Der hat gut todt ſtechen; denn ſein Großpathe, der Höllenfürſt, hat ihn gegen Hieb und Stich feſt gemacht.“

„Aber weshalb iſt er denn geflüchtet?“ fragte eine der Dirnen. „Es hätte ihm ja doch Niemand etwas anhaben können.“

„Nicht alſo, mein Scheckchen! Der Stöcker iſt wohl vertraut mit der ſchwarzen Kunſt und weiß den Zauber zu löſen, den der Teufel wie einen Harniſch um den Leib ſeines Lieblings legt. Kein Menſch weiter in Prag hätte mit dem Buben fertig werden kön-

nen, als der Stöcker allein. Drum iſt er auch zu dieſem gelaufen und ſein Knecht geworden. Nun iſt er ganz geborgen.“

„Aber wäre das ein köſtliches Schauſpiel geweſen,“ bemerkte die andere Dirne, „wenn er hätte gerichtet werden ſollen, und der Stöcker hätte erſt den Zauber löſen müſſen.“

„So ging's einmal dem Grafen Philipp von Flandern, als er einen Ritter wollte hinrichten laſſen, der viel arge Streiche, Mord und Todtſchlag, Raub und Brand vollbracht. Dem vermochte kein Stöcker mit all ſeiner Kunſt was anzuhaben, und ihre Schwerter zerſprangen, wenn ſie an den Hals des lachenden Ritters kamen. Da verhieß der Graf Philipp mit Hand und Mund vor vielen Zeugen, er wolle ihm die Freiheit ſchenken, wenn er ihm entdecke, was ihn unverwundbar mache. Und der Ritter zeigte dem Grafen einen Brief an ſeinem Halſe und einen glatt geſchliffenen Stein in ſeinem Munde, auf welchem viel wunderliche Charaktere ſtanden, und wer das Eine oder Andre hatte, den konnte keine Waffe verletzen. Der Ritter aber hatte Beides. Und ſolchen Talisman hat der Italiener gewiß auch; denn ich ſchwör's euch zu, mein Schwert ſprang ab, wie von Felſen, Funken ſprühten, und noch kann man die Lücken im Stahl ſehen, auch können's die braven Leute hier bezeugen, welche zugegen waren, und, wenn ich recht ſehen, mit ihren Schlachtmeſſern auch manchen ver-

geblichen Streich auf den Schwarzkünſtler geführt haben.“

„Ja, wir haben's geſehen; wir können's beſchwören; wir haben auch mit d'rauf gehauen, und es iſt uns ebenſo ergangen!“ riefen die lumpigen Muſenſöhne und langten ſich den Sold für ihre Lügen ſogleich aus den ſchäumenden Weinkannen, während die Dirnen ihrer geſchwätzigen Bewunderung des Teufelſpuks freien Lauf ließen.

Der König hatte während dieſer Erzählung ſeine Kanne dreimal füllen laſſen und ſchnitt ſo wunderliche Fratzen, daß es ihm Jobſt anſah, der kochende Vulkan werde bald einen Feuerſtrom von ſich ſtoßen.

„Iſt das wahr, was der Lump erzählt?“ fragte er jetzt plötzlich Hinke, und da ſich dieſer einmal verrathen ſah, verſetzte er mit lauter Stimme: „der Schalksknecht lügt!“

„So wirf ihm deine Kanne an den Schädel!“ rief der König, hatte die ſeinige aber ſchon gefaßt und traf den Junker an die Stirne, daß er taumelte. Dies war die Loſung zu einer allgemeinen Katzbalgerei; denn obgleich der Stürzenbacher nicht ohne Schrecken den Italiener erkannte, und ſeine Geſellen einen Augenblick ſcheu vor demſelben zurückwichen, wie vor einem Geiſte, ſo war durch des Königs tollen Angriff ihrer Schaamröthe doch zugleich der Deckmantel gewonnen, und unter dem Angſtgeſchrei der zimpferlichen Dirnen, dem Gebrüll des Stürzenbachers, den Kern-

ſüchen des Königs, den unaccentuirten Tönen der Studenten, dem Krachen der Tiſche und Bänke, dem gräßlichen Gebell des königlichen Leibhundes, begann der wüthende Angriff von beiden Seiten. Von Balgerei und Fauſtſchlägen kam es bald zu Schwertſtreichen; doch wer vom König oder Jobſt eine Fauſt an den Kinnbacken, in's Genick oder auf den Magen erhalten hatte, oder wen der ungeheuere Türk gepackt, der vergaß, nach dem Eiſen zu greifen, und Junker Prahlhans, der zuerſt blank gezogen, lag, vom Hunde niedergeriſſen, bald zu Boden und wurde von des Königs allerdurchlauchtigſten Fäuſten braun und blau gearbeitet. Der Junker betrachtete während dieſer Manipulation ſeiner fleiſchigen Geſichtstheile ſeinen Gegner mit einem Auge, welches dieſer bis jetzt verſchont hatte, und ein gewaltiger Schrecken lähmte vollends all' ſeine Kräfte. Er erkannte die römiſche Majeſtät und glaubte durch den böſeſten aller Zauber in des Teufels Stricke gerathen zu ſein. Sobald der König ſeinem guten Verſatz ein Genüge gethan hatte, ließ er von dem zerbläuten Edelmanne ab, gewahrte aber zu ſeinem nicht geringen Verdruß, daß er mit dem Gegenſtande ſeiner Wuth in dem wüſten Zimmer allein war. Aus dem Hofe aber drang ein gräßliches Geſchrei herein, in welchem man die Stimme des aus dem Bette gekommenen Wirthes unterſcheiden konnte. Hinke hatte während der Schlägerei wahrgenommen, daß ſich einer der ſaubern Brüder um den andern

durch die offen ſtehende Thüre hinter den entwichenen Dirnen hergemacht, und die Zahl der Gegner ſich ſchnell verringert hatte. Türks Entſetzen verbreitende Tapferkeit hatte nämlich alle Feinde aus dem Felde geſchlagen. Plötzlich war's dem Freiknecht, als vernehme er Pferdegetrapp; er ſtürzte durch die Hausflur und die Küche in den Hof und ſah ſeinen Freund Auberle auf des Königs Pferd eben davon reiten. Dieſer beſonders kluge Schwabenjüngling hatte nämlich für gut befunden, ſich zuerſt der heftigen Beweisführung gegenſeitiger warmer Theilnahme zu entziehen, und gewahrte zu ſeinem nicht geringen Erſtaunen die drei Pferde. Schnell fuhr ihm der vortreffliche Gedanke durch den Kopf, ſich gleich dem Grafen Potuſchka für ſeine noch an Tarquini zu machende Forderung zu entſchädigen, und warf ſich auf eins derſelben. Seine ihm folgenden Brüder wollten ſich eben, auch ohne Forderungen an Hinke, gleichen Vortheils bedienen, als der Wirth, vom gräulichen Lärm erweckt, eben mit Hinko zu gleicher Zeit im Hofe ankam. Beide machten den auf Erwerb ausgehenden jungen Muſenzöglingen auf ganz eigenthümliche Art begreiflich, daß ſie Pferdediebe ſeien; denn kaum hatte der erſtere die auszeichnende Jacke an Hinko und bald darauf den alten Jobſt ſelbſt erblickt, als er auch wußte, daß der König nicht ferne ſei, und mit großem Reſpect nach einem gewaltigen Pfahl langte und damit mörderiſche Streiche auf die weinüberladenen Köpfe

der Studenten führte, während ſie Hinko mit Fußtritten bediente und Jobſt auch das Seinige nicht unterließ, den Nachdruck noch um ein Merkliches zu vermehren. Der ſchlaue Auberle entkam aber glücklich; Jobſt befahl demnach Hinko, ihm ſchleunigſt nachzujagen und das Pferd wieder abzunehmen. Flink warf ſich dieſer auf ſein Thier und ſauſte davon. Von den Studenten ſuchte ſich zu retten, wer konnte, und als der König heraus kam, war der Hof von Feinden leer. Wenzel war aber einmal ſo ſchlaglustig und erzürnte ſich dermaßen über den Diebſtahl ſeines Pferdes, daß er Jobſt und den Wirth aufforderte, mit ihm und ſeinem Hunde die Flüchtigen zu verfolgen. Im Sturmſchritt ging's nach, bald waren ſie in einer breiteren Straße eingeholt. Anderes liederliches Geſindel, welches eben aus Weinſchenken gekrochen war, loſe Buben und Gaſſenläufer kamen des Wegs ſingend und lärmend daher und geſellten ſich zu den Studenten, welche ſich ſchämten, vor dreien zu fliehen. Alle faßten zuſammen Poſto, und der Fauſtkampf ging von Neuem an. Die Majeſtät walkte Buben durch und wurde von Buben gedroſchen, Türk zerriß den Meiſten die Kleider und nahm Manchem ein Stück Fleiſch vom Schenkel oder Arm mit, ein allgemeines Halloh erfüllte die Straße, und nach unzähligen Tritten und Schlägen, die das ſchöne Trifolium, der römiſche König, der Stöcker von Prag und der Winkelwirth Haſchtal Liſchka aus dem reiben

Weinzapfen, eingenommen und ausgegeben, sah es sich genöthigt, den Rückzug anzutreten. Es war unnöthig, die Burg zu sperren; denn der Stürzenbacher hatte das Nest verlassen, stieß auf die Fliehenden und Verfolger, und nachdem er Einigen von den Letztern ein Paar Wörtchen in's Ohr gezischelt hatte, ließen diese schnell alle Viere hängen und trabten davon, wie begossene Hunde. Das Gesindel verlief sich, wie Spreu, in die der Wind bläst; denn man ahnete ein grosses Unglück. König Wenzel konnte noch ruhig einige Kannen alten Unger zu sich nehmen, um den wieder erwachten Brand in seinem Leibe zu löschen und zu kühlen, und als gegen Tagesanbruch Hinko noch nicht wiedergekehrt war, sah sich Jobst genöthigt, das etwas berauschte Reichsoberhaupt zu sich aufs Pferd zu nehmen und in seinen Armen nach dem Königsbrei zu führen. Eben davor angelangt, sprengte auch Hinko mit des Königs Pferd heran und entschuldigte sein langes Ausbleiben mit der Verfolgung des Diebes. Jobst hörte ihn an und ließ sich nichts merken. Hinko aber hatte die Zeit gar glücklich zugebracht.

Bald holte er nämlich den diebischen Schwaben ein, warf ihn vom Pferde und bemächtigte sich desselben, unbekümmert, ob Auberle Hals oder Arm und Bein gebrechen. Als er aber eben nach dem Zapfen den Rückweg einzuschlagen im Begriff war, fiel ihm ein, seine Freiheit noch einige Stun-

den zu benutzen. Wie ſtoben die Pferde! Wie knarrte das Thor auf! ſein gegebenes Zeichen! Wie jubelte er bald unter der Gartenmauer ſeiner ſchönen Gräfin! An einen Baum an der Mauer gebunden ſtanden die Pferde am Berge, über ihren Rücken ſchwang er ſich hinauf, riß die Jacke aus, zog den Sammtrock an und ſprang in die duftende Blumenflur, deren Kreuenträgerin bald an ſeiner Bruſt Wonnegefühle anathmete. Unter Liebesgekoſe flohen die Stunden, bis die ungeduldig ſtampfenden Roſſe hinter der Laube den glückberauſchten Jüngling aus den Armen der Geliebten führten. Blumengrüße und Mädchenküſſe flogen ihm über die Mauer nach und im ſauſenden Galopp flog er nach der Winkelſchenke, deren munterer Kellner ihm berichtete, wie Jobſt mit dem König eben von dannen geritten ſei. Hinko ſprengte ihnen nach und erreichte den Doppelreiter und den tapfern Türk am Kapuzinerkloſter, welches auf dem großen Platze dem Königshofe, Wenzels Reſidenz, gegenüber lag. Er wollte eben anfangen, eine künſtlich zuſammengelogene Geſchichte zu ſeiner Entſchuldigung herzuerzählen, als ihm Jobſt zu ſchweigen und den am Palaſt ſtehenden Trabanten die Ankunft des Königs zu melden gebot. Der Freiknecht that, wie ihm befohlen war. Der Trompeter lief alſobald ins Schloß, um's den Edelknaben und Marſchälken des Königs anzuſagen. Gleich erſchien ein Haufen Diener, denen man es abmerkte, daß ſie,

den König erwartend, eine schlaflose Nacht zugebracht hatten. Wenzel, ebenfalls in einem halb schlaftrunkenen Zustande, wurde vom Pferde gehoben und in den Palast getragen; der Hund wich nicht von ihm. Jobst und Hinko folgten nach, und so ging der Zug die Treppe hinauf, nach des Königs Gemächern.

Kaum war man dort angelangt und hatte die Majestät zu Bette gebracht, unter welchem Türk Platz nahm, als die Thüre wieder geöffnet wurde, und die bleiche Königin Johanna, im weißen Nachtkleide, welches mit der Farbe ihres Gesichts gut harmonirte, von einigen ihrer Frauen begleitet, hereintrat. Türk ließ bei ihrem Erscheinen ein unwilliges Knurren vernehmen und die Edeldamen wichen, von diesem Tone erschreckt, zurück. Die Königin ließ sich aber durch des Hundes drohende Laute nicht abhalten, an das Bette ihres Gemahls heran zu treten, und mit edlem Zorne im Gesichte begann sie: „Weicht zurück, ihr Männer alle, und laßt mich mit dem König allein! Nehmt auch diesen abscheulichen Hund mit euch!“ Die Diener gehorchten dem mit würdevoller Strenge ausgesprochenen Befehle sogleich. Der Hund sträubte sich und heulte. Wenzel kam dadurch zur Besinnung, winkte mit der Hand und stammelte unverständliche Worte. „Ich will mit euch allein sein, Wenzel!“ herrschte ihm Johanna zu. „Ich will doch sehen, ob ihr den mahnenden und bittenden Worten euerer Gattin ewig euer Ohr verschließen

wollt, ob meine Stimme gar nichts über euer gottloſes Leben vermag, ob ihr Gott und allen Heiligen ewige Feindſchaft geſchworen. — Zurück!" rief ſie den Leuten noch einmal zu, und mit ausbrechendem Jammer ſank ſie vor das Bette auf die Kniee; Wenzel wendete ſich auf die andere Seite. Zögernd verließen die Diener und Dienerinnen das Gemach. Hinko's Blicke hingen bis zuletzt ſtarr an der bleichen Königin; und in tiefes Nachdenken verſunken ritt er ſchweigend neben dem ebenfalls ſtummen Jobſt hinaus nach dem felſigen Wiſchehrad, deſſen Kuppeln eben vom erſten Strahl der Sonne geröthet wurden.

Sechstes Kapitel.

Und doch — es schaudert mir das Herz,
Mich an den Graul zu wagen,
Der dieser Tage Schandfleck war:
Ein Fleck den kunftigen Tagen.

Ach, welch' ein hehres Lied erklang
Zu unsrer Väter Zeiten!
Da feierte der Barden Sang
Der Tugend Seligkeiten.
Heil Bruderlieb' und Eintracht hier'
Ihr waret unser, euer waren wir.

Die Klage Ringulphs des Barden.

Obgleich's dem ehrlichen Francisco bei seinem neuen Herrn recht wohl erging, so konnte er den alten doch nie vergessen, und der Kummer über das ungewisse Loos desselben raubte dem armen Burschen alle Lebenslust, von der er sonst übersprudelte. So lang er den Nürnberger Laienbruder, mit welchem er gute Freundschaft bei des Markgrafen Weinflaschen geschlossen, beherbergt hatte, war seine Seelenstimmung noch erträglich gewesen; denn Sigberts muntere Gesellschaft und tröstlicher Zuspruch, zumal wenn sie bis spät in die Nacht zusammen zechten, hatte

als ein guter Talisman die ans Fenster pochenden Sorgen abgewehrt. Seit aber der Laienbruder, von der dringenden Pflicht abgerufen, wieder geschieden war, quell das Heer der langweiligen Vögel zu Fenster und Thür in Franciscos nüchterne Zelle und fiel über den Einsamen her, um ihn zu martern. Beschäftigung hatte er wenig; denn der Markgraf besaß eine große Dienerschaft, und es vermehrte des Italieners Schmerz noch mehr, sich überzählig zu sehen.

In trübes Nachdenken versenkt, schlich er einige Tage nach Sigberts Abschied in seiner nürnbergischen Kleidung, die er aus besonderer Vorliebe nie ablegte, von dem hohen Felsen herab, auf welchem der Wischehrad gebaut ist, in die sogenannte neue Stadt Prag hinab, um den argen Quälgeistern auf einige Stunden zu entfliehen. Aus seinen Träumen mit offenen Augen wurde er plötzlich durch die Anrede aufgeschreckt: „Heda, guter Freund! Nürnberger! Oho! Du bist's ja Geselle!" — Franz blickte auf und erkannte zu seiner großen Freude den Junker Marquart Muffel von Nürnberg, den Bruder seines unglücklichen Herrn, mit welchem dieser große Aehnlichkeit hatte. „Bist du nicht der Bursche, welcher vor vierzehn Tagen im Aegidienhof in Nürnberg im Brunnenhäuschen lag und mit dem alten Han-Henner ein langes Gespräch hielt?"

„Freilich bin ich's!" versetzte Francisco schmunzelnd. „Hab' ich doch diese mir so theuere Kleidung von dem guten Alten.

„Aber wie kommſt du nach Prag? Doch was fällt mir plötzlich ein! Biſt du vielleicht der Bote des Briefs, welchen der Regen — Niemand konnte errathen woher — herbeigeſchwemmt hatte?“

„Ja ich bin's!“ rief der Diener freudig und weidete ſich an Marquarts Zügen; „habt ihr den Brief meines guten armen Herrn geleſen?“

„Alſo mein Bruder Henrico iſt dein Herr? Aber wo iſt er?“

„Ach, wenn ihr es nicht wißt, Monſignore, ſo kann ich es euch nicht ſagen!“ weinte der treue Diener.

Es kam zu Erklärungen. Franz erzählte von Henrico's Schickſal ſo viel ihm ſelbſt bekannt war, und Marquart fragte dann mit betrübtem Herzen: „Aber warum gabſt du meinem Vater den Brief nicht?“

„Ich habe euch geſagt, daß man überlaut ſchrie, er ſei geſtorben. So warf ich denn den Brief unter den Brunnenkaſten.“

„O hätteſt du nur eine Stunde gewartet und das Gewitter vorübergelaſſen! Mein Vater lebt und wird wieder ſtark.“

„Ja, lieber Herr, mit dem Wenn und Aber kann man alle Löcher zu machen, wenn ſie nur nicht ſelbſt ſolche hohle Schläuche wären, die niemals auszufüllen ſind. Wer alle Dinge vorher wüßte, wär' der glücklichſte Mann. Geſchehen iſt gethan. Laßt's ruhn!“

Marquart vergalt Franzens Erzählung mit dem Bericht, wie er den durchnäßten Brief gefunden, zu

ſich geſteckt, vergeſſen und nach mehreren Tagen erſt ſeinem Vater übergeben, der ihn dann ſogleich mit einer groſſen Geldſumme abgeſendet, um den geliebten Sohn aus aller Verlegenheit zu ziehen; wie er eilig hierher gereiſt, Henrico's Wohnung leer gefunden und von ſeinem Schickſal eine dunkle Kunde erhalten habe. Marquart zog den Diener mit in ein Wirthshaus und bei einem Krug Malvaſier beſprachen ſie das Ereigniß hin und her; ſie brachten aber beide mit aller Anſtrengung ihres Verſtandes nicht mehr als die Vermuthung heraus, Henrico müſſe bei der Unwiſſenheit von ſeines Vaters Leben und der brüderlichen Geſinnung Marquarts gegen ihn, nach der Provence oder nach Italien geflohen ſein, und die Zeit werde am beſten lehren, wie er durchgekommen, und ob man überhaupt einmal wieder etwas von ihm hören werde. Marquarts Anerbieten, ihm nach Nürnberg zu folgen, ſchlug Franz aus; er konnte die Hoffnung nicht fahren laſſen, in Prag eher von Henrico zu hören, als in Nürnberg.

Da Marquart in Prag weiter keine Verrichtungen hatte, ſo trennte er ſich von dem wehmüthigen Diener ſeines verlornen, von ihm ungekannten Bruders, und trat ſogleich die Rückreiſe nach ſeiner Vaterſtadt an, wohin ihn mehr als ein Intereſſe ſchnell zu ziehen nöthigte.

Dort war unterdeſſen ein in der Aſche glimmender Funke zum Ausbruch gekommen und zur lichten

Flamme geworden. Einige von Venedig mit groſsen Waarenvorräthen kommende Handelsherren, und viele kleine im Lande auf Handelschaft ausziehende Kaufleute waren von den Herren vom Stegreif überfallen und ausgeplündert worden, und ein Paar Männer, die sich zu widersetzen gewagt, hatten sogar das Leben lassen müssen. Nürnberg, im starken Bunde mit den mächtigsten Städten Frankens, Schwabens, Badens und des Elsasses, ergrimmte über die ewigen Störer des Landfriedens, welchen König Wenzel 1383 in seinen Mauern dem ganzen Reiche anbefohlen hatte. Der immer höher steigende Flor der Städte und ihr auf Wohlstand begründeter Trotz hatte zwei Stände zu Gegnern, den höchsten und niedrigsten Adel, die Fürsten und die verarmten Edelleute. Erstere traten gleich den Städten in groſse Bündnisse zusammen, zu denen sie alle begüterten, den Städten feindlichen Edelleute warben, zwar stets auch unter dem Vorwand gleich jenen, den Landfrieden aufrecht zu erhalten, eigentlich aber, um ihn je eher desto lieber mit Vortheil brechen und über die übermüthigen Städte herfallen zu können. Dieser Verbündungen, meist nur wenige Jahre und unter einem auffallenden Namen bestehend, gab es zu jener Zeit eine groſse Menge. Obgleich sie nun in der Hauptsache mit dem in tiefster Armuth schmachtenden Adel einverstanden waren so konnten sie es doch ihrer Ehre und des offenbaren Landfriedensbruches wegen nicht öffentlich bekennen und

zeigen, ſondern ihre Begünſtigungen durften ſich nicht weiter erſtrecken, als das adlige Raubgeſindel zu tolerieren und es den Städten, welchen ſie den von demſelben zugefügten Schaden herzlich gönnten, zu überlaſſen, wie ſie mit den läſtigen Geſellen fertig werden möchten. Dies Verhältniß hinderte inzwiſchen keineswegs, daß die einzelnen Fürſten die Raubritter in ihrer Nähe begünſtigten, wenn ſie auch nicht geradezu offenen Verkehr mit denſelben trieben. Dies war bei dem alten Burggrafen von Nürnberg Friedrich und deſſen beiden Söhnen, Johannes und Friedrich, der Fall. Mit dem König Wenzel, dem Begünſtiger der Städte und vor allen Nürnbergs, ſeiner Geburtsſtadt, nah verwandt, vor wenigen Jahren von ihm erſt in den Reichsfürſtenſtand erhoben, ließen ſie ihren Groll gegen die Stadt Nürnberg, mit welcher ſie nie ohne Händel und Zänkereien ſein konnten, doch alle dieſe Rückſichten bei Seite ſetzen; ſie ſahen es nicht ungern, wenn den reichen Nürnbergern etwas Gut abgenommen, etwas Blut abgezapft wurde. Des ohngeachtet konnten ſie nichts dagegen anfangen, daß die Stadt gegen einige der Nachtreiter und Schnappähne zu Felde zu ziehen beſchloß.

So ſtanden die öffentlichen Sachen, als Marquart wieder in ſeiner Vaterſtadt anlangte; der über den endlichen Ausbruch hoch erfreute Hans Henner machte ihn ſchon beim Abſteigen damit bekannt, ohne ſich vorher Zeit zum Fragen zu gönnen, wie die Angelegenheiten

in Prag ſich geſtaltet hätten. Marquart eilte zu ſeinem Vater und fand ihn, ſeines böſen Gepreſſtes ledig, auf Johanna's Arm geſtützt eben im Begriff, zum erſtenmal nach der Krankheit wieder das Haus zu verlaſſen und zwar in vollem Amtsornate. Der liebende und beſorgte Sohn brachte auf des Vaters dringende Fragen die Unglücksbotſchaft ſo ſchonend als möglich vor, aber der Schmerz drohte doch das alte Vaterherz zu zerbrechen. Nachdem er ſich etwas gefaßt hatte, ſagte er: „die Hoffnung ihn dennoch hier zu ſehen, wollen wir noch nicht fahren laſſen, und iſt er zu Ende dieſes Sommers nicht da, ſo reiſeſt du nach Avignon, wohin er ſich ſonder Zweifel geflüchtet hat. Während dieſer theuere Sohn mir nun ſcheinbar verloren iſt, muß ich des Himmels Fügung doppelt preiſen, welcher mir das Herz meines Wenzel wieder zugekehrt hat. Ja wiſſe, mein Marquart, dein Bruder Wenzel hat ſeine Fehler eingeſehen und bereut; er iſt in die Arme ſeines Vaters zurückgekehrt, ich habe ihm verziehen und mein reuiges Kind aufgenommen als ein freudiger Vater, wie der Vater im Evangelio dem verlornen Sohn that. Aber ich habe auch Urſache noch freudiger über meinen gebeſſerten Wenzel zu ſein, als jener Mann über ſein verlornes und dann wiedergefundenes Kind; denn nicht allein daß er ſich bekehrt, er hat auch meine Babet durch die Kraft ſeiner Ueberredung und ſein löbliches Beiſpiel dazu vermocht, mir wieder zu nahen und mich um Verzeihung zu bitten,

welche ich ihr auch ſo gern gewährt habe. So fehlt denn zu meinem Vaterglücke nichts, als daß mein Henrico auch bei uns wäre, und ihr in brüderlicher Eintracht euch liebtet und mich, und ich ſo meinen Abend in Ruhe und Freude unter euch zubrächte und mich dann in eueren Armen ſchlafen legte. Doch der Menſch ſoll nicht auf einmal die volle Gabe irdiſcher Glückſeligkeit vom Himmel erwarten, und damit ich nicht übermüthig werde, hat er mir den letzten Wunſch auf eine ſchmerzliche Weiſe noch einige Zeit verſagt. Ich erkenne ſeine weiſe Fügung und ſchicke mich drein, ſo gut ich vermag, obgleich ich die bittern Schmerzenstränen nicht unterdrücken kann. Nun mein Gebet wird ja auch dieſe letzte Wolke beſeitigen."

Marquart vermochte ſich über die unerwartete Nachricht nicht ſonderlich zu freuen, obgleich ihm Wenzel's und Babet's Bekehrung lieb war. Er ſuchte zwar mit Worten eine Freude darüber auszudrücken, eilte aber ſchnell überhin und fragte, wo Wenzel ſei.

„Er iſt mir bereits auf das Rathhaus vorangeeilt, wo der Bürgermeiſter mit allen Rathsherren, Schöppen, Edelleuten und Kaufherren unſrer Stadt verſammelt iſt, um einen Entſchluß hinſichtlich der Gewaltthätigkeiten zu faſſen, die von einigen Raubrittern in der Gegend an Bürgern unſrer Stadt verübt worden ſind."

„Und dieſem Beſchluß wohnt Bruder Wenzel bei?" fragte Marquart erſtaunt.

„So iſt's," verſetzte der alte Niklas Muffel, „und

du kannſt daraus erkennen, wie ſehr ſich Wenzel geändert hat, daß er gegen die böſen Chriſten, mit denen er, wie man ihn beſchuldigte, ſonſt Freundſchaft hielt, nun ausziehen will."

„Ja wahrlich ganz umgeändert!" ſagte Marquart und ſchüttelte ungläubig den Kopf. „Nicht anders als wär er am Grabe des heiligen Otto auf dem Michelsberge zu Bamberg geweſen und der Heilige habe ſeine Wunderkraft an ihm ausgeübt."

„Du wirſt mich ebenfalls auf das Rathhaus begleiten und biſt recht zur guten Stunde gekommen, mein Sohn, um Theil an den Verhandlungen, dem Beſchluß und deſſen Ausführung zu nehmen."

„Ich werde euch ſogleich folgen," verſetzte der Sohn, und an der lieblichen Johanna Arm ſchlich der ſchwache Schultheiß hinaus. Marquart war ſchnell bemüht ſeinen Anzug in anſtändige Ordnung zu bringen; denn er hatte zugleich vor, der geliebten Gräfin ſeinen Beſuch zu machen und ihr dadurch ſeine Ankunft kund zu thun. Hans-Henner war hinzugetreten, um ihm behülflich zu ſein, und Marquart, einen Aufſchluß über die Ereigniſſe des Hauſes von ihm wünſchend, wie er ſie bereits über die der Stadt von ihm erhalten hatte, fragte: „Wie iſt denn das gekommen mit dem Wenzel und der Babet? Ich kann mich nicht genug wundern."

„Wie's gekommen iſt, wollt ihr wiſſen, junger Herr? Wie vom Himmel gefallen, ſag' ich euch. Und

wenn's auf's Wundern ankommt, ſo wundert ſich unmöglich Jemand mehr darüber als ich."

„Aber ſo erzähl' doch nur, auf was für Art und Weiſe Wenzel wieder in's Haus gekommen iſt."

„Der Pater Hilarius hat ihm, wie ich gemerkt, hart zugeſprochen wegen der geſtohlnen Kapſel, und ihm unter andern einmal ſagen laſſen, er habe von Prag einen Rechtsverſtändigen verſchrieben, der ihm die Kapſel ſchon abnehmen ſolle, und hätte er ſie hinter neun Schlöſſern verwahrt. Dem alten Herrn heizte der Pater auch nicht wenig ein, und ich unterließ nicht, manchmal dürr Holz nachzuſchieben. Nun mein' ich, Junker Wenzel ſpielte den Klugen und thut's noch. Er war geſcheidt genug einzuſehen, daß er auf ſolche tappiſche Art den Kürzern ziehen und am Ende Hunger leiden oder auf's Taſchenklopfen ausziehen müſſe, wie ſeine ſaubern Freunde. Er gedacht es feiner zu machen und ritt eines Tags in den Hof, brachte dem Alten die Kapſel, fiel ihm zu Füßen, heulte und ſchrie, klammerte ſich an ihm feſt und geberdete ſich nicht anders als daß ich meinte, er ſei toll geworden. Nun das Uebrige könnt ihr euch an den Fingern abzählen. Der Pater Hilarius iſt uns nicht wieder über die Schwelle gekommen, und ich verdenk's ihm wahrlich nicht."

Marquart hörte den alten Diener nicht länger an, ſondern eilte, den Kopf voll wunderlicher Gedanken, nach dem Rathhauſe. Dort fand er die meiſten edlen

und reichen Bewohner der Stadt verſammelt. Der hohe Rath beſchloß eben einen Zug gegen Sittich Marſchalk auf Unter-Morsfeld, Wilhelm von Sternberg, Heinrich von Rodt und Kaspar von Stürzenbach, welche alle in der Nähe des Nürnberger Waldes und in demſelben ihre Raubneſter hatten und im Schutze deſſelben ungeſtört ihre Streiche verübten. Nachdem der ganze Rath übereingekommen war, dieſen nothgedrungenen Schritt alle für einen und einer für alle bei Kaiſer und Reich zu verantworten, forderte Niklas Muffel, als Schultheiß und des Kaiſers Voigt, im Verein mit dem Bürgermeiſter, den ganzen in der Stadt und unter ihrem Schutz lebenden Adel auf, mit ſeiner Macht den Zug gegen die Raubritter zu unterſtützen. Die jungen Edelleute gaben ihr Wort und die Rüſtung wurde ſofort beſprochen, ſo wie ein Tag der folgenden Woche zum Zuge beſtimmt. Als die Sitzung geendigt war, ſtürzte Wenzel auf ſeinen Bruder los, umarmte, küßte, herzte und drückte ihn und freute ſich über alle Maßen, ihn wieder geſund und munter angekommen zu ſehen. Marquart wußte ſich vor ſeiner zudringlichen Freundlichkeit kaum zu retten, blieb aber bei alle dem ziemlich kalt. Der alte Vater ſtand dabei lächelnden Angeſichts, klatſchte in die Hände und rief dem Bürgermeiſter und allen Schöppen zu, ſich doch mit ihm über ſeinen lieben Wenzel zu freuen. Der guten Johanna, welche wieder gekommen war, um den geliebten Vater, den ſie Nie-

mandem anvertraute, heimzuführen, ſtanden die Augen voll Freudenthränen. Wenzel hatte ſich angelegentlichſt nach dem Erfolg von Marquarts Reiſe erkundigt, und als dieſer mit wenigen Worten erzählt, wie wenig er ausgerichtet, verwandelte ſich anſcheinend Wenzels Freude in eben ſo großen Schmerz. „Vater," rief er, „erlaubt mir, ſobald die jetzigen Angelegenheiten unſrer Stadt, in welchen ich mich als eines Bürgers Sohn zeigen will, beſeitigt ſein werden, ſchleunig eine Reiſe nach Prag, in die Provence und nach Italien zu machen, um den edlen Flüchtling aufzuſuchen, damit ich mich als euern Sohn insbeſondere zeige. Glaubt mir bei Gott! ich werde nicht eher als mit Henrico zurückkehren."

„Thu das, mein Sohn," erwiederte der Alte entzückt und umarmte Wenzeln. „Gott wird dich dafür ſegnen!"

„Marquart trug innerlich ſeltſames Bedenken zu dieſen Reden, gab aber Wenzeln den geforderten Arm, und ſo gingen ſie mit dem Vater heim, und die andern hörten auf dem Wege Marquarts ausführlichen Reiſebericht an. Im Aegidienhofe fanden ſie Frau Babet, welche mit Lenen, ihrer Gürtelmagd, eben aus dem Kranich angelangt war, um den angekommenen Bruder zu bewillkommnen und die Mahlzeit mit in des Vaters Behauſung einzunehmen. War Wenzel ſchon ſehr freundlich geweſen, ſo war Babet, die ſtolze Freiin, ſchier aufgelöſt in ſonnenheller Verklärung ih-

res Weiens. Sie küßte Marquart auf Stirn und Mund und umhalste ihn wie eine liebesehnsüchtige Braut den langentbehrten Bräutigam, gab ihm die zärtlichsten Namen, und ließ sich's nicht nehmen, bei Tische die Hausfrau zu machen, vorzuschneiden und zu bedienen. Marquart konnte sich in das alles nicht finden, und als der seelenvergnügte Vater den Becher hoch aufhob und Henrico's Gesundheit ausbrachte, und Babet, Wenzel und Johanna freudig jubelnd einstimmten, vergaß gerade Marquart seinen Becher zu ergreifen und das jauchzende Wort in gleichem Tone nachzusprechen, so daß der Vater ihn fast wehmüthig zur Rede setzte und in seinem Herzen einen leisen Argwohn gegen Marquart aufkeimen ließ, der mit der Zeit wuchs.

Während die Familie hier sich gütlich that, war Lene zu Katter, Han-Henner's Frau, geschlichen und der Weiber Herzen öffneten sich gewohntermaßen bald zur gegenseitigen Mittheilung. Sie hatten noch keine drei Löffel Suppe mit einander verspeist, als sie schon ihre verständigen Bemerkungen über Marquart's Wiederkehr anstellten.

„Ich weiß wohl, was ich weiß," sagte Frau Lene; „doch der heilige Sebald bewahre mich, daß über meine Lippen ein Wörtchen käme; aber ich habe ein gar absonderlich graues Käuzlein schreien hören. Im Vertrauen zu euch, Frau Katter; ich weiß ihr seid eine verschwiegene Frau und deshalb kann ich

euch wohl an die Hand geben, daß hinter Frau Babets und Junker Wenzels Reue und Bekehrung keine sonderliche Aufrichtigkeit steckt."

„Hab' wohl so etwas gemerkt," versetzte Katter pfiffig; „mein kleiner Finger an der linken Hand ist auch kein Dummbart und hat mir was vom Wolf im Schafskleide in's Ohr gezischelt. Ihr könnt gegen mich offen sein, Frau Lene. Bei mir liegt's ewig begraben. Nehmt euch doch dies schöne Stück Schlachtbraten und trinkt diesen Becher Kirschwasser. Mein Han-Henner nüsselt mir auch immer die Ohren voll und schilt den Junker Wenzel und die Frau Babet ein Katzenpaar. Er sagt, sie strichen den alten Herrn jetzt mit den weichen Sammtpfötchen, aber eh' er sich's versähe, würden sie die Krallen herausthun und ihm ein solches damit versetzen, daß er's nicht so bald wieder vergessen würde."

„Er hat recht, Frau Katter. Schlimme böse Katzen sind's; davon könnte ich auch was sagen."

„Nehmt euch doch auch einen Becher von diesem Meth, Frau Lene; er ist vom besten aus des Herrn Keller, auch kann ich mit einem Krug Malvasier aufwarten. Mein Mann sagte zeither immer: wenn nur der Italiener erst da wäre, da würde man sehen, ob die Farbe hielte, und nun hat sich zu unserm Schrecken solch Unglück mit ihm begeben."

„Da liegt eben der Hase im Pfeffer; der Italiener wird wohl nun und nimmer wieder kommen."

„Meint ihr? Das würde ja den beiden eben recht ſein.“

„Ja, ja, ſie wiſſen auch mehr von ihm, als man hier im Hauſe nur ahnen kann. Aber was dich nicht brennt, ſollſt du nicht löſchen.“

„Si, das iſt ſeltſam! Wollt ihr nicht austrinken? Dieſen gebackenen Fiſch und die aufgeſottenen Pflaumen nehmt noch zu euch. Und ihr wißt jedenfalls euer Theilchen auch davon?“

„Nun, Frau Katter, ihr ſollt ſehen, daß ich euere Freundin mit Leib und Seele bin. Ich will euch mein Herz offenbaren; doch müßt ihr mir's bei euerm Schutzpatron angeloben, daß euere Zunge ewig darüber ſchweige.“

„Ich ſchwör's euch beim heiligen Laurentius. Nun ſagt nur, was iſt's mit dem Italiener?“

„Er iſt in Prag Freiknecht beim Steckmeiſter geworden.“

„Um aller Heiligen willen! Freiknecht?“

„So iſt's! Und faſt ſcheint's als wiſſe es der Junker Marquart; denn er iſt ſehr niedergeſchlagen. Doch thut er löblich daran, dieſe Hiobspoſt dem alten Herrn zu verſchweigen.“

„Aber wie iſt euch ſolch Entſetzliches zu Ohren gekommen? Hu! mir ſchaudert die Haut und eiskalt läuft mir's den Rücken hinab. Freiknecht?! — Heilge Mutter Gottes, ich werde krank vor Schrecken. Nun ſagt nur, wo habt ihr das Rabenlied gehört?“

„Vorige Woche langte Junker Wenzel mit dem Junker Kaspar von Stürzenbach auf Schloß Gleichen am Berg noch spät am Abend an. Beide verfügten sich sogleich in Frau Babets Gemach. Ich war nicht faul und kroch in das daranstoßende Kleiet, schier auf allen Vieren. Da hört' ich zwar nicht Alles deutlich, aber aus dem, was ich erschnappte, setzte ich mir zusammen, daß der Junker Henrico in Prag im Beisein des Kaisers einen Doktor erstochen, den Ritter von Hätenbach und noch mehrere Andre dermaßen zugerichtet, daß sie noch am Tode darnieder liegen; darauf in den Blutbann gefallen und, von des Kaisers Häschern verfolgt, zum Stöcker geflohen und dessen Knecht geworden sei. Der Junker von Stürzenbach hat ihn mit eigenen Augen als solchen gesehen; er schwur Stein und Bein darauf."

„Und wie nahm Frau Babet diese Nachricht auf?"

„Wie ihr euch wohl denken könnt, mit unmäßiger Freude. Die Küche dampfte bald von Wohlgerüchen, wie an einem Hauptfeste, und die Tafel brach fast unter der Last köstlicher Speisen und Weine. Die ganze Nacht schier wurde geschmauft und gezecht, und den andern Morgen fing man das Ding da an, wo man es in der Nacht gelassen hatte. Der Ritter Hans von Milm wurde seitdem nicht nüchtern. Aber ich binde es euch noch einmal auf die Seele, Frau Katter, thut als wüßtet ihr nichts!"

„Ei, glaubt ihr, ich werde die Todsünde auf mich

laden, meinem Schutzpatron einen Eid zu brechen? Seid deshalb getreu."

Die freundschaftliche Ratter lichte noch ein Fläschchen auf, und die geläufigen Zungen wurden allmählig schwerer, und als sich gegen Abend die Freiin wieder nach dem Kranich verfügte, um einige Besuche anzunehmen, vermochte die verschwiegene Kammerfrau sich kaum auf den Beinen zu erhalten.

Marquart hatte lange auf Babets Entfernung gewartet; denn er konnte nicht eher zu seiner Geliebten eilen. Nun flog er zu ihr, um ihr nach langer Trennung die Versicherungen seiner Treue zu wiederholen, und nach der schmerzlichen Entbehrung die Wonne der Liebe erhöht zu genießen. Die Gräfin Potuschka empfing ihn mit jener bezaubernden Anmuth und Liebenswürdigkeit, womit weibliche Geschöpfe ihrer Art Männerherzen zu umgarnen, in unzerbrechliche Fesseln zu schlagen und zu verderben wissen. Während nun Marquart bis spät in die Nacht bei seiner angebeteten Gräfin zubrachte, erfuhr Han-Henner von seiner geliebten Ehehälfte mit der Aufforderung zur größten Verschwiegenheit, das wichtige, ihr von Frau Lenen anvertraute Geheimniß über Henrice, und der alte Diener, welcher Wenzeln und Babeten haßte, konnte kaum den Tag erwarten, um seine Maßregeln danach zu nehmen. Kopfschüttelnd über Marquart, der sehr nüchtern und träumerisch beim Frühstück erschien, und auf mehrere an ihn gethane Fragen verkehrt antwortete,

ging Han-Henner mit Murren und Fluchen aus dem Hauſe, um den Pater Hilarius einen Beſuch zu machen und wo möglich drei Fliegen mit einem Schlage zu treffen. Dem Pater konnte natürlich nichts erwünſchter kommen, als die Vereicherung der glühenden Kohlen, welche er in geheim, um ſeine Rache an Babet und Wenzel Muffel zu befriedigen, auf ihr Haupt ſammelte. Schon ſeit der Zurückkunft des Laienbruders Sigbert war er auf die Spur gekommen, daß der Junker von Stürzenbach und der Ritter von Hätenbach auf Wenzels Veranlaſſung nach Prag gekommen und mit Henrico jene blutigen Händel angefangen. Hilarius ſchlauer Kopf ahnete die Wahrheit; doch war ihm manches noch dunkel. Raſtlos hatte er geforſcht und ſogar von dem Bettelmönch Martin erfahren, was im Bierſchank der Frau Schleyn in der Vorſtadt Wöhrd und auf Obern-Mersfeld zwiſchen Wenzeln und den beiden armen Rittern vorgefallen war. Doch Alles dies genügte noch nicht, und Han-Henners Botſchaft war deshalb ein höchſt willkommner Aufſchluß. Hilarius entließ den alten Diener mit einer ſalbungsreichen Benedictien und verſprach auf deſſen Begehren, den Junker Marquart ſowohl von ſeiner Liebestollheit zur Gräfin Petuchka zu heilen, als auch Wenzeln und Babeten ſobald als möglich zu entlarven und dem alten Schultheißen in ihrem rechten Lichte zu zeigen. Doch der Pater war gewohnt, ſicher zu gehen, und wohl berechnete er, daß

er es mit höchſt lüſtigen und verſchlagenen Leuten zu thun habe, die ſeinen geheimſten Plänen ſchon einmal zuvorgekommen, und all' ſeine zu ihrem Schaden fein ausgeſponnenen Entwürfe vernichtet hatten; deshalb mußte er erſt im Beſitz aller Beweiſe ſein, und er ſäumte nicht, tüchtige Anſtalten zu treffen, um ſich dieſelben zu verſchaffen. Das Erſte war, ſich zum Vertrauten vieler ſeiner Geheimniſſe und dem Vollſtrecker ſeiner Plane, zum Bruder Sigbert zu begeben und dieſen noch einmal auszuforſchen, ob er in Prag gar nichts von Henrico's Schickſale vernommen. Sigbert berichtete noch einmal umſtändlich Alles, was er dort geſehen und gehört, aber von Henrico wußte er nichts, und Hilarius blieb unbefriedigt. Deshalb gab er dem Mönche die Weiſung, daß er in dieſen Tagen den Weg nach Prag noch einmal zu machen und genauer nachzuforſchen habe, als das erſtemal. Sodann befahl er ihm, den Hofnarrn des alten Burggrafen ſogleich zur Stelle zu ſchaffen. Sigbert ging, und Hilarius ſchrieb einen zweiten umſtändlichen Brief an Henrico, welchen er im Freihauſe aufſuchen laſſen wollte. Er war kaum damit fertig, als er auch ſchon Butterknöpfel's klingende Schritte auf dem langen Gang vor den Zellen vernahm. Der Narr hüpfte herein und begrüßte ſeinen geiſtlichen Rath und Beſchützer ehrerbietig.

„Ich habe ſchon ſehr gute Hoffnungen," redete ihn Hilarius freundlich an, „deine Wünſche bald zu

erfüllen, mein Freund, und es wird dir auf keinem Falle entgehen, deinen Schalkowitz ferner am kaiſerlichen Hofe glänzen zu laſſen.“

„Ihr macht mich zum glücklichſten Narren, hochwürdiger Herr!“ rief Butterknötele entzückt und that einen poſſirlichen Bocksſprung in die Luft. „Sagt mir nur, womit ich dieſe euere Gnade gegen mich armen Schelmen vergelten kann?“

„Nun die Gelegenheit wird ſich finden. Vor Allem verlange ich rückſichtsloſe Offenherzigkeit von dir, die du ohnedies einem Diener der Kirche, welchen du zu deinem Beichtiger erkoren, ſchuldig biſt, ſobald du auf Vergebung deiner Sünden und ewige Seligkeit hoffen willſt.“

„Hab' ich's jemals daran mangeln laſſen, ſo mögt ihr mich in's Interdict thun und meine arme Seele zum Fegefeuer verdammen. Bracht' ich's euch nicht jedesmal brühwarm, wenn der Graf Johannes der Gräfin Potuſchka oder der Freiin Milm ein ſüß Stündchen ſchenkte? Habt ihr nicht durch mich erfahren, wie die Burggrafen den Rittern vom Stegreif heimlich das Katzenfell abwärts ſtreicheln? Benachrichtige ich euch nicht jedesmal, wenn ein ſolcher Nachtreiter und Scharlachhändler auf der Burg geweſen, oder wenn ſonſt etwas Wichtiges dort vorgefallen? Erfuhrt ihr nicht alles haarklein, was ich auf dem letzten großen Banket aufgefangen, wie ich den Junker Wenzel Muffel mit der Gräfin Potuſchka

in einem dunkeln, abgelegenen Zimmer belauſcht, wo ſie in den verbotenen Apfel biſſen und ſich weidlich über den Junker Marquart luſtig machten? Und doch wollt ihr euch über meine Unaufrichtigkeit beklagen?"

„Ich bin mit dir zufrieden," erwiederte Hilarius dem faſt weinenden Narren, doch verlange ich von deinem Gehorſam, daß du dieſe deine Ausſagen auch vor beliebigen Zeugen wiederholſt, ſobald ich es für nöthig halten würde, und mit einem feierlichen Eide erhärteſt."

„Aber, hochwürdiger Herr," verſetzte der Narr erſchrocken, „ich würde ja nicht allein mein Brod verlieren, ſondern von den geſtrengen Herren ſicherlich mit Hunden todt gehetzt werden."

„Biſt du doch ein wahrer Narr!" lachte Hilarius. „Hab ich dir nicht die ſchönſte Stelle beim König gelobt? Und vermag die heilige Kirche, in deren Schoos du dein Herz ausgeſchüttet, die mächtige, welche ihren Feinden das Haupt zerſchmettert und ihre Freunde mit himmliſchem und irdiſchem Segen überſchüttet, vermag ſie dich, ihren getreuen und gehorſamen Sohn, nicht gegen ein armſeliges Häuflein böſer Menſchenkinder zu ſchützen? Du Kleingläubiger, biſt des Himmelreiches nicht werth, zu welchem ich dir den Eingang ſo liebreich zu öffnen mich beſtrebe. Wirſt du nicht unbedingten Gehorſam leiſten, ſo muß ich deine Seele in den Höllenpfuhl hinabverdammen."

„Ach, habt Erbarmen, Herr Pater!“ ſchrie der verzweifelte Narr. „Ich werde Alles thun, was ihr von mir verlangt; ich weiß es ja, daß ihr mich den Weg des ewigen Heils führt.“

„Wohlan denn, ſchwöre mir auf dies Crucifix, alles, was du weißt, vor Gericht auszuſagen.“

Der Narr ſchwur an allen Gliedern zitternd, und der Pater fuhr wieder freundlich fort: „Du haſt mir lange nicht gebeichtet, daß du der Gürtelmagd der Freiin von Milm einen Beſuch gemacht. Du wirſt doch nicht ohne mein Wiſſen Liebſchaft mit ihr treiben?“

„Ich habe ſie nicht öfter beſucht, als ihr mir erlaubt habt.“

„Und du haſt nichts Neues von ihr erforſcht?“

„Nichts Sonderliches; es müßte denn ſein, daß des Junker Wenzels Knappe Gerhard Dreiſſel mit Frau Babet gut ſteht und manch Stündchen mit ihr in ihrem Kleiet zubringt, ſowohl auf ihrer Burg als auch im Kranich. Vor einiger Zeit hat ſich's getroffen, daß eines Abends der Graf Johannes bei Frau Babet im Kranich zuſprach, wo eben Gerhard auch Einkehr genommen hatte; ich aber ſchlich zu Frau Lenen. Der ungeſchlachte Delgötz hat, wie mir mein Schatz einige Tage darauf erzählte, unter das Bett gemußt; und als ihr der Graf ſeine Liebe erwieſen, und ſich gegen Mitternacht entfernt, hat ſie den Lümmel wieder hervorgezogen und vollends bis zum Morgen bei ſich behalten.“

„Das Geſchichtchen läßt ſich hören,“ ſchmunzelte der Pater; „dafür erhältſt du auf vier Wochen völlige Abſolution. Doch vernimm nun weiter! Frau Lene iſt die Vertraute der Freiin. Nicht wahr?“

„Ja wohl! Die Mitwiſſerin all ihrer Liebesgeheimniſſe; wie wollte dieſe auch ohne jener Hülfe ſonſt ihre Abenteuer ausführen! Aber mein Schatz wird deshalb doch von dem böſen Weibe unartig und herriſch behandelt und weint oft bittere Thränen an meiner Bruſt, wenn wir vertraulich beiſammen ſitzen und uns einander unſre Noth klagen und unſre Hoffnungen mittheilen.“

„Und du gedenkſt Frau Lenen zu ehelichen, wenn du dich verbeſſerſt?“

„Das iſt mein heißeſter Wunſch; ſie iſt eine gar angenehme Perſon.“

„Nun dein Wunſch ſoll recht bald erfüllt werden. Erfreue die gute Frau mit dieſer troſtreichen Nachricht, daß ihr Wittwm bald ſeine Endſchaft erreicht haben ſoll.“

„O ihr gebenedeiter, himmliſcher Mann, gleich dem Engel mit dem Lilienſtengel, welcher der heiligen Jungfrau Maria den Gottesſohn verhieß!“ jubelte der Narr und that einen zweiten noch höhern Luftſprung.

„Nun laufe nur gleich zu ihr, und bring' ihr die Kunde. Vergiß mir aber nicht, ſie über das fleißig auszuhören, was neuerlich zwiſchen ihrer Herrin, dem

Junker Wenzel und dem Junker Stürzenbach auf der Burg Gleichen am Berge vorgefallen iſt. Es betrifft Familienangelegenheiten des Schultheißen Muffel und handelt ſich vorzüglich um einen Italiener, der in Prag etwas verübt hat. Man ſagt, der Menſch ſei auch ein Sohn des alten Schultheißen. Doch du wirſt ja hören, wie die ganze Geſchichte zuſammenhängt. Merke hübſch Alles und komm heut Abend noch her, um mir, was du erfahren, treulich zu hinterbringen."

„Verlaßt euch drauf!" rief Butterknötele und hüpfte vergnügt davon.

„Erſt Gewißheit," ſagte Hilarius für ſich, „dann fort Sigbert und ſchaffe mir den armen verſtoßenen Jungen herbei, daß er das erſte Werkzeug meiner Rache werde. Wie will ich jubeln, wenn ich dem hoffärthigen Weibe das Brüderlein unverhofft vorſtellen und das Gewebe der Bosheit aufdecken kann, die ihn vernichten ſollte! Doch wart Wenzelchen, dir iſt noch etwas Beſonderes zugedacht!"

Bedächtig machte er ſich auf aus dem Kloſter und verfügte ſich nach dem alten Milchmarkt in das Haus des Schultheiß Stengel. Dort wurde ihm ehrerbietig die Thüre geöffnet. Der kleine wohlhabende Gildemeiſter entblößte ſein Haupt vor dem Geweihten des Herrn und führte ihn in das reichausgezierte Gaſtzimmer! „Ihr kommt eben zur rechten Zeit, hochwürdiger Herr," kam Stengel dem Pater zuvor, „und

wenn ihr uns nicht die Ehre eures Besuches heute noch geschenkt, so hätte ich mir erlaubt, mir dieselbe auszubitten."

„Und weshalb tragt ihr so groß Verlangen nach mir, Meister Stengel?"

„Ja wahrlich, groß Verlangen, ich selbst, wie meine Hausehre!" lachte der kleine stämmige Schuster, und rieb sich die Hände. „Ihr seid zum Glück unser beider Mann. Nun seht, die Wetterhexe, die Else, hat uns schon gar argen Kummer gemacht, wie ihr ja am besten wißt, Herr Pater. Aber der himmlische Vater, der in's Verborgene sieht und Herz und Nieren der Menschen prüft, der mag wissen und es mir bei euch bezeugen, daß ich mit dem Mädel nie hoch hinaus gewollt. Ein Handwerk hat einen güldenen Boden, und noch niemals ist Handel und Wandel also fleißig und rührig in unserer guten Stadt Nürnberg getrieben worden, trotz der ewigen Kriegsturbationen, der Plackerei und Strauchdieberei, als eben jetzt. Es wäre mir jederzeit am liebsten gewesen, die Dirne hätte einen rüstigen, geschickten Handwerksmann gekauft; aber meine Frau ist stets dawider gewesen, der Himmel mag eigentlich wissen, warum? denn sie ist die Tochter eines ehrsamen Stellmachers. Ihre Ausrede ist immer, die Else sei nicht für einen gemeinen Mann; sie müsse durchaus etwas Vornehmes bekommen; sie habe uns zum Wohlstand verholfen; und aus all dem verwetterten Geschlemper ist die san-

bere Geſchichte mit dem Wenzel Muſſel entſtanden, die ich zu meinem Leidweſen nie habe verhindern können; Zank, Lärm und Unfrieden hat's genug in unſerm Hauſe darüber geſetzt. Ihr müßt nämlich zur Erklärung von Marthens Gerede wiſſen, daß die Elſe mit unſerm allerdurchlauchtigſten Kaiſer Wenzeslaus hier in einer Stunde, und zwar Nachts um zwei Uhr, geboren und deshalb von der hochſeligen Kaiſerin und von dem über die Geburt eines Sohnes höchlichſt entzückten Kaiſer Carolus gar reichlich beſchenkt wurde. Der Segen des Herrn lag auf dieſer Gabe, und ſie hat ſo vortrefflich gewuchert, daß ich jetzt mein Kärrnchen im Trockenen habe, wofür der Herr gepriesen ſei! — Es iſt euch nun wohl bekannt, wie der brave Zirkelſchmied, Görg **Bärenklau**, ein Auge auf die Elſe geworfen und unſer Haus zeither fleißig beſucht hat. Mir ſtand der Mann wohl an; denn er hat Fleiß, Geſchicklichkeit und gar feine Manieren, und da ihr ſelbſt, Herr Vater, ſein eifriger Fürſprecher wart, ſo glaubte ich um ſo weniger Bedenken tragen zu dürfen, ihm meine Einwilligung nicht vorzuenthalten. Aber wenn Marthe erſt muckſte und durch ihr Benehmen dem Zirkelſchmied deutlich genug zu verſtehen gab, er ſolle ſich den Appetit zu Elſen vergehen laſſen: ſo fing ſie nachher, als ich mich gegen ſie erklärte, zu ſchimpfen und zu ſchelten an und ſagte mir rund heraus, ſie würde nie zugeben, daß Elſe des Zirkelſchmieds Frau

werde! Das Sonderbarſte bei der Geſchichte aber iſt, daß Elſe an Meiſter Bärenklau großen Wohlgefallen findet und nicht im Mindeſten abgeneigt iſt, ſein ehelich Weib zu werden. Geſtern Abend kam der Zirkelſchmied in ſeinem Feſtſtaate, wir ſaßen eben bei Tiſche, und hielt in Marthens und Elſens Beiſein mit wohlgeſetzter, unerſchrockener Rede förmlich um die Dirne an. Da hättet ihr das Weib ſehen ſollen! Sie ward abwechſelnd bleich und roth, und als der junge Meiſter ausgeredet, ließ ſie mich nicht zur Antwort kommen, ſondern ſagte ihm gerade heraus, er ſolle ſich Elſen aus dem Sinne ſchlagen; die ſei kein Kräutlein für ſeinen Garten. Die Elſe fing an zu ſchreien, ich wurde wüthend, Görg Bärenklau entfernte ſich beleidigt, und nun könnt ihr denken, was für ein Auftritt in unſerm Hauſe entſtand. Der Lärm hat die halbe Nacht durch gedauert, und heute hab' ich Marthen noch nicht geſehen; Elſe aber hat ſich die Augen roth geweint. Vergebens ſtellte ich meinem Weibe vor, es ſei auch euer Wille, Herr Vater; ſie verſetzte mir darauf, ſie wolle euch und nur allein euch die Gründe ſagen, welche ſie zwängen, dieſe Verbindung nicht zuzugeben. Alſo thut mir den Gefallen, hochwürdiger Herr, und werdet mit dem tollen Weibe fertig."

„Recht gut," ſagte der Vater anſcheinend ſehr gleichgültig, „es wird ſich Alles finden; iſt's der Bärenklau nicht, ſo wird's wohl ein Andrer ſein. Es

iſt mir ohnedies lieb, daß Elſe ſich nicht ſo ſchnell verheirathet; denn ich muß euch dringend erſuchen, was ich euch ſchon einmal verſichrt, nächſtens, ſobald ich's euch anzeigen werde, Klage vor dem Schöppenſtuhl gegen Wenzel Muſſel wegen des euerer Tochter gegebenen und dann gebrochenen Eheverſprechens zu erheben."

„Aber, hochwürdiger Herr, das verträgt ſich ſchlecht mit meiner Meinung. Bin ich doch immer gegen den Ehebund mit des Schultheißen Sohn geweſen."

„Ei, er ſoll ſie ja und wird ſie auch nicht nehmen wollen. Ich habe gute Gründe, den Böſewicht zu entlarven und deshalb geſchieht's. Ich verlange Gehorſam von euch und muß als Beichtvater euerer Hauſes darauf dringen, daß die Ehre deſſelben nicht ungeſtraft befleckt werde."

„Nun wie ihr wollt," verſetzte der Schuſter. „Ich weiß, ihr meint es gut mit uns, und ſomit will ich die Klage führen, ſobald ihr es verlangt."

„Das iſt löblich von euch, Meiſter; doch nun zu merer Wirthin, damit der Hausfriede wieder hergeſtellt wird!"

„Sie hat ſich auf ihrer Kammer eingeſchloſſen, ich will euch dahin führen."

Der Schuſter brachte den Leutprieſter an die Thüre und Martha öffnete, ſobald ſie des Vaters kräftige Baßſtimme vernommen. Er trat hinein, und Meiſter Stengel ging in ſeine Werkſtatt zurück. Hier hatte

er wohl faſt eine Stunde hantirt, als Hilarius Frau Martben hereinführte. Mit einem überaus verklärten Geſichte ſagte der Pater: „Nach dem, was ich von euerem lieben Ehegeſpons vernemmen, Meiſter Stengel, kann aus einer Heirath Eliens vor der Hand nichts werden. Begnügt euch jetzt mit dieſem Beſcheid und bittet euerer Frau das ihr angethane Unrecht ab, ſöhnt euch mit ihr aus und glaubt, ſie iſt klug und auf euere und Eliens Wohlfahrt mehr bedacht, als ihr meint. Das Uebrige ſollt ihr erfahren, ſobald die Zeit dazu gekommen iſt.“

Der Schuſter ſtand verblüfft da und guckte bald ſeine Frau, bald den Pater mit großen Augen an, verſprach aber dem Letztern, nicht weiter nach Grund und Urſache dieſes Beſchluſſes zu forſchen, bis er darüber aufgeklärt werden würde. Der Pater empfahl ſich und ſchritt triumphirend mit hocherhobenem Haupte und lächelnden Angeſichts nach dem Predigerkloſter zurück. „Sigbert,“ rief er mit jubelnder Stimme: „Gott gibt mir die Schlangenbrut meiner Feinde ſelbſt unter die Füße, daß ich das giftige Gewürm zertreten ſoll. Forſche jetzt nicht weiter, aber wiſſe, daß ich ſelbſt nach Prag gehe, und zwar morgen in der Frühe. Ungeheuere Dinge kreiſen in meinem Kopfe. Gib mir den Brief wieder.“ Sigbert befolgte erſtaunt den Befehl, fragte aber, ſeinen Mann wohl kennend, nicht weiter. Hilarius rannte fort nach ſeiner Behauſung, um ſein leckeres Mittagsmahl einzunehmen.

Hier überließ er ſich unbelauſcht den Ausbrüchen einer ganz ungemeinen Freude, und der dickleibige, ernſte Pfaffe hüpfte durch ſein Zimmer und jauchzte: „Wer hätte ſo etwas geahnet! Das iſt mir ein vom Himmel gefallener Hirtenbrief mit ſüßer, erſtaunlicher Mähr! Ihr Heiligen, welche Ausſichten für mich! Wie will ich dir die Köpfe zerſtampfen, du Natterngezücht, und Stufe für Stufe weiter ſteigen! Schon fühl' ich den rothen Hut auf meiner Stirn und den mächtigen Krummſtab in meiner Hand. Der wäre doch ungeheuer dumm, der ſo etwas nicht klug zu ſeinem Vortheil benutzte! Doch ſtill, die Wände haben Ohren! — Das war ein wichtiger Tag für mich. Dieſen Morgen glaubt' ich ein kleines Ziel noch fern; dieſen Mittag ſtehe ich an der Schwelle des größten, von dem mein Herz in ſeinen kühnſten Träumen nichts geſehen. Doch morgen nach Prag!"

Vergnügt ſpeiſte der unternehmende Mann und brachte gut gelaunt den übrigen Tag mit Vorbereitungen auf die Reiſe zu, die ihn noch einige Mal in das Haus des Schuſters und in die Kammer der Frau Martha führten. Abends brachte ihm der Narr die Beſtätigung des von Han-Hemmer vernommenen Gerüchts, daß Henrico Freiknecht in Prag geworden ſei. Wohlgemuth zog in der Frühe des andern Morgens der geiſtliche Herr auf einem geduldigen Rößlein nach Prag zu.

An ſelbigem Tage war in Nürnberg groß Trei-

ben und Lärm. Gewappnete Knechte ſtreiften zu Fuß und zu Roß durch die Straßen, oft einzeln oft in ganzen Fähnlein beiſammen, junge Ritter ſprengten in glänzenden Harniſchen vor den Häuſern ihrer Damen vorüber, und auf dem Rathhauſe wurde es früh ſehr lebendig; denn Schaaren von Bürgern ſtrömten dort ein und aus, und Schultheiß, Bürgermeiſter und Schöppen waren verſammelt. Heute war nämlich der Tag, an welchem man die Raubneſter der Herren vom Stegreif überfallen und zerſtören wollte. Nach einigen Stunden ſchlimmer Unordnung kam die Expedition endlich ſo weit zu Stande, daß vierzig und einige vom Adel und den Patriziern zu Pferde nebſt zweihundert Knechten und viele von der gemeinen Bürgerſchaft meiſt zu Fuß, einige auch reitend aus dem Lauffer-Thore über die Ebne dem hohen Gebirge zu zogen, umſtrömt von der Maſſe des ſie begleitenden Volks. Die Ritter waren nur mit Schwert und Lanze; die Gemeinen aber mit Schwert und Paläſter bewaffnet. In ihrer Mitte aber ſchleppten ſie zwei eiſerne Donnerbüchſen auf kleinen Wagen und hinterdrein ein Fäßchen mit Pulver, Kugeln, Lunten, Sturmleitern, Pechkränzen, Mauerbrechern und anderm Zubehör. In dem Zuge, welcher ſich nach Untern-Morsfeld wandte, befanden ſich Wenzel und Marquart Muffel unter den Rittern, und Görg Bärenklau unter den Bürgern. Wenzel hatte von ſeinem Vater den Oberbefehl über die beiden Donner-

büchſen, womit man die Mauern der Burgen einzuſchießen gedachte, erhalten, denſelben aber theils aus Liebe zu ſeinem Bruder, theils aus Vorſicht, damit man nicht glauben ſolle, er ſchone vielleicht ſeine ehemaligen Freunde, an Marquart abgetreten. Gerhard Dreiſſel und einige andre Knechte Wenzels waren als Zeugmeiſter und Profoßen bei dem Geſchütz angeſtellt. Vor der Burg Untern-Morsfeld angekommen, deren Beſitzer Marſchalk Sittich war, ſchritten die Befehlshaber ſogleich zur Belagerung und Einnahme des Bergneſtes. Marquart ließ die Mörſer anfahren, das Pulverfaß aufſchlagen und befahl den Weibeln und Zeugmeiſtern zu laden. Dieſe Arbeit raubte viel Zeit. Endlich legte Gerhard die brennende Lunte auf, das Geſchütz krachte und die großen eiſernen Kugeln prallten an die Mauer, die ſolcher Grüße wenige aushielt. Kaum fing ſie an ſich zu neigen, als die Mannſchaft die ſchweren Sturmleitern von den Wagen herablangte, um ſie anzulegen und die Burg zu erſteigen. In demſelben Augenblick zeigte ſich aber auch eine große Menge bewaffneter Leute auf der Burg, das Thor derſelben wurde aufgethan, und mit muthigem Geſchrei ſtürmten die Raubritter mit ihren Knechten herab. Man konnte daran ſogleich erkennen, daß ihnen aus der Stadt verrathen worden war, mit welcher Burg der Anfang gemacht werden ſollte, ſonſt würden ſie ſich nicht alle zur gemeinſamen Vertheidigung hier verſammelt ha-

den. Die Belagerer waren auf einen ſolchen Empfang nicht gefaßt und zogen ſich ſchon halb beſtürzt zurück, um ſich in Schlachtordnung zu ſtellen.' Marquart befehligte ſeine Feuerſchlünde ebenfalls zurück und war ſchon einige Schritte in der Richtung geritten, wohin ſie ihren Rückzug halten ſollten, als plötzlich ein greller Lichtſtrahl die Luft durchzuckte, ein Feuermeer augenblicklich ſich ausgoß und ein Donnerſchlag darauf folgte. Marquart wurde von der Gewalt der Lufterſchütterung vom Pferde geriſſen und ſtürzte beſinnungslos zu Boden; viele von den Knechten wurden todt oder verſtümmelt weit weg geſchleudert und in den Reihen der Städter entſtand eine allgemeine Unordnung, die Knechte ergriffen von Entſetzen übermächtigt, die Flucht, die tollen Pferde raſten mit den Rittern davon, nirgends war ein Vereinigungspunkt. All dies Unheil hatte das in die Luft geſprengte Pulverfaß angerichtet. Der Kampfplatz mit allem, was ſich darauf befand, gerieth in die Gewalt der Raubritter; ohne Schwertſtreich waren ſie von der drohenden Macht des Feindes befreit, und jubelnd zogen ſie heran, um alles in Beſitz zu nehmen, was die fliehenden Städter zurückgelaſſen hatten.

„Na," rief der Junker Stürzenbach ausgelaſſen luſtig, „den Streich hat Wenzelchen vortrefflich ausgeführt. So etwas Großes hätt' ich ihm nun und nimmermehr zugetraut. Nun iſt er erſt wahrhaftig unſer Mann. Der iſt uns in der Stadt mehr werth, als fünfhundert Mann in unſern Burgen."

Während die Andern die Beute fortſchafften, kroch der edle Kämpe heimlich ſchleichend unter den verbrannten Leichnamen herum und ſchaute Einem um den Andern in das Geſicht, vor ſich hinmurmelnd: „Ich muß doch ſehen, ob ſich Wenzelchen auch ſeine brüderliche Liebe vom Halſe geſchafft hat. Das iſt ein vortrefflicher Junge, ſchlägt gleich zwei Fliegen mit einem Klaps todt, eine für's allgemeine Beſte, die andere zu ſeinem Nutzen und Frommen. Wenn's ihm nur geglückt iſt, dem erzſchlauen Buriſchen! — Oho! Da liegt ja das Brüderlein!“ jubelte der Junker ſtill in ſich hinein, als er an den betäubten Marquart gekommen war, „da ſtreckt er ja manstedt alle Viere. Wenzel hat doch wahrlich viel Glück. Wie ſchnell er ſich die zwei läſtigen Geſellen aus dem Wege geräumt hat, erſt den Prager Studenten, dann den guten Jungen da. Nun wird er an die Schweſtern gehen. Gott geſegn' es! Aber wie? regt ſich der Buriſche nicht? Vielleicht brennt ſein Lebenslicht noch, und aus purer Freundſchaft für Wenzel Muffel ſollt' ich's ihm eigentlich mit meinem Genickfänger vollends ausblaſen. Doch erſt muß ich mich überzeugen; denn in eines Todten Bruſt das Meſſer ſtoßen, führt ſeinen Geiſt zur Mitternachtsſtunde vor des Frevlers Bette, um ihn zu würgen.“ Mit haſtiger Begierde lauerte er neben Marquart, ſchnallte ihm Halsberge und Harniſch ab, öffnete den Helm, fühlte ihm an die Bruſt und horchte auf den Athemzug des Ohnmächtigen. „Wie? wenn ich davon Nutzen zöge?“

ſetzte er überlegend hinzu. „Was würde mir es denn helfen, wenn ich ihm ſcharf Eiſen leſen ließe? Ei, Stürzenbach, ſei klug und verſtehe deinen Vortheil. Es iſt alle Tage Zeit dazu, den Burſchen niederzuſtoßen, aber erſt ſoll mir Wenzelchen einen ſchönen Theil der reichen Erbſchaft abtreten. Ei, ei! wie mir das plötzlich einleuchtet! Der muß mit mir auf mein altes Rattenneſt, dort ſperr' ich ihn ein; und ſo wie Bruder Wenzel die Hand nach dem Schatz ausſtreckt, ruf' ich: Halbpart! und gebe ihm zu verſtehen, wer in meinem Burgverließ auf Erlöſung wartet. Gibt Wenzelchen das Geld, kannſt du immer noch das Eiſen haben."

Vergnügt über den köſtlichen Einfall, lud der Stürzenbacher den Ohnmächtigen auf ſeine Schultern und trug ihn ungeſehen — denn ſeine Kampfgenoſſen waren alle ſchon mit der Beute freudetaumelnd in die Burg zurückgekehrt, um ein Feſt zu feiern — in das dichte am Burgberge aufgeſchoſſene Strauch- und Buſchwerk. Dort entkleidete er ihn ganz, band ihm Hände und Füße zuſammen, ſchlich dann, wie ein Fuchs auf das Schlachtfeld zurück und ſuchte ſich unter den verbrannten Knechten den heraus, welcher in Größe und Geſtalt mit Marquart die meiſte Aehnlichkeit hatte, ſchleppte ihn ebenfalls ins Gebüſch, nahm dieſelbe Procedur mit ihm vor und zog ihm dann Marquarts Kleider und Rüſtung an, zerfetzte das von Pulverdampf und Feuer ohnedies ſchon unkenntliche Geſicht noch mehr durch einige Hiebe, und brachte

die alſo angeputzte Leiche auf den Platz zurück. Hierauf verfügte er ſich auf die Burg und zog zwei Pferde aus dem Stalle, welches Keiner von dem ſchon betrunkenen Geſindel bemerkte. Unten angelangt, band er Marquart, welchem er die Lumpen des Knechts übergeworfen, auf das eine Pferd und jagte mit dem beſinnungsloſen Manne auf und davon, ſchlug Nebenwege und einſame Straſſen ein und langte glücklich auf ſeinem abgelegenen, halb verfallenen Ritterſitze an. Marquart war unterdeſſen zu ſich ſelbſt gekommen, da er aber feſtgebunden war und kein Glied rühren konnte, ſo hielt er's nicht für gut, einen Laut von ſich zu geben. Sein Schrecken war kein geringer, als er beim Abladen gewahrte, in weſſen Hände er gekommen war. Er gab ſich auch gar nicht die Mühe, Einwendungen zu machen, als der Junker von Stürzenbach freundlich zu ihm ſprach: „Habt doch die Güte, mein ehrenwerther Junker Marquart Muffel, in meine ſchlechte Behauſung hereinzuſpaziren und es euch einige Zeit bei mir gefallen zu laſſen. Ich hoffe wir ſollen gute Freunde werden; denn an dem, was euer Magen fordert, ſoll's euch niemals fehlen; meine Küche und Keller ſollen euch ſo gut als mich ſelbſt Herr nennen, nur muß ich euch im voraus bemerken, daß es in beiden oft verdammt nüchtern ausſieht. Doch bei meinem Barte, eh' ich's euch entgelten laſſe, Liebwerthe ſter, will ich lieber ſelbſt den Hungerriemen umſchnallen.“ Hiermit übergab der galante Wirth ſei-

nen Gaſt zwei Knechten, den einzigen auf der mit Unrecht ſo genannten Burg, und empfahl dieſen, dem jungen Manne das einzige Gaſtzimmer im Hauſe anzuweiſen, welches kein anderes war, als das wohlbefeſtigte Gefängniß. Sobald Junker Stürzenbach ſeine Leute in Sicherheit wußte, ritt er nach Untern-Mersfeld zurück, um ſich nach wohlausgeführtem Bubenſtück mit den Fröhlichen zu freuen.

Unter dem nach Nürnberg zerſtreut ſiebenden Heere hatte ſich durch Wenzels Veranſtaltung der Glaube verbreitet, ſämmtliche Raubritter hätten mit dem Teufel einen Bund gemacht und dieſer habe ſodann das Pulverfaß in Brand geſteckt. Unter keiner Bedingung wäre nun einer der Ritter oder Knechte auf den Kampfplatz zurückgekehrt; denn wer wollte es wagen, gegen den Höllenfürſten zu ſtreiten? Alle gewaltig eingeſchüchtert langten die einzelnen Flüchtlinge zu Roß und zu Fuß wieder in der Stadt an, und in kurzer Zeit erzählte man ſich in allen Gaſſen, auf allen Plätzen, in allen Häuſern, wie der leibhaftige Satan mit einem Höllenbrand durch die Luft dahergeflogen ſei und einen Funken in das Pulverfaß herabgeſchleudert habe und dann verſchwunden ſei, welch' gräßlichen Höllengeſtank er hinterlaſſen und dergleichen mehr. Wer dabei das Leben verloren hatte, wußten die entſetzten Flüchtlinge nicht anzugeben, doch wurde Marquart Muffel gleich beſtimmt genannt, denn mehrere hatten ihn vom Pferde fallen ſehen. Wenzel brachte

dieſe Nachricht auf den Aegidienhof. Der alte Schultheiß brach wie vernichtet zuſammen, als er das Wort: „todt“ vernahm. Wenzel gab ihm das Gift recht treffenweiſe und fuhr mit leeren Troſtformeln dazwiſchen, während er ſich doch innerlich an der Verzweiflung des Greiſes weidete.

„O ſtürzt denn eine Laſt des Schickſals nach der andern über mein weißes Haupt herein?“ rief der Schultheiß verzweiflungsvoll aus. „Kaum habe ich den argen Schlag kümmerlich verwunden, der mir von Prag her kam, ſo trifft mich ſchon der zweite. Meine beiden edeln Söhne hab' ich verloren, was will ich noch auf der Welt? Wäre doch vor kurzem mein Haupt zur Grube gefahren, ich hätte nichts vernommen von dieſem Unglück!“

„Euerm Schmerze, den ich ehre, muß ich allein das Unrecht zuſchreiben, welches ihr mir in dieſer euerer Rede angethan habt,“ ſagte Wenzel mit zärtlichem Vorwurf. „Ein arges Schickſal iſt über unſer Haus verhängt, ſtatt dreier Söhne habt ihr jetzt nur einen; aber ſeid verſichert, daß der Eine ſeine Liebe zu euch dreifach vermehren wird, um euch die Verlornen, ſo viel an ihm iſt, zu erſetzen. Auch ſeid doch von meiner überſchwenglichen, unausſprechlichen Kindesliebe überzeugt, daß ich euch gewiß den einen noch lebenden Sohn wieder verſchaffe. — Hier iſt meine Hand zum Pfande des Ehrenwerts, ich will morgen ausreiten und Henrico aufſuchen, ſollt ich auch ganz Deutſchland, Böhmen und Italien durchſtreifen.“

„O mein Wenzel!“ entgegnete der Vater, „wie konnte mich mein Vaterſchmerz vergeſſen laſſen, daß mir der edelſte meiner Söhne geblieben iſt! Komm an meine ſchmerzvolle Bruſt, und laß uns den Todten gemeinſchaftlich beweinen!“

„Friede und Ruhe ſeiner Aſche!“ ſetzte Wenzel mit Salbung hinzu und wiſchte ſich bei der Umarmung die Augen.

„Doch nun laß uns ihm die letzte Pflicht erfüllen,“ erinnerte der Schultheiß. „Wir wollen auf den Kampfplatz hinaus, um ſeine entſeelte Hülle zu ſuchen; haben die Feinde Beſitz davon genommen, ſo müſſen wir's uns ein gutes Löſegeld koſten laſſen, um ihm ein anſtändiges Grab zu bereiten.“

Man machte ſchnell zum Ritte Anſtalt. Johanna ließ ſich nicht zurückhalten, ihren Vater zu begleiten, und da Frau Babet es für ſchicklich fand, daß die ganze noch lebende Familie den gebliebenen Bruder auf der Wahlſtatt aufſuche, ſo ritt ſie ebenfalls mit. In der Mitte ſeiner drei Kinder trabte nach einigen Stunden der ſchmerzgebeugte Greis zum Thore hinaus, und mehrere Knechte folgten mit einer Bahre. Auf dem Platze der verhängnißvollen Exploſion angelangt, ſtiegen ſie ab, und die ſchüchterne Johanna eilte mit flüchtigem Fuße und thränenden Augen unter den verbrannten Leichen herum, bis ſie die ihr wohlbekannte Rüſtung entdeckte. „Er iſt gefunden!“ rief ſie weinend und benetzte den Eiſenpanzer mit ihren Thränen, und der Schultheiß wankte auf Wenzels Arm geſtützt

herbei, um dem Sohne ein Thränenopfer zu bringen. Wenzel öffnete das Visir, aber alle schauderten vor dem gräßlich entstellten Gesichte zurück. Die Knechte luden die Leiche auf die Bahre und trugen sie davon, der Vater und Johanna folgten still schluchzend, Frau Babet aber heulte und schrie, daß man es weit hören konnte, und Wenzel brüllte manchmal einen Ton dazwischen, welcher von denen, die er im wüsten Zechgelage auszustoßen pflegte, wenig unterschieden war. Also langte am Abend der Trauerzug in Nürnberg an. Hans-Hemmer warf sich laut jammernd über die Leiche her und rief: „Nun steht's schlimm mit dem alten Niklas Muffel! O wer hätte das denken sollen! Hölle, nun wirst du siegen, und ich werde es nicht verhindern können.“ Dann erhob sich der alte treue Diener und besorgte still einen Katafalk, und als nun die Nacht durch die krummen Straßen wandelte, leuchteten aus dem Aegidienhofe die rothledernden Fackeln um das schwarze ausgeschlagene Gerüst auf welchem die Leiche in ihrem Waffenschmuck lag. Rundum standen Marquarts Fremde in Trauer gehüllt, Johanna ließ ihren stillen Thränen freien Lauf, lautlos starrte Frau Babet auf die Leiche, Hans-Hemmer besorgte alles Nöthige und Frau Kutter verkündete mit leiser Stimme allen, die es hören wollten, des seligen Marquarts Lob; der alte Schultheiß saß allein verlassen im Zimmer in seinem hohen weiten Lehnstuhl und vor ihm ein düster brennendes Licht. Wenzel verließ

das Haus der Trauer und ſchlich, wie ſich ein Fuchs, wenn alles ſchläft, nach dem Hühnerhauſe ſtiehlt, zur Gräfin Petuſchka.

„Wißt ihr ſchon, meine holde Agnes?“ rief er ihr mit ſchlecht verhüllter Freude zu.

„Ich weiß es. Aber Wenzel! Wenzel!“ ſetzte ſie mit dem Finger drohend hinzu, „ich befürchte nicht ohne Grund, ihr habt dem armen Junker den Garaus geſpielt, und faſt will mich bedünken, als wärt ihr der Teufel geweſen, der das Pulverfaß angezündet.“

„Wie könnt ihr dergleichen von mir glauben?“

„Still, ſtill, Freund! Vor mir dächt' ich könntet ihr die Larve fallen laſſen. Iſt es doch euere muthige Entſchloſſenheit, euere Kraft im Handeln und das kühne Verfolgen euerer Pläne, was euch mir ſo werth gemacht hat. Habt ihr mein Herz nicht mit dieſer Kühnheit im Sturm erobert? Was wollt ihr euch mir noch lange verbergen, die ich euere Geſinnungen theile? Glaubt ihr, daß ich nicht Muth genug habe, euere Bundesgenoſſin zu ſein, ſo glaubt wenigſtens, daß meine Liebe mich zu euerer Sklavin macht.“

„Nimmermehr! Ihr beſchämt mich Agnes! Wohl erkenne ich nun vollkommen, daß ihr allein dem ſtolzen Fluge meiner Pläne zu folgen vermögt. Ihr ſeid mein Gegenſtück, die Vollendung meiner ſelbſt. Wir ſind für einander geſchaffen, und was können wir erſtreben, wenn wir mit vereinten Kräften auf einen Punkt hinarbeiten!“

„Das Höchſte iſt mir nicht zu ſchwer. Wenzel, ich verſtehe dich! Ungeheuere Kräfte ſchlummern in meinem Geiſte. Jubeln ſollſt du, wenn ich meine Pläne dir enthüllen werde.“

„Schlag ein, Agnes,“ rief Wenzel entzückt, „in vier Wochen biſt du mein Weib. Unſrer Verbindung ſteht kein Hinderniß mehr im Wege. Der ſüße Laffe ſieht bei den hellſten Lichtern nicht mehr, die ſie um ſein letztes Bette herum gepflanzt haben. Ich denke ich ſoll dieſe Nacht wärmer liegen, wenn auch dunkler. Was meinſt du, ſchöne Agnes?“

„Nicht eher als bis du mir geſtanden haſt, daß du das Pulverfaß in die Luft geſprengt, um Marquart zu verderben.“

„Wer könnte um ſolchen Preis dir etwas verſagen? Nicht ich, mein lieber Gerhard Dreiſſel hat einen brennenden Schwefelfaden hineingeworfen und ſich dann ſchnell aus dem Wege gemacht. Das Ding brannte aber zu lange, eh's an's Pulver kam, und faſt wär uns Marquart aus der Schlinge entſchlüpft. Aber eben als er davon reiten wollte, erwiſchte ihn das artige Feuerwerk noch beim Kragen und zerrte ihn zu den andern armen Burſchen in den Tod hinab.“

„Nicht wahr und den Prager Studenten haſt du auch bei Seite geſchafft, damit er deiner Erbſchaft nicht gefährlich werde?“

„Nun ja doch, holde Schwätzerin. Was geht mich der Bube an? Wie ſoll ich dazu kommen, mit ihm zu theilen? Niemand iſt geſchickter, meines Vaters

Reichthümer gut und trefflich anzuwenden, als ich. Was nützt den kleinen weichen Seelen das Mittel, sie verfolgen ja keine Zwecke?"

„Du hast Recht; und meine Seele jubelt, daß sie den Mann gefunden hat, der ihrer würdig ist. Wenzel, ich sehe schon den Grafenhut auf deinem Kopfe. Wie aber gedenkst du's mit deinen Schwestern zu machen? Schmecken dürfen sie doch nicht viel von dem, was du dir durch die Klugheit deines Geistes errungen? Wir brauchen das Unsrige selber, und je mehr Pferde am Wagen, desto schneller zum Ziele."

„Mit der Johanna will ich bald fertig werden; die zimperliche Jungfer muß in ein Kloster, dahin paßt sie am besten. Wir haben es demnach nur mit der Babet allein zu thun. Nun hat sie zwar keine Kinder und wird auch nimmermehr eins zur Welt bringen, demnach fiele einst ihr Erbtheil immer wieder an mich zurück. Aber ihren Tod abwarten, wäre verteufelt langweilig. Wir müssen noch etwas Gutes ausſinnen, um uns einst das Erben zu ersparen; aber die Babet über den Löffel zu barbiren, ist fürwahr keine Kleinigkeit."

„Ueberlaß das mir und der Zeit, mein Trauter," versetzte die Gräfin sehr zuversichtlich. „Wenn wir beide unsere Kräfte vereinigen, werden wir doch einer unbebülflichen Ritterfrau die Spitze bieten können?"

„Die Hand darauf, schöne Agnes! Unser Bund ist unbezwingbar."

Das edle Paar umarmte ſich; und erſt gegen Morgen huſchte der glückliche Wenzel aus dem Hauſe und drückte ſich ſtill durch die Hinterthüre des Aegidienhofs neben dem verſchloſſenen Sarge vorbei in ſein Gemach, wo ihn bald wüſte Träume auf dem Lager umfingen. Han-Henners grimmiger Ruf weckte ihn jedoch bald aus dem betäubenden Schlummer; ſchon verſammelten ſich die Söhne der Patrizier, um den Leichenzug zu bilden, und im Hauſe wurde es von Minute zu Minute lebendiger. Auf dem ſchwarzen Leichenwagen ſtand der von faltigen Tüchern überworfene Sarg, die ganze Familie des Schultheißen und er ſelbſt an der Spitze der Schöppen und einer Menge Edelleute und reicher Bürger ſchloſſen ſich alle zu Pferde an, und langſam ſchwankte der Zug durch die Lauffergaſſe zum Thore hinaus nach Obern-Moreſeld zu, welches durch Marquart zum Familienbegräbniß eingeweiht werden ſollte. Die Leichenfeierlichkeiten wurden auf der Burg von den Prieſtern aus der Stadt mit großem Gepränge begangen und der Sarg in die aufgeräumte Familiengruft beigeſetzt. Gerhard Dreiſſel, Han-Henner, Michel, Marquarts Knecht, und noch einige Andere hatten die in Verfall gerathene Kapelle einigermaßen in Ordnung gebracht, ſo daß einige Dutzend Meſſen für Marquarts Seele im Fegefeuer bequem darin geſungen werden konnten. Die alte ſchielende und taube Jungfer Crescenz hatte alle Hände voll zu thun, um den vielen Gäſten ein Frühſtück zu bereiten; und da ſie, den Todten betrauernd,

den ſie doch nur dem Anſehn nach gekannt hatte, unaufhörlich heulte und ſchrie, ſie würde ſie ſchwerlich damit zu Stande gekommen ſein, wenn ihr nicht Frau Leue und Frau Katter hülfreich an die Hand gegangen wären. Die Klagen dieſer Weiber waren geeignet, die Meinung zu erregen, als hätte jede von ihnen das größte Intereſſe an Marquart Muſſel genommen, und wirklich wurde ein ſolches durch die vielfachen Lobpreiſungen der beiden Frauen auf den Verunglückten in einem ſolchen Grade im Herzen der alten Magd erregt, daß ſie ſich ſtill gelobte, für das Seelenheil des edlen Jünglings täglich zweimal an ſeinem Sarge ein frommes Gebet zu halten.

Als der betrübte Vater mit dem Trauerzuge wieder in Nürnberg angelangt war, mahnte er Wenzeln mit herzlichen Worten an ſein Verſprechen, auszuziehen und den irrenden Henrico aufzuſuchen, und dieſer verließ am andern Morgen, von den Segenswünſchen ſeines tief betrübten Vaters und ſeiner Geſchwiſter begleitet, Nürnberg. Aber kaum hatte der gottloſe Junker die Stadt im Rücken, als er von der Hauptſtraße abbog und nach der Burg Sternberg ritt, wo ihn mehrere der verſammelten Herren vom Stegreif jubelnd empfingen. Hier lebte er lange mit ſeinen Freunden in Saus und Braus und verſchmähte es nicht, ſelbſt mit auszuziehen und dem wandernden Krämer hinter Zaun und Buſch aufzulauern und die Taſchen umzukehren.

Ludwig Storch's

Schriften.

Gesammtausgabe.

Erste Serie

in zwölf Bänden.

Zweiter Band.

Der Freiknecht.

Zweiter Theil.

Druck und Verlag des Verlagscomptoir in Gotha.
1842.

Der

Freikuecht.

Von

Ludwig Storch.

Vier Theile.

Zweiter Theil.

Druck und Verlag des Verlagscomptoir in Gotha.
1812.

Der Freiknecht.

Zweiter Theil.

Erſtes Kapitel.

Was du thuſt, bedenk' allweg das End',
Greif's weislich an, bis nicht zu behend',
Bis fürſichtig und halt' dich ſchlecht
Bis nicht zu gach, bedenk' dich recht.

Altdeutſches Reimſprüchlein.

Pater Hilarius, glücklich in der Königsſtadt Prag angelangt, war ſo eilfertig, daß er ſich nicht erſt Zeit nahm, den Jüngling, nach welchem er ſo großes Verlangen trug, im Freihauſe aufzuſuchen. Es mußten für ihn noch weit wichtigere Dinge ſein, die er in Prag erſt abzumachen hatte; denn als er kaum ſeines Leibes einigermaßen gepflegt, verfügte er ſich im möglichſt glänzenden Ornate ſeines Standes ſogleich nach dem Königshofe, um bei der Majeſtät des römiſchen Königs eine Audienz zu erlangen. Vergebens ſtellte ihm der Hausmeier vor, die Markgrafen Jodok und Prokop von Mähren ſeien eben beim König, und dieſer würde nicht geſtimmt ſein, das Vorbringen eines Pfaffen anzuhören; Hilarius gab an, die Sache ſei für den König von der höchſten Wichtigkeit, und die Entdeckung leide durchaus

gar keinen Aufſchub. König Wenzel ſaß mit den Herren ſeines Hofes noch an der Tafel, doch hatten die Schüſſeln ſchon lange den ſilbernen Weinkrügen Platz machen müſſen, und eben im Begriff, mit dem Vetter Jodok von Mähren eine Wette auszumachen, wie viel der eine mehr trinken könne, als der andre, fluchte der weinfröhliche Herrſcher dem Hausmeier alles Böſe an, der ihm das Begehr des Pfaffen meldete. Schon war er im Begriff, den unwillkommenen Störer ſeiner Tafelfreuden abweiſen zu laſſen, als ihn Neugierde, welche wichtige Nachricht ihm wohl derſelbe bringen könnte, und Argwohn gegen den Markgrafen, die er nicht mit Unrecht ſtets für ſeine heimlichen Gegner hielt, als möchten ſie vielleicht irgend etwas gegen ihn unternommen haben, was ihm der Pfaff entdecken wollte, beſtimmten, dem Bittenden ſogleich eine Audienz zuzuſagen. Halb berauſcht wankte er von der Tafel und begab ſich in das Thronzimmer, an deſſen Thüren ſtets bewaffnete Söldner jeden Eintretenden mit ſcharfen Augen bewachten. Hilarius wurde vom Hausmeier und einigen Trabanten herbeigeführt; er ſchenkte der durch tiefe Bogenfenſter beleuchteten, den Thron umgebenden Pracht keinen Blick, ſondern ſchritt keck auf den König los, welcher ſich an der Lehne eines Seſſels hielt, um dem Leutprieſter die Schwäche nicht zu verrathen, welche ihm der allzuviel genoſſene Traubengeiſt zu Wege gebracht hatte. „Was ich euerer Majeſtät zu

ſagen habe," begann Hilarius mit feſter Stimme, „leidet durchaus keine Zeugen." — Der König ſah ihn argwöhniſch an. — „Es betrifft euch ganz allein, durchlauchtigſter Herr," fuhr der Pfaffe heimlich fort, „und wenn ein einzig Ohr das vernähme, was nur den einzigen zu wiſſen ziemt, könnt' es euch Tod und Verderben bringen."

Wenzel ſchrak heftig zuſammen und winkte den Anweſenden ſich zu entfernen, rief aber den Hausmeier zu ſich, ſagte ihm heimlich etwas und ſprach zu Hilarius: „Folgt mir in dies Kleinod." Beide verſchwanden durch eine kleine Thüre. Der Hausmeier pflanzte ſich mit blankem Schwerte vor dieſelbe. Aber kaum nach zehn Minuten that der König einen lauten entſetzlichen Schrei, der Hausmeier riß die Thür auf, Wenzel ſtürzte ihm todtenbleich entgegen.

„Beim heiligen Wenzeslav! Seid ihr verwundet? Hat's euch der Pfaff angethan?" rief der Wächter.

„Rubig!" ſtammelte der König und faßte des Hausmeiers Hand und zitterte ſo heftig, daß der Mann bald ihn, bald den Pfaffen verwundert anblickte. „Stille!" fuhr der König fort, „mir fehlt durchaus nichts."

„Aber ihr ſeid ſchrecklich bleich — ihr zittert — der Schrei."

„Bei deinem Halſe, Burſche, du haſt nichts ge-

hört, noch gesehen! Hörst du!" brüllte Wenzel mit rollenden Augen und geballter Faust. Dann setzte er plötzlich ganz weich und flüsternd hinzu, indem er des Meiers Hand faßte und schmeichelnd drückte: „Ich bitte dich, Lieber, laß Niemanden zu diesem Pfaffen." Und wieder aufbrausend: „Fort! Die Thüre des Klosets zu! Nein sag' ich dir! Mir den Schlüssel her! Und du weichst nicht von der Thüre bis ich selbst es dir befehle. Auch horche, ob er nicht durch das Fenster entwischen will. Nein, nein! horchen darfst du nicht! Ich würde dich mit meinem Schwerte durchbohren, wenn du zu horchen nur versucht hättest, du darfst nicht zu nahe an die Thüre treten; hierher, zehn Schritt davon, und wenn der Pfaff ruft und dir etwas sagen will, stopfe deine Ohren zu, weiche keinen Schritt von der Stelle! — Aber der Pfaff könnte die Thür erbrechen!!" Mit steigendem Aerger hatte er diese Worte herausgestoßen. Nun hielt er inne, faßte seine Stirne, näherte dann seinen Mund des Hausmeiers Ohre und flüsterte vertraulich: „Ist es denn eine Todsünde, einen solchen Glatzkopf das Lebenslicht auszublasen? Hör' ist es eine Todsünde?"

„Heilige Mutter Gottes, steh' uns bei! Einen Diener der Kirche! Einen gottgeweihten Priester! Ihr wärt ja hier und dort, zeitlich und ewig verdammt."

„Es ist wahr, drum laß es nur. Aber wenn er

die Thür aufbricht, dann ſchlag ihm den Kopf ab, alſo befehl' ich dir. Ich will bald wieder da ſein. Du mußt mir mit deinem Leben für dieſen Pfaffen haften!" Der König wankte fort und kehrte in den Saal zurück, um ſich von ſeinen Gäſten zu beurlauben.

„Was fehlt euch, Vetter? Beim Lucifer, ihr ſeht ja aus und wandelt wie ein Geiſt daher!" rief ihm der Markgraf Jodok zu, und die andern umſtanden ihn ſtaunend. Die Diener eilten, den Magiſter Albik, des Königs Leibarzt, zu holen, trotz Wenzels Verſicherung, er ſei durchaus nicht krank.

„Sattelt mir meinen Rappen!" rief er wie toll in das verwirrte Geſchrei.

„Nimmermehr!" verſetzte Jodok, „wie könnten wir es verantworten, euch in ſolchem Zuſtande davon reiten zu laſſen! Ihr ſeid außer euch. Wollt ihr nicht für euer Wohl beſorgt ſein, ſo müſſen wir es. Ich werde euch nicht reiten laſſen."

„Ich werde mich ebenfalls widerſetzen, bevor nicht Meiſter Albik ſeinen Conſens dazu gegeben," verſicherte der Markgraf Prokop, und die andern Fürſten, Grafen und Herren ſtimmten bei. Wenzel ſchäumte vor Wuth, aber eine innere deutlich auf ſeinem Geſichte ausgedrückte Angſt ließ keine ſeiner wilden Ausbrüche zu, und wie ein Kind bat er: „Ihr lieben Vettern und Herren, laßt mich los, friſche Luft thut mir wohl!"

„Nicht eher, als bis es der Arzt für gut findet," war die abweisende Antwort.

Wenzel war so wenig Herr über sich selbst, daß er stumm und die Hände ringend auf und ab wandelte und nur dann und wann tief aufstöhnte. Die Markgrafen sahen einander bedeutend an, und ihre Blicke fragten sich, was dem König wohl so Außerordentliches zugestoßen sein müsse. Drum als der Magister eingetreten und den König wirklich für krank erklärt, ihm das Bette und Arzneimittel verordnet hatte, entfernten sich die beiden Markgrafen unvermerkt, und auch die übrigen Gäste verliefen sich, sobald Wenzel in sein Kabinet geführt worden war.

„Und was war das?" fragte Jodok seinen Bruder.

„Auf jeden Fall etwas höchst Wichtiges, was des Königs Leib und Leben unmittelbar angeht," versetzte Prokop.

„Und was uns zu wissen durchaus nöthig ist, was vielleicht tausendmal mehr werth ist, als alle unsre künstlich zusammengezimmerten Pläne, was uns mit einem Wurfe ans Ziel bringen kann, wonach wir auf künstlichen Wegen vergeblich trachten."

„Laß uns forschen, wer wohl mit dem König sprach!"

Sie gingen, um den Hausmeier zu erfragen, er war aber nirgends zu finden. Endlich erfuhren sie von andern Dienern, ein deutscher Leutpriester sei

zum König gegangen, aber nicht wieder zurück gekommen. Noch ſtutziger als zuvor, wollten ſie den Aufenthalt deſſelben zu erforſchen ſuchen, als ihnen ein Reitknecht des Königs in größter Eil begegnete, der ihnen für ein Stück Geld anvertraute, daß er den Stöcker Jobſt in Haft verbeibelen ſolle, da der König ſeiner Hülfe ſchnell bedürfe. Bis zum Thronzimmer waren ſie gekommen, und ſchon glaubten ſie von dem, ſtarr an der ihm angewieſenen Stelle ſtehenden Hausmeier das ſonderbare Räthſel ſich löſen laſſen zu können, als dieſer durch ſeinen treuen Bericht von dem merkwürdigen und unerklärlichen Betragen des Königs daſſelbe nur noch mehr verdunkelte. Jodok trat ſogleich an die Thüre und rief: „Wer ſeid ihr, armer Mann, welchen des Königs Grauſamkeit alſo mißhandelt? Vertraut euch mir; ich bin der Markgraf Jodok von Mähren und vermag viel über meinen Vetter, den König Wenzel.“

„Wenn dem alſo iſt,“ verſetzte der Eingeſperrte, „ſo bewirkt, daß mich der König freilaſſe. Stellt ihm vor, daß es ſein eigener größter Schaden ſein müſſe, wenn er mich in Gefangenſchaft halten oder Hand an mich legen würde. Die Kirche ſteht mir bei, ich habe den König mit keiner Silbe beleidigt, und kann mich zu jeder Stunde vor aller Welt rechtfertigen. Was ich dem Könige geſagt, ſoll dann aber auch jedermann wiſſen; aber wehe dann auch dem König!“

„Ihr könnt euer Geheimniß dreiſt heraus ſagen

und auf meinen Beistand rechnen. Habt ihr etwas gegen den König Wenzel, so gebt es an; ich will euch Recht verschaffen."

„Gott soll mich behüten! Ich habe nichts gegen den König. Er wird und muß auch sein Unrecht gegen mich einsehen und bereuen, sobald er zur Ueberlegung kommt. Mein Geheimniß aber kann ich jetzt Niemand weiter mittheilen. Es war nur für des Königs Ohren bestimmt, diese haben's in sich aufgenommen, und vor der Hand werden's meine Lippen nicht mehr aussprechen; das habe ich mir und allen Heiligen geschworen."

„Ich werde für euere Befreiung sorgen, edler Mann," versetzte Jodok ärgerlich und wandte sich wieder zum Hausmeier: „Und du sollst den Pfaffen nicht herauslassen, auch nicht von deiner Stelle gehen, bis der König es dir selbst befiehlt?"

„So ist's gnädiger Herr! Auch soll ich ihn nicht an der Thüre ausfragen. Aber ihr könnt's, denn das hat mir die Majestät nicht verboten!"

„Und du gehst auch nicht, wenn dir zwanzig Schock Prager Groschen in die Tasche fallen und als ein schwer Gewicht dich zur Thür hinausziehen?"

„Mein Kopf wiegt mir schwerer, als all' euer Gold."

Der Markgraf ging und wandte sich zu seinem Bruder: „Der Kerl ist verdammt ehrlich und die Zeit preßt uns. Wäre wohl nicht auf andre Art in das Kloster zu kommen, als durch diese Thüre?"

„Es hat keinen Eingang weiter.“

„Ob man nicht durch das Fenster zu ihm kommen könnte?“

„Bedenke, welche Höhe! und wie wolltest du es anfangen, um nicht bemerkt zu werden? Wenn du dich unsichtbar machen kannst, brauchst du nicht erst durch das Fenster zu schlüpfen.“

„Still!“ rief Jodek froh, „man kann vielleicht durch das Kamin. Laß uns das gleich untersuchen!“ Sie stiegen eilig eine Treppe höher, das Zimmer über des Königs Kloset war unbewohnt. Ein kräftiger Stoß mit dem Schwertknauf war der beste und sicherste Schlüssel des alten Schlosses. Jodek überzeugte sich, daß der Schlot des untern Kamins in den des obern führe, man brauchte also nur in dem letztern hinaufzusteigen, um in den erstern zu gelangen. Aber weder er, noch sein Bruder zeigten zu dieser gefährlichen Kletterei Lust. Da fuhr dem Jodek wieder ein Gedanke durch den Kopf: „Halt!“ rief er, „zum Glück habe ich meinen schnurrigen Provencer mitgenommen; er kalmäusert im Hofe bei den Pferden. Dieser Kerl hat die treueste Seele, die ich kenne, und jedes mich betreffende Geheimniß ist bei ihm gut aufgehoben; ich bin überzeugt, er würde sich eher todtschlagen lassen, als eine Silbe verrathen. Der Bursch springt für mich durch's Feuer und besitzt Gewandtheit genug, um die Kaminfahrt zu machen.“ Und alsogleich eilte er hinab, um den abenteuerlichen Plan ins Werk zu setzen. Nach wenigen Minuten

trat er wieder mit Franz herein. „Biete dem Pfaffen, was du willst, Geld, Ehrenstellen, Vergnügen, hörst du! Verbürge ihm alles bei meinem Worte und zeig' ihm diesen Siegelring zur Beglaubigung. Nur leck' ihm das Geheimniß ab. Fang' es klug an! Und wenn du's herausbringst, so rechne auf eine fürstliche Belohnung. „Laßt mich nur machen!" versetzte Franz; „ich habe von meinem vorigen Herrn in dieser Hinsicht manches profitirt. Aber wo ist denn die Thüre zu dem Manne?"

„Ei, wenn die Thüre da wäre, brauchten wir dich nicht. Du kletterst hier in dem Schlote dieses Kamins hinauf und kaum acht Fuß hoch geht der Schlot des untern Zimmers an, welchen du dann hinabsteigst."

„Keine Thür? Kamin? Schlot?" fragte Franz kleinlaut. „Wenn ihr, mein gnädiger Herr, nur einen Augenblick bedenken wolltet, daß ich kein gelernter Schlotfeger bin, zu welcher Kunst sich meine artige Beleibtheit, die in euerem sorgenlosen Dienste noch um ein bedeutendes zugenommen hat, keineswegs geeignet sein dürfte."

„Sei kein Narr, Franz!" versetzte der Markgraf unmuthig. „Nimm dich in Acht, sei vorsichtig, und du wirst den Hals nicht brechen. Was hast du weiter zu thun, als dich mit Händen und Füßen an den vier Wänden des Schlotes anzustemmen und also auf oder abwärts zu steigen."

„Aber wenn ich nun doch den Hals brächte oder

ein Bein, einen Arm? Oder des Königs Majestät erwischte mich in seinem Kleid und ließe mir den Kopf vor die Füße legen? Dann wär' es um mein junges Leben geschehen."

„Du Hasenherz, als ob ich dich nicht befreien könnte. Hast du nicht mehr Liebe zu deinem Herrn um ihm nicht einmal eine so kleine Gefälligkeit zu thun?"

„Nein, gnädiger Herr, undankbar laß ich mich nicht schelten, aber will ich den Hals brechen. Hebt mich doch ein wenigen in die Höhe, daß ich den Schlot gewinne!" Jedek und Prokop hoben den verzagten, wehmüthigen Diener auf ihre Schultern und von da stieg er in dem Schlot hinauf. Bis in den andern Rauchfang war er glücklich gelangt und abwärts rutschend sahen Jedeks Augen entschwunden, als dieser ein leises Winseln vernahm, welches bald in ein verzweifeltes Stöhnen und zuletzt in ein jämmerliches Heulen überging. Bestürzt über die unerwarteten Laute, welche allein Todesangst Franzen auspressen konnten, entschloß sich Jedek kurz, seinem Diener die sonderbare Reise nach zu machen. Von Prokops Schulter schwang er sich in den rußigen Kanal und kletterte aufwärts. Als er aber an die Biegung kam, und in den andern Schlot hinabsehen konnte, erblickte er zu seinem Schrecken, daß dieser Durchgang bedeutend enger, und der wohlgenährte Franz darinnen hängen geblieben war und

nun weder hinab noch wieder aufwärts zu klettern vermochte. Von allen vier Seiten eingezwängt, konnte er in seiner verzweifelten Lage nichts thun, als aus vollem Halse schreien. Der Markgraf begriff leicht, daß seiner kein besseres Schicksal wartete, wenn er sich beikommen lassen würde, Franzen zu helfen, und gänzlich ungewiß, was er nun beginnen solle, kehrte er wieder zu seinem ängstlich harrenden Bruder zurück, um diesem seine Wahrnehmungen mitzutheilen und ihn um einen Rath zu bitten, der ihm selbst in diesem kritischen Augenblick gänzlich abging. Beide kamen überein, wenigstens den in Todesangst schwebenden Diener zu retten, damit sie nicht verrathen würden. Sie eilten also fort, um sich einige Stricke zu verschaffen, womit Jedek den armen Franz heraufzuziehen gedachte.

Mittlerweile vernahm der in seinem Verschluß wild umherlaufende Pater Hilarius die dumpfen Angsttöne aus dem Kamin des Zimmers herab, und ohnedies sehr auf die Dinge gespannt, welche da kommen sollten, eilte er sogleich nach dem Orte hin und erblickte zu seiner nicht geringen Verwunderung zwei beschuhte Füße, welche in steter zappelnder Bewegung den verzweifelten Zustand ihres Besitzers so lebendig als möglich anzudeuten geschickt waren. Der Pater blieb keinen Augenblick zweifelhaft, was er hier zu thun habe, er stemmte seine herkulische Körpermasse an den Boden, die eine Achsel an die Wand, faßte

mit den breiten ſtarken Händen die Füße des ihm zugedachten Beſuchs und zerrte aus Leibeskräften, die eben nicht unbedeutend waren. Alſobald ſchrie Franz wie einer, der ſeinem letzten Stündlein auf der Folterbank entgegenſieht; des Paters Eifer und Verwunderung wurden aber durch die Wahrnehmung noch erhöht, daß der Schlotfahrer ein Nürnberger ſein müſſe, weil er Nürnberger Plundern trug. Die Beine waren nämlich glücklich im Freien, noch ein gewaltiger Ruck, ein Schrei, und Franz ſtürzte über und über berußt in des Paters mitleidige Arme herab. Beide betrachteten ſich einige Augenblicke ſtarr, dann aber beugte Franz ſeine noch von gräßlichſter Angſt zitternden Knie vor dem Pater, nicht anders als trage er das Allerheiligſte in den Händen, wie vor einigen Monaten in Nürnberg in dem Aegidienhofe, wo ihn Franz zuerſt geſehen hatte. Dieſer Eindruck war es auch, welcher in Franzens verwirrter Seele ſogleich wieder erwachte, als er den Pater erkannte; die Erinnerung des damals empfundenen Gefühls hatte in dieſem Augenblick dieſelbe Wirkung, als das Gefühl ſelbſt, mit welchem ſie jetzt ziemlich gleich war, und warf ihn zu Hilarius Füßen hin. Franzens Geſicht kam dem Pater ebenfalls bekannt vor, und da der vor ihm Stehende als Nürnberger gekleidet war, ſo hielt er ihn natürlich für einen ſolchen.

„Steh' auf mein Sohn," ſagte Hilarius gütig, „und erkläre mir das Wunder, wie du ſo ſchnell

hierher gekommen zu meiner Rettung und Befreiung, und wie du sogleich von meiner Bedrängniß erfahren? Wie hast du gewußt, daß ich in diesem Kloset bin, und wie den sonderbaren Weg zu mir gefunden?"

„Wie soll ich euch darauf antworten, hochwürdiger Herr! Weiß ich doch von solchanen Fragen selbst nicht viel und muß mich baß verwundern, euch hier zu finden, der ihr mir von Nürnberg wohl bekannt seid; denn ich hab' euch gesehen an Meister Muffels Hause, als er am Tode lag, und ihr gingt, ihm das Sakrament zu reichen."

„Aber ein Nürnberger bist du doch nicht! Wie nun kommst du in diese Kleider und diesen Schlot?"

Der aus aller Fassung gerathene und von tiefster Ehrfurcht erfüllte Diener erzählte nun vom ersten Tage seiner Wanderung nach Nürnberg bis auf den heutigen, seine und seines Herrn Schicksale — so weit ihm letztere bekannt waren — lang und breit, und Hilarius war ihm ein aufmerksamer Zuhörer. Als der aufrichtige Junge geendet, war es dem schlauen Pater ein Leichtes, ihn über den wahren Grund der sonderbaren Schornsteinsendung auszuforschen, und sein Scharfblick durchschaute bald die Verhältnisse der Markgrafen zum König klar; und er sah ein, wie wichtig ihnen sein Geheimniß sein müsse, und wie er selbst durch kluge und vorsichtige Benutzung desselben von beiden Parteien gehoben, rasch zu

einem Ziele gelangen könne, welches er vor wenigen Tagen im Traum für den kühnſten Aufflug ſeines Geiſtes gehalten haben würde. Ein großes Hinderniß war der enge Schlot; denn unmöglich konnte Franz den Rückweg durch denſelben antreten, und ſo mußten beide geduldig erwarten, was aus ihnen werden würde. Es dauerte nicht ſehr lange, als das Raſſeln an der Thüre ihnen Erlöſung verkündete. Die Pforte öffnete ſich, und der König zeigte ſich mit dem Stöcker Jobſt in derſelben. Der Letztere war dem Pater unbekannt. Die Eintretenden waren ſehr überraſcht, ſtatt eines Gefangenen deren zwei zu treffen, und der König ſtürzte auf den zagenden Franz wie ein blutgieriger Tiger auf die Beute los, und hätte ihn erwürgt, wäre der Stöcker nicht dazwiſchen getreten. Franz beichtete in der Todesangſt und ſchwur bei allen Heiligen, daß er nichts vom Pater weiter wiſſe, als was er früher auch gewußt. Dieſe frühere Bekanntſchaft reichte jedoch hin, den armen Knecht dem Stöcker zu überliefern mit dem heimlichen Befehl des Königs, ihm zur größern Vorſicht ohne Aufſehen das Lebenslicht auszublaſen. Beide, der Pater und der Diener wurden vom Stöcker gefeſſelt, und der Pater zuerſt von Jobſt in ein unterirdiſches in Felſen gehauenes Gefängniß geführt. Als er vergebens den König mit Bitten und ſogar mit Drohungen beſtürmt und auch bei Jobſt noch manches umſonſt für ſeine Freiheit verſucht hatte, ſchwieg

er und ließ ſich in das unbequeme Gemach bringen, doch im Herzen die Wuth des Zorns und der Rachgier wälzend. Der König, welcher unterdeſſen den in Thränen faſt zerfließenden Franz bewacht hatte, bemächtigte ſich im Kloſet der dem Pater vorher abgenommenen Papiere; aber er hatte kaum dieſelben flüchtig durchgeſehen, als ihn neue Fieberſchauer durchglühten und er abermals wie ein Wahnſinniger über Franzen herfiel, um ihn abzuſchlachten. Dieſer betete ſchon ſein Stoßſeufzerlein, worin er ſeine arme Seele dem Himmel empfahl, als ihn der eintretende Stöcker aus dieſer zweiten Todesangſt abermals erlöſte. „Packe die Papiere alle zu dir, Jodok," ſagte der König ganz matt dem Stockmeiſter ins Ohr, „und verwahre ſie gut. Sie ſind bei dir beſſer aufgehoben, als in dieſem Schloſſe. Sobald ich nur erſt wieder einer Ueberlegung fähig bin, will ich mit dir über dieſe wichtige Sache zu Rathe gehen. Lies indeſſen alles mit Fleiß durch, damit du mir Vorſchläge machen kannſt. Und den Burſchen dort laß das Licht des morgenden Tages nicht wieder ſehen; er iſt einer von meines Vetters Jodok Leuten; und Jodok! O daß du, mein guter Gevatter, denſelben verfluchten Namen führen mußt! Höll' und Teufel, wenn der Markgraf nur die leiſeſte Ahnung hätte!"

Das Geſicht des Königs verzog ſich wieder convulſiviſch, auf ſeine Stirn traten große Angſttropfen, und Bläſſe überdeckte ſein Geſicht.

„Gebt und laßt euch vom Magiſter Albik noch ein Tränklein reichen," ſagte Jobſt, „und ſtellt euch die Sache nicht ſchlimmer vor, als ſie iſt. Beruhigt euch, es wird ſich vermitteln laſſen, und wenn nicht anders, ſo hat der Pfaff zum letzten Mal unter Lebendigen gewandelt. Mich aber nennt bei meinem deutſchen Namen Jobſt, ſo wird euch der böhmiſche Klang nicht mehr ärgern."

Der Stöcker führte den verzagten Franz mit ſich, der ſein böſes Schickſal zu ahnen begann; und der König wankte wieder in ſein Kabinet, wo ihn ſeine Gemahlin beſorgt empfing. Aus ihrem bleichen Geſicht ſprach eine gewiſſe Theilnahme, doch auch ein ſtörriſches Weſen, leicht den angenehmen Eindruck verwiſchend, welchen ihr erſtes Erſcheinen auf den Beſchauer machte. „Kaum hör' ich," ſagte ſie, „daß euch ein Unfall betroffen, durchlauchtigſter Herr, als ich hierher eile, um euer zu warten und zu pflegen, wie's dem Ehegeſpons ziemt, aber ich finde zu meiner Bekümmerniß das Bette leer, welches ihr doch auf Magiſter Albiks ausdrücklicher Anordnung nicht verlaſſen ſolltet, und nun ſeh' ich euch mit zitternden Gliedern im Schloſſe herumwanken, als hättet ihr nicht Diener genug, die jeden euerer Wünſche und Befehle augenblicklich ausrichten."

„Ihr verſteht das nicht, Johanna," verſetzte Wenzel unmuthig. „Es gibt Dinge, welche der Diener nicht verrichten kann. Um euere Beſorgniß thut mir's aber

leid; denn meine Krankheit iſt keineswegs von der Art, daß ihr euch darüber zu härmen hättet."

„Und doch wankt ihr, wie ein Kind am Gängelbande. O wie vielen Kummer bereitet ihr mir dadurch, daß ihr ſo gar keine Rückſicht auf euere Geſundheit nehmt!"

„Euer Geſpräch fängt an, mir ſehr langweilig zu werden, wie gewöhnlich der Fall iſt, wenn ihr mit euerer abgeſchmackten Sorge hervorrückt. Ich bitt' euch: ſorgt für euch, und laßt mich daſſelbe für mich thun. Ich verſichere euch, daß ich geſund und friſch bin, und das mag euch genügen."

Doch ſein zunehmendes Ermatten ſtrafte dieſe Worte ſogleich Lügen. Der Magiſter Albik war mit ſeiner Tinktur bei der Hand, die Königin führte ihren unhöflichen Gemahl nach dem Bette, wo er ſogleich zuſammenbrach. Seufzend reichte ſie ihm die Arznei, und im Herzen ſtill auf ihn grollend, pflegte ſie doch ſeiner unermüdet und wich nicht von ſeinem Lager. Ein Fieberſchauer um den andern durchrieſelte des Königs Gebein, und an den noch nicht verrauchten reihte ſich ein andrer, weit heftigerer, der des wildeſten hitzigen Fiebers, das ihn bald aller Beſinnung beraubte. Seine wirren Reden ließen die Königin ein ſchweres Geheimniß ahnen. Sie entfernte den Arzt und die Dienerſchaft und blieb allein in Wenzels Nähe. Eh' der Abend anbrach, war ihr aus den zügelloſen Phantaſieen ihres Gemahls ein ſchreck-

liches Licht aufgegangen, und ſie ſchauderte zurück, daß die Entdeckung ſich noch weiter verbreiten könne. Die Dunkelheit war kaum angebrochen, als Wenzeln das Fieber verließ, aber ihn auch ein andres altes Uebel mit wüthender Heftigkeit überfiel. Ein unerträgliches Brennen durchraſte ſeine Eingeweide, und vom Lager aufſpringend, rief er wild nach Wein. Die Königin wollte ihm Vorſtellungen gegen ſein Verlangen machen, aber er war ſo ungeſtüm, daß ſie ſich aus dem Zimmer flüchten mußte. Den Magiſter Albik, welcher ſtatt eines verlangten Dieners hereintrat, warf der König ohne Weiteres wieder zur Thür hinaus, und rannte wie ein angeſchoſſener Eber durch die dunkeln Hallen nach dem Zimmer des Kellermeiſters, um ſein mächtiges Gelüſt zu befriedigen. Wie die dürre Sandwüſte die Regenfluth verſchlingt, ohne eine Spur der Feuchtigkeit zu verrathen, ſo verſchluckte des Königs lechzender Gaumen den ſchäumenden Wein, aber die in ihm tobende Hitze zehrte die flüſſige Materie auf, und nur der in ſie gebannte Geiſt ſtieg dem haſtigen Zecher zu Kopfe. Heiteren Muthes beſtellte er ſein Pferd, ließ ſich nicht nur ſeinen Lieblingshund, ſondern noch ſechs andre bringen, und eh' noch die Nacht ihr goldenes Heer am Himmelsbogen heraufführte, ſprengte er in der Mitte der tobenden Rüden zum großen Leidweſen der Königin durch die Stadt und klopfte eine halbe Stunde darauf an das Scheibenfenſter des einſamen Freihauſes.

Hinko war wie gewöhnlich flink bei der Hand, um ſeinem Gönner vom Pferde zu helfen. „Nun, mein ſchmucker Burſche,“ fragte ihn der König vertraulich, biſt du mit der kleinen ſpröden Markita noch immer nicht auf's Reine? Schlägt ſie dich noch ſo hartnäckig aus?“

„Sie ſcheint mir gewogen zu ſein, durchlauchtigſter Herr, aber zum Gemahl will ſie mich durchaus nicht.“

„Die Dirne hat einen Starrkopf, aber gedulde dich, ich will ſie ſchon für dich gewinnen. Die Mutter würde eher zugreifen? Nicht wahr? Wie ſteht's, hat ſie dir noch nicht wieder zugeſetzt? Es macht mir Freude, von ſolchen Fahrten zu hören.“

„Ich darf nicht über ſie klagen; aber ich glaube, Meiſter Jobſt hat ſtets ein Auge auf ſie.“

„Ja, ja, das hat er auch Urſach'. Nun, ſie mag ſich den Appetit vergehen laſſen. Um ihr aber das Herz nicht zu ſchwer zu machen, will ich dich ihr auf einige Zeit aus den Augen thun. Der Sommer neigt ſich zu Ende, und ich will morgen auf mein Jagdſchloß zu Bürglitz, wohin du mit mir als Falkenier gehen ſollſt. Rüſte dich, daß wir in der Frühe aufbrechen!“

„Zu euerem Befehl.“

„Gevatter Jobſt hat heute einen fetten Bock nach Hauſe gebracht, weißt du nicht, ob er ihn nicht ſchon abgeſchlachtet?“

„Ich war nicht zu Hause, doch hat mir der Meister davon gesagt. Der Kerl steckt unten im schwarzen Loche.“

Der König besann sich einen Augenblick, dann sagte er: „Geh', hole die Schlüssel, eine Laterne mit Licht und einen Strick; wir wollen ihm die Kehle sogleich zuschnüren.“ Hinko ging schaudernd und brachte das Verlangte; Jobst folgte nach, um das arme Schlachtopfer deste schneller zu überwältigen. Schweigend stiegen die drei die düstern, feuchten Kellerstufen hinab, Hinko zitterte stark, als er den Schlüssel drehte und die knarrende Thüre aufstieß. Aber wie ward ihm erst, als er in dem kläglichen Wimmern des Gefangenen eine ihm wohlbekannte Stimme entdeckte. Noch war er darüber nicht im Klaren, als sich die Gestalt vom Strohlager erhob, die Hände flehend emporstreckte und also seine Unschuld betheuernd, um das Leben bat. Die vollen Lichtstrahlen aus der Laterne fielen dem Jammernden in's Gesicht und Hinko erkannte seinen treuen Diener. „Francisco!“ rief er erstaunt, aber in demselben Augenblicke stürzte der redliche Junge auf den Freiknecht los, all' seiner Todesangst vergessend, schloß den wiedergefundenen Gegenstand seiner Liebe und dienstbaren Zärtlichkeit in die Arme und bedeckte ihn mit Küssen. Hinko überließ sich gern den Liebkosungen seines guten Franz, und als die erste Fluth derselben vorüber war, fragten sich beide zu gleicher Zeit, wie

der Eine und der Andre hierher gekommen sei. Statt einer Antwort strömte nun Franzens Mund von Freude, Verwunderung und Lobpreisung des Geschicks über, welches ihn auf so sonderbare Weise mit seinem verloren geglaubten Herrn zusammengeführt habe.

„Nun ich euch wiedergefunden, mein liebwerthester Junker," rief er freudetrunken aus, „kann ich auch erst wieder froh und heiter werden. Hat mir's doch zeither immer wie Blei in den Gliedern gelegen, und wenn ich gewußt hätte, daß ich durch den verdammten Schornstein zu euch gelangen sollte, so hätte ich wahrlich keinen Muks gethan, und wenn er auch noch enger gewesen wäre. Und wißt ihr auch die frohe Mähr, daß euer Vater, der Schultheiß, nicht gestorben, und euer Bruder, der schmucke Junker, in Prag gewesen ist, euch aufzusuchen, und wir armen Tröpfe nicht wußten, wo ihr wohl hingerathen sein möchtet, und daß der Pfaff', eueres Vaters Beichtvater —"

„Halt!" rief hier der König dazwischen, „was soll das verdammte Geplapper! Wie kennt ihr euch beide?"

„Ach, gestrenger Herr!" versetzte Franz, „bin ich doch schon so lange des Junkers Henrico von Tarquini unterthänigster Knecht gewesen, und habe ihn — verzeih' mir's Gott! — lieber als Alles in der Welt."

„Ist das die Wahrheit?" fragte der König.

„Dem iſt alſo, durchlauchtigſter Herr; Franz iſt die treueſte Seele, die ich noch auf Erden gefunden.“

„Aber er muß ſogleich ſterben.“

„Schenkt mir das Leben, allerdurchlauchtigſter Kaiſer! Hab' ich doch Niemand das Mindeſte zu Leid gethan, als daß ich auf Gebot meines neuen Herrn, des Markgrafen Jodok, nicht durch die Thüre in euer Kloſet ging.“

„Aber was du da von dem Pfaffen erfahren, muß dir den Hals brechen.“

„Ich will die Feuerprobe darauf ablegen, daß ich nichts von ihm vernommen, ſondern ihm nur ſtets erzählt habe, wie es mir und meinem Junker Henrico ergangen, ſeit ich den Vater in Nürnberg nicht geſehen. Muß ich aber darum an Leib und Leben geſtraft werden, ſo laßt es dieſem meinem geliebten Junker zu gute kommen, und ich will nun gern ſterben, da ich ihn wieder geſehen, und in euerer Geſellſchaft, Herr Kaiſer, geborgen weiß.“

Hinko konnte die Thränen nicht mehr zurückhalten und fiel dem König zu Füßen. „Schenkt mir das Leben dieſes treueſten aller Menſchen, durchlauchtigſter Herr! Ich kann mich für ihn verbürgen und euch bei allen Heiligen ſchwören, daß er nichts Böſes gethan hat.“

„Aber er wird verrathen, was ihm der Pfaff hat anvertraut.“

„Was weißt du von dieſem Pfaffen, Franciſco? Bekenne es ſogleich; ich befehle es dir!“

„Tretet mich wie einen Hund, ſchneidet mich ab wie einen fetten Hahn, wenn ich jemals ein Wörtchen von einer Sache verrathe, von der ich keine Silbe weiß. Legt mir einen Eid vor, welchen ihr wollt, ich will ihn auf den Herrn am Kreuze ſchwören, daß mir der Pfaff' nichts verrathen.“

„Deſto beſſer für dieſen!“ fiel jetzt Jobſt ein. „Um jedoch ganz ſicher zu gehen, gebt mir den Burſchen hier noch einige Tage in Verwahrung, bis ich mit dem feiſten Pfäfflein fertig geworden. Sind wir über Alles im Klaren, ſo wiſſen wir auch, ob der da gelogen hat oder nicht. Iſt das Letztere der Fall, ſo könnt ihr dem armen Teufel wohl das Leben laſſen, und meinem Hinko ein Geſchenk machen mit dem neckiſchen Burſchen.“

„Ich flehe darum!“ rief Hinko.

„Habt Erbarmen!“ bat Franz; und Wenzel ſagte: „Nun, ich weiß nicht, wie ich euere Dienſte brauchen kann; ſo ſei es denn! Der dickleibige Schelm fängt nach gerade an, mir ſelbſt zu gefallen. Nehmt ihn nur mit herauf und reicht ihm auf den Schrecken ein Paar Schoppen alten Wein. Gevatter, du hältſt mir ihn aber einige Wochen feſt und ſiehſt, während ich in Bürglitz bin, wie die Dinge laufen.“

„Verlaßt euch drauf!“ verſetzte der Stöcker, und befahl Franzen zu folgen. Wer war froher, als die-

ſer, dem wieder zu leben vergönnt war, der an der Seite ſeines lang ſchmerzlich vermißten Junkers ging und ſich im vergnüglichen Anſchaun deſſelben verlor, der nach einem böſen Tage voll Hunger und Todesangſt auf einen guten Wein beſſen durfte, nachdem er kaum mit der traurigen Arbeit, ſein Haus zu beſtellen und ſich auf die ungewiſſe Reiſe vorzubereiten, fertig geweſen war. Der erſte Freudenrauſch ließ ihn gar nicht bemerken, in welcher höchſt ſonderbaren Geſellſchaft er ſeinen Herrn wiedergefunden, in der des Königs und des Stöckers von Prag, die ihm beide bekannt genug waren. Als man ſich aber im weiten Wohnzimmer befand, und der König dem Weinkruge fleißig zuſprach, auch Franzen das verſprochene Quantum durch Markitas ſchöne Hand reichen ließ, da gewahrte er plötzlich die ausgezeichnete Tracht ſeines theueren Junkers, die ihn über den jetzigen unglückſeligen Stand deſſelben keinen Augenblick in Zweifel gelaſſen haben würde, wäre ihm nicht ſogleich eine Aeußerung des Pater Hilarius eingefallen, welche dieſer heute in des Königs Kloſet hinſichtlich Henrico's gemacht und die ſchreckliche Gewißheit ſchrecklich beſtätigte. Vor Entſetzen wäre der theilnehmende Franz faſt von der Bank gefallen, auf welche ihn Markita's Mitleid und Freude über ſeine Rettung gewieſen, und der alte vortreffliche Wein ſchmeckte ihm in dem Augenblicke eſſig ſauer und wollte gar nicht durch die enger gewordene Kehle laufen. Während der König

mit Frau Bjetka, zu welcher er ſelbſt eine Neigung zu tragen ſchien, ſeine meiſt nicht ſehr manierlichen Scherze trieb, erzählte Hinko Markiten die letzten Schickſale ſeines Franz, deſſen Charakter und früheres Leben und Treiben ihr ſchon aus ſeinen vertrauten Mittheilungen bekannt waren. Aufs freudigſte überraſcht, in dem geretteten Opfer der königlichen Tyrannei den ihr ſo theueren Franz zu finden, gelobte ſich das holde, herzensgute Mädchen Alles, was in ihren Kräften ſtehe, zu thun, um das Loos des treuen Dieners im Freihauſe angenehm zu machen. Der König blieb lange, zechte über die Maßen viel und mußte berauſcht ſpät in der Nacht von Jobſt und Hinko nach dem Königsbeſe gebracht werden. Als ſie zurückritten, ging eben der Mond über den Bergen auf und beleuchtete die ruhende Gegend. Hinko hatte ſich ſchon den ganzen Abend mit dem Gedanken getragen, von Hermenegilden Abſchied zu nehmen; denn er durfte nicht hoffen, von Bürglitz bald wieder zurückkehren zu können. Als er daher die Pferde in den Stall gebracht und dem Meiſter gute Nacht gewünſcht hatte, ſchlich er durch ſeine Kammer nach dem Schranke, ſchob ihn leiſe weg und ſchlüpfte wie ein Schatten durch die Thüre nach der düſtern Kapelle zu, den oft gemachten wohlbekannten Weg. Er dachte nicht daran, Markiten zu finden, denn er hatte ihr das Zeichen, welches ſie Nachts in die Kapelle beſtellte, nicht gegeben. Als er nun nach

dem Altar ging, um ſeine Kleider hervorzulangen, ſchrak er heftig zuſammen. Markita erhob ſich von der Stufe deſſelben und fragte ihn leiſe: „Willſt du mir nicht heut' den Schatz deines Wiſſens und Glaubens öffnen, Hinko? Meiner Sehnſucht nach Belehrung aus deinem Munde geben die Tage zu träg', und wie oft rauben widrige Umſtände mir auch die Stunden der Nacht, in welcher Worte des Himmels wie Honigthau von deinen Lippen in meine Seele fließen!"

„Laß mich!" verſetzte Hinko mit einem Anhauch von Unmuth. „Ich bin nicht aufgelegt, von höhern Dingen zu reden."

„Du haſt mir zuletzt dein ſchönes Vaterland beſchrieben und von St. Peter in Rom und den heiligen Plätzen all' erzählt, wo der Apoſtel gewandelt. Ach, da iſt eine unbezwingbare Sehnſucht in mir erwacht, nach Italien zu ziehen und die unvertilgbare Schande meiner Geburt, ja all' meine früheren Erinnerungen hier zurück zu laſſen!"

„Ja, wer wieder in Italien wäre!" ſeufzte Hinko.

„Laß uns fliehen! Fort über die Alpen!" flüſterte Markita dringend.

„Fliehen? kleine Thörin, wie ſollen wir davon kommen ohne Geld, und du, ein ſchwaches Mädchen?"

„Ich habe einen kleinen Schatz, und was meiner Mutter gehörte, darf ich unbedingt mein nennen, ſie hat es auf mich vererbt. Nehmen wir nur ihr Ge-

ſchmeide und Koſtbarkeiten mit, ſo ſind wir reich; und ich — ich bin kein ſchwaches Mädchen mehr. Ich will dein Knappe ſein! Kein weiblich Gewand ſoll mehr meinen Leib bedecken; ich will dir dienen, treuer noch, als dein Franz. Kaufe dir ein Roß; ich will zu Fuße neben her laufen."

„Was ſchwärmſt du für tolles Zeug! Geh' und lege dich zu Bette!"

„Du biſt ſo kalt und mürriſch gegen mich. Aber ich will und muß deine Hand küſſen, ſelbſt wenn ſie mich ſchlägt. Ich will ja nicht Liebe von dir; dulde mich nur."

„Du biſt ſehr aufgeregt, Markita. Geh' zu Bette!"

„Nein, ich kann nicht. Wohin willſt du?"

„Zu Hermenegilden."

„Ach!" ſeufzte Markita tief auf, „ich hatte ja ganz vergeſſen, daß du Prag nicht verlaſſen kannſt. Ich wollte froh und heiter ſein, wenn ich nur die leiſeſte Hoffnung zu deinem Glücke aufdämmern ſähe. Aber überall Nacht und Schrecken. Was ſoll aus dem unſeligen Verhältniſſe werden, Hinko? Haſt du auch ſchon an die Zukunft gedacht?"

„Zukunft!" ſeufzte Hinko in tiefen Gedanken. „Was ſoll mir die Zukunft; ein Kind des Zufalls, ein in den Strudel des Lebens geſchleuderter Glücksritter muß die Minute, den Augenblick erhaſchen und genießen, den er am Strande unter blühenden Bäu-

men verweilen kann, unbekümmert um die folgende Stunde, deren Sturm ihn vielleicht wieder von dannen reißt und auf empörten Wellen in den Kampf der Elemente hinausführt. Wollte er ſich von der Furcht vor künftigem Unwetter den Genuß des jetzigen Sonnenſcheins verderben laſſen, was wär' er für ein großer Thor! Laß mich alſo den Becher ſchlürfen, den mir die Gegenwart bietet. Ich liebe Hermenegilden, ich werde von ihr geliebt, weiter verlang' ich nichts."

„Aber du wandelſt mit ihr auf einer dünnen Erdrinde, unter welcher ein ungeheurer, feuererfüllter Abgrund verborgen liegt, und die ſie für feſten Boden hält. Aber die Rinde muß brechen, und du ſtürzeſt mit ihr in die Tiefe."

„Mahne mich nicht daran! Noch weicht dieſer gefährliche Boden nicht unter unſern Füßen. Doch die Zeit verrinnt, ich muß eilen."

„Erlaube mir, daß ich dich begleite."

„Du willſt mich begleiten?! Wie iſt das möglich, und weshalb?"

„Schlage mir dieſe Bitte nicht ab! Ich flehe dich um ihre Gewährung an. Möglich iſt es; denn ſieh', ich habe mich in deinen Knappen verwandelt."

Mit dieſen Worten warf ſie den düſtern Schleier ab, welcher in der Kapelle ſtets ihre Geſtalt verhüllte, und ſtand als der ſchönſte Knabe in einem knappen Rocke, auf deſſen Achſelſtücken die kraus geringelten Locken herabfielen.

„Aber wozu?“ fragte Hinko überrascht.

„Zu deinem Schutze; es könnte dir etwas widerfahren; du könntest auf der einsamen nächtlichen Wanderung irgend ein Unglück nehmen.“

„Und doch machte ich den Weg schon so oft allein, und du hattest niemals diese Besorgniß.“

„Ach, ich zitterte jedesmal an den Stufen dieses Altars oder in meinem Bette, und betete alle Gebete, die ich kann, für dich, ehe du wiederkehrtest. Heute Abend überfiel mich aber eine beispiellose Angst, und ohne von dir erfahren zu haben, daß du zur Gräfin gehen wolltest, ahnete ich es doch, und sogleich stand mein Entschluß fest, dich zu begleiten. Fühle, wie mein Herz schlägt; das ist die Angst, die jetzt von Neuem erwacht. Hinko, dir steht ein Unglück bevor. Und alles Andre vergessend und nur einer augenblicklichen Eingebung folgend, wollte ich dich zur Flucht bereden, ach, und war ein thörichtes Kind, an deine Liebe zur Gräfin nicht zu denken!“

„Wenn mich Gefahr bedroht, wie kannst du mich daraus retten? Mich reißt mein Schicksal hin, ich vermag ihm nicht zu widerstehen. Warum willst du dich an meine Fersen hängen, daß ich dich mit ins Verderben ziehe, wenn es mich übereilt?“

„O könntest du die Süßigkeit, mit dir zu sterben, empfinden.“

„Markita!“ rief Hinko erstaunt.

„Nimm mich mit dir, laß sie mich sehen, die du

deiner Liebe gewürdigt! Laß der Glücklichen die Hand mich küſſen, laß mich ſie auch lieben, verehren! Laß mich ſie anbeten! Mein Herz drängt mich zu ihr hin; o weiſe es nicht zurück!"

„Sonderbares Weſen, ſo gehe mit mir!"

Markita ſprang freudig auf, half Hinko ankleiden, und beide ſchlichen davon durch die heimliche Thüre. Der Mond ſah nur durch zerriſſene ſchwarze Wolken je zuweilen hervor und verkroch ſich dann wieder hinter die düſtere Hülle, die Landſchaft mit Schatten überſtreuend, die in raſtloſer Eile über Thal und Hügel flogen und die beiden Wanderer wie Unglück weiſſagende Geiſter flüchtig begrüßten. Die Moldawa murmelte unter ihnen ſo dumpf, als ſie auf dem Kahn hinüber fuhren, und die Fluth ſah ſo ſchwarz aus, daß Markita ſchauderte. Im Garten des Grafen Cresda angelangt, durchſtreiften ſie lange vergeblich alle Gänge deſſelben; nirgends fanden ſie eine Spur von Hermenegilden. Die unzähligen Blumen ſchienen traurig ihre Häupter zu ſenken, und der ſcheue Mondſtrahl vermochte ſie nicht heiter zu küſſen, ſondern flatterte um ſie, wie der bleiche Engel des Todes, der ſich an die rothen Lippen des blühenden Menſchen feſtſaugt und ihr Blut trinkt. Aus dem Zimmer der jungen Gräfin zitterte der matte Schein des Nachtlichts in die melancholiſche Dämmerung herab, ohne ſie mehr zu erhellen, und verlor ſich in der grauen Umdüſterung. Hinko gab das ſeiner Gelieb-

ten wohlbekannte Zeichen, welches ihr ſeine Gegenwart verkünden mußte, und verſteckte ſich mit Markiten in der Laube, der grünen Zeugin hohen genoſſenen Liebesglückes. Bald darauf öffnete ſich die Thüre und Hermenegilde ſchwebte herbei. Erſt nachdem ſie eine ſelige Minute an des Jünglings Bruſt geruht hatte, hob ſie ihr Haupt zu dem ſeinigen empor, um ſeine Küſſe zu ſchlürfen. Da gewahrte ſie Markiten und fragte erſchrocken: „Wer iſt der Knabe?“

„Mein neuer Knappe, Geliebte, der mir treu ergeben iſt und mich durch ſtürmiſche Bitten beſiegt hat, ihn mit mir zu nehmen, damit er in dir ſeine Herrin verehre.“

„Vergönnt mir einen einzigen Kuß auf euere ſchöne Hand zu drücken, edle Gräfin,“ ſagte Markita, ließ ſich vor Hermenegilden auf ein Knie nieder und preßte ihre bebenden Lippen auf die weißen weichen Finger.

„Ein junger, niedlicher Burſch!“ flüſterte die Gräfin, „ſchier noch ein Kind, ſo zart. Liebſt du auch die Blumen, Kleiner?“

„Ich pflege ihrer viele in meinem Gärtchen und bin am liebſten unter ihnen.“

„So nimm dieſe Viole von mir zum Andenken!“ Sie reichte dem von Schmerz und Wonne tief ergriffenen Mädchen eine ſüßduftende Nachtviole, welche an ihrem Buſen geſteckt hatte. Markita preßte die Blume an den Mund und verbarg ſie an ihrer Bruſt; dann zog

ſie ſich in den Hintergrund des Gartens zurück, um ſich auszuweinen.

„Heute kann ich nicht lange bei dir verweilen,“ flüſterte Hermenegilde, „mein Vater iſt ſchon mehrere Tage hier und könnte uns entdecken. Auch werden wir morgen auf das Schloß meines Vaters ins Gebirge reiſen.“

„Und wie lange ſoll ich dich entbehren, Holde?“

„Beſuche mich bald auf Schloß Eresda. Erdenke dir einen Vorwand, der dich dorthin führt. Mein Vater kennt dich nicht und wird dich freundlich aufnehmen.“

„Ich komme,“ verſetzte Hinko. Und die Liebenden koſ'ten vertraulich in ſeliger Vergeſſenheit weiter, oft auch Küſſe ſtatt Worte wechſelnd, während der weibliche Knappe ſich in ſtummen Schmerz verzehrte. Das kummerſchwere Köpfchen an die kalte Mauer gelehnt, und die Hände auf die liebekranke Bruſt gepreßt, ſtand Markita und ließ den einzelnen Thränentropfen freien Lauf, welche von Zeit zu Zeit unter den ſeidnen Wimpern hervordrangen und über die Wangen herab auf die eingeſchnürte Bruſt fielen. Noch hatte ſie dergeſtalt ihrem Liebesgrame nicht lange nachgehängt, als ſie in der ungewiſſen Dämmerung einige Geſtalten zu bemerken glaubte, deren zweifelhafte Umriſſe aber bald wieder in der Dunkelheit verſchwammen. Eine ungeheuere Angſt ſtürzte über ſie herein; ſie wollte eben nach der Laube eilen, um Hinko zu warnen, als ſie in derſelben plötzlich mehrere Stimmen vernahm, die

ſchnell in ein wüthendes Brüllen übergingen. Entſetzt ſprang Markita zurück, ihr Muth verließ ſie ganz, und in Todesangſt hatte ſie die Höhe der Mauer erklimmt. Der Mond trat eben hinter einer ſchauerlich ſchwarzen Wolkenwand hervor und zeigte ihr, indem ſie noch einmal zurückſah, eine Scene des Schreckens. Die Gräfin wurde von mehreren Männern ohnmächtig in das Gartenhaus getragen, Hinko aber gefeſſelt von Andern nachgeführt. Wie ein Schatten glitt das furchtſame Mädchen an der Mauer hinab, ſie ſelbſt führte in drängender Haſt die Ruderſtange, um ſo ſchnell als möglich über den breiten Strom zu kommen, und als ſie das Ufer glücklich erreicht hatte, flog ſie gleichſam über die Erde hin, der väterlichen Wohnung zu. Den mit glühender Leidenſchaft ſtill und heimlich geliebten Jüngling in Gefahr zu wiſſen, gab ihr ſogleich einen Entſchluß ein; ſie hatte keine Ueberlegung weiter als Hinko's Rettung aus den Händen des Verraths, und ſie zu bewirken, war ihr das ſchnellſte Mittel das beſte. Athemlos ſtürzte ſie auf den Hof des Freihauſes, da bemerkte ſie zu ihrer nicht geringen Verwunderung, daß es erleuchtet war. Sie fand die Hausthüre offen und eilte durch dieſelbe nach der Wohnſtube, um ſich ihrem Vater zu Füßen zu werfen und von ihm ſchleunige Hülfe zu begehren, da die heftig aufgeregte Phantaſie ihr den Gegenſtand ihrer Liebe und Angſt ſchon blutend unter den Dolchen ſeiner gedungenen Mörder vormalte.

In derſelben Nacht hatte eine unbeſiegbare, durch Furcht und Niederkämpfung wild geſteigerte Leidenſchaft Vjetka vom heißen Lager getrieben, und einſam und troſtlos wandelte ſie durch das öde Haus. Es zog ſie nach Hinko's Kammer hin; ſie wollte wenigſtens an der Thüre derſelben auf ſeine Athemzüge lauſchen. S'e fand ſie geöffnet und der einmal in ihr erwachte und nun ſie wild durchraſende Trieb lenkte ihren Fuß hinein. Sie wollte ihn nur ſchlummern ſehn und dann wieder gehen. Erſchrocken ſtarrte ſie auf das leere Lager. Ein böſer Gedanke fuhr ihr durch den Kopf: als ſie zurück wollte, um ſich von ihrer Vermuthung zu überzeugen, gewahrte ſie den abgerückten Schrank und die von Hinko's Haſt unverſchloſſen gebliebene Thüre. Seltſam ergriffen von der neuen Entdeckung, ſchlich ſie auf den Zehen hinaus und gelangte ſo, von immer heftiger aufglühender Neugierde gezogen, an die Thüre der Kapelle. Hier lauſchend vernahm ſie einen großen Theil der Unterredung zwiſchen Hinko und Markita. Doch vergebens wartete ſie, daß beide heraustreten ſollten, das Geſpräch war verſtummt, es regte ſich nichts in der Kapelle; die beiden nächtlichen Beſucher derſelben ſchienen daraus verſchwunden zu ſein, und doch kannte Vjetka keinen Ausweg. Ein mächtiges Grauſen hielt ſie ab in die Kapelle zu treten; dies Zimmer war ihr ſtets ſehr unheimlich geweſen, und jetzt füllte die geſpenſtige Dämmerung

deſſelben ſie mit Schaudern. Faſt war ſie ſchon geneigt, die ganze Sache für einen Teufelsſpuk zu halten, und zitternd kehrte ſie mit unſichern Schritten wieder zurück. Hinko's leeres Bett gab ihr erſt wieder einigen Muth, und ſchon weniger furchtſam eilte ſie nach Markita's Kammer, und als ſie auch hier das Bette leer fand, gaben ihr beleidigte Eitelkeit, Rachluſt und Schadenfreude bald die Handlung ein, welche ſie ſogleich auszuführen nicht anſtand. „Heraus, alter Narr!“ rief ſie vor ihres Mannes Bette, und beſieh dir die lange ſtattliche Naſe, welche dir deine Markita aufbindet, während du auf dem Pfühle ſchnarchſt.“

„Welch ein böſer Geiſt iſt in dich gefahren, Weib?“ rief Jobſt ermuntert.

„Markita wird jetzt eben von einem Engel davon geführt; er hat ſie aus der heiligen Kapelle abgeholt.“

„Was ſollen die giftigen Worte? Weshalb weckſt du mich aus dem Schlafe, Weib? Sag', was iſt's mit Markita?“

„Sie iſt mit Hinko in dieſer Nacht von dannen gegangen. Komm und überzeuge dich ſelbſt.“

„Das wäre vom Teufel!“ rief der Alte mürriſch, warf ſeine Kleider über und lief nach den Betten, die er eben ſo leer fand, wie früher ſein innerlich jubelndes Weib. Er ließ ſich nun von Bjetka erzählen, was ſie in der Kapelle vernommen habe; ſie gab vor,

ein Geräuſch habe ſie, da ſie eben nicht geſchlafen, vom Lager nach der Kapelle gelockt; das, was ſie nicht verſtanden hatte, ergänzte ſie nach ihrer Weiſe und ſchloß mit der Erklärung, daß Beide mit dem Böſen im Bunde ſein müßten, da ſie nicht aus der Thüre gegangen ſeien. Jobſt ſchwieg hierauf; er kannte den geheimen Ausgang in die dichtverwachſene Laube wohl, aber er wurde höchſt unruhig, da er keinen Grund zur Flucht der beiden einſah, und Markita mehrmals ſtandhaft erklärt hatte, ſie könne den Freiknecht nicht lieben und werde ihm niemals ihre Hand reichen. Mit mancherlei Gedanken und Zweifeln ſich herumſchlagend, zündete er Licht an und durchſuchte Alles, um ſich zu überzeugen, daß Hinko mit der geliebten Tochter wirklich entflohen ſei. Doch er fand Markita's ganzen Schatz, fand ferner allen Schmuck und Geſchmeide ſeiner erſten Frau, alle ſilbernen und goldenen Heiligenbilder und Koſtbarkeiten, ja ſogar Markita's ſämmtliche Kleider, ſo daß er durchaus nicht anders glauben konnte, als ſie müſſe im bloßen Hemde entſprungen ſein. Seine Verwunderung ſteigerte ſich auf's höchſte, als er in der lange von ihm nicht betretenen Kapelle auch Hinko's Kleider auf dem Boden liegen ſah. An die frühere Kleidung des Jünglings dachte er nicht mehr, auch hatte man ihm geſagt, ſie ſei verſchenkt worden. Unmöglich konnte er ſich das ſonderbare Räthſel dieſer Entdeckung erklären, doch ſchien ihm eins klar zu

ſein, daß an eine Flucht hier nicht zu denken ſei. Auf den Ausgang dieſes Abenteuers geſpannt, ging er um den ruhig und unbekümmerten Franz zu wecken und vielleicht von ihm einen Aufſchluß über den unerklärlichen Vorfall zu erhalten.

„O laßt euch das nicht kümmern!“ rief Franz, nachdem er ſich den Schlaf aus den Augen gewiſcht und Jobſt's Erzählung angehört hatte; „laßt euch darum kein Haar grau werden! Junker Henrico iſt ſo eine Art Nachteule, iſt ſtets Nachts herumgekrochen, und wird wohl einmal zu ſeiner ſchönen Gräfin über die Mauer geſtiegen ſein.“ Jobſt bat ſich über das Letztere eine Erklärung aus, und Franz begann wohlgemuth von ſeines jungen Herrn Liebe zur Tochter des Grafen Cresda zu erzählen. Der Stöcker gerieth darüber in eine ſichtbare Unruhe, horchte immer geſpannter auf jedes Wort des Dieners und rannte endlich fluchend und tobend, wie ein Beſeſſener umher. Franzens Erzählung war noch nicht beendigt, als Markita in das Zimmer und zu des Vaters Füße ſtürzte. Niemand konnte begreifen was dieſer neue ſonderbare Auftritt bedeute, Niemand aus dem Benehmen des unbekannten Knaben klug werden, da die Haſt des Laufs und die Angſt ihm die Stimme geraubt hatte; endlich hob ihn Jobſt auf. Da gab Markita einige Laute von ſich und der Stöcker erkannte ſeine Tochter. „Was ſoll dieſe Faſtnachtsnarretheі?“ fragte er grimmig. „Wo biſt du in dieſer frechen Kleidung geweſen? Rede!“

Markita ſtammelte mit abgeriſſenen, angſtgepreßten Worten etwas von Hinko's Lebensgefahr, und durch einige Fragen erfuhr Jobſt ſeines Freiknechtes tolles Treiben und ſein Schickſal in dieſer Nacht, aber zugleich ſprang ihm Markita's heftige Leidenſchaft für den Jüngling in die Augen, ihre Weigerung ihm ihre Hand zu geben, wurde ihm klar, und er ehrte die Größe ihres Opfers. Statt ſie zu ſchelten, wie Frau Bjetka vermuthet und verlangte, zog er die Tochter an ſeine Bruſt und drückte ihr einen Kuß auf die von Angſt gebleichte Wange, indem er ſagte: „Dein Hinko ſoll gerettet werden.“ Und augenblicklich befahl er ſeinen aus den Schlaf gerüttelten Knechten in den Stall zu gehen und die Pferde zu ſatteln, er ſelbſt aber ging mit einer Leuchte in Bjetka's Prunkgemach, ſchloß den buntverzierten hohen Schrein auf, nahm die blanke Rüſtung heraus, legte ſie an, ſtürzte den Helm mit dem breiten wallenden Federbuſch auf's Haupt, ſchnallte das Schwert um und hing den runden kleinen Schild an den linken Arm. Alſo gerüſtet trat er, ein ſtattlicher Rittersmann, wieder in das Zimmer, und Markita war nicht wenig überraſcht von dem ſeltſamen Anblick. Es war ihr ſo träumeriſch zu Muthe, als ſei das Freihaus ganz verſchwunden, und ſie befinde ſich im langen Rittersſale einer Burg, die Rüſtung im Schrein ſei lebendig geworden, aber der Held in ihr nicht der Stöcker Jobſt, ihr Vater, vielmehr ein ehrenwerther Ritter, ſie ſei ſein Page, ſo wie Franz der Knappe.

Pjetka riß ſie aus dieſen ſchönen Träumen, indem ſie den Alten ungeberdig fragte, was er hier für Narrenſtreiche mache. Jobſt verwies ſie aber mit einem ſolch kräftigen Beſcheid zur Ruhe, daß ſie trotzig das Zimmer verließ. Markita erhielt den Befehl, ſich augenblicklich zu Bette zu legen, und nachdem dies geſchehen war, ſprengte Jobſt mit Franz am Wiſchehrad nach der Petskaler Ueberfahrt hinab, pochte die Fiſcher heraus und ließ ſich mit Knecht und Roſſen überſetzen. Am Sommerhauſe des Grafen von Ereeda in Schmichow angelangt, ſchlug Jobſt dreimal mit dem Schwerte an die Thüre. Nicht lange darauf zeigten ſich mehrere von der Dienerſchaft des Hauſes verſtört an den Fenſtern und fragten, was der mitternächtliche Gaſt wolle. „Einlaß!“ war Jobſt's trotzige Antwort.

„Wer ſeid ihr?“ fragte der Diener weiter; „nennt mir eueren Namen, damit ich denſelben meinem Herrn, dem Grafen, hinterbringe und euch ſodann deſſen Beſcheid melde.“

„Nicht dem Grafen ſollſt du mich melden, ſondern ſeiner Frau; denn ich habe nur zwei Worte mit ihr zu ſprechen, aber kein einziges mit ihm; ſodann werd' ich ſogleich weiter reiten und verlange keine Herberge. Nenne mich nur den Ritter der blutigen Braut, und ſie wird mich kennen.“ Franzen klopfte das Herz wie ein Hammer in bangſter Erwartung der nächſtkommenden Auftritte, und er konnte ſeinen ritterlichen

Geſellſchafter nicht ohne geheimes Grauen betrachten. Nach einigen Minuten vernahm man verworrene Laute einer weiblichen Stimme, die, je näher ſie kamen, dem Angſtgeſtöne einer Verzweifelten glichen. Die Thüre wurde aufgeriſſen, Fackelſchimmer drang heraus. Jobſt ſchwang ſich vom Pferde, übergab es Franzen und trat mit klirrendem Schritt in die ſteinerne Halle. Ein Diener führte ihn in das an den Garten ſtoßende Zimmer, ſetzte ihm eine Leuchte auf den Tiſch und entfernte ſich mit eiliger Aengſtlichkeit. Nicht lange darauf wankte die Gräfin an des Dieners Arm herein, dem ſie jedoch ſogleich einen Wink gab, das Zimmer wieder zu verlaſſen. Sie war in weiße weite Nachtgewänder gehüllt, die ſelbſt zum Theil das Geſicht verdeckten; aber des ungeachtet ſah man Spuren großer verblühter Schönheit durchſchimmern. Sie zitterte an allen Gliedern und fragte mit bebender Stimme, der man die Angſt in jedem Ton anhörte: „Ihr habt mir einen Namen nennen laſſen, der mich mit Schrecken erfüllt. Oeffnet euer Viſir, damit ich ſehe, ob ihr der ſeid, für den ihr euch ausgebt.“

Jobſt warf das Viſir zurück; die alte Gräfin bebte heftig zuſammen und rief; „Ja du biſt's, Diether! Um aller Heiligen willen, was begehrſt du von mir?“

„Dein Gemahl, Kone, hat heut Nacht meinen Sohn in dieſem Garten hier fangen laſſen. Ich verlange ihn ſogleich zurück und ſchwöre dir zu, daß ich

nichts von ſeinen nächtlichen Beſuchen wußte; denn ich hörte nie ein Wort, daß du eine Tochter hätteſt; auch ſoll er nie wieder ihr nahen."

„Alſo dein Sohn iſt er!" rief die Gräfin erſtaunt. „Iſt es mir doch als habe es mir geahnet, als ich ihn beim Königsſchießen mit Hermenegilden vor unſerm Zelte ſprechen ſah. Er hatte eine Familienähnlichkeit. Aber wie kommſt du hierher nach Prag? wie in dieſer Nacht ſo ſchnell?"

„Forſche nicht! Gib mir den Sohn!"

„Gott! mein Gemahl hat den leichtſinnigen Jüngling ſchon ſeiner Rache opfern wollen. Ich hielt ihn durch mein Flehen mit Mühe davon ab. Wie wird er ſich wüthig geberden, wenn er ihn freigeben ſoll?"

„So will ich ihn vom Grafen ſelbſt zurückfordern."

„Bei allen Heiligen nicht! Der Graf zittert ſchon bei Nennung des furchtbaren Namens, den du ſonſt zu führen pflegteſt. Bleib, Dietber! laß dich von meiner Angſt erweichen! Bleib! du ſollſt den Knaben haben."

Sie wankte zur Thüre hinaus, und keine Viertelſtunde verrann, als Hinko an des Dieners Hand hereinſchlüpfte. Sein heftiges Erſtaunen über den Ritter, der ſein begehre, ging bald in eben ſo große Freude über, als er die Züge deſſelben erkannte. „Böſer, teller Bube!" fuhr ihn Jobſt an; „es hätte dir den Kopf gekoſtet, wär' ich jetzt nicht zur rechten Zeit gekommen. Mach' dich ſchnell aus dieſem Hauſe fort

und hüte dich, jemals wieder seine Mark zu betreten.“ Damit nahm er den Jüngling kräftig bei der Hand und zog ihn mit sich aus dem Hause ohne Jemand Valet zu sagen. Hinko setzte sich, froh, mit heiler Haut davon gekommen zu sein, auf Franzens Pferd und nahm den treuen Diener hinter sich. Der Stöcker ritt stumm voraus. Der erlöste Jüngling erkundigte sich neugierig nach dem, was im Freihause vorgefallen sei, und Franz erzählte redselig alles, was er wußte. Aber weder aus diesem, noch aus den kühnsten Vermuthungen konnte der Junker auch nur das mindeste Licht über seine Befreiung erlangen. Als sie nach langsamer Wasserfahrt im Freihause angekommen waren, schickte Jobst den leichtsinnigen Freiknecht mit dem kurzen Bescheid zu Bette: „Heute Nacht hab' ich dich als Ritter gehalt; machst du wieder solche tolle Alfanzereien, so werd' ich dich als Stöcker holen. Darnach richte dich.“

In der Frühe des andern Morgens schickte der König seine Jagdknechte, um Hinko mit sich zu führen. Die heftigste Unruhe hatte ihn schon eher vom Lager getrieben, und zu Jobst's stillem Aerger sprang der Jüngling im glänzenden Seidenkleide mit der prächtigen federgeschmückten Bügel heraus. Markita warf ihm einen Abschiedskuß zu, und wie ein Federball schwang er sich auf das flinke Thier, welches ihm der König geschickt hatte, und Allen freundlich Abschied winkend, flog er dahin dem Ueberrischer des Böhmer-

landes nach, welcher mit seinem reichen Jagdgefolge bereits vorausgeritten war; der Stöcker aber ging nach dem Königshofe, um dem eingekerkerten Pfaffen die tägliche Kost zu reichen.

König Wenzel empfing den schönen Junker mit sichtlichem Wohlgefallen. Niemand vom ganzen Gefolge ahnete in dem goldblonden, frischblühenden Jüngling den Freiknecht, der gebeugt, mit kohlschwarzem zotteligen Haare und Bart durch die Straßen Prags seinem Herrn nachschlich und dem alle Leute ausgewichen waren. Der Jagdzug setzte sich nun schneller in Bewegung. Des Königs Waldknappen und Forstläufer alle in grünen Schauben, wie er selbst, führten die zahlreiche Meute ungeheuerer Jagdhunde, die größten in ihrer Art und aus allen Ländern zusammengekauft, an den Leinen. Neben dem König aber sprang frank und frei sein Leibhund Türk, in der Größe eines jährigen Kalbes. Ihn liebte Wenzel mehr als irgend einen Menschen und führte ihn stets mit sich.

„Nun heute geht's nach dem Karlstein," sagte der Böhmenfürst zu Hinko, „und künftige Woche wollen wir nach Bürglitz. Ihr Herren," wandte er sich zu seinen Forstmeistern und Hofherren, „ihr seht in diesem schmucken Bürschlein einen neuen Jagdpagen, von guter Geburt, genannt Hinko Muselka. Er ist mir lieb, und ich wünsche um euretwillen, daß ihr ihm gut begegnet. Er wird fürder stets um meine Person sein."

Auf der Straße nach Beraun zu holte der glänzende Jagdzug mehrere Reiter ein, in deren Gesellschaft auch einige Damen auf schönen Zeltern ritten. Bei Annäherung des Königs machte die kleine Gesellschaft Halt, um ihm die schuldige Ehrerbietung zu beweisen und vorüberziehen zu lassen. Hinko ritt dicht hinter dem Oberhaupte des heiligen römischen Reichs und hart an den verschleierten Frauen vorüber, so daß er an den Fuß der einen streifte. Kaum aber hatte ihn diese erblickt, als sie mit einem Schrei vom Pferde sank. Hinko war eben so schnell von dem seinigen, um ihr zu helfen. Indem er mit vielen Andern die Ohnmächtige aufzuheben bemüht war, wich der Schleier zurück, und er erkannte Hermenegilden. Als er sich überzeugt, daß sie keinen Schaden gelitten, zog er sich zurück, verfolgt von den Blicken der durch seinen Anblick ebenfalls höchst betretenen Mutter. Er erinnerte sich, daß Hermenegilde ihm in der verigen Nacht gesagt, sie werde mit ihren Eltern auf das Schloß Cresda reisen, und der Entschluß sie dort verabredetermaßen, trotz des Vorfalls der verwichenen Nacht aufzusuchen, stand in seiner Seele fest. Hatte ihn der Graf, Hermenegildens Vater, doch nicht gesehen, sondern nur von den Wächtern in ein Gefängniß stecken lassen, aus dem er ohne einen Besuch des Grafen durch Jobst's Erscheinen befreit worden war. Ohne sich viel Sorgen darüber zu machen, was endlich daraus entstehen müsse, trabte er hinter seinem königlichen Ge-

bieten her, dem grünen buſchigen Walde entgegen, bis ſie nach einigen Stunden auf der zwiſchen vier hohen und waldigen Bergen einſam gelegenen Felſenburg Karlſtein anlangten.

Auf drei Abſätzen eines ungeheueren und breiten Marmor- und Jaspisfelſens empor ragend aus düſtern Wäldern, prangte Karlſtein, die kleine Bergſtadt, neu und herrlich mit ſeinen zahlreichen Gebäuden; denn ſeit der Erbauung dieſer herrlichen Bergfeſtung durch Kaiſer Karl IV., Wenzel's Vater, waren erſt ohngefähr vierzig Jahre verfloſſen. Aus den ſchönen Schlöſſern, deren eins ſich über dem andern glänzender und künſtlicher gebaut erhob, ſtrebte ein mächtiger Thurmkoloß, welcher die waldige Umgegend wie ein König beherrſchte. Zweifache Bollwerke umgaben die weitläufige Burg, welche an Größe, Pracht und Feſtigkeit ihres Gleichen nicht hatte; zwei doppelte eiſerne Thore führten hinein, die dicke Mauer war an manchen Stellen dreifach. Was die Kunſt nur Treffliches hervorzubringen vermocht hatte, war von Karl an den Karlſtein, vorzüglich aber an zwei Kirchen und mehrere Kapellen auf demſelben verſchwendet. In dieſer Schöpfung hatte Kaiſer Karl ſeines Namens Gedächtniß für ewige Zeiten ſtiften wollen, und ihr deshalb auch ſeinen Namen beigelegt.

Die ſchwere eiſenbeſchlagene Zugbrücke donnerte herab, als der König ſich dem Thorwart durch einige Trompetenſignale hatte melden laſſen. Mit dem dröh-

nenden Geſtampfe der Pferde, während der lange Zug durch die übermäßig ſtark befeſtigten Thore einritt, vermiſchte ſich der Knall und zehnfache Wiederhall der Donnerbüchſen auf der Mauer, die von der Beſatzung zur Begrüßung des kaiſerlichen Herrn abgebrannt wurden. Der Burggraf und der auf dem Schloſſe wohnende Waldzeugmeiſter empfingen den König mit ihren Knappen und Kreiſern am Eingang, und die Luft erſchallte vom Hallo der wildfröhlichen Waidwerksgeſellen und dem Geheul der gekoppelten Hunde, welche ihre Wohnung auf der Burg hatten und dem König entgegengeführt wurden. Nach dieſer lärmenden Begrüßung brachten die unter dem Burggrafen ſtehenden Burgvögte die Gäſte unter, zuerſt den König und ſeine Jagdjunker, wozu Hinko jetzt gehörte, dann die Dienerſchaft in die zahlreichen Gebäude und die Roſſe endlich in die Ställe.

König Wenzel überließ ſich auf Karlſtein, befreit von jeglichem Zwange des Hofs und fern von der böswilligen Aufmerkſamkeit des Erzbiſchofs, ungehindert ſeinen Lüſten. Vom erſten Strahl des Morgens ſchimmerte die rieſige Weinkanne auf dem eichenen Tiſche ſeines Gemachs, und die lebensgroßen Bilder der Lützelburger Fürſten, zwiſchen denen der tüchtigſten Waidſtücke, welche ihre tapfere Hand erlegt, aufgehangen, ſahen wie traurig auf ihren königlichen Sproß, der ihnen in keiner Beziehung ähnlich war, oder wie unwillig, als ſei er gar keiner der übrigen. Unbeküm-

mert um ihre warnenden oder strafenden Blicke, berauschte sich Wenzel mit seiner nächsten Gesellschaft, zu welcher er Hinko hinzugezogen hatte. Dann ritt er, der leidenschaftliche Jäger, an der Spitze der jubelnden Schaar mit Sperbern und Hunden in die weiten Wälder hinaus und verfolgte die Fährte des Wildes, welches in zahlloser Menge durch diese Forste streifte. Der Auer wie der Eber hausten dort, und der stolze Dammhirsch lebte in großen Heerden. Wenzel handhabte die Paläster so geschickt als den Jagdspieß, und was sein treffendes Metall nicht völlig erlegte, das verendete unter den Fängen der gewaltigen Meute, die die schnellste Hindin im Laufe überholte. Nach vollendeter Jagd stand Wenzel, wie der gemeinste Kreiser, mit abgelegter Schaube und aufgestreiften Hemdärmeln, das scharfe Jagdmesser in der Hand, die Stücke, die er selbst erlegt, denen er den Genickfang selbst gegeben, nun auch selbst aufbrechend und ausweidend. Bei all diesen Waidmannsgeschäften mußte ihm Hinko jetzt zur Hand sein, dem er den genauesten Unterricht ertheilte, um ihn nicht allein zu einem guten Zecher, sondern auch zu einem trefflichen Waidmann zu bilden. Ebenso wollte der König bald von keinem als Hinko bei Tafel bedient sein, und wenn er ohne Gäste speiste, saß Hinko an seiner Seite und aß mit ihm aus einer Schüssel.

Also in Saus und Braus vergingen dem Jüngling die Tage, und er kam kaum zur Besinnung. Die

erſtere Zeit über hatte ihn die Müdigkeit in den tiefſten Schlaf gewiegt, ſobald die ſpäte Nacht ihn von der Geſellſchaft des Königs entbunden hatte; denn meiſt war er deſſen Mundſchenk, bis Mitternacht den Berauſchten aufs Lager warf. Aber nach einigen Wochen wich der Schlaf ſtundenlang der Sehnſucht nach der Geliebten, und aus dem hohen Fenſter ſeiner Zelle ſah er zur Nacht in das Thal hinab und auf die Höhen hinüber, auf welchen der Mondſchein mit Schatten und Blättern ſpielte, und hob das helle Auge, müde vom Herumirren auf den Bergkuppeln, zum geſtirnten Himmel, um es von der irrdiſchen Wallfahrt zu ſtärken. Dann ſtieg wohl mit einem Seufzer aus ſeiner Bruſt der Wunſch herauf, er möchte jetzt zu Markita nach der Kapelle ſchleichen dürfen, um die Nacht mit ihr zu verplaudern und ihr beim zitternden Mondſtrahl ſchöne fromme Lieder und Sprüche zu lehren und ihr zu erzählen vom Gottesſohn und ſeinen Leiden auf Erden und allen Märtyrern und Heiligen, vom Zank der Päpſte und ihrer gewaltigen Herrlichkeit, oder ſie beim ſchwachen Schimmer einer kleinen Oellampe in der Kunſt des Leſens und Schreibens zu unterrichten. Er fühlte jetzt, wie ſehr ihm Markita's Umgang zum Bedürfniß geworden war, und dies Bedürfniß erinnerte ihn mehr an ſie als an die Gräfin. Aber wenn der Gedanke an dieſe ſeinen Geiſt durchzuckte, dann war es auch ein verſengender Blitz, der ihm die verwegene Luſt in die Seele glühte, ſich von

der hohen Waldburg in das Thal hinabzuſtürzen, oder den Wunſch, wie Elfen im Mondſchein zu ſchweben und Berg aufwärts, Thal abwärts mit flüchtigem Nebelfuß in den mondſcheingeſchwängerten Lüften hin nach dem Schloſſe ſeiner Lieben zu ſchreiten, welches er ſich als den reizendſten Feenpalaſt ausmalte.

In wilder Luſt verlebte Hinko ſeine Tage, in ſtiller aber heftiger Sehnſucht ſeine Nächte; und nichts ſtörte lange Zeit dieſe Lebensweiſe. Von Jobſt kamen oft Boten an den König, die dem Jüngling manchen ſüßen Gruß von Markita mitbrachten; von Hermenegilden erfuhr er aber nicht das Mindeſte und konnte nie eine Gelegenheit erſpähen, dem ihn feſſelnden Zwange zu entrinnen und das Schloß Greeda zu begrüßen, welches, wie er erkundet hatte, eine ſtarke halbe Tagereiſe von Karlſtein entfernt war. Endlich entſchloß ſich der König nach einem empfangenen Eilboten ſchleunig nach Prag zu reiſen, und Hinko war ſein Begleiter. Der Herbſt hatte bereits Wald und Wieſen gegelbt und wehmüthig ritt der Jüngling neben dem mürriſchen Herrſcher her. Dem Letzteren mußte eine unangenehme Nachricht zugekommen ſein; denn er murmelte oft arge Flüche zwiſchen den Zähnen durch, und ſprach den langen Weg über nichts weiter mit Hinko, als das Nothwendigſte. Dieſer hatte gehofft, Markita werde ihm an der Thüre des Freihauſes erwarten, werde ihn umhalſen, herzen und küſſen, und er freuete ſich wie ein Kind auf dieſen Empfang. Um

deſto größer war ſeine Betrübniß, als von dem Alten nichts geſchah; ja daß er ſie gar nicht zu ſehen bekam. Jobſt trat aus dem Hauſe, hob den König vom Pferde und führte ihn hinein. Hinko ſattelte mißmuthig ab und brachte die Roſſe zu Stalle. Dann trat auch er in die Stube voll banger Erwartung, was dieſer farbloſe Empfang zu bedeuten habe. Er ſah den König in vertraulicher Unterredung mit einem Pfaffen und Jobſt betheuerte eben dazwiſchen ſprechend: „Ich kann Ew. Majeſtät meinen eignen Kopf zum Pfande ſetzen, dieſes ehrwürdigen Vaters Lippen haben kein Wort von dem Geheimniß verrathen.“

„Und ihr kennt auch den Erzbiſchof von Prag nicht? wart nicht erſt bei ihm?“

„So wahr mich der Herr gewürdigt hat, einer ſeiner geringſten Diener zu ſein,“ verſetzte der Pater Hilarius.

„Iſt dem alſo, ſo werdet ihr mein Freund ſein, und ich euch kaiſerlich belohnen.“

„Iſt er das?“ fragte Hilarius Jobſten, auf Hinko deutend, und als dieſer mit Kopfnicken bejaht hatte, ſchritt der Leutprieſter auf den verwunderten Jüngling zu, legte ihm die Hand auf's Haupt und ſagte, ihn gleichſam ſegnend: „Auch mit dir muß es anders werden, mein Sohn. Glaube mir, ich habe deinetwegen viel, ſehr viel geduldig ertragen. Aber es ſoll nicht vergeblich geſchehen ſein. — Wollt ihr mir nicht den Burſchen gleich mit nach Nürnberg geben,

durchlauchtigſter Herr? Wenn ich ihn an der Hand habe, kann ich mit mehr Nachdruck für ihn ſprechen."

„Vergeßt mir die Hauptſache nicht!" verſetzte der König. „Ihn aber will ich bei mir behalten; im Spätherbſt beginnen die Jagden, und Hinko trägt den Sperber gut und verſteht ſich auf die Beize. Auch braucht ihn Gevatter Jobſt je zuweilen."

„Aber wollt ihr ihn denn bei dieſem Geſchäfte laſſen?" flüſterte der Pater.

„Ein Stöcker oder ein Ritter, mir gilt's gleich," entgegnete Wenzel. „Ich habe ihn zu Jobſt's Nachfolger beſtimmt und laſſe mich darin nicht irre machen. Markita wird ſeine Frau und er kann beſſer leben, als der reichſte Graf im Lande."

Jobſt ſchüttelte den Kopf bedeutſam, und über ſein verſteinertes Geſicht flog es wie tiefer langverhaltener Schmerz. Doch er ſchwieg und blickte ſinnend dem Freiknecht nach, welcher eben durch eine Thür wieder hinausgegangen war. Hinko irrte unruhig im Hauſe umher und ſuchte Markiten, aber er fand ſie nicht; auch ſeinen Franz hatte er zu treffen gehofft, doch auch von ihm war keine Spur zu entdecken. In der Küche endlich fand er Bjetka und grüßte ſie freundlich. Sie aber dankte ihm kalt und ſtolz, ſo daß er nur ſehr verlegen die Frage ſtammelte: „Iſt's euch wohl gegangen, Frau Bjetka?"

„Das wird dich wenig kümmern, junger Geſell," erwiederte ſie barſch.

„Ihr ſcheint erzürnt, that ich euch was zu Leide?“

„Das wirſt du ſelbſt am beſten wiſſen. Mir aber geh' aus den Augen, undankbarer Bube, der du mich ſchändlich bei meinem Manne verläumdet haſt.“ Hinko begriff nun wohl, weshalb das Weib ſo unhöflich war, und ging ohne ihr ein Wort zu erwiedern. Die Angſt trieb ihn nach der Kapelle, ſie war verſchloſſen; er ſuchte den einzigen der andern Freiknechte auf, welcher ſich ihm früher gewogen gezeigt hatte; aber auch dieſer wußte nichts von Markita und Franz zu erzählen, als daß beide auf eine unerklärliche Weiſe aus dem Freihauſe verſchwunden ſeien. Hinko ging auf ſeine Kammer, um ſich auszuweinen. Das müde Haupt auf das Lager geſenkt, wollte er ſich der ganzen Wuth ſeines Kummers überlaſſen, als er unter dem Kopfe ein Papier knattern hörte. Er faßte danach und hielt ein Blättchen in der Hand, auf welchem er zu ſeiner unausſprechlichen Freude Markita's unvollkommene Schriftzüge entdeckte. „Ich muß morgen früh das Haus verlaſſen,“ buchſtabirte er mit Mühe zuſammen, „und weiß nicht wohin mich mein Vater bringen wird. Meine Mutter iſt ſehr arg. Franz iſt wieder zu ſeinem Herrn, dem Markgrafen; von ihm wirſt du mehr hören. Deine Markita.“ Mit größter Ungeduld wartete Hinko den Abend ab, um ſeinen Getreuen aufzuſuchen, aber als hätte das Schickſal Alles hervorgeſucht, ihm das Leben ſchaal und erbärmlich zu machen, mußte er in des Mark-

grafen Wohnung erfahren, daß derselbe vor einer Woche mit seiner Dienerschaft nach Mähren abgereist sei. Hinkz wurde nun verschlossen und zog sich so zurück, daß er mehrere Tage lang das Freihaus nicht verließ, sich in seine Kammer einriegelte und sich seinem verzweifelten Schmerze hingab. Jobst schien das ganz zu übersehen, oder vielmehr mit weit wichtigern Dingen beschäftigt zu sein. Der König fragte auch nicht nach ihm, sondern war unaufhörlich mit dem Pater Hilarius zusammen. Wenzel hatte den strengen Leutpriester vermocht, eine schöne Wohnung auf der königlichen Burg auf der kleinen Seite einzunehmen, welche eigentlich für Fürsten bestimmt war, ferner seine geistlichen Kleider mit andern zu verwechseln, deren Zuschnitt bedeutend weltlicher war, und also herausgeputzt ritt der Pater neben dem König einher in der Stadt und Gegend, ja als sich beide erst näher kennen gelernt hatten, verschmähte es der Pfaffe nicht, des Königs nächtliche Saturnalien im Königshof und den schlechten Schenken in und um Prag mit zu feiern. König Wenzel war über die Erwerbung dieses neuen Freundes so froh und heiter, wie man ihn lange nicht gesehen, und als in dieser Zeit die deutschen Kurfürsten eine große Gesandtschaft nach Prag schickten, um ihren König nach Deutschland einzuladen, damit er dort Ordnung schaffe und ihre Streitigkeiten schlichte, versetzte er jovial: „Es steht mir eben nicht an, jetzt nach Deutschland zu reisen und mich dort

ſehen zu laſſen; wer mich von den Herren ſehen will, kann hierher nach Prag oder nach Karlſtein oder nach Bürglitz kommen, wo ich mich zuletzt aufhalten werde.“ — Die Geſandten mußten lachen und Wenzel lachte mit. Denſelben Tag noch gab er Befehl zur Abreiſe nach Karlſtein, und Tags darauf ritt er mit Hilarius, Jobſt und Hinko dahin, um die Freuden der nun erſt recht beginnenden Jagd mit ſeinen Freunden gehörig auszuſchmecken.

Zweites Kapitel.

Ich weiß von keiner Liebe.
Ich weiß von keinem Mann.
Ich will in's Kloſter gehen
Und werden eine Nonn'.

Weſtphäl. Volksli[illegible] Nonne.

Auf dem Herrnhauſe zu Obern-Moroſeld war's um eben dieſe Zeit eines Tags ungewöhnlich lebhaft. Ritter und Knechte ſprengten ab und zu. Damen ließen ſich von Zeltern den Berg hinauftragen! der Hof war ſchmucker und aufgeräumt, die runden Fenſterſcheiben der Kapelle funkelten, vom Schmutz be-

freit, und die Sonne ſah nach langer Zeit zum erſtenmal wieder in den innern Raum derſelben, und auch hier war alles nett geſcheuert und geputzt. Die Altäre waren neubekleidet und in purpurnen Behängen mit funkelndem Golde zierliche Wappen geſtickt; neue Crucifixe glänzten überall, die alten Heiligenbilder waren friſch übermalt und brüſteten ſich ſchier in ihren hochrothen, lichtblauen und grellgelben Röcken, die ihnen vor wenigen Tagen erſt die geſchickte Hand eines Nürnberger Malers angezogen hatte. In der großen Küche ſah's wo möglich noch freundlicher aus, als in der kleinen Kirche, doch wurden hier die Organe des Geruchs mehr ergötzt, als die des Geſichtes. Es dampfte und duftete gar lieblich von gebratenem und geſottenem Fleiſche, ſchmackhaften Brühen, abgekochten Gemüſen und Obſt, unter dem ſtattlichen Heerde brannten luſtige Feuer, der Bratſpies ſang ſein einförmiges Tanzlied und die zinnernen Teller und Löffel klapperten dazu ihre Muſik. [redacted]mägde und Jungen belebten das Ganze und ra[redacted]s und ein. Unter ihnen waren Frau Lene, Fr[redacted]er und die Magd Crescenz, die ſich heute gleichſam verjüngt zu haben ſchien, ſo freudeverklärt ſtrahlte ihr Geſicht, bemerkbar. An der Spitze des ſämmtlichen Küchenperſonals ſtand aber eine Frau von ungeheuerm Umfange, deren Wohlbeleibtheit man es anſehen, ſo wie ihren küchenverſtändigen Reden wohl anhören konnte, daß ſie beim

Bratſpies aufgewachſen und mit der beſten Zubereitung der Speiſen trefflich vertraut war. „Laßt mir den Wildſchweinsrüffel nicht anbrennen!“ rief die Dicke rechts, „den Spanferkel fein gedreht!“ rief ſie links hinaus. „Getreuen Dienſt lohnt Gott. Treue Diener Schatz im Haus. Hurtig, doch Alles mit Bedacht! Unbedächtige Eil bricht den Hals.“ Ueberall hatte ſie etwas nachzuſehen, anzuordnen, beſſer zu machen, und watſchelte unermüdet von einer Ecke der Küche zur andern, daß ihr der Schweis über die breite, glänzende Stirn rann. „Wir müſſen heute große Ehre einlegen, Frau Lene,“ ſagte ſie dann vertraulich zu dieſer; „denn heute iſt ein Ehrentag; jeder macht's, ſo gut er's kann, wir in die Küche, die Gäſte im Saal, das Brautpaar in der Kammer, hi, hi, hi! Reicher Leute Gäſte wollen ſtets das Beſte. Dem alten Herrn Burggrafen will ich heute ſein Leibſüppchen bereiten. Das kann Niemand als ich treffen, bis zur Stunde, und wenn er's einmal hat eſſen wollen, ſo hat er mich auf die Burg holen laſſen, damit ich's ihm koche. Darnach man den Acker bauet, trägt er die Früchte.“

„Ihr wart wohl ſonſt lange auf der Burg als Köchin, Frau Schlehn?“ fragte Frau Lene.

„Ei freilich, an die zwanzig Jahre. Deshalb bin ich auch noch ſo beliebt dort. Ein getreuer Knecht kommt immer wieder recht. Wer ſich gut hält, immer wohl gefällt. Der alte Herr Burggraf war damals in ſeiner ſchönſten Zeit und ich ebenfalls. Hei!

das war ein Leben! Mein ſeliger Kopple war des Burggrafen Braumeiſter, hatte ſchon graue Haare, war aber eine grundehrliche Haut. Als wir uns freiten, ſchenkte uns der gnädige Herr Graf den Bierſchank in der Burgfreiheit, aber alle acht Tage mußt' ich auf die Burg, um ihm nach wie vor ſein Süppchen zu kochen, und wenn einmal ein großer Schmaus, eine Hochzeit, Kindtaufe, ein Fürſteneſſen oder dergleichen auszurichten war, da führte ich das Küchenregiment wie heute. O, es verjüngt mich als ſollt ich ſelbſt noch eine Braut werden, daß ich des vortrefflichen Junkers Hochzeitstafel auch zu beſchicken habe! Ja, ja, der Heerd bleibt doch heiß, wenn ſchon das Feuer gelöſcht wird. Glaubt ihr wohl, daß das erſte Knötlein zu dieſem ſchönen Ehe-Bunde in meinem armen Hauſe geſchlungen worden iſt? Voller vier Monate ſind's, als der gnädige Gott mit ſeinem Donnerwetter die beiden Leutchen in meinem Schank zuſammenführte. Gleich und Gleich findet ſich. I du meine Güte, wer hätte damals denken ſollen, daß ſie ſo bald ein Brautpaar werden würden! Aber wenn erſt die Mücken ans Licht fliegen, verbrennen ſie ſich bald. Schon damals hab' ich's geſagt, ſie ſind für einander geſchaffen. Und was zu einander gehört, findet ſich allezeit zuſammen. Ja der Junker Wenzel iſt der ſchmucken Gräfin ſtracks auf dem Dache geweſen. Ein Wolf im Schlaf fing auch nie ein Schaaf."

„Sagt mir doch, Frau Schleha, wie iſt's denn

mit der Schusterdirne? Man hat ja zeither dies und jenes gemunkelt, der Vater wolle in Junker Wenzels Ehe gerichtlichen Einspruch thun und so weiter; und wenn mir recht ist, nannte man euch eine vertraute Freundin der Jungfer Stengel."

„Ich! eine Freundin, eine vertraute Freundin?!" kreischte Frau Schlehn kirschbraun vor Zorn. „Füttert man die Säue mit Perlen oder wachsen Feigen am Brombeergesträuch? Wie kommt ihr mir vor, Frau Lene? Ich eine Freundin der Schusterdirne, der lüderlichen Metze! Jede Krähe meint sie sei ein Adler. Darum ist sie's nicht. Ihr Vater hat einen Garten nicht weit von meiner Schenke, und da hab' ich's aus gutem Willen und christlicher Barmherzigkeit jezuweilen zugegeben, daß sie bei mir hat zusprechen dürfen. Als ich aber ihren schlechten Lebenswandel mit dem jungen Zirkelschmied im Nonnengässel erfuhr, hab' ich ihr das Haus verboten. Wer Keth angreift, besudelt sich, Schuster bleib beim Leisten. Ich bin des gnädigen Herrn Burggrafen Köchin und gerngesehene Freundin gewesen. Was bildet sich die Dirne ein? Der Mäusedreck will allzeit unterm Pfeffer sein."

„So wißt ihr wohl nicht, daß die Jungfer einen ihr vornehmen Bräutigam gewonnen, welcher sie vorgestern in einem stattlichen Wagen von dannen geführt, wie man vernimmt nach Prag an des Kaisers Hof!"

„Wie? Was? Frau Lene! wollt ihr mir eins aufbinden? Oder ſeid ihr ſelbſt nicht bei Troſt? Kein Wort weiß ich! Frau Lene, ich bitt' euch inſtändigſt! Kein Wort!" rief die Bierwirthin außer ſich, und klatſchte ihre fleiſchigen Hände zu verſchiedenen Malen ſtark zuſammen und ſtarrte die Kammerfrau mit weit aufgeriſſenem Munde an. „Einen vornehmen Bräutigam! Zu Hofe? Nun, wenn auch der Hund zu Hofe iſt, er wird doch kein Junker," fuhr ſie in ihrer Verwunderung dennoch ſpöttiſch fort. „Aber wer iſt der Bräutigam? Woher iſt er? Was iſt er? Wohin will er? Wie iſt er zu ihr gekommen? Was will er mit ihr machen?"

„Wer euch das Alles beantworten könnte! Ich weiß weiter nichts, als daß ſie abgeholt worden iſt und an des Königs Hof geführt wird, wo ihr künftiger Gatte eine angeſehene Hofſtelle bekleidet. Ich würde euch das nicht ſagen können, denn die ganze Sache ſcheint ganz außerordentlich geheim betrieben worden zu ſein, wenn ich nicht durch den ſehr vornehmen Herrn Ritter, eben Elſen Stengels Bräutigam, erfahren hätte, daß auch mit mir bald eine Veränderung vor ſich gehen wird."

„Auch mit euch? Potz Fledermaus! Ihr werdet doch nicht auch einen Reichsgrafen, einen Fürſten oder Kurfürſten heirathen? Frau Lene, ihr macht mich toll! Mir geht's im Kopfe herum, wie ein Mühlrad. Und eine Köchin ohne Kopf iſt ein Henkel

ohne Topf. O weh', mein Faſan wird verbrannt ſein! Und dort die wilden Enten! Hier raucht mir ſchon das gefüllte Nudelgericht. Hilf, Heiland, St. Maria und Joſeph! Ich werde über dieſe unerhörte Mirakel meine Ehre einbüßen. Friſch, ihr Mägde, ihr Trollen! Sputet euch! Um aller Heiligen willen, Frau Lene, ſagt mir, wollt ihr Geſpeis und Schabernak mit mir treiben?"

„Soll mich Gott behüten! Ich wundre mich faſt zu Tode, daß ihr noch nichts von dem wißt, was ſeit geſtern früh die ganze Stadt erfüllt! Fragt nur die Frau Katter, die Crescenz, fragt die Mägde und Burſche alle, ob ſie's nicht ſchon vernommen!"

„Ja, Stengels Elſe hat einen reichen und vornehmen Grafen gefreit. O in des Töpfers Hand kann aus einem ſchlechten Spültopf leicht eine köſtliche Bratpfanne werden, und in des Schöpfers Hand leicht aus einem armen und gemeinen Mädchen eine reiche und vornehme Frau!" ſagten die jungen Mägde, und kitzelten ſich heimlich mit dem Gedanken, daß ihnen was Gleiches widerfahren könne.

„Nun, ſehe mir Eins an," verſetzte Frau Schlehn ärgerlich, „pfeift es der Spatz auf dem Dach, weiß es die Katz' nicht im Fach; da hab ich geſtern den ganzen Tag auf dem verdammten verfallenen Rattenneſte hier oben geſteckt und Braten geſpickt, Geflügel ausgenommen, Brühen gebrant, Fladen gebacken und muß eine ſo wichtige Sache erſt heute zufälliger Weiſe

erfahren, wo sie schon was Altes ist. So muß die Henne vom Ei lernen. Wäre die verwünschte Hochzeit nicht gewesen, so hätt' ich meiner lieben Else doch ein freundschaftliches Lebewohl sagen und ihr zu ihrer Erhebung Glück wünschen können. Ja, das sag' ich und dabei bleib' ich: Wem Gott wohl will, dem will St. Peter nicht übel und alle Apostel sind ihm günstig. Das Geschleppe mit dem Junker Muffel hat nur vorgezeichnet bei der guten Else. Wie gönn' ich ihr das große Glück! Die Else war eine brave Dirne und ich habe sie stets mehr geliebt, als wenn sie meine Tochter gewesen wäre! Also ein Reichsgraf hat sie heimgehelt? Ich bitt' euch, Frau Lene, es wird wohl ein Fürst gewesen sein! Sie verdient's, die Gold-Else! O ich möchte mir den Kopf selber am Bratspieß braten, wie einen Saukopf, daß ich von der eklichen Hochzeit abgehalten wurde, ihr die Hand zu küssen und mich ihrem geneigten Andenken bestens zu empfehlen. Wir waren ja gar zu herzinnige Freundinnen, und solche Freundschaft geht über alle Dinge, die muß man zu bewahren suchen. Freund in der Noth, Freund im Tod, Freund hinterm Rücken sind starke Brücken."

„Aber hilf Himmel! Frau Schlehn, sagtet ihr nicht, ihr hättet der Else das Haus verboten? Sie sei schlecht und lüderlich? Eine böse, verlegne Waare?"

„Ein böse, verlegne Waare? Nun höre mir ein

Mensch! Die Zunge im Munde soll mir schwarz werden, so ich das gesagt habe! Seid ihr toll geworden? oder faselt ihr? Oder wollt ihr mich mit meinen besten Freunden entzweien? Ihr seid mir ein gefährliches Weibsbild! Vor Dieben soll man das Haus verschließen und vor falschen Leuten das Herz. Still! meine Brühen! Wie viel ist die Stunde, Kinder? O heiliger Lorenz! ich glaube, der Brautzug setzt sich in Bewegung. Rührt euch, Mägde! Seht die köstliche Braut!"

Zum Glück für Frau Schlehn's große Verlegenheit verfügte sich wirklich eben aus dem großen Saale die Wendeltreppe herab nach der Kirche zu ein prächtiger Zug herrlich gekleideter Ritter und Damen. Voran gingen sämmtliche Schöppen der freien Stadt Nürnberg, die reichen Edelleute der Stadt und andere angesehene Patrizier und reiche Handelsherren; dann schritten mehrere Pfaffen, in ihrer Mitte der Probst und die ganze Clerisei des Klosters Heilsbronn, dann kam die Braut, Gräfin Agnes von Potuschka am Arme des Burggrafen Johannes, hinter ihnen Junker Wenzel im kostbaren Bräutigamsstaat, die Burggräfin Margarethe führend; sodann der alte Burggraf Friedrich mit der Freifrau Babet von Milm, weiter der Graf Alesch von Potuschka aus Prag, Bruder der Braut, mit der sanften, schönen Johanna, und so fort der junge Burggraf Friedrich, der Ritter von Milm, und endlich allein traurig und gesenkten Hauptes der

alte Niklas Muffel. Geiger und Pfeifer liefen zur Seite und spielten luſtige Hochzeitsreigen auf.

Als der Zug in die Kirche war, wo die Ceremonie der Trauung vollzogen wurde, kroch Han-Henner mit einem widrig mürriſchen Geſichte aus dem Pferdeſtalle hervor, und hinter ihm ſprang der poſſirliche Narr des Burggrafen, Butterknötele, mit einem verklärten ſüßen Geſichte hervor. Beide nahmen ihren Weg nach der Küche zu, aber ſo verſchieden ihre Geſichter, ſo verſchieden war auch beider Abſicht. „Was man mit dem Maule davon bringt, hat man weg," ſagte Han-Henner. „Aus der verdammten Geſchichte wird doch kein Segen weiter ſprießen, als daß einem die guten Hochzeitgerichte bekommen, und während das trödelige Volk drinnen einen ſündlichen Mißbrauch mit dem Sakramente treibt, will ich meine Zeit beſſer anwenden. — Beſte Frau Schlehn, gebt mir das ſaftige Stück von euerem gewürzten Rinderbraten."

„Wenn der Stein umläuft, muß man ſchleifen und wenn ſich der Braten am Spieß dreht, ihn verzehren. Das Beſte gehört in des Dieners Maul; denn er iſt rührig, die Herrſchaft faul. Es gehört euch, lieber Han-Henner," verſetzte ſie, „denn ihr ſeid mir eben ſo lieb, wie der Herr Niklas Muffel ſelbſt. Nun wie hat euch die Braut gefallen?"

„Der Teufel ſoll ſie holen!" murmelte Han-Henner und ballte grimmig eine Fauſt. „Dies Weibsbild iſt, ſo wahr mir Gott helfe! eine Hexe oder Fee.

Erſt hat ſie's meinem lieben braven Junker Marquart angethan — Gott hab' ihn ſelig! — ſo daß er wie ein Traumbold umherlief und eben ſo in den Tod gerannt iſt, woran ſie ganz allein die Schuld hat; nun da er kaum eingeſargt — umgarnt ſie den liederlichen Wenzel, und der ſpringt mir nichts dir nichts von einer Schuſters Tochter zu einer Gräfin; aber mir ſoll der und jener den Hals umdrehen, wenn nicht hundertmal mehr Glück und Segen dabei geweſen wäre, er hätte Stengels Elſen gekauft, als dies Vieſt."

„Ihr habt ganz Recht," flüſterte Frau Schlehn. „Man darfs nur nicht laut ſagen. Es ſind nicht alle Köche, ſo lange Meſſer tragen, und nicht Alles iſt Gold, was glänzt. Gebt Acht, das Bier folgt allezeit dem Zapfen, und wenn der Löffel neu iſt, braucht ihn allzeit der Koch geſchäftig, wird er alt, ſchmeißt er ihn ins Feuer. Die arme Elſe hat er verſtoßen; denn an das Armuth will ſich jeder Narr die Schuhe wiſchen. Sie weinte ſich faſt die Augen aus dem Kopfe über Wenzels Treubruch, und wenn ich ſie nicht ſtets freundſchaftlich getröſtet und ihr wie eine Mutter zugeredet, ſie hätte ſich ein Leids angethan und ihr großes Glück verabſäumt. Gekränkte Unſchuld findt allzeit einen Rächer, und Hoffarth fällt zuletzt über die eignen Beine und bricht den Hals."

„Hab's wohl gehört von der Elſe," verſetzte Hannemer, „daß ſie eine reiche Gräfin werden ſoll."

„Eine Fürstin, Han-Henner! eine Fürstin! Wie das Glück so das Gemüth. Sie wird stolz werden, und sie hat das Zeug dazu. Wenn ich der Ambos bin, so nehm' ich still die Schläge hin; doch wenn das Glück mich zum Hammer macht, so schlag' ich zu, daß Alles kracht. — Aber sagt mir doch, was hat die Lene vor, der Frau Babet Gürtelmagd? Seht, wie sie so verliebt mit dem Narren schmunzelt! Sagte sie mir doch ganz hoffärthig, auch mit ihr würde eine große Veränderung vorgehen. Was hat das zu bedeuten! Voller Kropf, toller Kopf. Nicht wahr? Es geht dem Weibsbilde zu gut, und wer zu viel Brod hat, sieht sich gleich nach Fleisch um."

„Das kann ich euch erklären."

„Ei, so laßt hören! Ihr zecht acht Tage lang umsonst in meinem Schank für die Gefälligkeit. Eine Hand wäscht die andre. Wollt ihr die Frucht, laßt erst den Baum blühen."

„Frau Lene hat schon lange in ihrem Bette wieder nach einem Manne gegähnt; denn wie ihr sagen würdet: angebrannt Holz gehet bald wieder an; und ob die gute Frau auch im Bettgipfel in den Mund steckte, so wollte das doch auf die Dauer nicht helfen; der Appetit kam immer und stärker wieder. Weil nun kein Andrer sich fand, der ihn zu stillen groß Belieben getragen hätte, so nahm sie mit dem Narren dort vorlieb. Der hatte inzwischen so wenig Einkommen, daß er eine Frau auf dem Fuß, auf wel-

chen Frau Lene zu leben gedachte, nicht erhalten konnte. Da erscheint denn plötzlich zu aller Welt Erstaunen, wie vom Himmel herabgeregnet, der Else Stengel vornehmer Bräutigam und bringt meinem guten heirathslustigen Narren die vortreffliche Botschaft, daß ihn der Kaiser in Prag zu seinem Leib- und Hofnarren bestellt und ihm ein großes Dienstgeld zugesichert. Nun könnt ihr euch denken, beste Frau Schleyn, daß auch dieses Paares Hochzeitfladen bald duften werden, ob aber hier oder in der Kaiserstadt, weiß ich nicht." Han-Henner langte sich von dem Braten am Spieß wacker zu und kaute mit beiden Backen. Frau Schleyen betrachtete das vergnügte Liebespaar mit neidischen Augen und sagte einmal über das andre: „Ei, seh' mir doch einer! Eine kaiserliche Hofnarrnsfrau! Kann kaiserliche Hofnärrin werden. Ander Mann, ander Glück." Endlich aber konnte sie nicht dem Gelüste widerstehen, ihr Wörtchen zuzulegen, und verbeiwatschelnd sprach sie: „Ei, über die große Herrlichkeit! Was ich erst von Andern hören muß! Sonnenaufgang, Nebelsuntergang! Hättet ihr mir als euerer besten Freundin nicht eröffenbaren sollen, wie jetzt euer Waizen in schönster Blüthe steht? Wünsch Glück und Segen, Frau Lene, und bitt' um euere fernere Freundschaft! Werdet nicht etwa hoffärthig und erhebt euch zu sehr, wenn ihr in die Welle kommt! Hoffarth ist die erste und größte Sünde. Gedenkt der Schankwirthin Suse Schleyn

und ſeid verſichert, daß ihr keine beſſere Freundin auf der weiten Erde finden werdet. Wann ſoll denn die Reiſe fort gehen?"

„Wir erwarten nur noch die Antwort der Frau Babet. Wird ſie mich ihres Dienſtes entlaſſen, ſo wollen wir Nürnberg in dieſen Tagen quittiren."

„Ei, ihr loſes Weibchen! Euch einen ſo ſchmucken, jungen, trefflichen Geſpons anzuſchaffen! Jung gefreit, Keinem gereut. In keinem Bett liegt ſich's weicher, als im Ehebett. Mag nun Elſe Stengel noch ſo geſchickt in den Glückstopf gegriffen haben, ihr habt doch ein beſſeres Loos gezogen. Denn wer wird wohl des Kaiſers Majeſtät mehr umgeben, täglich und ſtündlich? Wer dem allerdurchlauchtigſten Herrn näher ſtehen, euer allerliebſter, junger, rührtger Ehemann, oder Elſens alter, griesgrämlicher, abſcheulicher Bettkönig? Jung und jung, Freuden genung; jung und alt, eiskalt."

Der Narr that vor Freuden über der ſtattlichen Frau Lobreden einen zierlichen Satz und pries ſeinerſeits der Frau Schlehe friſche Jugendfülle, die Geſundheit ihrer Geſichtsfarbe, die Munterkeit ihres Weſens, die Schalkheit ihres Verſtandes, und zwiſchen beiden wurde ſodann die zärtlichſte Küchenfreundſchaft geſchloſſen, auf den Bratſpieß beſchworen und mit einem herrlichen Stück Braten verbrieft und beſiegelt.

Die Trauung war, während dieſer merkwürdigen Vorfälle in der Küche, in gehöriger Form vor ſich

gegangen, und die Menge der Gäſte verfügte ſich mit dem Brautpaare wieder nach dem Saale zurück, in welchem die lange Tafel ſchon gedeckt, mit ſilbernen Kannen und Bechern bepflanzt, mit blanken Tellern, Löffeln, Meſſern und Gabeln eingefaßt und mit duftenden Blumenſträußern, wie ſie der Nachſommer bringt, geſchmückt war. Die herausgeputzte zahlreiche Dienerſchaft aus dem Aegidienhofe, dem Kranich, von Schloß Gleichen am Berge und Obern-Merſfeld ſelbſt erſchien in der Küche, und Frau Schleyn ordnete ihren Zug indem ſie jedem eine ſüß duftende Schüſſel in die Hand und ein paſſendes Sprichwörtlein mit auf den Weg gab. Han-Henner hatte ſich allein ausgeſchloſſen und blieb in ſeinem unſchimmern unhochzeitlichen Kleide ſchmollend in der Küche ſitzen.

Die Drommeter gaben das Zeichen und die Hochzeitgäſte nahmen ihre Plätze an der Tafel ein. Obenan ſaß das Brautpaar, an der Braut hatte der alte Minſſel, am Bräutigam die Burggräfin und ſodann der Graf Alexey Potuſchka den Platz. Die Burggrafen, der Vater und die beiden Söhne, folgten ſofort mit den andern zahlreichen Gäſten. Die Pfeifer und Geiger ſpielten wieder auf und die große Tafel entlang entwickelte ſich zu beiden Seiten die harmloſeſte heiterſte Unterhaltung. Nur an der Spitze ſchien der Geiſt der Fröhlichkeit nicht einkehren zu wollen; hier hörte man keinen Freudenruf, kein Lachen, Schäckern, keinen muthwilligen Scherz, und ſo oft man auch die

Gesundheit des Brautpaars mit Halloh und unter Instrumentengetöne ausbrachte, die Freude der Gäste strahlte nicht ächt in den Gesichtern der Beiden wider; es war Alles gemacht und gezwungen, nichts natürlich und ächt. Aber der alte Muffel saß auch recht als ein unheimlicher Gast mitten dazwischen; wie ein Geist unter Lebenden, wie das sichtbargewordene drohende Schicksal unter den ahnungslosen spielenden Menschenkindern. Keine Bitten, weder Wenzels noch der anmuthigen Braut hatten ihn vermögen können, seine schwarze Trauertracht abzulegen, und so erschien er wie ein unheilverkündender Rabe am Tage des Festes unter dem bunten lebenslustigen Gewimmel. In sein Gesicht hatten wilder Schmerz und gewaltiger Kummer noch tiefere Furchen gegraben als das Alter, sein Auge war trübe geworden und glitt scheu an dem Glanz des Festes hin, als sei es Sünde für ihn, das Alles zu betrachten. Schon waren manche Toaste ausgebracht worden, als auch er endlich seinen Becher mit zitternder Hand emporhob und wehmüthig ausrief: „Den Todten und den Unglücklichen dies!" Ein Thränenstrom erstickte seine Stimme und stürzte in den perlenden Wein. Die Gäste blickten theilnehmend auf den zerknirschten Greis, und die Spielleute geigten ein Trauerstück. „O wären all' meine Kinder um mich versammelt!" seufzte der Alte, „wie wollt ich umspringen schier als ein teller Knabe und mich ergötzen wie kein Gast weiter. Aber so muß ich den

einen Sohn im Grabe wiſſen, und den andern — o Gott ſteh' mir bei, daß ich's ertrage!"

„Edle Damen und Herren, liebwertheſte Gäſte," nahm jetzt Wenzel das Wort, „ſeit die fränkiſchen Edelleute meines Bruders Henrico That und Handlung in Prag, der ſie ſelbſt beigewohnt, überall ausgebreitet, die Sache ſich durch meine Reiſe bewährt und endlich durch meines Freundes und Schwagers, des anweſenden Grafen Potuſchka, Ausſage außer allen Zweifel geſetzt worden iſt, kann es keinem Menſchen in Nürnberg mehr ein Geheimniß ſein, welch ein gräßliches Schickſal uns abermals betroffen. Die Sache iſt aber von der Art, daß man klüger thut, gänzlich und auf ewig von ihr zu ſchweigen. Ich bitt' euch insgeſammt deshalb die Erwähnung derſelben meines lieben Vaters Troſtloſigkeit zu gute zu halten. Euch aber, mein vielgeliebter Vater, erſuche ich aus innigſter Kindesliebe, euerer mir werthen und theuern Geſundheit zu ſchonen und euch nicht dem Schmerze ferner ſo rückſichtslos hinzugeben. Das Schickſal hat ſeinen Willen haben müſſen, und nun iſt's geſchehn; bedenkt dagegen auch, daß meine Liebe zu euch alles aufbieten wird, euch die beiden andern Söhne zu erſetzen, bedenkt daß ihr in meiner geliebten Agnes eine Tochter gefunden, die mit mir wetteifern wird, euch euere ſpäten Tage zu verſüßen. Laßt doch den Kummer fahren und freut euch mit den Fröhlichen, damit mir mein Ehrentag geſegnet werde." Die Gäſte fielen mit Freu-

den darauf ein, um den düstern Geist zu verscheuchen, und Jeder vergnügte sich, so gut es gehen wollte, mit seinen Nachbarn. Der alte Muffel bog sich aber über den Tisch und fragte den Grafen Potuschka: „Und ihr habt das entsetzliche Unglück meines Henrico mit eueren eigenen Augen gesehen?“

„Freilich zu meinem größten Leidwesen! und obgleich ich in der Eile Alles that, was mir Freundschaft zu ihm, Christenliebe und Menschlichkeit eingaben, so handelte er doch zu rasch und that gleich den unglücklichsten Schritt, den er nur hätte thun können, so daß alle meine Bemühungen für ihn wirkunglos bleiben mußten.“

„Und nun ist keine, gar keine Rettung mehr für ihn!“ seufzte der Alte wieder tief. „Wie kann ich einen Freiknecht zum Sohn haben! Barmherziger Himmel! So mußte grausam jedes Band zwischen seinem und meinem Herzen zerreißen! Sich der gräßlichsten Schande also hinzugeben! und doch werdet ihr mein Vaterherz mit der genauen Erzählung der Einzelnheiten etwas erfrischen; denn von Kummer leb' ich noch, und Schmerz ist mein Labsal. Schenkt mir also ein Stündchen diesen Abend, liebster Herr Graf, damit ich mich auf meine Art auch ein wenig freuen kann“

Der Graf versprach ihm einen genauen Bericht, und das eisgraue Haupt des alten Herrn sank wieder auf die Brust herab und schwieg fürder in sich ge-

kehrt, während die laute Luſt der Gäſte ſich immer mehr entfaltete. Auch der Bräutigam war allmählig lebhaft geworden und wollte ſich, vom Wein erhitzt, eben ſeiner ganzen Ausgelaſſenheit hingeben, als Gerhard Dreiſſel eilfertig zu ihm trat und ihm etwas in's Ohr flüſterte. Wenzel erblaßte, winkte dem vertrauten Diener mit den Augen, ſchob nach einigen Minuten den Seſſel leiſe zurück und entfernte ſich ohne alles Geräuſch. Mit wankenden Knieen ſtieg er hurtig die ſteinerne Wendeltreppe hinab und gelangte in die Küche. Hier ſah er zu ſeinem größten Aergrr den Junker von Stürzenbach an einem Tiſche ſitzen, den Frau Schlehn reichlich mit Speiſe und Trank beſetzt hatte. Die vortreffliche Schankwirthin ſelbſt hatte neben ihm freundſchaftlich Platz genommen, und um und neben dem hungrigen und durſtigen Ritter ſaß die müßige Dienerſchaft des Hauſes, und obenan Frau Lene, der Narr, Han-Henner und Katter.

„Nun ſagt mir nur, Junker von Stürzenbach, welcher Glücksſtern führt euch heute gerade auf meine Burg? Seid mir herzlich willkommen!“ grinſte Wenzel mit erzwungener Freundlichkeit.

„Willkommen nun eben nicht,“ bemerkte der Junker, und that einen friſchen Zug aus der Kanne, „ſonſt hätte dein ſchlauer Knecht, Bruder Wenzel nicht all ſeinen verlegenen Witz aufgeboten, um mich wieder zum Berg hinab zu ſchwatzen. Aber willkommen oder nicht willkommen, das gilt mir bei dir

ganz gleich, Brüderchen. Das siehst du unter Andern auch schon daraus, daß ich da bin; denn du hast mich nicht zu deiner Hochzeit geladen, aber ich dachte: du mußt auf Brüderchen Wenzels Hochzeit sein. Und sieh', hier bin ich; und obgleich ich kein hochzeitlich Kleid anhabe und gegen dich verdammt absteche, so hoffe ich doch, du wirst mich zu deinen übrigen Gästen führen, nachdem ich das Wenige, womit mich die brave Frau Schlehn regalirt, werde zu mir genommen und das wieder eingebracht haben, was die Andern nun schon im Voraus verzehrt."

Wenzel hatte während der trockenen Rede des Junkers verlegen die Hände gerieben, auch einige Nägel abgekaut und die struppigen Haare mit den Fingern durchkämmt, so daß sie zu Berge standen, wie ein Besen. Jetzt nahte er sich mit süßer Miene des Junkers Ohr und flüsterte: „Willst du nicht mit mir in ein Zimmer treten? Ich habe nur zwei Wörtlein insgeheim mit dir zu sprechen."

„Was wir zu verhandeln haben, könnte füglich und von Rechtswegen vor diesen ehrbaren Leuten laut und öffentlich geschehen, doch will ich dir wohl den Gefallen thun, wenn ich noch eine solche Kanne Wein zu mir genommen; denn dein Hochzeitgericht mundet mir, und man muß Feuer im Leibe haben, wenn man mit einer so vornehmen Braut ein Ehrentänzchen machen will, wie ich diesen Abend."

Wenzel stand wie auf glühenden Kohlen; er wurde

bald roth, bald weiß, knirſchte bald mit den Zähnen für ſich und machte dem unhöflichen Gaſte dann ſogleich wieder das freundlichſte Geſicht, ballte eine Fauſt in der Taſche und redete Honigworte zu dem gleichgültigen Stürzenbacher. Aber all ſeiner Ungeduld, ſeiner ſchmeichelnden Bittworte ungeachtet, ließ ſich dieſer noch eine Kanne Wein reichen, zechte gemächlich, ſpeiſ'te und ſetzte mit Frau Schlehn das abgebrochene Geſprächſel fort, unbekümmert um den wartenden Bräutigam. Hans-Henner und Frau Lene wechſelten über dieſe Erſcheinung bedeutſame Blicke, und auch unter den andern Anweſenden wurden vielſagende Fragen mit den Augen gethan. Endlich nach mancher ſanften und bittenden Erinnerung des ſchier verzweifelten Hochzeiters bequemte ſich der ſchon halb berauſchte Stürzenbacher, ſeinem Freunde zu folgen. Am Treppengehäuſe war ein dunkles Stübchen, da hinein führte Wenzel den ungelegenen Gaſt.

„Aber, beſter Bruder," begann er hier ängſtlich flüß, „das iſt ja ganz gegen die Verabredung."

„Was geht mich die Verabredung an," verſetzte jener; „kurz und gut, ich will auch auf deiner Hochzeit ſein und deiner Braut den Kranz abtrinken helfen; denn dies muß — ſo will's die Sitte — von den beſten Freunden des Brautpaars geſchehen, und ich will hoffen, Wenzel, du haſt keinen beſſern Freund, als mich; folglich hab' ich's für Freundespflicht gehalten, zu kommen und den Ehrendienſt zu thun."

„So bedenke aber doch nur, daß wir uns verrathen.“

„Da iſt nichts zu bedenken! Mein Adel iſt ſo alt und gut als irgend einer eines der Schlemmer oben, die du geladen haſt.“

„Du verdirbſt durch dein Kommen alle die herrlichen Pläne, die wir ausgedacht. Ich bin ja noch nicht Beſitzer des ganzen Vermögens. Vielleicht in einigen Wochen. Die Angeln ſind ausgeworfen, der Alte beißt ſchon an den Köder, da kommſt du, und er wird faule Fiſche riechen.“

Der Junker ſtand einen Augenblick nachſinnend, dann ſagte er: „Was gibſt du mir, Wenzelchen, wenn ich wieder gehe?“

„Ich habe ja ſelbſt noch nichts; ſobald ich Beſitzer von allem Gut bin, ſollſt du ein rundes Sümmchen haben.“

„Ohe! Ein Sperling in der Hand iſt mir lieber als zehn auf dem Dache. Jetzt brauch' ich Moneten, und wenn du nichts haſt, ſo will ich mich auf deiner Hochzeit ſatt eſſen. Wenn du ein ehrlicher Kerl wärſt, ſo hätteſt du mir gemeldet: zur Hochzeit kann ich dich nicht laden, das weißt du; aber hier ſind Braten, Fiſche, Kuchen und Wein, das ſchickt dir meine Braut; thu' dir ein Gütliches. Aber ſo haſt du, Spitzbube, keinem von uns eine Silbe wiſſen laſſen. Meinſt du, das ſtimme mit der Verabredung überein? Alſo zahle mir, oder ich tanze mit der Braut den erſten Reigen.“

Wenzel zog ein kostbar gewirktes Beutelchen aus seinem mit Perlen und Geld ausgestickten Wamms hervor und hielt es zwischen den Fingern dem Junker hin. Dieser, ein ausgelernter Schnapphahn, der das Beutelstehlen zu einer ungewöhnlichen Fertigkeit gebracht hatte, fischte es durch einen raschen Kunstgriff weg, öffnete es mit gierigen Blicken und überzählte die darin enthaltene Baarschaft mit der Geschäftigkeit eines Juden. „Verdammt wenig!" murmelte er dann, Wenzeln tückisch anblickend; doch verzog sich sein Gesicht, als sein Auge auf die Hand des Gebers fiel. „Gib mir noch ein solch gülden Reiflein von deinen Fingern dazu; du hast ja deren genug dran stecken, und ich habe noch nie so viel Geld aufbringen können, der Bamberger Christel eins zu kaufen; und seit sie meine Buhle ist, plagt mich die Dirne um einen güldenen Fingerreif; es hat mir aber noch kein Trödler mit einem solchen ins Garn laufen wollen."

„Du bist unverschämt," erwiederte Wenzel trotzig. „Wie kann ich dir solch einen Fingerreif geben? Sie sind von meiner Braut, die den Mangel eines sogleich bemerken würde."

„So gib mir Geld, daß ich mir eins in Nürnberg kaufen kann."

„Ich hab' dir gegeben, was ich besaß."

„So gib mir eine Verschreibung, daß ich's binnen vier Wochen erhalten soll."

„Ich mag mich dir nicht verschreiben."

„Wenzel!“ rief der Stürzenbacher, plötzlich den Ton ändernd, „ich habe dich im Sacke, wie eine gefangene Ratte, ohne daß du's ſelber recht weißt; du kannſt mir nicht entwiſchen, und wenn du noch tollere Sprünge machteſt. Ich wollte dir drei Worte zuflüſtern, und du ſollteſt daſtehen, als wenn dir der Teufel das letzte Stündlein angeſagt. Aber ich habe noch ſo viel Mitleid mit dir, daß ich dir den Hochzeittag nicht verderben will. Nun kurz, willſt du ein güldenes Reiflein geben oder einen Schein?“

Wenzel zog todtbleich einen Ring vom Finger und reichte ihn dem Junker. Dieſer machte einen tiefen Bückling und verfügte ſich, ohne weiter ein Wort zu verlieren, wieder in die Küche und nicht, wie Wenzel gehofft hatte, in den Stall, um ſein Pferd zu beſteigen und die Burg zu verlaſſen. Frau Schlehn, des Stürzenbachers gute Freundin, war gleich wieder geſchäftig, ihm neue Gerichte auf den Küchentiſch zu beſorgen, und vergnügt kaute der Junker bald wieder mit beiden Backen. Wenzel ſtieg zitternd und blaß die Treppe hinauf; kaum trugen ihn die Beine. Die dunkeln Worte des Junkers hatten ihm auf eine unerklärliche Art das Mark in den Gebeinen angegriffen. In dieſem Zuſtande trat er in den Speiſeſaal, wo ſein langes Ausbleiben ſchon Aufſehen erregt hatte. Die Braut hüpfte ihm entgegen, aber ſie fuhr entſetzt zurück, als ſie in ſein verſtörtes Geſicht blickte. „Um aller Heiligen willen! Wenzel,

was fehlt dir?" redete ſie leiſe; er that ſich alle Gewalt an, um recht heiter zu ſcheinen, und erwiederte: „Es wurde mir etwas unwohl, doch iſt's vorüber." Und an ihrem Arme alſobald zur Tafel eilend, leerte er mehrere Becher haſtig nach einander, um die Angſt und Beklommenheit, die ſich ſeiner bemächtigt hatten, mit den fluthenden Wellen des Weins hinweg zu ſpülen. Des Vaters Augen begleiten mit einer gewiſſen ängſtlichen Spannung jede Bewegung Wenzels und hingen an den verzerrten Zügen des Geſichtes deſſelben. Nach aufgehobener Tafel, an welcher die Luſtigkeit zuletzt nicht recht mehr fort gewollt hatte, ſchlich der Alte hinter Wenzeln her und faßte ihn von hinten bei der Hand. „Dir iſt etwas Böſes widerfahren, mein Sohn," ſagte er, „und ich bin von großer Bangigkeit befallen worden. Hab' ich dich doch nur allein noch und zittere ſtets für dein Leben. Sollt' ich ohne Erben meines Namens, ohne Sohn hinabſteigen, ich würde ein grämliches Ende nehmen. Und an deinem Hochzeittage iſt ein Unheil von böſer Vorbedeutung."

„Beruhigt euch darob, liebſter Vater! Nicht das mindeſte Unangenehme iſt mir begegnet, und wie ihr ſeht, bin ich munter und geſund, heiter und froh, wie ein Fiſch im Waſſer."

„Deſto beſſer, obgleich dein Geſicht dieſen Worten widerſpricht. Meine Söhne ſind mein Stolz geweſen, deshalb hat mich der Herr geſtraft, und mir iſt's

ſtets zu Gemüthe, als habe er die Zuchtruthe noch nicht bei Seite gelegt, darum iſt mir's ſo bange um dich. Die böſen Geſellen, von welchen deine Unerfahrenheit ſich ſonſt hinreißen ließ, könnten es leicht auf dich abgeſehen haben."

„Ich will ihnen ſchon die Spitze bieten. Niemals that ich ihnen etwas zu leide, und wenn ich zu meiner Pflicht zurückkehrte, ſo hat ihnen das keinen Schaden gebracht. Schlaft deshalb ruhig, überlaßt euch der liebevollen Pflege meiner Agnes, thut euch aller Sorgen um das Weltliche ab, und vergönnt mir die Freude, euch Alles zu ſein, was ein Herz zu ſeinem ſtillen Glücke bedarf."

„O ich weiß es ja, wie du mich liebſt, und faſt möchte ich in Wehmuth zerfließen, daß mein thörichtes Herz ſonſt mehr an Marquart hing, als an dir! Dafür hat ihn mir der Himmel auch genommen. Nun ſollſt du nicht mehr über mich klagen."

Die Braut trat jetzt auch hinzu, klopfte den Schultheißen auf die Schulter und ſagte: „Nun, Väterchen, billiger Weiſe ſolltet ihr doch das erſte Tänzchen mit mir machen."

„Ach, werthеſte Tochter!" verſetzte er, „wie ſollt' ich in meiner Betrübniß zu tanzen mich unterfangen?"

„Der Wein erfreut des Menſchen Herz, und ihr habt viel zu wenig getrunken, um des tückiſchen Ge-

ſchicks Streichen Hohn ſprechen zu können. Aber ich hab' euch ein Fläſchchen aufgeſpart, das iſt Lebensöl und recht gemacht, das Herz zu erfriſchen, alle Schmerzen zu ſtillen und an ihrer Statt Wonne in die wunde Bruſt zu gießen."

Sie langte einen köſtlichen güldenen Becher herbei, kredenzte ihm den herrlichen Purpurſaft und reichte dem Greiſe den lockenden Labetrank. Muffel leerte das Gefäß und fühlte im Augenblick eine ſanfte Wärme ſeine Adern durchrieſeln und eine ſüße ſchwermuthbannende Heiterkeit in ſeiner Seele aufſteigen. „Ihr habt Recht, ſchöne Gräfin," ſagte er, „dieſer Wein ſcheint ein ächter Sorgenbrecher zu ſein, aber vielleicht ſpendete euere Hand ihm erſt dieſe Zauberkraft. Wenn ihr ferner mir dieſe Gabe reicht, ſo ſeh' ich mich an der Schwelle eines gaſtlichen Freudenhauſes, in welchem ich meine letzten Tage zubringen ſoll, während ich mich ſchon in einem grämlichen, düſtern Trauerhauſe wähnte."

„Und zweifelt ihr daran, daß ich euch nicht täglich und ſtündlich mit dieſem und jenem ergötzen und erfriſchen werde, was mir das Herz eingibt? daß ich euch auf den Händen zu tragen bereit bin? Ich müßte meinen Wenzel weniger zärtlich lieben, um nicht den edlen alten Vater deſſelben auch als meinen Vater zu betrachten und ihm alle Kindesliebe zu erweiſen, deren mein Herz fähig iſt."

„O wie ihr mit dieſen Reden meine Seele er-

quickt! Wie ihr mich damit noch mehr labt, als mit dem Weine! Ja, liebwertheſte Braut, in eueren beiden Augenſternen geht mir ein ſeliger Abend meines Lebens auf; ihnen will ich mich überlaſſen, daß ſie mir vollends hinableuchten."

„So iſt's recht," fiel Wenzel ein. „Legt das beſchwerliche Schultheißenamt nieder! Wohnt bei uns, macht euch's bequem!"

„Aber ich habe ja meine Johanna noch bei mir."

„Wie lange wird's noch währen, ſo zieht ſie auch davon."

„Ei ja," fiel die Braut ein, „ihr ſtiller, frommer Sinn ſchickt ſich nicht für die Welt. In einem Kloſter lebt ſie ohnſtreitig am glücklichſten. Sie iſt ganz geeignet, ein geiſtliches, beſchauliches Leben zu führen und für die Sünden der ganzen Familie zu beten und den Himmel zu verſöhnen. Sie allein vermag dadurch auch die Schande ganz wieder abzuwaſchen, die euer jüngſter Sohn auf uns alle gewälzt hat."

„Das iſt ſehr gut bemerkt, meine Liebſte," lobte Wenzel ſeine Braut; „ſie iſt beſtimmt, den entſetzlichen Fleck aus dem Kleid unſrer Ehre durch ein gottſeliges Leben rein zu waſchen und uns und den armen Jungen mit dem Himmel wieder in ein gutes Vernehmen zu bringen; ja, ihr unaufhörliches Gebet wird allein im Stande ſein, den unglücklichen Henrico aus des Teufels Stricken zu reißen, in die er durch ſeinen ſchrecklichen Schritt geſtürzt iſt."

„Und ich ſollte auch ſie entbehren? Sollte ihre liebevolle Pflege miſſen, die an mir hängt mit innigſter makelloſer Treue?“ fragte der Greis wieder wehmüthig.

„Sie bleibt euch ja immer und iſt im Kloſter beſſer aufgehoben, als bei euch. Dort erreicht ſie die lockende und verführeriſche Stimme der Welt nicht, gegen die zu ſchützen und zu verwahren ihr ſchon viel zu alt und zu ſchwach ſeid. Und was euere Pflege anlangt, ſo werd' ich euch eine Tochter ſein wie Johanna.“

„Ihr verdient den Himmel allein an mir, beſte Agnes, und ich ſehe es wohl ein, das es mir am zuträglichſten iſt, mein Amt nieder zu legen und zu euch zu ziehen; und was Johannas Beſtimmung betrifft, ſo will ich erſt ſelbſt mit ihr ſprechen.“

Frau Babet trat hinzu, und als ſie vernommen, wovon die Rede geweſen, gab ſie ihr Wort auch dazu. Die Braut reichte dem Vater einen friſchen Becher, und als er den köſtlichen Rebenſaft gezecht, küßte er ſie auf die glühende Wange.

„Seht doch, wie wir drei jetzt um euch ſtehen,“ bemerkte Agnes, „gleich drei mächtigen Säulen, die euch künftig tragen wollen.“

„Wie könnt ihr euch's auch beſſer wünſchen?“ warf Babet hin. „Die Schwägerin und ich ſorgen für euer irdiſches Wohl, die Johanna für euer himmliſches, Bruder Wenzel verwaltet das Haus, und ihr

könnt ruhig und vergnügt ſitzen, wie in einem Paradiesgärtlein."

„Ihr lieben Kinder, ich finde, daß ihr recht habt. Von heut an will ich mich euerer Liebe und Sorgfalt ganz überlaſſen. Aber damit ihr auch ſehen ſollt, wie ich euere Liebe anerkenne und gern mit etwas vergelten möchte, ſo will ich mein Hab' und Gut unter euch theilen. Ihr bekommt es ja doch, ob ein Paar Jahre früher oder ſpäter, iſt gleich; mir macht es nur Mühe und Beſchwerde, euch aber Freude, und wenn die Johanna erſt ins Kloſter gegangen iſt, ſo bin ich abwechſelnd bei Wenzeln und bei Babet."

„Das nenn' ich doch ein verſtändiges Wort geſprochen!" ſagte die Freifrau.

„O beſter Vater, ihr ſollt bei uns wie im Himmel leben!" rief die Gräfin.

„Darauf wollen wir alle zuſammen Eins trinken," ſprach Junker Wenzel pathetiſch; „denn auf Ritterwort! nun ſeh' ich, woran ich immer noch gezweifelt, das ihr mir all mein früheres tolles Weſen verziehen und vergeſſen und mich eben ſo liebt, wie ihr euere beiden andern Söhne geliebt habt."

„Haſt du gezweifelt? Nun um deſto lieber geb' ich dir den mir unnützen Tand."

Wenzel rief den berauſchten Schwager Ritter Hans von Milm, den Grafen Potuſchka, die Burggrafen und noch einige andere Gäſte herbei, wieder-

holte des Vaters Aussage, reichte allen rote Becher hin, und sie stießen mit dem alten Mussel, welchen Agnes ausschließlich allein bediente, an und tranken auf sein Wohl. Alle überhäuften ihn mit Lobpreisungen, und der alte Mann führte, selig vor innrer Zufriedenheit, die reizgeschmückte Braut wirklich zum ersten Tanze.

Die stille züchtige Johanna hatte schon an der Tafel ihrem Tischnachbar, dem Grafen Potuschka, diesen Reigen geloben müssen, wodurch sich gewissermaßen der Tänzer und die Tänzerin für das ganze Fest einander bestimmten. Des Grafen Augen glühten auf den schönen regelmäßigen Formen der eben in höchster Blüthe stehenden Jungfrau, und wenn ihr Herz nicht verwahrt gewesen wäre, wie ein eng geschlossener Blumenkelch, er hätte über Tafel schon das Gift der Sinnlichkeit hineingetröpfelt; denn er zischelte ihr gleich einer Schlange beständig ins Ohr, doch die Reine hatte das Böse nicht begriffen und die Hälfte der Honigworte nicht verstanden.

„Ihr werdet an mir eine schlechte Tänzerin haben, Herr Graf," sagte sie jetzt schüchtern; „aber ich hab' es euch gleich gesagt, daß ich noch niemals auf einem Banket gewesen, noch nie mit einem Ritter einen Tanz gemacht."

„Ihr wollt nur mit mir scherzen, schöne Jungfrau; ihr, des Schultheißen und ersten Patriziers der reichen Stadt Nürnberg schönste Tochter, solltet in

der lebendigen Reichsſtadt noch auf keinem Feſte geweſen ſein?“

„Seht, ihr werdet es wohl ſehr natürlich finden, Herr Graf, wenn ich es euch recht erkläre. Die Mutter hab' ich gar früh verloren, und meine ältere Schweſter freite bald nachher der Ritter von Milm. Alle Liebe und Anhänglichkeit meines Herzens trug ich nun auf den Vater über, und von meinem zehnten Jahre an bin ich faſt ſtets um ihn geweſen. Frau Katter lehrte mich die Wirthſchaft führen, kochen, ſieden und braten, und bald ſchmeckte dem guten Vater kein Biſſen mehr, den ich ihm nicht zubereitet, er konnte nicht auf ſeinem Lager ruhen, wenn ich es nicht aufgeſchüttelt, er konnte keinen Spaziergang machen, wenn ich nicht an ſeinem Arme hing. Alſo verging mir ſtill ein Jahr ums andre, und als die Zeit kam, wo ich vielleicht das rechte Alter gehabt hätte, um gleich andern Jungfrauen an der geſelligen Kurzweil unſrer Stadt Theil zu nehmen, fing mein Vater allmählich an zu kränkeln, und meine Pflicht heiſchte, daß ich nicht von ſeinem Lager wich. Auch weiß ich nur zu gut, er wäre ohne mich ſchon geſtorben. Wie hätte ich jemals zu Tanz und Mummelſchanz gehen können?“

„Und ſo hätte der ſcharfe Pfeil des kleinen ſchelmiſchen Gottes auch das Herz der ſchönſten Jungfrau im Frankenlande noch nicht verwundet und in Minneflammen geſetzt?“

„Euere Rede iſt mir zu hoch, Herr Graf. Ich kenne nur den großen allbarmherzigen Gott und ſeinen eingebornen, der heiligen Jungfrau Sohn, den ich täglich anbete und verehre.“

Der Graf ſchwieg einen Augenblick verlegen, dann fuhr er fort: „Ich meine, noch kein junger Geſelle hat ſich ein kleines Recht auf euer Herz erworben, ſo daß ihr ihn lieber als die Andern ſähet?“

„Es hat nur ein Mann ein Recht auf mein Herz, und dieſer iſt mein Vater, der es ungetheilt beſitzt.“

„Habt ihr aber denn noch niemals daran gedacht, euere Neigung und züchtige Minne einem Jünglinge zu zuwenden, die doch eine ganz andere iſt, als die Kindesliebe und ſich ſehr wohl mit dieſer verträgt, ich meine einem Manne, den ihr euch als Ehegemahl erſehen möchtet.“

„Dem iſt nicht alſo, Herr Graf,“ verſetzte Johanna hoch erröthend. „Ich dachte noch nie daran, jemals ein Ehebündniß einzugehen.“

„Habt ihr denn ein Herz von Stein, daß ihr der ſüßeſten Gefühle nicht theilhaftig wäret? Ihr wollt nie einen Mann mit euerer Hand ſo glücklich, ja noch tauſendmal glücklicher machen, als meine Schweſter eueren Bruder Wenzel?“

„So lange der Vater lebt, werde ich mich nicht von ihm trennen, und wenn ſein liebendes Auge für dieſes Leben ſich geſchloſſen hat, wird ein Kloſter die

verwaiſte Johanna aufnehmen, die ſich den Heiland zum Bräutigam erwählt."

„Und ihr wolltet euch nicht lieber euerem Bruder oder euerer Schweſter anvertrauen?"

Johanna ſchüttelte ſchweigend das Haupt; ihr großes ſeelenvolles Auge hatte ſich getrübt.

„Ihr ſcheint euere Geſchwiſter nicht ſo zu lieben, wie den Vater."

„O ich liebe ſie wohl! thäten ſie mir doch daſſelbe!"

„So nehmt doch die aufrichtige Liebe eines Mannes an, der euch verehrt und gegen Alle zu ſchützen im Stande iſt. Beſeligt ihn mit euerer minniglichen Liebe und gebt den düſtern Entſchluß auf, euer junges Leben in feuchten kalten Kloſtermauern zu vertrauern. Der Himmel hat euch nicht vergebens mit allen Reizen ausgeſtattet, die das Herz eines Mannes entzünden und beglücken. Folgt dieſem Winke!"

„Wenn es mein Vater für gut befinden wird. Nicht anders."

„So gibt euch euer eignes Herz keine Antwort auf meine Frage?"

„Keine."

Der Tanz zerriß die übrige Unterhaltung, die noch oft wieder angeknüpft, ſtets daſſelbe Reſultat brachte. Vergebens verſuchte Potuſchka durch alle gelernten Kunſtgriffe der Tugend des Mädchens nahe zu kommen; an dieſem glatten Marmor glitten alle

vergifteten, mit Roſenkränzen umwundenen Pfeile des Laſters ab.

Von Agneſens Wein betäubt, brachte der alte Muffel den ganzen Tag in ſeliger Vergeſſenheit hin; auch Wenzel wurde gegen Abend vergnügt, da ihm Gerhard Dreiſſel meldete, es ſei endlich ſeinen Bemühungen gelungen, den berauſchten Stürzenbacher aufs Pferd und zum Thore hinauszubringen.

Die Hochzeit dauerte drei Tage lang, und die Braut wußte durch Zauberblicke, Schmeichelworte, Liebkoſungen und den trefflichen ſpaniſchen Wein den alten Muffel in einem fortwährenden Taumel zu erhalten. Am vierten Tage gab das Brautpaar den Gäſten das Geleite bis nach Nürnberg. Hier vermochte Wenzel ſeinen Vater leicht, das gethane Verſprechen zu erfüllen. Niklas Muffel erklärte in der berufenen Verſammlung der Schöppen auf dem Rathhauſe, daß er das Schultheißenamt niederlegen, und deshalb an den römiſchen König in Prag berichten, um ſeine Entlaſſung bitten und einen Andern vorſchlagen werde. Zugleich übergab er ſeinen beiden Kindern, Wenzel und Babet, ſein ſämmtlich Hab' und Gut als ihr Eigenthum. Die arme Johanna wurde verurtheilt, nach einigen Wochen in das Kloſter in Bamberg zu treten. Als die Akte unterzeichnet war, ſtoben die Gäſte von einander. Der Vater verfügte ſich mit ſeinen beiden zärtlichen Kindern, der noch zärtlichern Schwiegertochter und deren Bruder,

dem Grafen Potuichka, in den Aegidienhof zurück, wo Johanna allein geblieben war.

„Mein liebes Kind," redete ſie der Alte an, „es wird nun die Zeit kommen, wo wir uns trennen müſſen."

„Wie meint ihr das, mein Vater? Ihr ſeid ja kaum dem Tode entronnen, und nun wird er euch noch lange aufſparen nach unſerm innigſten Wunſch und größter Freude. Alſo dürft ihr ans Sterben jetzt nicht denken!"

„Vom Sterben iſt auch nicht die Rede, mein Töchterchen; aber es hat ſich alſo gemacht, und du haſt das Alter, daß wir nicht füglich länger zuſammen ſein können."

„O ihr meint wohl auch, ihr wollt mich einem Manne geben? Nein, ich werde mich nicht verheirathen, am allerwenigſten ſo lang ihr meiner Pflege bedürft."

„Ei, da gibt's wohl noch andre Leute, die den guten Vater warten und pflegen, als du, ſchwaches Mädchen," fiel Frau Babet ein.

„Und wer ſind ſie?"

„Das bin ich und deine Schweſter Babet," erwiederte Agnes, „und wir haben ein größeres Recht auf ſeine Pflege, als du."

„Ihr und Babet!?" rief das Mädchen in einem ſehr ſchmerzlichen Tone.

„Nun freilich, Jungfer Naſeweis! Was rümpfſt du das Maul darüber?" fuhr Babet ſie unwillig an.

„Und was ſoll aus mir werden, mein Vater?“ fragte die im innerſten der Seele tief Gekränkte.

„Du biſt ſtets das frömmſte und ſtillſte meiner Kinder geweſen, beten war deine Luſt, und von göttlichen Dingen reden deine Freude. Darum warſt du auch des hochwürdigen Pater Hilarius Liebling. Du biſt ganz und gar nicht für das weltliche Leben geſchaffen und von Kindheit auf eine Himmelsbraut geweſen. Weil nun durch deines jüngſten Bruders Todſünde und erſchreckliche Schandthat ſo große Schmach und Schuld über unſer ganzes Haus gekommen iſt, ſo habe ich bei mir beſchloſſen, dich gleich jetzo dem Himmel zu weihen, damit du im Kloſter alle Schuld abwaſchen, alle Sünde abbüßen, alle Schmach durch Gebet und fromme Uebung tilgen und deinen Bruder ſo wie uns allen zur ewigen Seligkeit verhelfen mögeſt.“

„Und euch ſoll ich verlaſſen!?“ rief Johanna im höchſten Schmerz.

„Nun der Vater kann doch nicht mit dir in's Kloſter ziehen?“ ſagte Wenzel barſch.

„Und in eueren Händen ſoll ich meinen Vater zurücklaſſen?“

„Ich glaube gar, du unterfängſt dich, an uns etwas auszuſetzen!“ rief Babet erboſt und ſtemmte die Arme in die Seiten. „Haſt du vergeſſen, Jüngferchen, daß ich dich aus dem Schmutze aufgezogen? und du willſt eine ſolche Sprache gegen mich führen?

Kurz und gut, du gehſt künftige Woche ohne Widerrede ins Kloſter, um dein Probejahr anzutreten.“

Johanna's Augen ſtanden voll Thränen, aber ſie verlor kein Wort mehr. Stilles Gebet für das Wohl ihres Vaters floß von nun an nur aus ihrem Herzen. In wehmüthiger Trauer bereitete ſie in den folgenden Tagen alles Nöthige zu ihrem künftigen Stande. Uebrigens war ſie ſtumm. Nur einem Menſchen im Hauſe klagte ſie die Angſt und Bekümmerniß um das künftige Loos des geliebten Vaters, und das war Frau Katter. Bei dieſer ihrer mütterlichen Freundin vermochte ſich die Arme auszuweinen. Der Graf Patuſchka verſuchte noch einige Ausfälle auf ihre Tugend, aber ſie wieß ihn mit Verachtung zurück, und erbittert über ſolche Behandlung, beſchloß er Nürnberg zu quittiren und wieder nach ſeiner Vaterſtadt zu ziehen. Eh' er den Aegidienhof verließ, von dem Wenzel bereits Beſitz genommen hatte, trat er auch in das Gemach des alten Herrn, um ſich bei ihm und der ſchönen Johanna zu beurlauben, eigentlich um die Letztere noch einmal zu ſehen. Johanna entfernte ſich jedoch bald nach ſeinem Eintritt, und er ſaß bei dem Greiſe.

„Ihr könntet mir wohl einen großen Gefallen thun, Herr Graf, welches euch, da ihr doch jedenfalls mit euerem lieben Schweſterlein in ſteter Verbindung bleiben und ſie mit manchem Schreiben von Prag erfreuen werdet, ein Leichtes ſein muß.“

„Sagt mir, Herr Muffel, was ich euch thun ſoll, und ſeid verſichert, es geſchieht mit bereitwilligem Herzen.“

„In Prag lebt ein reicher böhmiſcher Graf, Namens Cresda, den ihr gewiß kennt.“

„Cresda?! Ei, wie ſollt ich den Feuerkopf nicht kennen? Er iſt einer der Unternehmendſten und Tapferſten von unſerm Adel.“

„Leider bin ich davon wohl überzeugt,“ ſeufzte Muffel. „Er lebt noch und iſt geſund?“

„Wenigſtens war er das, als ich noch in Prag war.“

„Ich muß euch geſtehen, an ihm liegt mir weniger, als an ſeiner Frau. Kennt ihr auch die Gräfin?“

„Allerdings!“ verſetzte Potuſchka geſpannt.

„Hat ſie ihrem Gemahl Kinder gebracht?“

„Eine einzige Tochter lebt; ob ſie deren mehr geboren, iſt mir unbekannt.“

„Und iſt dieſe Tochter noch nicht verheirathet?“

„Nein. Ihr ſcheint großen Antheil an der Familie zu nehmen?“

„So iſt es. Habt alſo die Güte, mich ſpäter zu unterrichten, wie es der Gräfin ergeht, wann und wem ſich die Tochter verehlicht, und was ihr ſonſt noch von den Schickſalen dieſer Leute vernehmt.“

„Mit Freuden!“ erwiederte Potuſchka nachdenklich, und fuhr dann nach einer Pauſe fort: „Ich muß

euch nur gestehen, euer Auftrag überrascht mich sehr, da ich selbst fest entschlossen bin, nach meiner Heimkehr mich mit der jungen Gräfin ehelich zu verbinden."

„Ist's möglich!?" rief Muffel überrascht. „Da würdet ihr mir ja doppelt verwandt."

„Also seid ihr ein Blutsverwandter der Gräfin Cresda."

„Wohl bin ich's. Ich bitt' euch aber, dringt nicht weiter in mich. Es gibt oft Familiengeheimnisse, die einem Fremden ganz unnütz sind. Das Eine, was ihr noch thun könnt, ist: grüßt die Gräfin höflich vom Ritter von der heimlichen Braut, und erzählt ihr von meinen Verhältnissen. Sie wird viel Theilnahme daran zeigen."

Muffel ging auf nichts weiter ein und Potuschka glaubte auf einem andern Wege leichter hinter dies Geheimniß zu kommen, um es dann zu seinem Vortheil zu benutzen. Er verabschiedete sich und wußte, eh' er dem Aegidienhof den Rücken kehrte, alle früheren Familienverhältnisse des alten Muffel, so weit sie Wenzel selbst hatte erforschen können, und so auch, daß die Gräfin Cresda Muffels Schwester und eine Freiin von Happerswyl aus Tyrol sei. Mit dieser ihm sehr wichtigen Entdeckung zog er bald darauf aus Nürnbergs Thoren.

Noch am selbigen Tage lockte das freundlichste Herbstwetter den alten Muffel mit seiner stillen betrübten Johanna ins Freie. Es war ihm doch recht

wehmüthig zu Sinne, wenn er bedachte, daß er ſich bald von ſeinem geliebten Töchterlein losreißen ſolle, und in manchen Augenblicken ſchien's ihm nicht anders, als müſſe mit ihr auch die letzte Lebensfreude von ihm ſcheiden; und ſchier ängſtlich haſchte er nach jedem Augenblicke, mit ihr allein zu ſein, und geizte mit ihrem Umgange. Dieſes Zuſammendrängen ſeiner Liebesäußerungen in die karg gemeſſene Zeit, die ihm an Johanna's Arm noch zu wandeln vergönnt war, ließ ihn auch nicht bemerken, daß weder ſein Sohn Wenzel, noch deſſen junge vornehme Frau ſich ſonderlich um ihn bekümmerten. Beide hauſten in den obern Gemächern des Aegidienhofs oder brachten ihre Zeit bei der Schweſter Babet im Kranich, oder in der Familie des Burggrafen zu. Die jungen Adligen beiderlei Geſchlechts ſtrömten unaufhörlich aus und ein, vorzüglich der Burggraf Johannes, deſſen Gemahlin die beiden Frauen Babet und Agnes zu ihren Geſellſchafterinnen erhoben, und man ſah ſie Beide täglich auf der Burg in Pracht erſcheinen. Wenzel war viel zu ſtolz auf ſeine Gemahlin, und hatte auch gar viele und wunderliche Geſchäfte, als daß er hätte bemerken ſollen, wie er ſchon allmählig anfing, mit ſeinem edlen Schwager, dem Ritter Hans von Milm in ein Regiſter zu kommen. Der Burggraf war ſtets um die beiden reizenden Frauen herum und ließ es ihnen nicht an Unterhaltungen aller Art fehlen. Auch ſchienen ſich die beiden Schwägerinnen

vollkommen zu verſtehen und waren, wenigſtens äußerlich, die beſten Freundinnen. Der alte Muffel lebte dagegen mit ſeiner Johanna im hinterſten Zimmer des untern Stockes ſo einſam, als wenn auf der Welt weiter kein Menſch für ihn lebe. Wenn die Herrſchaften zu Hauſe ſpeiſten, kam er allein mit ihnen in Berührung, und da ließen Agneſens Freundlichkeit und Wenzels große Worte niemals den mindeſten Argwohn in ſeiner Seele aufkeimen. Er ſchwelgte nur im Gefühl des Glückes ſeiner Kinder. So hatten ſich die Verhältniſſe geſtaltet, als Muffel mit Johannen einen langen Spaziergang über die Vorſtadt Wöhrd hinaus machte, von welchem er erſt gegen Abend nach der Stadt zurückkehrte. Der Weg führte ſie am Bierſchank der Frau Schlehn vorüber. Die dicke Wirthin ſchien die Spaziergänger ſchon erwartet zu haben; denn ſie hatte ſich auf die hölzerne Bank vor dem Gärtchen aufgepflanzt und watſchelte, ſobald ſie Muffels und Johanna's anſichtig geworden, mit ausnehmender Freundlichkeit auf ſie los, um ihnen einen guten Abend zu bieten. „Ei ſeht doch, edler Herr, wie munter!“ rief ſie. „Ihr ſchreitet ja einher, als wenn ihr dreißig Jahre weniger zu tragen hättet. Jung geſpart, alt bewahrt. Fröhlich Gemüth gibt geſund Geblüt. Nun, Gott erhalt euch noch lange!“

„Danke, danke, gute Frau Schlehn! Wie geht's in euerm Haus?“

„Geld ſitzt hoch zu Roß, Armuth muß zu Fuße

gehen. Meine armſelige Hütte ſieht alt und zerbrechlich aus, aber es wohnt eine ehrliche Seele darin. Iſt auch die Schaale roll Koth, die Ei-Dotter iſt doch roth. Je häßlicher das Kleid, je weniger Motten drin. Und kleine Bächlein geben auch Fiſche. Ja freilich der Mann ſtarb mir zu bald, als daß ich etwas hätte erſparen können, und im Dienſte des Herrn Burggrafen hatten wir nichts zurückgelegt. Da hat Frau Lene, euerer Frau Tochter Gürtelmagd, beſſer in den Glückstopf gegriffen. In welchem Pomp iſt die mit ihrem Geſpons ab nach Prag gezogen! Ei, das nenn' ich doch einen fetten Fiſch fangen! Nun, blinde Tauben finden auch je zuweilen eine Erbſe. Doch bei Prag fällt mir ein, es ſitzt drinne bei mir ein Bote aus Prag mit Briefſchaften an euch. Wollt ihr meine ſchlechte Schwelle nicht verachten, ſo ſchreitet hinein und thut meinem Schank die Ehre an. Der Herr Chriſt lag auch in einer Krippe."

„Ein Bote an mich? Warum iſt er nicht in den Aegidienhof gegangen, um meiner zu warten?"

„Er ſcheint wohl ſeinen Grund dazu zu haben. Beſſer zweimal geweſen, als das Beſte vergeſſen. Euer Sohn, Junker Wenzel — — nun verſteht mich. Wer mit Katzen jagt, verſteht ſich auf's Mäuſefangen. Vor einer guten Stunde langte der Bote an und ließ ſich einen Schoppen friſches Bier reichen, um ſich vom warmen Wege zu erfriſchen. Drauf fragte er allerhand nach euch, ſo daß ich wohl abnehmen konnte,

er habe etwas mit euch vor. Drauf berichtete ich ihm, daß ich euch habe mit dem ehrbaren Töchterlein zu Luft und Vergnügen des schönen Wetters hier vorüber gehen sehen, und daß ihr gewiß bald wiederkehren würdet. Da meinte er: es sei gefährlich, dem Manne, welchen ich ihm als euere Person bezeichnen würde, die Briefe zu übergeben; er müsse zuvor den Laienbruder Sigbertus im Predigerkloster aufsuchen, um von ihm Gewißheit zu erhalten. Es müsse schon Betrug untergelaufen sein, und der Schreiber des Briefs habe ihm auf die Seele gebunden, sich vorher zu verwahren und gewiß zu überzeugen. Merkt ihr? Ein gebrannt Kind scheut das Feuer."

„Das ist doch sehr sonderbar," sagte der alte Muffel und lenkte mit Johannen von der Straße abwärts nach der unschmucken Herberge zu. Frau Schlehn öffnete ehrerbietig die Thüre, und die ungewohnten Gäste traten in das wüste Biergelag, welches jedoch nur eben von wenig Zechgästen besetzt war. Der böhmische Bote saß vorn an, und Muffel gab sich ihm zu erkennen. „Es ist gut," sagte der Bote, „und ich will wohl glauben, daß ihr der alte Herr seid, an welchen dieser Brief gerichtet ist. Aber wenn hier auch alle sagten, ihr seid der Herr Schultheiß Niklas Muffel, so darf ich euch den Brief doch nicht geben, bevor es nicht der Mönch bestätigt. Darum so führt mich zu ihm."

„Laßt den Mann schnell zum Sigbertus in's Pre-

digerkloſter führen, Frau Schlehn," bemerkte Muffel, „ich werde ſo lange hier verweilen, bis er mit jenem zurückkehrt."

Die Wirthin rief ihren Chriſtel herbei, theilte ihm die Befehle aus und empfahl den Boten ſeiner beſondern Obhut; dann aber nöthigte ſie den alten Herrn mit der ſchüchternen Johanna in ihr Hinterſtübchen. In ſtummer Erwartung harrte hier der Greis, während die Wirthin Johannen, ſo gut ſie vermochte, unterhielt. Schon neigte ſich der Tag, als der geſchäftige Chriſtel die Ankunft der beiden Erſehnten verkündete und zugleich meldete, wie ſie den Laienbruder lange hätten vergeblich ſuchen müſſen. Frau Schlehn langte die alte rußige Oellampe vom ſchwarzen ſtaubigen Kandelbret, zupfte den Docht heraus und ſchlug Feuer. Mit dem Lichte machte ſie ſich auf die Beine, um die Leute zurecht zu weiſen, und gleich darauf kam ſie mit demſelben zurück, welches mit ſeinen ſchwachen Strahlen das kleine düſtre Zimmer nicht zur Hälfte erleuchten konnte. Sigbert und der Bote folgten ihr. Der Laienbruder grüßte Muffeln ſehr ehrerbietig und wendete ſich ſodann mit den Worten an den Boten: „Dieſer alte Herr iſt der, an welchen deine Briefe lauten, und du kannſt ſie ihm alſo unbeſorgt übergeben." Hierauf zog der Bote aus ſeiner Ledertaſche ein großes Schreiben hervor, nach welchem Muffel haſtig und mit zitternder Hand griff. Als er das dicke Papier von einander gefaltet hatte, las er Folgendes:

„Der Pater Hilarius grüßt den Schultheißen Niklas Muffel in Nürnberg.

Sicherlich ist mein erster Brief an euch, den ich bereits vor vier Wochen abgesendet, nicht in euere Hände gekommen, sonst hättet ihr, seid ihr anders in dieser Zeit nicht gestorben, doch gewiß des armen Henrico's wegen ernsthafte Schritte thun müssen. Aber nachdem ich den Boten ausgeforscht, ist mir's klar worden, daß der, welcher sich für euch ausgegeben, ein Andrer gewesen, und der wichtige Brief somit in böse Hände gefallen und unterschlagen worden ist. Ich beschwör' euch, Herr, laßt euch nicht von der argen List des Bösen bestricken! Der Himmel verhüte, daß während meiner langen Abwesenheit nicht Unheil über euch gekommen, von wannen ihr es nicht vermuthet. Traut euern Kindern nicht, die jüngste Tochter ausgenommen; sie verrathen und verkaufen euch. Aber da ich voraussetzen und annehmen muß, ihr habet mein erstes Schreiben nicht zu Gesicht bekommen, so vernehmt denn, daß mich ein bös Schicksal zuerst in das Gefängniß warf und an acht Wochen darin festhielt. Später hat sich's wunderbarlich gefügt und gewendet, daß ich aus dem Kerker zu großen Ehren bin hervorgegangen und nun täglich mich in Gesellschaft des Königs befinde, mit ihm esse und trinke und sein Rathgeber geworden bin. Der Gerechte muß viel leiden; aber auch nur durch viele Trübsale können wir in das Reich Gottes kommen. Also hab' ich denn nun mit Fleiß gestrebt, eueres armen

Kindes Sache zum Beſten zu wenden, und Gottes und der Heiligen Beiſtand haben mich alle Hinderniſſe beſiegen laſſen. Zuerſt ſollt ihr von dem böſen Handel ausführlich wiſſen. Ich habe herausgebracht, obgleich durch viel Geld und Mühe, daß der italieniſche Doktor, welchen euer Sohn zur Stelle erſtochen haben ſoll, noch am Leben iſt. Solches hat man aber ſehr geheim gehalten, um euerm Henrico damit an Leib und Leben zu ſchaden. Denn er hat groſſe und mächtige Feinde; aber der ſchlimmſte muß ſein eigner Bruder Wenzel ſein. So mich nämlich nicht Alles trügt, iſt die Geſchichte ein abgekarteter Handel geweſen; die beiden Ritter aus Franken, welche auf dem Schützenhofe zuerſt Streit mit Henrico anfingen, ſind Spießgeſellen eueres Wenzels, und niemand hat von dem einen, der an der empfangenen Wunde hier lange krank gelegen, erfahren können, was ſie für Geſchäfte in Prag gehabt. Doch dem ſei wie ihm wolle. Genug, ich kann erweiſen, daß Henrico kein Mörder iſt, daß der Blutbann nicht auf ihm haftet und der Schritt ins Freihaus wieder zurückgethan werden kann. Der Stöcker des Königs wird ihn freiſprechen und der König Wenzel ihm eigenhändig ſeine Ehre wieder ertheilen. Dazu gehört aber, daß ihr ſchleunig hierher kommt, den Sohn aus des Stöckers Händen loskauft und eine Sühne in der Kapelle des heiligen Wenzeslaus aufrichtet und irgend noch fromme Stiftungen macht, die euch der König beſtätigen wird.

Darum macht euch auf die Reiſe und erfragt mich auf dem Radſchin in des Königs Burg.“

Muffel ſtierte das Papier noch lange an, nachdem er es geleſen; in ſeinem alterbleichen runzlichen Geſichte drückte ſich eine wunderbare Miſchung von Freude und Schrecken aus und die ängſtliche Johanna wandte kein Auge von ihm. Endlich rief Muffel ihr zu: „Freue dich, mein Kind: dein Bruder Henrico kann noch gerettet werden!“

„So bitt' ich euch, ſagt mir, wie und durch wen?“

„Durch den hochwürdigen Pater Hilarius, welcher in Prag beim König groß Glück gemacht hat. Lies dieſen ſeinen Brief.“

Johanna durchflog ihn, aber Thränen füllten ihre Augen, und ſchmerzlich ſchüttelte ſie zuweilen den Kopf, als dürfe ſie daran nicht glauben. Frau Schlehn lugte mit neugierigen Blicken ihr über die Achſel in das Papier, obgleich ſie keinen Buchſtaben kannte. Als Johanna geendet hatte, rief ihr Vater in frommer Begeiſterung: „Ich will mehr thun, als mir der Pater auferlegt hat; ich werde nach Rom zum heiligen Vater gehen und durch ſeine eigene Hand meinen Henrico von aller Schmach reinigen und ſühnen laſſen, und auf den Tiſch der Kirche will ich eine reiche Spende niederlegen. Dann werd' ich wieder ein glücklicher, recht glücklicher Vater ſein.“

Johanna erwiederte auf dieſen Ausbruch des Va-

tergefühls nichts; aber eine tiefe Wehmuth zuckte um ihren kleinen Mund. Nachdem ſie der Heftigkeit der Frau Schlehn, mit der dieſe von dem Inhalte des Briefes unterrichtet zu werden verlangte, einigermaßen ein Genüge gethan hatte, verließ ſie mit dem Vater die Schenke. Die glückliche Kneipenmeiſterin verſprach mit Hand und Mund den Boten gut zu bewirthen und ein vortreffliches Nachtlager zu bereiten und gab es durchaus nicht zu, daß er mit dem Mönche ginge, welcher ihn im Kloſter unterbringen wollte. „Ein Baſtard bringt ſo groß Brod für einen Pfennig, als ein ehrlich Kind," rief ſie dem Laienbruder zu, und: „In Kloſter und Weinſchank ſteht eine Zechbank; beſſer das Licht in der Stube, als unter dem Scheffel." Gern hätte ſie noch Geld zugegeben, um nur erſt über den Pater Hilarius im Klaren zu ſein, deſſen Namen und wunderliches Schickſal ſie oberflächlich kannte, und über deſſen Abenteuer ſeltſame Gerüchte in Nürnberg gingen. Muffel ſagte dem Boten einen guten Lohn und ein Antwortſchreiben auf den folgenden Morgen zu und eilte am Arme der Tochter nach Hauſe, um ſeinem geliebten Wenzel die frohe Mähr zu verkünden. Als er aber im Aegidienhof anlangte, war Wenzel mit ſeiner Frau ſchon wieder auf einen Beſuch ausgegangen. Gerhard Dreiſſel kam dem Alten gerade in den Weg, und Muffel befahl ihm, ſogleich ſeinen Herrn herbeizuholen; aber der übermüthige Burſche ging lachend von dannen und würdigte den alten Mann keiner Antwort.

„Was iſt das?“ rief Muffel erſtaunt. „Hält mich der Bube zum Faßnarrn? Soll ein Knecht Schnack und Schwank mit mir treiben?“ Und haſtig hinter ihm hereilend, faßte er den frechen Geſellen beim Wamms und ſprach mit zitternder Stimme: „Willſt du Milchbart mich äffen? Ich habe dir befohlen, deinen Herrn herbeizulangen.“

„Ihr habt gut zu befehlen, aber ich habe nicht zu gehorchen. Befehlt euerer Dienerſchaft! Ich bin doch nicht in euerm Dienſte.“

„Zwiſchen zwei Hunden ſollſt du hängen, du gelbſchnäblicher Galgenvogel! Da nimm das für deine nichtswürdigen Worte, Schneppermaul!“ Und ſomit ſchlug er den unartigen Burſchen mit geballter Fauſt ins Geſicht.

„Daß dich die Raben freſſen, alter Sündenbock!“ rief Gerhardt wütend, und wollte auf den Greis losſchlagen, aber in dem Augenblick warf ſich Johanna, welche den Auftritt mit angeſehen, zwiſchen ſie und fing den ſtarken Fauſtſchlag auf, welcher dem Vater zugedacht war. Mit einem Schmerzensſchrei ſtürzte ſie, hart auf die Bruſt getroffen, ohnmächtig zu Boden, und Muffel rannte wie toll dem entfliehenden Knechte nach. Dieſer aber gewann den Vorſprung, und vergebens ſchrie der Greis den übrigen Dienern zu; keiner folgte ſeinem Befehle. Da fiel ihm Hans Henner ein, den er ſeit Wochen nicht geſehen hatte, und er eilte in das Hinterhaus, wo der alte Reitknappe mit ſeiner Frau ein Stübchen bewohnte. Der

kleine Mann war matt erhellt, und Muffel ſah nur Katters vor dem Ruhebette ſitzen. „Eil',“ rief er, „um des Heiligen Aegidius willen! Meine Johanna!“

„Jeſus Maria!“ kreiſchte die Frau mehr noch vor des alten Herrn Geſtalt als ſeinen unglückverkündenden Worten entſetzt. „Was iſt mit ihr?“

„Sie liegt auf dem vordern Saale von Dreiſſel geſchlagen.“

„Heiland der Welt!“ ſchrie Katter und ſtürzte fort.

„Höllenpeſtilenz!“ fluchte Han-Henners kräftige Stimme. „Erſchlagen? Erſchlagen! So will ich all dies vermaledeite Volk in dieſem unſeligen Hauſe abſchlachten, wie eine Schaafheerde, und in die Hölle zu ſeiner Großmutter ſchicken, von der ſie die feinen Stücklein gelernt; und in dieſer Nacht noch will ich den rothen Hahn auf den Giebel ſtecken, damit ſie's ein Paar Meilen weit ſehen und ſich zu Herzen nehmen, wie Teufels Liſt doch zu Schanden werde.“ Dieſe mit gräßlicher Wuth ausgeſtoßenen Worte zornſchnaubte Han-Henner, indem er ſich vom Bette aufraffte, wo ihn Muffel früher nicht bemerkt. Haſtig griff er nach einer an der Wand hängenden Streitart, einer Waffe, die er noch mit aus Tyrol gebracht hatte, und ſchoß neben dem Greiſe hin mit dem feſten Vorſatze, ein furchtbares Blutbad anzurichten. Als er aber zur Stelle kam, ſchlug Johanna in Katters Armen eben die Augen wieder auf, und Han-Henner erfuhr bald aus des ihm nachgeeilten alten Herrn

Munde, daß er ſich nur verhört. Nichts deſtoweniger wüthete er gleich einem angeſchoſſenen Eber durch das ganze Haus und alles darin Lebende flüchtete ſich vor ſeinem Zorne. Gerhardt Dreiſſel, aufs Aeußerſte gedrängt, ließ ſich an einem Stricke durch ein Fenſter auf den Hof herab und entkam glücklich auf die Burg, wo ſich ſeine Herrſchaft befand. Wenzel hatte kaum die übertriebene Darſtellung des Vorfalls aus dem Munde des ihm eng verbundenen Knechtes vernommen, als er, von Zorn hingeriſſen, des Zuredens ſeiner Gemahlin nicht achtend, von dannen brauſte und ſich auf dem Rathhauſe mehrere Stadtſöldner auswirkte, um ſich mit gewaffneter Hand in ſeinem Hauſe Recht und Ruhe zu verſchaffen. In der Mitte dieſer Lanzenträger und an der Seite ſeines getreuen Gerhardt erſtürmte er den Aegidienhof. Dort war unterdeſſen Alles wieder ruhig geworden. Frau Katter hatte Johannen in ihr Hinterſtübchen gebracht, tröſtete dort den vernichteten Vater und bot ihre ganze Ueberredungskraft auf, um Han-Hennern zum Schweigen zu bringen, der durch eine Fluth von Flüchen, Schimpfreden und Vorwürfen, Muffels peinlichen Zuſtand noch verſchlimmerte. „Seit dem unſeligen Tag, den ich aus dem Kalender ausgeſtrichen," keuchte er wieder auf die Bettpolſter ausgeſtreckt, „wo ihr den dümmſten Streich eueres Lebens gemacht, lieg' ich hier breßhaft und elend und hatte ſchon auf mein letztes Stündlein gebetet. Glaubt' ich doch kein Glied mehr rühren zu

dürfen. Nun hab' ich aber geſehen, was die Liebe vermag. Euere Thorheit hat mich niedergeworfen, aber eueres Kindes Noth mich baß erfaßt, daß ich mich aufriß und ſtark war wie ein Löwe."

„Aber warum haſt du mir nichts davon wiſſen laſſen, Han-Henner, daß du an einem Gebreſte darnieder liegſt?" fragte Muſſel, alle Bitterkeit in den Worten ſeines Reitknechts überhörend, im Tone des ſanften Vorwurfs.

„Könnt ihr mir was helfen? Dürft ihr euch noch um mich bekümmern? Seid ihr denn in dieſem Hauſe noch Herr über einen Trunk Wein, den ihr mir reichen laſſen dürft? Es gibt viel Narren in der Welt, aber der größte iſt der, welcher ſich bei Lebzeiten begraben läßt. Und das habt ihr gethan. Ihr lebt nicht mehr im Aegidienhofe, ihr ſeid todt, und Niemand trauert um euch; ihr wandert als ein Geſpenſt umher, und Niemand fürchtet ſich vor euch. Seit du noch lebſt, laß die Kinder erben, und ſie laſſen dich gar verderben. Johanna iſt täglich gekommen, mich zu pflegen, euch aber hat ſie nichts von meinem Gebreſte geſagt. Könnt ihr wohl errathen, warum?"

„Wär' es denn ſoweit mit mir gekommen?" ſeufzte Muſſel auf, dem des Pater Hilarius nachdrückliche Warnung wieder einfiel. „Du biſt ein alter Träumer, Han-Henner."

„Mich dünkt, wir werden bald genug inne werden,

wer von uns Beiden wach ist, und wer träumt. Ich höre im Vorderhause schon Stimmen laut werden, die euch wohl aus dem Schlummer rütteln können, wenn ihr kein Tränklein eingenommen und gar nicht mehr munter zu machen seid."

Er hatte noch nicht ganz geendet, als die Stadtknechte mit wildem Geschrei hereindrangen, sich über Han-Hennern herwarfen und ihn banden. Vergebens waren Katters Ungestüm, Johanna's thränende Bitten und Muffels herrisches Befehlen. Der alte Diener rührte sich nicht, um sich zu widersetzen, und wurde fortgeschleppt. Muffel rannte wie ein Verzweifelter nach und stieß im Hofe auf seinen Sohn, welcher mit Gerhardt Dreissel die Verrichtung der Schergen abwartete. „Wenzel," rief der Alte außer sich, „fängst du's drauf an, mich von Sinnen zu bringen? Wenzel, Wenzel! ist das deine Liebe?"

„Gebt euch zur Ruhe, Vater. Ich kann doch nicht leiden, daß alte Tollköpfe mit Waffen hier im Hause umherrennen, um meinen Leuten den Hals abzuschneiden? Bedenkt doch, wenn ich zu Hause gewesen, hätte mich nicht die Mordaxt des alten Wütherichs zuerst getroffen? Wollt ihr mir wehren, daß ich groß Unglück verhüte?"

„Aber dieser Bube hat deine Schwester Johanna mit der Faust geschlagen, hat die Hand gegen deinen Vater erhoben, und ihm allein galt Han-Henners Wuth."

„Ich bitt' euch noch einmal," verſetzte Wenzel kalt, „legt euch zur Ruhe. Ihr habt euch ſehr aufgeregt und der Aerger könnte euch ſchaden. Morgen ſeid ihr beſonnener und vermögt die Sache ruhiger zu überlegen. Dann wollen wir's vernehmen und wird Gerhardt ſchuldig befunden, ſo ſoll er beſtraft werden. Mir aber, als dem jetzigen Hausherrn, liegt ob, Ruhe im Aegidienhofe zu ſchaffen und Störefriede zu entfernen. Gute Nacht!"

„Aber ſo höre doch, Wenzel! Gott! mein alter Kopf! Wenzel! was wollt' ich doch noch ſagen? Ja! dein Bruder Henrico wird kommen. Der Papſt ſoll ihn reinigen. Ich habe Botſchaft von Prag erhalten. Du ſollſt mit mir reiſen, um ihn zu ſühnen."

„Ihr ſeid wohl ſammt euerm Reitknappen rappelköpfiſch geworden? Ich einen Freiknecht in mein Haus aufnehmen?! Ich müßte ja toller ſein, als ein wüthiger Hund. Ich ſag' euch gute Nacht!"

Der alte Mann ſtand allein im Hofe; rabenſchwarze Nacht hing um ihn, und der ſtark fallende Regen näßte ſein eisgraues Haar. Er hatte lange ſo geſtanden, als er es bemerkte und ſich an ſeine brennenden Schläfe fühlte, um ſich zu beſinnen, ob nicht alles ein Traum geweſen, und wo er eigentlich ſei. Dann tappte er nach ſeinem Zimmer; denn er ſchämte ſich ſehr, ſeiner Johanna und Kattern unter die Augen zu treten.

Am folgenden Morgen weckte ihn ein geſchmeidi-

ger Diener der Gräfin und meldete ihm mit dem freundlichſten Gruße ſeiner Gebieterin, daß ſie, in ſo fern es ihm genehm ſei, ihm die Aufwartung machen zu dürfen ſich ausbitte. Der Greis warf ſich in die Kleider, und gleich darauf hüpfte Agnes herein, drückte ihm die Hand, küßte ſeine Stirne und wünſchte ihm in den anmuthigſten Worten und mit den huldreichſten Geberden einen guten Morgen.

„Wollt der Himmel doch, euer Wunſch ging in Erfüllung, beſte Frau Tochter; aber euer Gemahl hat ſich alſo gegen mich gezeigt, daß mir nichts Gutes zu erwarten ſteht, und ich ſchier bereuen muß, ihm meine Liebe ſolcher Weiſe ſo thätig bewieſen zu haben.“

„Seine unverzeihliche Unart gegen euch, liebſter Vater, iſt eben der Grund meines frühen Beſuchs, wie ihr wohl vermuthen könnt. Er hat es auch eingeſehen und bereut es herzlich; aber er getraut ſich nicht, euch unter die Augen zu treten, bevor er nicht euerer Verzeihung gewiß iſt.“

„Alſo hat er doch die Ueberzeugung gewonnen, daß er ſich an mir verſündigt?“

„Ei, wie ſollt' er nicht, beſter Vater? Und glaubt ihr, ich würde zugeben, daß er ſo empörend mit euch verführe? Ja ihr könnt verſichert ſein, ich würde ſeinen Tiſch und ſein Bette meiden, wollt' er ſich ſo ſchändlich gegen den greiſen Vater zeigen, von deſſen Liebe er gezehrt hat, wie von einem unerſchöpflichen Born. Nein, nein, denkt Beſſeres von mir!“

„Ja,“ ihr ſeid die himmliſche Güte ſelbſt. An euch hab' ich auch nicht gezweifelt. Und ihr vermögt viel über ihn.“

„Doch hört auch, wie die Sache ſo kam, damit ihr ihn nicht ganz verdammt. Wir ſaßen eben bei der Burggräfin an der Tafel, und der Wein hatte meinem Wenzel etwas zu ſehr gemundet, da ſtürzt plötzlich der Gerhardt heulend und ſchreiend ins Zimmer und berichtet, wie ihr ihn beſchimpft, ja geſchlagen, wie Han-Henner mit dem Beile im Hauſe umherwüthe und Alles zu morden und das Haus zu einem Aſchenhaufen zu machen mit den gräßlichſten Flüchen ſchwöre. Es war nicht anders, als müſſe uns der Schreck alle zu Leichen umwandeln, aber Wenzel ſtürmte in dieſer Aufregung fort und that, was leider nicht zu entſchuldigen iſt, was ihr euch aber nach dieſen Umſtänden wohl einigermaßen erklären könnt.“

„Das lohn' euch Gott, edle Frau,“ entgegnete Muſſel herzlich. „Ich glaubte ſchon am Herzen meines Kindes verzweifeln zu müſſen. Sonach haben ihn Schrecken und Zorn überwältigt, und ich gebe mich ſchon zufrieden und verzeihe ihm gerne. Laßt euch aber nun erzählen, welchen frechen ſchändlichen Geſellen ihr in dieſem Dreiſſel habt.“ In munterer Geſprächigkeit berichtete er der freundlichen, aufmerkſam lauſchenden Schwiegertochter, die ſeine Hand vertraulich gefaßt hielt, von ſeinem geſtrigen Spaziergange,

von der frohen Prager Botschaft und von Dreiſſels ſchändlichen Ungehorſam.“

„Der Bube ſoll zur Stelle ins Loch geſchmiſſen und euch glänzende Genugthuung werden,“ rief die Gräfin entrüſtet. „Doch das iſt eine Nebenſache und bald abgethan; unſer Hauptangenmerk muß die Angelegenheit des guten Henrico ſein, und ſemit laßt uns überlegen, wie wir dies ſchwierige Geſchäft am klügſten vollenden.“

„O wenn ihr es auch mit mir meint, kann ich ja alles Bangen fahren laſſen! Ich fürchtete ſchon, Wenzel wolle vorzüglich deshalb nicht den geweſenen Freiknecht zum Bruder haben, weil ſeine Gemahlin eine Gräfin ſei. Wenn ihr ſelbſt aber dieſen argen Fleck im Leben des armen Jungen mit chriſtlicher Hand zudecken wollt, ſo hindert mich nichts, ihn wieder zu Gnaden anzunehmen.“

„Nun ſeht, beſter Vater, ſo gern ich bereit und willig wäre, über alle Fehler, Schwächen und Vergehen unſrer ganzen Familie den Mantel der chriſtlichen Liebe zu werfen, ſo muß man doch auch Rückſichten auf guten Leumund nehmen. Bedenkt nun ſelbſt, wie ſchlecht es ſich ſchicken würde, wenn der Freiknecht und die Gräfin, der Ritter ihr Gemahl und der Schultheiß, deſſen Vater, in einem Hauſe beiſammen wohnten. Es iſt ja augenſcheinlich, daß unſere Ehre darunter leiden müßte, und ich würde der Burggräfin nicht mehr über die Schwelle kommen dürfen.

Geſteht euch nur ſelbſt, daß wir uns Alle, Frau Babet mit eingeſchloſſen, von euch zurückziehen müßten, ſo ſehr uns auch das Herz blutete, wenn ihr auf euerm Willen beſtehen würdet, den Henrico bei euch aufzunehmen. Es gibt ja noch andere und weit ſchicklichere Wege, dem armen Jungen zu helfen, ſo daß er wieder mit Ehren in der menſchlichen Geſellſchaft auftreten kann. Ihr ſelbſt dürft aber ſchlechterdings nicht mit der Sache in Berührung kommen. Ihr kennt Nürnberg, kein ehrbarer Menſch würde mehr ein Wort mit euch ſprechen. Alſo laßt dieſen erſten Gedanken nur fahren; ihr könnt und dürft nicht nach Prag reiſen; denn die Sache muß ſo heimlich als möglich betrieben werden, damit man hier nicht das Mindeſte davon erfährt. Aber euere Perſon iſt auch gar nicht dabei nothwendig; euer Geld gilt ohne euch eben ſo viel als mit euch, und mit Geld allein iſt am Ende Alles abgemacht. Ich bitt' euch alſo, überlaßt mir das Geſchäft. Ihr wißt, wie ſehr mein jüngſter Bruder euch liebt und euerm Hauſe zugethan iſt; ihr habt ſogar aus ſeinem eigenen Munde erfahren, wie er ein guter Freund eueres Sohnes geweſen ſei. Er kennt endlich alle in ſolchen Fällen einzuſchlagenden Wege, und ihr könnt verſichert ſein, daß er alles Nöthige ſo gut beſorgt, als wärt ihr ſelbſt an Ort und Stelle. Ohnedies muß ich nach Recht und Billigkeit darauf bedacht ſein, euer Alter mit verwickelten Geſchäften zu

verſchonen. Drum legt nur all' dieſe Sorgen getreſt in meine Hand."

„Euerer Huld und Güte, edle Tochterfrau, würd' ich mit Freuden mich und all' mein Glück anvertrauen. Ihr habt ſo verſtändig und überzeugend zu mir geſprochen, daß ich wohl einſehe, ihr werdet für meines armen Henrico's Glück noch beſſer ſorgen, als ich ſelbſt. Darum löſ't ihn nur erſt aus den Händen des Stöckers, dann wird ſich ja wohl ein Plätzchen für ihn finden, wo man nichts von ſeiner Schande weiß."

„So ſoll es werden!" ſagte die Gräfin anmuthig, nahm den Alten an der Hand und führte ihn in ihr Zimmer zum Frühſtück, wo auch Wenzel mit trotziger Neugeberde erſchien und dennoch vom Vater eine thränende Verzeihung erhielt. Agnes nahm den Greis durch den Zauber ihres Weſens ſo ſehr ein, daß er ſich von neuem Vergeſſenheit in dem Weine trank, den ſie ihm kredenzte. Nach einigen Minuten zog ſie ihn zum Fenſter, und er ſah, wie Gerhardt Dreiſſel eben von Schergen gebunden weggeführt wurde.

Muffel gedachte nun der Warnung des Pater Hilarius auch nicht von fern mehr; und Agnes ſchickte den Boten leer nach Prag zurück.

Johanna, die feinfühlende zarte Jungfrau, vergrub ihren Schmerz in ſich und ſehnte ſich nach dem Tage, der ſie in die Mauern des Kloſters führen ſollte; ein ſtiller aber unendlich tiefer Schmerz hatte ſich ihres Weſens bemächtigt und prägte ſich in jeder ihrer Handlungen, in jedem ihrer Worte aus.

Han-Henner hatte das ihm angeſchuldigte Verbrechen nicht geleugnet und wurde vom neuen Schultheißen zu einer langen Gefängnißſtrafe verurtheilt. Und ſo kam die Zeit heran, wo Johanna als Novize im Urſulinerkloſter zu Bamberg aufgenommen werden ſollte. Der alte Muffel begleitete ſie auf einem Wagen dahin; ſie weinte viel unterwegs, und auch der Greis vergoß Thränen der tiefſten Wehmuth. Er ſchien es zu fühlen, welchen Schatz er aus der Hand gab.

„Nicht meinetwegen," ſagte ſie, „geh' ich das Probejahr ein. Es iſt euer und mein Wille geweſen mich dem Himmel zu weihen, und die Welt iſt ſo voll Liſt und Trug, daß ich wünſchen würde, die Kloſterpforten ſchlöſſen ſich auf ewig hinter mir, wenn ich euch nicht noch hier außen wandeln wüßte. Gern hätte ich euere Schritte bis zum letzten derſelben treu begleitet; ihr habt es nicht gewollt und ich mache euch darüber keinen Vorwurf. Aber es könnten ſich Fälle ereignen, die euch bereuen ließen, mich ſo ſchnell und früh von euch entfernt zu haben, ihr könntet plötzlich meiner Hülfe bedürftig ſein. Rechnet ganz auf mich. Wenn euch auch andre mehr ſchöne Worte machen, ſo könnt ihr doch glauben, daß euch niemand mehr liebt als ich." Ueber ihre Geſchwiſter ließ ſie auf dem ganzen langen Wege kein Wort fallen. Nur Henrico ſehnte ſich ſie zu ſehen.

Nach einigen Tagen trennte ſie ſich von dem theuern Erzeuger, und er kehrte allein und troſtlos

nach dem für ihn so freudenleeren Nürnberg zurück. Bald darauf wurde er von Wenzel benachrichtigt, daß seine Geschäfte in der Stadt nun abgethan seien, und sie den Spätherbst der Jagd wegen auf Obern-Morsfeld zubringen würden. Die Familie reiste dorthin ab, und Niklas Muffel verließ das Haus in sehr trüber, wehmüthiger Stimmung.

Drittes Kapitel.

Ach! mußten meine Wünsche so vereitelt werden?
Konnt' ich anders, als die Lippen der Holdseligen küssen,
Wandte sie gleich bald die keusche Wange?

Kalidas in der Sakontala.

Auf der königlichen Burg zu Prag saß die blasse Königin Johanna in den öden weiten Gemächern voll trauriger Pracht. Die ersten Winterstürme breiteten ihre langen Nebelfänger weit durch die Luft, warfen ihre Windmassen gegen das Haus, daß es in seinen Grundfesten erbebte, und schwere Regentropfen schlugen je zuweilen klirrend an die Scheibenfenster. Mit noch düstererem Blicke, als der des Wetters war, blickte die Königin in die grauen Nebelschleier, welche

die Ferne umſponnen hielten und ſogar theilweiſe die Nähe ihrem Blicke verbargen. Sie hatte alle ihre Frauen entlaſſen und nur eine einzige bei ſich behalten, die, auf dem Schemel ſitzend, welcher die Füße der hohen Frau trug, ihr blühendes Geſicht mit dem Ausdrucke der innigſten Theilnahme lauſchend zu der Gebieterin empor gehoben hatte. So oft die Königin tief aufſeufzte, zuckte es ſchmerzlich in den anmuthigen Zügen des Hoffräuleins und ihr großes ſchönes Auge verdüſterte ſich und füllte ſich allmählig mit Thränen.

„Habt ihr denn ſo großen Kummer, durchlauchtigſte Frau?“ fragte die ſchöne Dienerin. „Wer ſollte ſich wohl auf einen Thron wünſchen, wenn man ſich ſo abhärmen und grämen muß, wie ihr, ſobald man ihn inne hat?“

„Ach, liebe Unſchuld!“ verſetzte die Königin, „der Thron gleicht einem Berge, auf welchem ſich Kinder ein goldenes Land träumen. Es iſt wahr, man kann die Gegend von ihm beherrſchen, aber ſtatt des geträumten Paradieſes, findet man oben eine rauhe Steinöde, und die Stürme brauſen dort länger und heftiger als im Thale. Auf den Thronen und Bergen iſt's kalt, und was Kinder und Thoren für purpurne Goldflüſſe halten, wenn die Morgen- und Abendſonne die Gipfel grüßt, das iſt ewiges Eis, in welchem die Herzen erſtarren. Ach, Kind, wär' ich doch an deiner Stelle!“

„Gott! was wünſcht ihr, hohe Frau! Wüßtet ihr es, ihr würdet vor der Erfüllung dieſes Wunſches zurückſchaudern," erwiederte das Fräulein ſich vergeſſend.

„Nun dein Vater iſt ein armer Ritter; wie gern wollt ich arm ſein! Fühlſt du dich nicht glücklich?"

„Nein, gnädigſte Frau."

„Aber was kann dir fehlen? Du ſelbſt haſt mir geſagt, daß dein alter Vater ſein gutes Auskommen habe, und ich bin dir ja gut, Markita. Was fehlt deinem Glücke nun noch?"

„Ach, ich kann es euch nicht ſagen!"

„Du liebſt wohl ohne Gegenliebe? Freilich iſt das ſchlimm für ein junges Frauenherz. Aber ſei getroſt! Du biſt doch nicht an einen Gatten geſchmiedet, deſſen Niedrigkeit zu verabſcheuen du gezwungen biſt."

„Könnt ihr denn euern Gemahl nicht lieben?"

„O wüßteſt du, welch ein Ungeheuer er iſt! Ich wollte eher einen Wolf lieben, als ihn."

„Aber was thut er denn ſo Schreckliches, wovon ich gar keine Vorſtellung habe? Was beraubt ihn ſo ganz euerer Anhänglichkeit?"

„Wie? hätteſt du in deiner Einſamkeit niemals gehört, welch' ein Tyrann er iſt, wie er ſich toll in Wein berauſcht und dann der Sinne baar, ſich mit Straßenbuben und Studenten prügelt? Er, das Oberhaupt des heiligen römiſchen Reichs, der König Bö-

heims, lagert gleich einem ſchlechten, bärenhäutigen Klopffechter in den liederlichſten Schenken, treibt Unzucht und hat den Stöcker Jodek zu ſeiner liebſten Geſellſchaft.“

Markita ſchrak bei den letzten Worten zuſammen, wandte ihr erbleichendes Geſicht ab und flüſterte angſtbeklommen: „Ihr habt recht, durchlauchtigſte Frau; es iſt furchtbar.“

„Gutes Kind, wie du Antheil nimmſt! Es ergreift dich, daß du blaß wirſt. Du zitterſt heftig. Solchen warmen innigen Antheil nahm noch Niemand an meinem gräßlichen Schickſale. O, wir ſtehen allein auf des Berges Gipfel! die da unten geſellig im Thale wallen, ſtaunen ſcheu herauf, aber Niemand tritt herzu, ſeine Bruſt an die der Königin zu legen, und wenn ich hinabtrete, mir ein mitfühlendes Herz für mein Liebe und Mittheilung bedürftiges zu ſuchen, fliehen ſie vor mir, wie vor einem Geſpenſte. Ach, eh' ich dich gefunden, nahm Niemand Theil an mir! Ich hatte keine Freundin, einſam und kalt wie ein ſchönes Marmorbild, wandelte ich unter den Menſchen, von ihnen bewundert, angebetet, aber nicht geliebt. Doch es wäre Sünde noch länger zu klagen, da ich dich gefunden, meine fromme, unſchuldige, weiche Markita. Und es iſt das Einzige, was ich dem Wütherich zu danken habe, was ich ihm nicht genug danken kann, daß er dich mir zugeführt. Er hat mir gewiß unwiſſend dadurch den ſchönſten Erſatz

für alle Leiden gewährt. Sage mir nur, wie hat er das Glück gehabt, dich zu finden?"

„Der König kennt meinen Vater schon lange und kam zuweilen ihn zu besuchen. Einsmals bat ihn mein Vater, mir ein Unterkommen zu verschaffen, wo meine Bildung vollendet werden könnte und der König führte mich sogleich her zu euch."

„Und in dir ging mir der langersehnte Stern schwesterlicher Liebe auf. Markita, willst du stets meine Freundin bleiben?"

„Hohe Frau, ihr würdigt mich allzu großer Dinge."

„So mußt, so darfst du nicht mehr sprechen! Laß doch die andern kalten Herzen so reden; ich bin ihre Gebieterin, und sie stehen tief unter mir. Aber du, süße Unschuld, verbanne du diesen fremden Ton, der mich aus deinem Munde nicht mehr daran erinnern soll, daß auf der weiten Erde kein Herz in warmer Liebe für die Königin schlägt. Willst du mir ganz vertrauen, Markita?"

„Ihr wünscht es."

„O, dein Herz soll dich antreiben, nicht mein Wunsch. Sagt, so dir nichts für mich?"

„Alles! ich liebe euch, wie ich noch kein weibliches Wesen geliebt; ich könnte mit Freuden für euch sterben."

„Und wolltest dich mir ganz vertrauen?"

„O ganz, ganz, gnädigste Königin! nur muß

mich mein Vater erſt des Eides entbinden, den ich ihm habe ſchwören müſſen, eh' ich von ihm ging."

„Und dann willſt du dein Herz in meinen Buſen gießen?"

„All ſeine Leiden und Freuden."

„Und das meinige ſoll ſich dir öffnen, wie ein Blumenkelch; es hat es ja ſchon gethan. Morgen ſollſt du auch allein mit mir reiſen. Sieh, der König hält jetzt ſeine großen wilden Jagden und hat faſt alle Fürſten, Grafen und Herren Böheims dazu geladen. Es iſt dies nun die ſchauerliche Zeit, wo der Winter ſeine rauhen Vorboten ſchickt, und die edlen Frauen die letzten drei Wochen allein auf den Schlöſſern hauſen; denn ſobald die Jagden beendigt ſind, kehren ſie mit ihren Gatten in die Stadt zurück. Um dieſe Zeit lieb' ich es, einige dieſer vornehmen Frauen zu beſuchen und mehrere Tage bei jeder in ſtillen häuslichen Freuden — mir die liebſten — zuzubringen. Wir werden dann weder von der ungeſchlachten Rohheit, oder der übertriebenen, unbehülflichen Ehrerbietung der böhmiſchen Herren beläſtigt, und ich kann die drückende Hoheit auf ein Paar Wochen ganz von mir legen. Morgen will ich die Reiſe antreten, und du ſollſt mich diesmal begleiten, nicht als Dienerin, ſondern als Freundin."

Markita küßte der Königin die Hand, als die Thüre ſich öffnete und der Weihbiſchof von Prag, der Beichtvater der Königin, hereintrat.

„Seid geſegnet, meine Tochter!“ erhob er die volltönende Stimme. „Der Herr bürde euch keinen Theil der Sünde auf, die der König, euer Gemahl, in ungeheuern Laſten auf ſich häuft, ſo daß ſie kein Fegefeuer und keine Höllenglut wird wegzehren können.“

„Euere Rede läßt mich nichts Gutes vermuthen, Hochwürdigſter. Habt ihr mir ſchon wieder ſchlimme Poſten von ihm zu überbringen?“

„Was gäbe es Schlimmes, daß er nicht ſchon vollbracht? Schmäht er doch den Herrn, ſeine Kirche und deren Prieſter, ſpricht den heiligſten Lehren Hohn, reitet am Sabbath des Herrn in die Wälder und Felder, das Wild zu jagen, und achtet nicht der Glocke, die ihn zu Meſſe und Gebet ruft. So du den Herrn auf dem Wege findeſt, ſo weiche ihm nicht aus, heißt es; aber er verlangt in thörichtem, ſchändlichen Uebermuthe, daß der Herr und ſein Prieſter ihm aus dem Wege geben, damit er ungeſcheut wüthen und toben kann. Iſt er doch ein Weinſchlauch wie keiner in ſeinem ganzem Reiche, ſo daß er daliegt, wie Loth, allen Leuten zum Spott; und ein wüthender Jäger wie Nimrod, aber nicht wohlgefällig vor dem Herrn, ſondern ihm ein Abſcheu.“

„O Gott! ahndetet ihr, wie ihr mit dieſem allen mein Herz zerſchneidet, ihr würdet mich damit verſchonen. Ich weiß ja zur Genüge, wie unſäglich unglücklich ich bin.“

„Ihr müßt den bittern Kelch leeren, damit ich

euch den ſüßen einſchenken kann. — Ein König des deutſchen Reichs will er ſein? O ihr himmliſchen Heerſchaaren! noch niemals lag das deutſche Reich mehr im Argen als jetzt. Ritter und Städter ſind hart wider einander, einzeln und in großen mächtigen Bündniſſen; der Bauer will ſich ſogar erheben. Niemand weiß wer Koch oder Kellner iſt. Alles will befehlen; niemand gehorchen. Aber wenn das Haupt toll iſt, was ſollen die Glieder anders? Das ganze Reich gährt und ſiedet, er reitet vergnügt zu Jagd und trinkt mit dem Stöcker ſeine Kanne leer. Hat man ſo etwas noch gehört? Und mit dem Haupt der Kirche in Prag lebt er in ewigem Hader und Streit. Gottes Pannier will er umwerfen, damit er ſeine ſündliche Fahne aufpflanze. Habt ihr nicht vernommen, wie er Hand an Sr. Erzbiſchöflichen Gnaden hat legen laſſen?"

„Ich hörte davon und ſchauderte," erwiederte die Königin.

„Und ſagt man nicht neuerdings, was die Heiligen abwenden mögen! er ſei vom wahrhaftigen Papſt zu Rom abgefallen, um ſich zu dem falſchen in Avignon zu wenden."

„Iſt das gewiß?" rief die Königin, Schrecken in ihren Zügen.

„Der Herr wahre ſeine Kirche! aber euer Gemahl hat einen heimlichen Boten an den König von Frankreich geſandt und dieſem melden laſſen, wie er bereit

ſei, den Mönch in Avignon als Papſt anzuerkennen.“

„Dann ſchütz' uns Gott! Zwei Päpſte und nur eine Kirche!“

„O, es kann auch dazu kommen, meine Tochter, daß das deutſche Reich zwei Könige erhält, wenn euer Gemahl das tolle Spiel alſo forttreibt. Man hat wohl ſchon vernommen, daß die Kurfürſten zuſammengekommen ſind, und Ruprecht von der Pfalz ohne Scheu geäußert hat, wenn der König nicht zu ihnen kommen und Ordnung ſchaffen wolle, ſo könne er bleiben, wo er ſei; ſie aber wollten ſich aus ihrer Mitte ein anderes Oberhaupt wählen, welches ſeinen Sitz nicht im fernen Böheim habe und mit mehr Willen und größerer Kraft den Mängeln des deutſchen Reiches abzuhelfen, ausgerüſtet ſei.“

„Ihr erſchreckt mich, Hochwürdigſter. O Gott! ich will meine Knie wund beten, daß der Himmel alles Unheil von uns abwende. Ich will täglich eine Meſſe mehr hören, will Spenden an Kirchen und Klöſter machen, will mehr Almoſen austheilen, damit uns der Herr bewahre.“

„Thut das, meine fromme Tochter, auch ich will euch in jedes meiner ſtündlichen Gebete einſchließen, damit die Englein euch bewahren. Empfangt meinen Segen!“

Die Königin knieete auf ein Polſter, welches ihr Markita zurecht legte, und der Weihbiſchof ertheilte ihr die Benediction. Als er geſchieden war, traten

die Hoffrauen der jungen Königin ein, ſie zu bedienen, und bald ſchimmerten die blanken Gemächer wieder vom Strahl der Kerzen.

In der Frühe des andern Morgens beſtieg die königliche Frau ihren Zelter und verließ, nur von geringer Dienerſchaft begleitet, die Königsſtadt. Ihr zur Seite ritt auf milchweißem Roſſe Markita, in reiche, koſtbare Gewänder gehüllt und mit Putz beladen, den der Königin Liebe ihr geweiht, und in welchem man die Tochter des Prager Stöckers nimmermehr erkannt haben würde.

Sie beſuchten mehrere vornehme Frauen, und Markita wurde überall als die Freundin der Königin mit der größten Ehrerbietung behandelt. Die Reihe des Beſuchs traf auch das Schloß Cresda. Markita bebte, als ſie Hermenegilden erblickte, welche an der Hand ihrer Mutter den angekommenen Gäſten entgegentrat, ſie höflich zu bewillkommnen. Doch kaum waren einige Stunden vergangen, als ſich beide von einander ſo angezogen fühlten, daß ſie Arm in Arm, wie ein Paar Schweſtern, durch den blumen- und blätterleſen Park wandelten und ihre Gefühle und Empfindungen austauſchten. Es fiel der Königin wie der alten Gräfin ſogleich auf, daß beide Mädchen eine merkwürdige Aehnlichkeit in Geſtalt, Geſichtszügen und Bewegungen hatten, daß man ſie leicht für Schweſtern hätte halten können. Hermenegilde ſah ſich in der düſtern Herbſteinſamkeit des Wald-

ſchloſſes plötzlich von ihrem lieblichen Ebenbilde umgeben, aus dem ihr jedes zarte Gefühl, das ihre eigene Bruſt anklang, in vollen Tönen entgegenſtrömte, und welches hinwiederum in kindlicher Einfalt eine reiche Welt inneren Lebens enthüllte, die Hermenegilden wohl auch in dunkeln Bildern vorgeſchwebt, die ſie jedoch nur geahnet hatte, die aber nun, von den ſchweſterlichen Bildern geweckt, leicht und herrlich, wie ein ſchöner Zauber, hervorſprang. Markita fühlte ſich dagegen auf eine ganz andre Weiſe zu Hermenegilden hingezogen. Es war der ſüße Gedanke, Hinko's Geliebten ſo nahe zu ſein, und von der glücklich Geprieſenen ihres Umgangs gewürdigt zu werden. Jedes Wort, welches Hermenegilde ausſprach, hatte für die jugendliche Schwärmerin Reiz, und ihr höchſter Wunſch war, Hinko mit Hermenegilden vereint zu ſehen, und im Anſchauen ſolches Liebesglücks ihr eignes größtes, ſchmerzlich ſüßes Glück auf Erden zu finden. Sie träumte ſich, zu den Füßen des durch ſie vereinten holden Liebespaares vor Luſt und Schmerz die Seele ausbauchen zu wollen, und dieſer ſie fort und fort beſchäftigende Gedanke drückte ihr den giftig ſüßen, ſcharfen Stachel der Wehmuth ſo tief in die Seele, daß ſie vor Rührung oft nicht ſprechen konnte, und ihr die hellen Thränen über die Wangen rannen.

Die Tage verſtrichen ſchnell und heiter; die Königin miſchte ſich zuweilen in das harmloſe Gekoſe

der beiden liebenswürdigen Kinder, denen ſie an Alter nicht überlegen war, und warf ihren Schmerz auf Augenblicke von ſich. Auf einem Spaziergange, den die beiden Freundinnen eines heitern Nachmittags mit einander am Abhange des Schloßberges nach dem nahen Walde hinmachten, lehnte Hermenegilde ihr Haupt an Markita's Bruſt und blickte wehmüthig gen Himmel.

„Dein Auge glänzt von Thränen?“ fragte dieſe betreten.

„O Markita!“ ſeufzte die Gräfin, „haſt du auch ſchon die Seligkeit der Liebe empfunden? Hat dein Herz ſchon für einen Mann gefühlt? Sei aufrichtig! Geſteh' es mir!“

„Ja, ich weiß, was Liebe iſt.“

„Und konnteſt du nie an ſeiner Lippe hängend die ſüßen Schwüre erwiedern, die er, wie berauſchenden ſtarken Wein, dir in die Seele goß? Konnteſt du ihm nie ſtammeln, wie namenlos glücklich du ſeiſt?“

„Ich konnte es nie; keine Silbe meiner Liebe durfte über die ſcheuen Lippen gleiten, kein Blick durfte meinen Schmerz verrathen; denn der Jüngling meiner Liebe gehörte einer Andern, liebte zärtlich eine Andere und ward noch zärtlicher von ihr geliebt.“

„Arme Unglückliche, dann kennſt du die Wonne nicht, welche mir dieſe Thränen erpreßt. Du ſollteſt umkehren, um nicht Zeuge eines Glückes zu ſein,

das dir auf Erden noch nicht geblüht. Aber komm nur mit mir. Dir kann und darf ich nichts mehr verhehlen. Ich liebe einen schönen herrlichen Jüngling, dessen Gegenliebe mich zur glücklichsten Sterblichen macht. Und unsre Liebe hat die Süßigkeit, daß sie ein Geheimniß bleiben muß."

„Möchte dein Glück doch von steter Dauer sein, du Gute! Niemand verdient es mehr, als du! Niemand wünscht es dir mehr, als ich!"

„O glaube nur, es drohten uns schon viel schlimme Gefahren, aus denen uns ein gnädiger Himmel jedesmal gerettet hat. Die ärgste aber ist, daß mich mein Vater zwingen will, einem Andern meine Hand zu geben, und wenn die Mutter nicht durch Bitten viel über ihn vermöchte, wer wüßte, welch' ein gräßliches Unglück schon über uns hereingebrochen wäre."

„Und wer ist der Mann, dem du dich vermählen sollst?"

„Der Graf Alesch von Potuschka. Kennst du ihn?"

„Nur dem Namen nach."

„Du wirst wahrscheinlich die Ehre haben, ihn auch von Person bei uns kennen zu lernen; denn es vergeht fast keine Woche, daß er unser Schloß nicht heimsucht. Sonst war ihm mein Vater gar nicht gewogen und sah ihn nie bei sich; aber seit Kurzem sind sie oft zusammen und unterreden sich lange heim-

lich, zuweilen ſogar in der Nacht. Und wie den Vater, ſo hat er die Mutter eingenommen durch einen freundlichen Gruß und umſtändlichen Bericht von einem Freunde, den er geſprochen. Seit jener Zeit iſt er oft in unſer Haus gekommen, und Vater und Mutter haben mir ſchon eine Friſt beſtimmt, nach deren Ablauf ich ihm vermählt werden ſoll. Ich aber vertraue auf Gott, mein inbrünſtiges, tägliches Gebet und auf meinen Henrico, den ich heimlich ſehe und ſpreche."

„Und wer iſt denn dieſer Henrico?"

„Ein italieniſcher Edelmann und Jagdjunker des Königs."

„Und wo ſprichſt du ihn unbemerkt?"

„Sieh' dort unten im Thale einſam und verſteckt die Wohnung unſers Waldmeiſters. Die Frau deſſelben liebt mich ſehr und hat mir zu unausſprechlicher Freude ein herrliches Blumengärtchen angelegt, weil ſie meine ſtarke Neigung zu den Blumen kennt. Ja, da der nahende Winter alle die holden Kinder der Natur, unter denen ich mich ſtets am wohlſten und ſeligſten befinde, gepflückt und zerſtört hat, iſt ſie noch für mich bedacht geweſen und hat neue Sprößlinge in Scherben gezogen, mit denen ſie ein kleines Stübchen ausgeſchmückt, und hierhin führt ſie meinen Henrico, wenn er nach vollendeter Jagd in der Nähe unvermerkt entrinnen kann. Wir verkoſen dort zuſammen eine ſelige Stunde, und dann kehrt er in

gewagtem Eilritte wieder zu der Jagdgeſellſchaft des Königs zurück. Heute iſt die Jagd abermals nur wenige Stunden von hier geweſen, und vielleicht finden wir ihn ſchon; denn ſieh', der kühle Abend zieht den Bergen dort ſchon ein dunkelgraues Kleid an."

„Ich werde dich bis an die Thüre des Hauſes begleiten und dann allein zurückkehren; Liebesglück leidet nicht gern Zeugen," ſagte Markita ſehr bewegt.

„Nein, du mußt ihn ſehen, mußt meine Liebe loben und einen Theil meiner Seligkeit genießen."

„Erſpare mir das, Hermenegilde. Mir würde nur mein trübes Schickſal bei deinem hellen ſonnlichen Liebesglücke einfallen, und mein Schmerz müßte nur einen traurigen Eindruck auf euch machen."

„Komm', komm'! das ſoll es nicht. Freue dich jetzt mit mir; ich will nachher mit dir weinen und klagen."

Unter dieſem Wechſelgeſpräch waren ſie bis an das kleine Gartengehege vor dem Forſthauſe gekommen.

„Nun laß mich gehen," rief Markita angſtvoll. „Ich beſchwöre dich! ich kann dich nicht weiter begleiten, ich kann deinen Geliebten nicht ſehen. Der Schmerz würde mich umbringen."

„Nun ſo geh', kleiner Eigenſinn. Aber ſieh', dort im Gärtchen blüht noch eine einſame Spätnelke. Eh' ich dich von mir laſſe, muß ich ſie dir an den

Buſen ſtecken, damit ſie dir ſtatt meiner Begleiterin ſei; denn ich gefalle mir in der Vorſtellung, daß ich ſelbſt eine Blume ſei, oder die Blumen mir doch ſo nah' verwandt, daß wir einerlei Urſprung haben müſſen." Sie öffnete die Thüre und ſchwebte in den Garten, während Markita an dem hohen hölzernen Spaliere ſtehen blieb und mit einer ihr unerklärlichen Beklemmung in die immer dichter werdende Dämmerung blickte. Plötzlich fühlte ſie ſich von hinten umfaßt; ſie wandte raſch und beſtürzt das Geſicht, und Hinko ſtand in dem reichen Kleide eines königlichen Jagdjunkers erſchrocken vor ihr.

„Markita!" rief er, kaum ſeinen Augen trauend und endlich ſeinem Erſtaunen Luft machend, und muſterte mit den Augen ihren prächtigen Anzug. „Wie? fünd' ich dich hier?"

„Stille! um aller Heiligen willen, verrathe mich nicht! D'rin im Garten iſt deine Geliebte." In höchſter Aufregung ſtieß ſie ihn in die Gartenthüre, ſchlug ſie zu und eilte flüchtigen Fußes durch das Thal nach dem Schloſſe zurück. Aber ſie war nur eine kleine Strecke vom Förſterhauſe entfernt, als ſie ein gräßliches Geſchrei hinter ſich vernahm und Hermenegildens Stimme unterſchied. Sie wollte fliehen, wollte zurück, aber an beiden verhinderte ſie die furchtbarſte Angſt, welche ihre Füße gefangen hielt, und von den widerſtreitendſten Eindrücken ge-

feltert, verlor ſie die Beſinnung und ſtürzte ohnmächtig in das feuchte Waldmoos.

Als Hinko verwirrt in den Garten trat, eilte ihm Hermenegilde bleich und entſetzt entgegen. „Rette dich!“ rief ſie verzweifelt. „Wir ſind verrathen! Petuſchka — —“ Er fing ſie in den Armen auf, aber in demſelben Augenblicke war er von vielen bewaffneten Leuten umringt, unter denen der Waldmeiſter mit ſeinen Knechten ſich befand. Hinko hatte ſchnell ſeinen Degen aus der Scheide, aber Hermenegilde ſelbſt verhinderte ihn an der Vertheidigung. Sie ſah, daß er der Uebermacht doch erliegen würde, und warf ſich ihm, um ſein Leben zu ſchonen, in die Arme.

„Greift ihn! Bindet den Letterbuben!“ ließ ſich des Grafen Petuſchka wilde Stimme vernehmen, und Hinko wurde auf der Stelle zu Boden geworfen und unter wüthendem Geſchrei an Händen und Füßen geknebelt. „Nun bringt ihn nach dem Schloſſe,“ fuhr der Graf fort, „die Gräfin will ich ſelbſt dahin begleiten.“ Er trat vor und warf einen höhniſchen, vernichtenden Blick auf den gefeſſelten Jüngling, den von dannen zu ſchleifen die Knechte eben Anſtalt machten.

„Nun, der Fang war uns glücklich gelungen,“ lachte Petuſchka dem Waldmeiſter zu; „ich werde euere Güte zu belohnen wiſſen. Und ihr, meine ſchöne Hermenegilde, werdet es mir Dank wiſſen, daß ich euch von dieſem Ungeheuer befreit, ſobald ihr die nähe-

nn Umſtände erfahren werdet; ja ihr werdet aus dieſer meiner raſchen und kräftigen Handlung endlich einſehen und recht begreifen lernen, wie ſehr euch mein Herz in unvertilgbarer Liebe ergeben iſt."

„Ich bitt' euch, Graf, verſchont mich mit allen dieſen Redensarten. Nach dem, was ihr jetzt gethan, bin ich am wenigſten geneigt, ſie anzuhören. Markita! wo biſt du? — O Gott! dieſe wilden Menſchen werden ihr doch kein Leid zugefügt haben?"

Voll ſtürmender Angſt lief ſie hinaus, da brachten ſchon einige Jäger ihr die ohnmächtige Freundin entgegen, um ſie in das Förſterhaus zu ſchaffen. Weinend warf ſich Hermenegilde über ſie her und küßte ihr die geſchloſſenen Augen wieder auf.

„Wo iſt er?" rief Markita.

„Wer? Wen ſuchſt du?" forſchte Hermenegilde. Markita ſchwieg einen Augenblick ſich beſinnend, dann antwortete ſie flüſternd: „dein Geliebter."

„Ach, der ſchändliche Graf hat ihn binden und auf das Schloß bringen laſſen!"

„So laß uns eilen, ihn zu befreien! Wir müſſen ihn befreien!" Mit dieſen Worten ſprang ſie heftig auf, faßte Hermenegilden am Arme und eilte raſchen Schritts nach der Thüre.

„Doch ihr werdet meine Begleitung nicht ablehnen," ſagte der Graf kalt, der zeither ruhig in der Ferne geſtanden hatte. Schweigend gingen die beiden Mädchen neben ihm nach dem Schloſſe zurück; Mar-

kita drängte mit unerklärlicher Heftigkeit zur Eile und riß die Freundin, angſtgepreßte Worte flüſternd, mit ſich fort, ſo daß der Graf ob des raſchen Ganges oft außer Athem kam. Hermenegilden trieb die Hoffnung, die Mutter, deren Güte ſie nur zu genau kannte, werde ſich von ihr bewegen laſſen, den Gefangenen zum zweitenmal frei zu machen, wie ja durch ihre Vorbitte beim Vater zum erſtenmal geſchehen war. Sie baute Alles darauf. Markita ſchmiedete abenteuerliche Pläne im Kopfe und beſchloß bei ſich, ihr Leben an Hinko's Befreiung zu ſetzen. Mit dieſen unklaren Ideen langten die beiden Mädchen ſchon in voller Nacht auf dem Schloſſe an; Potuſchka war dagegen weit gewiſſer über das, was er thun wollte. Sie fanden das ganze Schloß im Aufruhr; denn wenige Minuten zuvor war der Graf, wahrſcheinlich mit Potuſchka im Einverſtändniſſe, angelangt und hatte den gefeſſelten Hinko in der Mitte der Häſcher gefunden, daneben aber ſeine ohnmächtige Gemahlin, die bei Erblickung des Gefangenen ſogleich beſinnungslos zu Boden geſtürzt war. Darüber aber war die mit der Gräfin von dem nahenden Lärm aus dem Schloſſe herausgelockte Königin faſt zu Tode erſchrocken, und um beide beſchäftigte ſich die ängſtliche Dienerſchaft. Der Gegenwart der Königin allein hatte es Hinko zu danken, daß der wüthende Graf ihn nicht zur Stelle mit dem Schwerte durchſtieß; ſeinen gräßlichen Drohungen und Schimpfreden that die

Ankunft der beiden Mädchen und ihres Begleiters Einhalt. Kaum aber hatte Hermenegilde ihren Vater beim düſterrothen Scheine einer Fackel erkannt, als ſie, an Allem verzweifelnd und von Entſetzen erfaßt, Markiten an die Bruſt ſtürzte. Beide Freundinnen ſtießen Angſttöne aus; und der Graf dadurch aufmerkſam gemacht, wollte im wilden Aufflammen ſeines Zorns, die Tochter faſſen, um ſie zu mißhandeln, aber Potuſchka hielt ihn davon ab, und die Königin nahm Hermenegilden in Schutz. Graf Cresda ſandte ſogleich einen reitenden Boten zum König, und Potuſchka gab demſelben einen geheimen Auftrag, der jedenfalls auf Hinko Bezug hatte. Die Frauen zogen ſich in ihre Gemächer zurück, und man mußte in der Nacht noch nach Prag ſchicken, um einen Arzt herbeizuholen; denn alle fühlten ſich krank, und bei der alten Gräfin und Markiten zeigten ſich ſehr ſchlimme Symptome. Cresda und Potuſchka blieben beiſammen. Der andere Tag ſchlich trübe und traurig vorüber. Markita hatte ſich aufgerafft; ſie ſchien mit einem großen Entſchluſſe zu ringen. Die Gräfin empfing einen Beſuch von der Königin, Hermenegilde lag, in Thränen ſich badend, troſtlos in einem Stuhl; denn ſie hatte eben die mütterlichen Vorwürfe zerknirſcht hingenommen, als Markita plötzlich die Thüre aufriß und hereinraſend, nicht anders als eine vom Wahnſinn geiſtig Zerrüttete, kreiſchte: „Nun iſt Alles verloren! Das Entſetzlichſte geſchieht!“ Dabei rollten ihre

Augen furchtbar, alle ihre Züge waren verzerrt und die Haare flogen ihr unter der Haube hervor, so daß ſie ſelbſt ein Bild des höchſten Entſetzens darſtellte.

„Um aller heiligen Willen!“ riefen die Frauen. „Was geſchieht?“

„Seht ihr ihn nicht? Nun iſt's mit dem armen Jungen aus!“ erwiederte ſie noch eben ſo heftig, und deutete durch das Fenſter in den Hof. Die drei beſtürzten Frauen blickten hinab und gewahrten einen großen Mann in einem langen ſcharlachrothen Mantel und einem weißen Hute mit einer blutrothen Feder eben von ſeinem kohlſchwarzen Pferde herabſteigen und auf die Thüre losgehen.

„Wie? iſt das nicht Jodok, der Stöcker von Prag?“ fragte die Königin.

„Er iſt's,“ verſetzte Markita aus gepreßtem Herzen, halb todt vor Angſt.

„Was will der Mann hier?“ fragte die Gräfin ſich ſchaudernd.

„O, ihr werdet es ſogleich vernehmen!“ Indem hörten ſie drei ſtarke Schläge, welche Jobſt mit dem Griffe ſeines Schwertes an die Thüre that; der Graf Ercoda trat heraus, ſprach einige Worte mit dem Stöcker und ließ ihn dann in's Schloß hineinkommen. Einige Augenblicke darauf erſchien ein Diener und brachte vom Grafen die Bitte an die Frauen, ſich einer ſehr wichtigen Familienangelegenheit halber in den Ritterſaal zu begeben. Alle zitterten vor banger

Erwartung, und mit unſicherm Fuße und verhaltenem Athem gingen ſie an den beſtimmten Ort; nur Markita folgte ihrer Gebieterin feſten Schritts; ſie wußte ja, was nun kommen mußte, und während die drei andern in der Schwüle des Gewitters bebten, kannte ſie ſchon den Blitzſtrahl und die Opfer, welche er niederſchmettern würde. Petuſchka empfing die Frauen mit der kriechendſten Freundlichkeit und bot ihnen Sitze. Der Saal füllte ſich im Hintergrunde allmählig mit dem ganzen Dienerperſonale des Schloſſes; ſelbſt die Leute der Königin wurden hereingelaſſen. Endlich brachte man auch Hinke, doch von allen Feſſeln frei, herein. Ohne Furcht und Scheu warf er das große blaue Auge umher, und ein, tiefen Schmerz verkündender, Zug ſpielte um ſeinen ſonſt ſo anmuthigen Mund. Hermenegilde und Markita umſchlangen ſich bei ſeinem Erſcheinen, ihre Blicke ſprangen von ihm ab, und ein blutiger Seufzer rang ſich mühſam aus Markita's Bruſt. Endlich kam auch der Graf und nahm neben ſeiner Gemahlin Platz. Alles war in der geſpannteſten Erwartung! Da klopfte es dröhnend an die Thüre, daß die Frauen zuſammenfuhren; der Graf rief laut: „Herein!“ Alle Blicke flogen nach dem Eingang, und der gräuliche Rothmantel ſchritt ſtolz durch die weitgeöffnete Pforte. Er that nur einen Schritt im Saale vorwärts, dann blieb er ſtehen und fragte mit lauter Stimme: „Wer von euch hier Verſammelten nennt ſich Graf Jan Cresda?“

„Ich bin's, den du nennſt," erwiederte der Graf, ſtand auf und fragte: „Was verlangt des Königs Freimeiſter von mir?"

„Mir iſt mein Knecht entſprungen, und man hat mir gemeldet, er ſei in euerem Hauſe. Ich fordere ihn zurück kraft meines Rechtes über ihn zu Haut und Haar."

„Ich kenne deinen Knecht nicht. Hier iſt alles Volk verſammelt, welches jetzt in meinem Schloſſe lebt. Such' ihn darunter, und findeſt du ihn, ſo ſoll er deinem Rechte nicht vorenthalten ſein." Der Graf ſetzte ſich, die Frauen ſchwebten in Todesangſt. Der Stöcker warf ſeine ſchwarzen Augen umher und ſagte dann: „Dort ſteht mein Knecht, wollt ihr mir ihn in die Hand geben, oder erlaubt ihr mir, ihn zu nehmen, wo und wie ich ihn finde?"

„Nimm ihn!"

Raſch ſchritt der Rothmantel auf Hinko los, faßte den bebenden Jüngling beim Nacken, riß ihm dann den ſchmucken Sammtrock ab und ſagte: „Wirf dein Kleid um!" Damit ſchleuderte er ihm die Jacke und den Mantel zu, welche er unter dem ſeinigen verborgen gehalten hatte. Hermenegilde glitt ohne Lebenszeichen vom Stuhle herab und Markita nahm ſie mitleidig in ihre Arme. Aber auch die alte Gräfin rief plötzlich außer ſich vor gräßlichſtem Schrecken: „Diether, Diether, du biſt's! Das iſt mein Todesſtoß!" und fiel bleich und athemlos von dem Seſſel auf die kalten Steine des Saals. Der Stöcker ach-

tete nicht auf dieſen Zuruf, ſondern warf ſeinem umgewandelten Knecht einen Strick um den Hals und führte ihn an demſelben von dannen. Schaudernd verlor ſich die Dienerſchaft aus der Halle, die angſtbedrängten vernichteten Frauen waren bald allein. Eresda war mit entſetzlichen Hohnlachen davon gegangen, und Potuſchka ſorgte in der allgemeinen Verwirrung, daß die Frauen auf ihre Zimmer gebracht und gepflegt wurden. Die Schreckensſcene hatte einen ſo ſtarken Eindruck auf die Königin gemacht, daß ſie von Stund an heftig erkrankte, und gleich den beiden Gräfinnen das Bette hüten mußte. Hermenegilde rang lange mit dem Tode, auch ihre Mutter war hart daran. Markita wartete alle drei mit unverdroſſenem Eifer, aber ſie wandelte von einem Krankenzimmer zum andern wie ein fühlloſes Weſen.

Jobſt band den zerſchmetterten Jüngling, als ſie im Hofe angelangt waren, noch an einem Arme und Fuße, beſtieg dann ſeinen Rappen und rief ein furchtbares: „Marſch!“ Dabei ſchnalzte er mit der Zunge und aus dem Stalle ſprang Türk, des Königs ungeheuerer Hund, und wieß ihm die gräßlichen Hauer. Hinko hatte nicht die Macht, zu widerſtehen, und ſo trabte er neben dem Pferde, den Hund zur Seite, davon. Auf dem ganzen Wege beobachtete Jobſt ein düſteres Schweigen, welches Hinko nicht zu unterbrechen wagte. Er ſtrengte alle Kräfte an, um mit dem Pferde gleichen Schritt zu halten, und ſo lang-

ten ſie am Abend im Nachtquartier des Königs an. Hinko war ſo erſchöpft, daß er ſich kaum auf den Füßen erhalten konnte, aber er wurde noch in des Königs Zimmer geſchleift. Dort ſaß eine große Geſellſchaft zechend zuſammen, in welcher Hinko Tags vorher noch einer der erſten geweſen war. König Wenzel war ſeiner kaum anſichtig geworden, als er berauſcht, wie er war, aufſprang und wüthend über den Jüngling berfiel, um ihn mit Fauſtſchlägen zu züchtigen. „Ha, Wetterbube!“ kreiſchte er dazu mit zornbraunem Geſichte und blauen bebenden Lippen, „haben wir dich endlich auf deinen Marderſchlichen gefangen! Warte, du ſollſt mir nicht mehr bei Nacht und Nebel entwiſchen, um dich in meines Landes ſchönſte Taubenhäuſer zu ſtehlen und die beſten Täublein drinnen zu würgen! Wie oft hab' ich dich gewarnt, wenn du mir vorlegſt, du ſeiſt da und dort geweſen! wie oft dir geſagt, du ſollteſt mit der Wahrheit herausgehen, wenn du nicht meine ganze Ungnade auf dich laden wollteſt? Denn ich ahnete deine Falſchheit, falſcher Satan! Aber, Wurm, ich will dich in den Staub treten, wohin du gehörſt. Wohlauf Burſch, du ſollſt ferner mein Hundeführer ſein. Dein Lager iſt draußen im Hundeſtall bei Türk, den du mir täglich auf der Jagd nachführſt!“ Ein lautes Gelächter im Saale beraubte Hinko faſt der Beſinnung. Höhnend ſahen ſeine ſonſtigen Zechgeſellen auf ihn her und ſelbſt der Pater Hilarius, der ſein Freund und Beſchützer ge-

weſen war, regte ſich nicht, um ihn aus dieſer Schmach zu retten.

„Packe dich fort in den Hundeſtall!“ wüthete der König fort und ſchickte ihn mit einem Fußtritt zur Thüre hinaus. „Bindet ihn im Hundeſtalle an Türks Seite an!“ herrſchte der Tyrann mit ſchwerer Zunge ſeinen Waldknappen zu, und die rohen Fäuſte packten den zarten ſchlanken Jüngling, ſchleppten ihn in den Stall und legten ihn an eine Kette gleich einem Hunde. Dabei höhnten ihn die Buben, welche früher auf ſein Glück neidiſch geweſen waren, daß ihm das Herz, wie von tauſend Dolchſpitzen durchbohrt, ſchmerzte. Da lag der blühende ſüße Junge, der Liebling aller Frauen, die ihn ſahen, der weichlich erzogene Italiener, der geliebteſte Sohn des reichen und mächtigen Schultheißen von Nürnberg, der glückliche Geliebte der ſchönſten Gräfin, unter zähnefletſchenden Beſtien, deren Knurren und Heulen ihm jeden Augenblick nichts Beſſeres verkündeten, als daß ſie ihn mit ihren gräßlich aufgähnenden Rachen zerfleiſchen würden. Sein Kopf brannte fiebriſch. Ueberbietung aller Kräfte, Hunger, Angſt, Entſetzen, Schaam, alles dies durchtobte ihn und verſetzte ihn in einen Zuſtand gänzlicher Geiſtesabſpannung. Er fühlte noch, wie Türk ihn beſchnüffelte und ſich vertraulich an ihn ſchmiegte, dann aber verließen ihn die Sinne, und er verſank auf dem Stroh in einen ohnmachtähnlichen Schlaf, der jedoch keineswegs ſtärkend für ihn war.

Rauhe Männerſtimmen riefen ihn noch vor Anbruch des Tages auf; es waren die Waldknappen, die ſchon das Jagdzeug rüſteten. Seine Kette wurde gelöſt, und er dann in den Hof geſtoßen, wo ihm der Wildmeiſter das Futter für die heulende Meute zutheilte, welches zugleich ſein eigenes war. Mit Püffen und Stößen wieß ihn nun der böſeſte der argen Geſellen an, den wilden Beſtien die Nahrung zu reichen; ſie ſchnappten gierig nach ihm, zerriſſen ſeine Kleider, ja einer ſetzte die Zähne ſogar in des Jünglings zartes Fleiſch, daß er laut aufſchrie und das Blut ihm aus der Wunde rann. Er reichte ihnen das mit ſeinen Thränen getränkte Brod, ſchmeichelte ihnen und liebkoſete ſie, und als die Hörner erſchallten, ſtand er ſchon hinter den aufgeſtellten Knappen, den furchtbar blickenden Türk an der Leine, und des Königs Wink gewärtig. Wenzel ſprengte endlich heran, und Hinko war mit dem Lieblingshunde ſchnell an ſeiner Seite. Ueber Stock und Stein raſete die Jagd; ſo ſchnell des Königs Roß rannte, mußte Hinko ſpringen, und oft, wenn ihm das Leben auszugeben drohte, riß ihn die gewaltige Kraft des Hundes fort. Dieſen ſchickte der König nur auf die größten Eber, oder wenn die andern zu ermüdet waren, auf mächtige Dammhirſche.

Jobſt war gleich nach Hinko's Uebergabe in das Freihaus zurückgekehrt, Hilarius würdigte den armen Jüngling keines Blicks, und weiter war Niemand im ganzen Haufen, von dem er die mindeſte Theilnahme

hätte hoffen können; dagegen ſtießen die Grafen Cresda und Potuſchka am zweiten Tage nach Hinko's Erniedrigung wieder zu dem Jagdzug. Potuſchka ſpie ihm ins Geſicht, und Cresda weidete ſeine höhniſchen Blicke lange an dem unglückſeligen Zuſtande des Gepeinigten.

Aber das menſchliche Herz lernt Alles ertragen, und Schmach und Erniedrigung werden ihm zur Gewohnheit, wie die Silberblicke des Glücks. Hinko war bis zum tiefſten Elende herabgeſunken; denn da ſeine Schuhe zerriſſen waren, folgte er barfuß dem ſchnellen Roſſe des Königs; ſeine Füße bluteten, ſeine Zunge lechzte, aber der Gedanke an Hermenegilden und Markiten hielt ihn aufrecht. Endlich ließ Wenzels Zorn gegen ihn nach. Er befahl dem Gedemüthigten neue Kleider und täglich gute Speiſen zu reichen: denn der Winter war hereingekommen mit grimmiger Kälte und böſem Wetter. Die Jagden nahmen ein Ende, die reichen böhmiſchen Herren kehrten nach der Hauptſtadt zurück. Kaum hatten Cresda und Potuſchka ſich auch verabſchiedet, als Hinko heimlich die ſchönſten Leckerbiſſen und den trefflichſten Wein von des Königs Tafel erhielt. Einige Tage darauf begegnete ihm der Pater Hilarius außerhalb des Schloſſes.

„Mein Sohn,“ ſagte er vertraulich, „du haſt ſehr dumme Streiche gemacht, aber auch ſattſam dafür büßen müſſen. Du konnteſt freilich nicht ahnen, daß du dem Könige nichts Schlimmeres anzurichten ver-

mochteſt, aber desungeachtet iſt er dir noch gut geſinnt und hat oft heimlich über deine Verwegenheit gelacht. Du kannſt eben ſo wenig einſehen, daß er dich ſo hart beſtrafen mußte, um ſeiner ſelbſt willen; und hätte er es nicht gethan, ſein eigenes Leben hätte auf dem Spiele geſtanden. Doch deine Feinde ſind nun fort, auf deren Betrieb das Alles geſchehen iſt; jetzt kannſt du dir wieder ein Gütliches thun. Laß dir aber von des Königs Gunſt nichts merken, ſonſt biſt du verloren. Wenn der König auch etwas für dich thun will, ſo kann er doch jetzt nicht. Du haſt dein Glück leichtſinnig ſelbſt verſcherzt. Erſt muß Gras über die Geſchichte gewachſen ſein. Die Hunde mußt du noch führen, aber du wirſt doch nicht gleich einem Rehbock gejagt. Halte dich wacker und Alles wird noch leidlich gehen.“ Der Pater ſegnete den gerührten Jüngling, der voll Troſt und Hoffnung bald darauf die Reiſe nach Prag in der heimkehrenden Jagdgeſellſchaft und mit ſeinem Türk an der Leine antrat. Der König folgte mehrere Tage ſpäter mit Hilarius nach.

Der letzte Monat des Jahres war ſchon weit vorgerückt, als König Wenzel ſeine Wohnung im Königshofe wieder einnahm. Die Königin war ſchon vor einiger Zeit vom Schloſſe Cresda zurückgekommen. Ihre Geſundheit hatte aber dort einen ſo argen Stoß erlitten, daß ſie bald wieder erkrankte. Pfaffen und Aerzte kamen nicht aus ihren Zimmern. Auch nahm

ſie von vornehmen Frauen Beſuche an; ihre meiſte Zeit brachte ſie jedoch mit Gebet und frommen Betrachtungen zu. Markita wich keine Stunde weder bei Tage noch in der Nacht von ihr. Der König machte ihr nur einen ſehr flüchtigen Beſuch; denn als Johanna einige Ermahnungsworte fallen ließ, brach er ohne Weiteres auf und ließ ſich nicht wieder bei ihr ſehen. Die beiden Markgrafen von Mähren kehrten auch nach Prag zurück; ihnen folgten viele andere böhmiſche und deutſche Fürſten, und endlich langte der Herzog Johann, des Königs jüngſter Bruder an, der ſeiner Schweſter, der Königin von England, in dieſem Jahre einen langen Beſuch gemacht hatte. Dieſen liebte Wenzel mehr, als ſeinen Bruder Sigismund, den Markgrafen von Brandenburg, der in dieſer Zeit um die ungriſche Königskrone kämpfte. Es wurden mehrere Feſte veranſtaltet, auf denen es nicht am nüchternſten herging; der König kam ſelten aus dem Rauſche heraus. Sein Zimmer glich einer gemeinen Trinkſtube. Der Sylveſterabend ſollte jedoch alle Feſtivitäten übertreffen, und der Kellermeiſter mußte dazu mehrere Fuder Wein anfahren laſſen. Wenzel lud den ganzen hohen Adel zu einer Schweinshatz ein, die er zu Ehren ſeines Bruders Johann in der großen in der Neuſtadt gelegenen Reitbahn zu halten verordnet hatte. Zu dieſem Behuf waren mehrere wilde Schweine eingefangen und in die Stadt gebracht worden. Das Haus war an dieſem Tage überfüllt von

Fürſten Hofherren und Jagdgefolge. Die Hunde wurden einzeln auf ein Thier gehetzt, und nicht eher ein Andrer losgelaſſen, bis der erſte zum Kampfe untüchtig geworden war, oder todt auf der Stelle blieb. Denn die wüthenden Keiler ſtritten mit ihren Feinden, den erbitterten Hunden, auf Tod und Leben und riſſen ihnen mit den ſcharfen Hauern meiſt den Leib auf. Sobald der König aber des Kampfes müde war, gab er dem unter ſeinem hohen Sitze ſtehenden Hinko ein Zeichen, und ſogleich ſtürzte Türk auf die Beute, und nach wenigen Minuten lag der gewaltige Eber in Todeszuckungen auf dem Kampfplatze. Es war ein ergreifender Anblick, wenn der ſtarke ungeheuere Hund über den wilden Keiler ſich herbäumte und mit einigen Biſſen in das Genick niederſtreckte. Der König war über die Tapferkeit ſeines Lieblings ſo aufgeräumt, daß er ihm ein koſtbares Abendbrod verſprach. Nach dieſem blutigen Kampfſpiele verfügten ſich alle Fürſten und Herren des hohen Adels nach der königlichen Burg, um mit dem König ſich in das neue Jahr hineinzuzechen. Hinko mußte den Hund im Triumph vorauffühen. Während der Tafel ließ der König der Beſtie die ſchönſten Braten reichen, und als die Becher zu erklingen begannen, mußte der Kellermeiſter dem tapfern Türk ein Kübel des beſten Weins verſetzen, welchen der Hund auch mit der größten Begierde verſchlang. Hierauf legte er ſich zu des Königs Füßen, welches ſein gewöhnlicher Platz war. Je näher die

erſte Stunde des neuen Jahres rückte, deſto wilder und unmäßiger tobte die Luſt der Geſellſchaft. Der Wein floß über Tiſche und Stühle, und Viele von der edeln Ritterſchaft genoſſen ſchon unter demſelben, was ſie eben nicht mehr hatten vertragen können. Wie aber ein wilder gräßlicher Lärm in dieſen Gemächern der Burg vernommen wurde, alſo rumorte es auf den Straßen, denn die Studenten verſammelten ſich, dem Königshauſe mit dem Wechſel des Jahres ihren Glückwunſch darzubringen. Von Minute zu Minute häuften ſich Menſchenmaſſen um die Burg. Ganz Prag ſchien der Kälte zu trotzen, um ſeinem königlichen Herrſcherpaare den Neujahrswunſch zuzujauchzen.

Um dieſelbe Zeit lag die fromme Königin Johanna einſam ſchlummernd in ihrem Gemache, welches nur ein ſparſames Lämpchen dürftig erhellte. Ihren Beichtvater hatte der gottloſe Lärm aus der Burg verſcheucht, und Markita war, als ſie die Gebieterin ruhig ſchlummern geſehen, in eins der daran ſtoßenden Gemächer geſchlichen, wo Hinko ihrer mit banger Sehnſucht wartete. Nur ſehr ſelten konnten ſie ein Paar vertraute Wörtchen miteinander ſprechen; um ſo ſüßer war deshalb der Augenblick, wo ſie ſich angehören durften. Markita war ganz Zärtlichkeit; denn ihr Gefühl drängte ſie, dem Geliebten zu vergelten, was ihm das Schickſal zugefügt, und Hinko vergaß im Arm des unſchuldigen Mädchens Hermenegilden.

Das geräuſchvolle Feſt und der ruhige Schlaf der Königin begünſtigten die Zuſammenkunft, keines ward vermißt; und während auf der einen Seite unmäßige Völlerei Luſt in Raſerei verkehrte, und auf der andern der mitleidige Traumgott das Haupt der frommen königlichen Dulderin mit Mohnblüthen umkränzte, baute unſchuldige Liebe ſich hier den ſtillen Tempel.

Die Königin erwachte von einem gräßlichen Traum. Sie ſchrie auf, und Markita eilte beſtürzt zu ihr. „Sag'! iſt Mitternacht ſchon vorüber?" fragte die Herrin ängſtlich.

„Noch nicht, aber in wenigen Minuten wird das neue Jahr eintreten."

„Nun ſo beſcheide ſchnell meinen Gemahl zu mir! Beſchwör' ihn, daß er kommt. O Gott! mir träumte, wenn er dieſe Nacht nicht meine Stimme höre, werde er ſie nie mehr vernehmen. Ich ſtand auf einem ſonnenglänzenden ſchönen Berge, und er ging unter im tiefen Pfuhle. Vielleicht kann ich ihn noch retten. Vielleicht hört er in dieſer ernſten Stunde auf mein mahnendes Wort, auf die Stimme einer Scheidenden; denn es iſt mir auch die Gewißheit geworden, daß ich der Erde ſehr bald entnommen werde."

„Ihr erſchreckt mich, hohe Frau!"

„Eile und ruf' ihn herbei." Markita ging und ließ dem König durch den Kämmerer die Bitte ſeiner Gemahlin wiſſen. Er hatte ſie kaum vernommen, als er von einem ſonderbaren Gefühle ergriffen,

ſogleich aufſprang, um ſich zu Johanna zu verfügen. Aber ſeine Sinne waren von Weingeiſt ſo umdüſtert, daß er durch die Säle wankte und den Hund nicht bemerkte, welcher ihm nachſchoß und in der Königin Gemach folgte.

„Was wünſcht ihr von mir, Janka?“ lallte Wenzel mit ſchwerer Zunge, nachdem die Königin Markiten durch einen Wink wieder entfernt hatte.

„O Gott und alle Heiligen!“ jammerte ſie. „Ihr ſeid ſchon wieder berauſcht, daß ihr nicht vermögt, mich mit Verſtand anzuhören. Wollt ihr denn nie einſehen, welch ein gottverfluchtes Leben ihr führt? Rührt ſich euer Gewiſſen nicht in dieſer Nacht? Hilf Himmel! ihr ſeid jetzt erſt fünfundzwanzig Jahre alt und ſchon ſo voll Laſter und Sünden, daß die Himmliſchen keinen Theil mehr an euch haben. Doch ihr ſeid auch noch jung genug, um euch zu bekehren und Buße zu thun. Seht, ich fleh' euch um Chriſti Blut willen an, laßt ab von euerm zeitherigen Lebenswandel. Hört auf, ein ewig voller Weinſchlauch zu ſein! Werdet ein würdiger Sohn eueres Vaters, haltet Gottes Kirche und ihre Diener in Ehren, ſeid ein tüchtiges Oberhaupt des Reichs und rechter König von Böhmen!“

Wenzels ſchwerer Kopf war in die Lehne des weichen Polſterſtuhls zurückgeſunken, und nur kaum vernehmbar lallte er: „Aber das Gift, das brennende Gift in meinem Leibe!“ und damit ſchienen ſeine

Sinne zu ſchwinden; denn er ſtarrte, ohne ſich zu rühren, gerade vor ſich hin.

„Betet zum Himmel!“ rief Johanna begeiſtert, „er wird euch helfen, nicht euere Weinfäſſer. Laßt dieſe ernſte Stunde Veranlaſſung ſein, euer Thun und Treiben zu ändern. Söhnt euch mit dem Manne Gottes, dem ehrwürdigen Erzbiſchof, aus, und thut von Morgen an, was recht und einem Könige des römiſchen Reichs ziemt, damit ihr mit dem neuen Jahre ein neuer Adam ſeid. Wollt ihr? Ihr ſeid in Nachdenken über euren böſen Wandel verſunken! So ſeid ihr ſchon auf dem beſſern Wege. Wenzel, wir müſſen uns vereinen; ich kenne dein ſchweres Geheimniß, welches dir der Nürnberger Pater entdeckt hat; ich kenne es aus deinem eignen Munde. In der Fieberhitze verriethſt du es mir. Ermiß darnach das Opfer, welches ich dir bringe. Laß uns in Liebe zuſammenhalten! O Wenzel, gib mir deine Hand zum Unterpfand deiner Reue und mache mich wieder zum glücklichen Weibe —“ — Ein lautes Schnarchen des aller Vernunft beraubten Königs antwortete ihr. — „O barmherziger Gott! und du, reine gebenedeite Jungfrau, und du, der Welt Heiland! all' ihr Heiligen und Märtyrer, erbarmt euch meiner! Er ſchläft! Wenzel! Hallt meine Stimme nicht wie Poſaunenſchall des Weltgerichts in euer Ohr? Wenzel erwacht und beſſert euch!“

In der größten Verzweiflung ergriff ſie ihn beim Kleide und zog ihn aus ſeiner bequemen Lage, um ihn aufzurütteln, aber er verlor das Uebergewicht, ſie konnte ihn nicht erhalten, obgleich ſie raſch zufaßte, und ſo riß er ſie, vorwärts ins Zimmer ſtürzend, mit hinab. Türk, der neben dem König gelegen hatte, ſchlug in demſelben Augenblicke an, daß die Fenſterſcheiben zitterten, warf ſich über die Königin her, packte ſie mit ſeinem weiten ſcharfen Gebiß an der Kehle und biß ihr den vordern Theil des Halſes ab. Ein dumpfes verzweifeltes Hülferufen gelangte kaum zu dem Nebenzimmer, wo Hinko und Markita waren, und eh' beide entſetzt herbei eilten, hatte der wüthende Hund die unglückliche Königin mit drei tödlichen Biſſen in den Hals und die Bruſt bereits erwürgt. Hinko griff mit verzweifelter Kraft den Hund und riß ihn von der heftig blutenden Frau, kreiſchend ſtürzte Markita über die geliebte Gebieterin, aber ſchon gab ſie den Geiſt unter ihren Händen auf. Durch das gräßliche Geſchrei ermuntert eilten die Frauen der Königin herein, man brachte ſie aufs Bett. Alles heulte, ſchrie, tobte, rannte wie unſinnig durcheinander. In demſelben Augenblick ſchlug die Uhr auf der Burg zwölf, die Feuermörſer unten krachten, das donnernde Vivat der Studenten, dem königlichen Paare gebracht, ſchloß ſich an den Ruf des Geſchützes, ſchmetternde Muſik fiel ein, in die Lüfte rauſchte der Glückwünſchungsgeſang, von vielen

tauſend Stimmen geſungen, und dem König und der Königin alles Heil und Glück des Lebens wünſchend, während der erſtere ſinnlos am Boden lag, von einer Frau bei Seite geſchoben, damit er nicht von den Füßen der Andern getreten werde, und die Letztere blutig und entſeelt ſich unter den Händen ihrer ſelbſt zum Tod entſetzten wimmernden Dienerinnen befand. Markita war in der größten Verzweiflung nach dem Magiſter Albik geſprungen, und Hinko rief, nachdem er den mörderiſchen Hund bei Seite gebracht, den Herzog Johann aus dem Geſellſchaftsſale. Dieſer, ein beſonnener Jüngling von achtzehn Jahren, war der nüchternſte von Allen geblieben und eilte alſo auf die Schreckensnachricht ſogleich an den Ort der That. Auf ſeinen Befehl wurden ſogleich die Thüren der Gemächer geſchloſſen, die Frauen mußten ſchweigen, er ließ den König fort zu Bette bringen und ſtand dem angelangten Arzte in Unterſuchung des Körpers der Königin bei. Nach mehreren Verſuchen erklärte Magiſter Albik, daß die hohe Frau unwiederbringlich todt ſei. Der Herzog ließ ihr alſo die Wunden auswaſchen und ſie verbinden. Dann rief er alle Anweſenden zuſammen und verpflichtete ſie mit einem Eid zum Schweigen über das ungeheuere Unglück. Dazwiſchen tönten beſtändig die fröhlichen Geſänge der Studenten, klangen die Inſtrumente, donnerte das Geſchütz. Es war ein günſtiger Zufall bei dieſem namenloſen Schrecken, daß alle in der Burg anweſen-

den Gäſte berauſcht waren und nicht einmal die Abweſenheit des Königs aus ihrer Geſellſchaft bemerkt hatten. Sie ahneten ſämmtlich nichts von dem entſetzlichen Vorfall. Für Hinko und Markita war es eine ſchlimme Nacht. Weinend und händeringend lagen ſie einander in den Armen. Gegen Morgen erhielt er vom Herzog Befehl, den blutgierigen Hund aus der Burg zu entfernen. Noch eh' es dämmerte, führte ihn Hinko in das Freihaus und theilte dem Meiſter Jobſt die Schreckensgeſchichte mit. Der Hund wurde verwahrt, und Jobſt ſandte den Jüngling zurück.

In den erſten Stunden des Neujahrstags verbreitete ſich in Prag die betäubende Nachricht, daß die Königin gegen Morgen ſelig verſtorben ſei. Alle Freudenlaute verſtummten; es war als hätte ein Blitzſtrahl alle Herzen getroffen, alle Zungen gelähmt; denn man hatte die junge fromme Herrſcherin geliebt und ihrem Schickſale das innigſte Bedauern geſchenkt, obgleich ihr Trübſinn ſie dieſe Theilnahme hatte verkennen laſſen. Am zweiten Tag des Jahres wurde ſie mit allem Pomp ihres Standes in der Schloßkirche beigeſetzt. Alle anweſenden Fürſten, der Adel und die Bürgerſchaft Prags bildeten den Trauerzug. Wenzel war in ſeine Gemächer verſchloſſen, und außer ſeiner nächſten Dienerſchaft hatte ihn ſeit der gräßlichen Sylveſternacht noch kein Auge wieder geſehen.

Viertes Kapitel.

Weithin über die Haide.
Ueber das öde Feld.
Geht im tiefen Leide
Ein gebeugter Held.
Nur durch Thränen klagend
Schwerts Mißgeschick,
Kaum zum Himmel wagend
Einen scheuen Blick.
Stumm zum Boden senkt er
Sonst so stolz sein Haupt.
Jenes Tages denkt er,
Der ihn einst beraubt.

Ludwig Bechstein,
in „die Haimonskinder."

Auf Königs Wenzels Befehl war die Leiche der Königin Johanna am 11. Januar im größten Pomp nach dem Kloster Königssaal bei Prag gebracht werden. Dort sollte sie ruhen. Er selbst hatte den großen Zug nicht begleitet; es schien, als habe der Schmerz seinem Leben plötzlich eine andere Richtung gegeben. Er hatte Johannen geliebt; das fühlte er nach ihrem Verluste mit einer ihn gräßlich marternder Ueberzeugung. Der grausenerregende Ernst des Lebens trat zum ersten Mal in seiner nackten Gestalt an den verwöhnten Sohn irdischer Größe und berührte ihn,

daß es ihm fiebriſch heiß durch die Seele fuhr und er beinahe unter der Laſt des Entſetzlichen erlag, welches als Nachſchauer jener harten Berührung ſein Inneres durchſtürmte. Schon in der Nacht des erſten Jahrestages hatte er den Ort des Schreckens verlaſſen und ſich auf ſeine eigentliche Reſidenz, das hohe Schloß auf dem Wiſchehrad, begeben. Zwei Wochen lang dauerte der Kampf mit dem wüthendſten Schmerze ſeines heftig aus der Lethargie emporgerüttelten beſſern Selbſts, und nur ſein Hausbefmeiſter, Heinrich von Duba, hatte in dieſer Zeit Zutritt, um den König bedienen zu können. Niemand weiter, ſelbſt ſeine Vertrauteſten nicht, durften ſich in dieſen Tagen ihm nahen. Erſt am Abend eines ſehr kalten Wintertags verlangte er nach Pferden. Ein einziger Page ſollte ihn begleiten. Der ganze Hof war um den König bekümmert, und der Herzog Johann hielt es für gut, ihm ſichere Leute nachzuſchicken. Wenzel ritt ſchweigend durch die kalte ſternhelle Nacht, der Page folgte von fern, wie ihm befohlen worden war, und in kleinem Raum hinter ihm ritten die Geſandten des Herzogs. Die traurige Fahrt ging nach dem Kloſter Königsſaal, Ciſterzienſerordens, in der Nähe von Prag. Dem betrübten königlichen Reiter wurde ſtill aufgethan, als er am Ring der Pforte gezogen, und der Abt des Kloſters erſchien mit den Zeichen tiefſter Ehrfurcht. Wenzel bedeutete ihn, zu ſchweigen und ihm zu Johanna's Ruheſtätte voran zu leuchten. Es ge-

ſchah. Wenzel ſank lautlos am Sarge nieder und drückte ſein Geſicht auf den eiskalten Marmor. Der Abt wartete mit der Fackel in der Hand eine geraume Zeit, daneben ſtehend, und wagte nicht, den königlichen Herrn in ſeinem Schmerze zu ſtören. Doch zu lange ſchon lag der Zerknirſchte laut- und regungslos auf dem Geſtein; die grimme Kälte fing ſchon an, die Glieder des Kloſteroberhauptes ſtarr zu machen, doch die Ehrfurcht erlaubte ihm nicht, ſeine Ungeduld laut werden zu laſſen. Da fuhr dem geiſtlichen Manne ein ängſtlicher Gedanke durch den Sinn; er wagte, näher an den König zu treten, ſich dann zu ihm herabzubeugen, und endlich ſogar an ihm zu rütteln. „Allergnädigſter Herr," ſagte er, „wäre es euch nicht gefällig, dies kalte Gewölbe zu verlaſſen? Der längere Aufenthalt hier möchte euerer koſtbaren Geſundheit nachtheilig ſein!" Aber der König antwortete, rührte ſich nicht. Da faßte ihn der Abt erſchrocken, Wenzel verlor dadurch ſeine feſte Lage auf dem Sarge und ſank, ohne Zeichen des Lebens, auf den Boden.

„Hilf heiliger Wenzeslaus, der du dein Blut von Bruders Hand vergießen mußteſt!" ſchrie der Abt entſetzt, „hilf mir aus der Noth! Der König iſt geſtorben, und ich habe es nicht bemerkt." Und von dannen eilend, erhob er im Kloſter ein klägliches Geſchrei von des Königs jähem Hintritt, daß die Mönche angſt- und ſchreckenvoll von ihrem Lager aufſprangen und nach der unter der Kirche befindlichen Gruft eilten.

Unter den Aeußerungen heftiger Beſtürzung trugen ſie den erſtarrten König in das Refectorium, heizten daſſelbe, wickelten ihn in wollene Decken, und langten Wurzeln und Kräuter herbei, ihre Heilkraft ſchnell anzuwenden. Unterdeſſen waren die vom Herzog Johann beorderten Nachfolger des Königs mit der Schreckenspoſt nach Prag zu ihrem Herrn zurückgeeilt, König Wenzel ſei plötzlich des Todes verblichen. Herzog Johann liebte ſeinen Bruder zu ſehr, ſo wenig er auch deſſen Fehler verkannte, als daß er nicht in die äußerſte Bekümmerniß über ſolchen Unglücksfall gerathen wäre. Doch von Beſonnenheit geleitet, glaubte er den Berichten unzuverläſſiger Boten keinen Glauben beimeſſen zu dürfen, und brach daher in der Nacht vom Wiſchehrad auf, um ſich im Kloſter Königsſaal ſelbſt von der Wahrheit des Vorfalls zu überzeugen.

Dort hatten unterdeſſen die beſorgten Mönche (das Kloſter Königsſaal hatte ſich ſtets einer beſondern Zuneigung des Königs zu erfreuen gehabt) ihren geliebten König wieder zum Leben gebracht, aber er ſchien deſſen eben nicht froh zu ſein, ſondern ſtarrte, wie in tiefes Nachdenken verſunken, ſtets auf eine Stelle, und wies die Hülfsanerbietungen des Abts und der Mönche mit ſtummen Bewegungen zurück. Die Kälte war nach einigen Stunden noch immer nicht ganz aus ſeinen Gliedern gewichen, als Herzog Johann haſtig hereintrat. Ein Strahl von Lebensluſt

flog über des Königs Geſicht; es war der erſte ſeit dem Tode ſeiner Gemahlin. Johann trat an das Lager und fragte mit Theilnahme: „Wie befindet ihr euch, mein königlicher Bruder?“

„Mir war ſehr wohl, Johann,“ verſetzte Wenzel. „O warum bin ich nicht in dieſem glücklichen Zuſtande verblieben! Es wäre beſſer für uns Alle geweſen. Doch das Leben hat mich wieder heraufgeriſſen in ſein tolles Treiben, und ſo ſei es denn! Es iſt auch gut. Dir, lieber Johann, habe ich ein großes wichtiges Geheimniß zu entdecken. Ich kann es nicht länger verſchweigen; es drückt mir das Herz ab. Darum entferne die Mönche und bleibe dieſe Nacht bei mir, damit ich dir erzähle. Es iſt viel, ſehr viel, was ich zu ſprechen habe.“

„Ich bin auf euere Mittheilung begierig,“ verſetzte der junge Herzog, „und ihr könnt verſichert ſein, daß ihr kein treueres Herz auf Erden finden mögt, als das eueres Bruders.“

„Bruders,“ murmelte Wenzel gedankenvoll vor ſich hin. Die Mönche aber pflegten ſein noch lange, bis ſie, nach Vollbringung aller Pflichten und ſorgfältiger Beobachtung der gebräuchlichen Vorſichtsmaßregeln, vom Herzog entlaſſen, ihre Zellen ſuchten. Als das weite geräumige Zimmer leer war, winkte der König den Herzog mit den Augen an das Bett heran und flüſterte in das dargereichte Ohr: „Sieh wohl zu, Jan, daß keiner der Mönche hier zurück-

geblieben iſt; denn was ich dir anzuvertrauen habe, verträgt nimmermehr das Ohr eines Fremden. Sei vorſichtig! Zu dir allein habe ich Vertrauen.“ Johann durchſchritt ſonach das weite düſtere Gemach, welches nur an dem einen Ende in der Nähe des ungeheuern Ofens von zwei Lichtern ſpärlich erleuchtet war, und kehrte nach gehaltenem Umgang an das Bette des Königs zurück. Dem Jünglinge war auf dieſem Wege ſchier unheimlich zu Sinne geworden; denn wenn Wenzels Ton und ganzes Weſen, ſo wie der die Wißbegierde aufs Aeußerſte ſpannende Inhalt ſeiner Rede ſchon für ihn etwas ganz Ungewöhnliches und Grauenhaftes hatte, ſo verſetzten ihn ſeine eignen in der Kloſterhalle dumpf wiederhallenden Fußtritte, das ſchauerliche Halbdunkel und das alte mit Schnee bedeckte Kloſtergebäude, welches ihm durch die hohen, bei der kleinſten Erſchütterung unangenehm klirrenden Scheibenfenſter entgegenleuchtete, in eine höchſt aufgeregte Stimmung. Dieſe ſteigerte ſich bis zur wirklichen Beängſtigung, als ihm der König bei der Zurückkunft mit heiſer Stimme zuflüſterte: „Es genügt nicht, Jan. Nimm die eine Leuchte und ſieh ja genau zu, daß keiner der neugierigen Plattenköpfe unter einem Schemel, einer Bank, einem Tiſche, hinter dem Ofen oder ſonſt in einem Winkel verſteckt lauert. Ich zittere bei dem bloßen Gedanken, daß wir belauſcht werden könnten.“ Der Herzog that nach ſeines Bruders Willen, doch graute ihm vor dem, was er

erfahren sollte. Als er nun mit sorgfältiger Nachsuchung durch das ganze Refectorium zu Ende war und nichts Verdächtiges gefunden hatte, begab er sich in größter Erwartung nach dem Bette.

„Jan," begann Wenzel mit leiser Stimme, „du hast ein braves treues Gemüth; deine Jugend ist noch unverderben, aus dir kann noch etwas Großes werden. Weißt du, wozu ich dich gern recht bald erhoben sehen möchte? Zum deutschen Kaiser."

„Wie sprecht ihr doch so wunderlich, mein königlicher Bruder und Herr," erwiederte Herzog Johann verlegen, „gleichsam als wärt ihr gesonnen, die irdische Welt zu verlassen, in welcher ihr wohlbestallter deutscher König seid, wenn euch auch die Krönung des Papstes zum Kaiser noch mangelt, aber wir armen Menschen wissen ja selbst nicht, welches der rechte Papst ist. Drum so lang uns Gott der Herr oder seine Heiligen kein Zeichen vom Himmel geben, daß wir den zu Rom oder den zu Avignon als den wahrhaftigen Papst anerkennen sollen, so lange seid ihr deutscher Kaiser ohne den Papst und sollt es, so Gott und die heilige Jungfrau den Segen verleihn, noch viele Jahre bleiben."

„Nicht sterben will ich, lieber Jan," versetzte Wenzel, „aber die deutsche Krone, die mir zur Last wird, weil die böhmische schon schwer auf meinem Haupte ruht, will ich ablegen und wieder frei athmen. Zum König des deutschen Reichs gehört eine raschere

ſtarke Natur, ein Herz, das Alles wagen und wetten darf, ein Mann, der auf der Welt nichts zu verlieren hat, als ſein Leben. Du biſt ein Feuerkopf, Jan: du willſt das Gute, wie ich, aber du wirſt es ſchneller und glücklicher durchzuführen wiſſen. Du biſt zwar noch ſehr jung, aber es bedarf der rüſtigen Jugend, der das Leben noch in ſeiner ganzen Friſche erſcheint, um das thörichte, in Vorurtheilen verſchlämmte Alter zu zügeln. Du taugſt in jeder Hinſicht beſſer zum deutſchen König, als ich."

„Aber ich bitt' euch, wie kommt ihr auf ſolche Gedanken?" rief der Herzog.

„Du ſtaunſt mich an und kannſt den Sinn meiner Reden nicht faſſen. Gehört denn ſo viel dazu, um einer Krone zu entſagen? Glaube mir, es iſt nicht ſo ſchwer, wie du dir vielleicht vorſtellſt. Die Anſichten und Meinungen über gewiſſe Dinge ändern ſich oft ſchnell. Seit dem Anfang dieſes Jahres — o, ich will mich nicht ſchonen, wie ein verzärteltes Kind, ich will das Gräßliche nur gleich herausſagen — ſeit Johanna's, der frommen Johanna durch mich verſchuldeten Tod ſind mir über Manches die Augen aufgegangen. Die deutſche Krone iſt mein Unglück geweſen. Hätte Kaiſer Karl nicht den unſeligen Einfall gehabt, mich zum größten und mächtigſten Herrſcher Europa's zu machen, ich wäre ein glücklicher König meiner Böhmen, mein Volk liebend und von ihm geliebt. Was aber bin ich jetzt? Ein unnützer

Spielball in den Händen übermüthiger Fürſten, die mich nach ihrem Belieben zu gebrauchen gedenken, ein Diener zweier Herren, ein getheiltes Weſen, das ſich härmt, weil es ſich nicht in zwei Hälften zerlegen kann. Werd' ich nicht faſt Jahr für Jahr hinübergejagt in dies hundertherrige Reich, wo Alle befehlen und Keiner gehorchen will, wo ſie ſich nur hinter mir verſtecken, um mich zu ihren Zwecken zu gebrauchen, und mir trotzig entgegenſtehen, ſobald ich ihre Nichtswürdigkeiten zu verhindern ſuche? Hab' ich ihnen nicht vor drei Jahren den Nürnberger Landfrieden gegeben? Hab' ich nicht früher den Heidelberger Landfrieden aufgerichtet? Hab' ich nicht ſtets Ruhe und Friede gewollt? Was hat mir mein redlicher Wille geholfen! Die Städte hab' ich mit dem bettelſtolzen Adel vertragen, mit den übermüthigen Fürſten; aber kaum ſind's zwei Jahre, daß ich die deutſchen Marken nicht betreten, ſo geht Alles drunter und drüber, heilloſe Fehden wachſen aller Orten aus der Erde, wie giftige Pilze, überall Unordnung, Rauben, Plündern, Morden, Sengen und Brennen. Haben ſie doch einen neuen Bund unter ſich gemacht, den Faym, gleichſam meinem Willen recht zum Trotz; die Schandbuben haben alle Eide gebrochen, die ſie mir kaum zu Nürnberg ſo heilig beſchworen; ſie ſind Alle meiner Güte nicht werth. Ueber dieſe deutſche Brut muß eine Wetterwolke fahren mit Blitz und Donner; ein König muß in ihren Landen einher-

ziehen, der das blutige Schwert ſeines Zorns vor ſich hertragen läßt von viel tauſend reiſigen Leuten. Dazu biſt du der Mann, Jan, nicht ich. Dir müßten ſie gehorchen, dich mit der eines deutſchen Königs würdigen Pracht umgeben. Bei mir pochen ſie auf meine Länder, auf mein reiches Böhmen, das ſoll ihnen den König vorhalten. Nein wahrhaftig, ich bin es müde, mein ſchönes böhmiſches Geld an das undankbare Deutſchland zu verſchleudern, blos und allein der zweideutigen Ehre halber, ſein gutherziger, ſtets betrogener König zu ſein. Es iſt und bleibt wahr, es iſt etwas Groſſes und Schönes um die Würde eines deutſchen Königs, aber frei und unabhängig muß er ſein, Herr ſeiner ſelbſt, ein ſtarker Vollbringer ſeines Willens. Seit Johanna todt iſt, taug' ich nicht mehr zum deutſchen König. Und murren nicht meine Böhmen, wenn ich meine Herrſcherſorgen, deren ſie ſo bedürftig ſind, auf die ſie die nächſten und heiligſten Anſprüche haben, auf die Ruhe des undankbaren deutſchen Reichs verwende, oder wenn ich hinüberziehe, die böſen Händel zu ſchlichten? Und ſchicken ſie mir nicht dringende Boten, wie im verwichenen Herbſt, wenn einmal ein Jahr verſtrichen iſt, und ich bin nicht unter ſie gefahren, wie der Knittel unter die biſſigen Hunde? Seit meine Janka unter dieſem alten Gebäude ruht, bin ich der deutſchen Krone ſatt; ſie ſoll ein kräftigeres Haupt zieren, ſie muß dein werden."

„Wie würde ich ſie behaupten können? Mein Markgrafenthum Görlitz bringt mir nicht die Einkünfte, die ein deutſcher König bedarf; und die Mark Brandenburg, ſelbſt wenn ihr zugeben würdet, daß Sigismund ſie mir und unſerm Vetter Jodok von Mähren verſetzte, iſt deshalb nicht mein Eigenthum.“

„Sei getroſt! Bin ich nicht König von Böhmen? Iſt Sigismund nicht König von Ungern? Iſt unſer uns zugethaner Schwager nicht der reiche, mächtige König von England? Iſt uns das Haus Oeſtreich nicht durch unſere älteſte Schweſter verſchwägert? Iſt der König von Frankreich nicht dein Geſchwiſterkind? Sollten wir nicht Johann von Görlitz den erforderlichen Nachdruck geben können? Aber er wird nicht Andrer bedürfen; er iſt ſich ſelbſt genug. Auch ſoll die Mark Brandenburg dein werden; ich gebe dir mein Königswort zum Unterpfand. Nimm ſie und die deutſche Krone und laß mir dafür mein Böhmen.“

„Ich euch Böhmen laſſen! Ihr ſprecht wunderlich, Bruder.“

„Es wird dir nicht ſo wunderlich vorkommen, wenn du mich erſt ganz angehört haben. Sieh', ich habe keine Seele auf der Welt weiter, von der ich mich geliebt glauben, von deren Treue ich überzeugt ſein darf, als dich, Jan. Schon dein Name erweckt und befeſtigt in mir das vollſte Vertrauen auf deine Redlichkeit. O, Janka liebte mich auch, liebte

mich ſtark und rein, warum muß ich das jetzt erſt einſehen und begreifen! Blinder, verworfener Menſch, der ich war! Ich möchte meine Nägel in mein eigenes Fleiſch eingraben und die Bruſt durchwühlen, bis ich an das leichtſinnige, liebe- und gottvergeſſene Herz käme, und es herausreißen und zerfleiſchen. Warum haben mich die Träume meines Knabenalters nicht früher beſchlichen und ſie mir gezeigt, die Holde, in allen frühern Verhältniſſen unſers Lebens? Jetzt weicht ihr Bild faſt keinen Augenblick von mir, bald ſeh' ich ſie an meiner Seite, das liebenswürdige, goldgelockte Kind, wie ich in Nürnberg mit ihr vor dem Traualtare ſtand; ich war neun Jahr, ſie ſechs alt. Wir kannten die wichtige Bedeutung jener Handlung nicht, aber wir freuten uns über die Pracht, mit der uns Kaiſer Karl umgeben, wir waren uns gewogen, unſere Liebe war die harmloſer, unſchuldiger Kinder. Und ſtand ſie mir nicht ſtets wie ein leuchtender Engel zur Seite, wenn der Kaiſer meine Jugend in den trüben, langſam ſchleichenden Strom der Geſchäfte hinabriß, wenn er mich im deutſchen Reiche wie ein Opferlamm umherſchleppte und Verträge abſchließen ließ, von denen ich nichts verſtand, deren weitſchweifige Bedingniſſe, deren lächerliche Formalitäten mich anekelten? Sie war mir für Alles Erſatz. Wie iſt es denn nur ſpäter gekommen, daß ich mein Herz von ihr wendete? Ich weiß, ich habe nach des Kaiſers Tode mein Leben genoſſen; ich wollte

das Verſäumte einholen; ich wollte die entflohenen Freuden noch erhaſchen. Du haſt meine Jugend nicht gekannt, Jan. Als du geboren wurdeſt, hatte Kaiſer Karl meinen leichtfertigen Frohſinn ſchon unter altkluge, förmliche Staatsmänner und aufgeblaſene, dickthuige, hohlköpfige, lateiniſche Grammatiker geſteckt. Ich ſollte nicht allein der mächtigſte, ich ſollte auch der klügſte, der erfahrenſte aller Könige der Welt werden. Mit dieſem eitlen Plane verdarb er meine Jugend. Als er nun todt war, warf ich mich in den Strudel des Lebens, aber ich vergaß meine Johanna nicht. Stets kehrte ich zu ihr mit der alten Liebe zurück. Nur ſeit dem verdammten Streit mit dem Plattenkönig, dem Erzbiſchof, iſt etwas Fremdes zwiſchen uns getreten. Er hat mir mein Weib geſtohlen. Es iſt wahr, ich habe des Weins oft zu viel genoſſen; aber haben mich die Baalspfaffen in Aachen nicht vergiftet? Muß ich nicht trinken, um meine Schmerzen zu ſtillen? Johanna hatte recht, ich trank zu viel; aber es wäre Alles gut geworden, wenn der Erzbiſchof nicht zwiſchen uns geſtanden wäre. Sie iſt hin, und ich möchte mich zu ihr ins Grab legen."

„Ermannt euch, Wenzel," ſagte Johann zutraulich. „Laßt euere Fehler nun hinter euch, begrabt ſie ſtatt euerer. Euch aber erkräftigt, blickt vorwärts, ſeid euern Böhmen ein neuer, wackrer König und Vater! Doch erlaubt mir jetzt, daß ich euch an das

Geheimniß erinnere, welches ihr mir mitzutheilen versprachtet. Ihr seid durch euer Gespräch davon abgekommen. Aber die Nacht geht schon mit lichteren Schritten über die Dächer, bald wird die Glocke zur Hora rufen, und die Mönche werden hier sein, eh' wir's uns versehen. Deshalb eilt und sagt mir, was euch so sehr belastet."

„Aber wirst du auch gegen Jedermann schweigen können? Und wenn der rechte, von Gott als solcher bezeichnete Papst selbst käme, du dürftest ihm nicht beichten, was ich dir jetzt anvertrauen will."

„Ich will's euch auf die Hostie schwören."

„Es bedarf der Hostie nicht. Gib mir dein Bruder-, nein, dein Freundeswort."

Ein heftiges Läuten an der Glocke der Pforte störte die Brüder in ihrer Unterhaltung und verkündete den Bewohnern des Klosters, daß ein Fremder Einlaß begehre. Bald darauf hörte man den Pförtner mit den Schlüsseln rasseln und die schweren Riegel zurückschieben. Männerstimmen erschallten verworren durch einander; es schien, als fragten mehrere hastig nach etwas, dann kam's näher, bis die Laute in den Kreuzgängen verhallten. Aber gleich darauf wurde die Thüre des Refectoriums geöffnet, und herein traten der Pater Hilarius und der Stöcker Jobst. Der Letztere blieb in ehrerbietiger Stellung an der Thüre stehen, der Pater aber eilte auf das Bett des Königs zu, erfaßte dessen Hand, küßte sie

und ſprach: „Allerdurchlauchtigſter Herr, der Himmel hat uns mit einem Donnerworte aus dem Schlaf aufgeſchreckt, ein arges Entſetzen hat uns hierher gepeitſcht, doch gelobt ſei der Herr, der unſere Bekümmerniß zu Schanden gemacht hat!“

„Es macht mir Freude, daß ihr euch um mich bekümmert, Pater,“ verſetzte Wenzel mit huldreichem Blick. „Ich ſah euch lange nicht. Habt ihr Nachrichten von Nürnberg?“

„Man erwartet euere Majeſtät dort mit der größten Sehnſucht.“

„Auch mich treibt mein Herz ſtärker dahin, ſeit ich meine Johanna verloren habe. Faſt kann ich der Mahnung nicht länger widerſtehen, und noch im Laufe dieſes Winters muß ich meine theuere Geburtsſtadt ſehen. Ich hab' euch viel zu ſagen, Hilarius.“

„Ich bin Gottes und euer Diener allein.“

„Durch wen habt ihr von meinem Unfall erfahren?“

„Durch Meiſter Jobſt. Er ritt in der Nacht beim Königshofe vor, um mir die Schreckenspoſt mitzutheilen.“

„Und woher biſt du ſo ſchnell zur Kunde gekommen, Gevatter?“ fragte der König, wie es ſchien, ſehr aufgeräumt, den Stöcker an der Thüre. „Komm' näher, Jobſt, ſcheue dich nicht vor meinem Bruder, er iſt brav und treu, und nicht ſo eine falſche Katze, wie Sigismund. Tritt an mein Bett und erzähle

mir, wie ging's zu, daß du in deinem Bergſchloſſe ſo ſchnelle Kunde von meiner Nachtfahrt und der kleinen Schwäche, die mich hier überraſchte, erhalten konnteſt?"

„Gnädigſter Herr," ſagte der Stöcker, nachdem er herangetreten war, „ſo ihr's nicht übel vernehmen wollt, werd' ich's euch erzählen. Der luſtige Rath euerer Vetter und Schwäger, der gnädigen Burggrafen zu Nürnberg, iſt auf euer Geheiß nun ſchon eine geraume Zeit am Hofe und ihr habt deſſen noch ſehr wenig Acht gehabt, obgleich die fröhliche Seele ſolches gar wohl verdient hätte. Ihr habt ihm ein hübſch Jahrgehalt an Korn, Wein, Obſt, Holz und baarem Geld angewieſen, aber ihr habt ihm noch gar wenig erlaubt, euere durchlauchtigſte Perſon zu erbauen. Darob grämt ſich nun der närriſche Geſell, zumal ſeit ihr nach gehabtem Unglücksfall ſo tiefſinnig geworden ſeid und keinem euerer treuen Diener Zutritt zu euch geſtattet habt; denn der Narr liebt euch wahrlich nicht minder als die Andern, obgleich ihn noch kein einziger Blick euerer Gnade erfreute. Die Langeweile brachte ihn mit meinem Knecht Hinko an euerer Hofhaltung zuſammen, und da beide in einander halbe Landsleute entdeckten, und der Narr in Hinko eine merkwürdige Perſon vor ſich ſah, von der er in Nürnberg ſchon ſo viel gehört hatte, ſo wurden ſie bald gute Freunde, was bei Narren von dieſem Schlag ohnedies nicht ſchwer hält. Hinko

brachte den luſtigen Butterknötele vom Wiſchehrad mit herüber in meine Behauſung, und als er erſt einmal dageweſen, kam er öfter, traf hier mit dem Pater bei uns zuſammen, gefiel ſich bei uns, und iſt endlich zum Hausfreund geworden. Als nun in dieſer Nacht euer Page und andere Knechte auf den Wiſchehrad geſtürzt kamen und ein Zetergeſchrei erhoben, des Königs Majeſtät ſei im Kloſter Königsſaal in der Todtengruft auf dem ſteinernen Sarge der Königin jählings geſtorben, da gerieth das ganze Hofgeſinde in Beſtürzung, Butterknötele aber lief eilig ein Paar Sprünglein herüber zu mir, klopfte mich und meine Bjetka aus dem Schlaf, ſagt' es uns an, warf ſich mit mir auf ein Paar Pferde, und ſo ritten wir ſtracks vor des Paters Kämmerlein, ihm die böſe Mähr auch zu Ohren zu bringen. Bald trabten wir alle Drei ſcharf drauf los; denn ich habe einige Sälblein und Kräutertropfen zu mir geſteckt, die euch wieder zum Leben gebracht hätten, und wenn nur noch das kleinſte Fünkchen in euch geweſen wäre."

„Wo aber habt ihr den Narrn?" fragte der König, „ſeine Treue gefällt mir."

„Er iſt unterwegs vom Pferde gefallen," verſetzte der Pater Hilarius; „er konnte nicht reiten und jammerte gewaltig über die argen Stöße, die ihm der Gaul verſetzte. Wir mußten ihn liegen laſſen; denn die Gefahr eines andern wichtigen Lebens ſpornte uns zur größten Eile."

Der König lachte zum erſten Male wieder über Butterknötele's Ungeſchicklichkeit, wandte ſich dann zu ſeinem Bruder und ſagte: „Lieber Jan, geh' hin und ſorge, daß die Mönche Boten ausſchicken nach dem Narrn und ihn her in's Kloſter bringen, ſintemal er keinen Weg weiß. Hat er aber vom Sturze Schaden genommen, ſo ſoll man ſein gut warten und pflegen, und dir, Jobſt, befehl' ich ſeine Heilung an."

„Euer Wille ſoll ſogleich erfüllt werden," ſagte der Herzog, und entfernte ſich. Ueber das Kloſterdach guckte ſchon der Tag herab in die weite Oede des Refectoriums.

„Es war noch ein anderer Grund, weshalb wir unſern Gäulen die Bäuche blutig gekitzelt haben," ſagte nun Hilarius geheimnißvoll, „doch durften wir ſolches Dings in Beiſein eueres durchlauchtigen Bruders, des Herrn Herzogs, keiner Erwähnung thun. Wir befürchteten nämlich, ihr würdet vielleicht in euerer Todesangſt dem Abt oder euerem Bruder das Geheimniß verrathen und beichten, welches kein ſterbliches Ohr weiter vernehmen darf, wenn euer Andenken nicht mit Schmach überhäuft werden ſoll."

Der König erſchrak heftig und ſchwieg. Der Stöcker aber nahm das Wort: „Ich kenn' euch, gnädiger Herr: oft laßt ihr euch von einer Weichherzigkeit überraſchen, die um ſo unerklärlicher iſt, je heftiger ſie von euerem ſonſtigen Weſen abſticht.

In ſolchen Augenblicken ſeid ihr geneigt, die Menſchen für weit beſſer zu halten, als ſie ſind, während ihr doch in euerem ſonſtigen Leben ſie für weit ſchlechter haltet. Euer Mißtrauen verwandelt ſich in unbegründetes Vertrauen, die Heftigkeit eueres Zornes in Liebe und Sanftmuth. Ich weiß, in ſolcher Stimmung wär' es euch ein Leichtes, euch dem erſten Beſten von Herzens Grund anzuvertrauen, ohne Furcht vor böſen Folgen. Deshalb konnte mir nichts Lieberes geſchehen, als daß ihr nach dem Tode euerer Gemahlin Niemanden um euch ſahet; denn ſo konnte ich doch ruhig ſein über euer Geheimniß. So wie ich aber von euerem Ausflug nach Königsſaal und euerem Unglück hier vernahm, war es meine erſte Pflicht, in euere Nähe zu eilen, damit euch euere wehleidige Stimmung nicht den allerdümmſten Streich ſpiele."

Wenzel ſchwieg noch immer nachdenkend; dann und wann nur hob ſich ſeine breite Bruſt hoch empor. Der Stöcker betrachtete ihn ſehr aufmerkſam, und ſagte endlich kopfſchüttelnd: „Sagt mir, gnädiger Herr, aufrichtig und ohne allen Rückenhalt, ob ich vielleicht doch zu ſpät gekommen bin; es will mich ſchier ſo bedünken. Iſt der Herzog Johann als Wiſſender eueres Geheimniſſes hinausgegangen, ſo ſchickt mich nur gleich hinterher, damit ich an ihm mein Richteramt ausübe; denn dies kann euch allein noch Rettung gewähren."

„Ihr ſeid nicht zu ſpät gekommen," fuhr der König aus ſeinem Tiefſinn auf. „Aber ich ſprach ja mit meinem Bruder."

„Was für tolles Zeug kommt euch an, daß ihr von einem Bruder faſelt," ſagte Jobſt ſehr bitter. „Nein, ihr ſpracht mit dem Vetter und Freund der Markgrafen von Mähren."

Wenzel ſchauderte. „Weiß Herzog Johann etwas?" fragte Hilarius.

„Noch kein Wort, ſo wahr mir Gott helfe! aber ich ſtand vor einem Abgrunde und wäre hineingegangen, wenn ihr nicht gekommen wäret."

„Lernt euere wahren Freunde immer mehr kennen," erinnerte Jobſt, „und vertraut keinem als uns."

„Ich bin ein Kind," ſagte der König faſt weinend. „Seit Johanna todt iſt, habe ich keinen Wein getrunken; Magiſter Albik hat's mir verboten."

„Euer Magiſter Albik iſt ein hochweiſer Pickelhäring, der des Menſchen Natur ſo wenig kennt, als ich ſeine Haufen zuſammengeſchriebener Bücher. Seit ihr das Gift mit euch im Leibe herumtragt, welches euch keine menſchliche und keine übermenſchliche Kunſt heraus zu kuriren vermag, ſeit jenem Tage iſt euch der Wein zum Bedürfniß geworden, wie die Luft, und wer euch davon abrathet, iſt euer Mörder. Glaubt mir!"

„Du haſt recht, Gevatter," verſetzte der König.

„Bereite mir ein Tränklein, ſo mich ſtärkt; ich will mich alles Kummers abthun und heute Abend einen Becher alten Weins bei dir trinken, den ſoll mir Markita kredenzen. Laßt euch aber nichts beim Herzog merken. Du haſt doch das Kind wieder bei dir?“

„So iſt's, durchlauchtigſter Herr; ſie iſt mir faſt geſtorben vor Gram.“

„Und wo iſt der ſchmucke Hinko, dein Freiknecht?“

„Auch er hauſt wieder ruhig bei mir und macht jetzt große Fortſchritte in allerlei Kunſt, und wird bald ein tüchtiger Arzt werden, wenn ihn die Prager Univerſität auch nicht zu ihrem Dokter promovirt. Der Pater Hilarius, der, beiläufig geſagt, von der ſogenannten ars medica eben ſo viel verſteht, als euer Magiſter Albik, hat ihn von der Seite in die Scheere genommen, wo ich nichts verſtehe, und ſo muß doch was Vollkommenes draus werden. Aber auch in der weiſen Magie lernt er was Tüchtiges. Es iſt nämlich gleich nach dem Feſte eine Schauſpielerbande in Prag angelangt, welche euerer Majeſtät aufzuwarten wünſcht, euerer Trauer halber aber müßig in der Neuſtadt auf der Herberge liegt. Einige derſelben haben mit Hinko gute Freundſchaft geſchloſſen, und er hat ihnen ſchon manches Schwarzkünſtlerſtückchen abgelernt.“

„Schauſpieler! Schwarzkünſtler!“ rief Wenzel hoch erfreut, und ſein Auge leuchtete. „Das iſt

vortrefflich! Dergleichen närriſches Volk hat mir lange gefehlt. Ihr ſeid mir alle zu ſauertöpfig, zu griesgrämlich. Hei, das ſoll eine Luſt werden!“

Eben trat der Herzog herein, und ihm folgte der hinkende Narr. Wenzel brach zu Johanns Verwunderung in lautes Lachen aus, ſobald er Butterknödele's wunderliche Figur erblickte. „Komm' her, Eſelsohr!“ rief er vergnügt, ich will dir eine Maulſchelle für deine Ungeſchicklichkeit reichen.“

„So werd' ich als Ritter von der Geſchicklichkeit wieder von dannen gehen,“ verſetzte der Narr, „denn es ſagt ein Sprüchlein: Der Schlag von meines Königs Hand hat mich in Allem umgewandt. Jetzt bin ich ein Bauer, nachher ein Ritter; jetzt ein Knecht, nachher ein Herr; jetzt ein Narr, nachher ein Weiſer; jetzt ein ungeſchickter, nachher der geſchickteſte Reiter im Lande Böhmen. Drum ſchlagt zu! Gott und der heilige Wenzel erhalten euere Gnaden geſund und laſſen euch noch ſo viel Jahre erleben, als ich dieſen Morgen geflucht habe, und euch immerfort ſo viel Luſt und Wonne empfinden, als ich Schmerzen an meinem Beine gelitten ſeit der tolle Gaul und ein im Wege liegender Stein ſich gegen daſſelbe verſchworen, und der Erſtere mich dem Letztern ausgeliefert.“

„Unterſuch' dem närriſchen Wicht das Bein,“ ſagte der König zum Stockmeiſter, „mir aber beſorg' das Tränklein.“ Es geſchah ſogleich nach ſeinem

Befehle. Sobald Wenzel die Arznei zu ſich genommen hatte, fühlte er ſich wunderbar geſtärkt und verließ das Lager, um ſich vollends geſund zu lachen. Denn auf dem Tiſche, auf welchem die geiſtlichen Herren des Hauſes täglich zweimal ihre Speiſe zu ſich nahmen, hatten Jobſt und Hilarius, Beide für ihre Zeit ein Paar geſchickte Aerzte, dem armen, ſchmerzvollen Narrn ein Lager bereitet, ihn darauf gebettet und waren nun beſchäftigt, ihm das aus der Kugel gefallene Bein wieder einzurichten. Butterknötele's Schmerzenslaute und die verzweifelten Grimaſſen ſeines Geſichtes waren es eben, was den König zu neuem unmäßigen Gelächter trieb. Herzog Johann konnte dieſe gänzliche Umwandlung ſeines Bruders durchaus nicht begreifen und betrachtete kopfſchüttelnd bald den König, bald ſeine Umgebung. Der Narr mußte dies bemerkt haben, denn er ſagte: „Seht nicht ſo ſauer, Herr Herzog. Auf dem Dach ſteht ein Hahn, das iſt die Wetterfahn', ſchaut bald her, ſchaut bald hin, dreht ſich wie Glück und Menſchenſinn. Wann dein Glück am meiſten iſt, ſo iſt's verſetzt in kurzer Friſt. Vor ein Paar Stunden lag ich an meiner Frauen Seite und kurzweilte mit der verliebten Frau Lene in lauter Lieb' und Luſt, und jetzt möcht' mir die Seel' aus dem Leibe fahren vor Schmerz und Leid. Nehmt euch ein Exempel dran."

Des Narrn Worte waren nicht in den Wind

geredet. Der Herzog fügte ſich, ſo gut es gehen wollte, in ſeinen Bruder und beſchloß, eine andere Gelegenheit abzuwarten, um hinter das Geheimniß zu kommen, welches ihn unruhig machte.

Nachdem der Abt ſeinen fürſtlichen Gäſten mit einem Imbiß aufgewartet hatte, ritten ſie mit ihrer Dienerſchaft von dannen, Wenzel nicht ohne einen Anhauch von Schwermuth, der ihn bei Erblickung der Kirche, unter welcher Johanna ruhte, ergriff. —

Denſelben Abend kniſterte das Feuer luſtig im Ofen des Freihauſes; die große Stube war blank und geſchmückt, als ſolle ein Feſt gefeiert werden. Die Tafel war mit blüthenweißen Lacken überhängt, ſilberne Pokale ſtrahlten den Glanz der Wachskerzen zurück, Teller und Tellertuch waren aufgelegt; Ingwerzeltlein und Honigbrod lag in Schaalen auf dem Tiſch, die Trinkluſt der erwarteten Gäſte zu reizen. Die Stube war leer, aus der Küche ertönten einige weibliche Stimmen. Auf dem Hofe aber war eine breite Bahn durch den Schnee gebrochen, und am Thore ſtanden ſämmtliche Knechte des Hauſes, und unter ihnen Hinko. Seine Wange war bleich, doch mußte zweifelhaft bleiben, ob der Kummer oder ein ordnungsloſes Leben ihr die Röthe abgeſtreift. Seine munteren Geſpräche zeugten eben nicht von Kummer und Betrübniß. Es dauerte nicht lange, ſo hörte man mehrere Reiter heranſprengen, und als der Erſte derſelben ſich im Thore zeigte, riefen die Knechte im

vollen Chor: „Es lebe der König!“ Wenzel ſchien an dieſer unerwarteten Begrüßung Behagen zu finden; er griff in die Ledertaſchen ſeines Wammſes und gab dem Pater Hilarius eine Hand voll Geldſtücke, mit dem Befehle, ſie unter die Leute zu vertheilen. Als er am Hauſe angelangt war, ſtand Hinko ſchon, die Hand am Bügel, und der König ſchwang ſich, auf ſeine Schultern gelehnt, herab. Dann ſchaute er dem jungen, ſchönen Freiknecht ins Geſicht, faßte ihn raſch beim Arm und zog ihn einen Schritt ſeitwärts: „Wo iſt Türk?“ fragte er haſtig. „Lebt die Höllenbeſtie noch?“

„Er lebt noch und zwar hier im Freihauſe,“ verſetzte Hinko, von des Königs wilder Haſt betreten. „Wir haben nur euerer Majeſtät Befehl über ihn erwartet.“

„Ihm muß heute noch ſein Recht geſchehen; wir wollen ihm kurzen Proceß machen,“ ſagte der König, und trat ins Haus, hinterher der Pater Hilarius und der Stöcker Jobſt. „Gott grüß' euch, Frau Bjetka!“ rief er der hübſchen Hausfrau entgegen, „habt ihr euch noch nicht mit dem blonden, blauäugigen Knechte vertragen? Mich verlangt's, euch wieder ein Kindlein aus der Taufe zu heben, da das erſte nicht davon gekommen iſt. Gevatter Jobſt hat mir's ſchon zugeſagt.“

„Ihr treibt noch immer ſolch toll Geſpeis mit mir, gnädigſter Herr, verſetzte die Meiſtersfrau, „aber

ich will nicht mehr ſo unklug ſein und mich drüber ereifern.“

„Habt's auch nicht nötbig. Zapft mir heute das Mutterfäßchen an; denn ich gedenke, nach langer Zeit zum erſten Male wieder bei euch fröhlich und guter Dinge zu ſein. Erkennt, was ich auf euch halte. Auf dem Wiſchehrad feiern meine Hofleute dieſen Abend das Feſt meiner Wiedergeneſung mit Sang und Spiel, Speis und Trank, und wahrlich, es ſind mir liebe Leute dabei, mein Kanzler Hanke, mein Hofmeiſter Heinrich von Duba, meine Räthe Hans von Biberſtein und Niklas von Haſenburg und ſonſt noch viel braver Herrn von meinem Hofe, vom hohen Adel und der Geiſtlichkeit; aber ich habe mich von dannen geſchlichen und bin zu euch gekommen, um mich mit euch zu freuen; denn beim heiligen Wenzel, meinem Schutzpatron! es gefällt mir bei euch beſſer, als in der Mitte ſtaatskluger Räthe. Glaubt, ich bin mein Lebtag genug von den Geſichtern gemartert worden.“

„Markita!“ rief Bjetka durch das Haus, „thu' deine Pflicht!“

„Laßt mich den Dienſt verrichten, werthe Frau,“ flehte Hinko, der auf den Ruf herbeigekommen war. „Sie iſt unfähig, vor des Königs Majeſtät zu erſcheinen.“

„Nichts da!“ herrſchte die Frau und warf ſich in die Bruſt. „Ich will ihr das hoffärthige Weſen aus

treiben. Denkt ſie wohl, ſie iſt noch der Königin Hoffräulein? Meine Magd iſt ſie, das will ich ihr zeigen. Und was willſt du, Gelbſchnabel, die faule Dirne vertreten! Reize meinen Zorn nicht, oder ich verderbe dich.“ Alſo ging ſie auf Markita's Kammer. Da lag das anmuthige Kind bleich und abgehärmt mit verweinten Augen, im dürftigen Kleid einer gemeinen Dienerin.

„Steh' auf, ſchürz' und gürte dich, faule Hofarth!“ befahl die Stiefmutter; „der König iſt da, du mußt ihm Wein zutragen.“

„Obgleich ich krank bin, will ich doch dem König gern dienen,“ erwiederte Markita und erhob ſich geduldig von ihrem Lager.

„Was haſt du da? Iſt das nicht ein Buch von Pergament? Ein vollgeſchriebenes Buch?“ rief Bjetka entſetzt und ſchleuderte das Buch weit von ſich, welches ſie Markiten entriſſen. „Jeſus, Maria! Biſt du eine Zauberin geworden? Willſt du mich mit dieſen Figuren beheren, um's Leben bringen? He, verſtehſt du den Gebrauch dieſer ſchwarzen Zeichen, Linien und Punkte?“

„Wohl verſteh' ich ihn,“ verſetzte Markita gelaſſen.

„So haſt du dich dem Teufel ergeben und gehſt damit um, Rache an mir zu nehmen?“

„Rache? Ihr habt mir ja nichts zu Leid gethan.“

„Ich hätte dir nichts — — doch ja, du haſt

Recht, niemals hab' ich dich beleidigt, mein Kind, und werde dich auch künftig nicht beleidigen, mein lieb Töchterlein. Aber ſage, von wem haſt du denn die Zauberei gelernt? Nicht wahr, vom Hinko? Dem hab' ich's gleich angeſehn, daß er ein Teufelsbraten iſt."

„Er hat mich nicht Zauberei, ſondern leſen und beten gelehrt, und hat mich dadurch unausſprechlich glücklich gemacht; denn ich kann nun die heiligen Geſchichten von der gebenedeiten Jungfrau, dem Gottesſohn, den Apoſteln und den Märtyrern leſen und verſtehen. Ich kann beten für euch, wenn ihr mich geſchlagen, und das iſt himmliſche Wonne für mich. Und das Alles verdank' ich ihm, ihm allein."

„Beten! und für mich beten!" murmelte Bjetka und machte ein recht böſes Geſicht dazu. „Haſt du denn das Buch von Hinko?"

„Er hat es mir geſchenkt, und es iſt mein größter Schatz auf Erden geworden. Der König könnte mir ſein Reich bieten für dieſes Buch, ich würde, ich könnte es ihm nicht geben."

„Sag' mir doch, mein liebes Kind, was ſteht denn in dem Buche?" fragte Bjetka mit der größten Neugierde, und ihre Augen leuchteten, wie Katzenaugen, während ſie die zitternde Hand nach dem Pergament ausſtreckte.

„Es iſt das Neue-Teſtament, die letzte und beſte Hälfte der Bibel, der ganze chriſtliche Glaube, in's

Böhmiſche überſetzt, ſo daß ich's leſen und verſtehen kann."

„Ei! ei! Und wie iſt denn Hinko zu dieſem ſeltenen Buche gekommen?"

„Als die Schweſter des Königs Wenzel den König von England ehelichte, ſchenkte ihr unſer durchlauchtigſter Herr ein ſolches Buch, welches ihm ein Prieſter gefertigt hatte. Unſer König ließ damals mehrere Abſchriften nehmen und eine davon liegt auf dem Schloſſe zu Karlſtein. Wenn Hinko dort war, las er darin und erzählte mir dann Alles, und ich war glücklich ob der himmliſchen Geſchichten. Da er mich leſen gelehrt hatte, ſo trug ich groß Verlangen, das herrliche Wort Gottes ſelbſt zu beſitzen, und ich konnte ihm meinen heftigen Wunſch nicht verbergen. Nicht lange darauf ſchickte er mir das Buch. Er hatte es von einem Mönch abſchreiben laſſen. Seit der Zeit hab' ich's ſchon mehr als zehnmal durchgeleſen und weiß nun Alles genau, wie unſer Heiland geboren und geſtorben iſt, wie er zu ſeinen Jüngern geſprochen hat; o Alles, Alles weiß ich, und bin glücklich. Hinten dran ſtehen auch noch gar ſchöne Gebete, Morgen- und Abendſegen und ſonſtige Erbauungen."

„Zeig' mir doch das Buch. Ich will mir die ſchönen Bilderlein betrachten, fein mit Farben gemalt und mit Gold und Silber zierlich ausgelegt. Aber eile doch, der König wartet." Markita wollte der Mutter das Buch nicht laſſen, da erſchallte des Va-

ters rauhe Stimme, Vjetka hatte das Buch erfaßt und durchlief es mit neugierigen Blicken, Markita mußte fort, und rief, wie von böser Ahnung getrieben: „Wahrt mir meinen Schatz um Gotteswillen!“ Und hurtig ergriff sie den gefüllten Humpen und trat in die Stube, verneigte sich züchtig und schenkte die Becher voll.

„Ei sieh da, mein liebes Kind!“ sagte der König freundlich, „schade, daß das Schicksal dich von meinem Hofe vertrieben hat. Aber, was soll ich mit den Dienerinnen, da mir die Herrin fehlt? Die Hoffräulein sind alle nach Hause gezogen zu ihren Eltern und Verwandten; sie thuen mir leid, die armen Weiber. Doch sei getrost, ich werde schon für dich sorgen. Es geht ihr doch gut bei dir, Jobst?“ Der Stöcker zog verlegen die Achseln in die Höhe.

„Sehr gut,“ versetzte Markita statt seiner, aber ein schmerzliches Zucken spielte um die schönen Mundwinkel.

„Ich hatte nicht darauf gerechnet, daß Markita in mein Haus zurückkehren werde,“ sagte Jobst, „und gerade dies hat manches Unangenehme herbeigeführt; ihr kennt ja mein Weib. Es ist eine böse Zucht unter dem Frauenvolk.“

„Da hast du ein wahres Wort gesprochen. Desohngeachtet sind wir den kleinen giftigen Kröten doch gewogen. Meint ihr nicht auch, Pater Hilarius?“

„Ich erlaube mir, euerer Majestät vollkommen

Recht zu geben," verſetzte dieſer, „aber zu gleicher Zeit auch, was ihr mir huldreicher maßen nicht übel deuten wollt, euch ein Weibsbild in's Gedächtniß zurückzurufen, welches weder klein noch giftig iſt, und welches nun ſchon ſeit zwei Monaten nach der hohen Gnade ſchmachtet, euch aufwarten zu dürfen."

Des Königs Geſicht verdüſterte ſich einen Augenblick, dann ſtrich er das harte Haar über die breite Stirn und hielt die Hand ein Paar Augenblicke vor die kleinen Augen.

„Ich erinnere mich ſchon, wen du meinſt, Pfaffe," ſagte er dann. „Wie hieß ſie doch?" ſetzte er heimlich flüſternd hinzu und legte ſeinen Mund an Hilarius Ohr. „Ich habe mich ſtets vor ihrem Anblick geſcheut, wie ein Mörder vor der Leiche deſſen, den er heimlich erſchlagen, fürchtend, die Wunden möchten von neuem zu bluten beginnen und ihn verrathen."

„Seid immerhin getroſt, gnädiger Herr," verſetzte der Pater eben ſo leiſe, „die Elſe ahnet auch nicht mit dem entfernteſten Gedanken ihr Schickſal, ſie iſt froh und heiter, hat ſich bald in die Pracht gefunden, mit welcher ſie auf eueren Befehl ſogleich nach ihrer Ankunft umgeben worden iſt, und lebt als Gräfin Rothkirch bei den Nonnen des Kloſters bei St. Georg auf dem Schloſſe und hat ſich noch mit keiner Silbe verrathen."

„Ich bin zu keiner Zeit beſſer geſtimmt geweſen,

ſie zu ſehen und zu ſprechen, als jetzt, darum bringt ſie mir morgen um neun Uhr auf den Wiſchehrad."

„Nach euerem Befehl!" Der Vater entfernte ſich auf des Königs Winken mit der Hand und beide wandten ſich zu den ſchmackhaften Gerichten, welche Markita unterdeſſen aufgetragen hatte. Die von der Huldin kredenzten Becher leerte der König mit ſichtlichem Wohlbehagen, aber er hielt im Trinken Maß und Ziel und berauſchte ſich nicht, wie ſonſt. Während Wenzel ſich munterem Geſprächſiel hingab, trat plötzlich ein geckenhaft geputzter Narrenkönig herein, machte ſein Reverenz und bat in ſchönen Reimverſen als Sprecher einer weitgereiſten und weltberühmten Schauſpielergeſellſchaft, welche die gröſten Meiſter der ganzen Welt aus India und Chaldäa, aus Aegyptia, Gräcia und Italia in ſich verſammele, den König um die höchſte Gnade, ihm ihre vortrefflichen und außerordentlichen Kunſtſtücke vormachen und ihrem Ruhme dadurch die Krone aufſetzen zu dürfen. Wenzel nickte gnädig mit dem Kopfe und rief: „Führ' ſie herein! Ihr habt's heut Abend bei mir getroffen." Alsbald öffnete ſich die Thür und paarweiſe nach dem auf einem Dudelſack geblaſenen Marſch zogen die Geſellen der edlen Schauſpielkunſt herein, vorerſt drei, gekleidet als die heiligen drei Könige aus Morgenland, dann ihre Dienerſchaft, Mohrenſklaven. Hierauf ein chaldäiſcher und ein ägyptiſcher Zauberer, dann Alexander der Groſe und Simſon Hand in Hand, dieſer

mit dem Eſelskinnbacken, jener mit dem weltbeherrſchenden Scepter bewaffnet. Hinter Simſon ein langer Kerl als Delila, mit einer ſeiner Größe angemeſſenen ungeheueren Scheere in der einen Hand, während er mit der andern den Flachs faßte, welcher ſtatt des Haares unter Simſons Hute hervorragte, um ihn abzuſchneiden. Hinter Alexander ging ſeine Mutter Olympia, eine große ſtarke Schlange um den Leib geſchlungen, der ſie liebkoſ'te und Küſſe reichte, zum Zeichen, daß ſie den Alexander mit ihr gezeugt habe. Dieſe Hauptperſonen trugen die Privilegien und Freibriefe, mit welchen die Geſellſchaft von Königen, Fürſten und Herren beſchenkt worden war, in blechernen Kapſeln an Stangen in der Luft. Hinterher kamen noch allerhand ſcheußliche Fratzen als dienendes Perſonal, und mitten unter ihnen ein goldblonder ſchöner Jüngling im grünen Sammtrock mit Seide ausgeſchlagen, mit fein geſticktem Kragen, knappen ſeidenen Beinkleidern und ſonſt herausgeputzt wie ein Prinz. Es war Hinko. Der Narrenkönig ſtellte dem deutſchen und böhmiſchen Könige in wohlgeſetzter und gereimter Rede ſämmtliche Figuren der Reihe nach mit Namen, Charakter und kurzem Abriß ihrer Lebensgeſchichte vor, und überreichte ihm die Kapſeln mit den Privilegien, denen Wenzel übrigens keinen Blick ſchenkte, vielmehr betrachtete er Hinko mit ſteigendem Wohlgefallen und widmete ihm ſpäter während der Vorſtellung ſelbſt die größte Aufmerkſamkeit. Das

Schauſpiel begann nun auf den Wink des Narrenkönigs mit dem Kolben. Aber es waren nicht etwa Stücke, die ſie aufführten, oder zuſammenhängende Reden und Geſpräche, welche mit den Perſonen, die ſie darzuſtellen vorgaben, in einer Beziehung ſtanden, ſondern es waren vielmehr lauter Taſchenſpielerkünſte und natürliche Zaubereien. Dieſe Leute mußten nach den Begriffen jener Zeit für wahrhaftige Schwarzkünſtler gelten und der gemeine Mann war von nichts mehr überzeugt, als daß all dies erſtaunenerregende Außerordentliche nicht anders als mit des Teufels Hülfe ausgeführt werden könne.

Mancherlei waren der Blendwerke, womit die Tauſendkünſtler ihren hohen Zuſchauer überraſchten. Bald zauberte der Chaldäer einem Sclaven ein Schloß an den Mund, bald der Aegypter einem andern ein ſtattliches Hirſchgeweih an die Stirne, die drei Könige machten aus einer Bank am Ofen plötzlich eine Krippe, aus einem Weinhumpen ein Kindlein darin, ſie ließen einen glänzenden Stern an der Decke der Stube aufgehen, und ohne daß man wußte, woher es gekommen war, ſah man Gold, Weihrauch und Myrrhen in prächtigen Gefäßen in ihrer Hand, was ſie dem Kindlein huldigend darbrachten; doch ſobald der Narrenkönig mit dem Stabe winkte, gewahrte man nur die Ofenbank, auf welcher die zinnerne Weinkanne lag, und davor drei kleine hölzerne Schreine mit Hirſen, Linſen und Erbſen aus Bjetka's Küche gefüllt. Die Rede des Narrenkönigs zog die Aufmerkſamkeit ſo-

gleich wieder auf andere Stücke. Hinko führte Mehreres mit der größten Genauigkeit und einer Anmuth und Zierlichkeit aus, die ſelbſt ſeinen Lehrmeiſtern abging; vorzüglich beſchäftigte den König ein ſeltſames Kunſtſtück des Freiknechts. Er ließ einen der Mohrenſclaven unter einen großen, verkehrt auf den Boden geſtellten Korb kriechen, ſetzte ſich eine geraume Zeit auf den Boden des Korbes, ſprang dann auf, ergriff ein langes zweiſchneidiges Schwert und ſtieß damit durch den Korb, daß die Spitze des Stahles auf der entgegengeſetzten Seite weit herausragte. Hierauf legte er den Korb um; das Schwert ging dem Sclaven durch Rücken und Bruſt und das helle rothe Blut floß reichlich aus der Wunde auf den rothen Teppich, womit der Fußboden belegt war. Nachdem er das Schwert herausgezogen, zeigte er, daß der Sclave todt ſei, und ſo ſchlug er ihm den Kopf, dann die Arme und zuletzt die Beine ab, that Alles zuſammen wieder mit dem Korpus in den Korb, ſtürzte denſelben um, ſo wie er zuerſt geſtanden hatte, ſetzte ſich einige Minuten auf den Boden deſſelben, ſprang dann auf, hob den Korb auf und ſiehe der Sclave hüpfte geſund und munter darunter hervor.

Der König warf dem Narrenkönig ein Paar Roſenobeln zu und erlaubte ihm, auf den Wiſchehrad zu kommen und ihm täglich etwas vorzuſpielen, bis er's ihm unterſagen werde, Hinko erhielt heimlich ein beſonderes reiches Geſchenk.

Als die Geſellen fort waren, winkte der König

Jobſt herbei und ſagte ihm etwas in's Ohr. Hierauf zündete der Stockmeiſter eine Laterne an, Hinko, wieder in den Freiknecht verwandelt, trug dieſelbe voran und ſo ſtiegen alle Drei in den Keller des Hauſes hinab. Unten angelangt, ſchritten ſie auf einen in der hintern Ecke angebrachten Verſchlag zu, welchen Hinko öffnete. Sogleich ſchoß Türk heraus, ſo weit es die ſchwere eiſerne Kette an ſeinem Halſe erlaubte, auf den König zu, ſprang an ihm hinauf, leckte ſeine Füße, winſelte und heulte, ſo daß der König, gerührt von der Freude und treuen Anhänglichkeit des Thiers, dem Stöcker, welcher bereits das bloße Schwert unter dem Mantel hervorgezogen hatte, zuwinkte, den Rachestrahl wieder zu verbergen. „Ich will der Beſtie das Leben ſchenken," ſagte er gerührt. „Laßt den Hund hier eingeſperrt ſo lange, bis ich's anders befehle." — Dankend, gleichſam als habe er des Gebieters Worte verſtanden, ſchmiegte ſich Türk zu Wenzels Füßen und beleckte ſie, und als ihn der König von ſich ſtieß, kehrte er, ohne einen Laut von ſich zu geben, folgſam in ſein finſteres Gefängniß zurück. Der König verließ den Keller ſehr bewegt und bald darauf mit dem Pater Hilarius das Freihaus und war in wenig Minuten auf ſeinem Schloſſe. Der Pater trabte mit mancherlei Gedanken ſeiner Herberge zu. Spät legte er ſich nieder und früh mit dem Wintertage, ganz gegen ſeine Gewohnheit war er wieder auf den Beinen. Nachdem er ſein nahr-

haftes Frühstück zu sich genommen, hüllte er seinen starken geistlichen Leib in den weichen warmen Marderpelz, ein Geschenk des Königs, und verließ seine Wohnung, die bedächtigen Schritte hinauswendend nach dem Prager Schlosse, wobei ein Nonnenkloster St. Georgs gelegen war. Er hatte noch nicht lange im warmen Sprachzimmer gewartet, als Else Stengel, einfach aber kostbar geschmückt, freudigen Angesichts hereintrat. „Ihr habt euch eine ganze Woche lang nicht bei mir sehen lassen, Herr Pater," sprach sie, ihm die Hand zum Gruße reichend. „Seid ihr noch immer nicht an den König gekommen."

„Ich bin's, schöne Gräfin," versetzte der Pater, „und unsere Angelegenheiten werden nun bald eine andere und bessere Richtung nehmen."

„Ihr erzürnt mich," grollte die majestätische Else, „wenn auch ihr mit mir das Narrenspiel treibt. Von der Aebtissin und den Nonnen und sonst von fremden Leuten, die mich nicht kennen, mag ich es mir wohl gefallen lassen, weil ihr es so wollt und der Kaiser es euerer Angabe nach so befiehlt; aber warum treibt ihr selbst mit mir den Scherz, der mich nur unangenehm daran erinnert, daß mein Vater ein Schuster ist?"

„Stille! die Wände haben Ohren," erinnerte der Pater. Dann trat er näher an Elsen heran und sprach: „Ich treibe nicht Scherz mit euch, Jungfrau. Ihr seid vom Könige zur Gräfin von Rothkirch er-

nannt worden und werdet es heute aus ſeinem eigenen Munde hören.“

„Wie? heute ſoll ich den König ſehen und ſprechen?“ rief Elſe erſtaunt.

„In einer Stunde ſchon,“ verſetzte der Pater, „und ich bin etwas früher gekommen, damit ihr euch vorbereiten könnt.“

„Was iſt da viel vorzubereiten? Ich gehe wie ich hier bin, und obgleich ich all mein Lebtag mit keinem gefürſteten Herrn geſprochen habe, ſo fürcht' ich mich nicht und iſt mir nicht für einen rothen Pfennig anders zu Muthe, als wie ich mit meiner Mutter zur ſchönen St. Marie zu Regensburg wallfahrtete, und in die Kapelle trat, wo das Muttergottesbild ſteht.“

„Ihr ſprecht und thut nicht anders als eine Gräfin, und ſträubt euch doch, eine ſolche zu heißen. Iſt der Ritter Czuch noch nicht wieder bei euch geweſen?“

„Erſt geſtern; und hat mir alle die ſchönen Heirathsanträge wiederholt, die er mir auf dem Wege von Nürnberg hierher und ſpäter gemacht. Ich habe ihm aber ſo wenig als früher etwas darauf erwiedern können; denn ich komme mir noch immer wie eine Träumende oder Tolle vor, die ſich einbildet, ſie ſei irgend von höherm Stand.“

„Ihr träumt weder, noch bildet ihr euch etwas ein, Elſe,“ lächelte der Pater. „Gebt dem Ritter

Euch von Zasada immerhin eine beifällige Antwort. Erwägt, wie hoch in Gunst ihr bei dem König Wenzel stehen müßt, daß sich dieser Ritter, welcher mit zu den ersten Hofleuten gehört, den Auftrag des Königs, euch aus Nürnberg abzuholen, für eine sehr hohe Ehre geschätzt, und seitdem unabläßig um euch freit, er, der von altem vornehmen Adel ist und ganz natürlich am besten weiß, daß ihr keine geborne Gräfin seid. Bedenkt dies Alles und erwägt dann, ob ihr den Ritter euere Hand reichen wollt oder nicht, und ob es mir einfallen kann, euch zu äffen oder sonst Narretbei mit euch zu treiben."

„Ich bin wie verzaubert, aber ich will euch Glauben beimessen, denn ihr habt solches wahrlich um mich verdient, Herr Vater," versetzte Else mit wonneleuchtenden Blicken. „Ich will auch des Ritters Frau werden, und sollt' ich's nur zum Aerger des bösen Wenzel Muffel thun. Wenn ich daran denke, daß dieser Wicht mich so schnöde verstieß, um die kleine Gräfin zu heirathen, und mir das Herz noch wehe thut vor Wuth, so möchte ich aber auch zugleich aufjubeln, daß die Stunde der Rache so schnell und so groß und herrlich herangekommen ist. Wenn ich nun auch eine Gräfin bin und einen vornehmen, reichen und schönen Ritter zum Ehewirth habe, dann will ich bald nach Nürnberg und vor den Buben treten und ihn mit meinem Stolze vernichten."

„Dazu habt ihr nicht nöthig nach Nürnberg zu

reiſen. Aus ſichern Nachrichten von dort weiß ich, daß die ehr- und tugendſame Gräfin Potuſchka ihren Gemahl vermocht hat, ſeine Güter zu verkaufen und die Kaufherrnſtadt Nürnberg, wo er doch nicht in ſonderlicher Achtung ſteht, mit der Königsſtadt Prag zu vertauſchen. Sothaner Tauſch hat ſchon im Anfange des Winters geſchehen ſollen. Es hat ſich aber kein Käufer zum Schloſſe Ober-Mierofeld finden wollen, weil der alte Niklas Muffel drauf ſitzt. Den wollen ſie nun erſt noch zu Tode ärgern oder von der Burg werfen — nun der alte Dummbart hat's nicht beſſer haben wollen, ſonſt wär' er anders mit ſeiner Brut umgeſprungen — dann wird ſich das treffliche Ehepaar bald hier einfinden, um am königlichen Hofe den Fuchsſchwanz zu ſtreichen. Die Gräfin hat nämlich von der Burggräfin von Nürnberg, des Königs Schweſter, die Zuſicherung guter Gönnerſchaft erhalten. Ihr ſeht demnach, daß uns die ſaubern Vögel von ſelbſt in's Garn fliegen. Haben wir ſie nur erſt, dann wollen wir ihnen die Köpfe ſchon eindrücken."

„Ja, das wollen wir, beim heiligen Sebald!" jubelte Elſe und klatſchte vor Freuden in die Hände, gleichſam als habe ſie das verhaßte Opfer ihrer Rache ſchon vor ſich. „Und das Alles habe ich euch, euch allein zu verdanken. Ihr habt mich aus meiner Niedrigkeit erhoben, ihr verſchafft mir einen ſo vornehmen Geſpons, ihr macht mich glücklich und herrlich, wie ich mich im Traume nie geſehen habe, ihr gewährt

meiner glühenden Rache Befriedigung. O wie ſoll ich euch das Alles vergelten!“

„Vergeßt meiner nicht, wenn's euch wohl geht, und begehr' ich einmal eine Gefälligkeit von euch, die ihr in Züchten und Ehren gewähren könnt, ſo ſchlagt's mir nicht ab. Jetzt aber kommt, beurlaubt euch von der Aebtiſſin und laßt uns auf den Wiſchehrad eilen; die neunte Stunde rückt mit Macht heran, und der König erwartet uns.“

Elſe that nach des Paters Willen und ging bald neben ihm her hinaus nach dem Felſenſchloſſe, wo König Wenzel Hof hielt. Elſe ſchenkte der Pracht in dem Palaſt keine ſonderliche Aufmerkſamkeit, gleichſam als ſei ſie von Anbeginn ihres Lebens hier ein- und ausgewandelt, ſie zeigte keine Beklommenheit vor den bewaffneten königlichen Trabanten, noch vor den Höflingen, welche müßig und Elſens hohe Geſtalt erſtaunt mit den Augen muſternd, in den Sälen ſtanden. So gelangten ſie bis an den Haushofmeiſter, welcher ſie ſogleich, erhaltenem Befehl gemäß, in das kleine Gemach des Königs führte. Es war herrlich mit toscaniſchen Teppichen verziert, und an den Wänden hin ſtanden Polſter von Scharlach mit venetianiſchen Stickereien. Im Hintergrunde ſah man ein dergleichen Ruhebett, einige Tiſche und einen knaufigen Bücherſchrein mit ſehr künſtlichem und vergoldetem Schnitzwerk. Elſe ließ ihr großes Auge ruhig über dieſe herrlichen Gegenſtände hingleiten, und doch hatte

es dergleichen noch nie erblickt. Selbſt als der König durch eine Seitenthüre hereintrat, war ſie nicht im mindeſten verlegen, ſondern verneigte ſich züchtig und ließ das volle große Auge auf Wenzeln ruhen, der bei weitem nicht ſo unbefangen war, wie ſie. Sein ganzes Weſen drückte eine auffallende Verlegenheit aus, als ſeine Augen auf Elſens Geſicht umherirrten und ihre Züge muſterten. Ja es konnte dem lauernden Pater nicht entgehen, daß der König von irgend etwas im Geſichte der Nürnberger Bürgerstochter betroffen ſtehen blieb und nicht wußte, wie er die Rede beginnen ſollte, und Hilarius feierte, durch ſolches Benehmen veranlaßt, einen ſtillen aber köſtlichen Triumph.

„Iſt das euer Schützling, Pater Hilarius, von dem ihr mir ſo viel verſprochen?“ fragte Wenzel endlich mit leiszitternder Stimme und mühſam nach Faſſung ringend.

„Es iſt Elſe Stengel aus Nürnberg, euere gehorſamſte Magd, und durch euere überſchwengliche Gnade, durchlauchtigſter Herr, Gräfin von Rothkirch.“

„Euer Wort ſei beſtätigt, Pater. Die Jungfrau gefällt mir ſehr; ſie intereſſirt mich, und ich habe für dieſen Fall von meinem Geheimſchreiber ein Diplom und eine Schenkung aufſetzen, mit meinem Sigill verſehen laſſen und eigenhändig unterſchrieben. Ich überreiche euch dies Dokument, Jungfrau; es macht euch zur Gräfin und Herrin einiger ſchönen Dörfer

und Schlöſſer in meinem Lande Böheim. Euer König wünſcht euch Glück zu euerem neuen Stande und Beſitzungen.“

„Mein Dank muß vor der Größe der Gnade verſtummen, womit mich euere Majeſtät überſchüttet,“ ſagte Elſe würdevoll. „Aber unmöglich kann ich die Frage unterdrücken, womit hab' ich dies Uebermaß kaiſerlicher Huld und Gewogenheit verdient?“

„Ihr ſeid neugierig, wie alle Frauen,“ lächelte Wenzel, vom Klang ihrer Stimme ebenfalls überraſcht. „Kennt ihr das goldne Sprüchlein nicht, ſchöne Gräfin: Hör all Ding und ſag' nicht; iß und trink' und frag' nicht? Meint ihr, daß euch ein Glück begegnet ſei, wohlan ſo genießt es auf die Art und Weiſe, die ihr für die Beſte haltet, und fragt weiter nicht, woher euch daſſelbe gekommen. Genug das Glück iſt ein tolles blindes Weib; es raſt unter dem Volk einher und packt plötzlich einen beim Schopfe ohne ihm erſt in's Geſicht geſehen zu haben. Ihr ſeid nun einer von den Menſchen, den's erwiſcht hat. Mir habt ihr wahrlich gar nichts zu danken, höchſtens dem Pater hier eine Kleinigkeit; doch wollt ihr ihm auch nichts danken, gut, ſo hat er ſich darob nicht zu beſchweren.“

„Euere Worte ſind mir eitel Räthſel, gnädigſter Herr Kaiſer.“

„Sie mögen es euch immerhin bleiben. Vielleicht kommt auch für euch einſt eine Stunde, in welcher

ſie euch gelöſt werden dürften. Bis dahin ſterbt mir nicht an der Neugierde; ſie iſt ein bös giftig Kraut. Man ſagt, es wüchere auf den Feldern des Müßiggangs am meiſten, drum wär' es wohl am beſten, wenn ich dafür ſorgte, daß euer Feld recht fleißig bebaut würde. Meint ihr nicht auch, Gräfin?"

„Ich verſtehe euere Majeſtät nicht."

„Nun der Ritter Czuch von Zaſada hat mir heftig angelegen, bei euch den Freiwerber zu machen. Mit euerem Jawort erhält er die Hofmarſchalkbeſtallung. Wollt ihr den Mann, der euch ſo ſchön und ſicher von Nürnberg gen Prag leitete, nicht, und wenn auch nur aus Dankbarkeit zu dem ſchönen angeſehenen Poſten verhelfen?"

Elſe ſchwieg hocherröthend; ihr großes dunkles Auge wurzelte im Teppich des Fußbodens, die langen dichten Wimpern überſchatteten den obern Theil der blühenden Wangen.

„Es bedarf der Dankbarkeit nicht," ſagte der Pater ſchmunzelnd. „Die Gräfin hat mir bereits geſtanden, daß ſie dem Herrn Ritter nicht abhold ſei."

„Habt ihr das? Ei nun ſo wollen wir bald guten Rath ſchaffen. Ihr könnt dann am nächſten Hoftage, den ich halten werde, als Braut oder Gemahlin des Hofmarſchalks auftreten und euch bekannt machen. Czuch wird euch ſchon Hofſitte beibringen; mir iſt nicht bange davor."

„Mein König und Herr!" rief Elſe laut und wollte

ſich zu Wenzels Füßen werfen, er fing ſie aber in ſeinen Armen auf und küßte ſie ſittig auf Stirn und Augen.

„Verzieht jetzt einige Minuten hier, holde Gräfin,“ fuhr der König fort, macht euch's bequem und laßt euch ſchmecken, was mein Hofgeſind euch vorſetzen wird. Ihr Vater aber ſorgt mir fein für meiner lieben Gräfin gute Unterhaltung. Befehlt ihr aber, daß mein Hofſänger euch auf ſeinen Leierkaſten etwas vororgele und ein nüchternes Liebeslied dazu krächze, oder das mein neuer Hofnarr, der noch dazu euer Landsmann iſt, euch ſchlechte Witze vormache, ſo ſoll euch alſogleich gewillfahrt werden.

„Ich erkenn' euere Gnade mit großem Dank an, mein gnädigſter Herr,“ verſetzte Elſe, ſich anmuthig verneigend, gleichſam als habe ſie es vom Zeremonienmeiſter gelernt, oder ſei von Jugend auf bei Hof geweſen, „der Pater Hilarius iſt auch ein Nürnberger und mir ein gar lieber Mann; er gewährt mir ſtets die beſte Unterhaltung; deshalb erlaubt, daß er allein bei mir bleibe.“

Der König ging und reichgekleidete Diener traten ehrerbietig zu Elsbeth, mit Schalen voll köſtlichem Meth, mit dem feinſten Mandelkäſe und Nußbrod, auch eingemachten Pflaumen, in Honig gefaßten Ingwer und Büchslein mit ſüßer Weichſellatwerge. Alle waren des Winks der vom König ſo hochgeehrten Herrin gewärtig, doch ſie ſtaunte nicht darüber und ſaß hoch und majeſtätiſch wie eine Königin.

Wenzel war in ein anderes Gemach gegangen: dorthin ließ er den Ritter Czuch ſogleich beſcheiden.

„Ritter,“ redete der König denſelben an, „als ich euch nach Nürnberg ſandte, die Gräfin Rothkirch von dort hierher zu führen, nahm ich auf euren alten Adel, euer berühmtes Geſchlecht und euer eignes adliges Thun und Weſen Rückſicht, denn wahrlich kein Geringerer ſollte mir dieſe Gräfin gen Prag führen. Es ſcheint, als habet ihr aus dieſem Umſtand ſpäter, als ihr Wohlgefallen an der Gräfin fandet, den Schluß gemacht, dieſe Dame müſſe euerer in jeder Beziehung würdig ſein. Ihr habt euch nicht geirrt; die Gräfin iſt von ſehr edler Geburt. Dem Volke muß dieſe Geburt ein Geheimniß bleiben; nachdem ich aber als euer Freiwerber von der Gräfin das Jawort für euch erhalten habe, bin ich euch ſchuldig zu ſagen, wen ihr als Gattin beſitzen werdet. Eliſabeth, Gräfin von Rothkirch, iſt wahrlich keine Geringere, als die Tochter des Kaiſers Karl IV. und König Wenzels Schweſter.“

„Euere Majeſtät, welche Ueberraſchung! welche Gnade!“ ſtammelte der Ritter.

„Ihr wißt,“ fuhr der König fort, „daß Kaiſer Karl ſich oft und viel im deutſchen Reich aufhielt. Dort entbrannte er einſt in brünſtiger Liebe zu einer ſchönen Gräfin von Rothkirch, die nach kurzem Umgange dem Kaiſer nichts mehr verſagte. Eliſabeth, euere Braut, war die Frucht dieſer verbotenen Liebe.

Die Gräfin genaß des Töchterleins auf einem Schloſſe ohnweit Nürnberg. Der Schuhmacher, welcher ſpäter als Elsbeths Vater galt, arbeitete für den Herrn des Schloſſes, und da der Mann ſowohl wie deſſen Frau als ſehr wackere und rechtliche Bürgersleute bekannt waren, die Frau aber vor Kurzem auch eine Tochter geboren hatte, ſo wurde ſie zu Eliſabeths Amme erkieſt, und ſpäterhin ihr das Kind ganz zur Erziehung übergeben. Nur ſehr wenig Perſonen waren in das Geheimniß eingeweiht; einige davon ſind ſchon den Weg alles Fleiſches gegangen, und es gereicht euch zum Zeichen meiner beſondern Gnade, daß ich euch zum Theilnehmer dieſes Geheimniſſes mache. Selbſt meine theuere Schweſter iſt noch nicht davon unterrichtet. Laſſen wir ihr noch einige Zeit den Wahn, als wären jene redlichen Schuhmacherslente ihre Eltern; es wird ſchon eine ſchickliche Gelegenheit kommen, wo wir ſie mit der Wahrheit überraſchen."

„Mein Herr und König, ihr beglückt mich durch den Born euerer Gnade. Womit ſoll ich das Vertrauen vergelten, deſſen ihr mich würdiget?"

„Durch zärtliche Liebe zu euerer Gattin, durch treue Anhänglichkeit an eueren König."

„Mein Leben, meine Dienſte gehörten erſt ſchon euch, ich kann euch auch jetzt nicht mehr weihen."

„Daß ihr einen größern Wirkungskreis für dieſe Dienſte haben mögt, hab' ich euch heute eine Beſtallung ausfertigen laſſen, worin ich euch zu meinem

Hofmarſchalk ernenne. Des Königs Schwäher ſoll des Königs erſter Hofmann ſein."

Der Ritter warf ſich Wenzeln zu Füßen und küßte den Saum ſeines Rockes. „Die Gräfin," fuhr dieſer fort, „iſt von mir reich begabt worden, werdet ihr ein treuer Verwalter ihrer Güter, die ja auch die euerigen ſind. Und nun folgt mir, und ſchickt euch an, euere Braut zu umarmen; ſie wartet mit ihrem Beichtvater in meinem Kloſet."

Der neue Hofmarſchalk ging freudeſtrahlend hinter dem König. Elſe verneigte ſich beſcheidenlich vor Beiden. „Hier bring' ich euch euren Bräutigam, ſchöne Gräfin," redete ſie Wenzel mit einer Liebenswürdigkeit an, die ſeinem Weſen wohl inne wohnte, aber nur ſelten hervorblitzte; „ſeid ihm eine brave Ehewirthin."

Der Hofmarſchalk umarmte Elſen und küßte ſie auf die Augen. Darauf legte der König ihre Hände zuſammen, und der Pater ſprach einen ſalbungsreichen Spruch. „Die Hochzeit werde ich ſelbſt ausrichten," ſagte Wenzel ſodann, „wann? mögt ihr beſtimmen, doch laß ich euch nicht länger als vier Wochen Zeit dazu; mich drängt ein innerliches Verlangen, mir durch euch bald einen herben Verluſt in etwas erſetzt zu ſehen."

„Der Drang eueres Verlangens, gnädigſter Herr," verſetzte der Hofmarſchalk, „iſt der Beſchleuniger meines gröſten Glücks."

„Ich unterwerfe mich ganz dem Befehl euerer Majestät," sagte Else.

„Nun, wir wollen's uns überlegen," rief Wenzel vergnügt; „jetzt aber seid ihr von mir zu Imbiß und Tafel freundlich geladen." Damit bot er Elsen den Arm und führte sie, vom neuen Hofmarschalk und dem Vater gefolgt, in den Speisesaal, wo bereits die vornehmsten Hofherren des Königs warteten. Dieser stellte den Ritter Czuch den Versammelten sogleich selbst als Hofmarschalk und die Gräfin von Rothkirch als dessen Verlobte vor. Nachdem die Glückwünsche verronnen waren und der Imbiß eingenommen, zog sich der König mit Elsen in eine Fenstervertiefung zurück, von wo aus man der herrlichsten Aussicht auf die breite Eisdecke des Moldaustroms, auf das ganze in winterlichem Schneeglanz prangende Thal und die schöne Königsstadt genoß. Hier unterhielt er sich lange und freundlich mit ihr, so daß der versammelte Kreis der Hofdienerschaft über des Königs Milde und Leutseligkeit gegen die Gräfin erstaunt war und sich verschiedene sonderbare Dinge ins Ohr flüsterte.

Der Ritter Czuch konnte das Glück seines Herzens nicht verschweigen; er vertraute einigen Freunden, die ihm hart zusetzten, wes Standes und Herkommens seine schöne Braut sei, und eh' der erste öffentliche große Hoftag gehalten wurde, war es vom ersten Hofmeister bis zur unbedeutendsten Zofe allen

männlichen und weiblichen Gliedern des ungeheueren Hofpersonals bekannt, daß die große, majestätische Gräfin von Rothkirch, des Ritters Czuch von Zasada Braut, eine natürliche Tochter des Kaisers Karl IV. sei, und Niemand, wer die Gräfin gesehen und den Kaiser gekannt hatte, zweifelte daran einen Augenblick; denn Elise hatte nicht allein Gestalt und Gesichtszüge, sondern auch Stimme, Bewegung und Eigenthümlichkeiten des verstorbenen Kaisers.

Als nun der Hoftag erschien, versammelten sich eine ganz ungewöhnlich große Anzahl vornehmer Ritter und Damen aus Prag und dessen Umgegend auf dem hohen Wischehrad, um des Königs Schwester, welche derselbe in so großen Ehren hielt, kennen zu lernen.

Und als sie nun an des Verlobten Arm in den großen menschenerfüllten Rittersaal trat, flogen alle Blicke nach ihr, die im reichsten Schmuck, wie ihn nur Fürstinnen zu tragen pflegten, mit dem Anstand einer Königin einherschritt, aber Alle waren von der Hoheit ihres Blicks betroffen, und eine Minuten lange Stille herrschte in der Versammlung. Dann brach aber plötzlich ein Sturm von Bewunderung in Ausrufungen und kurzen Worten hervor, und man konnte überall hören: „Das leibhaftige Ebenbild des Kaisers! Ja, das ist Karls Tochter! So gleicht ihm keins seiner Kinder weiter!“

Der König ging in seinem Herrscherschmuck an

Herzog Johanns Hand in der Mitte der Großwürdenträger auf Elsen los; die beiden fürstlichen Brüder boten ihr freundlich den Arm und führten sie zum Thronsessel, an dessen linker Seite Else, an dessen rechter Johann Platz nahm. Der König saß zwischen Beiden auf dem Throne. Else behielt bei aller Ueberraschung doch stets eine meisterhafte Herrschaft über sich selbst, ließ, nachdem sie dem König geziemend gedankt hatte, ihr großes schönes Auge durch die Menge reich geschmückter Herren und Damen gleiten und dankte mit würdigem Anstand den Huldigungen und Grüßen, die ihr dargebracht wurden.

Der Festtag wurde durch einige Vorstellungen der Schauspieler verschönt, welche sich auf des Königs Befehl eingefunden hatten. Auch an diesem Tage erntete Hinke; welchem viele Hofdamen noch vom letztverwichenen Herbste gewogen waren, als er sich in des Königs Gefolge als Jagdjunker befunden, und an dessen Schicksalen und Liebesabenteuern mit der jungen, zarten Gräfin Cresda sie, wie billig, den allerwärmsten Antheil genommen hatten, den größten Beifall. Herzog Johann unterhielt die Gräfin Rothkirch den übrigen Theil des Abends, und schied endlich von ihr, entzückt über den Geistesreichthum seiner neuen Schwester.

Elsens Hochzeit war eine Woche darauf angesetzt und der ganze Hof dazu eingeladen. Der Erzbischof von Prag, dessen Streitigkeiten mit dem König eben

eine kleine Weile ruhten, wollte die Trauung in der Schloßkirche ſelbſt verrichten; eine unerhörte Kleiderpracht wurde angeſchafft, und bald war in der volkreichen Reſidenz des deutſchen und böhmiſchen Königs nichts mehr von koſtbarem Pelzwerk zu erhalten. Alt und Jung freute ſich auf den Glanz des Feſtes und die Zauberkünſte der Schauſpieler, welche nach des Königs Willen an dieſem Tage das Höchſte leiſten ſollten, was ihre Kunſt vermochte.

Fünftes Kapitel.

Jetzt tritt mit freundlichem Nicken das Brautpaar in den Saal,
Da wirbelt luſt'ger Reigen bei funkelndem Kerzenſtrahl:
Wie da manch' junger Dame das Mieder höher ſchwillt,
Wie's da manch' rüſt'gem Ritter pocht unter'm Goldwamms mild!

Anaſtaſius Grün.
im „Der letzte Ritter."

Es wurde um dieſe Winterzeit nicht Elſe Stengels Hochzeit mit dem Hofmarſchall Czuch allein in der Königsſtadt eifrig vorbereitet und betrieben, noch zwei andere Perſonen von Stand ſollten dort bald ehelich verbunden werden, die mit in die Schickſale des unglücklichen und doch ſo leichtſinnigen Freiknechtes ver-

weht ſind und an der Geſtaltung derſelben den größten Antheil hatten; und dies Paar war der Graf Aleſch von Potuſchka und die Gräfin Hermenegilde von Gresda. Seit jenem unſeligen Tage, an welchem der Stöcker Jobſt ſeinen Knecht vom Schloſſe Gresda abgeholt hatte, war kein Freudenſtern, und wenn auch nur auf Minuten in dem gräflichen Hauſe aufgegangen. Mutter und Tochter hatten lange Zeit krank darnieder gelegen, und als ſie wieder geneſen waren, trat der herriſche, hartherzige Graf mit dem heimtückiſchen, boshaft lächelnden Potuſchka in ihr Zimmer und verkündete ihnen mit kurzen, dürren Worten, daß Hermenegilde des Grafen Aleſch verlobte Braut ſei. Und wenn der rauhe Mann auch nicht ſo kurz und bündig geſprochen, und wenn auch nicht ſo wilde, verderbende Flammen aus ſeinen Augen dabei gelodert hätten, es würde doch keine der beiden Unglücklichen die mindeſte Widerſpenſtigkeit geäußert haben; denn war die junge Gräfin nicht für ihr ganzes Leben durch den kund gewordenen Umgang mit dem ehrloſen, ſchmachbedeckten Freiknecht auf das Gräßlichſte gebrandmarkt? Mußte die alte Gräfin nicht gewiſſermaßen froh ſein, daß Potuſchka ihrer Familie ein ſo großes Opfer bringen und Hermenegilden wieder zu Ehren verhelfen wollte? Und doch ſeufzte ſie tief auf, wenn ſie ſich das ſinnige, zartfühlende, ſchwärmeriſche Kind in den Händen des rauhen, höhniſchen Potuſchka dachte. Hermenegilde klagte nicht,

ſie ließ ſich überhaupt über nichts aus, ſondern ging ſtumm und in ihr furchtbares Schickſal ergeben, wie ein Lamm der Schlachtbank, dem Ehebunde mit Petuſchka entgegen. Sie war unerſchütterlich feſt überzeugt, daß dies Bündniß ihr den Tod bringen werde, und in dieſer Ueberzeugung ſtieg ihr eine Verhängung auf, die aber ſchon keinen Boden mehr auf Erden fand, ſondern die Fäden, die ſie ſich zum ſtarken Ankertau drehte, in das Jenſeits hinüber ſpann.

Weder ihr Vater, noch der ihr nun beſtimmte Bräutigam bekümmerten ſich ſonderlich um ſie, ausgenommen, daß Beide ihr oft in's Gedächtniß zurückriefen, ſie ſolle ſich auf die im Lauf des Winters noch auszuführende Hochzeit vorbereiten. Ihren Garten deckte die kalte ſtarre Schneehülle, ihre Blumen waren verſchwunden, und ſelbſt die verödeten Beete hielt der Arm des Todes umſchlungen, die Blumen ihres Gemachs aber hatte der Froſt einer böſen Nacht mit giftigem Finger berührt, in welcher ſie ſelbſt in dem Starrkrampf der Verzweiflung gelegen hatte. Auch Hermenegildens Herz hatte ſeine Blüthenzeit verlebt; es war eine ſchöne duftende Blume geweſen. Ein unzeitiger Froſt hatte ſeinen tödtenden Athem über ſie hingehaucht, ſie ſenkte das zarte Haupt und fühlte mit Todesſchauern den nahenden Arm des Winters, der ſie umfangen und mit ſeinem Eiskuß vollends entblättern und vernichten werde. So war die junge Gräfin geiſtig ſchon für die Erde abgeſtorben, als ſie

körperlich nach der Beſtimmung des Weibes dafür erſt wahrhaft zu leben beginnen ſollte. Dies Mißverhältniß konnte nicht lange beſtehen; wo die Idee mit der Materie im Widerſpruch ſteht, muß die Letztere untergehn. Nur der Gedanke an Henrico blitzte noch zuweilen als der irdiſche Verklärungsſtrahl, welcher den himmliſchen, die ſie in geweihten Stunden durchleuchteten, am Ähnlichſten und verwandteſten war, in die Nacht ihrer trüben Stunden hinein; aber es waren nur Sonnenblicke, ſie konnten nicht mehr erwärmen, nicht wieder neu beleben.

Potuſchka und Cresda waren unzertrennlich, und die allgemeine Vermuthung einer geheimen unerlaubten, unrechtbezweckenden Verbindung fand in vielen Zeichen ihre Beſtätigung. Dieſe Verbindung beſtand wirklich und hatte ihren Grund in einem verwickelten, den König und deſſen Kronengüter betreffenden Handel.

Schon Karl dem Vierten hatten die deutſche und lombardiſche Krone viel Geld gekoſtet; es war zu allen Zeiten eine ſehr theure Ehre, deutſcher König oder Kaiſer zu ſein; der Purpur deſſelben war ein geldfreſſendes Ungeheuer, und ließ irgend einer ſeiner Beſitzer die Gier deſſelben ungeſtillt, ſo ſank der Königsmantel gleich zum armſeligſten Bettlerlacken herab. Daher kam es, daß die meiſten deutſchen Könige entweder ihr Stammland ausſogen, oder ihr Privateigenthum, wenn ſie deſſen beſaßen, daranſetzten, um nur bei

Ehren und Anſehn bleiben zu können. Den böhmiſchen Königen Karl und Wenzel war es nicht beſſer gegangen. Karl hatte nur durch ungeheuere Geldſummen ſich anfangs gegen ſeine Gegenkönige behaupten und ſpäter wieder nur durch große Opfer ſich einen Namen und Anſehn verſchaffen können. Wenzels Wahl zum deutſchen König, als er erſt fünfzehn Jahr alt war, raffte Karln die Einkünfte mehrerer Jahre hinweg. Rechnet man Karl's Bauluſt hinzu — denn welche ungeheuern Kirchen- und Schlöſſerbauten unternahm er nicht und führte ſie zum Theil aus! — bedenkt man die Pracht ſeines Hofes, die öftern und weiten Reiſen mit großem Gefolg, die Erziehung und Ausſtattung ſeiner zahlreichen Kinder, den an's Unglaubliche grenzenden Luxus jener Zeit, die, ſchon aller wahrhaftigen innern Ritterlichkeit ermangelnd, ihre Hohlheit mit der äußern glänzenden Form herausputzte; überſieht man Wenzels Verſchwendungsſucht nicht: fürwahr, ſo kann man ſich nicht darüber wundern, daß man alle Kammergüter der Krone in den Händen des reichen und trotzigen Adels als Verſatz für ſehr große dem König vorgeſtreckte Summen ſieht. Regelmäßige Steuern waren noch nicht eingeführt, und den unregelmäßigen widerſetzten ſich gerade diejenigen am meiſten, welche ſie am erſten geben konnten und ſollten, nämlich der reiche Adel und die noch weit reichere Geiſtlichkeit. Die letztere beſaß faſt die Hälfte des ganzen Königreichs Böhmen und durfte ſie ohne

Scheu ihr unbestreitbares Eigenthum nennen. Auf diese Weise mußten allmählig alle Quellen versiegen, aus denen dem böhmischen und deutschen Könige Kraft und Würde und die beharrliche Ausdauer in seinen Plänen zufließen mußte, sollte er nicht aller dieser, ihm wie Luft und Wasser nothwendigen Dinge baar und ledig, zum Werkzeug seiner Großen und zum Spott der übermüthigen deutschen Fürsten und Raufer werden. Wenzel hätte vielleicht lange schon den von Urban VI. in Rom so dringend verlangten und zur Sicherung der päpstlichen Würde und zum Sieg über seinen Gegenpapst Clemens VII. in Avignon durchaus erforderlichen Römerzug zur Erlangung der römischen Kaiserwürde unternommen, wären seine Kassen nicht immer leer und die Kronengüter schon alle versetzt gewesen. Zuweilen trat am Prager Hofe ein so drückender Geldmangel ein, daß sich der König genöthigt sah, von reichen Privatleuten für schwere Zinsen Geld zu entlehnen. Schon bei Lebzeiten der Königin Johanna hatte Wenzel seinen Verdruß laut ausgesprochen, daß die böhmischen Herren im Besitz seines Eigenthums seien, alljährlich die herrlichsten Früchte desselben genössen, deren Werth den der Versatzsumme schon in's Zehnfache überstiegen hatte, und ihm nichts davon werde, als zuzusehen und sich das Maul zu wischen, wenn sie sich's köstlich schmecken ließen. Bei solchen Gelegenheiten hatte er dann auch nicht undeutlich zu verstehen gegeben, er werde über lang oder kurz gar

nicht den mindeſten Anſtand nehmen, das, was ſein gehöre, wieder an ſich zu nehmen, und die Beſitzer und Benutzer der Kammergüter hatten danach ihre Maßregeln genommen. Einer von den reichen böhmiſchen Herren, welche bei einer Reklamirung der Kronengüter betheiligt geweſen wären, war der Graf Cresda. Er hatte nicht nur ſelbſt mehrere der ſchönſten und einträglichſten Herrſchaften in Verſatz, ſondern er hatte, gegen das Geſetz, ſogar einige von Andern noch käuflich an ſich gebracht. Er ſowohl, wie die andern Herren waren ſo daran gewöhnt, dieſe Güter als ihr Eigenthum zu betrachten, daß ihnen der Gedanke, daß ſie dieſelben verlieren könnten, unerträglich war. Sie thaten ſich daher heimlich zuſammen und verſchworen ſich, einander gegen den König und deſſen Forderungen beizuſtehen und ihm durchaus nichts zu bewilligen, ja eher das ganze Königthum über den Haufen zu werfen, als ſich an ihren vermeintlichen Rechten kränken zu laſſen. Dies waren die verdächtigen heimlichen Zuſammenkünfte der reichen böhmiſchen Edelleute, in denen Cresda nicht die kleinſte Rolle ſpielte. Potuſchka, feindlicher Familienverhältniſſe halber früher von Cresda gehaßt, hatte, aus Leidenſchaft für Hermenegilden und aus Spekulation auf Cresda's großes Vermögen, endlich die ſchwache Seite des Letztern entdeckt und, ſtets auf der Lauer liegend, herausgebracht, welche lichtſcheuen Intereſſen Cresda's Thun und Treiben bewegten. Seine Schlau-

heit gab ihm die richtigen Mittel und Wege an die Hand, dem Grafen nah zu kommen. Er ſprach ſich nämlich in Geſellſchaft von Edelleuten, welche Kron-güter in Verſatz hatten, ſehr zu ihrem Vortheil aus, ließ hie und da ein Wort fallen, daß die Herren noch ganz andere Rechte in Händen hätten, die ſie aber natürlich aus Unkenntniß nicht für ihre Sache ge-brauchen könnten, daß der ganze Handel mit einem Schlage beendigt ſein müſſe, wenn der rechte Mann dazu käme, daß er nicht Güter in Beſitz haben wolle, ohne ſein Eigenthumsrecht ſonnenklar darzuthun; denn er habe nicht vergebens das römiſche und deutſche Recht auf der Prager Hochſchule gründlich ſtudirt, und was dergleichen Worte mehr waren, die alle als guter Saame auf ein fruchtbares friſchgeackertes Feld fielen. Eresda ſuchte endlich den ſchlauen Potuſchka ſelbſt und allein auf, um ſich über jene Andeutungen eine nähere Erklärung auszubitten, und von dieſem Augenblick an hatte Potuſchka gewonnenes Spiel.

So lange der König Wenzel im Rauſche roher Vergnügungen hintaumelte, war an eine ernſtliche Maßregel hinſichtlich der Kronengüter nicht zu denken. Nun aber plötzlich durch die gewaltige Fauſt des Schick-ſals ſelbſt aus dieſem Taumel geriſſen, war Wenzel verwandelt. Man ſah ihn nicht nur nicht mehr in tollen Zechgelagen ſich berauſchen, man hörte ihn keine unziemlichen Scherze mehr treiben, ſondern er bekümmerte ſich auch angelegentlichſt um die Geſchäfte der

Regierung, und von jetzt an beginnt die freilich nur kurze Zeit, wo er als ein exemplariſcher König das Gute und Rechte in ſeinen Ländern nicht nur wollte, ſondern auch vollbrachte. Aber um auch etwas Tüchtiges vollbringen und zwar mit dem rechten Nachdruck vollbringen zu können, bedurfte er Geld, und gerade jetzt trat ihm der Mangel deſſelben furchtbar drückend und hemmend entgegen. Eine Reiſe nach Nürnberg war ihm höchſtes Bedürfniß; ſein Herz drängte ihn dahin, die Königspflicht rief ihn dahin. Der Heidelberger Landfriede war nämlich 1387 abgelaufen, Wenzel wollte ihn nicht ſowohl erneuern, als vielmehr einen allgemeinen, dauerhaften, für das ganze deutſche Reich gültigen Landfrieden errichten, dem alle Länder, Fürſten und Städte in Deutſchland beitreten ſollten. Denn ſeit Wenzel Deutſchland nicht geſehen hatte — es waren nun zwei und ein halbes Jahr geweſen — hatten Unordnung und Anarchie dort auf eine furchtbare Weiſe überhand genommen; keine Straße war mehr ſicher, und oft half bewaffnete Begleitung nichts, denn die Raubgeſellen und Ritter vom Stegreif zogen in Schaaren im Land umher. Ein neuer Adelsbund, der Falm genannt, hatte ſich in Franken und Schwaben gegen die Städte gebildet, und dieſe hatten gar manche ſpiesbürgerliche Albernheit und Anmaßung begangen. Die Gegenwart des Königs und die kräftigſten Maßregeln deſſelben gegen das furchtbare Unweſen hatte noch niemals ſo Noth gethan als jetzt, und wirklich war Wenzel entſchloſſen,

mit Anfang des Februar Prag zu verlaſſen und ſich nach Deutſchland zu begeben. Aber er hatte kein Reiſegeld, und ſo fielen ihm denn ſeine ſchönen Kronengüter wieder ſchwer auf's Herz. Doch er gedachte die Sache in Güte zu vermitteln und war mit dem Herzog Johann und ſeinem Hofmeiſter Heinrich von Duba beſchäftigt, den beſten und gelindeſten Weg ausfindig zu machen, um zum Beſitz einer großen Summe von den Inhabern der Kronengüter zu gelangen, als man erfuhr, daß der reiche Graf Cresda ſeine einzige Tochter dem Grafen Aleſch Potuſchka vermählen und eine ſehr glänzende Hochzeit ausrichten wolle. Durch dieſen Umſtand wurde des Königs ganze Aufmerkſamkeit auf den Grafen Cresda gelenkt, welcher, da er faſt nie bei Hof und in der Nähe des Königs erſchien, bisher, ausgenommen bei dem Verfall mit Hinko, von ihm faſt unbeachtet geblieben war. Man erinnerte ſich bei dieſer Gelegenheit, daß Cresda einer der reichſten und geizigſten von allen Kammergüterinhabern ſei, daß er keinen Sohn und nur eine Tochter habe, daß der Graf Potuſchka, aus einer nicht ehrenvollen Familie und ſelbſt ſehr anrüchig, der Erbe dieſer Güter werden ſolle, daß Cresda ſogar widerrechtlich derſelben noch angekauft, und was dergleichen Dinge mehr waren, die den König bewogen, bei Cresda anzuklopfen und anzufragen, ob er nicht Luſt habe, ein Drittheil des dem edlen Schwiegerſohne zugedachten Reichthums in des Königs Schatz niederzulegen.

So geſchah es denn, daß Cresda zwei Tage vor

der Hochzeit der Gräfin Rothkirch mit dem Hofmarſchalk Czuch zu dem Könige auf den Wiſchehrad beſchieden wurde. Er kehrte ſehr verſtimmt und übelgelaunt in ſeine Wohnung zurück, und es konnte ihn nicht einmal erheitern, daß während ſeiner Abweſenheit Gäſte in ſeinem Hauſe angekommen waren, ja gerade die Gegenwart derſelben ſchien ſeinen Unmuth um ein Bedeutendes zu vermehren, obgleich er deſſen ſich nicht austhat. Dieſe Gäſte waren keine andern als die Schweſter des Bräutigams, die Gräfin Agnes Potuſchka, nebſt ihrem Gemahl, Wenzel Muffel, der ſich aber in den Edlen Wenzel von Happersweyl verwandelt hatte. Ohne es zu ahnen, hatte er durch dieſen Namen in der alten Gräfin eine höchſt traurige Stimmung hervorgebracht. Zwiſchen Beiden war zwar klar geworden, daß der alte Niklas Muffel ein Bruder der Gräfin war, aber im Gemüth der Letztern war über dieſe Entdeckung keine ſonderliche Freude aufgegangen; vielmehr hatte ſie ſich davon gemacht, um ſich auf ihrer Kammer einem ſchweren Kummer zu überlaſſen und einen heftig aufgeregten alten Schmerz mit ihren Thränen zu bethauen und zu lindern. Die Braut aber hatte ſich vor den Gäſten noch gar nicht ſehen laſſen, und nach einer nicht ſonderlich ergötzlichen Bemerkung des Grafen Potuſchka hatte das neu angekommene Ehepaar auch keine Luſt, Hermenegildens Bekanntſchaft zu machen. Die befreundeten und verwandten Herzen theilten ſich vielmehr ihre Schickſale

mit, und Potuſchka erfuhr zu ſeiner Freude, daß ſein Schwager Wenzel ſein Hab und Gut in Franken veräußert und mit Geld belaſtet nach Prag gekommen war, um in der lebendigen Königsſtadt als der Edle von Happerswyl zu leben und zu ſterben, was ihm in Nürnberg niemals gelungen ſein würde; denn dort wäre er ja ſtets Wenzel Muffel geblieben. Die Schwäger gelobten ſich einander ewige Freundſchaft und gegenſeitigen Beiſtand in allen Nöthen, und die glückliche Agnes, deren Ziel nun endlich erreicht war, ihr Licht in ihrer Vaterſtadt leuchten laſſen zu können, verſiegelte dies Bündniß vergnügt mit einem ſchweſterlichen und einem ehelichen Kuß. Zu dieſer fröhlichen Unterhaltung brachte der alte Gresda ſeinen friſchen tiefen Groll. Der Schwiegerſohn ſtellte die Gäſte als doppelte Verwandte vor, der Graf that, als ob er ſich darüber freue; doch ſchien auch ihm der Name Happerswyl wie ein giftiges Kraut ſtark in die Naſe zu beißen. Wenzel hätte gar zu gern etwas von ſeines Vaters frühern Lebensverhältniſſen erfahren, um deſto auffallender mußte es ihm ſein, daß weder erſt die Gräfin, noch jetzt der Graf ſeiner erwähnt und nur gefragt hatten, ob er noch lebe und wie er ſich befinde. So wenig nun auch Wenzel auf ſolche Frage der Wahrheit gemäß hätte etwas Erfreuliches antworten können, ſo ärgerte ihn dieſe Gleichgültigkeit unter Blutsverwandten — zumal es ihm auf eine Lüge nicht angekommen wäre — dennoch ein wenig, doch

gelang es Potuſchka, nachdem ſich Ereſda ebenfalls entfernt hatte, die aufwallende Empfindlichkeit der brüderlichen Seele zu beſchwichtigen. Potuſchka erklärte dem neuen Ritter, daß, ſo viel er habe erforſchen können, einmal in der Familie Happerswyl ein ſchlimmer Handel vorgefallen ſein müſſe, von welchem man hier im Hauſe nicht gern rede, und ebenſo wenig der betheiligten Perſonen gedenke, daß aber Wenzels Vater, der alte Herr Niklas Muſſel, eine ſolche geweſen ſei, erleide nicht den mindeſten Zweifel. Uebrigens verſicherte der Graf, daß er in Ereſda's Hauſe auch ein Wort zu reden habe, und forderte Wenzeln auf, ſich allein auf ihn zu ſtützen und ſich um die Andern gar nicht zu kümmern. Und ſo geſchah es denn auch. Die, trotz der Winterkälte, in Luſt und Wonne aufglühende Gemahlin des Edlen von Happerswyl verſchaffte ſich ſchon am folgenden Tage eine ihrem zu machenden Aufwande angemeſſene Wohnung, richtete ſich prächtig ein und verſetzte ihren Eheherrn durch ihren Geſchmack und die Umſicht, mit welcher ſie ihre Angelegenheiten betrieb, in das höchſte Entzücken. Potuſchka beierate die ſtädtiſchen Erforderniſſe ſeines Schwagers, und ſchon nach einigen Tagen war der ehemalige Wenzel Muſſel als Edler von Happerswyl in der Königsſtadt eingebürgert und freute ſich wie ein Kind, ſich nun zum hohen Adel rechnen zu dürfen und fernerhin zu den Herren zu gehören, die ihn früher doch eigentlich nur geduldet hatten. Zwei

Dinge waren vor der Hand das Ziel aller ſeiner Wünſche, und nach beiden ſtrebte ſeine Gemahlin eben ſo heiß, obgleich ſie ihrerſeits noch andre geheime Wünſche daneben hatte. Das erſte dieſer beiden war die königliche Beſtätigung ſeines Adels und der Ritterſchlag von der Hand des Königs, welches übrigens keine Schwierigkeiten machte, ſobald eine verhältnißmäßige Summe an den Rentmeiſter des Königs gezahlt wurde, und Wenzel Muffel hätte gern das Dreifache gegeben, um nur Ritter von Happerswyl zu heißen. Der zweite und bedeutendſte Gegenſtand dieſer ſeiner Wünſche war eine Hofſtelle, oder überhaupt nur erſt die Hoffähigkeit. Es war ihm ſehr verdrüßlich, zu erfahren, daß der Einfluß des Schwagers Potuſchka auf den König und den Hof nicht mehr derſelbe ſei, als wie er es, nach deſſen Verſicherungen auf Wenzels Hochzeit in Nürnberg, früher geweſen war; denn durch Potuſchka, den er, deſſen Aeußerungen zu Folge, für einen der erſten und bedeutendſten vom Adel in Prag gehalten, hatte er Alles durchzuſetzen und zu erlangen ſich geſchmeichelt.

Der alte Graf Ercoda hatte ſeinen Doppelverwandten einen kurzen und ſteifen Beſuch gemacht, die Gräfinnen Mutter und Tochter zeigten ſich aber nicht, ſondern ließen die Verwandten auf einen beſtimmten Tag einladen, ſich wegen körperlichen Unwohlſeins entſchuldigend; deſto fleißiger war Potuſchka bei Wen-

zel und führte ihm ſeine Bekannten zu, ſo daß der in Prag noch Unbewanderte nicht in Gefahr kam, es zu langweilen. Ein guter Weinkeller ward angeſchafft, die Würfel kamen nicht vom Tiſche; die Gräfin ſuchte alte Bekanntſchaften auf, wußte ſich frühern Liebhabern auf eine ihr ſehr vortheilhafte Weiſe wieder bemerkbar zu machen, ſtellte ihren Gemahl vor und ſorgte emſig, ſich und ihm die traurige Winterzeit angenehm zu vertreiben.

Ganz Prag ſprach in dieſen Tagen von der Hochzeit der ſchönen, natürlichen Schweſter des Königs, der deutſchen Gräfin Rothkirch, und hie und da erzählte man ſich, ſie ſei in Nürnberg auferzogen worden. Natürlich fragte man den Edlen von Hayperswyl, den ja das Gerücht auch einen Nürnberger nannte, obgleich er ſelbſt ſich nicht dafür ausgab, und es nur auf dringende Fragen, denen nicht auszuweichen war, eingeſtand, ob er die Gräfin nicht kenne; aber dieſer ſchwur Stein und Bein, an der Geſchichte, ſobald ſie in Nürnberg vorgefallen ſein ſolle, wäre kein wahres Wort, und bat all' ſeine neuen Freunde nachdrücklich, ihn mit dergleichen Alfanzereien zu verſchonen. Der gute Edle liebte es überhaupt nicht, von Nürnberg zu ſprechen, aus Furcht, über ſeine Herkunft irgend eine Erklärung geben zu müſſen; ſodann ahnete er auch nicht entfernt, wer dieſe Gräfin ſei. Er hatte zwar in Nürnberg ebenfalls ein Gerücht vernommen, daß Elſe

Stengel von einem vornehmen Herrn als Ehewirthin von dannen geführt sei, aber sein Uebermuth hatte ihn das Ganze für ein Mährchen halten lassen, erdichtet, um ihn ein wenig zu ärgern. Seine Nürnberger Angelegenheiten und die Liebenswürdigkeit seiner Gemahlin hatten seine Zeit und Thätigkeit seit seiner Verheirathung so in Anspruch genommen, daß er sich um Elsie Stengels Loos, deren Erwähnung er ohnedies so viel als möglich vermied, gar nicht bekümmern konnte.

Der Tag der Vermählung war gekommen. Der Hof begab sich in die Schloßkirche; eine große Menschenmenge erfüllte das Gotteshaus, so daß kein Platz mehr zu finden war. Der Edle von Happerswyl hatte sich mit seinem Schwager und seiner Gemahlin ebenfalls dahin begeben, um die vielbesprochene Gräfin, welche durchaus von Nürnberg sein sollte, genau kennen zu lernen. Aus diesem Grunde hatte sich das verwandte Kleeblatt so weit als möglich vorgedrängt, wo die königlichen Wachen den Platz für das Hofpersonal bewahrten. Wenzel und seine Frau standen dicht vornan, so daß das Brautpaar an ihnen vorüber mußte. Ein lauter Ruf des Volks verkündete die Ankunft der Erwarteten. Unter einem purpurnen, mit goldgestickten Wappen und köstlichen Reiherfedern verzierten Baldachin führte der König im Hermelin mit der Krone auf dem Haupte die Braut. Sie trug ein weißseidenes, glänzendes Unterkleid,

unten herum mit purpurrothen Sammtbauschen und geldenen Eichenblättern beſetzt, darüber ein dunkelblaues, ſammtnes Ueberkleid, mit güldenen Sternen geſtickt. Der Buſen ruhte in einer aus Edelſteinen zuſammengeſetzten Sonne, den weißen, hohen Hals umſchlang ein koſtbarer Kragen von Kanten, und darüber her hing eine ſchwere güldne Kette. Auf den braunen Locken ſaß ein rothes Baretlein, von welchem weiße Federn herabwallten. Die Arme umfingen Spangen vom edelſten Metall, mit Steinen beſetzt; dergleichen Ringe trug ſie an jedem Finger und an jeder Zehe. Die Schuhe waren eine Art Sandalen, und das feine Gewebe der Strümpfe war vorn durchbrochen, ſo daß die mit Ringen geſchmückten Zehen durchblickten. Auf den König und Elſen folgte der Bräutigam, von Herzog Johann geführt. Hinterher zogen die oberſten Hofherren, weltlichen und geiſtlichen Standes. Das Volk im Schiff wich ehrerbietig zurück, ſo weit es ſich thun ließ; der Edle von Happerswyl blieb aber wie in den Boden gewurzelt ſtehen; denn ſchon hatte er in der reich geſchmückten Braut Elſen Stenzel erkannt. Die Seele trat ihm in die Augen, er zitterte heftig, die Kniee drohten ihm zuſammenzubrechen. In dem Augenblick rauſchte Elſe heran; ihr Auge fiel auf ihn, und mit dem ganzen vernichtenden Stolze ihres majeſtätiſchen Weſens ſah ſie noch einmal auf ihn herab und wollte vorüber gehen. Wenzel war vernichtet, und ſich und

all' ſeine Umgebung vergeſſend, rief er: „Elſe, o Elſe! du biſt's! Wer hätte das gedacht!"

„Was will der Kohljunker?" ſchnaubte der König.

„Befreit mich von dem Läſtigen," ſagte die Braut in einem befehlenden Tone. Der König winkte, und zehn Fäuſte zugleich ſtießen den beſtürzten Nürnberger Stadtſchultheißenſohn in die Menge zurück. Dort empfing ihn ſeine Gemahlin, wüthend über die ihm widerfahrene Demüthigung, und überhäufte ihn mit heftigen Vorwürfen über ſein unbeſonnenes, vorwitziges Betragen.

„Und war's denn nicht Elſe Stengel von Nürnberg?" fragte der Edle, nachdem ſie vollendet hatte, anſcheinend geduldig und wie aus einem Traume erwachend.

„Freilich iſt's die Dirne, die ich in dem Bierſchank vor dem Laufferthore fand, als ich dich kennen lernte, die Geſellſchafterin der dicken Wirthin und deine ehemalige Geliebte."

„Sie wär' es wirklich? Dieſe Gräfin, des Königs Schweſter, wäre jene Elſe Stengel? Noch kann ich es nicht glauben."

„Glaubt's immerhin, Herr Muffel, weil's ſo wahr iſt, als wir Beide geborne Nürnberger," ſagte eine männliche Stimme dem von Happerswyl ins Ohr, und als er ſich verwundert umwandte, ſah er einen adlig gekleideten Mann vor ſich ſtehen, deſſen Züge ihm ſehr bekannt ſchienen, auf deſſen Namen er ſich

aber eben ſo wenig gleich beſinnen konnte, als auf ein früheres Zuſammentreffen mit ihm. „Wer ſeid ihr?“ fragte Wenzel ärgerlich, ſich bei einem Namen genannt zu hören, den er verabſcheuete.

„Ei!“ verſetzte der Andere, und warf den Kopf ſtolz in die Höhe und den Mund ſpöttiſch auf, „die Nürnberger pflegen ſonſt einander nicht zu vergeſſen. Euere Freunde, der Ritter von Hätenbach und der Junker von Stürzenbach, würden mich beſſer erkennen, obgleich ſie keine geborne Nürnberger ſind, wie ich. Erinnert euch nur, daß ich während des großen Gewitters auch in der güldenen Laus bei Frau Schlehn war, als ihr dort mit euerer Gemahlin und jener Königstochter zuſammentraft.“

„Beim heiligen Sebald! Ihr ſeid der Zirkelſchmied, der Elſen im größten Regen nach der Stadt begleitete. Sagte man nicht, ihr würdet ſie heirathen? Ich bitt' euch drum, gebt mir Aufſchluß über dieſe Räthſel!“

„Daß nicht ich, ſondern ein Anderer die Elſe bekommen hat; ſeht ihr. Ich war ihr gut, ſchon um deswillen, weil ihr ſie verſtoßen hattet. Nun denk' ich, nähmt ihr ſie eben ſo gern wie ich, ja vielleicht noch lieber; denn was ſollte ich eigentlich mit einer Königstochter?“

„Alſo iſt ſie wirklich die Schweſter des Königs?“

„Wer kann's behaupten? Wer beſtreiten? Seht, wenn ich nicht gewiß wüßte, ich ſei ſonſt der Zirkel-

ſchmied Görg Bärenklau und ihr der Junker Wenzel Muffel geweſen, ſo würde ich ſagen, dieſe Gräfin dort iſt nicht Elſe Stengel geweſen. Als ſie im vorigen Jahre nach Prag abgeholt worden war, erzählte mir ihre Mutter, Frau Martha Stengel, Elſe ſei gen Prag gefahren, um den Silberdiener des Königs zu ehelichen. Nun ſagt ſelbſt, iſt der Mann, welchen der Herzog Johann von Görlitz führt, der Silberdiener, oder iſt das hohe Weib, welches der König jetzt zum Hochaltar geleitet, des Schuſters Stengel Tochter von Nürnberg?"

„Ich ſehe, ich bin bei euch ſo gut verrathen und verkauft, wie bei dieſer. Denn welch Gewand tragt ihr, da ihr doch ein Zirkelſchmied von Nürnberg ſeid."

„Ei ſeht, ſo gut, wie aus dem Sohne des erſten Bürgers ein vornehmer Edelmann werden kann, ſo kann ja wohl aus dem Sohne eines gewöhnlichen Bürgers ein fahrender Geſell werden. Mein Leben gefiel mir nicht mehr, ſo wenig, wie euch das euere. Ich denke, uns Beide hat ein Zweck nach Prag geführt, wir wollten auf Elſens Hochzeit uns zu Gaſte laden; und gewiſſermaßen haben wir dazu auch ein Recht; denn ihr hattet ihr die Ehe verſprochen, und ich auch; euch wollte ſie haben, und ihr mochtet ſie nicht; ich wollte ſie und ſie mich freien, da mochte mich die Mutter nicht. Alſo kommt, laßt uns ihr Glück wünſchen, wie die feinen Hofherren eben auch thun;

denn die Traumung iſt vorüber.“ Wenzel Muſſel wandte ſich unmuthig und erbittert von dem Zirkelſchmied, der offenbar ſeinen Spott mit ihm trieb, und blickte durch das Gewühl nach der Hauptſcene hin. Der Erzbiſchof in ſeinem überreichen, prächtigen Ornat trat eben zurück, der König küßte die Braut auf Stirn und Augen, der Herzog, die Markgrafen von Mähren, Geſchwiſterkindsvettern des Königs und ſeiner Geſchwiſter, folgten, ihnen ſämmtliche Hofherren, hierauf wurde der Rückzug unter fröhlicher Muſik angetreten. Der Edle von Happerswyl wagte kaum zu athmen. Sein Auge ſtarrte wie ein feuriger Kometenſchweif nach einer Richtung hin, nach der hohen weiblichen Geſtalt, welche, den König weit überragend, ſelbſt wie eine Amazonen-Königin unter dem königlichen Baldachin einherſchritt. Als ſie an die Stelle kam, wo ſie vorhin Wenzel Muſſeln erblickt hatte, ließ ſie ihr Auge durch die Menge gleiten, um ihn zu ſuchen. Und es fand den verſteinerten Mann und ſtrebte, ihn abermals mit abſtoßender Kälte, höhnender Verachtung und niederdrückendem Stolz zu zermalmen. Recht abſichtlich ließ ſie die Blicke lange auf ihm verweilen, ja ſie drehte ſich noch nach ihm hin, als ſie der König von dannen zog. „Sie iſt's!“ ſagte Wenzel kleinlaut vor ſich hin. „Kein Zweifel waltet mehr. Hab' ich dieſen trotzigen Mund nicht genug geküßt, hab' ich mit dieſen Locken nicht oft genug geſpielt, haben dieſe Augen mich nicht

oft mit ſüßen Blicken entzückt, wie ſie mich jetzt mit böſen erſchreckt haben? Sollt' ich ſie nicht kennen? Aber wach' ich oder träum' ich denn? Elſe Stengel des Königs Schweſter?"

„Was gäbt ihr wohl drum," flüſterte ihm jetzt der Zirkelſchmied wieder zu, „wenn ihr an jenem Tage in Frau Schlehns Schank höflicher gegen Elſen geweſen wärt? Ihr ginget jetzt ſicherlich an der Stelle des glücklichen Hofmarſchalks. Wer vorher wüßt', wie die Ding' gerathen', der befliß ſich oft andrer Thaten. — Habt ihr auch ſchon vernommen, daß Elſe von ihrem königlichen Bruder mehrere ſchöne Herrſchaften hat geſchenkt erhalten?"

Der Edle von Happeröwyl kehrte dem boshaften Schwätzer den Rücken und ſchlug ſich mit der Fauſt vor die Stirn, wo des Zirkelſchmieds Worte einen tollen Aufruhr angerichtet hatten; dann faßte er ſeine Gemahlin, die ſich unterdeſſen mit einem nahe ſtehenden jungen Edelmann zärtlich unterhalten hatte, und mit dem verzweifelten Ausrufe: „So mir Gott helfe! Die Braut iſt Elſe, und ich bin verloren!" zog er ſie in der davon ſtrömenden Menge aus der Kirche. Bald hatte er ſeinen Schwager aufgefunden und klagte ihm das erfahrene Herzeleid, für welches dieſer inzwiſchen nichts weiter als ein höhnendes Lachen und einige ſehr kühle Troſtworte hatte. Wenzel vergrub ſich in ſein Haus und überließ ſich mehrere Tage

der in ihm tobenden Verzweiflung. Daher verfehlte seine, sonst nicht allzu lebhafte Phantasie gerade in diesen fürchterlichen Stunden nicht, um seine Qual bis auf den gräßlichsten Punkt zu steigern, ihm mit glühenden Farben vorzumalen, wie er, wenn er Elsen treu geblieben wäre, jetzt einer der ersten Hofleute, ja die rechte Hand des Königs sei und den vornehmsten und reichsten Adligen beigezählt werde, welche Genüsse ihm in der Nähe des Throns und in den Armen der schönen Else erblühen würden, die er vergeblich jetzt in seiner Niedrigkeit und bei der gegen ihn so kalten Agnes suche. Glanz und Schimmer, Ehre, Würde, Reichthum, und alles Herrliche, wonach sein toller Sinn in den wildesten Jugendträumen geschmachtet, hatte ihm so nahe gelegen, er hätte nur die Hand danach auszustrecken gebraucht, um es stets zu besitzen; statt dessen hatte er das goldene Glück von sich gestoßen, um nach einem Scheinglück zu greifen. Oft raste er wild auf und sprach fürchterliche Worte, und nicht wie sonst vermochte Agnes mit sanftem, schmeichlerischem Gekose den Sturm zu beschwören; denn sie war es ja gerade, der er sein Unglück schuld gab. Die Nichtswürdigkeit sucht die Quelle ihres verkehrten Thuns und Treibens und der daraus entspringenden unangenehmen Verhältnisse stets in Andern, nie in sich selbst; und so machte sich Wenzel jetzt weiß, wenn die Gräfin Potuschka ihn nicht umstrickt hätte, würde er Elsen entweder

nie untreu geworden, oder doch bald wieder zu ihr zurückgekehrt und all' des Glücks durch sie theilhaftig geworden sein, welches, der Erfahrung gemäß, mit ihrem Besitze verbunden war. Aus diesen Schlüssen sog der Selbstquäler einen Haß gegen seine Gemahlin, welche denselben wenigstens nicht von dieser Seite verdient hatte. Mit seiner mürrischen Bitterkeit gegen sie hielt ihre unbekümmerte Gleichgültigkeit gegen ihn gleichen Schritt im Wachsthum, und während er sich zu Hause einschloß, um sein Schicksal zu verfluchen, trieb sie sich mit ihrem Bruder unter lustiger Gesellschaft herum. Denn schon war die liebe Fastnachtszeit vor der Thüre, und überall bereitete man sich mit Lust und Scherz auf Fest und Gasterei, fröhlichen Mummenschanz und schalkhafte Narrethei vor. Die Gräfin Potuschka lebte im Vorgeschmack des herrlichen Fasching schon wie ein Fisch wieder auf, der im seichten Dümpfel dem Verschmachten nahe gewesen, und nun in die reine Fluth kommt und bald das hohe, strömende Wasser zu erreichen gedenkt. Ihres menschenfeindlichen Gemahls hatte sie gar nicht Acht, sondern verpraßte sein Geld und wählte ihn in Gesellschaft ihrer begünstigten Anbeter zur Zielscheibe ihres Witzes.

Schnell war die Zeit herangerückt, wo der Graf Potuschka mit Hermenegilden Gräfin Eresda verbunden werden sollte. Mutter und Tochter vermochten es nicht länger hinauszuschieben; denn nach Fastnacht

erlaubte die Kirche nicht eher bis auf's Oſterfeſt wieder eine eheliche Verbindung. Der Graf Cresda hatte aber nach ſeinem Beſuch beim Könige, von deſſen Reſultaten nur Potuſchka erfahren hatte, mehr als je auf die baldige Ausrichtung der Hochzeit gedrungen. Erſt hatte Hermenegilde mit ſtillem Vertrauen auf Hinko's Hülfe gehofft. Und wenn ſie auch bei dem Gedanken ſchauderte, daß er der Diener und Gehülfe des Blutrichters war, ſo verſchwanden doch in den Stunden heiliger Sehnſucht und Liebe all' die gräulichen Fratzen und Schreckbilder, womit das Leben ſie ſonſt ängſtigte und marterte, und ſie ſah nur den im Roſenlicht ihrer Liebe verklärten ſchwärmeriſchen Jüngling und hoffte und vertraute auf ihn. Aber die Tage wurden trüber und trüber; jener Schimmer, dem purpurnen Abendroth vergleichbar, verglühte immer mehr, und ſtatt ſeiner zog Nacht und Trübſal in ihr Herz. Durch ihre Kammerfrau hatte ſie ſich ſtets nach Hinko's Schickſal erkundigen laſſen und zuletzt erfahren, wie er als einer der geſchickteſten Schauſpieler auf der Hochzeit der Gräfin Rothkirch den ungetheilteſten Beifall errungen habe und dabei ſehr vergnügt geweſen ſei. Dieſe Nachricht nahm Hermenegilden den letzten Hoffnungsſchimmer; ſie wähnte den Jüngling treulos, den ſie mit ihrer Liebe beglückt, der ihr Eide ewiger Treue geſchworen hatte. Der letzte Stern des irdiſchen Himmels ging unter, die letzte Blume ſenkte verwelkend das Haupt. Nun war's

Nacht und Winter um ſie. Ihr ſollten die Blumen des Himmels als leuchtende Sonnen aufgehen und mit dem ewigen Lichte der ewige Frühling kommen.

Der Tag war da; geduldig ging das Opfer zur Schlachtbank. Keine Klage entſchlüpfte Hermenegildens Munde. Sie glich einer geknickten weißen Lilie, welche dem Verwelken entgegen ſchmachtet. Es war eine traurige Hochzeit. Nach dem ſtrengen Willen des Grafen Eresda war deſſen früherer Plan, ein großes Feſt auszurichten, abgeändert worden, und Alles ging ſo ſtill als möglich zu; kein Schmaus ward veranſtaltet, kein Gaſt gebeten, ja, um jedwedes Aufſehen zu vermeiden, ließ der Graf die ganze Familie mit dem Edlen von Happersweyl und deſſen Gemahlin, die allein der Feierlichkeit beigewohnt hatten, in das Sommerhaus nach dem Schunichow hinaus bringen, um hier den Tag über ungeſtört zu verweilen. Den folgenden Tag wollte der alte Graf mit dem neuvermählten Paare auf eins ſeiner weitentfernten Schlöſſer reiſen. Dieſe Reiſe war ſehr geheim veranſtaltet worden, und Hermenegilde erfuhr erſt davon, als ſie im Gartenhauſe angelangt waren. Der alte Graf hatte unbewußt und in ſeiner Rohheit nichts ahnend noch einmal den wildeſten Erdenſchmerz in ihre Seele zurückgerufen, daß er ſie gerade an den Schauplatz ihrer Liebesſeligkeit geführt hatte. Und welch bedeutungsvolles Bild ihres Lebens bot er ihr! Damals, als ſie an Henriko's Arm im ſtillen Mond-

ſchein lauwarmer Sommernächte jene Gartengänge durchwallt, in jenen Lauben an ſeiner Bruſt gelegen, von ſeinem Munde glühende Küſſe getrunken, da hatten alle Blumen und Blüthen in ſchönſter Fülle geprangt, da hatten duftgeſchwängerte Luftwellen ihre Stirn gebadet; jetzt an des verhaßten Grafen Seite ſtarrte ſie in die Oede des Gartens hinab, Schnee deckte Blumen, Beete und Gänge, Schnee hing auf den blätterloſen Bäumen und Geſträuchen, und eine eiſige Kälte wehte ſie von dort an. Stille Schwermuth breitete die dunklen Fittige über die Braut, und an der Mutterbruſt, wo allein noch eine kleine Schmerzenslinderung zu hoffen war, floß manche Thräne über Hermenegildens bleiche Wange.

Die Vorſicht, welche der Graf Ereska hinſichtlich der Hochzeit angewendet hatte, mochte ihre guten Gründe haben, des ungeachtet half ſie ihm nichts: denn ſchon um die dritte Stunde des Nachmittags erſchien ein königlicher Herold auf dem Schmichow und brachte den Befehl, daß der Graf Ereska ſogleich vor dem König auf dem Wiſchehrad erſcheinen ſolle.

„Jetzt gilt's!“ ſagte Ereska mit einem bedeutungsvollen Blick auf Petniſchka, und erhob ſich ſehr bewegt, um dem erhaltenen Befehl ſogleich Folge zu leiſten. Ehe der Alte das Haus verließ, hatte Petniſchka noch eine kurze aber geheime Unterredung mit ihm. Als er fort war, hielt eine lange beängſtigende Stille die Hochzeiter gefangen. Petniſchka fühlte ſich unbehag-

lich und ſchien auf die Zurückkunft ſeines Schwiegervaters ſehr geſpannt; Happersöwyl gedachte ſeines dahingeſchwundenen Glückes und der Rache der beleidigten Elſe, vor welcher er ſchon im Voraus zitterte; Agnes war mit Einrichtungen, Schwänken und Minneabenteuern für den Carneval beſchäftigt und verwünſchte, nachdem ſie einigemal ihren Witz flott zu machen verſucht hatte, die langweiligſte aller Hochzeiten. Die alte Gräfin Eresda verſtummte in namenloſer Angſt, die faſt immer, oft mehr, oft minder drückend, heute aber ſie faſt zermalmend, wie eine gewaltige Felſenlaſt auf ihrer Seele lag, und doch beherrſchte ſie ſich ſo weit, daß ſie der weinenden Tochter Troſtesworte zuflüſterte; aber es war auch nur leerer Schall, nicht vom Herzen kommend, nicht zum Herzen dringend, und Hermenegilde erlag ihrem Leid. Mühſam ſchlang ſich durch dieſe Einförmigkeit der dünne Faden einer dürftigen gehaltloſen Unterhaltung zwiſchen Potuſchka und Happersöwyl.

Der Abend war herangekommen und der alte Graf noch nicht zurückgekehrt. Da drangen plötzlich die ſtarken Klänge einer Laute vom Garten her an die Ohren der Einſilbigen und erregten ihre Aufmerkſamkeit. Hermenegilde fuhr, als ſie ſtarr lauſchend die erſten Accorde vernommen, freudig überraſcht vom Buſen der Mutter auf; das erloſchene Feuer ihrer Augen ſtrahlte wieder; ihr Geſicht glänzte wie verklärt, ihr Arm war aufgehoben, ihr Finger deutete

nach dem Garten hin. Und immer lauter und immer lockender klang die wohlbekannte Weiſe. Nun ertönte der Geſang einer ſchönen männlichen Stimme. Die Hochzeiter eilten an die in den Garten führenden Fenſter. Aber faſt zu gleicher Zeit entfuhr ihnen ein heftiger Laut des größten Staunens; denn was ſie erblickten, war ſo höchſt wunderbar und außerordentlich, daß ſie ſämmtlich von einem phantaſtiſchen Traume bei offenen Augen befangen zu ſein wähnten und ſich gegenſeitig fragten, ob ſie alle daſſelbe mit ihren Augen gewahrten. Nur Hermenegilde ſtieß einen ſchmerzlichen Schrei aus und die alte Gräfin accompagnirte denſelben mit heftigem verzweifelten Weinen und Schluchzen. Der Garten draußen hatte nämlich ſein winterliches Kleid abgelegt und prangte in höchſter ſommerlicher Ueppigkeit; über die Gänge wölbte ſich der dichtlaubige Strauch, die Blätterkronen der Bäume neigten ſich im ſanften Abendwindzug; in ihren Zweigen wiegten ſich zur Ruhe eilende Vögel und eine Nachtigall ſang aus der Laube, worin Hermenegilde die Seligkeit der Liebe genoſſen, ihr ſüß-ſchwermüthiges Klagelied; auf den Beeten lebte die ganze holde Blumenwelt, und Tulpen und Lilien reichten ihre Kelche dem Kuſſe des Abends entgegen. Ueber der ganzen Partie ſchwebte ein zauberiſches Mondlicht, welches alle Gegenſtände wunderbar beleuchtete. Warme Luftmaſſen ſtrömten, mit Blumendüften geſättigt, vom Garten her, und mit ihnen holde Lautenklänge

aus der Laube und der lockende Gesang jener lieblichen, Hermenegilden gar wohl bekannten Stimme. Gleich darauf sah man einen blondgelockten Jüngling in südländischer seidener Tracht, die Laute im Arme aus der Laube um die Blumenbeete nach dem Hause, singend und spielend einherwandeln. Hermenegilde und ihre Mutter hatten den Freiknecht erkannt. Auch Potuschka's Auge verkündete ihm bald, wessen Gestalt sich dort zeige, und eine Bestürzung, wie er sie noch nie empfunden, krampfte ihm die Brust zusammen und benahm ihm sogar den Muth, dem neben ihm stehenden Happerswyl zuzuflüstern, wer der wunderliche Geselle sei. So standen Alle, von dem Zauber gebannt, und ihre Augen starrten vor Furcht und Verwunderung aus ihren Höhlen heraus. Hinko aber kam bis unter die Fenster und sang sein sanftklagendes Abschiedslied in den rührendsten Tönen Hermenegilden zu. Plötzlich stieß Happerswyl einen gräßlichen Entsetzenston aus, streckte die Arme weit aus und wehrte mit den Händen ab, als müsse er etwas ganz Furchtbares von sich abhalten. Dabei verzerrte sich sein Gesicht zur scheußlichsten Fratze, sein struppiges Haar stieg zu Berge, sein Mund war halb geöffnet, seine Augen glühten wie zwei feurige Sonnen auf den Sänger hinab. Endlich griff er in höchster Angst nach seiner Frau, zog sie an sich heran und kreischte ihr mit heiserer Stimme in's Ohr: „Siehst du denn nicht, es ist ja Marquarts Geist?“

„Marquarts Geist!“ schrie Agnes auf. „Ja er ist's! Jesus, Maria und Joseph!“ Und mit diesem Schreckensschrei fiel sie ohnmächtig zu Boden. Alle Andern sprangen ihr bei, man brachte sie auf ein Ruhebett. Als Wenzel nach einigen Augenblicken seine furchtsamen Augen wieder hinab nach der Erscheinung kehren mußte, war die Täuschung verschwunden; aber auf dem hehen Schnee des Gartens lag ein blutrother Schein. Hermenegilde stand am Fenster und weinte. Auch jener Schein verloich, Nacht deckte Alles. Da klopfte es an die Pforte des Hauses, und bald darauf schritt der alte Graf bleich und abgespannt herein. Niemand sprach ein Wort. Potuschka las in Kreska's Mienen und entfernte sich. Der Alte folgte bald und Beide fanden sich in einem Zimmer des Erdgeschosses. „Ihr bringt nichts Gutes,“ sagte Potuschka, „oder euere Blicke sind Lügner.“

„Sie reden wahr,“ versetzte Jener, „ich habe einen harten Kampf mit dem Könige gehabt. Er verlangt nach wie vor hundert Goldgülden von mir, oder droht mir, sämmtliche Güter hinwegnehmen zu lassen. Dieser Trotz des breitmauligen Weinschlauchs ist mir unerträglich. Es hätte nicht viel gefehlt, so wär' ich durch seine Lanzenknechte in's Gefängniß geworfen worden. Solche Gewaltthätigkeiten darf sich ein Bube erlauben, den wir König nennen, heiliger Gott! ich weiß nicht warum.“

„Aber durch die Ausbrüche eueres Zorns erfahre

ich noch immer nicht, wie weit ihr mit dem Könige hinsichtlich des Geldes gekommen seid."

„Nun ich wußte mir nicht anders zu helfen, als anzugeben, die Güter gehörten zum Mahlschatz meiner Tochter und ihr wäret mit dem heutigen Tage in den völligen und unumschränkten Besitz derselben getreten. Dies sei eine Bedingung des Eheversprechens zwischen euch und meiner Tochter gewesen."

„Ihr habt daran wohlgethan," versetzte Potuschka nach einiger Zeit des Nachdenkens. Und schnell war sein Entschluß gefaßt, sich durch diese günstige Gelegenheit in den wirklichen Besitz des großen Vermögens seines Schwiegervaters zu setzen und diesen zu überlisten. Deshalb setzte er anscheinend gleichgültig hinzu: „Laßt mir aber morgen die Schenkungsacte auf dem Rathhause in der Altstadt ausstellen, damit ich mich nachher ausweisen und mein Recht mit dem Buchstaben darthun kann."

„Ja, wenn wir die Güter morgen verkaufen könnten," sagte Cresda, „ich gäbe sie um ein Spottgeld hin, blos damit ich diesem mir verhaßten König nicht zu willfahren brauchte."

„Das wäre thöricht; ich will mein Recht schon gegen den König behaupten."

„Aber wir würden baares Geld in die Hände bekommen. Wenn wir einen Theil verkauften, könnten wir den andern um desto besser schützen."

„Das ließe sich eher hören. Mit Geld lassen sich

alle Räthe des Königs gewinnen; ich kenne dieſe Wege. Aber wo iſt ein Käufer?"

„Will nicht euer Schwager, der Edle von Happerswyl ſich in Böhmen ankaufen? Habt ihr mir nicht ſelbſt geſagt, daß er aus dem Verkauf ſeines Eigenthums bedeutende Summen gelöſt und bei ſich hat?"

„Fürwahr es iſt ein guter Gedanke, den dummen Wenzel Muſſel mit in unſere Angelegenheit zu ziehen. Er hat viel Geld und läßt ſich von mir lenken, wohin ich ihn haben will. Er ſoll einige der Güter für ein hübſches Sümmchen kaufen. Alles Uebrige laßt mich beſorgen. Was hat euch der König auf euer Vorgeben erwiedert?"

„Er wurde wüthend und wäre beinah über mich hergefallen, dann ging er in ein anderes Zimmer und ließ mich über eine Stunde, von ſeinen Trabanten umgeben, warten. Erſt als es Abend geworden war, ließ er mir durch den Hausbofmeiſter Duba ſagen, er werde meinen Starrſinn zu beugen wiſſen, wenn bis morgen Mittag nicht die verlangte Summe auf dem Wiſchehrad ſei. Nun durfte ich gehen."

„Sobald er wieder ſchickt, werde ich an euerer Statt vor ihn treten."

Mit einem Schein von Ruhe kehrten ſie zu der traurigen Geſellſchaft zurück. Agnes hatte ſich wieder erholt, Wenzel zitterte noch an allen Gliedern, Hermenegilde hatte zu Bett gebracht werden müſſen.

Man beſchloß, im Gartenhauſe zu übernachten, ſo wenig daſſelbe auch dazu eingerichtet war. Eine traurigere Hochzeit kennt' es nicht geben.

Am andern Morgen begann Potuſchka damit, den Schwager Wenzel zu ſeinen Zwecken zu bearbeiten. Dies hielt gar nicht ſchwer; denn der gute Edelmann war, ſeit er den Geiſt ſeines Bruders Marquart geſehen zu haben wähnte, (und Potuſchka ließ ihn gern bei dieſem Wahn, ſo wenig er ſich auch ſelbſt die wunderbare Erſcheinung vom geſtrigen Abend erklären konnte) zum Kinde geworden. Der Handel wurde zwiſchen den beiden Schwägern abgeſchloſſen, dann verfügten ſich alle in die Stadtwohnung, und die drei Männer auf das Rathhaus in der Altſtadt. Dort wurde das Schenkungsdokument und dann der Kaufbrief zwiſchen Potuſchka und Happerswyl ausgeſtellt.

Kaum nach Hauſe zurückgekehrt, wurden ſie wieder vom König beſchickt mit der Anforderung, vor ihm zu erſcheinen und das verlangte Geld mitzubringen. Potuſchka, frech, wie er war, machte ſich mit den beiden Dokumenten in der Taſche ſogleich auf den Weg. Der König empfing ihn rauh und hart. „Weshalb kommt ihr und nicht der Graf Gresda?" fragte er mürriſch.

„Weil ich der Beſitzer der Güter des Grafen Gresda bin," verſetzte Potuſchka keck. „An dem Manne aber iſt euch nichts gelegen geweſen, nur an ſeinem Gelde."

„Wohlan!“ rief der König, „ſo werdet ihr mir die verlangte Summe zahlen.“

„Ich werde es nicht,“ antwortete Petuſchka ruhig.

„Und warum nicht?“ donnerte Wenzel zornglühend.

„Weil ich euch nichts ſchuldig bin.“

„Wiſſt ihr nicht, daß mir all euer Gut gehört?“

„Ich habe vom Rechtsſtuhl der Prager Univerſität eine andre Lehre über das Mein und Dein gehört. Straft die Geſetze Lügen oder ſucht ſie zu vernichten, hebt Rechte und Gerechtigkeit in euerm Lande auf, dann könnt ihr mein Eigenthum nehmen, aber ſelbſt das geraubte Gut wäre und bliebe *mein* Eigenthum.“

Der König bebte. Mit Mühe hielt er ſich auf dem Thronſeſſel; die Räthe und Trabanten warfen ſich bedenkliche Blicke zu. Doch abermals bändigte der Herrſcher den wild aufbrauſenden Zorn und ſagte „Bedenkt, daß mein Vater dieſe Güter nicht verkauft, ſondern nur gegen eine geringe Summe verſetzt hat, die meiſt dem achten Theile ihres Werthes nicht gleichkommt? Die Inhaber dieſer Güter haben ſie niemals als ihr Eigenthum betrachten dürfen und können, wie wollt ihr nun behaupten, ich ſtrebe nach euerm Eigenthum, da doch vor Gott und den Menſchen mein iſt, was ihr beſitzt.“

„Beſitze ich es, ſo muß es auch mein ſein. Mein Schwiegervater hat mir die Güter als Morgengabe meiner Frau überlaſſen; wäre er auf unrechte Weiſe

dazu gelangt, ſo ſind ja Königthum, Geſetz und Recht in Böheim nicht von geſtern her, man hätte ihm zu jeder Zeit ſein Unrecht nachweiſen können und ſollen. Waren die Herren nicht im rechten Beſitze der Güter, warum habt ihr zugegeben, daß dieſelben verkauft wurden? Habt ihr das erlaubt, ſo haben wir ein Recht; erſt heute habe ich einen Theil meiner Güter verkauft, und Niemand hat mich daran gehindert; auch ſoll mir Niemand Recht ſchmälern oder Geſetz verdrehen um ein Haar breit; ich kenne ſie beide."

„Genug!" rief der König außer ſich, „oder ich vergeſſe alle angezwungene Sanftmuth. Gebt mir das Geld und euere frechen Worte ſollen euch verziehen ſein."

„Mit nichten!"

„Ha, Bube! kannſt du deinem König in ſolchem Tone antworten? Schmach über dich, Schandbalg!"

„Den Schimpf auf dein Haupt zurück! In dir fließt das Blut eines gemeinen Knechts, denn ein König kann nicht ſolche Worte reden."

Wenzel erblaßte und ſank einen Augenblick wie kraftlos in den Seſſel zurück; dann überzog hohe Bräune ſein Geſicht; ſein Mund ſchäumte, ſeine Augen rollten wie feurige Räder im Kopfe, ſeine Fäuſte ballten ſich; er ſprang auf und ſchlug den Grafen mit dem Stabe in ſeiner Hand heftig auf den Kopf; dieſer griff nach dem Schwerte, war aber in demſelben Augenblick von den Trabanten ergriffen und entwaffnet.

„In den tiefſten Kerker mit ihm!“ rief der König, und der Wuthſchnaubende wurde abgeführt und mit Ketten belaſtet.

Noch am ſelbigen Tage wurde der Edle von Hayperswyl gefänglich eingezogen. Sein Erſtaunen, Schrecken und Verzagen waren nicht gering, daß er, ſtatt der gehofften Seligkeit am Hofe, bange einſame Tage im Kerker zubringen ſollte. Der Graf Cresda hatte ſchnell einen Wink erhalten und ſich durch die Flucht gerettet.

Der angſtvolle Schultheißenſohn von Nürnberg brauchte nicht lange auf Entſcheidung zu warten. Man ſtellte ihn ſchon am andern Tage vor ein Gericht, ſagte ihm, daß er durch den Ankauf der Güter einen Betrug am Könige begangen habe, wofür ihm das Geſetz das Schwert zuerkenne. Der ſelige Böſewicht wurde in einem Zuſtande von Geiſtesabweſenheit oder vielmehr Lebloſigkeit wieder in ſeinen Kerker gebracht und brauchte lange Zeit dazu, bis er ſich nur ſo weit erholt hatte, um ſich ganz den Qualen der Verzweiflung zu überlaſſen. Aber nun zerraufte er ſich auch ſein Haar, rief mit dem gräßlichen Tone eines Verdammten die Namen ſeines Vaters und ſeiner Brüder, verfluchte ſein Weib und deren Bruder und rang ohnmächtig mit der Marter, welche ihm der Gedanke an ſeinen nahen ſchimpflichen Tod bereitete. Nur in ruhigeren Augenblicken, wenn er erſchöpft auf ſein Strohlager ſank, konnte er ſein Le-

ben durchlaufen. Wenn er aber an Potuſchka's Hochzeit und die Erſcheinung im Garten kam, verſingen ihm jedesmal die Sinne, denn nur zu wohl wußte er ſich den Trauergeſang des vermeintlichen Bruders Marquart zu erklären. Er hatte ſeinen Tod auf dem Hochgericht bedeutet.

König Wenzel pflegte kurze Prozeſſe zu machen. Am Abend deſſelbigen Tages trat ein Richter in Wenzels Gefängniß und kündigte ihm die achte Stunde des folgenden Morgens als ſeine Todesſtunde an. Da brach des Edlen Muth vollends zuſammen, und winſelnd, wie ein Kind, verlangte er nach einem Prieſter. Seiner Bitte wurde bald gewillfahrtet. Schon nach einer halben Stunde knarrten die Thüren des unterirdiſchen Kerkers wieder. Der Kerkermeiſter brachte Licht, und als er gegangen war, trat ein wohlbeleibter Diener der Kirche im Prieſterrocke herein.

„Hochwürdiger Herr, wollet meine Beichte hören und mir Vergebung meiner Sünden bei den Heiligen verſchaffen!“ jammerte ihm Wenzel entgegen.

„Dem reuigen Sünder öffnet ſich der Himmel wieder,“ verſetzte der Prieſter. „Oeffne du auch dein Herz und löſe die Geheimniſſe, welche es drücken, davon ab; ſchütte vor mir aus, was es belaſtet, damit du als ein reiner, von der Kirche als Sohn anerkannter Menſch hinüber gehen an den Ort, von wannen keine Rückkehr möglich iſt.

Wenzel bekannte in der Angſt ſeines Herzens

ſein Unrecht an Elſen, ſeine heilloſen Streiche in Geſellſchaft des adligen Raubgeſindels, beichtete offen und ohne Rückenhalt, daß er ſeinen ihm unbekannten Bruder, den Prager Studenten verderben, daß er am Tode ſeines Bruders Marquart ſchuld ſei, und enthüllte ſo das ſchauderhafte Gemälde ſeines Lebens Zug für Zug.

„Und was iſt aus euerm Vater geworden?“ fragte der Prieſter haſtig, als der zerknirſchte, von Todesangſt durchmarterte Sünder eine Pauſe machte.

„Aus meinem Vater? Heiliger Sebaldus! ich weiß es nicht. Ich habe an ihm nicht beſſer gehandelt, als an meinen Geſchwiſtern. Erſt beſchwatzte ich ihn, daß er mir ſein Gut abtrat; ich betrog meine jüngſte Schweſter Johanna um ihr ganzes Erbe, indem ich Alles aufbot, um ſie in's Kloſter zu bringen, ich betrog meine ältere Schweſter, die Freiin von Milm, um mehr als die Hälfte ihres Erbtheils; mein Vater ſaß auf meiner Burg Ober-Mersfeld, ich bekümmerte mich nicht um ihn; ich fragte nicht, wovon er eſſen, wovon er trinken, womit er in dieſem Winter ſeine Blöſe bedecken wollte. Ich verkaufte das Schloß und gedachte ſeiner nicht, und als der Käufer ſeiner erwähnte, gab ich den kurzen Beſcheid, er ſolle den alten Narrn vom Schloſſe jagen, wenn er nicht gutwillig gehen würde.“

„Ungeheuer!“ fuhr der Prieſter auf; doch ſchnell ſich wieder faſſend, ſprach er ruhig ſcheinend weiter:

„Und ihr habt nichts wieder von dem Greiſe vernommen?“

„Gar nichts. Er wird wohl zu Babet gegangen ſein.“

„Und wo iſt euer Knecht, der Theilnehmer euerer Schandthaten, deſſen ihr in euerer Beichte öfter erwähntet?“

„Gerhard Dreißel? Der Burſch erhob ſein freches Auge zu meiner Gemahlin, da ſchlug ich ihn im Zorn und jagte ihn aus dem Hauſe. Drauf ging er zu meiner ältern Schweſter Babet, Freiin von Milm, auf Schloß Gleichen am Berg, die, wie ich wohl merkte, fleißig mit ihm zugehalten, und entdeckte ihr, daß ich ſie betrogen. Babet wollte mich vor Gericht verfolgen, aber mein Weib machte den Handel kurz; wir verkauften Alles und zogen gen Prag.“

„Und Han-Hennet, euerer Vaters treuer Knecht, was ward aus dieſem?“

„Um der Jungfrau und aller Heiligen Willen!“ rief Wenzel beſtürzt, „ich nannte euch dieſen Namen noch nicht in meiner Beichte. Woher wißt ihr von dieſem Manne? Euere Stimme kommt mir bekannt vor. Wer ſeid ihr, Pater?

„Und was ward aus Han-Hennern, dem treuen Knechte?“ fragte der Prieſter bewegt und dringend.

„Beim ewigen Heil! ich weiß es nicht. Er wurde auf meine Veranlaſſung in das Gefängniß gewor-

ſen, und wird wohl noch darin ſchmachten und frieren.“

„Du biſt einer der ärgſten Sünder, Wenzel Muffel, welche jemals die Welt verpeſtet haben,“ ſagte der Prieſter jetzt mit veränderter Stimme, „und fürwahr du haſt den Tod auf dem Hochgericht hundertfach verdient. Thu' Buße noch in dieſer Nacht; ich will für dich beten; vielleicht erbarmt ſich ein Heiliger deiner Seele und thut Fürbitte für ſie an Gottes Thron, daß ſie dem Teufel entriſſen werde.“

„Ich glaub' euch zu kennen!“ rief Wenzel, und ſeine Augen glühten wie feuerige Kohlen; er ſprang auf, erfaßte die Leuchte und ſtarrte dem Prieſter in's Geſicht. „Ja ihr ſeid's!“ brüllte er in gräßlicher Zerknirſchung. „Ihr ſeid's, Pater Hilarius!“ ſetzte er matt und tonlos hinzu, „und jetzt erkenn' ich das gerechte Strafgericht des Himmels an.“ Die Arme fielen ihm ſchlaff am Leibe hinab, und wie von der ſchweren Hand des Herrn aller Welten ſchlimm getroffen, taumelte er auf ſein Strohlager, und gräßlicher Froſt durchwühlte das Mark ſeiner Gebeine.

„Ja, ich bin's,“ ſagte der Pater triumphirend und erhob ſich ſtolz von der hölzernen Bank, auf welcher er bis jetzt im Hintergrunde des düſtern Gemachs geſeſſen hatte; „ich bin der Pater Hilarius,“ fuhr er mit der Wolluſt des befriedigten Rachegefühls fort, „wirft dich dieſe Entdeckung zu Boden, Knabe?“

Wenzel ſtöhnte, als wenn ihm das Richtſchwert ſchon die Kehle berührte, und antwortete nichts.

„Sieh, Elender, wie du nun vor mir im Staube liegſt," fuhr der rachſüchtige, gewiſſenloſe Diener der Kirche fort und labte ſich an der Vernichtung des Böſewichts, ſtatt ihn durch dieſelbe hindurch zum Wiedergewinn eines einzigen Troſtgrundes zu führen, an dem er ſich hätte aufrichten können, um als ein beſſerer Menſch zu ſterben, als er gelebt hatte. „So verzweifle denn und ſtirb, Auswurf der Menſchheit! Für dich hat die Kirche, hat der Himmel keine Vergebung. Fahre hin an den Ort, wo ewig wird ſein Heulen und Zähnklappern, abwechſelnd mit Feuerglut." So ſprach der falſche Prieſter und wollte den Kerker verlaſſen, aber Wenzel raffte ſich auf und ſtürzte wie ein Raſender auf ihn zu. Der Pater, furchtſam und feig, wurde ob dieſer Bewegung von einem Todesſchrecken erfaßt; denn er meinte nicht anders, als Wenzel wolle ihm an's Leben. Mit einem ſeiner Beleibtheit ſehr unzuträglichen Satze war er an der Thüre und hatte dieſelbe ſchon zur Hälfte geöffnet, als ſich Wenzel ihm zu Füßen warf, ſeine Kniee heftig umklammerte und ſchrie: „Ich laſſe euch ſo nicht. Höll' und Tod klaffen vor mir auf, wie ſchwarze Schlünde, und ihr wollt mich unbarmherzig hineinſtoßen?! Gewährt mir nur das Eine, bringt mich zu Elſen, daß ich von ihr Vergebung erflehe; denn ich habe ſie geliebt und nur in heilloſer Verblendung verlaſſen. Hat mich ein Wort aus ihrem Munde erquickt, dann mögt ihr mich auf das

Blutgerüſt führen. Aber nur das, das gewährt um Chriſti und aller Heiligen Willen!“

Aber der Pater hörte ihn nicht, ſondern zeterte, um ſein Leben beſorgt, nach Hülfe. Der erſchrockene Kerkermeiſter kam herzu, hörte Wenzels Bitte und erlöſte den Pfaffen, der, froh, mit heiler Haut davon zu kommen, Reißaus nahm. Wenzel wand ſich, wie ein zertretener Wurm, am Boden und jammerte wild und verzweifelt: „Sie haben mich Alle verlaſſen, und ich muß nun ſterben, allein, ohne Troſt, ohne Zuſprache, ohne Verzeihung von ihr!“ und zerraufte ſich das Haar. „O Elſe! Elſe! nur ein einziges Wort von dir, und mir würde Ruhe zum letzten und ſchwerſten Gange in's Herz gegoſſen.“

Da erwachte in der Bruſt des rauhen Kerkermeiſters das Gefühl des Mitleids, und gerührt von der Qual des Verurtheilten, fragte er: „Wen wünſcht ihr vor euerem Tode noch um Verzeihung zu bitten? Vielleicht kann ich euern Wunſch beſſer erfüllen, als dieſer harte Pfaffe. Vertraut euch mir an, die Glatzköpfe ſind ſchlimmere Geſellen als ihr und ich.“

Dieſe Worte goſſen wieder einiges Licht in Wenzels nachtumhülltes Gemüth; er ſchlug das verwirrte Auge auf den Redenden und erhob ſich. „Kennt ihr die Gräfin Rothkirch, die junge Gemahlin des Hofmarſchalks Czuch von Zaſada?“ fragte er mit bebender Stimme.

„Wie ſollt' ich nicht! Hat ſie doch erſt vor ei-

ner Woche hier auf dem Wiſchehrad ihre Hochzeit gefeiert!"

„Sie iſt's, die ich ſchwer beleidigt habe, ſie iſt's, nach deren Verzeihung ich mich ſehne, eh' ich ſterbe. Verſchafft mir eine Unterredung mit ihr, und ich verheiße euch um dieſer einzigen Handlung den Himmel."

„Schwierig iſt's," verſetzte der Kerkermeiſter bedenklich, doch ich hab' euch mein Verſprechen gegeben, und das hält ein Mann von Ehre. Ich werde mein Möglichſtes thun. Ich kenne den Hofnarrn des Königs. Die Frau deſſelben iſt eine Nürnbergerin und hat oft Zutritt bei der Gräfin."

„Gelobt ſei Jeſus Chriſt!" rief Wenzel, „dieſe Frau heißt Lene, nicht wahr?"

„So iſt's!"

„Sie war die Gürtelmagd meiner Schweſter. Sagt ihr das; beſchwört ſie im Namen des armen Wenzel Muffel, dem man morgen den Kopf abſchlagen würde, um den einzigen Liebesdienſt, daß ſie die Gräfin überrede, mir fünf Minuten zu ſchenken. Sie ſoll ihr ſagen: Wenzel Muffel ſei zum ſchmählichſten Tode verdammt und liege ihretwegen in Verzweiflung."

„Es ſoll geſchehen, wie ihr mir angeſagt," tröſtete der Kerkermeiſter, ergriff die Leuchte und ließ den Unglücklichen in Nacht und Kälte allein. Vergebens hüllte er ſich in die wollene Decke, die ihm das Mit-

leid zugeworfen hatte, eine wüthende Kälte schüttelte seine Glieder, und Mark und Blut drohten ihm zu gefrieren. Es war eine furchtbar lange Nacht, und selbst die Schreckgestalten, die sein Strohlager umgrinsten, vermochten sie nicht zu kürzen. Vor Allem ängstigte ihn der Geist Marquarts, so wie er ihn in Ereodas Garten gesehen, und immer meinte er dessen traurigen Gesang zu vernehmen. Erst gegen Morgen überwältigte ihn ein fieberhafter Schlummer, aus welchem er jedoch bald wieder aufgescheucht wurde. Er hörte sich nämlich bei seinem Namen rufen, und als er erschrocken die Augen aufriß, standen zwei weibliche Gestalten in dunkle Gewänder und dichte Schleier gehüllt vor ihm. Die eine war sehr groß und hatte hart an seinem Lager Platz genommen, ihn, wie es schien, mit neugierigen Blicken betrachtend. Die kleine stand um einen Schritt weiter abwärts und hielt eine Laterne in der Hand, mit welcher sie ihm in das Gesicht leuchtete. Der Gefangene fuhr auf und starrte die Gestalten an.

„Wenzel!" sagte die Große dumpf und eintönig, „was willst du von mir?"

„Bist du's, Else?" rief der Angeredete überrascht. „Ja, du bist's; ich erkenne dich und fühle mich plötzlich neu belebt, da dein Erscheinen mir kund gibt, daß ich dir nicht ganz gleichgültig geworden bin."

„Wenzel, was willst du von mir?" fuhr die Verhüllte in jenem eiskalten einförmigen Tone fort,

ließ den Schleier fallen und zeigte dem Gefangenen ein unbewegtes, gefühlloſes Geſicht. Dieſe Worte und dies Antlitz ſchleuderten den Z[illegible]ckenden ſchnell wieder in das Gefühl ſeiner Hoffnungsloſigkeit zurück.

„Weiß ich doch ſelbſt nicht mehr, was ich von dir wollte," klagte er, ſich am Boden härmend und die Hände ringend. „Ich erinnere mich, daß ich heute ſterben ſoll, daß ein heftiges Verlangen, noch einmal zu deinen Füßen zu liegen, in mir erwachte — weiter nichts. Das iſt ja nun erfüllt. Doch nein! es war ja mehr. O Elſe! ich habe dich ſchwer beleidigt! ich habe viel Uebels gethan, doch das dir zugefügte Leid überwiegt in meiner Seele Alles. Elſe, Elſe, kannſt du mir vergeben?"

„Ich vergebe dir!" ſagte die Gräfin ernſt, doch ein leiſes Zittern ihrer Stimme verrieth die Rührung, mit welcher ſie dieſe Worte ſprach, auch verhüllte ſie das Geſicht wieder.

„Dank! Dank für dieſe Wohlthat!" rief der arme Wicht auf ſeinem Strohlager.

„Habt ihr ſonſt noch etwas zu beſtellen, edler Herr, an euere Frau Schweſter?" fragte die Kleinere und kam näher.

„Das iſt Lene," ſagte Wenzel von ſchmerzlichen Erinnerungen ergriffen. „Ja, Lene, ich habe einen Auftrag an das gottloſe Weib. In ſo fern deine Stimme noch wie ſonſt etwas über ſie vermag, ſo ſag' ihr, wenn du ſie ſiehſt, du habeſt Wenzeln auf

dem Blutgerüſt ſterben ſehen, und zwei Stunden vorher habe er ihr ein ähnliches Schickſal prophezeiht, wenn ſie nicht in ſich ginge und beſſer würde. Sag' ihr, ſie ſoll den ſchändlichen Knecht, den Gerhard, von ſich thun, er werde ſonſt ihr Unglück ſein, wie er zum Theil das meine ward; ſag' ihr, ſie ſoll den Vater nicht von ſich ſtoßen, wie ich gethan, ſie ſoll ihn vielmehr warten und pflegen bis an ſein Ende und dadurch viel arge Sünden aus Gottes Schuldbuch tilgen, die ſie begangen; ſag' ihr — nein weiter ſag' ihr nichts, es iſt genug für die gleiſende Schlange. Die ſanfte gute Johanna aber ſuche auf im Kloſter der Urſulinerinnen zu Bamberg, umhalſe ſie, bitte ſie für mich um Vergebung — —." Er würde noch weiter geſprochen haben, aber die Gräfin zog Frau Lenen mit ſich fort, Beide verſchwanden durch die Thüre. Da raffte ſich Wenzel auf und rief: „Elſe! Elſe, willſt du mich ſterben laſſen? Elſe, rette mich; ich beſchwöre dich bei unſerer Liebe!" Aber ſeine Worte verhallten, an den feuchten grauen Mauern abprallend, und er fiel, von Todesangſt durchbrannt, auf das Lager. Die blaſſen Verläufer des Tags ſahen kalt und traurig durch die vergitterte Fenſteröffnung, Wenzel bedeckte ſein Geſicht, er mochte das verhaßte Licht nicht ſehen. Nach kurzer Friſt trat ein anderer Prieſter herein und begann mit ſalbungsvoller Zuſprache Wenzeln auf den Tod vorzubereiten. Der Verurtheilte war ſeiner Sinne nicht mehr mäch-

tig, wenigſtens erſchienen ihm des Prieſters Worte als ein gehaltloſer Schall. Nach einer Stunde kamen die Freiknechte mit bewaffneten reiſigen Leuten, ihr Opfer abzuholen. Das Hochgericht befand ſich hinter dem Wiſchehrad, nur durch die Anhöhe vom Freihauſe getrennt. Auf dem Hofe ſtanden die Blutrichter in einem Kreiſe. Wenzel wurde hineingeſtellt und fand ſeinen Schwager, den Grafen Potuſchka, ſchon gegenwärtig. Die Förmlichkeit des Stabbrechens war bald abgemacht. Wenzel vernahm nur ſo viel, daß Potuſchka erſt gehenkt und er dann geköpft werden ſolle. Nun ließ er ſich wieder fortſchleppen und ſah bald den verhängnißvollen Baum in die reine Winterluft ragen. Er hörte nicht Potuſchka's Flüche, noch die Gebete des Paters, er dachte nicht mehr an Elſen, noch an ſonſt etwas; es wurde ihm finſter vor den Augen; die Sinne verzingen ihm.

Sechstes Kapitel.

Bleicher Henker, zittre nicht!

Schiller.

Tags vorher wurde der Stöcker Jobſt mit Hinko, ſeinem Freiknecht, zum König beſchieden. Wenzel empfing Beide mit vieler Herzlichkeit und war ſehr bei Laune. „Es gibt morgen Arbeit für deine Kunſt, Geratter," ſagte er. „Zwei tüchtige Tölpel, denen du ein gutes Pfund Fett ausbraten kannſt. Aber ſpitze du ſelbſt dich nicht zu früh auf das Gaudium, ein Paar unnütze Bäuche um einen Kopf kürzer zu machen. Ich habe mir nämlich einen gar köſtlichen Schnack und Schwank ausgeſonnen, und das ſollſt du gleich hören. Weißt du, wer die gefangenen Vögel ſind? Saubere Geſellen, der Graf Aleich Potuſchka, der dieſen armen Schelm hier in's Miſer bringen wollte, und der zweite, mein Hinko? Deines Vaters älteſter Sohn, Wenzel Muſſel von Nürnberg, ein Kerl, von dem ich curioſe Dinge vernehmen, die klar darthun, daß er viel Anlage zu einem Pfaf-

ſen oder Schurken hat. Nun, der Teufel wird ihn ja wohl auch ohne die Tonſur nehmen."

„Und was habt ihr mit dieſen Burſchen beſchleifen, gnädiger Herr?" fragte der Steckmeiſter.

„Ich habe dem guten Jungen da ſchon mancherlei Unrecht zufügen müſſen," fuhr der König fort. „Kennt' ich anders? Beim heiligen Wenzeslav, nein! Der Menſch in mir muß oft dem König Manches aufopfern; dafür kann der König auch dem Menſchen wieder viel zu Luſt und Liebe thun. Und ſo geht's auch heute. Könnt' ich doch dem Hinko keinen köſtlichern Erſatz für manchen Schimpf und Schande geben, die er von mir und Andern hat ertragen müſſen, als nun geſchehen ſoll. Hinko iſt nun einmal dein Freiknecht; er hat ſich in ſein Loos gefunden und ſoll nun bleiben, wozu ihn der liebe Herrgott beſtimmt hat. Wir brauchen auch Stöcker und Scharfrichter; und was ſeine Geburt und ſein Herkommen betrifft, ſo braucht er das einträgliche Amt, welches er nach deinem Tode haben ſoll, weniger auszuſchlagen, als du ſelbſt, Jobſt. Er ſoll dein Erbe und der Mann deiner Tochter ſein. So will ich und ſo ſoll's geſchehen. Er iſt ein ſchlauer Kopf, ich weiß es, und wird den Pfaffen viel zu ſchaffen machen. Ich werd' ihn zu mancherlei brauchen können, was mir oft durch den Kopf fährt; aber damit hat's noch Zeit. Ich meine, wir wollen ſeine Lehrjahre bei dir abkürzen, Jobſt, und ihn dadurch

zum Geſellen machen, daß er den Einen von den gefangenen Wichten henkt und den Andern köpft. Dabei macht er ſein Probeſtück, und ich gewähr' ihm volle Genugthuung für alle erfahrne Unbill. Dieſe beiden Hunde ſind ſeine Todtfeinde; ſie wären ihm gern an den Hals gegangen, nun ſoll er ihnen dran. Iſt das nicht eine Luſt, größer und ſchöner als Weinzechen und Geldgewinnen in der Karte? Ich hab' ein Vergnügen über den Einfall, daß ich die ſchlechten Gäuche gleich ſelbſt abthun möchte."

„Wenn euere Majeſtät befiehlt, ſo wird mein Knecht gehorchen," ſagte Jobſt ehrerbietig. Hinko aber war bleich vor Schrecken geworden und vermochte nichts zu erwiedern. „Bedanke dich für die hohe Gnade, womit des Königs Majeſtät dich beehrt und verſprich, dich ihrer würdig zu zeigen," redete ihn der Meiſter an, und die Worte drangen ihm wie das ſcharfe, ſchreckliche Richterſchwert durch die Seele. Er wollte des Königs Hand faſſen und ſtammelte einige Worte, denen das innere Entſetzen allen Ton und Zuſammenhang raubte. „Schon gut," ſagte der König, „geh' und thu' dir ein Gütliches; bereite dich vor und mach's zu meiner Zufriedenheit. Dann wollen wir ſchon gute Freunde bleiben. Was ich morgen noch über die Schelme höre und dich angeht, ſollſt du erfahren, damit du um ſo ſicherer triffſt."

Damit entließ Wenzel freundlich und guter Dinge

den Stöcker und den Freiknecht, der, des königlichen Herrn Charakter kennend, nicht gewagt hatte, dem Anſinnen ein Wort entgegen zu ſetzen. Er hatte während des Zwiegeſprächs mehreremal den Gedanken gefaßt, ſich vor Wenzel niederzuwerfen und ihn anzuflehen, daß er ihn mit dem Gräßlichen verſchone; aber was würde es ihm zu Wege gebracht haben, als eine heftige Behandlung des wilden Herrn? Wie ein Schatten bleich und kraftlos wandelte er neben dem Meiſter her, der nahen Wohnung zu. Jobſt ſchien zu ahnen, was in Hinko's Bruſt vorging, und ſprach nur wenig. So langten ſie im Freihauſe an. Bjetka trat ihrem Manne mit zärtlichen Liebkoſungen entgegen, um zu erfahren, was die Gegenwart der Männer auf dem Wiſchehrad nothwendig gemacht habe; denn daß es nichts Unwichtiges geweſen ſein müſſe, ſah ſie Beiden an den Geſichtern an. Jobſt wies ſie unſanft zurück und befahl die leckerſten Speiſen und die beſten Weine für Hinko, ein Umſtand, der Bjetka's Neugierde noch mehr erhöhen mußte, weil dergleichen ſeit des Knechtes neuer Anweſenheit im Freihauſe noch nicht wieder vorgefallen war. Der unglückliche Jüngling zog ſich in ſein Gemach zurück; die Bruſt drohte ihm zu zerſpringen; ſein Kopf brannte von fieberhafter Glut; die Pulſe hämmerten, wie wenn Roſſeshufe in eiligſter Flucht den Boden ſchlagen. Der gräßliche Kampf, den er ſchon einmal gekämpft, als er ſich zu dem unſeligen Schritte,

des Stöckers Freiknecht zu werden, entſchloſſen, raſte noch einmal in ſeiner Bruſt auf, ja die Heftigkeit deſſelben war verdoppelt, weil jetzt die entſcheidende Stunde gekommen war, in welcher er zuerſt das entſetzliche Blutrichteramt ausüben ſollte. Und wer waren ſie, die ſeine bis jetzt noch unbefleckte, unſchuldige Hand dahin würgen ſollte? Sein eigener Bruder und ſein ehemaliger Kumpan Petuſchka. Und gerade dieſer Umſtand, daß Beide auf unverzeihlich heimtückiſche Weiſe gegen ihn gefrevelt, welcher einen andern, von Geiſt und Gemüth dem Könige gleichen Mann zur Rache entflammt haben würde, gerade dieſer Umſtand riß ihn wie Bergeslaſt zu Boden, und er erlag in wüthender Verzweiflung faſt dem Gewichte. Hätten die beiden dem Tod geweihten Männer zu ihm nie in irgend einer Beziehung geſtanden, er wäre vielleicht noch eher vermögend geweſen, ihnen das Leben, welches die königlichen Richter ihnen bereits abgeſprochen, zu nehmen. So den Qualen wilder, namenloſer Verzweiflung hingegeben, rennte er haſtig und Hände ringend durch ſeine düſtere Kammer, und der Jammer ſeiner Seele zitterte in ſeinen Lippen, thränte aus ſeinen Augen. Bald flog ihm der Gedanke durch die Seele, noch in dieſer Nacht aus dem Freihauſe zu fliehen; aber er hatte nicht einmal Stärke genug, ihn eine Zeit lang feſt zu halten, geſchweige denn ihn auszuführen. Wo ſollte er hin im fürchterlichen Winter, ohne Pferd,

ohne Geld, ohne Kleider? Und den Ort verlaſſen, wo Markita's treue Anhänglichkeit ihn umwachte, wo er Hermenegilden unglücklich wußte! Das Alles trat ihm entgegen. Bald gedachte er ſich doch noch dem Könige zu Füßen zu werfen und ihn um Dispens von dem Henkerwerke anzuflehen. Aber würde er nicht den heftigen Wenzel, der ihm den Auftrag als ein Zeichen freundlicher Gnade gegeben, in wilden Zorn und gegen ſich aufbringen? Er wollte zur Gräfin Rothkirch und ſie um ihre Fürſprache anflehen; er wollte mit Hermenegilden zu ihren Füßen ſinken, und dieſe ſollte um das Leben des Gemahls bitten; er wollte Jobſten beſchwören, ihn die Hinrichtung nicht vollbringen zu laſſen; er nahm ſich vor, ſich in dieſer Nacht ſelbſt das Leben zu nehmen; aber bald wollte er gar nichts mehr, ſondern fiel, aller Ueberlegung baar und ledig, der Länge nach wie ohnmächtig auf ſein Lager, und nur ein leiſes Schluchzen und dumpfes Winſeln, welches je zuweilen wie ein aufgelöſter Seufzer aus ſeiner Bruſt heraufquoll, gaben noch Zeugniß von ſeinem Leben.

Bald darauf öffnete ſich leiſe die Thüre, und Markita ſchlich auf den Zehen herein. Leiſe und den Athem an ſich haltend, beugte ſie das wachsbleiche ſchöne Geſicht über den Jüngling hin und horchte mit gemarterter Seele jedem ſeiner kummervollen Seufzer. „Hinko!“ flüſterte ſie dann leiſe, aber er hörte nicht. „Hinko!“ ſprach ſie lauter, theilnehmen-

der, liebeweller, indem ſie ihren Mund an ſein Ohr legte, und wie die grauſamen Bande eines böſen Traums von ſich ſchüttelnd, erhob er das Haupt, und Markita bebte vor ſeinen entſtellten Zügen zurück. „Hinko, um der heiligen Jungfrau willen! was iſt dir begegnet?“ ſtöhnte das Mädchen in angſtgepreßten Lauten. „Du biſt dir nicht mehr ähnlich.“

Stumm ſtierte der Jüngling vor ſich hin, als müſſe er ſich erſt auf das Unglück beſinnen, welches ihn alſo niedergeſchmettert hatte. Markita hielt ſein Schweigen aber für Verſchloſſenheit, für eine Weigerung, ſich ihr mitzutheilen, und vom plötzlichen Jammer befallen, daß ſie des Geliebten Zuneigung verloren habe, vergoß ſie klagend einen Strom von Thränen.

„Du kannſt weinen; wohl dir!“ ſagte Hinko mit dumpfer Stimme. „Wer doch auch dieſe Angſt hinwegweinen könnte, wer doch auch durch milde Thränen die zermalmende Laſt von der Seele hinwegſpülen könnte! O lehre mich weinen, Mädchen!“

„Du haſt mich beten gelehrt, mein trauter Freund,“ verſetzte Markita zutraulich, und nahm ſeine kalte Hand, um ſie in der ihrigen zu erwärmen, „Thränen aber ſind der Segen des Gebets, und mit den Thränen weicht die Angſt, die Verzweiflung, die Zerknirſchung und was uns ſonſt noch Irdiſches beſchwert, wenn wir nur recht mit ganzer Seele innig gebetet haben. Das habe ich in dieſer Zeit recht

deutlich erfahren. Sieh', als mir meine Mutter so großes Leid angethan und mir meinen größten Schatz, nächst dir mir das Theuerste und Liebste auf der Welt, mein Testament- und Gebetbuch verbrannt hatte, da war ich ganz trostlos. Wie vernichtet sank ich zusammen, als ich ihr in jener Nacht — sie wird mir ewig unvergeßlich bleiben, — in welcher der König wieder zum erstenmal bei uns war, und du unter den Schauspielern vor ihm spieltest, das Buch wieder abforderte, welches sie mir aus der Hand gelockt hatte, um, wie sie sagte, die Bilder zu beschauen, und sie mir mit gräßlichem Hohn zulachte, nach dem lodernden Feuer auf dem Heerde deutend, und ich mit Entsetzen die Ueberreste der Pergamente um das Feuer verstreut liegen sah. Sieh', da glaubt' ich auch, ich müsse sterben vor Verzweiflung; denn an dem Buche hing meine ganze Seele; es war dein Geschenk, ich hatte daraus lesen und beten, hatte Gott, den Heiland, die Maria und die Apostel daraus kennen gelernt, so daß sie mir wie liebe verstorbene Freunde erschienen, mit denen ich in hellen Erinnerungen oft freundliche Zwiesprach hielt; ach! ich hatte das Buch lieber gewonnen als mein Leben, und sie, die nichts von all' dem Göttlichen ahnete, was darin stand, sie hatte es, nur um mich zu kränken, den Flammen übergeben! Es wurde Nacht in meiner Seele. Ich glaubte nicht den andern Morgen zu erleben. Da fiel mir bei, daß ich ja meinen Schatz

nicht umſonſt beſeſſen, daß ich ihn in mich aufgenommen, daß ich daraus beten gelernt habe. Und ich raffte mich im Gebet auf, und flehte inbrünſtig und flehte heiß, und wollte es auch anfangs nicht gleich Licht werden in meiner Seele, ſo ließ ich doch nicht nach im Gebet und rang mir die Hände wund, bis meine brennenden Augen feucht wurden, und endlich zwei Thränenbächlein meine Wangen kühlend näßten. Nun wurde ich ruhig und dachte mit Wehmuth an mein Buch, da weinte ich noch mehr, und meine müden, naſſen Augen ſchloſſen ſich. Und als ich eingeſchlafen war, kam mir der Gottesſohn im Traum vor und ſprach mild und gütig zu mir: „Vergebet, ſo wird euch vergeben; liebet, die euch haſſen; thut wohl denen, die euch beleidigen; bittet für die, die euch haſſen und verfolgen.“ Und Kraft war in meine Seele gekommen. Ich zürnte Bjetka nicht mehr; ich vergab ihr Alles und weinte nur und bat für ſie. So bete denn auch du, mein Freund und Lehrer. Laß dich die Schülerin in Befolgung deiner ſchönen Lehre nicht übertreffen.“

Hinko hatte ſich während der kindlich frommen Rede des lieblichen Mädchens erhoben, hatte ihr in das reine Auge geblickt und leiſe die Hände gefaltet. „Ich habe ſo eben ſchon gebetet,“ verſetzte er jetzt, „und auch meine Seele hat Thür' und Thore aufgethan, um die Ruhe einzulaſſen, die du ihr brachteſt, du Heilige, und wie Balſamſtröme gießt ſie ſich kühlend und beſchwich-

tigend in den Brand meines Gemüthes. Ja, du Reine, bete auch du für mich; denn mehr gilt ja die Fürbitte der Heiligen, als gewöhnlicher Menschen schwaches Lallen, darum bitte, bitte für mich!"

„Du redest irre, Hinko," sagte das Mädchen erschreckt, „du redest irre und siehst mich für eine Heilige an, die dir erschienen. Besinne dich, Hinko; ich bin ja Markita und keine Heilige."

„Meine Markita und doch eine Heilige. Das eben ist ja das Höchste in deinem Wesen, daß du es selbst nicht weißt. Ich aber bin nur ein schwacher, sündiger Mensch, ein Kind der Leidenschaft. Aber ich gelobe dir, mich zu bessern, mich des irdischen Wustes mehr und mehr abzuthun, und mich zu dir zu erheben. Sieh', ich fühl' es an diesen Thränen, die ich jetzt weine; sie rollen, wie die Thränen des Weinstocks, glänzende Herolde meiner Veredlung, aus der innersten Herzenskammer hervor, dir das gute Gewächs zu verkünden. Und ahnest du, weshalb ich weine? Nicht über mein böses Geschick; du hast mich schon darüber erhoben. Nein, über den Verlust deines Buchs. Und ein feierliches Gelübde sprech' ich hiermit in deines und des Himmels Angesicht aus. Rettet mich Gott aus dieser meiner Angst, führt er mich an der mir dräuenden Klippe glücklich vorüber, was seiner Allmacht ein Leichtes wäre, so will ich mit eigener Hand das Neue Testament von Karlstein für dich abschreiben und nicht ru-

hen, noch raſten, bis ich das heilige Werk für die Heilige vollbracht habe, und wahrlich, ich kann dem Himmel keinen gröſseren Dienſt erweiſen.“ Er hatte das Gelübde mit frommer Rührung geſprochen und die Hände gefaltet. Markita blickte ihm in das verklärte Geſicht, und ihr Herz ſchlug ihm ſelig entgegen. Der Abend warf ſeinen Goldſchein in das Gemach und umſpann das holde Paar.

„Und willſt du mir nicht vertrauen, was dich ſo ſehr beängſtigt? Willſt du nicht einen Theil deines Kummers in mein dir in Leid und Freud' ergebenes Herz gieſsen?“

„Du ſollſt es erfahren. Bis jetzt war ich deines Vaters Freiknecht nur der Geſtalt, nicht dem Weſen nach. Er lehrte mich ſeine geheime Arzneiwiſſenſchaft und machte mich mit vielen, andern Menſchenkindern verborgenen Kräften der Natur bekannt, aber noch befleckte kein Tropfen des Bluts, welches das Schwert des Henkers vergieſst, meine Hand. Bis dieſe Stunde bin ich noch frei und rein von der ſchauderhaften Handlung, die mein jetziger Stand auszuüben mir auflegt; ich hoffte es auf immer zu bleiben. Denn vernimm meinen Plan, den ich dir bis jetzt verborgen, den du aber zur rechten Zeit erfahren hätteſt. Ich habe mich mit den Schauſpielern verabredet, mit ihnen zu fliehen. Sie ſollten bis Wien vorausreiſen; dann wollte ich mit dir nachkommen, wenn du geſonnen wäreſt, Hinko's Loos zu theilen, Vater und

Vaterland zu verlaſſen, um dem Geliebten in ferne Länder in die ungewiſſe Zukunft zu folgen. Würdeſt du gezaudert haben, Markita?"

„Zweifelſt du an meiner ewigen Ergebenheit? Ich bin deine Magd. Dein Wille iſt mir Geſetz. Wenn du mich duldeſt, ſo folg' ich dir über Land und Meer, durch Steppen und Wüſten, wie dein eigener Schatten. Wenn du aber an mir zweifelſt, ſo wein' ich mich todt."

„Womit hab' ich ein ſolches Glück verdient, gütiger Himmel? Doch du zeigſt es mir ja auch nur in der Ferne; ich kann es nicht genießen."

„Und was iſt's, das dich davon abhält? Was hindert dich an der Flucht aus dieſem unſeligen Hauſe?"

„Mich hindert nichts; aber ich werde mit blutiger Hand davon gehen müſſen; das Ungeheuere, welchem ich entgehen wollte, zwingt ſich mir auf. Erſt ſoll mir das gräßliche Brandmal aufgedrückt werden. Morden ſoll ich erſt! Hörſt du, Markita, morden? Begreifſt du ganz den Sinn dieſes entſetzlichen Wortes? Nein, du kannſt ihn nicht begreifen, verſteh' ich ihn doch nicht ganz; er gähnt mich an, wie ein ſchwarzer, unergründlicher Schlund, in welchem Scheuſale hauſen, deren Qualgeſchrei zu mir aufſteigt und meine Seele zermartert, deſſen Tiefe ich aber nicht ermeſſen, deſſen Schrecken ich nicht mit den Augen erblicken kann. Und wen ſoll ich morden? Morgen ſchon

werden? Erschrick nicht, Kind; denn es ist schrecklich zu hören und geschickt, das Mark aus den Gebeinen schnell hinweg zu fressen, wie höllisches Feuer, die Augen aus ihren Höhlen heraus zu treiben, daß sie wie Kometensterne umherirren, die Haare empor zu sträuben, wie die Stachel eines Igels, das Blut in die Herzkammer zurück zu jagen und es dort gerinnen zu machen, wie flüssiges Talg."

„Barmherziger Gott und all' ihr hülfreichen Heiligen!" jammerte Markita, ihn unterbrechend. „Wen? Wen soll das Schwert in deiner Hand treffen?"

„Meinen Bruder und einen Mann, den ich sonst Freund nannte, den Grafen Potuschka." Markita fuhr entsetzt zurück und bedeckte das Gesicht mit den Händen.

„Nicht wahr, du erbebst, gutes Kind?" jammerte Hinko und theilte ihr tief bewegt Alles mit, was er beim Könige erfahren hatte. Sie versank über diese Kunde in ein tiefes Nachdenken. Endlich sagte sie: „Ich verzweifle nicht an der Rettung der beiden dem Tod geweihten Männer. Laß uns den Gedanken, der in mir aufgekeimt ist, reiflich überlegen. Von des Kaisers Gnade ist nichts für sie zu hoffen; ich kenne ihn in dieser Hinsicht. Wir müssen uns auf unsre eigne Klugheit verlassen. Freilich spielen wir ein sehr gewagtes Spiel."

„Sei es, welches es wolle, nur heraus damit!" rief Hinko, und ein Strahl von Hoffnung zuckte durch sein bleiches, kummervolles Gesicht.

„Du biſt mit den Künſten der Schauſpieler ſchon ſo bewandert, daß du für einen der geſchickteſten unter ihnen giltſt. Selbſt jene Täuſchung, einem Menſchen ſcheinbar den Kopf abzuſchlagen, haſt du ſo meiſterhaft ausgeführt, daß jeder der Zuſchauer darauf geſchworen hätte, der Kopf ſäße nicht mehr auf dem Rumpfe, und doch hatte dein Schwert den Knecht nicht berührt. Du biſt ferner mit den geheimen Wiſſenſchaften meines Vaters vertraut; ſollte dir es nicht durch ſie und jene Gaukelkünſte möglich werden, die beiden Schlachtopfer dem Tode zu entreißen, zumal, wenn du die Schauſpieler in dein Geheimniß ziehſt, die dir willig zu Dienſten ſein werden, in der Hoffnung, dich für ſich zu gewinnen, da ihnen doch, wie du ſelbſt weißt, ſo ſehr viel an dir gelegen iſt?“

„Engel des Himmels!“ jubelte Hinko auf, deſſen immer leuchtendere Blicke an Markita's Mund gehangen hatten, um jedes ihrer Worte wegzuhaſchen, eh' es noch über die reizende Schwelle ſeines Geburtshauſes herausgeſchlüpft war. „Bote von Jenſeits, du haſt Worte der Seligkeit geſprochen! Was meinem verdüſterten Verſtande verſchloſſen blieb, das haſt du mir in lichter Klarheit aufgethan. Ja, der Schleier iſt von meinem Geiſte gefallen, berührt von deiner Heil ſpendenden Hand. Ich ſehe die Rettung der beiden Unglücklichen, und was ich auch dabei zu wagen habe, ich wage es gern; denn du haſt das Wort geſprochen, du haſt die ſchönſte Aufgabe

meines Lebens gemacht, ihre Löſung kann nicht mißlingen, die Engel, deine Brüder, müſſen mir beiſtehen."

„Aber dein Leben könnte ſelbſt in Gefahr kommen," erinnerte Markita ängſtlich. „Der Betrug könnte entdeckt werden, und du wärſt gleich Jenen verloren, deine That hätte nicht allein den erwünſchten Erfolg nicht gehabt, jene Unglücklichen riſſen dich ſelbſt in ihren verderblichen Fall mit hinab. Darum übereile dich nicht. Ueberlege Beides, das Für und das Wider."

„Ich habe nichts zu überlegen, als die Rettung der Verurtheilten. Gelingt ſie, ſo bin ich ſelbſt gerettet; gelingt ſie nicht, ſo iſt der Tod mir auch willkommen. O Mädchen! wie ſoll ich dir danken, daß du dieſen Lichtſtrahl in meine nachtumhüllte Seele geſendet? Laß dich umarmen!"

Er taumelte auf, Lebensfriſche röthete wieder ſeine Wangen, er ſchloß Markita an ſeine Bruſt, ihre Lippen ruhten auf einander, und die Nacht, die gütige Freundin der Liebe, ſchmiegte ſich dichter an ihre ſchönen Geſtalten. Und als der Jüngling minutenlange Seligkeit genoſſen hatte, riß er ſich los und ſprach haſtig: „Dein Vater hat mich eine Salbe bereiten gelehrt, die verhärtet das Menſchenfleiſch und verwandelt es bei öfterer Anwendung zur Mumie. Potuſchka iſt derjenige der beiden Verurtheilten, welcher gehenkt werden ſoll. Er muß in dieſer Nacht die

Salbe noch erhalten und sich den Hals damit einreiben. Bis morgen ist die Haut schon so hart, daß ihr der Strick nichts anhaben kann; auch will ich den Strang schon so zubereiten, daß seinem Leben kein Schaden geschieht. Aber wie bringen wir ihm die Salbe?"

„Dafür laß mich sorgen," versetzte Markita. „Ich kenne den Schließer; er schlägt es mir nicht ab, wenn ich dem Gefangenen noch einen Besuch mache. Gib mir die Salbe."

„Noch ist sie nicht bereitet. Erst muß dein Vater schlafen, dann schleich' ich mich in's Laboratorium. Bis Mitternacht kann ich fertig sein. Halte dich bis dahin bereit. Ich begleite dich dann auf den Wischehrad; dein Weg geht in den Kerker, der meinige auf das Hochgericht. Dort muß ich bis zum Morgen diejenigen Vorrichtungen treffen, welche zur Täuschung unerläßlich sind. Dazu bedarf ich einiger Gehülfen, und ich eile jetzt in die Neustadt hinab, um sie mir aus den Schauspielern herauszusuchen."

Bebend vor Erwartung und Bangen, ob das kühne Wagstück auch gelingen möchte, trennten sie sich; Hinko schlich heimlich aus der hintern Pforte des Hofes davon, und klimmte durch Felsen und Gesträuch hinab nach Podskal. Markita stellte sich sehr ermüdet und unwohl und sagte bald gute Nacht. Auch Jobst war mürrisch und in sich gekehrt und suchte das Lager. Als Hinko von seiner eiligen Wan-

herum zurückkehrte, war's still im Freihause, und er konnte ungehindert in das Laboratorium treten. Beim Schimmer eines kleinen Laternenlichtes bereitete er aus den schon vorhandenen Stoffen die Salbe. Er war noch nicht ganz fertig damit, als sich ein ernstes Gesicht über seine Achseln herabbog und in den Mörser schaute, worin er geschäftig die Essenzen zusammen rieb. Er erschrak heftig; aber als er Markita in der verhüllten Gestalt erkannte, küßte er sie zärtlich auf die Stirn, lobte ihre Pünktlichkeit und ihren Eifer, und verdoppelte seinen Fleiß. Bald war die Arbeit vollbracht. In einem Büchschen verwahrt, wanderte das Arcanum unter Markita's Mantel. Die Laterne verlöschte, und leise wie Gespenster schlich das Paar aus dem Hause über den Felsenpfad, oft durch tiefen Schnee, dem nahen Wischehrad zu. Auf der Höhe des Berges angelangt, sagte Hinko: „Dich begleiten die Engel, möchten sie auch mit mir sein! Dein Weg geht links, der meinige rechts. Ich hoffe, Gott und die Heiligen werden unser Werk segnen."

„Es ist ja ein gutes," versetzte Markita.

„Ich glaub' es, weil du es sagst. Doch höre nun! Wer zuerst fertig ist, soll das Andere an der hintern Pforte unseres Hauses erwarten, damit wir Beide noch erfahren, wie unsere Wege geglückt sind. Gott sei mit dir!"

„Und mit dir Maria und Jesus!" Sie küßten

ſich, und Jedes ging ſeinen verhängnißvollen Weg. Markita langte nach kurzer Zeit am Thore des Schloſſes an. Der Name ihres Vaters, den ſie dem ſchläfrigen Thorwart nannte, öffnete ihr ſchnell das Pförtchen, und eh' der Alte daran dachte, ſie auszufragen, was ſie in ſo ſpäter Nacht noch in der Burg wolle war ſie ihm ſchon mit der Antwort entſchlüpft: „Ich komme gleich wieder, und dann ſollſt du's erfahren.“ Und hurtig durch die Nacht flog ſie der Wohnung des Gefangenwärters zu.

Hinko wanderte unterdeſſen mit ſchnellen Schritten nach der entgegengeſetzten Seite, und bald zeigten ſich ihm die Umriſſe des Hochgerichts, das wie ein ſchwarzer, dräuender Rieſe vor ſeinen ängſtlich umher irrenden Blicken ſtand. Endlich war er an der runden Mauer angelangt, welche von beträchtlicher Höhe den innern Raum des Bluthauſes umſchloß, und auf welcher eben der eigentliche Schauplatz der blutigen Trauerſpiele war. Durch die Kliniſe der Thür' blitzte dem Jüngling ein Lichtſtrahl entgegen. Er athmete tief auf und klopfte dreimal leiſe mit dem Finger an die Pforte, indem er ſeinen Namen durch den Spalt flüſterte. Allſogleich wurde das Thürlein aufgethan, aber auch eben ſo ſchnell wieder verſchloſſen, nachdem der Freiknecht hinein geſchlüpft war. In dem engen, durch Balken, welche das Gerüſt trugen, verbauten Raume, getränkt vom Blute vieler Hunderte, welche eben das Schwert der ſogenannten Gerechtigkeit ge-

treffen hatte, und die dann in dieſe finſtere Kammer hinabgeſtürzt worden waren, traf Hinko ſechs rüſtige und geſchickte Männer von der Schauſpielergeſellſchaft, welche um den Preis, ihn für ſich zu gewinnen, Alles thaten, was er von ihnen verlangte. Sie begrüßten den Jüngling mit Handdruck und freundlichem Wort und zeigten auf einen Kaſten, auf Beile, Sägen und andere Werkzeuge, die ſie mitgebracht hatten. „Zuerſt," ſagte der Anführer, derſelbe, welcher den Narrenkönig vorzuſtellen pflegte, „zuerſt müſſen wir uns ſicher ſtellen. Zum Glück iſt kein friſcher Schnee gefallen und unſere Füße ſind in andere Spuren getreten, welche früher ſchon den Weg hierher bezeichneten. Die Nacht iſt auch dunkel und doch empfindlich kalt; es iſt daher nicht zu befürchten, daß wir in unſerer Arbeit überraſcht werden. Ja, ſollte unſer Sägen, Hämmern und Pochen doch einem Menſchenkinde zu Ohren dringen, ſo wird es ſich in der Mitternachtsſtunde gewiß nicht an dieſen fürchterlichen Ort wagen, wo die Geſpenſter umgehen, wie Bettelmönche; und ſollte ſelbſt dies der Fall ſein, daß ein aberwitziger Thor den verwegenen Schritt hierher lenkte: nun, ſo haben wir Vorkehrungen getroffen, daß er meinen ſoll, die Hölle treibe hier ihren gräßlichſten Unfug. All' deſſen ungeachtet, müſſen wir auf den ſchlimmſten Fall und für unſre Rettung in dieſem bedacht ſein. An der nördlichen Seite der Mauer haben wir ſchon zwei Strickleitern angebracht;

denn wenn wir überfallen werden, können wir am wenigsten durch die Thüre entfliehen, sondern wir müssen auf der entgegengesetzten Seite zur Mauer hinab. Unsere Aexte dienen uns übrigens als vortreffliche Waffen, und in der höchsten Noth wollten wir unser Leben theuer genug verkaufen. Schiasetto," wandte er sich nun zu einem der Schauspieler, „du gehst zuerst hinauf auf das Gerüst und hältst, sorgfältig nach allen Seiten hinspähend, fleißigen Umgang. In einer halben Stunde wirst du von Bellegarde abgelöst. So wie du das Geringste hörst oder siehst, gibst du ein Zeichen und machst sogleich den feurigen Firlefanz, wozu der Apparat in diesem Päckchen ist. Wir aber wollen rüstig an die Arbeit gehen; denn die Nacht ist sehr kalt und nur durch Bewegung können wir uns erwärmen." Der Narrenkönig nahm nun mit sehr klugen Augen das Terrain in Betracht, maß und zeichnete auf dem Boden des Blutgerüstes und befahl dann, den Boden anzubohren. Gerade auf der Stelle, wohin der Stuhl zu stehen kam, auf welchem der Verurtheilte sitzen mußte, um den Streich zu empfangen, wurde mit Bohrer und Säge ein viereckiges Loch aus dem Boden gearbeitet, und unter der Oeffnung jener Kasten befestigt, welcher an der Seite wieder mit einer gleichen Oeffnung versehen war. In diesen untern Raum hatte während und nach einer Hinrichtung Niemand weiter Zutritt, als die Henkersknechte, welche hier den Gerichteten ent-

kleideten und in den Sarg legten, gegen Abend abholten und ohnfern dem Hochgericht verscharrten. Der Verurtheilte nebst dem Pfaffen und andern Personen, welche jenen mit auf das Gerüst begleiteten, stiegen auf einer hölzernen Treppe von außen herauf, welche eigends dazu jedes Mal angelegt und wieder weggenommen wurde. Wenn sich nun Hinko mit dem ihm befreundeten Freiknechte verständigte, was nicht schwer hielt, und dadurch verhindert wurde, daß an diesem Tage Keiner weiter durch die Thüre in den innern Raum des Hochgerichts kam, so konnte die Rettung gelingen. Auf diesen zweifelhaften Fall hin arbeiteten die Schauspieler mit Lust und Eifer. Die Oeffnung wurde durch das ausgeschnittene Stück Brett wieder gefüllt, doch konnte dies nun leicht weggenommen und von einem unten im Kasten befindlichen Mann die nöthigen Leistungen verrichtet werden. Für die Blendung der ganzen Versammlung, selbst derer, welche sich mit auf dem Gerüste befinden würden, versprach der Narrenkönig zu sorgen. Im Kasten steckte ein künstlich verfertigtes Menschenhaupt mit verbundenem Gesicht und schwarzem, struppigen Haar, wie sie Wenzel Muffel hatte, ferner ein ausgestopfter Balg in Menschengestalt ohne Kopf und noch einige Utensilien. Man war eben mit dem Werke fertig, und nur noch beschäftigt, Erde aus dem gefrornen Boden zu graben, um auf dem Gerüst die Stelle, wo die Schnitte im Boden waren, zu bestreuen,

welches am Morgen noch verstärkt werden sollte und bei allen Hinrichtungen geschah, als der wachthaltende Franzose Bellegarde, welcher kurz vorher den Italiener Schiafetto abgelöst hatte, das Zeichen gab. Augenblicklich verstummte die Arbeit, und sogleich sah man gerade unter dem Galgen eine feurige Gestalt mit Bockshörnern, Schwanz und Pferdefuß, aus deren Rachen ein rother Feuerstrom mit schwarzem Dampf ausging. Man vernahm ohnfern dem Gericht einen gräßlichen Schrei; dann war es stille und blieb's.

„Der hat genug gesehen!" sagte der Narrenkönig, „aber nun laßt uns eilen!"

„Wie war's, wie eine weibliche Stimme," versetzte Hinko.

„Weib oder Mann; es wird die Neugierde bereuen, und wer weiß, ob ihm dazu noch Zeit übrig bleibt."

„Um aller Heiligen willen! Es wird doch nicht Mariza gewesen sein!" rief Hinko angstvoll. „Auf! sie zu suchen und uns zu überzeugen, wer uns betrügen wollte!"

„Ich gehe mit dir! Die Andern mögen unser dessen vollenden."

Sie gingen und untersuchten die Umgegend des Hochgerichts nach der Seite hin, von wo der Schrei hergedrungen war, und bald gewahrten sie eine menschliche Gestalt im Schnee liegen. Hinko eilte hinzu und erkannte, trotz der Dunkelheit der Nacht, beim

Schein des Schnee's Bjetka in der Ohnmächtigen. Ohne zu begreifen, wie sie in der Mitternacht allein hierher gekommen sein möchte, überlegte er schnell seine durch diesen sonderbaren Zufall sehr verschlimmerte Lage und sah ein, daß, um sich und sein Spiel nicht ganz zu verderben, Bjetka jetzt nicht wieder in's Freihaus zurückgebracht werden dürfe. Er theilte dem Narrenkönig seine Ansichten darüber mit, und da dieser ganz mit ihm einverstanden war, so entschlossen sie sich schnell, wie es der Drang des Augenblicks erforderte, die ohnmächtige Frau hinab nach dem Pedekal zu schaffen und sie dort so lange zu erhalten, bis die ganze Procession vorüber sein würde. Die Schauspieler waren eben mit ihrer Arbeit fertig und luden nun, auf des Narrenkönigs Geheiß, Bjetka auf ihre Schultern, und mit raschen Schritten ging's von dannen.

„Mit Tagesanbruch geh' ich durch die Pforte des Hochgerichts, meine Schlüssel schließen so gut, wie die deinigen," sagte der Narrenkönig beim Scheiden zu Hinke. „Von innen verrammele ich die Thüre, und Niemand als du und der, den du mitbringst, darf hinein." Während sie schieden, begann es heftig zu schneien. „Sei getrost, der Himmel ist uns günstig!" rief der Schauspieler vergnügt, „eh' der Tag anbricht, sind alle Fußtapfen, so wie der Boden des ganzen Blutgerüstes zugeschneit, und Niemand ahnet unser Schaffen."

„Gott helf' uns!" rief Hinke, und eilte mit Ana-

hensprüngen über die Schneefläche hinab nach dem Freihause zu. Markita stand in ihren Mantel gehüllt wartend an der Thüre. „Hast du vielleicht bemerkt, daß man uns vermißt hat?“ fragte Hinko hastig.

„Ich habe nichts weiter bemerkt, als daß diese Thüre offen stand, die ich doch, als wir gingen, in's Schloß gelegt habe. Das ist mir sehr aufgefallen. Weißt du's vielleicht zu erklären?“

„Nein!“ versetzte Hinko; denn er fand es nicht für gut, Markiten seine Erfahrung hinsichtlich Bjetka's mitzutheilen, aus Furcht, ihr frommes, gutes Herz möchte ihm hier einen unklugen Streich spielen.

„Und doch schien aus deiner Frage das Gegentheil hervorzugehen?“

„Ich bitte dich, sage, wie hast du deine Sache ausgerichtet? Alles Andere wird sich morgen aufklären.“

Der Gefangenwärter ließ mich auf meine dringenden Bitten und Vorgeben, ich wolle mit dem Verurtheilten beten, zu ihm. Ich hoffte, einen in den Willen Gottes ergebenen Mann zu finden, und fand einen gräßlichen Bösewicht, der mich mit Flüchen und Schmähungen empfing, als ich nur ein Wörtchen von Hülfe durch die gebenedeite Jungfrau und ihren Gottessohn fallen ließ. Nachher aber, als er mich angehört, und ich ihm bei allen Heiligen zugeschworen hatte, er solle gerettet und am Leben erhal-

ten werden, wenn er die Salbe gehörig anwende, da ſah er mich erſt lange zweifelhaft an, dann brach er wie ein Toller in unverſtändliches Geſchrei aus, riß mir die Salbe aus der Hand, ſtrich ſie ſich an den Hals; und da er gleich einige Wirkung verſpüren mochte, wurde er ſo unverſchämt, mir abſcheuliche Anträge zu machen, indem er meinte, aus einer ſinnlichen, verdammlichen Leidenſchaft ſei ich gekommen, ihn zu retten, und kennte gar nicht begreifen, welch' einen andern Grund ich zu ſolch' kühner nächtlicher Wanderung und Wagniß gehabt haben könnte, als ich ihn mit Verachtung zurückwies."

„Der Elende!" rief Hinke, und ballte die Fauſt. „Selbſt im Angeſicht des Hochgerichts bleibt er ein nichtswürdiger Schurke. Doch vielleicht macht ſeine Rettung durch meine Hand einen tiefern Eindruck auf ihn.

„Man ſoll ja auch das Gute ſein ſelbſt willen thun," ſagte Markita. „Und ſo geſchehe es immerhin, wenn wir auch keinen Dank davon haben. „Bete für mich."

„Ich bete für dich." Sie verſchwanden durch die Thüre, und die kalte Winternacht lag ferner ſchweigend auf der Gegend, die der fallende Schnee immer blendender kleidete, ſo daß der trübe Morgen die Erde im weißeſten Gewande erblickte. Er warf zugleich einen gar griesgrämlichen Blick in den Hof des Wiſchehrads, wo man allmählig Anſtalten traf, die armen

Sünder zum Tode zu führen. Zwei Fähnlein Knechte harrten ſchon, um ſie zu empfangen.

Im Freihauſe war's früh auch lebendig geworden, aber die Regſamkeit war dort das Ergebniß einer argen Unordnung und Verwirrung. Die Knechte liefen verſtört durch einander, Jobſt's Stimme ließ ſich heftig vernehmen, Markita weinte. Schon war das ganze Haus, ſchon alle Ställe und die Umgebung durchſucht, Bjetka war nicht gefunden. Endlich ſtürzte Markita auf Hinko zu und beſchwor ihn, ihr zu ſagen, wohin die Stiefmutter in dieſer Nacht gekommen ſei, wenn er nicht den ſchrecklichen Argwohn in ihr erwecken wolle, daß er ſie ſelbſt bei Seite geſchafft habe.

„Ich verſprach dir ſchon in dieſer Nacht, daß du heute Alles erfahren ſollſt. Gedulde dich bis nach der Execution; dann will ich dich ſelbſt zu ihr führen. Bis dahin nimm die Verſicherung, daß ſie ſich wohl und nicht weit von hier befindet.“ Markita gab ſich mit dieſem Beſcheide zufrieden; Jobſt tröſtete ſich mit der Muthmaßung, die er laut genug werden ließ, um von Allen vernommen zu werden, daß ſie ihm wohl mit einem Kebſer davon gelaufen ſein werde. Unter dieſem nutzloſen Hin- und Herlaufen, Suchen und Schwatzen war die Zeit herangekommen, welche den Stöcker und ſeine Knechte zur blutigen Pflicht rief. Hinko erſchien in ſeiner ſchwarzen Haarkappe, um Mund und Backen mit zottigem Bart verbrämt,

und ſah darin aus, wie ein Mörder von Profeſſion. Zum Gehülfen hatte er ſich den ihm vertrauten Freiknecht auserwählt, und ſo gingen ſie denn, den Dienſt zu verrichten. Am Hochgericht angelangt, ſahen ſie ſchon den Zug ſich heranbewegen. Hinko und ſein Gehülfe öffneten die Pforte, nahmen die Treppe aus dem ſteinernen Hauſe, legten ſie an, und Beide gingen dann wieder durch die Thüre, welche ſie von innen verſchloſſen. Ein Paar Augenblicke darauf zeigte ſich Hinko oben auf dem Gerüſte im rothen Mantel, das blitzende Schwert in der Hand. Jobſt wartete den Zug ab, machte vor demſelben ſeine Reverenz und ließ die geiſtlichen Herren, die Wachen und armen Sünder voran treten; dann ſtieg auch er auf das Gerüſt. Sobald die Trabanten die beiden dem Tode Verfallenen den Henkern übergeben hatten, ſtiegen ſie wieder hinab. Nur der Pater Hilarius (er war einer von den Pfaffen) und ſein Gefährte blieben. Wenzel Muſſel hatte ſich in ſein Schickſal ergeben; er war ſchon mehr todt als lebendig. Keinen Wunſch hatte er gehabt; nun war es nur der eine, bald abgethan zu werden. Ueber ſeine zitternden, bleichen Lippen ſchwebte, aber nicht vernehmbar, von Zeit zu Zeit der Name: Elſe. Die grimmige Kälte des Morgens machte ihm faſt das Herz gefrieren, und an allen Gliedern zitternd, unfähig, eins derſelben zu gebrauchen, ließ er ſich fortſchleppen nach dem Stuhle, wo er ſeine Seele auszuhauchen gedachte. Aber auch der

letzte Wunsch sollte dem armen Schächer nicht erfüllt werden. Ein Hauptmann von der königlichen Wache erschien und meldete, daß man mit der Hinrichtung noch anstehen solle, bis der König, der selbst Augenzeuge derselben zu sein begehre, erscheinen werde. Potuschka verzog bei dieser Nachricht das Gesicht zur höhnischen Fratze und war sogleich emsig daran, sich den bloßen Hals zu bestreichen und einzureiben, bis er das Büchschen vollends geleert hatte, welches er auf der Brust verborgen hielt. Ihm schien die Verzögerung sehr zu statten zu kommen, und mit einem wahren Triumphblick sah er auf den verzagenden, zähneklappernden Wenzel herab, der ohne Zeichen des Lebens auf dem Stuhle saß und gewiß ebenso wenig etwas von des Paters Hilarius geistlichem Zuspruche hörte, wie sein munterer Schwager von dem des andern frostigen Pfaffen.

Hinko vergoß trotz der Kälte manchen Schweißtropfen und schweifte mit den Augen oft über die Stelle, aus welcher der Zauber hervorgehen sollte. Der andere Freiknecht, mit dem Geheimniß durch den Narrenkönig selbst vertraut gemacht, wählte seine Stellung so, daß kein Anderer an den Platz treten konnte. Eine Bank, ein rother Teppich, noch ein Sessel und mehrere andere Kleinigkeiten standen und lagen wie zufällig umher. Die Gesichter der Umstehenden waren der Burg zugewendet, und hatten sonach den Ort im Rücken, wo im entscheidenden Au-

genblicke der Narrenkönig ſein tollkühnes Wagſtück ausführen wollte. Je länger die Verzögerung dauerte, desto heftiger zitterte Hinko, und ſein Muth verließ ihn im Augenblick, wo ein Trompetenſtoß des Königs Ankunft verkündete, faſt gänzlich. Sein Geſicht glich einer marmornen Bildſäule

Der König kam zu Pferde, umgeben von den meiſten Herren ſeines Hofes. An ſeiner Seite ritt eine hohe herrliche Frau in koſtbare Pelze gehüllt auf einem Zelter, deſſen Farbe mit der des Schnees in blendender Weiße wetteiferte. Es war die Gemahlin des Hofmarſchalks Czuch von Zaſada, die als Schweſter des Königs bekannte deutſche Gräfin Rothkirch. An der Mauer des Hochgerichts angelangt, warf die Gräfin einen mitleidigen Blick auf Wenzel Muffel's Trauergeſtalt im Armen-Sünderkleide, dann erhob ſie das große bewegte Auge mit dem Ausdruck der Bitte auf ihren königlichen Bruder. Er winkte ihr gnädig zu. Wenzel Muffel, durch das Jauchzen des Volks, dem König ein Willkommgruß, und das durch die Ankunft des berittenen Hofs entſtandene Geräuſch aus ſeiner Gefühlloſigkeit aufgerüttelt, ſchlug die Augen auf und erkannte mit Schrecken Elſen Stengel. „Ach, die Grauſame will mich abthun ſehn und ihre Rache in meinem Blute kühlen!“ ſeufzte er vor ſich hin, und faſt vergingen ihm die Sinne vor dieſem entſetzlichen Gedanken. In dieſem Augenblicke beſchied der König den Hofmarſchalk zu ſich

heran, ſagte ihm etwas, und dieſer ließ ſogleich durch die Trompete eines Herolds Ruhe gebieten. Alle Augen hingen erwartungsvoll an Czuch's Munde. „Unſer allergnädigſter König," rief er laut, „hat in Erwägung gebracht, daß der zum Tod verurtheilte Wenzel Muſſel, auch Edler von Hayrerswyl genannt, nicht aus eignem böſen Willen ſich eines Betrugs an der Majeſtät zu Schulden hat kommen laſſen, ſondern ein Verführter iſt. Der König läßt an ſeiner deßhalb Gnade für Recht ergehen und ſchenkt ihm das Leben mit dem Befehle, ſich binnen einer Tagesfriſt aus der Hauptſtadt und binnen dreien Tagen aus dem Lande Böhmen zu entfernen und deſſen Marken niemals wieder zu überſchreiten bei Verluſt des Kopfes und der rechten Hand." Ein Beifallsjauchzen des Volks bezeichnete den Schluß der Rede. Wenzel Muſſel war vom Stuhle aufgeſprungen, erſt horchend und zweifelhaft, ob er ſeinen Ohren trauen dürfe, dann mit dem Ausdruck des höchſten Entzückens vorwärts eilend nach der Stelle, wo Elſe an der Seite des Königs hielt. „Dank, Elſe! Dank, Dank! rief er hier und ſtreckte ſeine Hände nach ihr aus. „Das werd' ich dir nie vergeſſen." Ein Trabant der königlichen Wache erhielt hierauf Befehl, den Befreiten herabzuholen und einen warmen Rock über das Armen-Sünderkleid zu werfen. Dies geſchah. Sobald Wenzel vom Blutgerüſte war, zog ſich auch der zu dieſer großmüthigen Handlung ſauerſehende

Hilarius zurück, und Potuschka stand mit seinem Pfaffen allein noch unter den Henkern, nicht ohne Hoffnung, auch auf ihn werde die Gnade des Königs ihren Sonnenstrahl werfen. Aber er hoffte vergebens; denn auf einen Wink des Oberrichters befahl der Stockmeister seinem Freiknechte, dem Grafen sein Recht zu thun. Alsobald zog Hinko unter einem Teppich den Degen und das Wappenbild des Grafen hervor und zerbrach Beides; dann zerriß er das Panner desselben. Hierauf warf er ihm den Strick um den Hals, welcher jedoch mit einem geschickt geknüpften Knoten versehen war, so daß er sich nicht ganz zusammenziehen konnte. Der Graf bestieg ohne Zagen die Leiter, Hinko folgte ihm, unerkannt von seinem Todfeinde. Als der Freiknecht den Strang an dem unseligen Baume befestigt hatte, stieß er den Todgeweihten nicht, wie gewöhnlich, von der Leiter, sondern er zog ihn sanft herab, indem er ihm zuflüsterte: „Küsse den Strank zuweilen mit den Händen, wenn sich das Volk verlaufen hat. Jetzt aber stelle dich an, als stürbest du. Diesen Abend um die fünfte Stunde hol' ich dich." Der Graf baumelte und machte alle Pantomimen eines durch den Strank Sterbenden. Das in geringer Anzahl versammelte Volk kümmerte sich wenig um ihn und zog mit dem Hofe davon; bald war der Platz leer, und Potuschka entfernte den ihm gewaltig lästigen Strick, der ihm trotz der Verhärtung seiner Haut und des geschickten Kno-

ihm doch die Kehle ſchnürte, bald auf dieſer, bald auf jener Seite mit der Hand ſchieben. Aber nicht allein der Strick war es, der ihm immer mehr marterte, auch die Kälte ſetzte ihm ſo gewaltig zu, daß er nach einigen Stunden ſeine Glieder erſtarren fühlte. Die Hände verſagten ihm den Dienſt, ein zuckender Schmerz durchfuhr ihn, dann dämmerte es ihm vor den Augen und gleich darauf vergingen ihm die Sinne. Nun regte er ſich nicht mehr, und eh' eine Stunde verging, waren ſeine Glieder ſtarr geworden. Um dieſe Zeit, gerade beim Eintritt der Dämmerung war es, wo mehrere Fiſcher aus dem Podskal Frau Bjetka in einem Bette nach dem Freihauſe brachten. Marktta, welche Hinko nach der Execution verſprochenermaßen zur Stiefmutter geführt hatte, ging nebenher, kindliche Thränen vergießend; denn Bjetka ſchien immer noch ſehr krank zu ſein und ſprach, ſobald ſie den Mund aufthat, ſchreckliche Dinge von feuerſpeienden Teufeln und anderm Geiſterſpuk, den ſie am Hochgericht geſehen haben wollte. Als ſie nun ihren Einzug im Freihauſe gehalten hatte, richtete ſich die Aufmerkſamkeit und Sorgfalt aller Bewohner deſſelben auf die ſeit dem Morgen vermißte und nun todtkrank zurückgebrachte Meiſtersfrau, und Hinko bekam durch dieſen gewünſchten und theilweiſe ſelbſt ſchlau herbeigeführten Umſtand vollkommen Raum und Gelegenheit zu ſeinem Vorhaben. Mit einem langen ſtarken Strange verſehen, ſchlich er heimlich und un-

bemerkt nach dem Hochgerichte. Die Nacht goß ihre feuchten Nebelſchleier über die Flächen, ſo daß man kaum einen Schritt weit ſehen konnte. Leis und bebend öffnete der Jüngling die Pforte des unheimlichen Hauſes und zog die Leiter ſich nach auf die Höhe. Er legte ſie frierend und zagend an den unglücklichen Baum und erkliminte raſch ihre Staffeln. Oben angelangt, beugte er ſein bekümmertes Geſicht über den Querbalken und fragte: „Lebt ihr noch, Potuſchka?“ Keine Antwort. Er faßte des Grafen Arm und der heftigſte Schrecken hätte ihn faſt von der Leiter herabgeſtürzt. „Barmherziger Gott! ſo wäre er dennoch todt!“ jammerte der Verzweifelte; aber bald ſich wieder ſammelnd, bedachte er, daß vielleicht das Leben noch nicht ganz aus dem Verurtheilten gewichen, und er ſich ſelbſt ſchuldig ſei, alle möglichen Verſuche mit dem Körper zu machen und die Hoffnung nicht aufzugeben. Nun trat ihm aber eine nicht geahnete Schwierigkeit beängſtigend entgegen, wie er nämlich den ſchweren Körper herabbringen ſollte, ohne ihm den Lebensfunken, der vielleicht noch in ihm ſchlummere, vollends auszublaſen. Doch zu Allem entſchloſſen und nichts bedenkend als die Rettung des Gehenkten, ſchlang Hinke den Strang um Potuſchka's Leib, befeſtigte das andere Ende deſſelben ſich ſelbſt unter den Armen, umklammerte, all ſeine Kraft aufbietend, mit dem rechten Arme den Baum und ſchnitt mit der linken Hand mittels eines Meſ-

ſers den Strick durch, an welchem der Graf hing. Augenblicklich ſtürzte der Körper herab, und wenn Hinko nicht mit glücklicher Schnelligkeit auch den linken Arm um den Galgen geſchlagen hätte, ſo hätte ihn die Wucht des Gehängten hinabgeriſſen, und er ſelbſt den Tod gefunden. So aber erhielt er ſich und ließ den Körper an dem Strange langſam an der Leiter hinabgleiten. Unten angelangt, lud er den Erſtarrten auf den Rücken und trabte eiligen Schritts zum Freihauſe zu. Durch die Hinterpforte langte er glücklich und unbemerkt in ſeiner Kammer an, entkleidete den Grafen und hüllte ihn in ſeine Betten. Dann ſchlich er nach dem Laboratorium, bereitete einen die Lebensgeiſter anregenden Trank, flößte dem Erſtarrten davon einige Tropfen ein und rieb ihn dann am ganzen Leibe mit wollenen Tüchern. Nachdem er ohngefähr eine Stunde ſo fortgefahren hatte, bemerkte er zu ſeiner unausſprechlichen Freude die erſten Lebenszeichen am Grafen. Nun verdoppelte Hinko ſeinen Eifer, und als er die Arznei in ſtärkeren Doſen gab, fing Potuſchka an, regelmäßig zu athmen. Jetzt war es Zeit, ihm ſchweißtreibende Mittel zu geben. Dann ſetzte ſich der ſorgſame Freiknecht an das Lager und beobachtete mit Thränen im Auge die Athemzüge ſeines Todtfeindes. Aus den verzerrten Zügen dieſes Geſichtes ging dem Jüngling noch einmal all das Elend auf, welches er durch Potuſchka erfahren hatte, und er konnte ja nur die

Hälfte deſſelben, was der böſe Mann ihm angethan. Aber kein Groll kam in Hinko's Seele, vielmehr nahm er die Lampe und leuchtete den Grafen an, um ihm den Schweiß von der Stirne zu trocknen. Doch in demſelben Augenblick, als der ſcharfe Strahl des Lichtes die geſchloſſenen Augenlider des Ohnmächtigen traf, öffnete er ſie und ſtarrte den Freiknecht mit großen Augen an. Wie eine düſtere Wetterwolke ſtieg das Entſetzen und die Angſt im Geſichte des Grafen auf; er verſuchte etwas zu ſprechen, aber die Zunge verſagte ihm den Dienſt; deſto leidenſchaftlicher wurde der Ausdruck ſeiner finſtern Züge. „Seid ruhig!“ flüſterte ihm Hinko zu. „Euer Leben iſt gerettet, aber noch nicht in ſolcher Sicherheit, daß ihr euch nicht durch einen voreiligen Laut verrathen und verderben könntet.“

„Biſt du's wirklich, Tarquini, oder ein Schemen, das mich äfft?“ ſtöhnte der Graf mit gepreßter Stimme.

„Ich bin es nicht mehr,“ verſetzte Hinko mit Wehmuth, „und deshalb beruhigt euch. Einſt hieß ich ſo, doch, bei'm Erlöſer! ihr wißt am Beſten, wie ich dieſen Namen verloren habe.“ Petuſchka wandte ſich ab und ſprach nichts weiter; als ihm Hinko aber neue Arzenei reichte, weigerte er ſich, dieſelbe anzunehmen. „Nehmt, ich bitt' euch bei den ſieben heiligen Wunden des Herrn! um eueres Heils wegen. Ihr müßt euch ſtärken, um mit der erſten Morgen-

dämmerung dieſes Haus, wo des Königs Steck- und Freimeiſter nicht zehn Schritte von euch raſtet, zu verlaſſen und aus Böhmen zu flüchten, wo euer Leben ſtets an einem Pferdehaar hängt.“ Unwillig und heftig riß der Graf dem Freiknecht die Schaale aus der Hand und verſchlang die Eſſenz. Kein Wort kam über ſeine Lippen. Gleich darauf hörte ihn Hinko ſchlafen. Der Freiknecht benutzte dieſe Zeit, einige zerfetzte Kleidungsſtücke hervorzuſuchen, den falſchen Bart und das Haupthaar, welches er Tags vorher ſelbſt getragen, etwas für Petuſchka's Kopf zurecht zu ſtutzen, und noch einige Stärkungsmittel in einem Würztrunk zuzubereiten, welchen er dem Flüchtling mit auf den Weg geben wollte. So war Mitternacht vorübergegangen. Da klopfte es leiſe an die Thür und flüſterte: „Markita.“ Hinko öffnete. Die Liebliche ſchlüpfte herein. „Iſt er gerettet?“ fragte ſie ängſtlich.

„Er iſt's!“ verſetzte Hinko.

„Gelobt ſei Jeſus Chriſt und alle vierzehn heiligen Nothhelfer! Mir bangte ſehr. Hier haſt du meine erſparten Goldpfennige. Gib ſie ihm mit auf die Fahrt in's Elend.“

„Herzgutes, minnliches Kind! Er ſoll es haben“

„Die Mutter liegt hart und feſt darnieder,“ ſagte Markita, und der Vater bekümmert ſich nicht um ſie. Morgen vertrau' ich ſie deiner Pflege an. Willſt du, Hinko?“

„Deine Wünſche, holde Minne, zu erfüllen, iſt mein höchſtes Glück. Ich komme, ſobald dieſer arge Sünder Valet geſagt hat.“ Markita verſchwand wieder. Es ſchien, als ob der Graf während des Zwiegeſprächs munter geworden ſei und daſſelbe mit angehört habe; denn er ſagte jetzt laut und vernehmlich: „Ich will euch aus dem Wege geben.“

„Ihr habt noch einige Zeit, und könnt euch für die Wanderung mit dieſem Grübimbiß ſtärken.“

„Nein! Kreuz, Stein und Strahl! Ich will fort. Keine Minute länger. Bei allen Heiligen, deren Schutz ich bedarf!“

„Ihr ſeid ein ungebärdiger Mann! So nehmt dieſe Kleider, hängt euch dieſe falſchen Haare um, ſteckt dies Geld und dieſe Kürbisflaſche mit präparirtem Würz-Wein zu euch. Niemand wird euch erkennen, und wenn ihr nicht zu ſchwach ſeid, können euere Ferſen, eh' der volle Tag anbricht, Prag ein Paar Meilen hinter ſich haben.“

„Ich bin nicht zu ſchwach,“ erwiederte der Graf mit einem grimmigen Tone, ſtand auf, warf die Kleider über, nahm das Geld ſtumm und trotzig, und ſtand in wenig Minuten als ein alter gebeugter Bettler vor dem Freiknecht. „Wo bin ich, in welchem Hauſe?“ fragte er jetzt.

„Ich ſagt' es euch ſchon, in des Königs Freihauſe,“ war die Antwort.

„Ich ahnete es, bring' mich hinaus.“

Hinko führte ihn durch die Hinterthüre in's Freie. Der Schnee gab Schein genug zum Wandern. „Die Gegend brauch' ich euch nicht anzugeben, ihr kennt sie beſſer, als ich," ſagte Hinko. „Auch will ich nicht wiſſen, wohin die Spitzen euerer Füße ſtreben. Reiſt mit Gott!" — Der unfreundliche, liebloſe Mann ging ohne Dank, ohne Gruß und Wort von dannen und verſchwand bald in den Nebeln der Nacht. Mit einem wehmüthig bittern Gefühl kehrte Hinko kopfſchüttelnd in das Haus zurück, aber jeder Schmerz verflüchtete ſich aus ſeiner Bruſt, als er ſich plötzlich von Markita's Armen umſchlungen und die Schläge ihres treuen Herzens an dem ſeinigen fühlte. Eine Thräne der Rührung und des frohen Bewußtſeins, die Pflichten der Menſchlichkeit gerade an dem geübt zu haben, welcher ſie ihm hart und grauſam verſagt und die ſchändlichſte Untreue an ihm begangen hatte, rollte über ſeine Wangen, Markita küßte ſie weg, und Beide traten in das Zimmer der kranken Bjetka, welcher der edle Jüngling nun ſeine ganze Kunſt und Sorgfalt widmete. —

Wenzel Muffel, gern auf die Ehre, den Namen und das Wappen eines Herrn von Happerswyl verzichtend, und nur froh, mit dem Leben davon gekommen zu ſein, trollte ſich mit noch bebenden Gliedern wie ein Halbverrückter vom Schauplatze ſeiner Todesangſt, lief als wenn ihm der Teufel nach dem Buckel greifen wollte, und hatte nichts anders im

Sinne, als in die Stadt hinab zu eilen, ſeiner geliebten Agnes, deren gebrauntes Herzeleid er ſich nicht verzweifelt und ſchrecklich genug ausmalen konnte, durch ſein Erſcheinen und Verkünden der frohen Mähr auch wieder Leben und Wonne zu ſchenken, und dann mit ihr und ſeinem Gelde Prag ſogleich zu verlaſſen und in einem andern Lande — wo wußte er noch nicht und war ihm vor der Hand auch ganz gleichgültig — ein neues und vergnügliches Leben anzufangen. Durchdrang ihn doch jetzt nur das eine mächtige Gefühl mit gewaltigen Strömen, das Gefühl zu athmen, zu leben, nicht vom ſchwarzen Schlunde des Todes verſchlungen zu ſein. In ſolchen Augenblicken meint der Glückliche, nicht allein der Mitmenſch, ſondern die ganze Natur müſſe dies heftige Gefühl mit ihm theilen, er macht ſich unbewußt zum Mittelpunkt der ganzen Schöpfung, er bezieht Alles auf ſich, um ihn dreht ſich das Weltall. Und um ſo viel weniger kommt ihm der kleinſte Zweifel am Mitgefühl derer, die ihm zunächſt ſtehen, in die jetzt von allem Argwohn befreite Seele. Wenzel Muffel gedachte in den Armen ſeiner Ehewirthin, welcher Gott ihn gleichſam zum zweiten Male geſchenkt habe, das Freudenfeſt des neuen Lebens recht innig und fröhlich zu feiern, und es war ihm deshalb unangenehm, daß er ſich in ſeinem raſchen Gange von Jemand aus den Haufen, dem er eben entrennen war, aufgehalten ſah. Die wunderliche bunte Schellen-

tracht des kecken Burſchen, der Wenzeln den Weg vertrat, verrieth dieſem, daß er es mit dem Hof- und Schalks-Narren des Königs zu thun haben werde.

„Gott ſchenk' euch noch lange den Athem!“ ſagte Butterknötele, „aber ich bitt' euch, lieber Herr, ſtrengt ihn und euere armen Beine nicht gleich allzuſehr an; ſie ſind des Laufens noch gar nicht ſo gewohnt, und ihr würdet den Schaden gewiß bald verſpüren. Geht fein ſachte, vielwerther Landsmann; ihr kommt immer noch zu zeitig in die Stadt. Oder wenn ihr lieber wollt, auch zu ſpät, und alles Rennen hilft euch doch zu nichts mehr, und wärt ihr der beſte Rüde, ihr kämt zur Hatz zu ſpät.“

„Was kalmäuſerſt du da, närriſcher Geſell?“ ſagte Wenzel unwillig zu dem ihm läſtigen Schellenkönig. „Ich verſtehe dich nicht.“

„Wie ſoll ich euch das nun erklären? Es iſt ein närriſches Ding um das Leben, und oft wird gerade deshalb ein Narr am erſten daraus klug. So bin ich über das euere geſtern und heute völlig in's Reine gekommen, und wenn ihr ein Narr wäret, wie ich, ſo würde ich gar keinen Anſtand nehmen, euch meine Narrenweisheit mitzutheilen.“

„Nun wenn ich's noch nicht bin, ſo wird mich dein Theiding bald dazu gemacht haben.“

„Deſto beſſer!“ johlte der luſtige Rath, „dann werdet ihr über das, was ich euch in's Ohr raunen will, aus vollem Halſe lachen, daß euch der freilich

merklich zuſammengeſchrumpfte Bauch doch noch was weniges wackelt, und euch nicht zornmüthig darüber ereifern, wie ihr jetzt gewißlich thun würdet, ſintemal ihr annoch ein ganz kluger Mann ſeid."

„Nun riſch und raſch! Sag' an, was willſt du von mir, daß du mich anläufſt und aufhältſt? Heraus damit! oder laß mich meine Wege ziehen. Meine Zeit iſt zu koſtbar, als ſie nutzlos mit dir in einfältiger Narretheï zuzubringen. Haſt du nicht vorhin von des Königs Herold und Pannerträger vernommen, daß mir nur wenig Stunden vergönnt ſind, in dieſem Lande zu verweilen? Auch trag' ich eben kein Gemüth zu Schnack und Schwank, zu Schnurren und Flauſen."

„Was ich will? Euch meine Narrenkugel über den Kopf ſtülpen, damit ihr euerer Frau für ihre gehabte Mühe zum Lohn nicht bei'm erſten minnlichen Umfangen die Augen ausſtoßt."

„Alberner Fatzer, was ſoll das Geſpeis? Ich verſteh' dich nicht."

„Auch gut! Drum nur das Eine noch. Wozu wollt ihr erſt noch hinab nach Prag und euch abhetzen wie ein Jagdhund des Königs? Schlagt euch gemächlich über die Berge, dahin habt ihr den kürzeſten Weg in's Baierland oder Oeſterreich."

„Dummbart, ich werde doch meine Frau nicht ſitzen laſſen ſollen und mein ſchönes Geld in der Truhe dazu?"

„Laßt ſie ſitzen, laßt ſie liegen! Sie hat euch geſtern auch ſitzen laſſen. Geht über die Berge und nehmt das Sprüchlein von mir mit: Einer Frauen ſollſt du nicht trauen, was ſie auch verſpricht, glaub's ihr nicht. Weibergemüth und Apfelblüth ſind in einer Nacht zu Schanden gemacht. Wollt ihr über die Berge gehen, Herr?"

„Nach der Stadt will ich, Narr."

„Dann ſeid ihr mein Bruder. — Was habt ihr in der Stadt für ein Gewerbe? Wollt ihr den Thürſteher euerer Frau machen, daß ſie nicht von andern ihrer Freunde überraſcht wird, wenn ſie einem derſelben holde Gaben gewährt? Das wäre allerdings ein Werk der Liebe, wie ſie ſelbſt verrichtet. Und ſie iſt ſtark in ſolchen Werken. Liebet euere Feinde, iſt das chriſtliche Gebot, wie viel mehr ſoll eine hübſche Frau nicht diejenigen lieben und ſich von denſelben lieben laſſen, die ſich ihr als ihre beſten Freunde bethätigt haben? Wie könnt ihr doch thöricht verlangen, ſie ſoll euch allein minnen? Welch ein groß Kapital ginge da verloren, deſſen kleinſter Theil euch ſchon befriedigt! Wollt ihr, daß ein kluges Weib das Uebrige unverzinſt liegen laſſe? Ein Weib, das Lieb' im Herzen trägt und Brunſt für andre Männer hegt, das iſt fürwahr ein Taubenſchlag, der ſtehet auf bei Nacht und Tag; die Tauben fliegen ein und aus; der Mann beſchützt und baut das Haus, und ſieht noch ſeine Freude dran, wenn

alle Platz im Hauſe han. — Wollt ihr noch immer nach Prag, Landsmann?“

„Dein poſſenhaft Geſchwätz ſoll mich nicht davon abhalten. Du, Pickelhäring, ſollſt mir meine Frau nicht verdächtigen. Und wär' ſie ein Vieſt, wie du ſagſt, ſo werd' ich doch mein Geld nicht im Stich laſſen. Meine Freunde müſſen mir zurückzahlen, was ſie von mir geborgt, wir machen unſer Gut zuſammen, und dann geht's mit meiner Agnes auf und davon. Ja mein minniglicheſ Weib hat ſich nur auf Tage von mir gewendet, weil ich ſtöckiſch und mürriſch war. Der Liebesbund wird nun neu und ſtärker geknüpft und vereint gehen wir an einen andern Hof und“ —

„Nun ſo geht in des heiligen Lorenz Namen! und ſtolpert unbekümmert über die Steine, die euch der und jener in euern Garten geworfen hat,“ ſagte der Narr ärgerlich. „Da ihr aber euer Weib und euer Geld immer gar allerliebſt zuſammenſtellt, ſo will ich euch noch ein Sprüchlein von beiden ſagen: Einſt ſprach der güldene Pfennig: hört und merkt euch männig! Kein Weib iſt ſo fürnehm oder gering, daß ich ſie nicht zur Minne zwing'; doch komm' ich in ihre Hände, daß ich mich drin kehr' und wende, dann hat auch die Minn' ein Ende. — Nun behüten euch ferner die beiden Schutzpatronen unſrer Vaterſtadt, der heilige Sebaldus und der noch heiligere Lorenz, und wenn euch euere Frau heute noch

auf dem Roſt braten wollte, ſo legt euch wie der Letztere unſerer Heiligen hübſch geduldig auf die andere Seite, ſobald ihr auf der einen gar ſeid; denn ein halb garer Ehemann iſt doch gar nicht zu genießen. Sollte es mit euerer Lorenziſchen Standhaftigkeit aber nicht weit her ſein, und euch das erſte Feuer gleich ſo in den Leib ſchlagen, daß ihr daran genug hättet, ſo ſeid ſo gut und erinnert euch, daß in ganz Prag des Königs Nürnberger Hof-Narr und luſtiger Rath und deſſen ehelich Geſpons, ſonſt Gürtelmagd euerer leiblichen Schweſter, euere beſten Freunde ſind. Kommt dann zu mir auf den Wiſchehrad, das Uebrige findet ſich. Und ſemit Gott befohlen!"

Der Narr war mit einigen Sprüngen wieder unter dem Haufen, um den Grafen Potuſchka hängen zu ſehen, während Wenzel Muffel ſeine Beine wieder fürbaß in Bewegung ſetzte, obſchon etwas langſamer als vorher und den Kopf voll wirrer wunderlicher Gedanken, die von des Narren Reden darin erweckt worden waren. Inzwiſchen wurde er wieder heiterer, je näher er ſeiner Behauſung kam, und als er die ſteinerne dunkele Treppe hinaufſchlich, bebte er vor Freude, wie er ſeine Agnes überraſchen und ein Uebermaß von Wonne bereiten würde. Leiſe öffnete er die Thür, lugte durch die Klinſe in den großen Gaden, und als er darin nur Diener und Mägde ſah, ging er, ohne die Pforte zu öffnen, nach Agnes Kloſet und meinte ſie dort wehleidig und mit Verzweiflung ringend über ſeinen ſchmählichen Tod zu finden. Er

legte das Ohr an die in die dunkle Halle führende unverſchloſſene Thüre, um das Schluchzen und Wehklagen der gemarterten Frau zu hören, aber höchlichſt verwundert vernahm er ſtatt deſſen minnefrohes flüſterndes Koſen, ein girrendes Schmeicheln und Locken, ein Aechzen höchſten Entzückens, wie von Leidenſchaft erzeugtes Stammeln, ſüße abgebrochene Namen und Liebkoſungen. Wenzel traute Anfangs ſeinen Ohren nicht, aber ein Krampf preßte ihm die Bruſt zuſammen, unwillkührlich drückte er auf die Klinke, die Thüre ging auf, und der kaum dem Schwerte des Freiknechts entronnene Edle wurde durch den Schwertſchlag des Schreckens doch faſt eine Beute des Todes. Auf dem Lotterbette ſah er Agnes in der zärtlichen Umarmung eines ſeiner neuen vertrauteſten Freunde, eines jungen geleckten Hofmannes. Wenzel ſtand wie verſteinert; der Ueberwurf ſeiner Schaube glitt zur Erde herab, das Geräuſch machte das Pärchen aufmerkſam, Agnes ſah die Jammergeſtalt ihres Eheherrn im Armen-Sünderkleide vor ſich ſtehen, und nicht anders meinend, als es ſei ſein Geiſt, der in der Stunde der Hinrichtung ihr erſchiene, um ihre ehebrecheriſchen Sünden zu beſtrafen, ſtieß ſie einen wildentſetzlichen Schrei aus und verlor das Bewußtſein. Der glückliche Minneknabe war zwar auch aus aller Faſſung gebracht, aber er hätte kein Hofmann und Wenzel Muffel nicht ganz erſtarrt ſein müſſen, um nicht die nöthige Faſſung wieder zu gewinnen. Er

ſprang fort und rief die Knechte mit den Worten zuſammen: „Auf, ihr Bärenhäuter, ihr Maulaffen! Der Galgenvogel iſt entronnen und drüben im Kloſet der Frau Agnes. Wenn euch euer Kopf lieb iſt, ſo faßt und fangt ihn wie einen Eber, und liefert ihn ſogleich dem hochnothpeinlichen Zwang- und Halsgericht wieder aus. Wer nicht dem Könige treu iſt und nicht zur Stelle ſeine Pflicht thut, dem ſollen Ohren und Naſe noch heute abgeſchnitten werden, das ſchwör' ich euch bei der heiligen Mutter! Drum waffnet euch und faßt ihn!" Die Knechte, erkaufte Leute, ohne perſönliches Intereſſe für ihren Herrn, thaten, was ihnen geboten ward. Mit Partiſanen, Hellebarden und Schwertern bewaffnet drangen ſie in das Kloſet ein; dort ſtand Wenzel noch auf derſelben Stelle, kleinlaut, unthätig, von Froſt geſchüttelt und ſtarrte auf die blaſſe Sünderin hin. Der Schlag hatte ihn zu heftig getroffen; zum zweiten Mal in der Zeit weniger Stunden ſtieg das Gefühl ſeiner ungeheuern Schuld wie ein furchtbarer Dämon vor ihm auf, und diesmal noch gräßlicher, noch ſtrafedrohender als in der vergangenen Nacht im Beiſein des Pater Hilarius. Ohne Widerſtand zu leiſten, ließ er ſich feſtnehmen, binden und fortſchleppen; er wußte nicht recht, was mit ihm geſchah. Erſt als er wieder auf der Straße war, erwachte ſein niedergeſchmetterter Geiſt zum Bewußtſein. Mit der Ueberlegung kam ihm der Zorn in die Seele, und dieſer

ſteigerte ſich zur Wuth, als er ſich gebunden von ſeinen eigenen Knechten fortführen ſah. Aber dieſe Wuth war eine ohnmächtige; wie er auch ſchäumte, er wurde unter dem Hohn der Knechte wieder auf den Wiſchehrad geſchleppt; denn jeder derſelben hatte von dem ſchlauen Höfling ein blankes Silberſtück in die Hand erhalten. Als ſie aber auf der Königsburg anlangten und aus dem Munde des Hofrichters ſelbſt die Beſtätigung deſſen vernahmen, was ſie ihrem Herrn nicht hatten glauben wollen und dürfen, da ergriff ſie Alle ein jäher Schreck; ſie ließen den Edlen los und jagten in wilder Haſt nach der Stadt zurück, um anzuſagen, was ſich begeben. Wenzel Muffel hatte nun ſeine unwirſche Natur wieder gewonnen. Er dachte nicht daran, ſich Waffen zu verſchaffen. Mit bloßen Händen wollte er das treuloſe Weib erwürgen, den ſchändlichen Freund ermorden. Und in ſolcher Stimmung ſtürzte er wolfswüthig und nach Blut lechzend wieder in die Stadt hinab. Aber die Knechte hatten einen großen Vorſprung gewonnen. Wenzel kam zu ſpät. Das Neſt war leer, die Vögel ausgeflogen. Er verſuchte ihnen auf die Spur zu kommen; aber wie wollte er ſie in der menſchenüberfüllten Königsſtadt verfolgen? Auch benahm er ſich dazu viel zu unklug und tölpiſch, raſete über die Straßen und machte mit wilden Flüchen die Schande ſeiner Frau kund. Dies bewirkte aber weiter nichts, als daß der durch die Kleidung und

das wunderliche Schickſal des Ungethüms bereits ſehr zur Neugierde gereizte Pöbel ihn umringte und angaffte, daß bald hunderte von luſtigen Studenten mit ihm zogen, ihn auslachten und verhöhnten und zum Gegenſtand ihrer Beluſtigung machten. Nachdem ſich der erſte und wildeſte Sturm in Wenzels Seele gelegt, ſah er ein, daß er auf dieſe Weiſe zum allgemeinen Geſpött werden müßte, und deshalb zog er ſich, von dem jubelnden Schwarm begleitet, nach ſeiner leer ſtehenden Wohnung zurück. Hier überließ er ſich zuerſt den Ausbrüchen ſeiner Wuth, aber nur lebloſe Gegenſtände wurden das Opfer derſelben. Erſt nach Verlauf mehrerer Stunden war er in ſo fern abgekühlt, daß er nun überlegen konnte, was er anzufangen und zu thun habe. Da fiel es ihm ſchwer auf das Herz, daß er bei Verluſt ſeines Lebens nur noch kurze Friſt in Prag zuzubringen habe, und das Licht des folgenden Tages ihn nicht mehr in der Königsſtadt beſcheinen dürfe. Sein nächſter Gedanke war natürlich, ſein Geld zu faſſen und damit von dannen zu gehen. Er begann eifrige Nachſuchung zu halten, aber zu ſeinem neuen Schrecken fand er Schrank und Schrein, Spinde und Truhe, Kiſten und Kaſten leer. Jede Hand hatte da in der Eile zuſammengerafft und davon getragen, weſſen ſie hatte habhaft werden können, und ſo ſteppelte der ruinirte Edle von Happerswyl mit der größten Mühe kaum ein armſeliges Kleid für ſich zuſammen, damit

er nur nicht zu geben brauchte, wie er eben war. Ein alter verroſteter Degen vollendete ſeinen Staat, und ſo eilte er denn, um diejenigen ſeiner Freunde aufzuſuchen, denen er Geld geliehen hatte. Aber kaum war er bei'm erſten eingetreten, als die Knechte Befehl erhielten, ihn aus der Thüre zu werfen; kleinlaut und erſchrocken wich er zurück. Der zweite ließ ſich verleugnen, der dritte verleugnete ihn und ſchwur Stein und Bein, ihn gar nicht zu kennen, und ſo war Wenzel herum, der Abend brach an, er hatte den ganzen Tag nüchterner als die Aſchermittwoch zugebracht, und matt und kraftlos ſtand er auf der dunkeln Straße ohne Geld, ohne Freund, ohne Obdach, wo er in der kalten Winternacht ſein Haupt hinlegen ſollte, er der Sohn des reichen adligen Schultheißen von Nürnberg und Erbe der größern Hälfte der väterlichen Güter. Von dem glänzenden Gipfel all' ſeiner ſchönen Pläne und Hoffnungen jählings herabgeſtürzt, war er dieſen Morgen doch noch herzlich froh geweſen, mit dem Leben davon gekommen zu ſein, aber jetzt faßten ihn Verzweiflung und das ſtrafende Gewiſſen ſo ſtark, daß er den Gedanken nicht zu unterdrücken vermochte, Elſe Stengel möchte weniger theilnehmend an ſeinem Schickſal geweſen ſein. „Hätt' ich's doch nun überſtanden!“ murmelte er düſter vor ſich hin, und mit dieſem einen Worte war der Beginn ſeiner moraliſchen Umwandlung ausgeſprochen. Ein Böſewicht, der ſich den Tod wünſcht,

hat eben aufgehört, ein ſolcher zu ſein, und er wird ſich von Stund' an bekehren, wenn ſeiner Beſſerung keine ſtörenden Hinderniſſe in den Weg treten. Aber meiſt iſt dies der Fall, und das Vorurtheil in den Köpfen der Menſchen gegen einen gefallenen Bruder läßt dieſen faſt nie wieder aufkommen. Wenzel Muſſel bereuete zum erſten Mal ſeine Sünden aufrichtig. Zum erſten Mal in ſeinem Leben überraſchte ihn das Gefühl der Wehmuth. Nun fiel ihm bei, ſich noch einmal an Elſen zu wenden, aber bald verwarf ein in ihm aufglühendes Ehrgefühl dieſen Gedanken wieder; dagegen drängte ſich das Bild von ein Paar andern Menſchen durch ſeine Seele, das des Narrn und ſeiner Ehefrau, der guten Frau Lene. Da kam ihm nun Alles wieder zu Sinne, was Butterknötele dieſen Morgen zu ihm geſprochen, und jedes Wort, welches er für Poſſenſchwang und Ausbruch einer übermüthigen Schalkslaune gehalten, gewann für ihn nun tiefen Sinn und Bedeutung; zum Unglück für ihn aber waren alle jene Prophezeihungen ſchon eingetroffen. Doch der Narr hatte ihm ja noch zugerufen, er ſei ſein einziger Freund in Prag, zu ihm ſolle er kommen, wenn alle andern ihn verſtoßen hätten. Wie der freundliche Strahl der Sonne plötzlich durch Gitter und Geſtäbe in ein düſteres modriges Kerkerloch fällt und den darin ſchmachtenden auf Augenblicke erheitert, ſo belebte dieſer kleine Troſt das Gemüth des umherirrenden Mannes. In Haſt

lenkte er ſeine Schritte wieder hinauf nach dem Wiſchehrad, und mit dem völligen Einbruch der Nacht trat er in das Gemach ſeines Landsmanns.

„Dacht' ich's doch, daß ihr noch kommen würdet, um Einlager bei mir zu halten," rief ihm des Königs luſtiger Rath heiter entgegen. „Seid mir willkommen in meinen vier Wänden! Ei, ihr glotzt ja gar verwegen wie ein Holzbock vor euch hin! Hat euch die Frau die Naſe in die Thür geklemmt? Thut nicht wehleidig darüber, dankt vielmehr Gott, daß euch die Augen über ſie aufgegangen ſind. Ihr ſeid eine böſe Sieben los. Ich könnte euch davon mancherlei erzählen; denn eh' ihr ſie noch zu Nürnberg in's Ehebett führtet, war ſie dort ein böſer Bankert und Luderpanner."

„O wie ward ich ſo ſchändlich betrogen!" ſeufzte Wenzel.

„Gelt! Sie hat euch das Licht gehalten und weidlich dahinter geführt? Doch laßt euch deshalb den Bart nicht grau werden. Dergleichen Poſſen können dem ehrlichſten Mann begegnen."

„Aber ſie hat mich um all meine fahrende Habe, um Geld und Gut gebracht, die ſcheußliche Kätſche! die liederliche Schleiffe! und ich kann auf dieſer Welt nichts mehr mein Eigenthum nennen, als dieſen Lumpen hier auf meinem Leibe."

„Gott's Marter! das iſt freilich eine ſchlimmere und in Schimpf und Gruſt ſehr bedenkliche Sache!"

Der Narr ließ ſich von Wenzeln ſein neueſtes Unglück erzählen. Frau Lene, die den vornehmen Landsmann herzlich begrüßt hatte, ſtand mit mitleidigem Geſicht daneben und folgte mit ſteigender Rührung dem Gange der Erzählung.

„Nun ihr werdet deshalb auch gerade nicht in die Rappuſe gehen," tröſtete Butterknötele, als Wenzel kleinmüthig und verzagt ſeinen Vortrag beſchloſſen hatte. „Freilich müßt ihr Prag weit hinter euch haben, bevor euch die Sinne wieder beſcheint, aber ihr ſollt ſehen, daß das gemeine Sprichwort: Landsmann Schandsmann an mir zu Schanden wird. Ich werde nachher ein Sprüzlein für euch thun und ich denke nicht vergeblich. Ein Landsmann von uns, eine kreuzbrave Haut, hat in der traurigen Winterzeit oft Einkehr bei mir genommen, und wir haben uns gut vertragen. Heute ſprach er noch einmal bei mir zum Valettrunk ein; denn er gedenkt morgen in der Früh weiter zu fahren gen Welſchland. Ich hoffe, er ſoll euch mitnehmen. Und ſchüttelt ihr erſt den letzten böhmiſchen Staub von den Füßen, dann werden euch auch die lieben Heiligen und Märtyrer ſchon weiter helfen. Ihr habt geſunde Arme und Beine und könnt irgend einer Stadt oder einem fürſtlichen Herrn um Sold als reiſiger Mann dienen. Unterdeſſen, allerliebſte Frau Lene, rücke die Teller zum Nachtmahl, leg' für unſern verehrten Gaſt ein feines Tellertüchlein und geröſtetes Waizenbrod auf

und ſchenke meinen Stiefel voll neuen Funkelhans. Ihr müßt halt vorlieb nehmen; denn meine Narrenkappe klingelt mir eben keinen Malvaſier auf mein Kellerlager. Macht's euch bequem und thut als ob ihr zu Hauſe wärt.“

Dem degradirten Edelmann wurde es in dem warm geheizten Stübchen recht behaglich und wohl zu Muthe, und die freundlichen herzlichen Reden des Hofnarrn und ſeiner gutmüthigen Ehewirthin verbannten die ſchwerſte Laſt des Kummers aus ſeinem Herzen. Es that ſich wieder frohen Gefühlen und der Hoffnung auf eine erträgliche Zukunft auf. Er ſchlürfte den dargebotenen Moſt mit innigem Wohlbehagen und biß mit gutem Appetit in den gebackenen Fiſch, welchen Frau Lene unter heiterm Geſprächſel bereitet hatte. Die Unterhaltung betraf natürlich nur Nürnberger Angelegenheiten, vorzüglich den Pater Hilarius und die zur Gräfin Rothkirch und Marſchalkin Czech von Zasada gewordene Elſe Stengel, von welcher Frau Lene nicht Rühmens genug machen konnte. Vergebens forſchte aber Wenzel nach näherer Aufklärung über Elſens merkwürdiges Schickſal. Die guten Eheleute konnten ihm darüber nicht mehr berichten, als womit man ſich in ganz Prag trug und was er ſelbſt ſchon oft hatte hören müſſen. Obgleich Wenzel ſich in Klagen ergoß, daß er dieſe fette Taube, welche er bereits in ſeinem Käfig gehabt, davon gejagt habe, um dafür eine Dohle einzufangen, ſo fühlte er ſich doch bei ſei-

nen Landsleuten recht heimisch. Nach eingenommener Zehrung trollte sich Butterknötele und ließ den Edlen bei seiner Ehewirthin allein, die es nun nicht länger unterdrücken konnte, dem geschlagenen Mann recht reinen Wein über seine Frau und deren Lebenswandel als Gräfin Potuschka einzuschenken. Dies waren nun eben keine erfreulichen Nachrichten für Wenzel Muffel; da er inzwischen nichts mehr zu verlieren hatte, so war ihm der Gedanke, von seinem Weibe, die ihn zu allen Schlechtigkeiten verleitet hatte, so schändlich betrogen worden zu sein, gerade nicht unerträglich, und er fing an, dies für eine Schickung und Bestrafung des Himmels zu halten, daß er Elsens liebende Anhänglichkeit an ihn mit Untreue und Spott vergolten hatte. Es ward ihm nicht Zeit gegeben, diesem Gedanken weiter nachzuspüren; denn Butterknötele trat mit einem Manne herein, den Wenzel bei'm Schein der frischgeschnäuzten Lichter für den Zirkelschmied Görg Ehrenklau aus Nürnberg erkannte. Diese Entdeckung machte gerade keinen angenehmen Eindruck auf ihn; denn es kam ihm sogleich wieder zu Sinne, wie dieser Mann ihn in der Kirche bei Elsens Trauung so schnöde behandelt und verhöhnt hatte. Der Zirkelschmied, noch zierlicher angethan als früher, schien aber mit seinem Rocke auch sein hämisches Wesen abgelegt zu haben und bot dem verzagten Muffel mit der Hand einen freundlichen Gruß. „Es hat sich Vieles geändert bei uns Beiden, seit wir uns zum letzten

Mal geſehen haben," ſagte er dann. „Ich bin mit euerm böſen Fahrten bekannt und gern geneigt, euch zu helfen, ſo viel ich das im Stande bin. Wir ſcheinen Beide ein Paar wunderliche Glücksvögel zu ſein. Wenigſtens paſſen wir in ſo fern ſchon zuſammen, daß uns ein und daſſelbe Frauenzimmer unbewußt und unverſchuldet aus unſerer ruhigen Lage in unſrer guten Vaterſtadt Nürnberg geriſſen hat, eine Frau, die uns Beiden nun viel zu hoch ſteht, als daß wir noch etwas mit ihr gemein haben könnten und dürften. Ihr werdet ſchon errathen haben, wen ich meine. Ja, wär' Elſe euere Ehewirthin geworden, ſo ſäßt ihr auf euerer Burg Ober-Moosfeld, die jetzt einen andern Edelmann Herr nennt, und lebtet herrlich und in Freuden; wäre ſie meine Frau geworden, ſo wär' ich ein braver günſtiger Meiſter, ſtänd' munter und guter Dinge hinter meinem Ambos und ſchmiedete Zirkel einen ſchöner als den andern. So aber ſind wir nun Beide fahrende Leute geworden. Mich litt' es nicht länger mehr in Nürnberg, als die Elſe einmal fort nach Prag gezogen war; denn ich hatte ſie geliebt mehr als mein Leben. Und nun vollends nach all' dem, was wir von ihr erlebt haben, iſt mir alle Luſt und Lieb' zu meinem Ambos vergangen, und der wird wohl verlaſſen bleiben und verroſten. Die Einnahmen bei meinem Doktor ſind ohnedies beſſer, und da uns noch ein Gehülfe und Kumpan gebricht, ſo wollen wir euch gern als den Dritten in unſerm Bunde aufnehmen, wenn's euch anders behagt."

„Ich fahre mit euch," versetzte Wenzel froh; „auch bin ich für einen Sold zu haben, so klimperlich klein, daß ihn eine Mücke auf dem Schwanz über den Rhein tragen könnte."

„Nun ihr könnt ja einen Stern erst bei uns ansuchen."

„Auf gut Glück denn und getreue Kumpanei!" rief Butterknötele und reichte jedem der beiden Bandsleute ein volles Glas, indem er den großen Stiefel ergriff und damit anstieß und mit den Worten: „Sei euch dies Glas ein Freudenwein!" zechte. „Wüßte der Pater Hilarius," fuhr er dann fort, „daß wir euch so brüderlich aus dem Jammerthal fortheißen, ich glaub', er würde uns in den Kirchenbann thun, und uns die Absolution verweigern. Man muß aber den geschornen Kirchenhäuptern auch nicht Alles auf die Platte sagen. Er ist euch nicht gewogen, edler Herr Mussel. Ihr mögt es auch wohl an ihn gebracht haben."

„Um der heiligen Jungfrau Willen! schützt mich nur vor seiner Rache!" rief Wenzel ängstlich. Schon der Name des gefürchteten Pfaffen hatte ihn erschreckt.

„Seid unbesorgt," versetzte der Hofnarr lächelnd. „Er wohnt nicht auf dem Wischehrad und wir haben diesen Abend keinen Besuch mehr von ihm zu fürchten. Er ist zwar ein Ehrenmann in meinen Augen und hat mir zu meinem einträglichen Posten verholfen, doch soll mich das nicht hindern, Menschenpflicht an euch zu üben."

Frau Bene ſetzte ſich auf ihres Mannes Gebot wieder, um noch ein Wamms von Schaffellen und einen alten Mantel auszuflicken, damit ſich der entblößte Edle morgen damit bekleiden und gegen die ſcharfe Kälte ſchützen könnte. Man verabredete ſich noch, daß Bärenklau mit ſeinem Doktor in der erſten Frühe des Morgens den Flüchtling abholen ſollte, dann warf ſich der Zickelſchmied wieder auf ſein Pferd und jagte nach der Stadt zurück, Wenzel aber auf ein weiches Lager, welches ihm die Sorgfalt der mitleidigen Hausfrau bereitet hatte, um einige Stunden Schlafs zu genießen, der ihm nach langen Entbehrungen zum größten Bedürfniß geworden war.

Der öſtliche Himmel war kaum vom erſten Anhauch des Tages gelichtet, als der Schläfer aufgerüttelt erwachte und den freundlichen Butterknödele vor ſich ſtehen ſah. „Es wird Zeit, euch anzukleiden, Herr Muffel," ſprach er. „Bene hat euch noch eine warme Moſtbrühe mit Eiern gebrannt und Butterſchnitte geröſtet. Sputet euch und nehmt den Imbiß. Euere Reiſegeſellſchafter werden bald da ſein. Wenn euere Kleider auch nicht vornehm ritterlich ſind, ſo braucht ihr euch derſelben doch nicht zu ſchämen. Nehmt ſie und hüllt euch dicht hinein; denn es iſt kalt und die Morgenluft ſchneidet wie ein haarſcharfes Scheermeſſer."

Wenzel raffte ſich auf, wickelte ſich in die ärmliche Pelzſchaube und den geflickten Mantel, bot der geſchäftigen Wirthin einen guten Morgen und genoß

unter mancherlei trübseligen Betrachtungen sein Frühstück. Hatte doch auch Keiner mehr als er Ursache, über die Unbeständigkeit und den schnellen Wechsel alles Irdischen nachzudenken. Er, der vor wenigen Wochen erst in die Haupt- und Königsstadt Böhmens als ein reicher adliger Herr mit Roß und Mann, Gefährt und Geschirr, mit einer stolzen Ehefrau, einem Haufen Knechte und Mägde und mit der schmeichlerischen Hoffnung, durch seinen angesehenen Schwager bei Hofe bald zu den vornehmsten Stellen empor zu steigen, eingezogen war, mußte jetzt unter dem Schwerte des Scharfrichters hinweg als ein elender, heimath- und namenloser Bettler, von Frau und Freunden auf das Scheußlichste betrogen und hinter das Licht geführt, seinen trefflichen Schwager am Galgen wissend, bei Wind und Wetter in den Stürmen des Winters und allein von der Hülfe eines ihm sonst verächtlich gewesenen Nürnberger Bürgers und Zunftgenossen unterstützt, aus Prag Hals über Kopf flüchten, wollte er nicht auch das Bischen Leben einbüßen.

Es dauerte nicht lange, so hörte man Pferdgetrab. Butterknötele brachte die Nachricht, daß der Doktor und Bärenklau da wären und zur Eile trieben. Da erwachte neue Bekümmerniß in Wenzels Herzen. Er hatte kein Roß. Doch kaum hatte er laut werden lassen, was ihn betrübte, so faßte ihn der Narr schmunzelnd und mit fröhlicher Stirn bei der Hand und führte ihn auf den Hof. Hier stand ein tüchtige

hochbeiniger Gaul geſchirrt, und gezäumt, reiſefertig angebunden. „Nehmt dies Pferd, dies wenige Reiſegeld und dieſes Schwert von einem armen Manne, der euch nicht mehr geben kann," ſagte der Narr, und weinte faſt vor Freuden. Wenzel nahm höchlichſt überraſcht die dargebotene Hand voll Sonnenkronen, umgürtete ſeine Lenden mit dem guten Stahl, drückte die Gugel über den Kopf, zog die Pelzfäuſtlinge an, die ihm Frau Lene als Schutz gegen die Erſtarrung der Hände reichte, und nahm gerührt und dankbar von dem ehrenwerthen Ehepaar Abſchied, wobei weder Frau Lene noch ihr Geſpons unterließen, einige Thränen zu vergießen. Unter ihren Segenswünſchungen ſchwang ſich Wenzel auf das Pferd, trabte durch die Thüre hinaus auf den Schloßraum und begrüßte die Reiſegefährten. Nach flüchtigem Dank und wenigen gewechſelten Worten ſetzte man den Pferden die Sporen in die Seite, und das wunderliche Kleeblatt ſprengte auf der Straße nach Baiern zu, während zu derſelben Zeit der gehenkt geweſene Graf Petuchka die Straße nach Oeſterreich flüchtig und mit den eigenen Füßen maß.

Siebentes Kapitel.

Gleich wie ein Turteltäubchen
Geſchieden von der trauten Sie;
So ſitz' ich ſchmerzvoll und allein.
Dem Scheiden zurnend ſpat und früh
Ach, ſcheiden! Ach, zum letzten Mal!
Da erſt begann die rechte Qual!
Fahr' wohl! fahr' wohl, du feines Lieb!
Mein Herz auf deinen Lippen blieb.

Zinkgraf.

Der Stöcker Jebſt war Abends vor der Flucht der beiden Verurtheilten, kurze Zeit nachdem ſeine kranke Frau eingebracht werden war, ſehr bewegt und unruhig nach Hauſe gekommen. Irgend ein Etwas arbeitete heftig in ſeiner Bruſt; um deswegen ſchenkte er auch Bjetka's ſchlimmem Gebreſte faſt gar keine Aufmerkſamkeit und begab ſich vielmehr früh zu Bette, um ſich ungeſtört ſeinen Betrachtungen hingeben zu können. Hinko brachte mit der lieblichen Markita, nachdem der Graf aus dem Hauſe war, bis zum Morgen am Bette der Kranken zu, bereitete ihr Ar-

zeneien und beobachtete genau den Gang ihres Fiebers. Die Symptome deſſelben ſchienen bedenklich. Als der Wintertag völlig heraufgezogen war, trat Jobſt plötzlich herein und an das Bett ſeines Weibes. In ſeinem ernſten Geſichte ſpiegelte ſich ein großer Kummer. Er betrachtete die bewußtloſe Bjetka lange mit prüfendem Auge, fühlte ihr nach dem Pulſe, an die Schläfe und Bruſt, und ſchüttelte dabei bedenklich den Kopf. Dann erhob er denſelben und heftete auf eine ſeltſame Weiſe das Auge ſtarr auf Hinko, welcher einige Schritte entfernt neben Markita ſtand. Verwundert ſah der Freiknecht erſt den ſchweigenden Alten an; da dieſer aber die wie von heimlichem Wahnſinn glühenden Augen nicht von ihm abwandte, wurde er verlegen und ſchlug die ſeinigen zu Boden, nicht ohne eine geheime Angſt, daß die Rettung des Grafen Petuſchka durch ihn bereits verrathen ſei. „Mein Sohn," ſagte Jobſt endlich mit zitternder Stimme, „komm' zu mir her." Hinko gehorchte. „Es iſt eine ernſte Zeit für uns gekommen. Wir haben der Tollheit und des unfertigen Weſens genug getrieben. Dieſe hier wird ſchwerlich den Ausgang dieſer Woche erleben, und dann habe ich nur noch Markita. Du weißt, welchen Plan ich mit euch Beiden vorhatte. Du ſollteſt mein Sohn, der Beſitzer dieſes reichen Zinsgutes werden und biſt geſtern gewiſſermaßen erſt wahrhaftig dazu eingeweiht worden. Es war ein ſchöner Plan. Nun ſage mir, wie hieß der Mann,

dem dein Schwert gestern um den Hals gehen sollte, den der König deinen Bruder und Todtfeind nannte und auf dem Blutgerüst begnadigte?"

„Wenzel Muffel hieß er, wie ich vom König und auch vom Pater Hilarius, dem er gebeichtet, vernommen habe. Er war meines Vaters, des Schultheißen in Nürnberg, ältester Sohn."

„Man sagt, er habe hier in Prag einen andern, einen adligen Namen geführt."

„So ist's; er nannte sich Edler von Happerswyl und, nach Hilarius Versicherung, mit Recht; denn auch mein Vater soll ein geborner Herr von Happerswyl aus Tyrol sein und nur, wegen eines mir unbekannten Verbrechens in der Familie, diesen Namen und den Adel abgelegt haben." Der Stöcker hatte sich bei Nennung des Namens entfärbt; seine Augen rollten unruhig umher, der Athem ging kurz aus seinem Munde, er zitterte heftig und stützte sich, um seinen Gemüthszustand zu verbergen, mit der einen Hand auf das Bett.

„Ich weiß noch mehr aus Hilarius Munde," fuhr der Freiknecht fort, „nämlich daß mein Vater der Bruder der Gräfin Eresda ist, und deshalb meine Liebe zur jungen Gräfin der Kirche ein Greuel gewesen wäre."

„Es ist genug und keinem Zweifel unterworfen!" rief Jobst mit abgewandtem Gesichte. „Du mußt je eher je besser aus diesem Hause fort. Mache dich be-

reit, uns in der kürzeſten Friſt auf lange zu verlaſſen.“ Nach dieſen Worten entfernte er ſich ſchnell, und das beſtürzte Paar ſah ihn gleich darauf mit raſchen Schritten nach der Hofburg des Königs hinauf gehen.

„Was fehlt meinem Vater?“ fragte Markita angſtvoll.

„Darauf kann ich dir nicht antworten. Du ſiehſt mich ſelbſt ſo betäubt, als wenn ein Blitzſtrahl vor mir in den Boden gefahren wäre. Ich ſoll fort. Das wollt' ich ja ohnedies. Aber ohne dich ſoll ich gehen, ſoll mich von dir trennen?“

„Nein, nein! bei allen Heiligen! das vermag ich nicht!“ rief Markita, und umſchlang ihn mit einer an ihr ungewöhnlichen Heftigkeit. „Laß uns ſchnell fliehen, deinem frühern Plane gemäß.“

„Noch bin ich auf nichts vorbereitet.“

„So laß uns eilen, das Nöthige zu beſchicken,“ trieb Markita, und mit kindlicher Unſchuld ſetzte ſie hinzu: „Schon der Gedanke, dich verlaſſen zu müſſen, ängſtigt mich furchtbar.“

„Ich werde noch heute mit den Schauſpielern ſprechen, und wenn es möglich iſt, unſere Flucht in dieſen Tagen bewerkſtelligen.“

Während das argloſe Paar ſich über die, ihnen von Hoffnung und Liebe eingegebenen Pläne und Entwürfe der Zukunft beſprach, belauſchte die zur Beſinnung gekommene Kranke jedes ihrer Worte,

hütete ſich aber wohl, ſich durch irgend etwas zu verrathen.

Als Jobſt heimkehrte, kündigte er dem Freiknecht an, daß er ſich Nachmittags zu dem Könige zu verfügen habe. Hinko ging mit ſchwerem Herzen. Die Angſt vor einer ſchmählichen Behandlung, wie er ſie ja eſt ſchon vom Könige hatte erdulden müſſen, drückte ihn wie Bergeslaſten, und konnte er etwas Anderes ahnen, als daß ſein Betrug entdeckt und er vielleicht der härteſten Strafe verfallen ſei? Bleich und zitternd trat er vor den ſtrengen Herrn, aber ſchon der erſte Blick auf König Wenzels weinfröhliches Geſicht überzeugte den bangen Jüngling, daß er wenigſtens nicht das Schlimmſte zu befürchten habe.

„Mein Milchbärtlein," redete ihn der König an, „du haſt den ſchelmiſchen Gauch meiſterlich gehenkt; ſchade, daß mir die Gräfin ſo ſtark zuſetzte, du hätteſt dein Brüderlein gewiß eben ſo zierlich abgethan, wie den Eheherrn deiner ehemaligen Minne. Du mußt doch eingeſtehen, daß ich für dich beſorgt bin und dir deine guten Freunde und Wohlthäter ſelbſt vor's Meſſer liefere."

„Ew. Majeſtät hat mich ſtets mit Beweiſen euerer großmüthigen Geſinnung gegen mich überhäuft."

„Die Kopfabſchneiderei des ſaubern Geſellen wäre freilich ein noch größeres Gaudium geweſen, aber ich konnte der Gräfin unmöglich ausweichen und ihr die

Bitte abſchlagen. Nun, wer weiß, wo dir der Burſche einmal über den Weg läuft, und du dein Recht an ihm noch ausüben kannſt. Den andern Schelm haben ſie dieſe Nacht vom Galgen geſtohlen; es werden ſeine Spießgeſellen geweſen ſein. Mir recht, ob er am Baum verfault oder in der Erde, hab' ich doch nun meine Rache an ihm gekühlt. Aber trotz deiner Geſchicklichkeit ſollſt du mir doch nun kein Henker und Kopfabſchneider werden. Du biſt gewandt und ſchlau, haſt zu Pavia und auf unſerer Univerſität zu Prag den Rechten obgelegen und mußt ſchon was gelernt haben; ein gutes Mundwerk haſt du auch, biſt der italieniſchen Zunge mächtiger, als irgend ein Böhme oder Deutſcher, biſt ein Reimſchmied, ſpielſt zur Laute, ſingſt wie ein leckerer Zeiſig dazu, machſt dich bei dem Frauenvolk angenehm und kannſt alle Tage Magiſter der freien Künſte werden. Dies Alles beſtimmt mich, dir ein ſehr wichtiges Geſchäft in deinem eigentlichen Vaterlande Italia zu übertragen. Du ſollſt dafür gut belohnt werden, und ich hoffe deiner Treue gewiß zu ſein."

„Wem ſonſt auf der Welt gehör' ich an, als Ew. römiſchen Majeſtät? Die kleinſte Untreue würde mich vernichten; denn Italien iſt ja euer wie Böhmen und Deutſchland, und euer Arm reicht über die Alpen ſo gut, wie über den Reichswald."

„Höre denn, wozu du auserſehn biſt! Ich gedenke in ſehr kurzer Zeit eine große Fahrt nach

Deutſchland anzutreten und als ein geſtrenger Medicus dem deutſchen Reiche von ſeinem argen ſchwürhaften Gebreſte zu helfen. Hab' ich mir dort mit ſcharfem Beſen reine Bahn gekehrt, ſo hatt' ich im Gemüth, auch Italien zu fegen und mir endlich die Kaiſerkrone zu holen. Schon ſeit ſechs Jahren ſchwatz' ich von dieſem Römerzug, und noch hab' ich keine Alp' geſehn; es muß endlich doch ein Ernſt in der Sache werden. Vor vier Jahren ſchon hab' ich den Markgrafen Jodok von Mähren, meinen lieben Vetter, zum Reichsvicar und Vogt in Italien ernannt, und bis jetzt hat er ſein Amt nicht angetreten. Aber ich bin klug genug, zu merken, was die beiden Markgrafen im Schilde führen, und weshalb ſie nicht aus Mähren und Böhmen fortzubringen ſind. Es wird ihnen nichts helfen; Wenzel ſitzt feſt auf ſeinem Throne und gedenkt ſich jetzt noch feſter zu ſetzen. Darum geht er nach Deutſchland, darum nach Italien; darum läßt er die widerſpenſtigen Edelleute henken und köpfen, die ihn um ſeine Kronengüter betrügen wollen. Aber bevor ich über die Alpen ziehen kann, muß ich vorher genau und wahrhaftig wiſſen, wer der rechte Papſt ſei, dieſer Bartholomäus, welcher zu Rom ſitzt und ſich Urban VI. nennt, oder jener Robertus, der ſich zu Avignon behauptet und den Namen Clemens VII. führt. Dies abſcheuliche Schisma iſt mir ſchon lange ein Greuel und Abſcheu geweſen und hat meinem Reiche viel geſchadet; und fürwahr, ich

hätte die Kaiſerkrone ſchon lange auf meinem Haupte, wenn ich gewußt hätte, von wem ich ſie eigentlich erhalten ſollte. Wer iſt der rechte Papſt? Wie kann ich's wiſſen? Krönt mich Bartholomäus, ſo wird mein königlicher Vetter von Frankreich wild und toll darüber; denn er gibt ja ſeinen franzöſiſchen Robert für den ächten Kirchenkönig aus. Kehr' ich aber zu dieſem ein, ſo werden mich die meiſten deutſchen Fürſten nicht als wahrhaftig gekrönten Kaiſer des Reichs anerkennen. Und ſollte man meinen, daß dieſe Pfaffenzänkerei die Welt und abſonderlich mein Reich und meine Völkerſchaften in vier Theile geſpaltet hat? Die erſte Partei hält den Erzbiſchof von Bari, Bartholomäus, für den wahren Papſt, oder ſagt wenigſtens ſo, die andre macht's auf gleiche Weiſe mit dem Kardinal Robert von Genf, die dritte und dümmſte Partei meint, der liebe Herrgott könne ja wohl auch zwei Päpſte auf Erden beſtellen, denn ihm ſei kein Ding unmöglich, und ſo erkennt ſie Beide als rechte Päpſte an; die vierte und klügſte Partei endlich hält keinen von Beiden für einen Papſt, und mit der will ich's ſo lange halten, bis ich eines Beſſern belehrt worden bin. Zu ſolcher Lehre iſt nun aber die höchſte Zeit gekommen. Ich will Herr in meinen Ländern, will Kaiſer ſein. Dazu muß mich der Papſt krönen, und ſo muß ich denn wiſſen, welches der rechte iſt. Das walte Gott, daß ich's er-

fahre! Ich werde dem Markgrafen Jodok den neuen und ſtrengen Befehl geben, ſeine Statthalterſchaft und Vogtei baldigſt in Italien anzutreten. Ich werde ihm urkundlich übertragen, zu erforſchen und durch Recht und Geſetz zu bethätigen, welches der einzige und rechte Papſt ſei. Bevor aber der Markgraf in Italien anlangt, möchte ich gern, daß das Hauptwerk ſchon gethan und abgemacht ſei, damit er, der des Rechts und der Geſetze, der Meinungen, Sitten und Gebräuche unkundig, wenig Mühe und Zeit dazu bedürfe, um die mir nöthige Entſcheidung auszuſprechen. Solche wichtige Vorbereitung müßte aber in aller Stille geſchehen. Und das iſt's nun, wozu ich dich auserſehen habe, mein ſchlauer Junge. Willſt du nach Italien und Frankreich gehen, um mir den Dienſt zu leiſten?"

Der König legte bei dieſer Frage ſeine Arme vertraulich auf Hinko's Schultern und ſah ihm freundlich in das von den ſüßeſten Hoffnungen ſchön verklärte Geſicht. War doch der böſe Nebelſchleier, der zeither über Hinko's Leben hereingehängt und ſeine Bruſt unheimlich umſponnen hatte, plötzlich und unerwartet zerriſſen und gerade in dem Augenblick zerriſſen, wo er ihn zu ſeinem Todtenſchleier und Sargtuch verwandelt zu ſehen erwartete, und ſtatt eines offenen Grabes zeigte ſich ihm eine offene Fernſicht in die ſchönſte Zukunft und in das ſchönſte Land der

Erde, in ſein blüthen- und wonnereiches Vaterland. Jugenderinnerungen tauchten vor ſeinen trunknen Blicken auf, lange ſchon entſchlafene Jünglingsſehnſucht glühte raſch wieder in ihm empor und zeigte ihm entzückende Bilder, und vor lauter Freude vermochte er weiter gar nichts zu antworten, als: „Ja, ja, ich will, ſo wahr mir Gott helfe!“

„Nun gut; ſo werd' ich dir eine urkundliche Vollmacht und gut Geſchrift ausſtellen laſſen, welches dir überall Thor und Thür' öffnen ſoll. Geh' zu meinem Haushofmeiſter, daß er dich ſchnell adlig kleiden laſſe. Nimm von deinen Freunden und Kalandsbrüdern Valet und komm' morgen zu mir. Ich werde dir dann noch einige geheime Anweiſungen geben, denn ich bedarf auch deiner Zauber- und Schauſpielerkunſtſtücklein in Italien zur Erlangung mancher gar wichtigen Dinge. Doch ſollſt du mir erſt dem Pater Hilarius auf die Hoſtie ſchwören, nicht zum Verräther an mir zu werden.“

Hinko entfernte ſich und flog auf der Liebe Fittigen dem Freihauſe zu, um Markita ſein neues Glück zu verkünden. Er wollte den alten Jobſt um ihre Hand bitten, nicht mehr heimlich flüchten ſollte ſie mit ihm aus dem Vaterhauſe, frei und offen als ſein eheliches Weib ſollte ſie mitreiſen in ſein ſchönes Vaterland. Alle Schwierigkeiten glaubte er nun völlig beſiegt, alle erlittene Schmach war vergeſſen, er ſah ſich nur in Italiens prangenden Fluren von der

reinſten Unſchuld ſeiner geliebten Braut umſchlungen und verklärt vom Sonnenſcheine des Glücks. Armer junger Thor, ſchon ſo oft von der lachenden Fahne des Glücks betrogen, traust du ihrem Winken? Sie lockt dich zu neuer Täuſchung.

Er trat mit wonneleuchtenden Blicken in's Freihaus. „Wo iſt Markita?“ fragte er haſtig.

„Du kannſt, du darfſt ſie nicht wiederſehen,“ verſetzte der Stöcker rauh und finſter. „Forſche nicht weshalb. Den Grund enthält ein dir unnützes Geheimniß. Genug es iſt Nothwendigkeit. Was erſt mein höchſter Wunſch war, wäre nun Verbrechen. Markita kann nie dein Weib werden. Ich habe ſie bereits aus dem Hauſe entfernt; mache keinen Verſuch, ihre Spur aufzufinden. Benutze den dir noch übrigen Tag zu beſſern Dingen; denn übermorgen reiſeſt du ſchon Italien zu.“

Hinko war erbleicht. Jammernd ſank er dem harten Meiſter zu Füßen und umfaßte die Kniee deſſelben; aber unwirſch und polternd verwies ihm dieſer das unmännliche Betragen und ſchickte ihn aus dem Gemach, den Beſchluß noch einmal für unwiderruflich erklärend. Da ſtand der Arme wieder einmal herabgeworfen von der hohen Staffel irdiſcher Seligkeit, auf welcher ſeine Ueberraſchung ſich vor einer Stunde mit Entzücken gefunden hatte, und verſchluckte die Thränen ſeines grimmigen Schmerzes. Doch bald

ſah er ein, daß ihm aus dieſer Verzweiflung kein Heil erwachſen könne; er forſchte daher bei den Mägden des Hauſes und den andern Freiknechten nach Markita und erfuhr daß, gleich nach ſeinem Entfernen, Einer den Befehl erhalten habe, Markiten in die Stadt zu begleiten. Und ſchon nach wenig Augenblicken habe man ſie munter und heiter mit ihm davon gehen ſehen. Da erwachten alle Qualen der Eiferſucht in Hinko's Herzen; denn er meinte nicht anders, als daß Jobſt ſich einen Andern zum Sohn auserſehn habe und Markiten zur Verbindung mit demſelben zwingen werde. Unverzüglich eilte er in die Stadt, und bis zum Abend irrte er anfangs allein, dann alle Schauſpieler, von ihm aufgefordert, durch die Gaſſen, er beſuchte und belagerte alle Häuſer, wo er die Geliebte vermuthen konnte, aber ſie war nirgends zu finden. Selbſt die Gräfin Eresda fiel ihm ein; aber dort war das Haus öde und leer, und ein alter Diener berichtete, daß die unglücklichen Frauen ſchon am Abend vor dem verhängnißvollen Tage aus Prag geflohen ſeien. Noch niemals war dem armen Jüngling der Fluch ſeines Standes ſo ſchmerzlich empfindlich geweſen, wie jetzt, wo man ihm, den man als Freiknecht kannte und verabſcheute, auswich und ihn mit Unwillen von mancher Thüre wies. Als ihm die ſpäte Nacht zwang, in's Freihaus zurückzukehren, da nahm er keine Hoffnungen,

ſondern nur ſeinen düſtern Gram mit heim. Erſt auf ſeinem ruheloſen Lager fiel ihm bei, der ohnſtreitig gleich ihm betrognen Markita Nachricht von ſeiner Reiſe ſo wie das Verſprechen zu geben, all' ſeine Geſchäfte ſchleunigſt abzumachen und recht bald zu ihr zurückzukehren, ſie zur Treue und Standhaftigkeit zu ermahnen und ihr ein Gleiches zu geloben. Am frühen Morgen war die Ausführung dieſes Vorſatzes ſeine erſte Sorge. Er ſchrieb zwei gleichlautende Briefe, ſteckte den einen in Markita's Bett und übergab den andern mit einem guten Geſchenk einer Ha[illegible]gd, die er Markiten ſehr ergeben wußte. Hieraus begab er ſich auf dem Wiſchehrad. Dort erwartete ihn der Pater Hilarius und ſegnete ihn mit vielen Zeremonien zu dem wichtigen Geſchäfte ein, ließ ihn auch einen ſchweren Eid auf den Leib Chriſti ablegen, nichts von Allem, womit ihn der König ſchon beauftragt habe oder noch beauftragen werde, jemals über ſeine Lippen noch aus ſeiner Feder kommen zu laſſen oder auf ſonſt eine Weiſe zu verrathen, und vermahnte ihn zuletzt noch zu allem Guten. Beim Hausbofmeiſter wurde er in ſehr vornehme ſchöne Kleider geſteckt und ging, ſchier noch prächtiger herausſtaffirt wie ſonſt, da er noch Prager Student war, jetzt als Bevollmächtigter des Königs in deſſen Kloſet. Dort erhielt er die Urkunde und andere ihm nöthige Pergamente und endlich auch die geheimen

Aufträge und Weisungen. Sie bestanden in nichts weiter, als dem sonderbaren Befehl, falls er den Urban IV. in Rom als den falschen Papst erkannt habe, die Kaiserkrone und lombardische Königskrone durch die geheimen Künste der weißen Magie zu stehlen und sie dem Klemens VII. in Avignon auszuliefern, damit derselbe dadurch in Stand gesetzt werde, die Krönung zu vollziehen. Zugleich gab ihm der König auf, sich bei der Freundin des römischen Papstes, Donna Rebaldini in Rom, beliebt zu machen und auf diesem untrüglichen Wege die nöthigen Zwecke zu erreichen. Der König übermachte dem Jüngling, welcher in der Urkunde den ritterlichen Namen seines Vaters führte und also Heinrich von Happerswyl hieß, eine annehmliche Summe Geldes und entließ ihn dann sehr freundlich und gnädig. Hinko hätte gern seinen getreuen Franz mitgenommen, aber seit dem Tode der Königin war er mit seinem Herrn, dem Markgrafen Jodek, nach Oesterreich zum Herzog Albrecht gezogen, mit welchem der Markgraf ein geheimes Bündniß abzuschließen gedachte. Desohngeachtet ließ Hinko ihm einen Gruß bei der Rückkehr durch einen Freiknecht entbieten und die Kunde von der italienischen Reise ansagen, daß er, falls er Lust verspüren sollte, wieder in die Dienste seines frühern Herrn zu treten und die Reise mitzumachen er sich bald auf den Weg begeben möchte.

Am Abend nahm Hinko von Meiſter Jobſt Abſchied. Der raube Mann ſchien auf einmal ſehr bewegt und wiſchte ſich eine Thräne aus den grauen Wimpern. „Geh mit Gott, Kumpan," ſagte er, dem Jüngling die Hand herzlich ſchüttelnd, „ich habe dich ſehr lieb gehabt, und wahrlich! dieſe Liebe wird auch ferner nicht erlöſchen, wenn wir nicht mehr bei einander ſind. Frage nicht was uns trennt. Ich gebe dir mein Wort zum Pfande, du ſollſt es noch erfahren. Nur jetzt nicht. Reiſ' im Schutz aller Heiligen! Du ſollſt von mir hören." Hinko wollte zu Vjetka's Bett treten. „Laß das," ſagte Jobſt verweiſend. „Erſpar' ihr ein bitteres Gefühl; ſie hat nicht gut an dir gethan, ſie wollte dein junges raſches Blut verführen. Ich weiß Alles. Gib ihr ſtill Valet für dies Leben. Du ſiehſt ſie doch nicht wieder."

Hinko ging wehmüthig. Draußen ſtanden die andern Knechte und Mägde. Er reichte Jedem die Hand zum Ade. Sie weinten mit ihm; denn ſie waren ihm alle zugethan. Dann ging's unter Begleitung der Schauſpieler, die ſchon vor dem Hauſe auf ihn warteten, nach dem Schloſſe hinauf. Der Kellermeiſter reichte ihnen auf Befehl des Königs Wein ſo viel ſie zechen wollten. Bald aber begab ſich der von banger Wehmuth gepreßte Hinko auf das für ihn beſtimmte Lager, von welchem ihn der

Hofmeiſter des Königs, Heinrich von Duba, früh genug weckte, um ihm das nöthige Gepäck, zwei Pferde und einen Knappen zu übergeben. Nach einer Stunde ſaß er ſchon zu Roß und blickte vom Rücken der Berge noch einmal nach dem ſiebenhügeligen Prag, dem Schauplatz ſeiner merkwürdigen Schickſale, ſeiner höchſten Freuden und Leiden, dem Tummelplatz ſeiner groſſen Thorheiten und dem Orte noch gröſſerer Büſſungen zurück. Er ſeufzte tief auf, gab dem Pferd die Sporen und eine Sekunde darauf war Alles verſchwunden. Im Galopp ſauſte er dahin.

Schon in den erſten Tagen des Februar brach auch König Wenzel mit ſtarkem Gefolge nach Deutſchland auf. Wieder waren von dorther ſehr beunruhigende Gerüchte und Kunden gekommen, denen nach zu ſchlieſſen die Unordnung, Geſetzloſigkeit und das freche unbekümmerte Schalten und Walten der kleinen Fürſten und des Adels noch niemals ſo ſchlimm geweſen ſein mochte, wie jetzt. Bündniſſe bildeten ſich auf Bündniſſe ſowohl unter den Städtern, als den Adeligen; die Räubereien hatten furchtbar überhand genommen, keine Straße war mehr ſicher, Strauchdiebe und Wegelagerer zogen ungehindert einher, und alle lagen ſich gegenſeitig in Haaren. Wenzel ging mit dem beſten Willen; er wollte den abgelaufenen Landfrieden ſtreng erneuern, aber auch den kleinſten

Bruch deſſelben mit der größten Härte ahnen. Was aber konnte er mit jenem rohen Haufen der großen Herren in Deutſchland beginnen, wovon jeder Einzelne ihn nur für ſein Recht oder Unrecht, für ſeinen Vortheil anrief, jeder aber ſein Gebot verachtete, ſobald es ſich nicht mit dieſem Vortheile vertrug?

Die Vollſtreckung der königlichen Befehle und die Ausübung der Regentſchaft in Böhmen übertrug Wenzel ſeinem Bruder Johann als Schirmvogt des Landes. Der Pater Hilarius machte die Reiſe als geiſtlicher Rath mit.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ludwig Storch's

Schriften.

Gesammtausgabe.

Erste Serie

in zwölf Bänden.

Dritter Band.

Der Freiknecht.

Dritter Theil.

Druck und Verlag des Verlagscomptoir in Gotha.

1842.

Der

Freikuecht.

Von

Ludwig Storch.

Vier Theile.

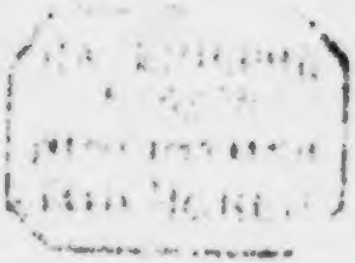
Dritter Theil.

Druck und Verlag des Verlagscomptoirs in Gotha.
1842.

BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS.

Der Freiknecht.

Dritter Theil.



Erſtes Kapitel.

Ein Volk geflügelter Mäuſe
Bewohnet jeglichen Sitz.
Und Käuzlein nahmen in Schaaren
Die Trümmer des Thurms in Beſitz.

Langbein.

Auf der Burg Ober-Morsfeld ſah's öde und traurig aus. Der Schnee lag nicht allein hoch auf den verfallenen Mauern und Dächern, auf dem Hof und in den Hallen, er lag auch in manchem Gemach, ein feindſeliger und harter Gaſt. Ueber den Hof hin gingen nur ſpärliche Fußtapfen, und auch dieſe waren manchen Morgen verſchneit und wurden während der Dauer des ganzen Tages nicht wieder aufgefriſcht. Grabesſtille würde die einſame Burg in die bleiernen Arme genommen haben, wenn nicht das Gekrächz der Raben und Doblen bei Tage, und das Schreien der Eulen und Käuzlein und das Flattern der Fledermäuſe bei Nacht dieſe Stille unterbrochen, aber den Aufenthalt noch unheimlicher gemacht und an noch Schlimmeres erinnert hätten, als an das Grab. Die benachbarten Berge mit ihren weißen Häuptern

und eisbehangenen Bäumen sahen hohläugig in das Ritternest herab, so wie ein Sterbender trostlos den bereits Gestorbenen anstarrt. Die wenigen Fußtapfen zeugten von wenig Bewohnern der Burg. Und so war es auch. In jenem Gemach, wo einst Hinko's Untergang beschlossen und beschworen worden war, hauste der alte Niklas Muffel. Seit drei Monaten war er um zwei Jahre älter geworden. Still, in seinen Schafpelz gehüllt, schlich er durch die leeren Gemächer, die nur von seinen Seufzern, nicht von seinen Schritten wiederhallten. Wenn nun der Sturmwind dazu an die Fenster schlug, so klang es wie verhaltenes Weinen, wie verzweifeltes Stöhnen in der kleinen Feste. Ohne Trost und ohne Hoffnung sah der trübe Greis stundenlang hinaus in das Schneegestöber oder in das beschneite Thal, und dann kam es über ihn, wie mächtige Geister, denen er nicht zu widerstehen vermochte; die führten Jugendbilder herauf, bunt und schwarz, und manche längst im Strome der Zeit untergegangene Gestalt tauchte als Schemen wieder auf und lächelte oder grinste ihn an. Da durchbebte ihn wieder manche Freude, da durchzuckte ihn wieder mancher Schmerz, für die er schon lange nicht mehr empfänglich gewesen war, und in den kurzen Stunden dieser Tage lebte er sein langes, an Schicksalen reiches Leben geistig noch einmal. Und da die Gegenwart so arm war, mußte er nicht von Erinnerungen zehren? Vor allen waren es zwei

weibliche Geſtalten, welche ihn am öftern zu beſuchen pflegten und am längſten bei ihm verweilten. Beide waren jugendlich und ſchön, beide nahten ihm mit Zärtlichkeit; aber die eine ſchwand endlich erblaſſend und in Verzweiflung dahin ſterbend, erfaßt von der rauhen Hand eines zornwüthigen, blutblickenden, ihm gar wohlbekannten Mannes, vor dem er zurückſchauderte, getroffen vom Dolche deſſelben und doch noch mit einem zärtlichen Blick auf ihn; die andere wandte ſich zürnend und grollend, und dann kamen andere Bilder, unter denen Hinko und die ſanfte Johanna ihm die liebſten waren. Wenn's nun dunkel wurde und die Nacht hereinbrach, dann trat das einzige weibliche Weſen, das ſich auf der Burg befand, mit der brennenden Henkellampe herein und verſcheuchte die luftigen Bilder. Es war die alte taube Creſcenz. Dieſe Magd und Michel, ein lahmer, ebenfalls alter Knecht, ſonſt Marquart's Reitknappe und Diener, hatten allein treu ausgehalten bei dem unglückſeligen Greis; ſie waren allein geblieben, als ihre hochmüthige Herrſchaft mit den Andern fortgezogen war nach Prag, der reichen Königsſtadt. Den Tag über ſteckten die beiden alten dienenden Leute in der Geſindeſtube und Küche beiſammen und gingen ſich bei den wenigen Geſchäften, die zu verrichten ihnen noch übrig geblieben waren, einander getreulich zur Hand. Dieſe beſtanden im Bereiten der kärglichen Speiſen und Beſorgung einer einzigen Kuh, welche Wenzel

Muffel von allem Vieh — und auch die nur auf die flehentlichſten Bitten der alten Crescenz — zurückgelaſſen hatte; ihre Milch reichte kaum zur Nahrung des alten Herrn hin. Sie ſelbſt, als die beiden übrigen Bewohner der Burg, mußten ſich kümmerlich genug behelfen. Alle Montage und Donnerstage zog Michel mit einem Querſack in das Dorf hinab und holte einen kleinen von Wenzeln nicht in Beſchlag genommenen Theil des Herrnzinſes, in Brod und Fleiſch verwandelt und für drei Menſchen kaum genug, um ſie vor dem Hungertode zu bewahren. In den Vormittagsſtunden endlich ſammelten ſie auf den benachbarten Bergen das nöthige dürre Holz, um den guten greiſen Mann nicht frieren zu laſſen und ſich ſelbſt die alterſtarren Glieder daran zu erwärmen. Der Abend verſammelte das bejahrte Kleeblatt in des Herrn Gemach am umfangreichen eiſernen Ofen, der wie ein Hüne ſein Haupt bis zur Decke erhob. Gewöhnlich führte dann Michel das Wort mit dem Alten; denn mit der tauben Crescenz war nicht viel zu reden, und manches Kriegsabenteuer wurde zu verſchiedenen Malen aufgetiſcht und beſprochen. Die ſchnurrende Spindel der Magd begleitete mit ihrem einförmigen Tanz die Einförmigkeit der Unterhaltung. Gleichwie dieſe drei alten Leute nun Abends am Ofen zuſammenkamen, ſo vereinte ſie die gemeinſame Andacht des Morgens, wenn der winterliche Tag träg heraufgekommen war, wieder an einer andern Stelle,

an der Gruft in der Kapelle, worin die Leiche lag, welche ſie als die Ueberreſte des geliebten Marquart hoch und heilig hielten. Ein Prieſter war bei dieſem Gottesdienſte nicht, und der Wind allein orgelte durch die zerbrochenen Fenſter des Kirchleins ſein Lied. Nichts deſto weniger pflegten alle Drei recht inbrünſtig zu beten, und eine Seelenmeſſe für Marquart beſchloß allemal die Feierlichkeit, welche keinen Tag, und ſollte er noch kälter ſein, ausgeſetzt wurde. Hier rang der alte Muffel die Hände oft wie in Verzweiflung, wenn die Gewalt des Schmerzes über ihn kam, daß er, der gütige, liebevolle, zärtliche Vater von fünf Kindern, in deren Liebe er all' ſein Glück geſucht hatte, daß er, der oft bei Wenzel und Babet um Liebe gebettelt hatte, in ſeinem hohen Alter allein an einen alten Knecht und eine alte Magd gewieſen war und keinen ſeiner Sproſſen bei ſich ſah, der ihm Liebe erwieſen und ſeinem hinfälligen Alter eine hülfreiche Hand geboten hätte. Alle ſeine Aufopferungen waren vergebens geweſen. Wenzel war mit ſeiner vornehmen Frau fortgezogen nach Prag, um, wie man dem Alten weiß gemacht hatte, das Carneval dort zu feiern, und Babet hatte, ſeit der Abreiſe jener Beiden von Ober-Morsfeld auch noch nicht ein Mal nach ihrem Vater fragen laſſen. Oft feuchteten in der Kapelle Thränen die grauen Augenwimpern des ſchwachen Greiſes und ſeine Lippen lispelten die Namen: „Johanna" und „Henrico". Nach dieſen ſeinen

guten Kindern ſtieg ſeine Sehnſucht mit jedem Tage. Er verwünſchte ſeine Unbeſonnenheit, das edle Mädchen ins Kloſter gebracht zu haben, und er ſegnete wieder die Fügung des Himmels, daß ſie noch im Probejahre lebte und nicht gleich nach ſeiner Schwiegertochter, der Gräfin Agnes, Wunſch, den Schleier genommen hatte.

Eines Abends, als Michel von ſeiner Wanderung ins Dorf zurückgekehrt war und ſich am Ofen dem grämlichen Herrn gegenüber geſetzt hatte, rückte er einige Mal mit dem ſchweren Seſſel hin und her, räusperte ſich und begann: „Es iſt dieſer Tage auch wieder einmal viel Katzbalgerei geweſen.“

„Was hat's gegeben, Michel?“ fragte Herr Niklas.

„Als ich heute die Atzung holte im Dorfe, zog der Wildmeiſter von Rotheberg mit vielen Waldknappen durch zu einer großen Schweinshatz. Ein Paar davon nahmen Einkehr in Robiskrug zu einem friſchen Trunk. Die ſprachen eben, die Hatz könne nicht toller werden, als die, ſo ſie vor ein Paar Tagen auf des Kaiſers und der Stadt Nürnberg hohen Befehl auf ein hübſch Häuflein Buſchritter und Taſchenklopfer gehalten hätten.“

„Dem frechen Geſindel geſchieht ſein Recht. Dies heilloſe Volk von Nachtreitern und Wegelagerern iſt am Tode meines Marquart ſchuld. Doch erzähle, wie es zuging.“

„Die Nürnberger hatten ſchon lange wieder einen

ſcharfen Zahn auf die Herren vom Stegreif und ſtellten ihnen hie und da nach. Endlich hatten die Stadtratzen Wind bekommen, daß man einen Trupp Handelsleute, der von Böhmen herüberkäme, ohnweit Lauffen überfallen und ihnen die Taſchen umwenden wolle. Flugs gaben die Herren vom Stadtrath allen königlichen Bedienſteten in der Gegend Nachricht. Und ſo erfuhr's auch der Wildmeiſter. In der Nacht rückten die Städter mit ihren laufenden Geſellen und Reiſigen des Raths, mit den Waldkreiſern und Knappen durch das Gehölz vor und legten ſich an der bezeichneten Stelle in Hinterhalt. Es dauerte auch gar nicht lange, ſo kamen die verfluchten Scharlachhändler und Nachtreiter und legten ſich knapp vor die Städtiſchen. Da dieſe ſich aber ganz ruhig verhielten, merkten jene nichts. Als der Morgen herauf kam, zogen die Kaufleute, die in Lauffen übernachtet hatten, heran. Riſch! waren die Buſchklepper und Freiharte darauf wie Stoßgeier auf eine Lämmerheerde. Aber die Hinterſten waren auch nicht faul, raspelten das Geſchmeis zuſammen, als ſei's Süßholz und ſie wollten Bruſtſaft daraus kochen, und zapften jedem Einzelnen dann die Brühe ab, daß keiner nöthig hatte, ſich an der erkaperten Beute Schwielen zu tragen, oder auf der Heimkehr einen Wolf zu reiten."

„Herr Gott!" rief der alte Muſſel freudig, „ſo haben die Hundsfötter alle ins Gras beißen müſſen?"

„So iſt's, und mancher iſt darunter, dem man

lange ſchon nachgeſtellt und den das heimliche Gericht der kaiſerlichen beſchloſſenen Acht auf der rothen Erde ſchon zu verſchiedenen Malen vergeblich geladen hatte."

„Gott geſegne ihnen das Bad! Sie haben's an mir verdient. Sie haben mich um zwei Söhne gebracht. Dem einen wurde von ihnen der Tod eingeſchenkt, den andern haben ſie verlockt und verleitet, daß er, wie ſie, zum Lotterbuben geworden iſt. Denn wie es auch ſein mag, mein Wenzel iſt, ſeit er mit den adligen Burſchen aus der Gegend umging, nicht beſſer geworden."

„Weil ihr denn einmal ſelbſt von euerm Sohne, meinem Herrn, zu ſprechen beginnt, ſo ſeh' ich das für ein Zeichen des Himmels an, euch auch das nicht zu verſchweigen, was ich über ihn vernommen habe."

„Herr Jeſus und Maria! Sprich, was haſt du von Wenzel gehört? Sprich, ſprich, um aller Heiligen willen, deren Bitte und Fürſprach' mir auf dem Sterbelager von nöthen ſein wird! Mir ahnet nichts Gutes!" rief der Greis heftig und erſchreckt.

„Wenn ihr ſchon nichts Gutes ahnet, ſo darf's euch auch nicht erſchrecken, wenn ihr wirklich nichts Gutes erfahrt," fuhr Michel fort. „Schon vor vierzehn Tagen, gleich nach der Abfahrt der Herrſchaft, als ich nach Nürnberg ging, um euere Aufträge dort zu beſtellen, hört' ich in Wöhrd im Schank der Frau

Schlehn, wo ich eingekehrt war, manch Geflüſter und Geträtſche, was mir nicht abſonderlich zuſagte, ja, wenn ich's recht bekennen ſoll, mir wie ein halb verbrannter und halbungarer Schweinsſchlägel im Leibe Drücken und Grimmen zu Wege brachte. Die dicke Kneipenmeiſterin rief mir nämlich beim Eintritt ſogleich zu: Ein Sparer will einen Zehrer haben. Dein Herr fährt gen Prag, um den Kaiſer mit der Silberbüchſen zu ſchießen, daß ihm auch angeholfen wird, wie ſeiner ſonſtigen Minne, der Schuſtersdirne, damit er doch ſein aus dem Haus und der Burg gelöſtes Baares mit einem Anſchein von Etwas wie Ehre oder Anſehn oder Vornehmheit verſchlampern mag. Ja, wenn der Bauer auf's Pferd kommt, reitet er den Edelmann todt."

„Sein aus dem Haus und der Burg gelöſtes Geld?" unterbrach der Greis den Erzähler ängſtlich. „Was heißt das?"

„Nun hört, Herr Nickel, ich hab's auch nicht glauben wollen; aber was die Augen ſehen, das glaubt das Herz endlich doch, und wenn ſich's anfangs auch noch ſo ſehr dagegen ſträubt. Der Aegidienhof aber iſt verkauft. Herr Wenzel hat ihn an Peter Holzſchuher, den Tuchweber, für zweitauſend Sonnenkronen veräußert."

„O Herrgott im Himmel! Mein Haus verkauft!" klagte der alte Niklas, und faltete wehmüthig die Hände.

„Ich hab' euch durch ſolche böſe Kunde von dieſer

Belialstücke und arger Schalkheit nicht betrüben wollen," fuhr der Knecht fort. „Aber nun wird's mir doch zu bunt. Wie schon gesagt, in der güldenen Laus erzählte mir Frau Schlehn lang und breit, daß er nicht allein das Haus, sondern auch die Burg hier losgeschlagen habe, und zwar an den Sittich Marschalk, mit dem er immer zusammen kampirte.

„Wär's möglich!" rief der Greis händeringend. „Mein Sohn hätte auch die Burg, das schöne Erbe verschleudert?"

„Ich glaubte damals eher, der Teufel sei Weihbischof geworden, und zankt' und zerrte mich mit der spaßigen Wirthin herum und war keines andern Gemüths, als sie wolle mir Eins aufbinden, wie sie je zuweilen wohl einem Dummbart thut. Ich hatte das Geheis schier ganz vergessen, da muß mich ein Gered im Dorf wieder stark daran erinnern. Denn seit einer Woche war das hörige Volk trotzig und sperrig, und das letzte Mal gaben sie mir anzuhören, es sei auch nur noch Gnadenbrod des Sittich, was wir hier oben verzehrten. Sie seien uns nichts mehr zu geben schuldig. Der Sittich sei ihr Herr und ich brauche nicht wieder zu kommen; ich werde doch nichts mehr vom Zins schmecken."

„Heilige Mutter Gottes!" rief der bestürzte Alte, ist denn an diesem Gerede ein Wörtlein wahr? Ich müßte das Gnadenbrod eines solchen Buben essen, wie der Sittich?"

„Es muß doch was dran ſein, ſonſt würde das Geniſt aus einem andern Loche pfeifen und ſich nicht um den Hals trätſchen.“

„Und Wenzel? Mein Sohn, mein letzter und einziger Sohn!“

„Der käme gar nie wieder. Er habe ja all ſein Hab' und Gut in baares Geld umgeſetzt und wolle damit in Prag den großen Herrn ſpielen. Das habe ihm lang ſchon im Kopfe rumort, die hochmüthige Frau hab' es nun aber vollends in Ausführung gebracht.“

„Er käme nie wieder? Er hätte ſeinen Vater verlaſſen können, ohne auf ewig von ihm Abſchied zu nehmen? Er hätte mich in Kummer und Elend laſſen können? Nein, nein! Es iſt nicht wahr! Das kann kein Sohn, und wär' er ein Böſewicht. Und mein Wenzel iſt ja kein Böſewicht; wie ſollte er es denn denken, geſchweige gar ausführen können? Die ganze Geſchichte iſt eine loſe Mähr und man ſoll den an Leib und Leben ſtrafen, der ſolchen Schimpf und Schande erſinnt und ausdrommetet.“

„Wollte der heilige Lorenz, es wäre ſo, wie ihr ſagt! Ich aber muß ſo lange ans Gegentheil glauben, als bis ich nicht überführt und von der Unſchuld eures Sohnes überwieſen werde. Und hat denn der Herr Wenzel nicht die ganze Burg erſt ausgeplündert? Wozu hätte er Alles von dannen geführt, wenn er wiederzukommen gedacht hätte? Hat Eres-

cenz nicht mit Noth und Müh' eine Kuh erhalten? Hat er nicht alle eigenhörigen Knechte und Mägde, die er nicht mit gen Prag nahm, verkauft?"

„Barmherziger Vater im Himmel! Könntest du denn ein solches Ungeheuer geschaffen haben? Und ich müßte es Sohn nennen; ich, der ich zwei gute, treffliche Söhne hatte! Ich hätte allein dies Scheusal übrig behalten! Willst du das einzige Vergehen meiner Jugend fort und fort strafen, gerechter Himmel, und immer härter, je näher ich dem Grabe komme? Herr, deine Hand ruht schwer auf mir!" Also jammerte der trostlose Greis, und der Knecht und die Magd sahen mit wehmüthigen bekümmerten Blicken auf den niedergeworfenen schwergetroffenen Mann.

„Wir müssen in diesen Tagen Gewißheit erhalten," sagte Michel; „denn im Nobiskrug sprachen sie für gewiß, der Sittich wolle zu Anfang künftiger Woche Possess nehmen von der Burg und bis dahin müsse sie geräumt sein. Nun ist uns doch davon noch nichts gemeldet worden. Es müßte denn in den nächsten Tagen geschehen."

„Du machst mir schlechte Hoffnung," seufzte der Greis und starrte dann, in düsteres Brüten versinkend, vor sich hin. Die Lampe warf nur einen sehr matten Schein umher, und so verschwammen die drei Gestalten schier in der unheimlichen Dämmerung des Zimmers.

Der alte Niklas brachte die Nacht unruhig auf ſeinem Lager zu. Schwere Sorgen, die wie Berge ſich über ihn her zu wälzen drohten, ſcheuchten den Schlaf rem matten, lebensmüden Manne.

Nach dieſem Vorfall vergingen wieder einige Tage ſtill und traurig, wie in banger Ahnung deſſen, was nun kommen ſollte.

Die Sonne ſchien eines Nachmittags recht heiter auf die glänzenden Schneehügel, und der alte Muſſel lugte in Gedanken verſunken ins Thal hinab und trommelte mit den Fingern an die runden, in Blei gefaßten, klappernden Fenſterſcheiben. Der Knecht aber wollte das heitre Wetter benutzen, um nach einer friſchen Tracht Holz auszugehen; denn der Vorrath war bald aufgebraucht. Zum Thor hinaushinkend gewahrte er einen Mann den Pfad heraufſteigen und erkannte ſeine Tracht bald für die der Bettelmönche. Ueber den ganz ungewöhnlichen Beſuch ſtutzend, hielt Michel inne und ließ den geiſtlichen Mann etwas näher kommen. Kaum aber hatte der neugierige Knecht die Geſichtszüge des Scherkopfs erſpäht, als er auch haſtig umkehrte und ſeinen Weg nach der Küche nahm, wo Crescenz eben ſchaltete. Er gab ihr zuerſt ein Zeichen des Schreckens und Unwillens und ſagte dann ziemlich laut und ihrem Ohr genähert: „Jetzt ſchickt uns der Herr den Cherubim mit dem Flammenſchwerte, um uns aus dem Paradieſe zu vertreiben.

Nun, ein ſeltſamer Garten Gottes iſt es eben nicht geweſen."

Crescenz aber fing desohngeachtet bitterlich zu weinen an und zitterte an allen Gliedern, als ſie den ihr wohl bekannten einäugigen Bruder Martin zum Thor herein keuchen und über den Hof herwackeln ſah. „Soll ich in meinen alten Tagen noch die Burg meiden, wo ich mein ganzes Leben lang geſchaltet und gewaltet habe?" ſeufzte die Magd, ging aber doch dem Mönche entgegen, knirte ehrerbietig vor ihm und küßte ſein Gewand.

„Gelobt ſei Jeſus Chriſt!" huſtete der Mönch, und machte das Zeichen des Kreuzes über der Magd. „Wie ſteht's mit dem alten Herrn?"

„Er iſt munter und wohl auf," verſetzte Michel, der auch grüßend hervorgetreten war, „und erwartet alle Tage, daß ihn der Sittich Marſchalk von der Burg werfen laſſe."

„O, wenn er das Schlimmſte ſchon erwartet," rief der Mönch froh, „ſo wird ihn meine Botſchaft nicht im mindeſten alteriren. Bringt mich zu ihm."

Michel ging. Der alte Muffel ſah den ſeltenen Gaſt verwundert an. „Ei, was bringt ihr mir, Bruder Martin? Kommt ihr aus Nürnberg oder wo anders her?"

„Ich komme vom Ganerbe des Sittich Marſchalk," verſetzte der Mönch. „Derſelbe hat mir eine Botſchaft

an euch aufgetragen. Ihr wißt, daß sein Haus zu Unter-Mersfeld an dem Tage, wo euer Sohn Marquart darver den Tod fand, von den Städtern schändlich zugerichtet worden ist, so daß er es ferner nimmer bewohnen konnte."

„Ja, ja," fiel ihm der Alte ins Wort, „die Mauern und Thürmlein waren zerschossen, er konnte seinen Raub nicht mehr dahinter verbergen. Und da die Städter das Haus einmal verennt hatten, so meinte er, sie würden wohl noch mehrmals kommen, und deshalb ließ er das Nest nicht wieder aufbauen, was der fleißige Nachtreiter wohl gekonnt hätte."

„Hütet euere Zunge, Herr Muffel!" warnte der Mönch. „Mir könnt ihr wohl so etwas ins Gesicht sagen; ich mache keinen Gebrauch davon. Laßt es aber keinem Andern hören."

„Was geht mich der Sittich an? Er wird mich von meinem Eigenthum stoßen; ich werde ihm die Mühe ersparen und selber gehen. — O Wenzel! Wenzel! Warum hast du mir das gethan!" rief der Greis schmerzbewegt, und sein thränenfeuchtes gen Himmel gerichtetes Auge klagte unbewußt den unholden Sohn vor Gottes Gericht an.

„Nun also zog der Sittich auf das Schloß zu Sittichenbach, an dem er ein Gauerbe hat. Aber er kann sich mit den andern Erben nicht gut vertragen."

„Glaub's wohl! Er kann ihnen seine Schliche nicht geheim genug halten. Sie spüren seinem Raub

nach und das gefällt dem wackern Rittersmanne nicht. Glaub's wohl! die Eule will ihr Nest allein haben, um die gefangenen Mäuse mit Ruhe zu verzehren."

„Er hat demnach seinen Part am Gauerbenschloß der übrigen Sippschaft verkauft, und da sich die Gelegenheit eben darbot, dafür von euerm Sohne Wenzel diese Burg Ober-Morsfeld käuflich an sich zu bringen, so hat er sie nicht verabsäumt. Hier hat er sein Unter-Morsfeld näher und kann's mit dem Frühjahr bequem wieder aufbauen."

„Ich war schon auf deine Kunde vorbereitet, Mönchlein," sagte der Greis bitter und wandte sich ab, um die Thränen im Auge zu zerdrücken.

„Sittich will nun zum nächsten Dienstag eine Jagd und Beize halten in seinen Forsten zu Ober- und Unter-Morsfeld. Er hat kein anderes Haus als dieses, wo er die Gäste bewirthen kann. Deshalb läßt er euch sagen, ihr möget bis dahin die Burg räumen und ihm Platz machen."

„Es soll geschehen," versetzte der alte Mann mit zitternder Stimme, und that sich dabei allen Zwang an, dem Mönche seine Zerknirschung nicht merken zu lassen. „Es ist gut, Bruder Martin. Ich werde die Burg räumen. Euere Botschaft ist nun zu Ende."

„Noch nicht ganz, werther Herr," fuhr der Mönch fort.

„Willst du mir etwa noch Gräßlicheres verkünden, Rabe?"

„Noch Zweierlei hab' ich an euch zu beſtellen, doch nicht vom Sittich. Das Eine von einem hartbedrängten Manne, der im Gefängniß liegt und euch treu ergeben iſt."

„Von Han-Henner, meinem treuen Knecht? Sagt ſchnell, iſt's von ihm? Sagt hurtig!"

„So iſt's, Herr Nickel. Ich hör' ihm zuweilen die Beichte und abſolvir' ihn um Gotteswillen. Als ich ihm nun vorgeſtern zu wiſſen that, ich werde zu euch herauf gehen, trug er mir auf, euch einen ſchönen Gruß von ihm zu ſagen, und ſeine Katter ſei in voriger Woche begraben worden. Er aber habe ihr die Augen nicht zudrücken können; denn er ſitze noch immer auf dem Stock und friere ihm die Seel' im Leibe."

„Gott nehme ſie gnädig auf!" rief Muffel und faltete die Hände. „Ihr iſt beſſer, denn uns Allen. Wollte doch der Herr ſeinen Engel auch bald zu mir ſenden, daß er mir den ſanften Friedenskuß reiche und mich aller Mühſal entbinde!"

„Han-Henner läßt ferner melden, in vierzehn Tagen ſei ſeine Strafzeit abgeſeſſen, dann komme er wieder auf freien Fuß. Aber er habe nun nicht mehr, wohin er ſein Haupt legen, noch eine Seele, die er ſein nennen und lieben könne. Marquart und Katter ſeien todt und Johanna im Kloſter. Aber wenn er auch euch zu lieben verlernt habe wegen euerer thörichten Schwachheit gegen euere mißrathenen Kin-

der, ſo wolle er doch ſeiner Pflicht gegen euch noch treulich nachzukommen ſuchen und, wenn ihr bald ohne Obdach und Nahrung ſein werdet, für euch zu arbeiten, ja wenn dieſes bei ſeiner begonnenen und zunehmenden Blindheit nicht mehr gehen ſollte, für euch zu betteln.“

„Heiliger Gott und ihr Märtyrer!“ ſchauderte der Greis. „So weit iſt es ja noch nicht mit mir gekommen, daß ich meinen Knecht für mich müßte arbeiten, betteln laſſen! Und blind ſagt ihr, Bruder Martin? Mein armer alter Han-Henner blind! Ich muß doch recht viel Trübſal erfahren in meinem hohen Alter!“

„Es iſt ſo, Herr. Ich glaube, er wird bald gar erblinden. Seine Augen ſehen ſchon ſo aus. Die heftigen Gemüthsbewegungen, die Kälte und das finſtere Loch, in welches ſie ihn geſperrt haben, das Alles hat ſeinen Augen ſchlimm zugeſetzt.“

„Arbeiten! betteln! für mich! Nein das ſoll die gute brave Haut nicht. Wenn mich auch mein Wenzel treulos hinterging für all meine Liebe, ſo lebt ja meine Babet noch, der ich ebenfalls alles Gute gethan habe. Sie hat ein weibliches Gemüth, ſie wird ihrem alten ſchwachen Vater ein Plätzchen vergönnen, auf ihres Mannes Burg, ſie wird mich gern zu Tode füttern. Weiter will ich ja nichts mehr auf der Erde, als ſterben, ſterben, und dann in ihr ausſchlafen von all' meinen großen Sorgen und Mühen. Zu Babet will ich morgen, nein heute noch.“

Der Mönch blinzelte mit dem einen Auge vor ſich hin, und ſein ſonſt dummes Geſicht gewann einen Ausdruck von verſchmitzter Pfiffigkeit.

„Aber ihr ſpracht ja noch von einer dritten Botſchaft, Bruder Martin. Sagt's immerhin heraus, ſei es auch was es ſei. Ich bin auf Alles gefaßt.“

„Die dritte Mähr iſt weiter von keinem Belang. Ein deutſcher Student, der früher in Prag ſtudirte, iſt arm und breſthaft nach Nürnberg gekommen und liegt im Predigerkloſter, wo er verpflegt und geheilt wird. Seinem Vorgeben nach iſt er in Prag der beſte Freund eueres italieniſchen Söhnleins geweſen, mit dem ſich nachher die ſchlimmen Händel begeben haben. Und da er euch nun noch in guten Umſtänden glaubte, ſo wollte er bei euch zuſprechen und euch nicht allein um eine Gabe bitten für ſein Elend, ſondern auch um die Vergunſt, ihr mögtet ihm als Abſchreiber oder des etwas anhelfen beim Schultheißenamt oder hohen Rath. Er habe ſein Jus gut gelernt, ſei aber wegen eueres Sohns Rauferei auf dem Schützenhof zu Prag, in die er ſich auch gehängt, religirt worden und könne nun ohne Teſtimonia in Thüringen, ſeinem Vaterlande, nicht ankommen. Da er nun aber gehört hat, daß es euch ſelbſt nicht ſonderlich geht, läßt er euch als Freund eueres Sohns ſchönſtens grüßen.“

„Schon wieder ein Unglücksvogel, der auf mich vertraut hat und deshalb troſt- und hoffnungslos

iſt!" ſeufzte Muffel. „Aber er iſt ein Freund meines Henrico geweſen, und was ich ihm noch helfen kann, ſoll geſchehen. Sagt ihm das. Wie iſt ſein Name?"

„Er nennt ſich Lohmeier."

„Gut, er ſoll nicht vergebens der Kumpan meines unglücklichen Sohnes geweſen und durch deſſen raſche That aus purer Freundſchaft für den armen Jungen ſelbſt unglücklich geworden ſein. Ich werde meine Babet vermögen, ihm eine gute Unterſtützung angedeihen zu laſſen." So ſprach der Greis, der ſelbſt aller Mittel baar und ohne Unterſtützung in der Welt ſtand, der auf die Güte, Mildthätigkeit und Kindespflicht einer Tochter vertraute, deren ſcheußlichen Sinn kennen zu lernen er doch oft genug ſchon Gelegenheit gehabt hatte.

Der Mönch nahm mit ungläubigem Geſicht ſeinen Abzug. Muffel rief Michel und Crescenz herein. „Ich werde heute noch die Burg verlaſſen," ſprach er gerührt. „Ihr Beide bleibt hier, der neue Herr wird euch nicht verſtoßen."

„Ich euch allein ziehen laſſen, Herr Nickel!" rief Michel. „Nimmermehr! Den Stürmen des Winters kann ich euer hülfloſes Alter nicht preisgeben. Ich ſeh' es ein, ihr müßt die Burg räumen, aber ſo wahr mir Gott helfe in meinem Sterbeſtündlein! ihr ſollt nicht ohne mich gehen. Bin ich gleich ſelbſt alt, ſo bin ich doch noch ſtark genug, euch als Stütze zu dienen."

„Hab' ich doch noch treue Seelen!" sagte der Alte und drückte dem Knechte die dargereichte Hand. „Du sollst mit mir. So bleibe denn Crescens allein zurück, um das Haus dem neuen Herrn zu übergeben. Sittich wird Mitleid mit ihr haben und sie dulden."

Die Magd vergoß viel Thränen und konnte nur mit Schluchzen antworten.

„Doch spute dich, alter Knabe," fuhr Muffel fort. „Wir haben beide nicht die rüstigsten Knochen mehr und werden zu thun bekommen, wenn wir Gleichen am Berg heute noch erreichen wollen."

„So gedenkt ihr wirklich heute noch fort?"

„Allso ist's. Wir haben nicht lange zu packen und vorzubereiten; wir haben nichts mitzunehmen. Truhe und Schrein sind leer. Ein Stecken ist das einzige Gut, des ich bedürftig bin. Wozu also uns lange noch besinnen? Fort müssen wir einmal, drum besser heut' als morgen."

„Nun in Gottes Namen denn! Ich gehe, mich reisefertig zu machen und bin bald bereit." — Der Knecht ging.

„Nur zu einer Pflicht noch treibt mich mein Herz," sagte der Greis für sich. „Es ist eine heilige, und ich will ihr sogleich genügen. Valet will ich sagen meines Marquart's Ueberresten. O, daß ich seine Gebeine hier lassen muß in den rohen, diebischen Händen dieses Sittich! Daß ich sie nicht auf

meinen Schultern davon tragen kann! Doch einen Boten will ich dem Marſchalk ſenden und ihn bei den Wunden des Gottesſohns anflehen, daß er des Staubes ſchone und ſich nicht vergreife an dem, was der Tod und mein Schmerz geheiligt haben. Er wird doch ein einziges menſchliches Gefühl in der Bruſt haben und nicht wie ein Hyänenthier über Leichen herfallen und ſie ſchänden! Mich ſchaudert's, wenn ich daran denke." Er ging wankenden Schritts hinab zur Kapelle. Er kniete an der Gruft, er betete heiß und brünſtig. Aus ſeinen grauen trüben Augen ſtürzten Thränen, die doch das Alter ſo ſelten hat, auf das kalte Geſtein, um da zu Eis zu werden. Ja er ſtieg endlich hinab in die Gruft und drückte einen langen und innigen Abſchiedskuß auf den Sarg. Dann ging er. Michel ſtand ſchon des Winks gewärtig. Er hatte eine große Ledertaſche mit den kleinen Habſeligkeiten von einigem Werth gefüllt und einige Kleidungsſtücke auf den Rücken geladen. Der alte Muffel nahm den Stab und wandte ſich zu Crescenz, ihr Valet zu ſagen, da ſtürzte die alte Magd ihm zu Füßen, faßte ſeine welken Hände und bedeckte ſie mit Küſſen und Thränen.

„Und ich habe nichts mehr, dir deine Treue und Ergebenheit zu lohnen!" rief Muffel weichmüthig. „O, ich bin doch ein recht armer Mann geworden! Aber ich werde deines ſtillen Magdthums eindächtig ſein; von der Babet ſollſt du noch ein Paar Pfund

Heller zum Geſchenk erhalten; denn du haſt dir's durch gute Wartung und Pflegung meines alten Leibes wohl verdient." — Die Magd wandte ſich ab und ſchüttelte ſchweigend mit dem Kopfe. „So mögen dich die Heiligen und Märtyrer behüten und Gottes Engellein dir ſtets zur Seiten ſtehn!" rief der Greis und ſchritt davon. Michel drückte der Magd die Hand und folgte dem alten Herrn durch das Thor. Da gingen ſie ſtumm ſelbander durch das Schneefeld fürbaß. Angſt und Kümmerniß gaben dem Greiſe Kraft, aber ſie erloſch ſchon nach wenig Stunden, und eh' noch der Abend dämmerte, ſchleppte er ſich nur noch mit Mühe fort. Michel, ſelbſt ermattet, trug doch die größte Sorge für den Herrn und zog aus ſeiner Taſche ein Fläſchchen hiſpaniſchen Wein, das er lang aufbewahrt hatte, und einen Imbiß, womit der Alte die brennenden Lippen kühlte und die geſunkene Kraft für einige Zeit wieder auffriſchte. Doch die Dauer dieſer Anſpannung ward mit jedem Mal kürzer, und endlich vermochte Michel den ſolcher Anſtrengung ungewohnten Alten nur noch fortzuziehen. Es war nicht möglich, die Burg Gleichen am Berg zu erreichen, und die elende Hütte eines Leibeigenen wurde ihre Zuflucht. Der hörige Mann gab, was er hatte, ein Stück von Gerſtenſchrot gebackenes Brod, eine magere Rübenſuppe, einen Trunk Waſſer und ein Lager von Stroh. Muffel ſtreckte die zitternden Glieder darauf. Der beſorgte Knecht deckte

Pelz und Mantel über ihn, feuerte fleißig in den Lehmofen und nahm ſelbſt unter dieſem Platz. Da lag nun der Greis, vor einem halben Jahre noch der ſteinreiche und mächtige adlige Schultheiß der freien Reichsſtadt Nürnberg, der Mann, der in ſeiner Jugend noch weit beſſere Tage geſehen hatte, als die zu Nürnberg verlebten, der einſt mit Fürſten geſprochen hatte, wie mit ſeines Gleichen, der in ihrem Rathe geſeſſen, von ihrem Silber geſpeiſt, aus ihrem Gold gezecht, auf ihren Daunen geſchlummert hatte, da lag er arm, heimathlos, ein todtmüder Wanderer, auf hartem Stroh, in der erbärmlichen Hütte eines halseigenen Mannes und pries doch das Geſchick, das ihm noch die Hülfe eines treuen Knechtes erhalten hatte. Ach! er ſollte ja noch ſchlimmeres Unheil erfahren, er ſollte ja auch die bitterſten Hefen des Leidenkelches leeren.

Der Schlaf hatte den alten Mann wunderbar geſtärkt, die friſche Kälte des Winters, der Genuß des guten Weins hatten ihm bei weitem eher genützt, als geſchadet, und nun auch die Müdigkeit verſchwunden war, konnte er wieder rüſtig drauf losſchreiten. So langten denn die beiden bejahrten Wanderer gegen Mittag auf der am Gebirg gelegenen Burg des Ritters und Freiherrn Hans von Milm wohlbehalten an. Aber der Empfang entſprach weder den Wünſchen noch den Erwartungen Beider. Ein nur zu deutlich bemerkbares Schrecken verbreitete ſich auf dem

Geſicht der Freiin, als ſie der gebückten Greiſengeſtalt ihres Vaters anſichtig wurde. Doch ſuchte ſie den Unwillen zu bezwingen und ging ihm im Ritterſaal, der große Aehnlichkeit mit einem weiten Stalle hatte, bis an die Thür entgegen.

„Babet!“ rief der Alte und ſtreckte ihr die Arme bittend entgegen. „Babet! Wenzel hat nicht gut an mir gethan. Er hat mich verrathen, ſeinen ihn liebenden Vater. Er hat den Aegidienhof verkauft und auch die Burg, ohne es mir zu ſagen, und ich bin von dem neuen Herrn vertrieben worden. Babet, ich komme zu dir. Gib mir ein Kämmerlein mit einem Bette, daß ich drauf raſte, gib mir einen Platz an deinem Tiſche, daß ich mich ſatt eſſe. Ich habe dich ja geliebt, wie den undankbaren Wenzel.“ Die Rittersfrau hatte mit gerunzelter Stirn die rührenden, zuletzt von ſteigender Angſt ausgepreßten Worte ihres Vaters angehört, und auch jetzt noch, als derſelbe ſchon eine Weile verſtummt war, verharrte ſie in ihrem finſtern Schweigen.

„Und du erwiederſt mir nichts, meine Tochter?“ rief der Greis mit zitternder Stimme und hob die gefalteten Hände zu der Freiin empor, wie nur ein bußfertiger Sünder vor dem Gnadenbilde der Himmelskönigin zu thun pflegt, um ſich Vergebung zu erflehen.

„Gott's Leiden und Tod!“ fluchte die Edelfrau. „Seid ihr nun endlich weis geworden, welch ſüße

Frucht ihr an euerm geliebten Söhnlein hab[illegible] Seid ihr doch ſtets blind geweſen für die Schalk[illegible]eſes Buben. Nein, was ſag' ich, nicht blind; ihr habt es ja gewußt, wie er mich ſchurkiſch um ein Drittheil meines Erbes betrogen. Ihr habt es zugegeben, daß er mich in allen Stücken übervortheilt, und habt dazu geſchwiegen, habt ihm noch das Wort geredet, habt ihm das Licht dazu gehalten und über ſeine Schelmenſtreiche den Schönſchirm gebreitet. Nun kommt ihr zu mir, der Betrogenen, Hintergangenen, Ueberliſteten und wollt bei mir eueres Leibes pflegen. Geht doch hin zu dem ſaubern Gauch nach Prag und ſeht, wie er euch lohnt, der vornehm gewordene Schurke."

„O Babet! du biſt hart, ſehr hart gegen mich. Iſt es recht von dir, deinem armen Vater, der da kommt, dich um Obdach und Brod anzubetteln, ſeine Schwächen vorzurücken? Hab' ich dich etwa minder geliebt, als Wenzeln?"

„Ja, das habt ihr; aber ich will nicht Gleiches mit Gleichem vergelten; ich will nicht vergeſſen, wie der Schändliche, daß ihr mein Vater ſeid. Ich will euch meine Liebe und mein Haus nicht verſagen. Ihr ſollt bekennen, daß ihr noch eine Tochter habt, auf die ihr euch in euerem Alter ſtützen könnt, die euch Gutes thut, obgleich ihr ſolches nicht an ihr verdient habt. Tretet hier in dieſes Gemach; ich will euere Ankunft meinem Manne melden, welcher eben

an einem harten Gebreſte darnieder liegt. Aber habt ihr da nicht auch noch einen euerer Knechte mitgebracht?"

„So iſt's, Babet; es iſt der Michel — du kennſt ihn ja — ſonſt deines Bruders Marquart, meines guten ſeligen Sohnes, treuer Knapp. Er hat mich von Ober-Morsfeld ſorgſam bis hierher geleitet, und ohne ſeine Hülfe und Stütze wäre ich vor Kälte und Müdigkeit umgekommen."

„Das iſt Alles recht gut, aber verpflichtet mich nicht, mein euch gegebenes Verſprechen hinſichtlich euerer auch auf den Knecht überzutragen. Ich habe der Lungerer und faulen Bäuche genug auf meiner Burg, brauch' nicht noch andere brod- und herrenloſe Burſche. Euch will ich behalten, ihr ſeid mein Vater. Was aber geht mich der Knecht an? Ich kann ihn nicht brauchen; er mag wieder gehen, woher er gekommen."

„Aber Babet, liebſte Babet, ich bin ihm ſo viel Dankbarkeit ſchuldig. Mit ſeinem lahmen Fuße hat er mich doch hierher geführt, hat gehungert, um mich zu ſpeiſen, hat gefroren und mich gewärmt. Babet, willſt du's ihm nicht vergelten, was er an deinem Vater gethan hat?"

„Macht das mit ihm ſelbſt ab, mir hat er nichts Gutes oder Liebes erwieſen. Heut' mag er bleiben. Morgen in der Früh zieht er wieder ſeiner Wege."

„Bittet nicht für mich, guter Herr," ſagte Michel.

„Ihr hättet mit den Paar Worten ſchon mich reichlich belohnt, wenn ich anders mir je ein kleines Verdienſt um euch erworben hätte. Ich finde ſchon ein Unterkommen in Nürnberg, und auf wie lange brauch' ich ein ſolches für meine alten meriſchen Glieder? Wenn ich euch nur geborgen und wohl aufgehoben wüßte, wollt' ich mir gern all' mein Lebtag für keinen Hohlpfennig Sorge mehr machen. Aber leider, Gott erbarm's! ſcheint's mir mit euch hier nicht von beſtem beſtellt. Um mich ſeid nur immerhin unbekümmert, aber ich kann es nicht um euch ſein."

„Was haſt du hier zu krächzen, alter Rabe!" fuhr die Freifrau den Knecht wild an. „Du haſt nichts zu ſchaffen, als deinen Balg unterzubringen. Mein Vater geht dich ferner nichts an."

„Möchtet ihr doch nie vergeſſen, gnädige Frau, daß dieſer Greis euer Vater iſt, dann wollt' ich gern nicht viel Athem mehr um die Sache verlieren, als man braucht, eine Suppe kalt zu blaſen."

„Halt dein vorlautes Maul, alter Lurbruder, oder ich will dir Jemand ſchicken, der dir's ſtopfen und verſpünden ſoll, wie ein eichenes Weinfaß. Sieh', ſieh' da kommt ſchon der rechte Mann, der dir die Hundepeitſche geben ſoll, grauköpfiger Unhold, wenn du noch ferner läſterſt."

Die Thüre war während dieſer Rede geöffnet worden und ein flinker junger Geſell in ſtattlicher, wenn auch nicht reicher Herrntracht ſchnell hereinge-

treten. Beim Anblick der beiden eben angelangten unwillkommenen Gäste blieb er einen Augenblick ſtutzend ſtehen und ſchritt dann recht trotzig und ohne Gruß und Wort für den alten Muffel an dieſem vorüber zur Freifrau und fragte ſie in einem aufgeblaſenen hochmüthigen Tone: „Wünſcht ihr etwas von mir, gnädige Frau?“

„Es iſt gut, Gerhard,“ ſagte Babet erröthend, „ich bedarf jetzt gerade deiner nicht.“ Der Menſch ſchien durch dieſe Antwort beleidigt und wollte ſich wieder eben ſo trotzig entfernen. Da rief der alte Muffel, der ſammt Micheln mit höchſtem Erſtaunen den frühern Knecht ſeines Wenzel, Gerhard Dreißel, erkannt hatte. „Iſt dieſer hier in deinem Dienſte?“ und der Ton ſeiner Stimme gab Kunde von einem gräßlichen Gefühl. „Dieſer, der ſeine gottverfluchte Hand nach deinem Vater aufhob, der deine gute Schweſter Johanna auf die keuſche Bruſt ſchlug, daß das arme Kind faſt davon geſtorben wäre? Dies freche Scheuſal find' ich hier? finde den Knecht in den Kleidern eines adligen Junkherrn? Wie ſoll ich mir das erklären, Babet?“ Die Freiin hatte einen Augenblick die Augen auf den Boden geheftet, Gerhard dem entrüſteten Greiſe aber einen Zorn und Grimm blitzenden Blick zugeworfen und dann den Saal verlaſſen.

„Ich muß euch ſehr bitten, Vater,“ erhob jetzt Babet die Stimme und mit ihr die Augen, flackernd

wie Fackeln, die der Mordbrenner in die dürren Sparren eines alten Hauses schleudert; „ich muß euch im Ernst bitten, mir diesen treugesinnten Gesellen nicht zu verunglimpfen. Mag er sich immerhin einmal gegen euch vergangen haben, so weiß ich nur zu gut, daß ihr ihn heftig gereizt habt. Diese Scharte hat er lange wieder ausgewetzt. Seine Emsigkeit und Sorgfalt hat nicht allein jetzt beim Gebreste meines Eheherrn das ganze Hauswesen zusammengehalten, die Verwaltung des Guts klug und treu besorgt, sondern auch schon früher hat er durch seinen Fleiß unsern Wohlstand vermehrt und uns viel gute Dienste erzeigt. Deshalb habe ich ihn, wie billig, allen andern Knechten vorgezogen und zu meinem Haushofmeister gemacht, weil nicht zu hoffen steht, daß mein Ehewirth sich wieder auf die Beine helfen wird. Und so sag' ich euch denn, thut mir den Gerhard keinen Schimpf und Spott an, denn ich würde es hinnehmen, als hättet ihr mir ihn gethan. Hütet euch euere mürrischen Launen laut werden zu lassen; es möchte euch sonst gereuen. Doch ich gehe, euch ein Gemach zurecht richten zu lassen, oder vielmehr selbst einzurichten; denn seit der Hazer mir die Lene gefreit hat, muß ich alles selbst beschicken. Ihr könnt unterdessen bei meinem Herrn zusprechen; er liegt drüben im Roßmarienstüblein." — Hessärthigen Schrittes ging sie von dannen.

Die beiden Greise sahen sich eine Minute lang

mit wahren Jammerblicken an, dann erhob Michel die zitternde Stimme und ſagte: „Liebwertheſter Herr, es iſt mir recht bange um euch, und noch in meinem Alter muß mir der Wunſch kommen, den ich niemals gehegt, ein ritterlicher begüterter Saſſe zu ſein, ſo aber muß ich armer Knecht euch euerm böſen Schickſal überlaſſen, ja ich muß, um daſſelbe nicht zu verſchlimmern, bald, bald, noch heute gehen.“

„Nicht doch, guter Michel, heute laß ich dich noch nicht von mir. Sie hat dir ja erlaubt, bis morgen zu bleiben. Du weißt, ich will dem armen breſthaften Studenten, dem Freunde meines Henrico, ein weniges an Geld und Labungsmitteln gen Nürnberg ins Predigerkloſter ſchicken. Das ſollſt du mir ja beſorgen. Kein Anderer könnte mir die Botſchaft beſſer ausrichten, als du. Nun muß ich aber doch heute erſt um deswillen die Anſprache an ſie thun und mir das Geld von ihr geben laſſen. Du kannſt alſo ſchon des kranken Geſellen halber nicht heute gehen, lieber Michel.“

Der Knecht wandte ſich wehmüthig ab und zerdrückte eine Thräne im Auge. „Nun helf' Gott!“ ſagte er dann, „daß auch dieſe kleine Hoffnung euch nicht zu Waſſer wird. Ich will eueretwillen bleiben. Doch glaub' ich noch nicht daran, daß ihr mir von euerer Frau Tochter etwas für den Hülfsbedürftigen mitgeben könnt.“

„I Michel, du darfſt auch nicht das Schlechteſt

von ihr denken! Sie hat zwar ein fahriges Weſen, aber doch kein Herz von Stein."

„Nun, nun, ich glaube immer lieber Gutes von den Leuten als Schlimmes. Es ſoll mir lieb ſein, wenn ich eine Gabe mitnehme, eines Theils, weil ich mich dann zu meiner Freude in der Freifrau geirrt habe, anderes Theils, weil ich den Kranken laben und erfreuen kann. Geht ihr nun zum breſthaften Ritter, ich will zu den Knechten gehen, dieſen Abend aber bei euch anfragen; denn Morgen gedenk' ich in der frühſten Frühe aufzubrechen, damit ich von dieſem mir verhaßten Gerhard nicht noch ſchwere Unbill erfahren muß." Der Knecht ging und Muffel ſuchte ſeinen Eidam in der Roßmarienſtube auf.

Von einem ärmlichen Lager blickte dem Greiſe eine ſcheußlich entfleiſchte Geſtalt entgegen, die er kaum für die ſeines Schwiegers erkennen konnte. Zitternd ob dieſem Schreckbilde trat Muffel hinzu. Aus dieſen Zügen ſtarrte ihm der kalte Tod entgegen. „Ei, ei, Ritter!" ſagte der Alte, „was habt ihr da vor? An euch iſt's noch nicht, der Welt Valet zu ſagen. Das laßt mich verab thun, der ich als ein unnütz Spielzeug des Schickſals da eben herumtappe."

„Seid ihr's alter Schultheiß?" fragte der Erbherr mit ſchwacher Stimme und erkannte erſt ſeinen Beſuch. „Wie kommt ihr in dies Höllenneſt? Wollt mir wohl auch heimläuten helfen?"

„Behüt's Gott, Herr Ritter! Was macht ihr euch doch für wunderliche Gedanken! Meine Tochter hat mir gar nichts von euerm Gebreste melden lassen, und ich bin aus Zufall hierher gelangt."

„Nun da werdet ihr gerade sehr zur ungelegenen Stunde gekommen sein. Erst haben sie mich wollen unter den Rasen haben. O, ich weiß schon" — —

„Aber um Christi Blut! Ritter, was kommt euch bei? Von wem sprecht ihr so Schreckliches?"

„Laß dich vom Teufel bei einem Haar fassen, und du bist ewig sein. Zuerst ließ ich mich von ihm blenden durch euer Geld, Alter. Mein altadlig Geschlecht beklecks' ich mit dem Schandweib, mit der buhlerischen Bübin, die euere Tochter ist."

„Das Nürnberger Schultheißenamt ertheilt jedem Besitzer adlige Würde, Ritter," versetzte Muffel, durch den rohen Ausbruch des Eidams beleidigt. „Und wenn auch nicht, ich bin vielleicht aus älterm Adelsgeschlecht, als ihr, und ihr brauchtet euch drob nicht zu schämen."

„Sie haben mir die Mähr genug vorgekaut, ich will sie nicht noch einmal kosten. Mag dran wahr sein, was will. Was hat's mir geholfen? Der Kaiser hat mich vergessen, der Adel auch. Die Städte wollten gleichfalls nichts von mir wissen. Und was hab' ich für das Alles eingetauscht? Ein gottlos hoffärthig Weib, eine Ehebrecherin, eine Mörderin."

„Herr Gott und alle Heiligen! Ich bin ob

euerer Rede ganz erſchrocken. Ihr ſprecht im Fieber. Der Böſe gaukelt euch ſchlimme Dinge vor!" rief der Greis ängſtlich.

„Nicht gegaukelt, gemacht hat er ſie wirklich. Es iſt mir lieb, daß ihr gekommen ſeid, damit ich vor meinem Ende mein Herz ausſchütten und euch entdecken kann, was ihr für einen Bankert und Schandbild zur Tochter habt. So wißt denn, was mir geſtern erſt ein vom Gerhard abgeprügelter Knecht mitgetheilt hat, daß Babet mit dieſem Schurken zuhält und ihn deshalb ins Haus genommen, ja zum Haushofmeiſter gemacht hat. Daß ſie früher ſchon ſo geſtanden haben, hat der Bettelmönch Martin den Knechten im Hauſe in die Ohren geraunt. Aber damit noch nicht genug. Ich bin dem Gezücht im Wege geweſen. Drum iſt all ihr Streben dahin gegangen, mich fortzuſchaffen, damit ſie dann ganz ungeſtört ihr ſchändlich Weſen treiben können. Sie haben Schierling und Schwarzwurz gekocht und mir den giftigen Saft in der Brühe gegeben, haben mir das Brod, das Fleiſch, den Wein, Alles vergiftet, was ich genoß. Und ſo bin ich abgefallen zum Todtengeripp und der Athem geht nur noch kurz aus meinem Munde. Ich lebe keinen Tag mehr."

„Ritter," rief der alte Schultheiß, der mit ſprachloſem Erſtaunen den mit hohler Stimme hervorgegurgelten Bericht des Kranken angehört hatte, „Ihr irrt euch, ihr müßt euch irren! Euer Verdacht iſt zu

gräßlich, zu ſchwarz. Es kann nicht ſo ſein. Habt ihr keinen Arzt von Nürnberg holen laſſen?“

„Macht mich doch nicht lachen in meinen letzten Stunden! So man Einem ſchon die rechten Tropfen, die von allen Uebeln helfen, eingegeben, langt man nicht noch den Medicus herbei. Man hat des nicht nöthig. Glaubt ihr meinen Reden nicht, ſo fragt die Knechte ſelbſt aus. Wenn ihr noch Geld und Gut hättet, ſo würd' ich euch rathen, euch wiederum ſchnell auf und davon zu machen, damit nicht auch euch der Schierlingsſaft den Magen verderbe oder ſie euch abkehlten, wie Blutzapfer. So aber ſeid ihr arm und wißt nicht wohin; doch werdet ihr der Natterbrut ſehr im Wege ſein. Sucht euch ein anderes Unterkommen, ihr thut beſſer.“

„Heiliger Gott, gebenedeite Jungfrau und ihr Schmerzensſohn!“ rief Muffel, „was ſoll ich auf dieſer Welt noch erleben. Mit welchen Schrecken belaſtet wird dies weiße Haupt zur Grube fahren! Und doch bricht das gemarterte, gequälte Herz noch nicht! Widerſteht es nicht allen Schlägen eines gräßlichen Schickſals, wie ein Felsblock im Meere den wilden Wellen? Meine Babet eine Mörderin! An ihrem eigenen Manne eine Mörderin! Oh, oh! Es iſt zu viel!“ Er deckte die Hände auf ſein gramzerwühltes Geſicht, und ſchluchzte tief auf.

„Faßt euch, alter Mann,“ fuhr der Freiherr fort, „wenn ſie käme und fände euch in dieſer Stimmung,

es erginge euch wahrscheinlich nicht besser als einem widerspenstigen Knecht; denn wovor hätte ein schändliches, böser Lust ergebenes Weib noch Scheu und Scham? Wüßte sie, daß ich, ein kraftloser elender Mann, in meinem Siechthum hinter ihre Schliche gekommen sei und sie euch verrathen habe, sie ließe uns Beide von ihrem Buhlen abschlachten und in's Verließ werfen, den Ratten und Schlangen ein willkommenes Futter. Drum laßt euch nichts abmerken und bleibt bis ich die Augen geschlossen, damit ihr doch wenigstens für ein ehrliches ritterliches Begräbniß meiner Leiche sorgen könnt. Versprecht mir das!"

„Es soll geschehen," sprach der Greis und trocknete seine Thränen. Bald darauf trat Babet wirklich herein und lud ihren Vater mit gleisnerischen Worten zu einem Imbiß.

Gerhard ließ sich den ganzen Tag über nicht wieder sehen. Das Uebermaß von Schrecken, welches in Ruffels Seele hereingestürzt war, hatte alle andern Gefühle und Empfindungen für diesen Tag daraus verdrängt, und als ihn Michel Abends schüchtern antrat, erinnerte er sich erst wieder des kranken Studenten und verfügte sich deshalb sogleich in Babets Kloset. Man hörte gleich darauf die Stimme der Burgfrau laut und vernehmlich, und der Ton derselben ging bald in den des Zankens und Scheltens über. Nicht lange, so trat der Greis keuchend in die

Halle und drückte dem Knechte seine zierlich gearbeiteten, mit Gold- und Silberplättlein reich belegten Kniegürtel in die Hand, das einzige Kostbare von Werth, welches er noch von seinem vorigen Reichthum übrig hatte. „Um Gott!“ sagte der Diener gerührt. „Ihr werdet mir doch nicht —“

„Ein Stricklein thut dieselben Dienste,“ fiel ihm der Alte in's Wort. „Die Babet will nichts geben, und dem armen Jungen muß ja doch geholfen sein. D'rum verkaufe die Gürtel und bring' ihm das gelöste Geld.“

„O all' ihr Heiligen! Und euch muß ich in diesem Jammerthal, o, was sag' ich — in dieser Wolfsgrube, in diesem von Sünd' und Pestilenz durchräucherten Strötterneste zurücklassen? O Herr, ich gehe mit schwerem Herzen! Wer bürgt mir hier dafür, daß euch der Hageprunk, der Gerhard, nicht über Nacht todt schlägt? Ihr solltet wissen, was ich von den Knechten weiß, die der Gerhard schlimmer als Hunde tractirt, euch würde die Haut schaudern.“

„Stille, stille!“ lispelte der Greis ängstlich und hielt Micheln den Mund zu. „Ich weiß ja Alles.“

„Nun, so sei Gott euerer armen Seele gnädig! Die Knechte aber haben's geschworen, wenn der Ritter erst hinab ist, und der Gerhard sollte vielleicht noch höher steigen und noch hoffärtiger und wilder mit ihnen umspringen, sie wollen den rothen Hahn auf dies

Dach ſtecken, daß es bald zuſammen liegen ſoll — als ein Aſchenhaufen.“

„Glaub' doch nur nicht gleich das Schlimmſte, Michel. Es iſt gewiß nicht ſo, wie die mißleidigen Schalksknechte ſagen. Es iſt friedhäſſiges Volk. Die Rache ſpricht aus ihnen, daß ſich der Gerhard über ſie erhoben. Es iſt eitel böſer Leumund von den Neidharten, und ich will ſie ſchon zu beſchwichtigen ſuchen. Geh' du deshalb nur getroſt. Mach' dir um mich keine Sorge. Es wird ſchon erträglich gehen, und mehr verlang' ich ja auf Gottes Erde nichts. Grüß' mir den Lohmeier ſchön — hörſt du! Und er möchte bald geneſen und bei mir zuſprechen.“

„Behüt' euch Gott und der heilige Aegidius, euer Schutzpatron, und laß euch keine Unbill erfahren! Ihr verdient, euer Alter auf Roſen auszuraſten, und ich ſeh' euch nur auf Dornen.“

Der Schultheiß ließ den Knecht nicht ausreden. „Geh!“ rief er. „Fahr' mit Gott!“ Und von der zarten verſchleierten Hand der Wehmuth berührt, ſchieden beide Greiſe naſſen Auges. Als der Tag graute, war Michel weit vorgerückt auf dem Wege nach Nürnberg.

Der alte Muffel brachte entweder am Schmerzenlager des kranken Eidams oder in ſeiner Zelle zu. Als er aber am zweiten Morgen in die Halle trat, kam ihm ſeine Tochter mit der Nachricht entgegen, daß ihr Gatte in der Nacht das Zeitliche geſegnet

habe. Ihre Freude ward ſchlecht verhehlt, und Muffel betrachtete ſie eine Minute lang mit den Blicken des gräßlichſten Argwohns. Darum unbekümmert, fuhr ſie aber ſogleich fort, auf den Verſchiedenen zu ſchmähen und ſeine Untugenden, deren er freilich eine nicht geringe Anzahl beſeſſen hatte, in ein recht grelles Licht zu ſtellen. Muffel ſchauderte bei jedem ihrer Worte. Sein höchſter Wunſch war, dem Eidam bald nachzufolgen, und er hoffte, der Gram, der wie ein gieriger Geier an ſeinem Herzen fraß, werde ihm bald den Gnadenſtoß geben. Wie er dem Ritter von Milm verſprochen hatte, beſorgte er eine anſtändige ritterliche Beſtattung der Leiche. Dann aber floh der geängſtete Greis in ſein Gemach und trat nicht mehr heraus. Seiner Tochter ſchien das eben recht zu ſein. Speis und Trank wurde ihm täglich durch einen Knecht zugeſchickt, und ſo gingen mehrere Tage in einer bangen Schwüle, einem drückenden Schweigen dahin. Die verwittwete Freifrau nannte dieſe unheimliche Stille die Trauer um ihren in die Gruft ihrer Väter hinabgeſtiegenen Herrn. Aber eben ſo wenig wie ſie, trauerte wohl irgend ein Menſch auf der Burg um den Geſtorbenen, es müßte denn der alte Muffel geweſen ſein. Dieſer ſaß am Ofen und ergötzte und marterte ſich ebenſo wieder, wie auf Ober-Norosfeld an den lebendigen Bildern ſeiner Phantaſie. Da waren es wieder die körperloſen Geſtalten, die ihn beſuchten und ſeine Einſamkeit bevölkerten, da

waren es vorzüglich wieder jene zwei Frauen und ſeine beiden Kinder, Johanna und Henrico. Und immer mächtiger erwachte die Sehnſucht nach den Letztern in ihm und niſtete ſich feſt und feſter in ſeinem Herzen. Nebenbei ſteckte je zuweilen auch ein geckenhaft wunderlicher Geſell ſein verzerrtes ſcheußliches Geſicht, ähnlich dem eines ächten Stocknarrn und tollen Spaßvogels, durch die Thüre und nickte dem Alten ſo ſeltſam freundlich zu, daß er darüber all' ſeinen Kummer und ſich ſelbſt gänzlich vergaß. Nur ſeine Kinder vergaß er auch dann nicht, und meiſt rief er nun gar laut die Namen ſeines theueren Henrico und ſeiner geliebten Johanna. Dieſer wunderliche Kauz war — der Wahnſinn. Und wenn er auch nicht lange blieb, ſo war er doch faſt täglich des unglücklichen Greiſes ungebetener Gaſt.

Eines Abends oder vielmehr im Zwielicht zwiſchen Tag und Abend unterhielten ſich beide emſig am warmen Ofen, und der Gaſt plauderte ſeinem Wirthe viel von vergangenen Tagen vor, da entſtand unten auf der Hofraith ein herzzerſchneidendes Jammergeſchrei, dazwiſchen hörte man fluchen und ſchelten, wüthen und toben. Der ganze Lärm ſchien von einer Mißhandlung zu entſtehen. Muffel öffnete horchend das Fenſter und überzeugte ſich, daß Gerhard Dreißel einen Knecht mit Schlägen und Schimpfworten auf eine empörende Weiſe überhäufe. „Geh' ſchnell hinab, alter Lurer, und rette den armen unſchuldigen Jungen

aus den Händen dieſes Mörders!“ ſprach der närriſche Geſell eindringlich zum Greiſe, und dieſer war ſogleich bereit, der Mahnung zu folgen. Bloßhäuptig und im Unterkleid eilte er raſch die Stufen hinunter und ſtand plötzlich vor dem bärenwüthigen Gerhard, unter deſſen Würgerhänden der halbeigene Knecht — ſchier noch ein Knabe — bei fortdauernder Züchtigung den Geiſt aufgegeben haben würde. Die andern Knechte ſtanden ſcheu von fern und machten eine Fauſt in die Taſche.

„Was hat der Bub' gethan?“ fragte Muffel den zunächſt Stehenden.

„Nichts weiter, als die Antwort auf einen ſehr harten Befehl: er wäre nicht eines Knechtes Knecht.“

„Daran hat der Burſch wohl geſprochen!“ rief der Greis. „Laß ab, Knecht!“ rief er Gerhard zu, „oder mein Zorn ſoll über dich kommen, wie ein Hagelwetter über die Saatfelder. Zurück, ſag' ich, Maulaffe! Fratzengeſicht!“

„Du kommſt mir eben recht, grauköpfiger Sünder!“ ſchrie der grimmige Haushofmeiſter. „Mit dir will ich fertig werden, altes giftgeiferndes Schneppermaul, wie mit allen andern Schelmen.“ Und mit dieſen gräßlich gebrüllten Worten faßte er die dünne, gebleichte Locke des Greiſes mit nerviger Fauſt und zerzauſte ſie ihm, und ergriff ihn am Scheitel und warf ihn zu Boden und trat ihn mit dem Fuß und ſchlug ihn wüthend mit der Fauſt ins Angeſicht und mit

dem Stecken auf den gebrechlichen Leib; dabei ſchäumte und tobte er gleich einem angeſchoſſenen Eber. Der gemißhandelte Alte aber ſchrie Zeter und Mordio über den gottverfluchten Knecht und rief mit lauter, von Schmerzen erhöhter Stimme ſeiner Tochter: „Babet, Babet! willſt du deinen Vater umkommen laſſen unter den mörderiſchen Fäuſten deines frechen Buhlen? Empört ſich dein Blut nicht, welches doch das meinige iſt? Haſt du Gottes und der Menſchen heiligſte Gebote vergeſſen? Babet, meine Tochter!“ Aber Babet ſtand hinter einem Pfeiler an der Treppe und regte ſich nicht. Das entmenſchte Weib hatte kein Ohr für den verzweifelten Hülferuf ihres Vaters. Den Knechten aber kehrte ſich das Herz im Leibe um, und plötzlich wie von einem Schlage angeregt, ſprangen alle herzu für einen Mann und riſſen den zornwüthigen Gerhard hinweg und halfen dem Greiſe auf. Wimmernd kroch dieſer die ſteinerne Wendeltreppe hinauf. Die Freiin floh vor ihm. In der Halle angelangt, rief er aber ſo laut und jammernd ihren Namen, daß ſie die Thüre ihres Kloſets aufriß und ihm zuherrſchte: „Was macht ihr denn für ein tolles Geſchrei und zetert mir das ganze Haus auf? Iſt euch denn der Satan in den Kopf gefahren?“

„O Babet, meine Tochter! Dein Knecht Gerhard hat mich hart und gräßlich geſchlagen. Lang' ein Licht herbei und ſieh', wie das Blut von meinen

weißen Locken in den Nacken hinab träuft. O Babet! kannſt du das ertragen?"

„Ihr habt's mit Gewalt an ihn gebracht," verſetzte die Erbfrau kalt und theilnahmlos. „Vom Zaune habt ihr's bei ihm gebrochen, und deshalb muß euch ſchon recht geſchehn. Ihr ſeid ein alter eigenſinniger Schwachkopf und dabei doch vorlaut und ſchwatzhaft wie eine Elſter. Was geben euch Gerhards Händel mit ſeinen Knechten an? Er züchtigt die Rotte Faullenzer und Tagediebe mit Fug und Recht. Was laßt ihr euch einfallen, etwas dawider zu haben? Habt ihr hier zu befehlen oder ich? Ich denke doch, ich bin die Herrin dieſer Burg. Ich aber habe meinem Gerhard alle Macht und Gewalt auf dieſem Herrenhauſe übergeben, und ihr ſeid nicht der Mann, der mich daran hindern ſoll. Auch weiß ich nur zu gut, welch ein trefflicher Junge der Gerhard iſt, und wie ihr ihm in euerer thörichten Wuth anſtäſſig ſeid; er würde euch ſicherlich kein Haar gekrümmt haben, wenn ihr ihn nicht gereizt hättet. D'rum zieht euch eine Lehre d'raus, und haltet euch fein ſtill in einem Hauſe, wo ihr ohnedies überflüſſig ſeid."

„Bin ich das?" rief Muffel mit einem grellen Tone. „Ja, ich bin's, Ungeheuer, Läſterbalg!" In demſelben Augenblick grinſte ihn das fratzenhafte Geſicht ſeines täglichen Gaſtes mit furchtbarem Hohnlachen an und flüſterte ihm zu: „Lauf' fort, Vetter Witzkopf! Lauf' fort nach Bamberg zu deiner Je-

hanna ins Kloſter!“ Und Muffel ſchrie: „Dich hat ein Tiger gezeugt und eine Wölfin geſäugt, Schandbübin! Du biſt von Gott verflucht; denn du haſt dein Ehebett beſudelt und deinen Gemahl ermordet. Ja, Mörderin, dein Gebein muß auf dem Rabenſtein verbleichen und deine Seele im hölliſchen Feuer braten!“

Babet hatte einen Schrei ausgeſtoßen. Die dichter gewordene Dämmerung erſparte dem Greiſe den Anblick einer Furie. Er ſtürzte, von Schwachheit und Schmerz plötzlich verlaſſen, zur Thüre hinaus, zur Treppe hinab, über den Hof und durch das Thor. Hier vernahm er wohl ein wildes, wüſtes Geſchrei der Knechte, aber es rauſchte an ſeinem Ohr vorüber, wie ein dumpfer, unbekannter Laut, oder wie die ferne Brandung des Meeres; denn hinter ihm war ſein ſchlimmer Gaſt, der ſchnellfüßige Geſell, ein toller Spuk, an allen Gliedern zappelnd, in jeder Hand eine Geiſel, welche er auf den Greis ſchwang und ihn ſo den Berg hinabjagte und weiter über das Feld hin und immer weiter durch ungebahnten Schnee in der kalten Winternacht, daß das dürftige Kleid flatterte und der Sturmwind durch die blutigen, ſteifgefrornen Locken fuhr. Und keuchend ſetzte der Greis den Lauf fort; denn wenn er ſich umwendete, drohte ihm die Geiſel, und der närriſche Kauz hohnlachte in ſo wildem Ton, als wenn ein Streitroß wiehert. Und nicht eher hielt der flüchtige Alte inne, bis ihn das Sturm-

geheul einer Glocke in einem bereits zurückgelegten Dorfe ſtutzig machte. Er wandte ſich um. Sein Verfolger war verſchwunden; aber im Hintergrunde der Landſchaft ſah er grauſend die Burg Gleichen in Flammen ſtehen. Blutroth war der Himmel und ſein Abglanz färbte den Schnee auf der Erde wieder blutroth, ſo daß es ein gräßlich ſchöner Anblick war, Himmel und Erde in der Farbe des Blutes ſchimmern zu ſehen. „Ha!“ rief Muffel, „haben ſie euch doch den rothen Hahn auf's Dach geſteckt. Glück zu! Er mag euch ein ſchön Liedlein ſingen, etwa wie das:

„Juchhei! Wohlauf! 's fängt an zu tagen.
Du haſt dein' Vater und Mutter erſchlagen.
Du haſt dein' Mann bei Seit' gebracht,
Und ſchlafſt beim Buhlen Tag und Nacht.
Juchhei! Es tagt! Wohlauf! Erwacht!“

Als ſich der Greis das Schauſpiel eine Zeit lang betrachtet hatte, ſetzte er ſeinen Weg ruhiger fort, denn zuvor und erreichte matt und müde mit Tagesanbruch ein Dorf, wo der Krugwirth dem alten Bettler gern ein Plätzchen hinter dem warmen Ofen und eine Haferſuppe zur Erquickung vergönnte. Ein Bauer ſchenkte ihm eine wollene Decke, und ſemit wanderte der Greis allein durch die winterliche Ebene, ſeine Nahrung an den Thüren heiſchend der biſchöflichen Stadt Bamberg zu. Er konnte die Stadt aber an dieſem Tage nicht erreichen und mußte auf einem Dorfe übernachten. Ein fahrender Krämer, der in derſelben

Wirthei eingekehrt war, theilte bereitwillig Abendbrod und Bier mit dem alten Manne von ſo ehrwürdigem Anſehn und erzählte bei'm Mahle ihm und den verſammelten Bauern von dem gräulichen Brande und dem grauſigen Morde auf der Burg Gleichen am Berg. „Ich bin heut' in dem Strich hergekommen," berichtete der Krämer, „und hab's mit Schaudern vernommen, auf allen Ritterhöfen und Ganerbſchlöſſern, in allen Dörfern und Weilern. Die Burgfrau hat ſich einen Buhlen gehalten, einen gemeinen Knecht ihres Bruders, der erſt auf Ober-Morsfeld hauſte, nun aber ganz gen Prag gezogen iſt. Selbiger Knecht, den ich kenne, hat ſich früher ſchon gerühmt, er habe durch Anzündung eines Pulverfaſſes den jüngern Bruder ſeines Herrn aus dem Wege geſchafft und ſo das ganze reiche Erbtheil auf ſeinen Herrn gebracht. Dieſer Schalksknecht und Lotterbube nun und die Rittersfrau haben zuerſt den Burgherrn und Ehewirth des Sündenaaſes mit Gift vergeben, daß er jählings davon geſtorben iſt. Geſtern Abend aber haben ſie gar den Vater der Frau, einen hochbejahrten Mann, welcher zuvor ein anſehnlicher Schultheiß zu Nürnberg und des Kaiſers Carolus abſonderlicher Freund war, todtgeſchlagen. Dieſen Gräul und Unfug haben die Knechte nicht länger anſehen können. Drum haben ſie ſich zuſammengerottet, haben den Dreißel, ſo hieß der Buhle der Rittersfrau, erwürgt und ein glühend Hähnlein in die Burg ge-

ſchmiſſen, das bald als mächtiger Hahn auf dem Dache ſaß und den Mord und die Sündenſchande nach allen vier Winden hin auskrähete. Die Ritters-frau iſt glücklich entronnen und nach Nürnberg entkommen, wo ſie noch ein Haus hat, zum Kranich geſchildet. Die Knechte haben ſich in der Nacht davon gemacht und zerſtreut, die Burg aber iſt abgebrannt und mit ihr ſind die Leichname des unglücklichen Greiſes und des Böſewichts, der ihn erſchlagen, zu Staub und Aſche geworden.“ Muffel verrieth ſich bei dieſer Erzählung weder durch ein Wort noch durch eine Miene. Ein neuer Schmerz hatte ſeine Seele eingenommen und erfüllte ſie ganz, daß Dreißel ſich auch des Mordes ſeines Marquart gerühmt haben ſollte.

Am andern Morgen brach er mit dem Krämer auf, und Beide wanderten ſelbander in Bamberg ein. Ein ſchöner friſcher Wintertag, die einfache, aber kräftige Koſt des Krämers, ſein verſtändiges, unterhaltendes Geſpräch, die Bewegung hatten den alten Muffel geſtärkt und erheitert, ſo daß er ſeines ſpukhaften Gaſtes auf dem ganzen Wege gar nicht wieder anſichtig geworden war. Mit freundlichem Danke ſchied er von ſeinem gutherzigen Begleiter und trat bald darauf in das Anmeldegemach des Urſulinerinnenkloſters. Auf ſein Begehr wurde Johanna herbeigerufen. Sittſam und züchtig trat ſie heraus; der Himmel glänzte aus ihren Augen, Friede lag auf

ihren Zügen, und über die ganze Gestalt floß der Schleier liebreizender Anmuth und holder Jungfräulichkeit. Und als sie nun jene blauen Himmelsaugen aufschlug und den theuern Greis erkannte, dessen Bild ihr noch keine Minute lang aus der Seele gewichen, dessen Heil und Wohl ihr tägliches, ihr stündliches Gebet gewesen war, da verklärten sich jene Züge, da schwamm das Auge in Thau, da hob sie die Arme und sah voll heiliger Innigkeit und gleichsam zagend, der ihr Theuerste von allen Menschen möchte es doch nicht sein, auf den Greis hin. So schweben des Malers Begeisterung die Züge der Mutter Gottes vor, wenn sie des Engels Gnadenverkündigung empfängt.

„Mein Vater! Seid ihr's? Kommt ihr wieder zu euerer Johanna? Wollt ihr mich endlich ganz glücklich machen durch Annahme meiner Liebe? Wollt mir vergönnen, daß ich euch dienen und nicht wieder von euch weichen darf? Oder — — seid ihr nur gekommen — — um — auf ewig — von mir Abschied zu nehmen?"

„Nein, nein, mein Kind!" rief der Greis im höchsten Entzücken über die Liebesbeweise seiner besten Tochter kindisch lachend, während ein Thränenstrom aus seinen grauen Augen floß: „Dich an mein Herz will ich ziehen und dich nicht mehr von mir lassen, du mein holdseliges Herzenskind, mein Goldtöchterlein! Mein müdes Haupt will ich in deinen Schoos legen,

von deiner Liebe will ich gepflegt ſein, du ſanfte Taube."

„Wollt ihr? Wollt ihr das, mein heißgeliebter Vater?" jubelte Johanna. „Dank! Dank! Du Schmerzensmutter und du, ihr gekreuzigter Gottesſohn! Ihr habt mein innig Gebet erhört, habt die Bitte eines Kindes gewährt. Ich will fortan fromm wandeln vor eueren Augen, wenn ich auch nicht eine geweihte Himmelsbraut bin!" Alſo ſprach Johanna mit gefalteten Händen und mit zum Himmel gerichtetem frommen Blick. Dann zog ſie den Greis auf die Ruhebank und ſtrich mit ſanfter Hand ſeine gerunzelte Wange und gab ihm die ſüßeſten Namen; ſie legte ſein Haupt an ihre Bruſt und bettete ihn ſanft und weich auf ihren Schoos, ſie lächelte ihn an durch Thränen, und er weinte und lachte unter einander vor Freude wie ein Kind. Doch plötzlich gewahrte ſie das vertrocknete Blut in ſeinen Locken, entdeckte die kaum geſchloſſene Wunde auf ſeinem Scheitel, ſah die Spuren der ihm angethanen Mißhandlungen und ein Klagelaut ſchmerzlicher Ueberraſchung entfuhr ihren Lippen. Und wiederum wie ein unſchuldiges Kind, dem man unverdient wehe gethan, klagte der alte Mann ſeiner Johanna all' das Böſe, was er von ihren Geſchwiſtern hatte erleiden müſſen, mit wehmüthig rührendem Ton, und nicht Erbitterung, nur der Schmerz ſprach aus ihm ſo ſanft, ſo herzlich, daß ein Fremder hätte in Thränen

ausbrechen müſſen, geſchweige ſeine gute edle Tochter. Das Leiden ihrer Seele drohte ſie aufzulöſen; ſie rang die Hände und ſchlang ſie dann um das theuere Haupt, und liebkoſete ihm, und küßte die treuen Vateraugen und küßte die Wunden ſanft und warm und wuſch ſie rein mit ihren kindlichen Thränen. Von ihren Lippen aber floß der Honigſeim tröſtender, herzinniger Rede, der goß ſich wie ein Wundbalſam oder wie benedeites Waſſer in des Greiſes ſchmerzzerriſſene Seele und kühlte den Brand und heilte die Wunden. Wonne und Wehmuth durchfluthete die Bruſt des Paares, daß ſie ſich wiedergefunden und mit gegenſeitiger Liebe allen Jammer vergeſſen machen wollten. Da konnte man ſehen, daß treue Kindesliebe die edelſte Pflanze iſt unter allen edeln, die aus dem Boden des Menſchenherzens emporſprießen.

Die Aebtiſſin des Kloſters, welche hinzugekommen und Zeugin der zarten und innigen Liebesäußerungen geweſen war, trieb Johannen ſelbſt an, den von ſo viel Entzücken ſchwach gewordenen Greis in ihre Zelle zu führen und dort ſein zu pflegen. Es geſchah. Mit unermüdeter Sorgfalt reichte die treffliche Johanna ihm ſtärkende Brühe und Wein, bettete ihn weich auf ihrem Lager, wärmte ſeine kalten Glieder in ihrem Schoos, in ihren Händen, wiegte ſein Haupt an ihrer Bruſt, küßte ihm die Augen zu, und ſo entſchlief der ſich ſelig fühlende Alte in ihren Armen.

Und nun wachte ſie über ſeinem Schlummer, wie ein Engel, wie ein Hüter des Paradieſes.

Als er wieder erwacht und ſich an Speis und Trank und an der Wärme des Ofens gelabt, vor Allem aber an der Liebe ſeiner Tochter geſtärkt hatte, da lenkte Johanna mit zarter Schonung das Geſpräch auf die Zukunft und ſuchte ſo vom Vater zu erforſchen, was er nun zu beginnen gedenke. „Euere grenzenloſe Vaterliebe hat euer irdiſches Gut unter zwei euerer Kinder getheilt, die ſolcher Liebe ſich ſo ganz unwürdig gezeigt," ſagte Johanna, weit entfernt, dadurch nur einen leiſen Vorwurf anzudeuten, ſondern allein um ihn auf einen Entſchluß aufmerkſam zu machen. „Von ſolchen Gütern der Erde iſt uns demnach nichts übrig geblieben. Ich denke aber, wir haben weit reichere, Gottesfurcht und Liebe. Wir wollen dem Bruder und der Schweſter verzeihen, daß ſie ſo arg an euch gethan. Mög' es ihnen Gott eben ſo verzeihen! Wir müſſen nun aber darauf denken, uns durch unſre Liebe und deren Eifer und Thätigkeit das Leben zu gewinnen. Habt ihr ſchon erwogen, auf welche Weiſe, liebſter Vater?"

„Ja, mein Kind, ich habe es erwogen. Die Liebe iſt das große Kapital, von deſſen Zinſen wir zehren wollen. Unſerer aber, die ſich wahrhaftig und treu lieben, ſind Drei, eine ſchöne geheiligte Zahl. Denn zu unſerm Bunde gehört noch dein armer von dir noch nicht gekannter Bruder Henrice. Glaube

mir, er iſt ein gar edler Jüngling, und wie er in Geſtalt und äußerem Weſen viel Aehnlichkeit mit unſerm ſeligen Marquart hat, ſo auch in ſeiner Gemüthsart. Wir müſſen ihn von der Schmach befreien, in die ihn das Unglück geſtürzt hat; unſere Liebe ſoll allen Makel von ihm abwaſchen und dein reiner Schweſterkuß ſoll ihn läutern und reiner machen, als er noch nie geweſen. Nicht wahr, mein holdes Kind? O, ich bin ja ein reicher, unſchätzbar reicher Mann! ich habe zwei ſolche Kinder. Mag dann immerhin die thörichte und ſchlechte Welt auf den Jüngling und vielleicht auch auf uns mit Verachtung ſehen; wir Drei ſind uns genug, unſere gegenſeitige Liebe erſetzt uns reichlich die ganze Welt. Zu dem Behuf nun, mein Kind, wollen wir eilig nach Prag wandern. Die Leute haben mir geſagt, mein Beichtvater, der Pater Hilarius, ſei dort beim König in großes Anſehen gekommen und vermöge viel über Wenzels Gemüth. Durch ihn nun wollen wir des Königs Gnade anflehen. Die Majeſtät kennt mich ja auch und wird ſich wohl erinnern, wie mir der kaiſerliche Vater, der hochſelige Carolus, ſtets wohlwollte und in Huld zugethan war. Und haben wir erſt unſern braven Jungen, ſo wird uns dann Gott auch weiter helfen. Es iſt mir eine recht freudige Gewißheit im Gemüth aufgegangen, daß mich der Herr im Himmel noch gnädig anſehen will in dieſem Leben.“

„Ja, das wird er. Ich vertraue darauf mit herzlicher Zuverſicht!“ rief Johanna. „Und wie ihr's erſonnen, alſo ſoll's geſchehen; denn euer Mund ſagt nichts, was euch nicht die Liebe ins Herz gelegt hätte.“

Schon am zweiten Tage darauf rollte ein Wäglein auf dem Wege nach Nürnberg zu, worin der alte Niklas Muffel an der Seite ſeiner holdſeligen Tochter Johanna ſaß. Ihr folgten die Segenswünſche der Aebtiſſin und aller Nonnen; ja Johanna war von den ſie innig liebenden Schweſtern für alle Bedürfniſſe reichlich bedacht und verſehen worden. In Nürnberg angelangt, nahmen ſie ihre Einkehr bei einem armen Freunde des alten Muffel, von welchem die Reiſenden überzeugt waren, daß er ſie gern in ſeiner Behauſung aufnehme und einige Tage beherberge. Johannas erſter Gang war zum Grabe ihrer zweiten Mutter, der frommen Katter, und erſt als ſie daſſelbe mit ihren Thränen betaut, als ſie inbrünſtig für das Seelenheil der geliebten Erzieherin gebetet hatte, ging ſie, ſich Han-Henners Gefängniß öffnen zu laſſen. Wie ein leuchtendes Engelbild trat ſie vor den treuen Knecht, deſſen gramdurchfurchtes Geſicht plötzlich von dem Glanze himmliſcher Freude überſtrahlt wurde.

„Seid ihr's, Jungfrau?“ rief der Alte, „oder iſt's euer abgeſchiedener Geiſt, der, ſelbſt erlöſt aus den Kloſtermauern, kommt, um auch mich aus den dumpfen Mauern meines Kerkers zu erlöſen?“

„Nicht mein Geiſt; ich bin es ſelbſt, Han-Henner. Mein Vater hat mich aus dem Kloſter genommen, und nun will ich zuſehen, ob's uns nicht auch gelingt, dich heute noch frei zu machen.“

„Dafür ſegn' euch Gott und eueren Vater, daß er endlich eingeſehn hat, wie er an euch allein eine Perle und einen Edelſtein beſitzt. — Aber hilf, Himmel! wie iſt mir denn? Schwärmt mein alter Kopf, oder weißt du noch nicht — oder — — — das begreif' Einer! Es kann nicht mit rechten Dingen zugehen! Iſt denn der alte Herr nicht umkommen im Burgbrand zu Gleichen?“

„Nein, beſter Han-Henner, er war ſchon auf der Flucht nach Bamberg zu, als das Feuer aufging. Es iſt demnach ein falſch Gerücht, daß er erſchlagen und verbrannt ſei.“

„Dafür ſei die heilige Jungfrau benedeit! Ich habe ſchon für ſeine Seele gebetet. Nun — da er die Natterbrut nicht mehr um ſich hat — wird's ihm auch beſſer ergehen. Hui! Sie haben's ihm ſchlimm eingeſchenkt! O, ich weiß all' den Schimpf vom Michel, der mich in meinem Elende beſucht und getröſtet hat! Das Alles hab' ich vorhergeſagt. Von dieſem hoffärthigen Bankert konnt's dem alten Herrn nicht beſſer kommen.“

„O ſtill, Han-Henner! Du ſollſt die Schweſter nicht ſchelten.“

„Nicht ſchelten? Nicht ſchelten? O, euere Frömm-

migkeit wird gar zu zimpferlich! Ein Meſſer möcht' ich der falſchen Katze in den buhleriſchen Leib rennen, wie ſie's verdient, und wenn ſie unter wilden Zuckungen die verrätheriſche Seele aushauchte, ihr zurufen: geſegn' es der Teufel!"

„O all' ihr himmliſchen Heerſchaaren! Han-Hennes, du biſt ja in deinem Elende noch ſchlimmer geworden. Bete zu den Heiligen, daß die arge Verſuchung von dir genommen werde; ich will es auch für dich thun."

„Sie wohnt im Kranich, wißt ihr's ſchon? Da ſitzt ſie, wie eine Spinne und lauert auf einen Buhlen, den ſie in ihr Netz ziehen möchte, da ihr der Bub', der die Schande mit ihr trieb, erſchlagen und im Blutohain zu Kohlen verbrannt iſt. Hätte ſie das Feuer doch auch beim Schopfe genommen und in die Flammengrube hinabgezerrt!"

„O Han-Hennes! mir bangt vor dir. Du biſt krank, recht krank und könnteſt, wenn du jetzt die Freiheit erhielteſt, gar — Gott verhüt's! — zum Mörder an der Babet werden. Laß uns doch lieber Gott und die Heiligen bitten, daß ſie die Gefallene wieder aufrichten und mit dem Himmelslicht der Reue und Bekehrung erleuchten."

„Ihr ſeid eine fromme, ſanfte Taube!" ſagte Han-Hennes milder, und legte ſeine zitternde Hand auf Johanna's Scheitel. „Der Herr wird euch dafür zu all' ſeinem Segensgut verhelfen. Wißt ihr

auch, daß meine alte gute Katter hinübergegangen ist?"

„Ich komme eben von ihrem Grabe."

„Kommt ihr dorther? O, das vergelt' euch Gott! Ihr sollt mich auch hinführen; ich hab' es ja noch nicht gesehn. Gott verleih' ihr eine fröhliche Urständ; ich werde bald nachfolgen." — Der Schmerz übermannte den mürrischen, fabrigen Greis und löste die Starrheit seines Gemüths. Johanna nahte ihm mit kindlicher Liebe und erzählte dem still Horchenden von des Vaters und ihrem Vorhaben, nach Prag zu wandern, den Bruder Henrico aufzusuchen und dann mit ihm nach Rom zu ziehen, um ihn vom heiligen Vater sühnen und reinigen zu lassen. Während sie so sprach, erheiterte sich Han-Henners Gesicht zusehends, und jubelnd rief er endlich: „Ich will auch mit! Will noch ein Mal nach der Kaiserstadt, noch ein Mal nach Italien, und wenn's der Papst in Rom nicht thun will, so ziehen wir nach Frankreich, dem Freudenland, nach Avignon zum andern Papste. Wir sind zwar nicht mehr reich, aber ich will gern für euch betteln, und Gott wird uns forthelfen."

„Das sollst du nicht, Han-Henner. Meine Schwestern im Kloster haben mich reichlich bedacht; und hier haben wir noch einige Freunde und Verwandte meiner Mutter, die uns Hülfe gelobt haben. Auch wird uns der König in Prag, der ja meines

Vaters Verdienſte kennt, nicht hülflos von ſeinem Throne gehen laſſen. Und haben wir erſt unſer Ziel erreicht, dann will ich für euch arbeiten. Ihr wißt, daß ich nicht ungeſchickt bin, allerlei Tand und Putz zu fertigen; ich müßte ja keine Nürnbergerin ſein, und dergleichen wird überall geſucht und getragen, vorzüglich in Welſchland. Und wir ſind ſo genügſam."

„Oho, ich kann auch noch arbeiten!" rief Hans-Henner. „Dieſe Knochen ſind noch nicht ſchwach und mürbe. Es wird gehen."

„Und mein Bruder Henrico — mein Herz ſagt mir, daß er ein edler Jüngling iſt — wird ſich durch unſern Fleiß nicht beſchämen laſſen. Dann können wir den guten Vater noch recht heitere ruhige Tage bereiten."

„Ja und Amen, frommes Kind!" rief der alte Knecht gerührt. „Er verdient es auch, obgleich ich oft bitterböſe auf ihn geweſen bin, wenn er ſich dem argen Gezücht ſo blos gegeben hat und die Ranken ſich über den Kopf wachſen ließ. Denkt nur, hat er nicht einem fahrenden Studenten, der breſthaft im Predigerkloſter darnieder liegt, ſeine ſilbernen Kniegürtel geſchenkt, hat ſie ihm durch den Michel zugeſchickt, weil Babet keine Beiſteuer geben wollte."

Johanna brach in Thränen aus. „Das iſt wohl der Student, welcher in Prag ein Freund meines Bruders Henrico geweſen iſt?" fragte ſie.

„Derſelbe. Das junge fremde Blut hat geweint gleich einem Büblein, wie mir der Michel erzählte, und hat's der heiligen Jungfrau gelobt, die Gabe tauſendfältig zu vergelten, ſobald er geneſen und wieder zu Kräften gekommen ſei. Es muß ein herziger frommer Junggeſelle ſein, wie mir der Michel berichtet hat; ich ſehne mich ſchier ſelbſt ihn zu ſehen. Sagt doch euerm Vater, daß er ihn im Kloſter beſuche. Der Student hat ihm noch Manches zu erzählen, wie der Michel ſagt."

„Und wo iſt der Michel jetzt?".

„Er hat ſich beim Herrn Berthold Pfinzinger verdingt."

Johanna entfernte ſich, nachdem ſie dem alten Grämling noch ein Mal das Verſprechen abgelegt hatte, für ſeine Befreiung alle Sorgfalt und Eifer anzuwenden. Kaum zu Hauſe bei ihrem Vater angelangt, beſorgte ſie ein kräftiges, wohlſchmeckendes Gericht und einige Krüge guten Wein und ſandte es Han-Henner in ſein kaltes Gefängniß. Dann that ſie ihrem Vater den Vorſchlag, einige gute Freunde und den kranken Studenten im Predigerkloſter zu beſuchen, und mit freudiger Haſt willigte er ein. Ihr Weg führte ſie am Aegidienhofe vorüber; Johanna wollte ihrem theuern Vater den empfindlichen Schmerz erſparen, vor dem Hauſe, welches ſo lang ſein Eigenthum geweſen war, worin er glückliche Jahre verlebt hatte, an deſſen jeder Stelle ihn tauſend Erinnerungen

feſſelten, als ein Fremder vorüber zu wandeln, und ſie ſchlug deshalb einen Umweg ein. Er merkte ihre Abſicht und ſagte: „Mein liebes Kind, ich habe ſchon Schlimmeres ertragen. Sind mir doch zwei meiner leiblichen Kinder blutfremd geworden, warum ſoll es nicht dies todte Haus ſein, und ich an ihm vorüber gehen können, als hätt' ich nie ſeine Schwelle beſchritten? Gott gibt Kraft zu allem Ungemach und er beſcheert nie ein Leid, er gewährt gnädiglich auch die Kraft, es zu ertragen, wenn wir dieſe Kraft nur recht gebrauchen und anwenden wollten. Das aber will ich. Und drum komm, meine gute Johanna." — Und auf ihrem Arm geſtützt, ein zweiter Oedipus an der Hand ſeiner Antigone, wanderte er durch die Straßen. Die Leute, die ihn alle kannten, blieben theilnahmvoll ſtehen und grüßten ihn freundlich, zumal das Gerücht von ſeinem gräßlichen Tode faſt zu Aller Ohren gedrungen war. Muffel dankte wieder freundlich wehmüthig, wie ohngefähr die Sonne an einem ſchönen Herbſttag ſcheint. Auch reichte er zuweilen einem Bürger die Hand und fragte ihn nach Weib und Kind, und Mancher ging mit einer Thräne im Auge, vom Schmerz erzeugt über das unverdiente böſe Geſchick des guten Greiſes von dannen. Als die beiden Wanderer an den Aegidienhof kamen, fühlte Johanna ihres Vaters Hand ſtark zittern; ſeine Füße wankten; angſtvoll umklammerte ſie ihn mit ihren Armen, um ihn fortzuziehen, aber ſchon neigte ſich

ſein Haupt auf ihre Schulter, und ohnmächtig lag er an ihrer Bruſt. Er hatte ſich mehr Stärke zugetraut, als er wirklich beſaß. Johannas Schreckenslaut und Jammer zog Leute herbei. Man trug ihn in den Aegidienhof. Der Eigenthümer des Hauſes öffnete das Prunkgemach, und bald lag der Greis auf weichen warmen Betten, und Johanna kniete weinend und Hände ringend vor ihm, den ſie ſterbend wähnte, und hielt wieder ſein Haupt an ihrer Bruſt, wie zu Bamberg und benetzte die Silberlocken mit ihren kindlichen Schmerzensthränen. Aber zu ihrer unausſprechlichen Freude ſchlug er die Augen wieder auf, bewegte ſich, nannte ſie leis flüſternd ſeine liebe Johanna, und ſah wehmüthig umher in dem ihm bekannten Raume, worin er ſo manchen hohen und theuern Gaſt und vor allen ſeinen Kaiſer und Herrn beherbergt hatte. Stumm drückte er Johannen die Hand; ſie verſtand dieſen Druck und wendete ſich ab; aber die Freude kehrte doch wieder in ihre Seele, daß er nicht vom Tode dahingerafft war und ſie fragte: „Befindet ihr euch auch wohl, mein Vater?“

„Schwach bin ich,“ verſetzte er, „aber hier kann ich nicht raſten. Laß uns weiter gehen, Wir wollen zu dem kranken Lohmeier.“

„Um Gott! Nein, Vater! Erholt euch erſt ganz wieder. Ich werde euch in einer Tragbahre wohl verwahrt nach Hauſe bringen laſſen.“

„So ſei's mein Kind. Ich fühle wohl, daß ich nicht werde gehen können.“ Der Hausherr wollte nicht zugeben, daß der Greis entfernt würde, aber Johanna überzeugte ihn von der Nothwendigkeit dieſer Maßregel, und ſo wurde der Alte von vier rüſtigen Knechten in ſeine Herberge getragen, und Johanna ging nebenher und hielt ihm das ſchwere Haupt. Dies Ereigniß erweckte allgemeine Theilnahme in den Gemüthern in der ganzen Stadt, und viele alte Freunde kamen noch am ſelbigen Tage, den greiſen Muſſel zu beſuchen. In der Mitte derſelben und von der herzinnigen Liebe Johannas gepflegt, gelangte er ſchnell wieder zu Kräften, und ſchon am dritten Tage beſtand er darauf, die Wanderung nach dem Predigerkloſter anzutreten. Dieſes Mal gingen ſie nicht am Aegidienhofe vorüber.

Vom Laienbruder Sigbertus wurden ſie in die kleine Zelle an das Bette des Kranken geführt. Ein großer ſchöner Jüngling, aber bleich und abgezehrt, richtete ſich mühſam vom Siechbette auf. Sein lebendiges Auge wurde aber beim Anblick der beiden Eintretenden glänzend freundlich; durch ſeine Züge zitterten Ueberraſchung und Freude. „O, ich weiß ſchon wer ihr ſeid, ihr lieben Leute!“ rief Lohmeier, „ich habe in dieſer Nacht von einem Engel geträumt, der trug die holde Geſtalt meines armen Freundes Henrico. An ſeiner Hand ging dieſer Greis; und ich wußte, daß der Engel Henricos Schweſter und der

Greis ſein Vater war. Ein eiskalter Wind warf den Greis um, und der Engel nahm ihn in die Arme, breitete ſeine Fittiche über ihn aus und Narden und heilender Balſam träufte aus den Fittichen herab auf den Greis, und aus des Engels Bruſt drang ein heller Strahl, gleich einem im Feuer verklärten Born und tränkte den Greis. Da genas er davon, und einige Tropfen der Narden fielen auf meinen Scheitel, und Wonne durchbebte mich, und vom Strahlenborn aus des Engels Herzen trank auch ich ein weniges und da ward auch ich geſund. — Nun hab' ich euch erwartet, und ſieh, der Herr hat meine Hoffnung nicht laſſen zu Schanden werden. Ich weiß, daß dieſer ehrwürdige Greis Herr Niklas Muffel, und dies holdſelige Frauenbild euere Tochter Johanna iſt. Geſegnet ſei euer Eingang!"

Stumm vor Erſtaunen und Ueberraſchung hatten Muffel und Johanna der begeiſterten Rede des bleichen Jünglings zugehört, und des Mädchens jungfräulicher Unſchuldsblick ruhte dabei mit Wohlgefallen auf dem Sprecher. Endlich brach der Alte das Schweigen, indem er mit gefalteten emporgehobenen Händen ſprach: „Der Herr im Himmel, der geprieſen ſei vom Aufgang bis zum Niedergang mit all' ſeinen Heiligen, die an ſeinem Throne für uns arme Sünder fürbitten, thut noch Wunder und große Werke an denen, die ihm vertrauen und auf ſeinem Wege wandeln. Seht ihr ſeid Einer von den Aus-

erwählten des Herrn, frommer Junggeſell; denn er hat ſich euch offenbart in einem himmliſchen Geſichte und auch uns dadurch eine Weiſung gegeben, daß wir nicht von euch laſſen ſollen in euerer Noth, und daß der Born der Liebe aus meiner Johanna Bruſt, der mich ſo reichlich getränkt, gelabet und erquickt, (denn allein von ſeiner Fülle bin ich geneſen und heil geworden) auch euch von euerem Gebreſte helfen ſoll. Ja, meine gute Johanna, widme deine magdigliche Sorgfalt dieſem Geſellen, den Gott und die Heiligen lieb haben. Ich will dir beiſtehen, daß auch er bald geſunde von ſeinem Siechthume."

„Mit Freuden," verſetzte die edle Jungfrau, aber ihre Augen hafteten auf dem Boden und ihre Wangen erglühten. Es waren in dieſem Augenblicke Gefühle in Johannas Bruſt erwacht, die bis jetzt geſchlummert hatten, und das plötzlich geahnete ſüße Geheimniß ihres Lebens erfüllte ihr ganzes Weſen mit einer ungewohnten Wärme. „Wie wollte ich mich dem Willen des Himmels entziehen," ſtammelte ſie, und man konnte merken, daß eine groſſe Befangenheit ihr dieſe Worte in den Mund legte, „da er doch augenſcheinlich in jenem euern Traumgeſicht euch Hülfe durch mich zugeſagt hat. Aber wie ſoll ich das hier in einem Mönchskloſter beginnen? Trüge ich dieſes heilige Kleid nicht ſelbſt noch, und wäre mein Vater nicht hier bekannt als ein frommer Mann, ſo hätte man mir jetzt nicht einmal den Eintritt verſtattet.

Allein zum zweiten Mal darf ich nicht wiederkommen. Wir müſſen euch alſo in unſere Behauſung bringen laſſen.“

„O ihr gütiges Himmelsbild, glaubt ihr denn nicht, daß dieſe euere zarten theilnehmenden Worte mir ſchon wie Balſam kühlend und heilend durch die Bruſt fließen? Seht doch wie ſie mich geſtärkt haben! und wenn ihr mich anſchaut, wird mir immer wohler. Reicht mir euere Hand, gewährt mir euern Arm, holdeſte Jungfrau; ich fühle mich ſo ſtark, daß ich nicht länger auf dem Lager verweilen kann.“

Johanna gab ihm zitternd die Hand; er zog ſie unvermerkt an ſeine Lippen und erhob ſich. „Auf euern Arm geſtützt, werde ich euch folgen können, wohin ihr geht. Auch möchte ich nicht um Alles wieder von euch ſcheiden, ſeit ich euch geſehen, dieſe Nacht als himmliſcher und jetzt als irdiſcher Engel. Nun aber geht mein Dankwort an euch, edelſter Greis. Wie ſoll ich euch jemals das Uebermaß von Liebe vergelten, die ihr mir, dem Fremdlinge, gethan?“

„O, laſſt euch bitten, macht kein Aufhebens von dieſem! Ihr hattet ja alle Anſprüche auf meine Liebe; denn ihr ſeid ein Freund und Kumpan meines Sohnes Henrico geweſen, und wenn ich ſie euch nicht ſo thätig beweiſen konnte, wie ihr verdient und mein Wille war, ſo liegt das an böſen traurigen Verhältniſſen, die mein Alter betroffen haben.“

„Was ihr an mir gethan, Herr, gilt mehr, als wenn mir ein König seine Schatzkammer geöffnet und geboten hätte, mir so viel aus den güldenen Schreinen an Perlen, Edelsteinen und allerlei kostbarem Geschmeid zu nehmen, als mir beliebte. Seht auf meiner Brust trag' ich euere Gürtel, diese heiligen Pfänder der Menschenliebe. Ich war am Leben und der ganzen Menschheit verzweifelt, denn wo ich noch weilte, spannen Verrath und Tücke ihre Netze, und die Bosheit triumphirte gleisnerischen Angesichts auf dem Throne der Welt. Ja gesteh' ich's euch nur; mir ekelte vor Allem, was Mensch heißt, und mein Leben war mir zur Last. Ich erkrankte hier im harten Winter, ohne Mittel und Hülfe. Die barmherzigen Predigermönche nahmen mich auf. Ich gedachte, ich hoffte zu sterben, und der Gedanke an den Tod, an das Ende meiner Leiden war mir ein süßes Labsal. Da überbrachte mir euer treuer Knecht weinend euere letzte Botschaft und dies Geschenk. Er erzählte mir Alles. Mein Herz im Busen wollte brechen vor Ingrimm und Wehleid zugleich. Ich erfuhr auch von euerm Tode; aber ein Traum in der folgenden Nacht sagte mir an, daß ihr nicht umgekommen in den Flammen, sondern gerettet seid. Da wurden mir diese Gürtel zu starken Tauen, an die ich den Anker neugewonnener Lebenshoffnungen anhing; sie wurden mir zu Säulen, an die ich mich vertrauend klammern will bei neuen Stürmen; sie

haben mich dem Leben wieder gewonnen, ſie haben mich mit der Menſchheit wieder ausgeſöhnt. O, nehmt dieſe Thränen, als wahrſtes und aufrichtigſtes Opfer eines dankbaren Herzens, nehmt ſie zum Lohne für euere menſchliche That!"

„Ihr beſchämt mich, Jungfeielle," ſagte der Alte verlegen und wehrte mit der Hand ab. „Behaltet doch nur immerhin den Firlefanz zum Andenken. Meine Freude iſt ſehr groß, daß euch die Kniebändlein, wie ihr ſagt, ſo viel genützt haben. Meine Johanna fertigt mir ein Paar andere."

„Ja, ich will ſie behalten, theuerer Greis, ſie ſollen meine Kleinodien, mein koſtbarſtes Beſitzthum ſein!" Und ſomit umarmte er den gerührten Muſſel und küßte ihn ehrerbietig auf die Stirne. Johannas Blicke ruhten wonnetrunken auf der herrlichen Scene. „O, wenn mir Gott ſolche Söhne beſcheert hätte, welch ein glücklicher Mann wär' ich!" ſeufzte Muſſel, und trübe Erinnerungen umdüſterten ſeinen Geiſt. Johanna umſchlang ihn jetzt, um dieſe nächtlichen Schatten zu verſcheuchen, und er rief: „Ja ich verſtehe dich, mein gutes Kind; ich habe eine Tochter, die mir alle Leiden in ſo reichlichem Maße vergilt, daß es unrecht von mir wäre, mein Geſchick noch länger zu beklagen."

Von Muſſel gebeten, erzählte Lohmeier Henriees Schickſale, die Art ihrer Bekanntſchaft, das Entſtehen und Wachſen ihrer Freundſchaft, von ihren Studien,

ihren gemeinsamen Freuden, und ging mit Schonung über die Zeit hinweg, wo Henrico sich schlechten Gesellen zugethan und mit Spiel, Rauferei und Wein seine Zeit todtgeschlagen hatte. Die Schuld solcher Veränderung schob er zum größten Theil auf den schlechten heimtückischen Potuschka und schilderte dessen Charakter nach Gebühr mit starken Farben.

„Wer hätte das in diesem adligen Manne gesucht?“ rief Muffel verwundert aus.

„O Vater! er führte nichts Gutes im Schilde,“ sagte Johanna, „denn zu mir redete er sehr unziemlich; ich aber wollte euch nicht mit der Kunde dessen betrüben; drum verschwieg ich's euch. Geahnet aber hat mir's wohl, daß Alles eitel Lug und Trug sei, was aus seinem Munde ging. Doch ich bitt' euch, werther Junker, fahrt in euerer Erzählung fort.“

Mit einem dankbaren Liebesblick für den schönen Namen, den ihr Herz ihm eben unbewußt beigelegt hatte, griff Lohmeier den Faden seines Berichtes wieder auf und malte den Tag des Unglücks auf dem Schützenhofe am Lorenzberg mit all' seinen Schrecken. Johanna hielt die Hände vor das Gesicht und als sie von Potuschka's grenzenloser Schlechtigkeit vernahm, überliefen sie Schauder des Entsetzens. Der alte Muffel aber faltete die Hände und blickte durch die grauen langen Wimpern mit feuchtem Schmerzensblick nach dem Himmel.

Und als Lohmeier geendet hatte, drückte ihn der

Greis an die Bruſt, und Johanna erfaßte ſeine Hand; und ſie machten ihn mit ihrem Plane bekannt. Da jubelte der junge Mann und rief: „O, nehmt auch mich mit! Laßt mich euer Führer und Diener ſein. Vergönnt mir nur, daß ich bei euch bleiben darf. Es wäre ſicherlich mein Tod, wenn ihr mich verlaſſen wolltet, und nicht wahr, es würde euch leid ſein, wenn ich ſtürbe?"

Johanna ſchlug, von dieſer Frage wieder wunderbar berührt, die Augen nieder; des Jünglings Hand glühte in der ihrigen, ſo daß ſie ſie fallen laſſen mußte. Der alte Muffel nahm aber dafür Lohmeiers Arm; Sigbertus, welcher eben hereintrat, warf ihm den Mantel über; Johanna faßte auf ihres Vaters Wink den andern Arm, und munter, als hätte ihm nichts gefehlt, ſchritt er in der Mitte ſeiner neuen Freunde von dannen.

Unter Johannas liebevoller Sorgfalt ging die Geneſung des Jünglings wunderbar raſch vor ſich. Er durfte aber auch bei ihr wohnen, durfte den ganzen Tag ſich an ihrem frommen Blick laben und ergötzen, durfte die Luft trinken, die ſie athmete, durfte ihrer Stimme ſanften Geſang belauſchen und ihren kindlich unſchuldigen Reden und Erzählungen zuhören. Schon nach wenigen Tagen kehrten die Roſen der Geſundheit auf Lohmeiers Wangen zurück. Dabei war ſein Geiſt noch niemals ſo geſund geweſen wie zu dieſer Friſt; denn wer ihn erſt als

einen etwas rohen und ungeſchliffenen Studenten gekannt hatte, würde ihn jetzt ſchwerlich wiedererkannt haben. Johannas Umgang hatte ihn veredelt und erhoben; er war fromm, mild, beſcheiden und ſanft geworden. In ihr hatte er ſeinen irdiſchen Himmel gefunden.

Die Theilnahme, welche der unglückliche alte Schultheiß und ſeine ſanfte, alle Herzen gewinnende Tochter in ganz Nürnberg gefunden hatten, ſprach ſich ſo thätig aus, daß die Familie, zu welcher Lohmeier ſchon mit gezählt wurde, ohne Sorgen der Reiſe entgegen und noch etwas weiter ſehen konnte; auch gelang Johannas rührenden Bitten — und wer wäre ſo hart geweſen, ihnen zu widerſtehen! — Han-Hemmers Befreiung aus dem Gefängniß. Der alte heftige Mann geberdete ſich ſo wunderlich, als er ſeinen alten Herrn und Lebensgefährten zuerſt wieder ſah, daß man drüber hätte zu gleicher Zeit lachen und weinen mögen. Denn indem er auf ſeinen Knieen lag und die des Gebieters umklammert hatte und ihm liebkoſte, ſchalt er deſſen Affenliebe zu dem Scheuſal Babet, ſchalt deſſen Gutmüthigkeit und lobte doch deſſen edles Herz und Menſchenliebe, ereiferte ſich und weinte in einem Augenblick, las ihm Moral und überſchüttete ihn mit Worten der Liebe und treuen Anhänglichkeit. Nicht minder erfreut war der greiſe Diener, den Studenten Lohmeier in der Familie zu finden, und ſchon am Abend des erſten Tages, als er ſelbſt als viertes Glied derſelben mit

Allen um den warmen Ofen ſaß, und bei der abwechſelnden Erzählung des Vaters und Johannas von den Schickſalen, die ſie betroffen, Lohmeiers Blicke an Johannas Geſicht hängen und ihre Hand in der ſeinigen ruhen ſah, winkte er dem alten Muffel freundlich heimlich und flüſterte ihm nach einiger Zeit ins Ohr, daß das ein gar ſchmuckes liebes Ehepaar gäbe. Muffel nickte ebenfalls freundlich und beifällig, und in Han-Henners Kopfe galt Lohmeier für Johannas Bräutigam, eh' die Liebenden ſelbſt ſich das ſüße Geheimniß ihrer Zuneigung geſtanden hatten.

Noch war keine Woche hingegangen, ſeit Muffel und Johanna wieder in Nürnberg verweilten, als eines Tags ein in Trauerkleidern ſtattlich herausgeputzter junger Geſell in der Behauſung der Familie, die eben ihre Abreiſe vorbereitete, erſchien und ſich ſofort als neuer Haushofmeiſter der verwittweten Freiin Babet von Milm ankündigte. Kaum hatte er inzwiſchen dieſen Namen ausgeſprochen, als jedes aufhorchte, und Han-Henners Geſicht wunderlich zu zucken und zu arbeiten begann. „Und was iſt euer oder vielmehr meiner Tochter Begehr?" fragte Muffel.

„Euerer Tochter!" kreiſchte jetzt Han-Henner außer ſich; doch er bekämpfte ſich, als Johanna ihre Hände flehend zu ihm empor hob, und Lohmeier ihm am Arme zurückhielt. „Sie läßt euch ihren ſchönſten Gruß entbieten," fuhr der Abgeſandte fort, „und ihr ſolltet ſie doch nicht ferner ſo tief kränken, indem ihr

bei fremden Leuten wohnetet und ihr Haus so ganz verachtetet, daß ihr auch nicht einen Fuß über dessen Schwelle gesetzt hättet, seid ihr hier verweiltet. Sie flehe euch an bei allen Heiligen und bei dem Herrn, der am Kreuze sterbend seinen ärgsten Feinden verzieben, ihr möchtet doch das Geschehene vergeben und vergessen; sie bereue Alles von ganzem Herzen. Auch sei das Meiste, was auf Gleichen am Berg in einer bösen und unseligen Zeit geschehen, gar nicht so arg und schlimm gemeint gewesen, wie ihr vielleicht es genommen, und sie würde euch in vielen Stücken weniger strafbar erscheinen, wenn ihr nur ihr Haus zum Kranich, welches ja eigentlich das euere sei, mit euerm Zuspruch beglücken und sie anhören wolltet. Sie läßt euch durch mich inständig bitten und anfragen, ob sie auf euere Verzeihung und Gegenwart hoffen dürfe."

„Meine Tochter bereut ihre Fehler!" rief Muffel gerührt und konnte sich kaum der Freudenthränen erhalten; „sie wünscht, daß ich bei ihr wohne? Ach Gott! welche Freude bereitest du mir. Ja, ja das Unglück ist eine gute Schule für sie gewesen."

„Kreuz, Hagel, Blitz und Donnerkeil!" grommelte Han-Henner, kirschbraun vor Wuth, während des Herrn Rede, durch die Zähne. „Wie?" rief er dann laut, „laßt ihr euch schon wieder vom Teufel und der bösen Trude verblenden?" fuhr er wild und fürchterlich, wie ein in Bergen verhallendes Ungewitter los, und

war nicht mehr zurück zu halten. „Seid ihr denn noch immer nicht gewitzigt? Wollt ihr wiederum mit offenen Augen in euer Verderben hinein rennen? Nun wenn ihr schwach genug seid, so dürfen wir es nicht dulden. Johanna, so widersetzt euch doch dem thörichten Beginnen eueres Vaters!"

„Aber bedenke doch, Han-Henner, wenn sie bereut und zu ihrer Pflicht zurückkehrt! Ist doch der wiedergefundene, erst verlorne Sohn zwiefach angenehm, und über eine Seele, welche sich bekehrt hat, wird im Himmel mehr Freude sein, denn über tausend Gerechte. Wie soll ein Vater nun die zurückgekehrte Tochter nicht freudig annehmen? Bedenk' das wohl!"

„Nichts hab' ich zu bedenken! Ihr seid auch mit Blindheit geschlagen. Die Schelmendirne, das Hexenweib hat's auch euch angethan. Ja gefeit seid ihr von der Zauberin. Herr Lehmeier, laßt mich mit euch reden! Doch zuvor laßt uns dies kecke Laffengesicht nach Hause schicken. Heißt du nicht Wirzig und dientest beim Burggrafen Johann?"

„So ist's," versetzte der Knecht.

„Und wie bist du zur Freiin gekommen?"

„Sie begehrte mich vom gnädigen Herrn Burggrafen zu ihrem Vogt und Hausbofmeister, als sie nach ihrer Ankunft in der Stadt auf der Burg zusprach."

„Zum Buhlen, hättest du sagen sollen, Tuckmäuser, wenn du der Wahrheit die Ehre gegeben."

Der Hausbofmeiſter ſchlug beſtürzt und mit purpurrothem Geſicht die Augen nieder und ſtammelte einige unverſtändliche Laute. „Du biſt noch kein Meiſter in der Kunſt der Lüge, biſt aber in einer guten Schule. Geh' nach Hauſe und ſag' deiner Frau, Herr Niklas Muffel werde heute noch bei ihr einſprechen."

Der Diener entfernte ſich ſchnell, und die übrigen Drei ſahen den alten Han-Henner fragend an. „O, ich will euch wohl aus dem Traume helfen!" fuhr er fort. „Ihr habt das Sündenbekenntniß auf dieſes blutjungen ſchmucken Bürſchleins Geſicht deutlich genug geleſen; daraus könnt ihr ſie ſchon ſchließen, daß euere Tochter Babet noch um kein Haar beſſer iſt, als ſie war. Denn iſt es nicht gräßlich, daß ſie, nach ſolchem Schrecken und ſchwerem Schlage von der Hand Gottes, hier angelangt, ſich nichts angelegener ſein läßt, als ſich ein junges kräftiges Blut für ihr ſündenbeflecktes Bett zu werben? Kaum iſt der Mann zur Grube gefahren und der Buhle zu Aſche verbrannt, treibt ſie die geile Luſt zu neuer Schande, ſo daß das Reimſprüchlein recht auf ſie paßt: Kaum iſt der Mann vergraben, thut ſie einem Jungen nachtraben; kaum iſt der Alt' im Grabe kalt, wiegt ſie den Warmen ſchon in den Armen und nimmt den Rothen für den Todten. — Doch damit noch nicht genug. Sagt mir doch an, wie's kommen mag, daß ſie erſt heute nach euch ſchickt? Ich will meinen alten Kopf

zum Pfande einſetzen, ſie hat ſelbigen Tag, als ihr hier angekommen, ſchon von euch und euerer Herberge gewußt. Ich frage noch einmal, warum ſchickt ſie erſt heute? Ihr wißt es nicht; nun ſo will ich es euch ſagen. Sie ſcheut ſich vor dem Leumund der ganzen Stadt, in der ihr gegen ihr Wünſchen und Erwarten ſo großen Antheil gewonnen. Muß ſie nicht mit Recht fürchten, daß Jedermann fragt: weshalb hauſet der alte Herr Muffel nicht bei ſeiner Tochter im Kranich? So iſt es doch wohl wahr, was man von ihrem ſchlechten Benehmen gegen ihren Vater auf Burg Gleichen gehört? Michel hat es ja allen Leuten erzählt, die es wiſſen wollten, wie ſie's euch auf der Burg gekocht hat. — Oho! denkt die Schlaue nun, pfeift der Wind aus dem Loche? Ich muß die Farbe ändern; und alſogleich ſchickt ſie ihren Knecht. Aber ich frage weiter, wenn ihr Reue und Bekehrung ein Ernſt ſind, warum kommt ſie nicht ſelbſt, zerknirſcht und von der Laſt ihrer Sünden, die ſie allein an euch gethan, ganz zu Boden gedrückt, hierher zu ihrem Vater, und wirft ſich vor euch in den Staub, umfaßt euere Kniee, wäſcht euere Hände mit ihren Thränen, zieht euch mit ſich fort und führt euch in das Haus, ſagend: es iſt das euerige, mein Vater; ich aber bin unwürdig, mit euch darin zu wohnen, bis ich durch gute Werke euere Verzeihung und ihr die Ueberzeugung erlangt, daß ich nicht ſo ſchlecht bin, wie die Leute ſagen? Alſo hätte die

wahrhaft Reuige gethan, also die wahrhaft Reuige gesprochen; aber euere Tochter schickt euch ihren neuen Buhlen mit kaltem Gruß und noch kälterer Anwerbung. Habt ihr mir darauf etwas zu entgegnen."

Alle schwiegen betroffen. Endlich sprach Johanna: „Laßt uns die wahre Gesinnung meiner Schwester erforschen. Vielleicht kämpft ihre Reue noch mit ihrem Stolze, und die Schaam hat ihr den Weg zu uns vertreten. Wir wollen sie nicht abweisen, sondern prüfen."

„So sei es!" sagten die Andern.

„Und zu solcher Prüfung ist Niemand geschickter als ihr, Junker Lohmeier," fügte Han-Henner hinzu. „Euch kennt sie nicht. Geht hin als ein fahrender Ritter, sagt, ihr hättet ihren Bruder Wenzel in Prag kennen gelernt, wäret dann hierher gekommen, hättet den alten Herrn aufgesucht und wäret zufällig eben zugegen gewesen, als ihr Abgesandter hier eingetreten sei, und so wärt ihr gegen euern Willen Zeuge der unwürdigen Behandlung ihres Dieners geworden. Nach solchem könntet ihr euch den Wunsch, eine so treffliche und schöne Frau kennen zu lernen, unmöglich versagen. Stellt euch alsobald als wie von Minne und Liebesbrunst in sie versessen, merket dann weiter auf ihr Thun und Reden und berichtet uns solches treulich. Daraus werden wir sodann abnehmen, wes Sinnes sie ist."

Der gute Vorschlag wurde angenommen und noch an selbigem Tage ausgeführt. Am Abend kehrte Loh-

meier zurück, unterhielt sich lange heimlich mit den beiden Alten, dann machten die drei Männer Johannen bekannt, daß die Abreise den folgenden Tag angetreten werden solle, weil man Eile habe, um den König, der, dem Gerüchte nach, bald nach Deutschland zu fahren gedenke, noch in Prag zu treffen. Johanna fragte nicht; aber sie ahnete mit Schmerzen, wie richtig Han-Henner ihre Schwester beurtheilt habe. Mit Geschenken überhäuft verließen sie, in einem Wagen gegen die Kälte des Winters geschützt, Nürnberg. Michel ließ es sich nicht nehmen, sie eine Strecke Wegs zu begleiten, und hatte sich dazu besonders die Erlaubniß seiner neuen Herrschaft erbeten. In langwieriger Fahrt durchzogen die Reisenden die endlosen Schneefelder und Gebirge.

Da konnte man recht deutlich die gegenseitige Liebe und Verehrung dieser vier Menschen zu einander wahrnehmen! Lohmeier war gewissermaßen der Treuenbänder, Vogt und Seckelmeister der Gesellschaft; alle Mühseligkeit auf dem Wege und in den Herbergen nahm er auf sich; er besorgte für den alten Herrn und Johannen das Einlager, so gut es geben wollte, warme Betten, einen guten Wein und nahrhafte Speisen, und nahm selbst oft mit einem Strohlager und einem Stück harten Brod vorlieb; dafür beglückten ihn Johannas dankbare Liebesblicke, dafür des Greises Lob und Han-Henners wunderliche Rührung, mit der der alte Kauz ihn zuweilen unversehens in die

Arme ſchloß. Sein Herz wallte über von ſüßer Empfindung, wenn ihm Johanna die Hand bot, oder ſich auf ſeinen Arm ſtützte, um mit ihm Abends, wenn ſie in der Herberge angelangt waren, noch einen kleinen Ausflug in die winterliche Gegend zu machen. Dann erzählten ſie ſich von ihrer Jugendzeit und von ihren Freuden und Leiden bis auf den Tag ihrer Bekanntſchaft. Kehrten ſie wieder heim in die warme Stube, und ſetzten ſich zu den Greiſen, ſo nickte Han-Hennes pfiffig und bedeutſam dem alten Herrn zu, und dieſer drückte gewöhnlich Lohmeiers Hand recht innig und herzlich.

Heiter und gutes Muthes langten ſie in der böhmiſchen Königsſtadt an. Aber ſchon wartete ihrer dort neues Ungemach; denn das Erſte, was ſie in der Herberge, welche ſie auf der kleinen Seite bezogen, vernehmen mußten, war, daß der König ſchon vor einigen Tagen nach Deutſchland abgereiſt, aber nicht ſogleich gen Nürnberg, ſondern zuerſt nach Würzburg gefahren ſei. Noch ſchlimmer war die Kunde für ſie von Wenzels Schickſal, welches ihnen ihr Wirth allſogleich umſtändlich erzählte, als Lohmeier die Frage nach einem Herrn von Hayperswyl hatte laut werden laſſen.

„Das iſt Gottes Strafgericht!“ rief Han-Hennes, als der Kneipenmeiſter ſeine Erzählung geſchloſſen hatte.

„Aber warum trifft es auch mich! Warum muß ich Schlag auf Schlag erdulden von Gottes eiſerner Hand?“ rief Muſſel verzweifelt.

„Auch ihr ſeid nicht rein von großer Schuld,“ flüſterte ihm der Knecht zu, und Muſſel verſtummte, faltete die Hände und ſchien ſtill für ſich zu beten. Johanna ſtreichelte die gefalteten Hände des unglücklichen Vaters, und auch ihr frommer Blick flog auf zu Gott als ein wahrhaftiges Gebet, dem theuern Greiſe Kraft zu verleihn für all das Wirrſal und die Stürme, von denen ſein Alter bedroht war.

Mit hochklopfendem Herzen machten ſich die vier zuſammengehörigen Menſchen am erſten Morgen nach ihrer Ankunft in Prag auf den Weg nach dem Freihauſe auf dem Wiſchehrad. Muſſels Kniee wankten, als er den Hof betrat; Johannas Hand zitterte heftig in der ſeinigen. Ihr Buſen flog vor Angſt. Auch Han-Henner konnte ſeine Laune nicht finden, und als Lohmeier lange genug allein geſprochen hatte, ſchwieg auch er, und ohne weiter Worte zu wechſeln, ſchritten ſie zuſammen auf das Haus zu und gingen über die Schwelle deſſelben. Eine holde weibliche Geſtalt trat ihnen entgegen; es war Markita. „Wollt ihr zu meinem Vater, dem Stockmeiſter Jobſt?“ fragte ſie.

„Zu Henrico Tarquini, deines Vaters Knecht, liebe Maid,“ verſetzte Muſſel. „Wo iſt er, mein unglücklicher Sohn?“

„O heiliger Wenzeslav! Er iſt nicht mehr hier.“

„Nicht mehr hier? Heiliger Lorenz! ſoll mir die letzte Hoffnung verſagt werden? Wo, wo iſt er?“

„Fragt meinen Vater!“ lispelte Markita weinend und führte die Fremden in das Gemach. Jobſt trat

ihnen entgegen. Sein Blick wurzelte in Muffels Geſicht, und Muffels und Han-Henners Augen hingen ſtarr an des Stöckers Zügen.

„Kommſt du endlich, Niklas, mich noch einmal an meine Schuld zu mahnen? Ich bin bereit, Ritter von der heimlichen Braut!“ ſagte der Scharfrichter ernſt und furchtbar eintönig und ging auf Muffel zu.

„Barmherziger Gott! muß ich dich hier wieder finden, Diether, nach einem halben Jahrhundert? Biſt du es wirklich, mein Bruder? Ja du biſt's, Ritter von der blutigen Braut.“ Mit dieſen Worten ſank er ohnmächtig in die Arme des Stöckers.

Zweites Kapitel.

Bin ich dem finſtern Gefängniß entſtiegen?
Hält ſie mich nicht mehr, die traurige Gruft?
Laß mich in vollen, in durſtigen Zügen
Trinken die freie, die himmliſche Luft.

Schiller,
in „Maria Stuart.“

Unter den ritterlichen Raubvögeln, die bei Lauffen ein gerechtes Gericht ereilt hatte, war auch der edle Junker von Stürzenbach geweſen. Er war treu ſeinem Berufe mit dem Schwert in der Fauſt, welches er

gezogen hatte, um ein Paar fahrenden Kaufleuten damit den Garaus zu machen, auf dem Kampfplatze gefallen. Nicht ſobald war die Kunde ſeines glorreichen Endes auf ſein einſames Waldneſt gelangt, als alles dort unter des Stürzenbachers Panier lebende liederliche Geſindel Reißaus nahm. Der Junker hatte nämlich in der letzten winterlichen Zeit, theils um ſich die Langeweile in fröhlicher Geſellſchaft und Kumpanei zu vertreiben, theils auch um ſein dürftiges Einkommen zu vermehren, oder eigentlich um täglich reicher und beſſer ſchmauſen zu können, als zeither, eine Art Diebsherberge angelegt, wobei ihm die Abgelegenheit ſeines Bergſchloſſes und die Wildniß der Wälder umher gar trefflich zu ſtatten kam. Es fehlte dabei nicht an willigen Weibsbildern, und man lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Ohnerachtet nun ſolche zahlreiche Geſellſchaft hier ihr Lager aufgeſchlagen hatte, war doch der Junker ſchlau genug geweſen, die wahre Urſache der Gefangennehmung Marquart Muffels Niemand zu verrathen. Die Gäſte lebten über den Gefangenen, den ſie nicht einmal von Anſehn, geſchweige dem Namen und Stand nach, kannten, in glücklicher Ungewißheit, auch hatten ſie mit ſich ſelbſt und ihren Einnahmen und Ausgaben zu viel zu thun, als daß ſie ſich um einen armen Schlucker hätten bekümmern ſollen, von welchem doch nichts zu fiſchen war. Der ſchlaue Stürzenbacher ſprach aber ſeit längerer Zeit ſchon von einer neuen Fahrt nach Prag,

und ließ nicht undeutlich merken, daß er dort kein geringes Glück zu machen gedenke. Und in der That hätte er für seine geheimen Pläne keine bessere Zeit abwarten können, als den Augenblick, wo Wenzel Muffel in Prag diejenigen Ehrenstellen, die er nach der vom Stürzenbacher eingegangenen Kundschaft dort am Hofe ambirt, antreten wollte. Nun sollten die bündigsten Beweise von Marquarts Leben dem pfiffigen Pläneschmied die größtmöglichsten Summen einbringen. Aber ehe er nur von fern an die Ausführung (die Wenzels Schicksal in Prag ohnedies vernichtet hatte) denken konnte, übereilte ihn der Tod.

Die Burg war bald darauf wie ausgestorben. Die beiden Knechte, welche Marquarts Verpflegung über sich hatten, warteten und warteten lange, ob sich ihr Schicksal nicht von außen her anders gestalten möchte, da sie aber die Welt vergessen zu haben schien, und der Mundvorrath aufgezehrt war, wußten sie nichts Besseres zu thun, als dem Gefangenen die Thür des Kerkers mit der Nachricht dessen, was sich begeben hatte, zu öffnen, und ihm zu erlauben, sich fernerhin selbst zu ernähren. Und so schlug denn nach einem unselig langen halben Jahre dem Jünglinge die Stunde der Freiheit, der in dieser Zeit aus der Liste der Lebenden ausgestrichen worden war und kaum noch im Andenken einiger Wenigen fortlebte. Wie beflügelte er seine Schritte durch den blätterlosen Wald! Wie jauchzte er, als er die Ebene unter sich erblickte! Wie

breitete er die Arme aus, die ganze Gegend im glänzenden Kleide jungfräulicher Unſchuld zu umarmen und an ſeinen freien Herzen frühlingswarm zu lieben! Ein doppelter Zauber durchſtürmte ſein Herz. Erſt das mächtige Gefühl der Freiheit nach langer trüber gräßlicher Haft und dann die ſtarke Hoffnung, die ihm ſchon wie Gewißheit die reizende Frucht zum Genuß entgegen hielt, ſeine Vaterſtadt, ſeine Lieben wiederzuſehen. Und wie ein Schiff, welches zwiſchen zwei ſich entgegen ſtrebende Winde geräth, ſtill ſteht in den von beiden Seiten kämpfenden Wellen, ſo hielt Marquart oft die Schritte ein, um es recht von Grund aus zu empfinden, was ihn ſo doppelt ſtark bewegte. Und dann ſprang er wieder wie eine Gazelle die Höhen hinab und grüßte jubelnd die wohlbekannten Dörfer und Häuſer, und lachte ſie freudig an, wie ein Kind, und koſte mit ihnen und befragte ſich nach ihrem Befinden. Und plötzlich, wie ſich ſelbſt überbietend im Ausbruch höchſten Entzückens rief er laut: „Agnes! O meine Agnes! werde auch dich ich wiederſehen, wieder an dies glühende Herz drücken? Wirſt du mich noch ſo innig, ſo heiß lieben? — Doch wie? Was fällt mir ein?!“ unterbrach er plötzlich ſelbſt den lebendigen Strom ſeiner Rede und ſchrak wie vor dem Anblick einer giftigen Natter zurück. „Wie? hat mir der Bube, der mich in ſo ſchmählicher Haft hielt, nicht einmal geſagt, Agnes habe meinen Bruder Wenzel gefreit? O, der elende

Schadenfroh! Er hat die Mähr erlegen, der Wicht! Meine Agnes den gemeinen Wenzel heirathen! Wie konnte mich dieſer Gedanke ſo martern! Und ſelbſt jetzt muß er mir noch einmal einfallen, um mir die Freude zu verſalzen! Aber nein! das ſoll doch nicht geſchehen. Ich weiß ja, welch ein ganz ſchlechter Geſell dieſer Stürzenbacher war. Hat er mir doch nie geſagt, weshalb er mich gegen ein großes Löſegeld meines Vaters nicht frei geben wollte, was ich ihm bot. — — Doch ja, antwortete er mir nicht, mein Vater ſei arm geworden und wohne nicht mehr in Nürnberg, ſondern auf Ober-Mersfeld? Sagte er nicht auch, mein Bruder Wenzel ſolle mich allein auslöſen? Jetzt kommen mir alle die unſeligen Gedanken über dieſe Reden wieder, Gedanken, die mich Tag und Nacht gequält und die das unausſprechliche Entzücken über meine endliche Erlöſung für kurze Zeit aus meinem Kopfe verdrängt hatten. Mein Vater arm und Agnes Wenzels Frau! Ihr Berge, dreht nicht über mich her zu fallen! Doch fort! fort! daß ich mir ſo ſchnell als möglich Gewißheit verſchaffe.“ — Und wiederum rannte er von dannen, aber es war nicht mehr der haſtige Schritt der Freude, ſondern die wilde Eile der Verzweiflung, die ihn in die Ebene hinabtrieb. Er fühlte nicht, wie der Nordwind durch ſeine zerfetzten Kleider blies, nicht wie der Schnee durch die alten zerriſſenen Schuhe drang, die ſeine Füße nur dürftig bedeckten, nicht wie die

Kälte ſein langes wirres Haar und ſeinen ungeheuern Bart mit Reif überzog. Hatte doch ſeit der Zeit ſeiner ſchändlichen Gefangenſchaft weder Scheere noch Meſſer die Zierde ſeines Hauptes und Kinnes geordnet; die alten Kleider, die ihm der geizige Stürzenbacher zugeworfen hatte, waren abgetragen und halb vermodert; Gram, Sorge, Liebesſchmerz, Verzweiflung, Mangel und feuchte Kerkerluft hatten die friſche Blüthe ſeiner Männlichkeit von ſeinen Wangen geſtreift, und ſie dafür mit Todtenbläſſe überzogen und tiefe Furchen hineingegraben. Wer hätte in dieſem abgezehrten, hohläugigen, bärtigen und abgeriſſenen armen Mann den zierlichen, ſtets nett und ſchön geſchmückten, jungen, reichen Marquart Muffel erkannt, der in Nürnberg allgemein für den feinſten Hageprunk und Weiberjäger gegolten hatte, zumal dieſer Marquart, nach aller Kenntniß, ſchon ſeit einem vollen halben Jahre im Todtengewölbe der Burg zu Ober-Mersfeld ruhte?

Er trat aus dem Gebirge heraus in die Ebene. Da trabte auf der Hauptſtraße, in welche ſein Weg führte, ein Mann auf einem Eſel gemächlich hin. „Das iſt gewiß ein Nürnberger!“ dachte Marquart. „Ich will mir gleich Gewißheit verſchaffen.“ Und raſcher förderte er ſeine Schritte und rief endlich dem Reiter mit einem: „Gelobt ſei Jeſus Chriſt!“ an.

„In Ewigkeit!“ verſetzte der Andere ſchüchtern und ſchlug den Eſel mit den ſcharfen Abſätzen ſeiner

Schuhe ſo heftig in beide Seiten, um ihn zum Ausreißen anzutreiben, daß das Thier einen gewaltigen Satz that und den ungeſchickten Reiter in den Schnee warf. — „Au weih! Au weih! Ihr ſeid gewiß ein Hexenmeiſter oder gar ein Waldſpuk oder Schretlein. Ihr habt mich, ihr habt den Eſel behext!“ ſo ſchrie der Gefallene und wehrte den herbeigeeilten Marquart, der ihm aufzuhelfen bemüht war, mit beiden Händen haſtig ab. „O St. Blaſius und St. Lorenz und St. Sebald! befreit mich von dieſem wilden Menſchen. Ich will auch jedem von euch ein friſches Kerzlein anzünden.“ Marquart ward erſt jetzt an dem verzweifelten Geſchrei des armen Eſelreiters inne, wie abſchreckend ſein Aeußeres ſein müſſe, und es fuhr dem Gefallſüchtigen wie ein Meſſer durch die Seele, daß er mit dieſer Geſtalt, die eher die einer Vogelſcheuche, als eines Menſchen, geſchweige des netten Junkers Marquart Muſſel war, unmöglich durch die Thore ſeiner Vaterſtadt einziehen könne.

„Aber ſo ſieh' doch, blöder Kauz!“ rief er jetzt ärgerlich, „ich bin ja kein Menſchenfreſſer. Ich will dir wieder auf deinen Eſel helfen und dich ungehindert fürbaß ziehen laſſen. Sollſt mir nur auf ein Paar Fragen Beſcheid geben, wenn du's vermagſt. Aber ſieh' da, Burſch, ich ſoll dich kennen! Biſt du nicht der Schankknecht aus dem Kruge vor Wöhrd?“

„I freilich, bin ja der Chriſtel bei der Frau Schleyn, in der güld'nen Laus, bin der Knecht der

Frau Schlehn, bin der Hausknecht und der Bierknecht und der Pferdeknecht. J und ihr kennt mich? Wunder Gottes! Nun meine Frau ſpricht: den Schinder und den Bierwirth rufen alle Steine beim Namen. Aber ich kenn' euch nicht, guter Mann. Ich weiß doch ſonſt jedes Geſicht, was einmal in unſerm Schank war, wieder zu finden, und in Nürnberg wohnt ſchwerlich einer, deſſen Angeſicht mir nicht erinnerlich wäre. Euch hab' ich aber noch nicht geſehen."

„Wirklich nicht? Sieh' mich einmal recht an, Chriſtel! Ob du dich wohl nicht auf mich beſinnen kannſt."

„All mein Lebtag nicht. Ihr ſeht ſo hungrig aus den Augen, wie ich noch gar keinen Menſchen geſehen. Drum behüt' euch Gott! ich muß eilig meiner Frau die Botſchaft überbringen, daß Elſe Stengel nicht mit dem Kaiſer von Prag gen Nürnberg gefahren, ſondern fein daheim geblieben iſt hinter dem warmen Ofen. Wenn ich das erſt gewußt, ſo hätt' ich's gerade auch ſo gemacht."

„Aber was faſelſt du da für tolles Zeug, Kerl? Iſt Elſe Stengel nicht die Tochter des Schuſters Stengel und die Liebſte des Junkers Wenzel Muffel?"

„Geweſen, geweſen, guter Freund. Aber ihr habt ſie gekannt, ſo wie ihr mich kennt, ſagt, wer ſeid ihr, wunderlicher Mann?"

„Einer der alle Tag ißt und trinkt und alle Nacht ſchläft. Weißt du's nun, neugieriger Burſch?"

„O, ich kanns wenigſtens nun errathen! Ihr ſeid aber verdammt in der Zeit zurück, daß ihr nicht wißt, was aus der Elſe Stengel und dem Junker Wenzel Muffel geworden iſt.“

„Nun was Wunder? es iſt ein halbes Jahr, daß ich von Nürnberg gen Abend und Mitternacht fuhr, und bin nicht wieder hierher, noch iſt Kunde von Nürnberg zu meinen Ohren gelangt bis dieſe Stunde. Drum ſag' mir friſch, was iſt's mit den beiden Liebesleutchen? Haben ſie ſich endlich geheirathet?“

„Ja geheirathet haben ſie, aber nicht ſich. Die Elſe iſt gar groß und reich geworden und gen Prag gezogen nach des Kaiſers Befehl und hat dort einen mächtigen Grafen zum Ehewirth gekannt. Das verdroß den Wenzel Muffel — aber erſt hatte ihr der dumme Hund rauh unter die Naſe gebellt — und nun wollt' er durchaus auch eine Gräfin frein. 'S iſt ihm auch geglückt, dem tück'ſchen Störefried; denn er hat die kleine dicke böhmiſche Gräfin heim geführt, die ſtets bei der jungen Frau Burggräfin war.“

„Menſch, du redeſt wie ein Verrückter! Das iſt ja gar nicht möglich! Nein, nein, bei der himmliſchen Güte und Barmherzigkeit! es kann ja nicht wahr ſein!“

„Macht mir doch nur nicht ſolch Theiding und ſchneidet mir Geſichter, Mann, als hättet ihr ſaueres Bier getrunken! Nicht wahr! Nicht wahr! Pah! pah! Werdet mich doch nicht Lügen ſtrafen. Ich

ſelber war doch wohl dabei, als Junker Wenzel die Elſe im größten Regen heim ſchickte und die kleine Gräfin mit ſeiner Minne bediente. 'S war ja in unſrer Hausflur! Und hat nicht irgend Frau Schlehn die Hochzeitfladen gebacken und die Küche beſorgt auf Ober-Moosfeld, als Junker Wenzel mit der kleinen Gräfin dort Hochzeit hielt? Hab' ja ſelbſt auf dieſem meinem Eſel zwei volle Spreukörbe allerlei Eßwaaren heimlich in der Nacht heimgeführt am Tage nach dem wochenlangen Feſte. Nun? Schwatzt mir alſo nicht!"

„Ha ſo bin ich aus alter Qual zu dreimal ärgerer neuer erlöſt! Alſo deswegen haben ſie mich ſchmachten laſſen, deshalb mich vergeſſen und verleugnet, die Elenden! Und ſelbſt mein Vater! O ich darf ihn nicht ausdenken dieſen gräßlichen Gedanken! O Wenzel! Wenzel! Du hölliſcher Schurke! Deinem Bruder die heißgeliebte Braut zu ſtehlen!"

„Nehmt mir's nicht krumm, Herr; ihr faſelt aber da närriſches Zeug, von dem ich gar nichts begreifen und verſtehen kann. Der Junker Wenzel hat ja keinen Bruder mehr. Ich werde doch den ganzen Stamm kennen."

„Nun iſt nicht Marquart Muſſel ſein leiblicher Bruder?"

„I Herr Chriſt und St. Chriſtoph! So wißt ihr auch nicht, daß der Zieraffe lang ſchon fault und modert?"

„Nun glaub' ich, Kerl, du biſt toll."

„Ei, wenn ihr einmal meinen Worten keinen Glauben beimeſſen wollt, ſo geht doch hinüber nach Ober-Mersfeld — ihr habt ja kaum eine Stunde — und überzeugt euch ſelbſt. Dort liegt Marquart Muſſel im Gewölbe begraben. O, das war ein köſtlicher Leichenzug! Hab' all mein Lebtag nichts Schöneres geſehen." — Marquarts grenzenloſes Erſtaunen ließ ihn nicht mehr zum Worte kommen. Seine Augen rollten wild, während Fieberglut und Eiskälte ihn abwechſelnd durchwütheten, aber desungeachtet horchte ſein Ohr mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit auf Chriſtels umſtändliche Erzählung vom Zug der Städter gegen die Raubritter, vom Teufel, der das Pulverfaß angezündet, weil die Herrn vom Stegreif einen Pact mit ihm gemacht, und von Marquart Muffels Tod und feierlichem Begräbniß. Der durch des Reiſegefährten Schweigen geſprächig gewordene Burſche erzählte weiter und weiter von des alten Muffels Theilung ſeines Hab und Guts unter Wenzel und Babet, von Johannas Eintritt ins Kloſter, von Elſe Stengels Glück, dann auch von den neueſten Ereigniſſen, als dem Brand von Gleichen am Berg und von der Reiſe des alten Muffels und Johannas nach Prag. „Seht," ſchloß er ſeinen Bericht, „nun kommt der Kaiſer gen Nürnberg und will großen Tag hier halten. Da ſagten die Leute, die Elſe Stengel ſei auch mit anher gezogen, und andere ſag-

ten wieder, denn sei nicht so. Frau Schlehn wollte ihrer guten Freundin, der Else, ein rechtes Fest bereiten und Fladen backen und die gute Bierſuppe kochen und ſonſt noch allerlei Schnurren aufſtellen; denn, ſagte ſie: gut Freund im Regen ſind auch gut Freund im Sonnenſchein, aber nicht umgekehrt. Deshalb hat ſie mich ausgeſchickt, um mich bei des Kaiſers Dienerſchaft zu erkundigen, ob die Else im Gefolg ſei. Nun hab' ich's erfahren, daß ſie nicht dabei iſt, und kehr' heim; denn morgen zieht der Kaiſer ein mit großer Pracht in die Stadt. Wenn ihr aber mitgehen wollt, ſo möcht' ich euch rathen, beſſere Kleider anzuziehen; geht hinüber nach Ober-Mersfeld, vielleicht findet ihr den jetzigen Herrn der Burg, den Sittich Marſchalk, der iſt jetzt ein gemachter Mann. Und iſt er nicht ſelber eben, ſo trefft ihr ſicher ſeinen Vogt, der euch gewiß auch ein Wamms und ein Paar Schuhe nicht verweigern wird, wenn ihr fein darum bittet. Ich gäb's euch gern ſelbſt, aber ich hab's nicht. Die Frau Schlehn hält einen gar zu knapp und ſagt immer: hoher Brodkorb, niedrer Sinn, und: Hunger der beſte Koch, und: dem Herrn ein Scepter, dem Knecht einen Knittel, hält Unart fern aus dem Reck und dem Kittel."

Wahrſcheinlich würde der gutmüthige Hausknecht fortgefahren ſein, alle möglichen auf dieſen Fall paſſenden Sprüchwörter ſeiner Frau herzubeten, wenn ihn der unglückliche Wanderer an ſeiner Seite nicht

mit der haſtigen Frage daran erinnert hätte: „Alſo im Gewölbe zu Ober-Merofeld liegt Marquart Muffel begraben?“

„So iſt's. Fragt nur die alte Magd Crescenz, die noch immer oben hauſt, ſie wird euch Alles zeigen und berichten, wie ihr's verlangt und begehrt. Nun Gott befohlen! Wenn ihr gen Nürnberg zieht, ſo vergeßt nicht, in der güldenen Laus einzuſprechen, und wenn ihr auch nicht viel zu verzehren habt, ſo ſeid ihr doch nicht ungern geſehen.“ Chriſtel beſtieg ſeinen Eſel wieder und trabte davon, Marquart ſchlich, wie an allen Gliedern gelähmt, links von der Straße ab nach Ober-Merofeld zu. Aber ſein Schritt wurde allmählig ſchneller, ſeine Bewegungen lebendiger, ſein Auge glühender, und dieſer Ausdruck eines wilden Seelenkampfes ſteigerte ſich mehr und mehr, je fürchterlicher dieſer Kampf wurde. Oft fuhr ſeine Hand krampfhaft geballt nach dem Herzen, als wüthe dort ein jäher Schmerz, oder nach ſeiner linken Seite, als wolle er dort den Knauf eines Schwertes faſſen. In dieſer Stimmung langte er auf Ober-Merofeld an. Wenig bekannt mit den örtlichen Verhältniſſen des Hauſes, da er, eben kein Freund und Geſellſchafter ſeines Bruders Wenzel, daſſelbe nur einige Mal beſucht hatte, wußte er nicht, wohin er ſeine Schritte lenken ſollte, um zur Magd Crescenz zu gelangen, für deren Geſtalt ſein Gedächtniß ebenfalls kein Bild mehr hatte. Indem er nun ungewiß vorwärts ſchritt,

traf ſein Ohr ein leiſes Winſeln, welches aus der Kapelle drang und von ihm, da er näher trat, für einen von einer einzelnen Stimme kläglich abgeſungenen Kirchengeſang erkannt wurde. Leiſe drückte er die angelehnte Thüre der Kapelle zurück und trat in den kleinen vom Tageslicht ſpärlich erleuchteten Raum derſelben. Indem ſeine gierig ſpähenden Augen der Richtung folgten, in welcher das Ohr den Geſang vernahm, gewahrte er in der hinterſten Ecke eine knieende weibliche Geſtalt neben einer ſchwach ſchimmernden Lampe, die, wie es ſchien, über der Oeffnung der Todtengruft befeſtigt war. Unwillkührlich trat er näher und verſuchte, nachdem er eine Zeit lang gewartet hatte, vergebens die Knieende in ihrer Andacht zu ſtören. Bald ſtimmte ſie vielmehr ein neues Gebet an, und, wie der Wanderer aus den undeutlich geſprochenen Worten zu vernehmen glaubte, ſang ſie eine förmliche Seelenmeſſe. Marquart ging neben ihr weg und beg ſich in das Gewölbe. Der Schein des Lampenlichts zeigte ihm einen geſchmückten Sarg. Jetzt wurde die Veterin ſeiner gewahr und ſtand auf. „Wer ſeid ihr, und was wollt ihr hier?“ fragte ſie barſch, und Marquart erkannte in ihr die Magd Crescenz, die er ſuchte.

„Ich bin ein armer fahrender Geſell,“ verſetzte er, „und wollte den Herrn der Burg um ein Wamms und ein Paar Schuhe anſprechen; denn die meinigen ſind zerriſſen, wie ihr ſeht, und der Winter iſt rauh und kalt.“

„Es hauſt kein Ritter auf dieſem Schloß," ſagte Creſcenz, die ihr Ohr ſeinem Munde ziemlich nah gebracht und ihm durch Zeichen angedeutet hatte, ſo laut als möglich zu reden, „und der Vogt des Sitlich Marſchalk, dem dies Haus eignet, iſt auf die Jagd gezogen."

„So ſchenkt mir etwas, gute Frau."

„Bin keine Frau, bin eine Jungfer, habe nichts zu verſchenken."

„Nur um ein Paar Schuhe, Jungfer, bitt' ich. Ich will euch für den Todten da unten ein ganz Schock frommer Gebete hier beten."

„Wollt ihr das!" rief die Alte erfreut; „dann will ich des Vogts Knecht bereden, daß er euch ein Paar Schuh von den ſeinigen ſchenkt."

„Wer iſt denn aber der da unten, für deſſen ewiges Heil ihr ſo fleißig ſingt und betet?"

„Ein guter frommer Junker, Marquart Muffel geheißen, des ehemaligen Stadtſchuldheißen von Nürnberg, Herrn Niklas Muffels, zweiter Sohn. Er kam um in ſeinen ſchönſten Tagen."

„So erzählt mir doch, wie er geſtorben iſt; ich habe den jungen Herrn gekannt."

Creſcenz zeigte ſich willig und erzählte ihm die ſeltſame Geſchichte faſt eben ſo, wie er ſie heute vom Hausknecht der Frau Schlehn ſchon gehört hatte. Noch einmal tönte ihm die entſetzliche Kunde ins Ohr, daß er begraben ſei, Agnes die Frau ſeines

Bruders geworden, ſein Vater ſich ſeiner Habe zu Gunſten Wenzels und Babets begeben und von Beiden mit dem ſchändlichſten Undank belohnt worden ſei. Seine Bruſt arbeitete, wie wenn ein heftiger Krampf ſie auf und nieder zöge, er mußte ſich an die kalte Wand lehnen, um nur nicht umzuſinken. „Gebt, fromme Jungfer," ſagte er, als Crescenz ſchwieg, „ich will für des Junkers Seelenheil beten. Laßt mich eine Stunde allein."

„O, ihr ſollt Schuhe und Wamms haben. Denn ſeht, ſeid der alte Herr von der Burg hier vertrieben wurde, hat kein Menſch weiter an dieſer Gruft gebetet, wie ich. Kein Pfaff' kommt weiter in dieſe Mauern, als der Bruder Martin, der Bettelmönch, der treibt Geſchäfte für den Marſchalk und den Vogt. Und Martin lachte mich aus, als ich ihn bat, einmal eine Seelenmeſſe für den herzigen todten Junker zu leſen, weil ich ihm nichts dafür bezahlen konnte. Nun aber iſt mir eingefallen, daß ich noch einen alten Sonnengülden im Schrein habe ſeit meiner Jugendzeit, den will ich ihm geben, wenn er wieder kommt, daß er die Meſſe lieſt. Ich bin unterdeſſen alle Tage hierher gegangen und habe gebetet, und ſollt' es auch nur ein Paar Minuten ſein; wenn der Vogt aber auf der Jagd iſt, dann ſing' ich einige Stunden lang und bete drei Roſenkränze ab. Ich muß mir das Oel zum Lämplein auch heimlich erſparen; und wüßte der Vogt das Lichtlein brennen,

er jagte mich fort — ſie wollten mich ohnedies nicht behalten, und der Marſchalk ließ mich blos da, weil ich das Vieh gut abwarte — aber zum Glück für meinen guten Junker da unten kommt gar keiner von den rohen Geſellen hier herein. Nun betet fein; ich will euch unterdeſſen eine Mahlzeit und ein Kleid zurichten."

Die Alte ging heiter von dannen, und Marquart ſtarrte mit in einander verſchränkten Armen in die Gruft hinab. Da gewahrte er eine Leiter an der Seite der Oeffnung und haſtig ſtieg er hinunter. Lautlos lag die dämmerige Nacht um den Sarg. Marquarts Augen irrten an demſelben umher, ein Strahl der Lampe beleuchtete eine Stelle an der Oberfläche vorzüglich und er las in der künſtlich ausgeſchnittenen Schrift den Namen: Marquart Muffel. Da fuhr's ihm eiskalt durch Mark und Bein, und zitternd ſtützte er ſich auf den Sarg. „Wach' ich, oder iſt das Alles nur ein ſchwüler böſer Traum?" fuhr er endlich auf. „Nein, ich träume nicht, ich fühle ja dieſen kalten Sarg, ich ſehe die düſtre Nacht der Todtengruft mich umfangen, ich fühle, wie mein Herz vor Angſt und Schrecken aus der Bruſt herausſpringen möchte. Nein, ich träume nicht, oder leben iſt träumen. Ich lebe? Iſt dem wirklich ſo? Nein, nein, ich bin ja todt, bin begraben, liege in dieſem Sarge. Mein Vater, meine Geſchwiſter haben mich ſelbſt begraben. Das mußte

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

ich doch ſein, ich und kein Anderer. Sie mußten doch ihren Sohn und Bruder und die Andern ihren Freund, Geſpielen, Genoſſen, Nachbar, und Agnes, Agnes mußte doch ihren Geliebten Marquart erkannt haben! Hab' ich denn nicht Küſſe genug von ihrem Munde getrunken, hat ſie mir nicht durch die Augen Seligkeit in's Herz geblickt, und ſie hätte dieſen Mund, dieſe Augen nicht erkennen ſollen? Es muß ſo ſein, Marquart Muffel iſt todt, und deshalb fragten ſie nicht nach mir und löſten mich nicht aus; denn ihr Sohn und Bruder war ja begraben; deshalb brach Agnes die Treue, denn ihr Geliebter ſchlummerte ja den Todesſchlaf. Aber Gott und ihr Heiligen! wer bin ich denn? Stürzt über mir zuſammen, ihr Mauern dieſes Hauſes! Erde, verſchlinge mich; denn noch iſt kein Unſeligerer hier gewandelt, ein Mann, der ſich ſelbſt nicht kennt, der keinen Namen mehr hat; denn der, welcher Marquart Muffel hieß, ruht in dieſem Sarge. Bin ich denn wahnſinnig geworden, oder iſt meine Seele wirklich in dem Augenblick, als ſie den tödtlich verwundeten Marquart Muffel verließ, in einen Andern gefahren, und dieſer Andere bin nun ich? Iſt denn wirklich der Teufel aus der Hölle geſtiegen, mich zu verderben? O, ich erinnere mich, daß ich wie vom Tod auf des Stürzenbachers Pferde erwachte; ich hatte meine Kleider nicht mehr an, alſo war ich wohl auch nicht mehr Marquart Muffel. Und nun erkennt mich ja Niemand mehr. O barm-

herziger Gott! O reine Jungfrau! O Gottes Sohn! Erhört mich und ſeht meine Verzweiflung. Mein Kopf wird mir zerſpringen, Wahnſinn wird mich faſſen; ich fühl's, wenn mir die Himmliſchen nicht Rettung ſenden in dies Irrſal! — Ha, ich will mir ſelbſt Licht verſchaffen in dieſer gräulichen Finſterniß meines Geiſtes, ich will mich aus dieſer Verwirrung herausreißen, damit ſie mich nicht zum Wahnſinn führe! Ich lebe doch und bin, und ſo will ich mit dieſen meinen Augen den todten Unhold ſchauen, der mir meinen Namen geſtohlen, der den Glauben der Menſchen an mich mit in den Sarg, in die Gruft hinab geriſſen hat, der ſchon todt der größte Räuber an mir ward und mich an mir ſelber toll und wirr macht. Ich will doch ſehen, ob er Marquart Muſſel war, oder ob ich es bin!" Und mit nerviger Fauſt ſchwang er ſich aus der Gruft hinauf, riß die Lampe von der Wand, zerrte den Docht weit heraus, daß die Flamme hochaufflackerte und ſtieg wieder raſch damit die Leiter hinab. Der höchſten Aufregung ſeiner Kraft widerſtand der ſchwere Sargdeckel nicht, krachend wich er zurück, und Marquart ſtarrte auf die verweſte Geſtalt, der er das Licht ſo nah als möglich brachte. „Du Marquart Muſſel?" hohnlachte der wahre Beſitzer dieſes Namens. „Du frecher Lügner! Du ſcheußlicher Trugbold! Zwar meine Kleider haben ſie dir angezogen: auch haſt du ein dem meinigen gleiches Haar, biſt faſt von meiner

Geſtalt; aber du biſt es nicht geweſen; denn ich bin's! Du haſt nicht das Zeichen von Agneſens inniger Liebe, die Narbe am Arme; ich habe ſie. Ungeheuer! und du haſt meinen Namen, meine Rechte ins Grab genommen! Du haſt mich um die Liebe meines Vaters, meiner Geſchwiſter beſtohlen; denn mich, mich lieben ſie nicht mehr: du haſt alle mir gehörige Liebe mit in dieſe Gruft genommen. Ich will dich vor Gottes Richterſtuhl anklagen ob dieſes entſetzlichen Betrugs. Ach und Agnes konnte auch getäuſcht werden! Das Auge der Liebe ſah nicht deutlicher! Hatte denn dieſer Schurke mein Geſicht, deſſen Züge ſo tief in ihre Seele geprägt waren, meinen Mund, den ſie ſo oft geküßt? Und konnte ſie Wenzels Weib werden?"

Namenloſer Schmerz ließ ihn nicht weiter reden. Es flirrte ihm vor den Augen, und in ſeinem Kopfe tobte ein ſolches Wirrſal, daß er kaum mehr unterſcheiden konnte, ob er der todte oder lebendige Muffel war, und wenn in dieſem kritiſchen Augenblicke die laute und gellende Stimme der tauben Magd nicht zu ſeinen Häupten erſchallt wäre, wer wüßte, ob nicht der Wahnſinn ſein tolles Spiel an dieſe Verwirrung in Marquarts Kopfe geknüpft hätte. — „Pilger!" rief Creſcenz, „was ſchafft ihr denn in der Gruft? Ihr hättet immerhin für des Junker Marquarts Seele auch hier oben beten können und brauchtet mir nicht das Oel aus der Lampe zu verſchütten."

Der junge, von den Schreckbildern ſeiner Phantaſie gepeitſchte Mann folgte alſobald dem Rufe der Magd, aber mit einer ſolchen Heftigkeit, daß er die Leiter mehr hinauf rannte, als ſtieg, und mit entſtellten Zügen, rollenden Augen und geſträubtem Haar hervorſah. Noch war die Magd nicht die Hälfte ſeines Körpers ſichtbar, als er mit dem Tone der Verzweiflung ihr zubrüllte: „Ich bin Marquart Muffel! Ich! Ich!“ — Sei es nun, daß dieſe Worte allein freilich ſchon geſchickt genug, einen ſtarken Eindruck hervorzubringen, der alten Magd einen ungeheuern Schrecken einjagten, oder daß ſie in dieſem Augenblicke wirklich Marquarts Geſicht erkannte, welches ihr jetzt ohne die am Körper hängenden Lumpen entgegen ſtarrte: — kurz ſie warf die Schuhe und die Beinkleider nebſt einem Stück Brod, welches ſie dem gefälligen Fremdlinge hatte reichen wollen, mit einem entſetzlichen Schrei, der die Fenſter des Kirchleins klirren machte, von ſich und ſtürzte geiſterbleich und an allen Gliedern zitternd mit Geheul davon. Dieſe der alten guten Magd vom grauſeſten Entſetzen abgepreßten Töne brachten Marquart wieder zur Beſinnung. Er begriff, daß ihm aus dieſem Begebniß gerade nichts Gutes erwachſen könne, raffte alſo in möglichſter Eile jene von Crescenz für ihn beſtimmten Habſeligkeiten zuſammen, und machte ſich damit eben ſo ſchnell wieder zum Thore hinaus, wie er hereingekommen war. Erſt als er die glühenden Schläfe

in der kalten Winterluft abgekühlt hatte, war er einer zuſammenhängenden Ueberlegung fähig. Nun aber trat ihm auch die Treſtloſigkeit ſeiner Lage in recht grellen Zügen vor die Augen, und es übermannte ihn ein ſolcher Schmerz, daß er helle Thränen vergoß.

Nachdem er in einer Bauernhütte übernachtet, langte er erſt am Nachmittage des folgenden Tages in dem Schanke der Frau Schlehn vor der Vorſtadt Wöhrd an, und trat hinein, um hier nähere Erkundigungen über ſeine Familie einzuziehen. Die Wirthin machte ſich nicht viel mit ihm zu ſchaffen, da ihr der Fremdling nicht viel beſſer als ein Bettler ausſah, und Marquart brach auf, ſobald er vom Chriſtel erfahren hatte, daß Michel bei Berthold Pfinzinger diene, um ſeinen ehemaligen Reitknappen aufzuſuchen. Des alten Knechtes Erſtaunen ſtreifte ebenfalls an das Entſetzen, als ſich ihm Marquart zu erkennen gab, und es hätte nicht viel gefehlt, ſo wäre die Scene auf Ober-Morsfeld hier wiederholt worden. Als aber durch Bericht und Gegenbericht in die Finſterniß dieſes wunderlichen Verhältniſſes erſt einige Aufklärung kam, war die Freude des Knappen um ſo ungemeſſener und aufrichtiger, und nachdem der erſte Sturm derſelben vorüber war, fingen Beide an zu überlegen, was Marquart nun zu thun habe.

Michel rieth anfangs, der Junker ſolle am folgenden Tage ſich beim hohen Rathe melden und die

Beweiſe ſeines Lebens führen, aber Marquart hatte dagegen Vieles einzuwenden. Zuerſt beugte ihn der Verluſt ſeiner heißgeliebten Agnes ſo heftig darnieder, daß ihm ohne ihren Beſitz das Leben eine Laſt ſchien und in dieſer Stadt eine faſt unerträgliche, in welcher er das höchſte Glück ihrer Liebe im reichſten Maaße genoſſen hatte, und wo er von den geringſten Gegenſtänden an ſie und ihren Verluſt erinnert wurde. Und da nun überdies von all' den Seinigen Niemand weiter als Babet, der er nie gewogen geweſen war, und welche in Nürnberg jetzt in allgemeiner Verachtung ſtand, hier mehr zugegen war, ſo wurde auch in ihm der Entſchluß feſt, ſich ſo bald als möglich wieder zu entfernen und in der weiten Welt ſein Glück zu ſuchen. Endlich fanden die beiden Männer, als ſie die Sache in fleißigere Ueberlegung zogen, daß mit einer ſolchen Anzeige beim Rathe der Stadt nichts weiter als ein unnützer Lärm und widriges Gerede veranlaßt werden würde; denn zu ſeinem verlornen Erbtheil konnte der Rath dem unglücklichen Marquart doch nicht wieder verhelfen, weil Wenzel Muffel mit dem größten Theil des väterlichen Guts nach Prag gezogen, Babet aber durch den Brand von Gleichen am Berg faſt ganz um ihren, den kleinern Theil gekommen war. Wozu ſollte es alſo nützen, den Nürnbergern ein großes Maulgeſperre zu machen? Marquart hatte überdies noch einen geheimen Grund, den er freilich Micheln nicht mittheilte, das war ſein

gedemüthigter Stolz. Sollte er, der ſonſt ſo liebenswürdige, reiche Junker, der alle italieniſchen und ſpaniſchen Moden ſtets zuerſt in Nürnberg trug, ſollte er nun arm und niedrig einherſchleichen und die, welche er ſonſt tief unter ſich geſehen hatte, nun mit Hohn oder Mitleiden auf ſich herabſehen laſſen? Das hätte er nicht ertragen können. Und ſo wurde denn beſchloſſen und feſtgeſetzt, daß Marquart je eher deſto lieber ſeiner Vaterſtadt den Rücken kehren wollte. Michels erſte Sorge war nun, ſeinem ehemaligen Herrn einen geheimen Aufenthalt für einige Tage zu ermitteln. Dieſer wurde gefunden, und Marquart gewöhnte ſich in einer elenden Knechtsſtube an den Gedanken, ein Bettler zu ſein, der ihn anfänglich oft zu verzweifelten Thränen brachte. Erſt als er es über ſich gewonnen hatte, in das tiefe und ſchaurige Grab all' ſeiner Hoffnungen und Wünſche unverwandten Augs hinab zu ſtarren, erſt dann ging ihm aus der Nacht dieſes Grabes auch wieder ein freundlicher Hoffnungsſtern auf. Er fing an, ſich zuerſt der ſo lang und ſchmerzlich entbehrten Freiheit bewußt zu werden und ſich allmählig derſelben zu erfreuen, dann glühte wieder Lebensluſt und Jugendmuth in ihm empor, und nur der Gedanke an Agneſens Verluſt und der Schmerz, daß ſie gerade den unwürdigen Wenzel gewählt hatte, dämpfte die Flamme wieder. Der Schwärmer hatte ja ſtets mit befangenen Augen geſehen und auf die heimliche Buhlerin, die ihm

Liebe geheuchelt hatte, alle übertriebenen Vorstellungen einer glühenden Jünglingsphantasie von weiblicher Vollkommenheit übergetragen.

Marquarts Herz zog ihn nach Prag. Dort gedachte er sich wieder mit seiner Familie zu vereinigen, dort von seinem Bruder Wenzel sein Erbtheil zu verlangen; ihm schmeichelte die stille Hoffnung, die angebetete Göttin seines Herzens wieder zu sehen, und er schwärmte schon in den bitter-süßen Vorstellungen, sie mit zärtlichen Vorwürfen über ihre Untreue zu quälen, ja oft fuhr ihm der romantische Gedanke durch den Kopf, mit seinem Bruder um ihren Besitz auf Leben und Tod zu kämpfen.

Zur Ausführung der Reise fehlte es dem guten Marquart aber leider am Besten und Nothwendigsten, nämlich an Geld, Kleidern, einem Pferde u. dergl. Freilich wäre mit einer artigen Summe allen übrigen Bedürfnissen zugleich abgeholfen gewesen. Aber woher nehmen? Das war die große Frage, mit deren Beantwortung sich Michel vorzüglich viel beschäftigte. Einen leidlichen Anzug für seinen geliebten Junker hatte er zwar zusammengebracht, aber damit waren auch seine Kräfte erschöpft, und vergebens sann er auf Mittel, ihnen einen Zufluß zu verschaffen. Endlich fiel er darauf, von Babet, die immer noch genug hatte, um ein üppiges Leben zu führen, die nöthige Summe zu erpressen. Er theilte seine Ansicht Marquart mit, und dieser billigte sie; nur über die Art

und Weiſe, das Geld ſchnell von der Freiin zu erhalten, waren ſie nicht einverſtanden. Michel wollte nämlich zu ihr gehen, ihr Marquarts ſonderbares Schickſal entdecken und die Summe von ihr begehren; im Falle der Weigerung ihr aber mit dem öffentlichen Hervortreten Marquarts und ſeinem Rechtsanſpruch an das väterliche Erbtheil drohen. Marquart verwarf dieſen Plan und beſchloß dagegen ſelbſt zu Babet zu gehen und ihr durch Ueberraſchung das abzuzwingen, was ſie bei ruhiger Ueberlegung nun und nimmermehr — das ließ ſich vorausſetzen — hergeben würde. Zu dieſem Behufe putzte ſich Marquart nach alter Gewohnheit ſo gut als möglich heraus. Scheere und Scheermeſſer ſtutzten den Kopf zurecht, welcher durch friſche Luft und kräftige Nahrungsmittel wieder ein menſchliches Anſehn erhalten hatte, die von Michel angeſchafften Kleider vollendeten den Mann, und der ehemalige Marquart Muffel war bald nicht mehr zu verkennen.

Mittlerweile hatte ſich in dieſen Tagen ein höchſt ſonderbares Gerücht verbreitet, war aber noch nicht zu Michels Ohren gelangt. Es hieß nämlich, die Leiche des Junkers Marquart Muffel ſei, während die Magd Creſcenz an der Gruft für ſeine Seelenruhe gebetet, mit großem und jämmerlichem Geſchrei aus der Gruft heraufgeſtiegen und gehe nun in der Burg zu Ober-Mersfeld um, die alte Magd habe einen ſo argen Schrecken davon gehabt, daß ſie einige

Tage darauf geſtorben ſei. Vorher habe ſie aber dem Bettelmönch Martin, welcher ihr im Tode beigeſtanden, die Geiſtererſcheinung geoffenbart und beſchworen. Der Sittich Marſchalk habe hierauf von Prieſtern die Kapelle und Gruft unterſuchen laſſen, und da habe man wirklich den Sarg Marquarts offen, die Leiche aber gut und erhalten, als ſei ſie eben erſt hineingelegt worden, gefunden. Uebrigens habe die Leiche auf der Seite gelegen, habe einen Fuß aus dem Sarge herausgeſtreckt und einen Arm erhoben gehabt, lauter deutliche und untrügliche Beweiſe, daß ſie ſich erhebe und umwandle, dann aber wieder in den Sarg zurückkehre. Die Pfaffen hätten bereits angefangen, den Geiſt, der ſich hier und da ſchon im Herrnhaus gezeigt, zu beſchwören und zu vertreiben, und Sittich habe ſich verflucht, keinen Fuß wieder in das Neſt zu ſetzen, wo man vor Geiſtern keine Ruhe habe.

Die alte Crescenz war nun wirklich an dem gehabten Schrecken ſelig verblichen, und vielleicht hatte ſie in ihrem letzten Stündlein wunderliche Dinge erzählt, die bald die Bevölkerung von Nürnberg in Staunen und Furcht ſetzten. Der Bruder Martin, der ihr dies Stündlein noch mit ſeinem geiſtlichen Zuſpruche verſüßt, hatte am andern Tage der verwittweten Freifrau von Milin, bei welcher er zuweilen auch Einkehr zu nehmen pflegte, die ganze Mähr überbracht, und ſie hatte dieſelbe nicht ohne heimlichen Schauder aus des Mönchs beredtem Munde vernommen. Als Martin

wieder Valet geſagt hatte, brachte die Wittwe mit allerlei, keineswegs erbaulichen Betrachtungen zu, und als der Abend kam, wurde ihr ganz unheimlich zu Sinne. Um ſich zu zerſtreuen, öffnete ſie ihre Truhe, worin allerlei Koſtbarkeiten, theils Erbſtücke von ihrer Mutter, theils Geſchenke des Burggrafen Johannes und andrer reichen ritterlichen Herren, denen ſie gefällig geweſen war, und ihr baares Geld, ebenfalls eine hübſche runde Summe, verſchloſſen war. Sie hatte ſich nämlich bei Lebzeiten ihres Mannes ſtets vor der Habgier deſſelben geſcheut, und ihren Reichthum größtentheils im Kranich gelaſſen, wo ihr Eheherr gar ſelten zuſprach, weil er die Städter haßte und von ihnen gehaßt wurde. Draußen war es unterdeſſen ganz finſter geworden, und der Sturmwind ergelte unaufhörlich ein widrig klingendes Lied im Schornſtein, an den Fenſterbeſchlägen und noch an manchen andern Orten. Hatte auch der Anblick des Goldes das bewegte Gemüth der Freifrau aufgeheitert, ſo rief ihr des Sturms gellende Orgelpfeife doch wieder unangenehme Gefühle zurück. Um dieſen peinlichen Zuſtand zu beendigen, wollte ſie eben einige ihrer Mägde herbeirufen; denn ihr junger Haushofmeiſter war über Land, als ſich die Thüre des Gemachs leiſe öffnete und Marquart langſam hereintrat. Babet ſtarrte hin, erkannte ihren Bruder, oder meinte vielmehr deſſen Geiſt zu ſehen. Sie wollte ſchreien, der Ton blieb ihr in der Kehle ſtecken, welche der unge-

heuerſte Schrecken zuſchnürte, ſie wollte fliehen, die Füße verſagten ihr den Dienſt. Aber Todtenbläſſe bedeckte ihr Geſicht, ihre großen Augen traten rollend aus ihren Höhlen und ſtrebten herauszuſpringen, ihre Arme und Hände drängten ſich krampfhaft und unwillkürlich der Erſcheinung entgegen, ihre Haare ſtiegen wie Borſten zu Berge. Endlich wühlte ſich aus ihrem Innern ein dumpfer Angſtton herauf, der wie ein gedämpftes Heulen klang.

„Babet", ſagte der Eingetretene, „ich bin gekommen, einen Theil meines Erbes von dir zu fordern. Gib mir hundert Roſenobel."

Die Freifrau hatte die Worte verſtanden; ſie vermochte aber weiter nichts als auf die Truhe zu deuten. Marquart folgte dem Winke, trat herbei, zählte das Geld ab, ſteckte es in ſein Wamms und wollte ſich zum Abſchied wieder an die gütige Schweſter wenden. Aber ſie war ohnmächtig auf das Lotterbette geſunken, und der Junker ging frei und von Niemand geſehen aus dem Hauſe.

Als er Micheln den glücklichen Erfolg ſeines Ganges berichtet hatte, ſagte dieſer: „Es iſt Zeit, daß ihr die Stadt verlaßt. Ich habe ſo eben gehört, daß man ſich überall mit dem Gerüchte trägt, ihr gingt um als ein ruheloſer Geiſt, und ſo wird wohl auch euere Schweſter ſchon davon vernommen haben." Der Knecht berichtete Alles, was ihm zugekommen war, Marquart ſegnete das Andenken der frommen

alten Magd Creseenz, und Michel eilte noch ſelbigen Abend ein Pferd anzuſchaffen. Eh' noch der Tag graute, verabſchiedete ſich Marquart; denn er wünſchte nicht von der Ankunft des Königs, die auf denſelben Tag feſtgeſetzt war, überraſcht zu werden. Michel verſprach über ſein Erſcheinen zu ſchweigen und ging mit feuchten Augen von dem lieben Junker.

Dieſer legte wohlgemuth und ohne Anſteß ſeine Reiſe zurück und langte in der böhmiſchen Königsſtadt an, als der Faſching dort gerade am luſtigſten durch die Straßen lärmte. In einer vielbeſuchten Herberge abgeſtiegen, ließ er es ſein erſtes Geſchäft ſein, nach dem Freihauſe zu gehen, um dort Vater, Bruder und Schweſter aufzuſuchen. Dieſer Gang koſtete dem ſtolzen Junker nicht wenig Ueberwindung, aber ſein hochfahrendes Gemüth mußte ſich wohl in die Nothwendigkeit fügen.

Im Freihauſe war Alles wie ausgeſtorben. Bjetka lag abgezehrt und ſiech auf ihrem Lager; ſie vermochte kaum deutlich zu ſprechen. Eine Magd ſchlich durch die weite Hausflur. Weiter war Niemand zu ſehen. „Ich ſuche den alten Bürgermeiſter Niklas Muffel von Nürnberg," ſagte Marqua.' mit unheimlichem Gefühl. „Man hat mir geſagt, ich ſoll ihn mit mehreren ſeiner Angehörigen in dieſem Hauſe finden."

„Ihr kommt zu ſpät," verſetzte die Kranke, „der, welchen ihr ſucht, nebſt all' ſeinen Angehörigen, hat nur wenig Tage in dieſem Hauſe verweilt, und iſt

dann weiter nach Italien gezogen, ſeinem jüngſten Sohne nach."

„Nach Italien!" rief Marquart verwundert. „Was gedenkt er dort zu ſchaffen?"

„Begehrt die Beantwortung dieſer Frage nicht von mir. Die Familie des Niklas Muſſel hat uns keinen Segen gebracht. Von Wenzel Muſſels Hinrichtung ſchreibt ſich mein arges Gebreſte her — —"

„Wie? hab' ich recht gehört? Wenzel Muſſel iſt hingerichtet worden?" unterbrach der Junker höchlichſt beſtürzt die ſchwache Sprecherin. „Er wurde wieder begnadigt," fuhr jene fort; „denn er ſtand mit dem Teufel im Bunde, der mir mit all' ſeinem grenlichen Höllenſpuk erſchienen iſt und den Tod eingeſchenkt hat. Dem jüngſten Sohne Muſſels aber iſt die einzige Tochter dieſes Hauſes vor einigen Tagen heimlich nachgelaufen und hat durch ſolche gottloſe Flucht ihren Vater bis in den Tod betrübt. Der alte Mann härmt ſich ab und iſt keines Menſchen Freund mehr."

Marquart verging wegen dieſer Kunde alle Luſt, weiter zu fragen; auch wandte die Kranke das Geſicht ab und ließ ihn ſtehen. Er hielt es deshalb für das Gerathenſte, ſich wieder zu entfernen. Auf dem Hofe fand er einen Knecht, der, von ihm befragt, Alles, was Marquart zu wiſſen begehrte, erzählte.

Vor Hinkes Abreiſe war Markita nach dem königlichen Jagdſchloſſe Pettlern gebracht und dort über

eine Woche wie eine Gefangene gehalten worden. Hierauf war sie in das Freihaus zurückgekehrt. Am zweiten Tage ihres Aufenthaltes war der alte Muffel mit Johanna, Lohmeier und Han-Henner angekommen. Allein zwei Tage darauf waren sie auch schon wieder abgereist. Der alte Stöcker war seit der Ankunft dieser Gäste ganz schwermüthig geworden. Vorgestern in der Nacht war aber auch Markita verschwunden, und es ging das Gerücht, daß auch sie dem Freiknecht Hinko, den sie sehr geliebt, nachgereist sei. Der Stöcker sei darüber ganz untröstlich, und habe bereits einen Knecht nachgeschickt, welcher Markiten um jeden Preis zurückbringen solle. Mehr wußte der Knecht nicht zu sagen, und Marquart verspürte nicht große Lust, den ihm ziemlich fremden Dingen hier an Ort und Stelle weiter nachzuspüren. Er ließ sich vielmehr über die Schicksale seines Bruders Wenzel ein Näheres berichten, und als er darüber im Klaren war, lebte nur noch ein Wunsch, nur ein Gedanke in seiner Seele, nämlich der nach dem Besitze der schönen Agnes. Er eilte leichten Schrittes davon, um sie aufzusuchen, und dachte von diesem Augenblick nicht mehr an das Freihaus oder an Eins der Seinigen. In der Herberge hatte er nichts Angelegentlicheres zu thun, als die Wohnung der Gräfin zu erfragen. Er wandte sich deshalb an einen stattlich gekleideten Mann, der neben ihm auf der Bank bei einem Kruge Wein saß und seinen Reden und Ma-

nieren nach ein Hofmann zu ſein ſchien. „Ei,“ antwortete dieſer mit einem ſonderbaren Lächeln, „kennt ihr dieſe ſchöne und liebenswürdige Frau auch?“

„Ja, ich kannte ſie früher.“

„So ſeid ihr wohl ein Nürnberger?“

„So iſt's.“

„Und auch einer ihrer Anbeter?“

„Wie ihr wollt.“

„Ja, ja,“ lachte Jener, „ſie ſoll auch dort nicht beſonders ſtreng und ſpröde geweſen ſein.“

„Wie meint ihr das?“ fragte Marquart ernſt.

„Nun, ihr werdet mich wohl verſtehen. Der dumme Bauch, den ſie gefreit hatte, diente ihr ja nur zum Schanddeckel in Nürnberg ſo gut wie hier. Ich habe von dort her die beſten Nachrichten, und da ich noch vor Kurzem hier ihr begünſtigter Liebhaber war, ſo bekümmerte ich mich um Alles, was ſie anging. Gott Lob! ich bin ſie los, und wollt ihr etwa wieder anbeißen, ſo habt ihr die rechte Zeit getroffen; denn, ſo viel ich weiß, hat ſie jetzt keinen einzigen Erklärten, ſondern einen ganzen Schwarm jungen adligen Volks, die ſo ziemlich alle von ihr begünſtigt werden.“

Marquart glaubte, das Blut ſtocke in ſeinen Adern. Mit Mühe preßte er einige Laute heraus, die ſeinen Zweifel an dem eben Gehörten ausdrücken ſollten, aber der Andere lachte hell auf, rückte näher und ſagte vertraulich: „Um euch einen ſchlagenden

Beweis von dem ungeheuern Leichtſinne dieſer ſchönen Frau zu geben, will ich euch nur ein kleines Hiſtörchen erzählen. Schon als ihr Ehewirth noch in der ſüßen Hoffnung lebte, durch ſeinen unvernünftigen Aufwand eine Hofſtelle zu erſchnappen — in welchem Glauben ich und Mehrere, die er ſeine Freunde nannte, ihn ſtets beſtärkten — erfreute ich mich der ausgezeichnetſten Gunſt der Gräfin. Als ſich aber das Blättchen mit ihrem Manne plötzlich wendete und er, ſtatt an Hof, auf das Schaffot kommen ſollte, bat ſie mich in ihrer bezaubernden Laune, ihr die einſamen Stunden und vorzüglich die zu verſüßen, in welcher ihrem Eheherrn das Kürzermachen des Kopfes bevorſtand. Ich war nicht abgeneigt. Während wir nun eben in der zärtlichſten Unterhaltung begriffen ſind, ſteht plötzlich wie hergezaubert die Jammergeſtalt des Edlen von Happerswyl im Armen-Sünder-Kleide vor uns. Denkt euch dieſe Ueberraſchung! Ich ließ den dummen Teufel von ſeinen eigenen Knechten greifen und wieder auf den Wiſchehrad bringen; dieſe kamen aber bald mit der unerfreulichen Nachricht zurück, daß der unglückliche Hund wirklich vom König begnadigt worden ſei. Agnes ſteh mit ihren Habſeligkeiten ſchnell zu mir. Ich genoß einige Zeit das Glück ihrer Gunſt allein; bald fanden ſich aber Mitbewerber, denen ſie auch nichts abſchlug. Dazu machte ſie zu der Carnevalsluſt eine ſo koſtſpielige Vorbereitung, daß mir ahnete, ich würde ihre Gefällig-

keiten bald theuer bezahlen müſſen. Ueberdies war ich ihrer ſatt und ſchaffte ſie mir vom Halſe. Sie iſt frei und zu haben; verſpürt ihr Luſt, einen Käufer abzugeben, ſo kann ich euch als Kenner der Waare die Verſicherung geben, daß ihr euer Geld nicht umſonſt gebt, auch wird ſie ſich jetzt nicht mehr ſo hoch halten als ſonſt."

Der Hofmann ſchloß mit luſtigem Lachen. Marquart kämpfte mit den widerſtrebendſten Gefühlen, und Hitze und Kälte durchrieſelten abwechſelnd ſein Blut.

„Ihr häuft da ſehr viel Beſchuldigungen auf die Frau von Harperswyl," ſagte er endlich zu ſeinem Nachbar, und verſuchte ein ſehr gleichgültiges Geſicht zu machen. „Könnt ihr auch dafür Beweiſe liefern?"

„Ei, wenn euch an weiter nichts liegt," verſetzte der Hofmann, „damit will ich euch gern dienen. Iſt's euch genehm, ſo vermummen wir uns nachher faſchingsmäßig und thun einen Umzug durch die Stadt. Ich weiß ſchon, wo wir die Gräfin finden werden; ſie iſt, um die Wahrheit zu ſagen, überall, und ganz verſeſſen auf die Freuden des Carnevals, und einige ihrer jetzigen Lieblinge begleiten ſie, wie treue Hunde. Eine ſchickliche Gelegenheit, um an ſie zu kommen, wird ſich auch finden; es hält ſo ſchwer nicht."

„Ich halt' euch beim Worte," ſagte Marquart, im Herzen eine Hölle von Qual. Beide machten ſich

auf und der Junker folgte ſeinem neuen Bekannten in deſſen Behauſung. Ein Diener beſorgte ſchnell einige Kleider zum Mummenſchanz. Marquart ſprach dem Weine, den ihm die Gaſtfreundſchaft reichlich auftiſchte, fleiſſig zu, um die martervolle Unruhe in ſeiner Bruſt zu bekämpfen, und bald glänzte auf ſeinen Wangen wieder jene Gluth, welche ſonſt, freilich friſch und natürlich, ſein Geſicht ausgezeichnet hatte. Er verſuchte nun mit zitternder Hand, ſeinem Haar und Bart wieder die alte Glätte und Zierlichkeit zu geben, und mit Hülfe ſeines neuen Freundes war auch ſein Anzug bald demjenigen ziemlich ähnlich, den er ſonſt als Agneſens Geliebter getragen hatte. Hierauf hüllten ſich Beide in Pilgrims-Gewänder und bedeckten das Geſicht mit Blechhauben, deren ſich damals ritterliche Leute oft ſtatt der Masken bedienten. Beide zogen dann Arm in Arm auf den Straßen. Der Nachmittag war ſchon weit vorgerückt, und aus den Häuſern quoll hier und da das luſtige vermummte Völkchen, um auf der Straße allerlei Kurzweil, Minne und Larvenſpiel zu treiben. Da ſah man Schaaren bußfertiger Sünderinnen, welche, ſtatt Sünden zu büßen, vielmehr weiter nichts im Sinne hatten, als recht viele zu begehen; Kloſterbrüder und Schalksnarren wandelten Hand in Hand und ſchäkerten mit grünen Waldmädchen, auch trieben ſich Geſtalten herum, deren Aeußeres theils aus dem alten Teſtamente, theils aus der Heiligen- und Märtyrergeſchichte,

theils aber auch aus den Sagen des hörnen Siegfrieds, der Tafelrunde des Königs Arthus u. ſ. w. entlehnt war. Die beiden Pilger zogen von Straße zu Straße und ſtürzten ſich in das immer größer werdende Volksgewühl. Die Studenten ſtrichen tauſendweiſe in großen Haufen umher und die Luft erſchallte unaufhörlich von ihrem Jubel und Geſange. So waren Beide bis an die große Brücke gekommen, welche zur Verbindung der Altſtadt mit der kleinen Seite von Kaiſer Karl dem Vierten angelegt worden, bis jetzt aber noch nicht ganz vollendet war. Die Volksmaſſe, welche auf ihr hin- und herſtrömte, war ſo groß, daß erſt ein langer Stillſtand eintrat. Marquarts Begleiter hatte die Augen immer fleißig umhergeworfen, ohne auf die unruhigen Fragen des Junkers, ob er nichts von der Gräfin gewahre, eine befriedigende Antwort geben zu können. Plötzlich gewahrten ſie einen Zug zu Pferde, welcher vom Radſchin herkam und ſich der Brücke näherte. Auf dieſer wich Alles zurück. Es entſtand ein ungeheures Toben und Schreien, welches theilweiſe ein Noth- und Angſtgeſchrei, theilweiſe aber ein Jubeln und Jauchzen war. Marquart wurde faſt von ſeinem Begleiter geriſſen. „Ich vergaß, euch zu ſagen," bemerkte dieſer, „daß der Herzog Johann von Görlitz, des Königs jüngſter Bruder, und jetzt, während der Abweſenheit des Königs, Statthalter in Böhmen, täglich gegen Abend einen Umritt hält. Man hat heute ſchon

erfahren, daß er mit der Frau des Ritters Czuch von Zasada, seiner natürlichen Schwester, erscheinen wird. Doch mir fällt ja bei, daß die Gräfin Rothkirch eine Landsmännin von euch ist. Ihr werdet sie wohl kennen." — Marquart, der zeither in gedrängter Zeit so viel Ungewöhnliches, Sonderbares und Außerordentliches erlebt hatte, so daß er sich oft in seine neue Lage und die äußern Erscheinungen nicht gleich zu finden vermochte, wußte auch in diesem Augenblick nicht gleich, wer die Landsmännin von ihm sei. Das Wenige, was er in Nürnberg über diese Frau vernommen hatte, war, wenn auch seinem Gedächtniß nicht entschwunden, doch von seinen eigenen Erlebnissen in den Hintergrund gedrängt, und er sah deshalb mit gespannter Erwartung auf den über die Brücke herannahenden Zug. Das Volk, zu beiden Seiten wie eine Mauer in einander gekeilt, ergoß seinen Eifer in ein endloses Beifallrufen. Voran ritt auf schneeweißem Zelter ein hohes majestätisches Weib; von ihren Schultern floß ein seidenes Gewand, dessen Farbe mit der des Pferdes in glänzendem Weiß wetteiferte, ihren überweiblich großen Leib umspannte ein feuerfarbener Gürtel, auf welchen mancherlei seltsame Charaktere in Gold gestickt waren. Ueber den hochgewölbten Busen breitete sich ein kostbares Tigerfell; in der einen Hand hielt sie einen Zauberstab, mit der andern lenkte sie die Zügel des Pferdes. Durch die dunkeln Haare schlang sich das reich mit Edelsteinen

beſetzte fürſtliche Diadem. An der Stirne des bunt herausgeputzten Pferdes las man auf einer weißen Tafel das Wort: „Libuſſa“. Ihr zur Seite ritt in fürſtlichem Schmuck ein junger Mann. Auf ſeinen Mantel waren die Embleme des Ackerbaues geſtickt. Das Schild an ſeines weißen Pferdes Stirn nannte ihn „Primislav“, Libuſſa's Gemahl, den ſie vom Pfluge zu ſich herauf auf den herzoglichen Thron Böhmens erhoben hatte. Ihnen nach ritt ein langer Zug Ritter, Ackersleute, Dienerinnen, unter welchen die ſtarke Wlaſta, Libuſſas Maad, zu ſchauen war, und an dieſe ſchloſſen ſich viele andere Masken. Die Geſichter der Prophetin und ihres Gemahls waren nicht mit Larven bedeckt, und Marquart erkannte zu ſeinem größten Erſtaunen in der fürſtlichen Seherin Elſen Stengel, die Schuſterstochter von Nürnberg, ſeines Bruders Wenzel ehemalige Geliebte. Primislav aber war der Herzog Johann. Der Nürnberger Junker ſtand lange ſprachlos und wie zur Bildſäule umgewandelt, und obgleich er ſich erinnerte, von Chriſtel, dem Hausknecht der Frau Schleyn, ſo wie von ſeinem Michel Manches über die Standeserhöhung der ihm wohlbekannten Elſe vernommen zu haben, ſo hatte ihn doch der unerwartete Anblick derſelben und die königliche Pracht, mit der ſie umgeben war, ganz geblendet, und er wußte in dem Augenblick nicht, ob er Elſen nicht wirklich für eine Zauberin halten ſollte. Er hätte wohl noch geraumere Zeit ſeinen wunder-

lichen Gedanken nachgehängt, wenn ihn ein Stoß seines Begleiters nicht aufgerüttelt hätte. „Seht! seht!“ sagte Jener hastig, „die Beiden da auf den Goldfüchsen, an deren Stirn ihr die Namen: Tristan und Isolde leſt. In dieſer ſündhaften Isolde werdet ihr leicht die Geſuchte erkennen. Der Tristan iſt ein junger Edelmann, den die Schlange jetzt umſtrickt hält.“

Marquart richtete ſeine Augen auf die beiden bezeichneten Geſtalten; er begann heftig zu zittern, das Blut ſtieg ihm zu Kopfe, ſein Blick dunkelte, er ſah bald nichts weiter, als ein ununterſcheidbares Gewirre, er hörte nur ein dumpfes Brauſen, wie von den Wogen der Moldau zu ſeinen Füßen, ſein Herz klopfte wie ein Hammer an ſeine Bruſt, und in dieſem Zuſtande ließ er ſich von ſeinem Begleiter den beiden Pferden nachzerren. Erſt nach einiger Zeit kam dem armen Junker der volle Gebrauch ſeiner Sinne wieder. Er hatte die angebetete Agnes, das höchſte Ziel ſeines Wünſchens und Strebens, er hatte das Weib erkannt, für deren Beſitz er früher gern ſein irdiſches Wohl, ja ſeine Seligkeit gegeben hätte, die ſein einziger Gedanke, das Spiel ſeiner Phantaſie, die Göttin ſeiner Träume in der Einſamkeit der langwierigen Gefangenſchaft auf dem Herrenhauſe des Junkers von Stürzenbach geweſen war; er hatte ſie, die Gattin ſeines Bruders, an der Seite eines jungen Mannes geſehen, dem ſie die zärtlichſten Blicke zu-

warf, dem ſie die ſüßeſten Worte zuzuflüſtern ſchien, ſo wie ſie ſie ihm einſt in vertrauten Stunden in heimlicher Abgeſchiedenheit geſagt hatte. Der Gedanke an die Möglichkeit, daß ſein Begleiter ihm Wahrheit über ſie berichtet haben möchte, fuhr ihm wie tauſend Dolchſtiche durch die Seele. Allmählig gelang es ihm, ſich zu ſammeln, und nun trieb er ſelbſt zur Eile, um die ſchöne Jielde nicht aus den Augen zu verlieren. Der Zug ging durch viele Straßen, und als der Abend völlig hereingebrochen war, verfügte er ſich nach dem Königshofe, um in den weiten Sälen deſſelben zu banketiren. Die Eingänge waren mit königlichen Schaarwächtern beſetzt, um den Andrang des Volks zurückzuhalten. „Ich verſchaff' euch ſchon Eintritt," ſagte der Hofmann zu Marquart, nachdem Beide bemerkt hatten, daß Agnes vom Pferde geſtiegen und an der Hand des Triſtan eingetreten war. Er öffnete hierauf vor dem wachehaltenden Rottenmeiſter ſeine Blechhaube, und Beide wurden ſofort eingelaſſen. In den Sälen wogte es auf und ab; ſchallende Muſik forderte zum Tanzen auf. Marquart ſuchte lange vergebens, endlich gewahrte er Agnes an der Hand ihres Begleiters. Er war ihr ſogleich auf der Ferſe. Bald gab ſie ſich mit dem jungen Ritter der Luſt des Tanzes hin; Marquart wich nicht von ihrer Seite. Er war nur Auge und Ohr für ſie. Und ſo ſah er, wie ſie dem Fremden liebkoſete, er hörte, wie ſie ihm holde Liebesnamen gab. Nach einigen Tänzen ſah ſie

Marquart mit ihrem Geliebten in die entfernteren Gemächer gehen. Er folgte. Sie zogen ſich in eine Fenſtervertiefung zurück. Er ſchlich ſich nah heran. Sie wähnten ſich unbemerkt und koſeten vertraulich zuſammen; er hörte aus ihrem Munde dieſelben Worte und Redensarten eben ſo zauberiſch ſüß hervorgehen, wie ſie ihm einſt erklungen waren, das ſeine Netz ihrer Worte und Blicke ſchien den Ritter zu umſtricken, wie es ihn einſt umſtrickt hatte. Marquart hörte, wie der Ritter um dieſe Nacht flehte, wie ſie die Sprödе ſpielte und endlich ſich doch erbitten ließ und zuſagte; er ſah das ganze Schauſpiel wiederholt, in welchem er ſonſt Mitſpieler geweſen war. Bald darauf entfernte ſich der Ritter, um der gefälligen Iſelde einen Becher kühlen Weins herbeizulangen, deſſen ſie begehrt hatte. Marquart benutzte den Augenblick und trat zu ihr. „Iſelde," ſprach er, „ein Pilgrim bringt dir Kunde aus fernem Land."

„Von wem?" fragte ſie geſpannt. „Deine Stimme klingt mir bekannt, Pilger. Du haſt mich ſchon verfolgt. Ich habe es wohl bemerkt. Hüte dich vor Triſtan. Doch von wem iſt die Kunde?"

„Von mir ſelbſt, falſche Ungetreue!" rief Marquart, warf die Pilgerkutte und die Blechhaube ab, und ſtand in ſeiner wahren Geſtalt vor ihr.

„Weh mir! Marquarts Geiſt!" ſchrie ſie laut auf und ſank vom giftgeſtählten Pfeile des Entſetzens ins innerſte Mark getroffen, der Sinne ledig, zuſam-

men. Der gräßliche Schrei zog die Aufmerkſamkeit der nahe Stehenden auf ſich, und Marquart benutzte das Herbeieilen derſelben, um ſich davon zu machen. Die Kutte, den Pilgerſtab und den Hut ließ er im Stich, die Haube warf er auf den Kopf und drängte nun ſelbſt wieder mit dem in Maſſe nach jenem Zimmer ſtrömenden Volke dort hin. Agnes hatte unterdeſſen ihre Beſinnung wieder erhalten, aber ihre heftigen Anrufungen waren von der Art, daß die Umſtehenden nicht anders glauben konnten, als ſie habe den Verſtand verloren. „Es war ſein Geiſt!“ ſchrie ſie. „Marquarts Geiſt, der mir an meines Bruders Hochzeit ſchon ein Mal in Sroedas Garten in Schmichow erſchienen iſt. Weh mir! Weh mir! Das bedeutet meinen Tod.“ Vergebens ſuchte ſie ihr Geliebter, welcher neben ihr ſtand und ihre Hand hielt, zu beruhigen, vergebens fragte er ſie und die Andern, was ihr eigentlich widerfahren ſei. Sie erwiederte auf ſeine und Andrer Fragen ſtets mit dem Ausdruck der größten Furcht: „Marquarts Geiſt iſt mir erſchienen; er will mich abholen in das Reich des Todes! Weh mir!“ Schnell lief die Kunde von dieſem ſonderbaren Vorfall durch die Säle und gelangte auch zu den Ohren der Ritterfrau Czuch von Zasada. Sie begab ſich mit ihrem Gemahl und dem Herzog Johann in das Zimmer, wo das unerklärliche Ereigniß ſtatt gefunden hatte, um ſich dort ſelbſt nach den nähern Umſtänden zu erkundigen. Die Pagen eilten voran und machten

ihnen Platz. Elſe trat an Agnes heran. — „Ha, ſieh da, die Frau Muffel!“ ſagte ſie und legte ein großes Pfund ausgeſuchten Hohns in dieſe Worte. „Euer ehrenfeſter Gemahl iſt euch wohl ein Mal zur ungelegenen Zeit erſchienen?“

Agnes hob das Auge und warf einen giftigen Blick auf die Sprecherin. „Wie habt ihr doch ſchnell die Farbe gewechſelt,“ fuhr Elſe übermüthig ſpöttiſch fort. „Wißt ihr noch vor neun Monaten unſere erſte Zuſammenkunft im Schanke der Frau Schlehn, wo ich euern Putz wieder in Ordnung brachte? Damals hattet ihr noch keine Geiſtererſcheinungen. Ihr habt es in dieſer Zeit weit gebracht, ſchöne Frau Muffel.“

Agnes erlag dem Gewicht dieſer Demüthigung. Sie verbarg ihr Geſicht in den Händen und affectirte eine zweite Ohnmacht, um den Blicken der Schuſtersdirne zu entgehen, die zu jener Zeit noch übermüthiger von ihr behandelt worden war und nun im königlichen Schmuck an der Hand eines kaiſerlichen Prinzen vor ihr ſtand. Man trug ſogleich Sorge, die Gedemüthigte fortzuſchaffen; das Volk zerſtreute ſich lachend und die unterbrochenen Luſtbarkeiten wurden fortgeſetzt. Elſe verfügte ſich nach den Sitzen zurück, welche für den Hof bereitet waren, und Marquart taumelte wie ein Träumender in ſeine Herberge. Er hatte ſich von Agneſens Nichtswürdigkeit überzeugt; er hatte den in ihm raſch aufgeglühten Rachedurſt eben ſo ſchnell geſtillt, aber nun fühlte er auch eine ſo große Leere

in seiner Seele, daß er sich weit unglücklicher schätzte, als in der strengen Haft des Stürzenbachers, und in seinem einsamen Gemach in einen Thränenstrom über sein Unglück ausbrach. Sein Leben und Streben schien ihm den Zweck verloren zu haben. Doch solch trostloser Zustand martert nicht lange ein Menschenherz. Wenn es auch das Eiland verloren hat, auf welchem es im bewegten Lebensmeer zu fußen gedachte, so schaut es bald sehnsüchtig um und gewahrt sicherlich auch eines Ankers, den es in die Tiefe hinabsenken und an den es sich halten kann. So auch Marquart. Nach einer bösen Nacht erglomm in seiner Brust erst wieder ein Fünkchen Sehnsucht nach seinem alten Vater, nach seiner guten Schwester Johanna, nach dem unbekannten Bruder. Das Fünkchen wurde, sorgsam gepflegt, bald zur Flamme, und diese füllte dann seine leere Brust wieder aus und erwärmte sie mild und sanft. Was sollte er noch länger in Prag? Er rüstete sich schnell zur Abreise. Ihn zog es nach Italien. Dort wollte er die Seinigen suchen. Der Entschluß wurde ausgeführt und bald lag die Königsstadt hinter ihm.

Drittes Kapitel.

— — — — — — — — — —

Aufwärts ich mit dem Alten ging
Gen einer königlichen Veſten
Auf Fels erbauet nach dem Beſten.
Mit Thürmen ſtark auf Felſengründen.
Drin kaiſerliches Schloß zu finden.
Geziert nach meiſterlichen Sinnen
Waren die Fenſter und die Zinnen.
Darum einen Graben gehauen
In hartem Fels. Erſt ging'n wir ſchauen
Ueber 'ne Schlagbruck heideſant.
Durch dieſe Mauer an einen Stand.
Da ſah' ich abwärts auf 'nen Plas.
Darauf da lag der edle Schas.
In einer Ringmauer im Thal.
Da ſah' ich ein' unzählig' Zahl
Häuſer gebauet hoch und nieder.
In dieſer Stadt die und auch wieder.
Mit Giebelmauern unterſchieden
Vor Feuer g'waltig zu befrieden
Köſtlich Dachwerk mit Knorfen. Zinnen.
Der Perſifant ſprach: ſahſt du's innen!
Ihr überköſtlich Gebau und Zier.
Geſchmucket auf Wallſch Manier
Gleich ſo als eines Juriſten Saal
— — — — — — —

Da ſprach ich zu dem Perſifant.
Sag' an, wie iſt die Stadt genannt,
Die unten liegt an dieſem Berg?
Er ſprach: ſie heißet Nurnberg.

Ich ſprach: wer wohnt in dieſer Stadt,
Die ſo unzählbar Häuſer hat?
Er ſprach: in der Stadt um und um
Des Volks iſt ohne Zahl und Summ',
Ein edles Volk, reich und ſehr mächtig,
Geſcheidt, geſchickt, erwerbtrachtig.
Ein grober Theil treibt Kaufmannshandel,
In alle Land hat es ſein'n Wandel
Mit Spezerei und aller Waar'.
Allda iſt Jahrmarkt durch das Jahr
Von aller Waar', weß man begehrt.
Der meiſt' Theil ſich mit Handwerk nährt,
Allerlei Handwerk ungenannt,
Was je erfunden Menſchenhand.

Hans Sachs
in „Lobſpruch der Stadt Nurnberg."

Am ſechsundzwanzigſten Tage des Hermung wurde
s gegen Abend im Schanke der Frau Schlehn in
Wehrd ziemlich leer. Der Grund war, weil der
König den Schönbartlaufern, die zu Ehren ſeines
Geburtsfeſtes an ſelbigem Tage ein glänzendes Rennen
n der Stadt gehalten hatten, ein großes Bankett auf
em Rathhauſe gab, deſſen Anblick Jeder genießen
ollte. Dieſes Feſt brachte ganz Nürnberg auf die
Beine; denn der König war hier vor ſechsundzwanzig
Jahren geboren und von jeher ſeiner Geburtsſtadt
ſonders geneigt und zugethan. Der Tag war ſon-
nhell geweſen und hatte der Erde ſchon die erſte
iſe Ahnung vom nahenden Frühling hingeworfen;
r Abend, obgleich kühl, war doch freundlich. Ein-
lne Fußgänger eilten vor dem Kruge vorüber nach
r Stadt; es ſchien nicht, als ob noch Jemand Ein-
hr nehmen wollte, und Frau Schlehn kramte im

Hinterſtübchen in einem unförmlich großen mit Schnitzwerk verſehenen Schreine und zog allerlei Staat daraus hervor; ſie hatte nämlich im Sinne, auch eine Zuſchauerin auf dem Rathhauſe abzugeben. Plötzlich ertönte Chriſtels Stimme heftig in der Hausflur; er rief den Namen der Herrin ſo laut und mit einer ſo ungewöhnlichen Haſt, daß die dicke Schenkin zuſammenfuhr und die ſilbergeſtickte Haube, auf welcher ihre Augen eben mit Wohlgefallen ruhten, vor Schrecken aus der Hand gleiten ließ. Schnell verſchloß ſie den Schrein, ergriff die Lampe und watſchelte hinaus. „Daß dich St. Urbans Plage beſtehe! Schreihals! Du haſt mir wohl ein Mal ins Weinfaß gegucket, Schlingel!“ rief die Wirthin erboſt. „Wart! wart! Es wird dir bekommen, wie dem Hunde das Grasfreſſen, du Schlempermaul!“

„Lügen in euern Hals, Frau Schleyn!“ rief der Knecht aufgebracht. „Ich hab' ſeit Jahr und Tag weiter keinen Tropfen Wein gekoſtet, als die Neigen in der Gäſte Krügen, und alle Neumond trinkt bei uns erſt einmal Einer Wein.“

„Nun, nun,“ beſänftigte ihn die Schankwirthin, „ein Wort iſt ja kein Pfeil. Doch was geberdeſt du dich ſo unwirſch? Schlägt man auf den Schwanz, ſo ſchreit der Ochſ. Auch beißt man ſelten eine Kuh Blümlein, ſie habe denn einen bunten Flecken. Wenn's das nicht iſt, ſo iſt's ein andres. Was reißt du denn das Maul ſo gewaltig auf?“

„Es iſt ein Gaſt drinne“ verſetzte der Knecht

weinend, „der fürwahr nicht alle Tag' in unſer Haus einkehrt."

„Ein ſeltener Gaſt? Ei, warum ließeſt du mich nicht gleich davon hören. Seltene Vögel haben ſchöne Federn, und alle Jahr ein Mal mit vollem Sack iſt beſſer als alle Tage mit leerem Beutel. Wer iſt's denn, mein lieber Junge?"

„Seht ſelbſt zu; ich will's euch nicht verrathen."

Neugierig verdoppelte die dicke Wirthin ihre Schritte nach der Schenkſtube zu und trat mit der Lampe ein. „Gott ins Haus, Frau Schleyn!" ſagte ein kleiner wohlbeleibter Mann hinter dem Tiſche, und die alſo Begrüßte leuchtete ihm ins Geſicht. „Schönen Dank! Schönen Dank! Meiſter Stengel! Ei! Ei! Hätt' ich mir doch eher des Himmels Einfall eingebildet, als den ehrenfeſten Meiſter Stengel in meinem ſchlechten Hauſe zu ſehn. Ihr ſprecht gar ſelten in Winters Zeiten zu. Freilich Adler legen ihre Eier nicht in Sperlingsneſter. Ihr gebt auf den Rathsweinkeller, da habt ihr näher und die Patrizier rutſchen dort auf den Bänken. Sommerszeit hab' ich mehr die Ehre, wenn ihr in euerm Garten zuſieht, wie euch der Herr und euer Schutzpatron auch dort mit Segen überſchütten, ebenſo, wie in euerm Hausweſen. Ja, ja, wo Tauben ſind, fliegen Tauben zu, der Bettelmann aber verliert das Brod aus dem Sacke. Wie geht's, wie ſteht's, Meiſter Stengel?"

„Gott geb' weiter! Ich dank' Gott und euch

Fragens, Frau Schlehn. Ihr werdet alle Tage ſtattlicher.“

„Wer lang hat, läßt lang hängen, Meiſter Stengel. Aber zum Tanze gehört mehr denn rothe Schuh. Wo das Pferd nicht einkehrt, verzehrt der Reiter wenig. Ihr wißt nicht, wie ſich eine arme Wirthin placken muß, Meiſter Stengel, um alle Tage das liebe Brod zu eſſen. Ihr habt euer Schäflein bei Zeiten geſcheren und euer Kärnlein ſchon ſeit Jahren im Trocknen. Und wenn ich noch mehr Gäule an mein's ſpannen wollte, ich brächt's doch nicht heraus; denn was helfen die Gäule, wenn der Haſer fehlt?“

„Ihr habt eine beſuchte Wirthſchaft, habt Brod und Salz, auf der Suppe Schmalz, habt Reck und Kragen und Geſundheit im Magen; wer mehr begehrt, iſt des nicht werth.“

„I nun Meiſter Stengel, ich dächte, ihr wüßtet am beſten, wie's däucht, wenn man noch was mehr hat. Acker und Land, Wieſen und Garten, manch Sädlein voll ſeiner Goldſtücke in der Truhe, Vieh die ſchwere Menge im Stall, eine reiche und große Kundſchaft, viel wackere Geſellen, wohlgerathene Kinder, eine liebe rührige Ehewirthin und eine Tochter an des Kaiſers Hofhaltung in Prag, eine vornehme Rittersfrau. Was einem Gott beſcheert, das nimmt ihm St. Peter nicht. Nun ſagt nur, was habt ihr für Kundſchaft von enerer Elſe? Ich hab' mich ſchon hie und da befragt, aber es iſt zu unglaublich, was

ich höre. Ich meinte, sie würde mit des Kaisers hoher Majestät gen Nürnberg fahren und ihre Eltern besuchen, da hab' ich gesotten und gebraten, um meiner Herzensfreundin ein Fest zuzurichten; denn wem ich meine Lieb' geschenkt, der ist mir tief ins Herz gesenkt; aber die Else, wollt' ich sagen die Frau Gräfin wird nicht mehr an unser Eins denken. Der stolze Hahn weiß nichts mehr von den Eierschalen, aus denen er als Küglein gekrochen. Wenn man die Blum' aus des Bauern Garten auf des Königs Tafel setzt, so düftet sie nicht mehr für gemeine Nasen. Alsbald St. Petrus gen Hof kam, ward ein Schalk daraus. Doch sagt mir, ehrenfester Meister Stengel, ist's denn wahr, daß sie nur mit Fürsten und Herrn umgeht?"

„Hat euch der hochwürdige Pater Hilarius noch keinen Besuch gemacht?" fragte der Schuster ausweichend.

„Ei, bei Leibe nicht! Was soll der hochwürdige Herr bei mir? Ein Saumroß und ein Heupferd sind beides Pferde, aber sie dutzen sich nicht."

„Er hatte einen Auftrag von der Else an euch."

„An mich? Hat sie an mich gedacht? O der Bisamapfel! O der Honigladen! O die Geldfrau! Man sollte sie auf Sammetbetten legen und mit Honig füttern, man sollte sie in Seide nähen und ihr ein Schnürlein Perlen um den Hals hängen. J du heiliger Lorenz! Einen Auftrag an mich von der vornehmen Frau Gräfin! Wer hätte das gedacht! aber

Freude kommt über Nacht. Und der hochwürdige Herr Pater will ihn mir selbst überbringen?"

„So hat er mir gesagt. Und da er noch nicht hier war, so wird er wohl diesen Abend auch kommen; denn er hat mich hierher bestellt."

„Ach, Jesus mein! Warum habt ihr mir das nicht wissen lassen, daß ich mich darauf ein wenig hätte schicken können! Geschwind! geschwind! Ich will das Hinterstübchen noch ausschmücken, will meinen neuen Büffelrock und die rothe Schaube überwerfen. Gut Gruß gibt gut Antwort. Ein geschmücktes Pferd ist dem Reiter doppelt werth."

„Ihr habt dessen nicht nötbig, Frau Schlehn. Ein gescheidter Mann schaut auf das Herz und nicht auf den Rock, lebt sich den Kern und nicht die Schale."

Die Kneipenmeißerin wollte sich nichts destoweniger nicht abhalten lassen, zu thun, was ihr noth schien, kaum hatte sie aber die Thüre weit geöffnet, um die umfangreiche Last ihres Leibes hinauszutragen, als draußen Stimmen gehört wurden, und zwei geistliche Herren nebst einem Diener hereintraten. Die Wirthin bückte ehrfurchtsvoll zurück, knixte ein Mal ums andere, und stammelte eine Menge bezuglefer Sprichwörter hervor, welche sie entschuldigen sollten, in ihrem freilich nicht zierlichen und besonders reinlichen Hauskleide vor den würdigen Herren zu erscheinen. Der große und starke der beiden Pfaffen kündigte sich der

Schenkin ſogleich mit den Worten: „Gottes Friede in euer Haus! Gottes Segen auf euer Haupt, Frau Schlehn!“ als der Pater Hilarius an.

„Gottes Friede und Segen iſt, wo ihr einkehrt und ſolches wünſchet,“ verſetzte Frau Schlehn. „Das fromme Wort eines heiligen Prieſters iſt ein Blutstropfen aus Chriſti Wunden. Ihr habt meinem armen Hauſe große Ehre zugedacht, ihr hochwürdigen Herrn. Wo Chriſtus einkehret, da iſt allezeit ein Emmaus.“

„Langt uns ein Paar Krüge eueres beſten Weins, Frau Schlehn,“ fuhr der Pater fort, „dann laßt uns weiter koſen; denn ich bringe euch erfreuliche Mähr, und es ſind nicht allein Worte, ſondern auch Werke.“

Die Frau war trotz ihres Umfanges flugs zur Thür hinaus; der Diener ſetzte einen an der Hand habenden Korb auf den Wink des zweiten kleinen Pfaffen auf den Tiſch und entfernte ſich wieder. Die Augen dieſes Ordensbruders hingen ſtarr und unbeweglich an dem Geſichte des Meiſter Stengel, welcher die beiden Herren ſtumm und ehrerbietig begrüßt und ſich dann etwas in den Hintergrund zurückgezogen hatte. Die Lampe warf nur einen ſchwachen Schimmer, der Mönch zupfte den Docht heraus, befeuchtete ihn mittels ſeiner Finger mit Oel und ſtellte ſie ſo, daß ihr Licht in des Schuſters Geſicht fiel; dann betrachtete er daſſelbe mit noch ſchärferen Blicken.

„Ich ſag' euch ſchönen Dank, Meiſter Stengel,“ redete Hilarius den Schuſter an, als ſich der Diener

entfernt hatte, „daß ihr meiner Bitte Gehör gegeben und euch hierher verfügt habt. Ihr sollt selbst Zeuge der Freude sein, welche wir mit den Geschenken euerer Pflegetochter anrichten.“

„Aber hochwürdiger Herr,“ begann der Schuster mit einem gedrückten, ängstlichen Ton, „ich kann nicht umhin, zu bemerken, daß es euch schon wieder beliebt, die Else meine Pflegetochter zu nennen. Obgleich ihr davon nichts hören wollt, so muß ich euch doch noch ein Mal sagen, daß die Else mein leiblich Kind ist.“

„Ich sage euch aber noch ein Mal und zwar zum letzten Mal, daß dies nicht wahr ist. Ihr werdet es doch nicht besser wissen wollen, als euere Frau? Und von dieser habt ihr's gestern schon gehört, daß die Else euere Pflegetochter ist. Wie könnt ihr auch eine Gräfin zur Tochter haben? Wachsen die Goldäpfel am Distelbusch? Also bei meinem Zorn und Kirchenbann, ihr wißt und sagt nicht anders, die Else ist euer Pflegekind! Das euerige ist gleich nach der Geburt gestorben und ihr habt die Else von einem vornehmen Herrn zur Erziehung erhalten, und solches wurde euch vom Kaiser Karl, welcher Elsens Vater war, reichlich bezahlt, woher sich euer Wohlstand schreibt. Ist dem nicht also?“

„Es muß wohl so sein,“ versetzte der Schuster eingeschüchtert, „denn damit hat's seine Richtigkeit, daß uns die Else viel Geld ins Haus gebracht hat; aber dies Geld kam ja von der seligen Frau Kaiserin

und nicht vom Kaiſer, welcher ſich niemals um mich und mein Haus bekümmert hat."

„Ich ſage euch aber, es kam von des Kaiſers Majeſtät, und ihr werdet es nun glauben und ebenſo ſagen."

„In Gottes Namen denn, wenn ihr's verantworten könnt."

„Das iſt meine Sorge, und ihr habt euch deſſen nicht zu kümmern, Meiſter Stengel." Der andere Geiſtliche hatte geſchwiegen, aber bei der Rede des Schuſters mehrmals eine ſtarke Bewegung verrathen. Ja zuweilen hielt er wohl gar die Hand vor die Augen, als wollte er eine Thräne verbergen. Der Hausknecht Chriſtel ſtolperte jetzt mit einigen Leuchtſtecken herein, kratzfüßelte tölpiſch vor den Gäſten, zündete die Kienſpäne an und öffnete der Frau Schlehn die Thüre, welche eben beide Hände voll blank geſcheuerter zinnerner Krüge hereinkeuchte. „Nehmt vorlieb, ihr hochwürdigen Herrn," ſagte ſie; „eine brave Frau gibt, was ſie hat, eine Schelmin gibt's beſſer; der Rothhaus iſt in einem geiſtlichen Lande gewachſen, in dem ſeiner hochfürſtlichen Durchlaucht des hochwürdigen Herrn Biſchofs von Würzburg."

Statt aller Antwort langte der kleine Pfaffe nach der einen Kanne und trank ſie auf einen Zug aus. Die Wirthsfrau machte große Augen dazu und ſtellte innerlich mancherlei ſonderbarliche Betrachtungen über den guten Fall des geiſtlichen Herrn an. Der Pater Hilarius trank dem Schuſter zu und dieſer that mit tiefer Reſerenz Beſcheid.

„Euere Freundin, ſonſt Elſe Stengel genannt, jetzt die Frau des Hofmarſchalks ſeiner Majeſtät des Königs vom heiligen römiſchen Reich und Böheim, des Ritters Czuch von Zaſada, läßt euch durch mich ihren freundlichſten Gruß vermelden," begann der Pater gravitätiſch, und die Wirthin machte tiefe und immer tiefere Knixe, hielt ſich aber mit beiden Händen am Tiſche an, um nicht umzufallen, dabei wußte ſie nicht, wohin ſie vor lauter Reſpect die Augen wenden ſollte. Der Pater ſchien eine Antwort zu erwarten, da dieſe aber nach einer kleinen Pauſe nicht erfolgte, ſo fuhr er fort: „In Betracht der großen Freundſchaft, welche ihr in der Zeit, da noch nicht männiglich von der hohen Geburt der gnädigen Frau Gräfin wußte, ja ſie ſelbſt noch nicht von ihrem adligen Stande unterrichtet war, derſelben erwieſen habt, ſchickt ſie euch durch mich einige Geſchenke." Die Schankwirthin raffte plötzlich die Schürze auf und hielt ſie vor die Augen, aus welchen ein Strom heller Freudenthränen hervorquoll. Doch ſchluchzend drückte ſie noch ihr Erſtaunen in den abgeriſſenen Worten aus: „Elſe — Frau Gräfin — gnädigſte Frau — nicht euere Tochter, Meiſter Stengel? — Eine geborne Gräfin? — Heiligen Sebalds Wunder! — Neue unglaubliche Mähr iſt ein Zauberſchloß, drin äffen einen die unſichtbaren Gnomen und Geiſterlein, wohin man ſich auch wende."

„Wie ich euch ſchon geſagt, Frau Schlehn, die Elſe wurde dem Meiſter Stengel nur zur Erziehung

von hoher Hand übergeben; ſie iſt eigentlich die Tochter des höchſtſeligen durchlauchtigſten Kaiſers Karl und einer Gräfin, die's mit dem hohen Herrn verſehen hatte. Iſt dem nicht alſo, Meiſter Stengel?"

„Es iſt, wie der hochwürdige Herr Pater ſagt," verſetzte dieſer kleinlaut. Die Wirthin ſchlug aber die fleiſchigen Hände vor Verwunderung zuſammen und ſtöhnte heftige unarticulirte Töne, aus deren Gewirre ſich endlich das Wort „Kaiſerstochter" zu verſchiedenen Malen entwickelte. Der Pater hatte unterdeſſen den Korb geöffnet und zog einen koſtbaren Roſenkranz hervor. „Dies Roſenkränzlein aus theuern Perlen mit zwiſchen gelegten Ambrakügelein und unten mit einem güldenen Kreuz verſehen," fuhr Hilarius pathetiſch fort, „iſt euch von der Frau Gräfin geſchenkt; ſie läßt euch bitten, es ihr zum Andenken zu tragen und bei euerer Andacht ihrer erinnerlich zu ſein und ſie in euer frommes Gebet einzuſchließen." Die dicke Frau empfing die Freundſchaftsgabe mit tiefem Knix, und ihre Augen verſchlangen dieſelbe, während der Mund noch immer: „Kaiſerstochter, Kaiſerstochter" plapperte. „Ich habe dieſen Winter ſchon einmal davon vernommen, daß die Elſe nicht euere Tochter ſei, Meiſter Stengel," wandte ſie ſich dann zu dieſem, welcher traurig und niedergeſchlagen vor ſich hinſah, „aber wenn man alle Ding' glauben wollte, die Einem die Leute in die Ohren ſagen, man behielte keinen Glauben übrig für das, was die Sper-

linge auf den Dächern zwitschern. Einem Köhlerglauben schwatzt man vor, der Teufel sei ein Eichhörnchen. Ich wußte ja wie männiglich, daß die Else mit dem gnädigsten Herrn Kaiser und des Schöpxen Muffel ältestem Sohne in einer Nacht jung geworden sei. Der Junker wurde deshalb auch Wenzel getauft, wie der kaiserliche Prinz und erhielt wie die Else ein Gnadengeschenk des höchstseligen Kaisers."

„Nun seht, die kleine Tochter des Meister Stenzel starb gleich nach der Geburt; er mußte aber auf Befehl des Kaisers den Tod derselben geheim halten; am andern Morgen erhielt er das Kind, welches zwar nicht in der Stadt, aber auf einem nahen Schlosse geboren worden war."

Die Wirthin schüttelte ungläubig den Kopf und wollte wieder einige Zweifel hören lassen; der Pater verhinderte sie daran, indem er einen silbernen Becher aus dem Korbe hervorzog und ihr unter die Augen hielt und sprach: „Seht diesen Mundbecher mit getriebener Schilderei schickt euch die Kaiserstochter. Ich aber sage euch, es verhält sich so mit ihrer Geburt."

Frau Schlehn griff nach dem Becher, hielt ihn nahe an den Leuchtstecken, um ihn näher zu betrachten, und rief: „Trau, schau, wem? Euch trau' und glaub' ich aufs Wort, hochwürdiger Herr, und jeder Trunk aus dem köstlichen Becher soll auf die Gesundheit der hohen Frau sein, die mein also in Gnaden denkt."

„Seht weiter, Frau Schlehn," ſprach der Pater und zog eine zierlich gearbeitete goldene Kette aus dem Korbe, „die Frau, welche die kleine Elſe dem Meiſter Stengel überbrachte, iſt geſtorben, ohne des ein Zeugniß abzulegen. Wir brauchen aber ein ſolches Zeugniß. Dieſe ſchwere güldene Kette läßt euch die gnädige Gräfin durch mich um den Hals hängen mit der Bitte, ſie ihr zu Ehren zu tragen." Die Schenkin gerieth ganz außer ſich vor Entzücken; ſie machte Sätze und Sprünge, die mit ihrer Leibesbeſchaffenheit im ſchreiendſten Widerſpruch ſtanden, riß Augen und Maul weit auf und zitterte an den Händen, die ſich gierig nach dem Kleinod ausſtreckten, wie Espenlaub. Der Pater zog die Kette zurück und ſagte nachdrücklich: „Wir brauchen ein ſolches Zeugniß, Frau Schlehn. Würdet ihr wohl die Güte haben, und dieſe unbedeutende Sache übernehmen? Es iſt nur, daß die Angelegenheit hier auf dem Rathhauſe in Richtigkeit kommt. Frau Martha Stengel will ſich auf euch berufen, als hättet ihr ihr das Kind überbracht. Seid ihr das zufrieden? Wollt ihr dieſe Ausſage vor den Schöppen beſtätigen?" Mit dieſen Fragen brachte er der ſtammenden verblüfften Frau die Kette wieder vor die Augen. Sie haſchte danach und rief: „Ja, ja, ich hab' das Kind gebracht. Ich kann's beſchwören, wenn ihr's auch zufrieden ſeid, Meiſter Stengel." Dieſer antwortete mit einem tiefen Seufzer. Der kleine Mönch, wel-

cher bis jetzt ſtumm da geſeſſen und ſeinen Mund nur zum Zechen gebraucht hatte, ſchob jetzt die Weinkanne dem Schuſter zu, und ſagte: „Trinkt, Meiſter, und ſeid nicht ſo grämelich. Der Wein erfreut des Menſchen Herz. Laßt die böſen Gedanken fahren.“ Der Schuſter ſah den Pfaffen zutraulich an, rückte dann näher und flüſterte ihm, während Hilarius mit der Wirthin ſprach und noch einige Kleidungsſtücke für ſie aus dem Korbe zog, mit gedämpfter Stimme zu: „Nehmt nichts für ungut, hochwürdiger Herr, wenn ich mir ein Herz faſſe. Euer Geſicht flößt mir Liebe und Vertrauen ein. Ihr ſeid noch jung und habt deshalb ſicherlich ein Mitgefühl für den Kummer eines Vaters, den man ohne Grund und Urſach ſein leibliches Kind abſchwatzt. Es iſt mir noch wie heute, als ich früh morgens aus dem Bette kam, überraſchte mich die Webfrau mit einem jungen Mägdelein, welches meine Frau in der Nacht geboren hatte. Von dieſer Stund an iſt das Kind geſund und friſch geweſen und nicht mehr aus meinem Hauſe gekommen. Nun ſoll's mit Gewalt des Kaiſers Kind ſein. Ich muß wohl dazu ſchweigen, aber mich ſchmerzt es tief. Wenn ich aber doch nur wüßte, aus was für Urſach der Pater die wunderliche Geſchichte ausgeheckt hat.“

„Es kommt euch nicht zu, danach zu fragen,“ verſetzte der Pfaffe verweiſend. „Wer wehrt es euch, die Elſe in euerm Herzen ſtets als leibliche Tochter

zu lieben und anzuerkennen? Thut das immerhin, lieber Meiſter. Um ſo größere Freude muß es euch machen, euer Kind ſo vornehm und erhaben zu ſehen."

„Ach! ſeit ſie eine Gräfin geworden iſt, iſt ſie mir auch fremd geworden. Glaubt mir, hochwürdiger Herr, ich hätte es lieber geſehn, ſie hätte den Zirkelſchmied Görg Bärenklau, der um ſie freite, genommen. Was hab' ich denn von ihrem vornehmen Stande? Ihr ſeht's ja ſelbſt! Ich darf nicht einmal laut ſagen, daß ich ihr Vater bin."

Dem Schuſter traten Thränen in die Augen; der Pfaffe ſchien ebenfalls gerührt und ſagte: „Laßt das gut ſein, Meiſter. Fügt euch in die Nothwendigkeit. Macht weiter kein Maulgeſperr, ſondern thut, wie der Pater von euch begehrt. Darauf reicht mir die Hand und laßt uns eins zuſammen trinken." Der Schuſter gab, von dieſer Herablaſſung geſchmeichelt, die Hand über den Tiſch hin, und ſie wurde von dem Pfaffen ſo innig und herzlich gedrückt, daß der Meiſter, von ſo viel Theilnahme gerührt, ſtill bei ſich gelobte, ſich willig in das Schickſal zu fügen, welches ihm, ſeiner Meinung nach, der Pater Hilarius bereitet hatte. Hierauf zechten ſie weidlich und vertrugen ſich zuſammen, obgleich's der Schuſter dem geiſtlichen Herrn nicht gleich thun konnte. Der Pater Hilarius ermunterte unterdeſſen die Frau Schlehn, den eben zum Geſchenk erhaltenen Staat anzulegen

und ſich damit auf dem Rathhaus zu zeigen, und auf ihre Bitte verſprach er ihr einen guten Platz, von wo aus ſie des Kaiſers Majeſtät recht in Augenſchein nehmen könnte. „Denn," ſagte ſie, „die Katz' ſchaut gern nach dem Kaiſer, und er wehrt's ihr nicht, warum nicht ich, die ich doch ein gar zu groß Verlangen trage, meines allergnädigſten Herrn Majeſtät von Angeſicht zu ſchauen. Man ſieht wohl Gott alle Tage, aber nicht den Kaiſer. Beim Schönbartlaufen dieſe Woche konnte ich wegen all zu großer Entfernung vom Altan, auf dem er ſtand, nur ſeine Geſtalt, nicht ſein Geſicht betrachten.

„Es ging mir auch ſo," ſagte der Schuſter, „meine Martha aber hatte ihn in der Näbe geſehen und tanzte für Freuden darüber ſchier auf dem Kopfe. Mein Nachbar, der Tuchſcheerer, meinte, des Kaiſers Majeſtät ſehe meinem Sohn, dem Schuſter, ähnlich; der könnte ſich was drauf einbilden. Und wie's nun eben wunderlich iſt, wenn ich euch ſo recht anſehe, hochwürdiger Herr, ſo iſt's mir's auch zu Sinne, als guckte ich meinem Jungen ins Geſicht." Der Pfaffe zog die Kapuze weiter herab bis faſt über die Augen und verbarg hinter dem weiten Aermel ſeiner Kutte die Verlegenheit, welche ſich in Purpurröthe über ſein Geſicht ergoſſen hatte. Der Pater Hilarius brach in dieſem Augenblick mit den Worten auf: „Nun Frau Schlehn und Meiſter Stengel, ich hoffe, euch Beide bald auf dem Rathhauſe zu finden." Damit

gab er die Benediction. Der Andere grüßte und ging mit ihm. Die Wirthin ließ, sobald sie über die Schwelle waren, ihrer bis jetzt im Zügel gehaltenen Freude freien Lauf, jauchzte und quikste, schwatzte Unsinn und bürste wie eine Bachstelze, ohne auf ihren dergleichen Erschütterungen ungewohnten Bauch die mindeste Rücksicht zu nehmen. Der Schuster wollte noch einiges sagen, aber sie hörte nicht auf ihn, sondern rief ihren Christel mit dem zärtlichsten Namen, so wie die Stallmagd, damit sie die neuen Herrlichkeiten in Augenschein nehmen möchten, und schritt sodann ohne Weiteres dazu, sich zum Feste zu schmücken. Kopfschüttelnd über die Eitelkeit der bejahrten Frau und mit sich selbst zerfallen, ging der Schuster in die Nacht hinaus. Er hatte sich aber im Freien keine Ruhe, fand sie auch in seinem Hause nicht, sondern ärgerte sich im Stillen, daß seine Ehehälfte bereits auf das Rathhaus gegangen sei, und konnte den Leichtsinn nicht begreifen, mit welchem sie auf ihre Tochter verzichtet hatte. Aber seit vielen Jahren schon an das Frauenregiment gewöhnt, biß er auch jetzt nur sein sachte in die Kette und verfügte sich endlich auch auf das Rathhaus, um die Pracht des Königs in Augenschein zu nehmen.

Als er in seinem Festkleide dort eintrat, wogte die Lust des Tanzes schon im Saale auf und ab, und das Entzücken der Gäste that sich an allen Orten und Enden kund. Ueberall reicher Putz, Pracht und

Herrlichkeit, überall die Blüthe der Bürgerſchaft und des Adels in fröhlicher Gemeinſchaft, überall laute Zecher, mit des Königs Wein bedient, luſtige Tänzer, denen des Königs Spielleute aufſpielten. Im Hintergrunde des Saals auf einer mit Schranken umgebenen Eſtrade ſaß König Wenzel in goldgeſtickten Kleidern; um ſeine Schultern hing der koſtbare mit Hermelin verbrämte Purpur, von ſeinem Haupte ſtrahlte die zwiefache Königskrone, auf ſeine Bruſt herab hing eine ſchwere goldne Kette. In der einen Hand führte er das Scepter, in der andern aber hielt er ſtatt des goldenen Reichsapfels einen runden goldenen Becher, den er ſich von Zeit zu Zeit von dem neben ihm ſtehenden Jagdjunker mit dem beſten hispaniſchen Weine füllen ließ. Um und neben ihm ſaßen, jedoch auf niedrigern Seſſeln, mehrere deutſche Kurfürſten und Fürſten, welche zum Abſchluß eines allgemeinen Landfriedens nach Nürnberg gekommen waren, und unter ihnen der alte Burggraf Friedrich, deſſen beiden Söhne, Johannes und Friedrich, Johannes Gemahlin, Margaretha, König Wenzels Schweſter und mehrere Edelfrauen aus der Stadt und Umgegend. Hinter dem Könige ſtanden viel reichgeſchmückte Ritter und Edelleute, die Hofmeiſter, Forſt- und Wildmeiſter, die Jagd- und Tafeljunker des Königs, ſowie der Hofnarr, Junker Butterknötele. Zu ſeinen beiden Seiten hatten die Abgeſandten der freien Städte, der Reichsritterſchaft und mehrerer Fürſten ihren Platz. Ganz

vorn um die Estrade herum sah man den Bürgermeister, den Schultheiß, die Schöppen, den hohen Rath und die Waldstromer der Stadt Nürnberg. Auf Bänken rechts und links saßen die ersten Bürgersfrauen. Ueberall auf den Tischen, an der Decke, an den Wänden standen und hingen große silberne Armleuchter mit wächsernen Kerzen besteckt, welche ein helles Licht verbreiteten. Geblendet von all dem Glanze wich der Schustermeister zurück und drückte sich in eine Ecke, von welcher aus er das buntbewegte Schauspiel übersehen konnte. Seine Augen blieben endlich starr an dem Könige hängen und er versank wieder in so trübsinnige Grübeleien, daß er wohl lange gestanden hatte, als er heftig am Rocke gezupft wurde. Es mochte dies wohl schon einige Mal leiser geschehen sein; denn als er, wie aus einem tiefen Traume erwachend, um sich fuhr, raunte ihm die stattlich herausgeputzte Frau Schlehn heftig ins Ohr: „Ich such' euch schon seit einer halben Stunde, und seid einer Viertelstunde reiß' ich euch bald den Aermel aus, während ihr wie ein Holzbock hinauf glotzt nach der kaiserlichen Majestät. Ich wüßte wohl, worüber ihr euere absonderlich tiefsinnigen Gedanken habt. Gedanken sind zollfrei wie Pfenningspferde auf allen Straßen, und wenn sich Gedanken begegnen, so beißen sie sich nicht. Ich habe gleich mein Bedenken darüber gehabt, als ich die Majestät recht ins Auge faßte. Eier sehn sich

ähnlich und Menſchen auch; aber wunderlich bleibt's immer. Ich dachte erſt: was geht's dich an? Was dich nicht brennt, ſollſt du nicht löſchen. Aber ich hatte doch weder Ruh noch Raſt, bis ich euch gefunden und euch meine Wahrnehmung mitgetheilt hatte. Aber ich ſeh' wohl, ihr habt ſie ſchon ſelbſt gemacht. Närriſche Mähr ſattelt das Pferd frühzeitig."

„So mir der heilige Sebaſtian helfe, Frau Schlehn, ich verſteh' euch nicht! Was habt ihr mir Neues zu verkünden?"

„Stellt euch doch nicht unwiſſend, Meiſter Stengel! Seit ich hier neben euch ſtehe, habt ihr ja die Augen noch nicht von dem kaiſerlichen Herrn abgewendet. Ihr müßtet klüger ſein, wolltet ihr mich dumm machen."

„Ich ſchwur euch bei meinem Schutzpatron zu, daß ich euch nicht verſtehe; was ſoll ich ſonſt thun, um euch zu überzeugen? Ich weiß nicht, was ihr wollt."

„Wirklich nicht! Hm! Hm!" brummte die Wirthin. „Nicht alle Katzen ſind Katzen, in vielen ſteckt ein Herlein; ſo ſind auch nicht alle Mönche Kloſterbrüder, mancher iſt ein König und Kaiſer."

„Euere Reden werden mir immer dunkler. Ich bitt' euch, ſpannt meine Neugierde nicht auf's Höchſte. Sagt's ohne Umſchweife heraus!"

„Nun habt ihr denn nicht bemerkt," fuhr ſie

heimlicher und seinem Ohre noch näher gerückt, sagt, „daß der Kaiser dort und der kleine Mönch vorhin in meinem Schanke, der euch so fleißig zutrank, sich so gleich sehen, wie eine Hand der andern?“

Stenzel riß die Augen weit auf, aber er konnte wegen des grellen Lichtschimmers den König nicht so genau erkennen, als nöthig gewesen wäre, um Frau Schlehns Aussage als wahr oder unwahr zu finden, und deshalb schritt er hastig durch das Gedränge bis an die Patrizier vor der Estrade heran und heftete seine Augen auf des Königs Gesicht. Als er auf diese Weise die Majestät eine Zeit lang betrachtet hatte, kehrte er kopfschüttelnd um, da faßte ihn Jemand an der Hand, und ihm zur Seite saß Martha, seine Frau, im größten Staate und nickte ihm freundlich zu. Es war dem Schuster unausstehlich, das Gesicht seiner Ehehälfte vom Sonnenglanze der Freude strahlen zu sehen, während tiefe Trauer sein Herz umnachtete, und hohes Erstaunen eben alle seine Sinne unangenehm gefangen hielt. Martha wollte ihm einen köstlichen Becher bieten, der ihr von einem Pagen gebracht worden war, er wendete sich aber unwillig ab und suchte die Frau Schlehn wieder auf, welche seiner harrend noch an derselben Stelle stand. „Habt ihr gefunden, daß ich Wahrheit geredet habe?“ rief sie ihm entgegen. „Meine Gedanken sind keine blinde Tauben, sie fliegen umher und suchen die Erbsen in den Schoten.“

„Ihr habt Recht, Frau Schlehn," versetzte der Schuster; „ich will mich zwischen Hunden aufhängen lassen, wenn der Kaiser und der Pfaffe nicht einerlei Person sind. Wie's aber zugeht, begreif' ein Anderer. Man darf es auch nicht laut sagen und für gewiß aussprechen; die Trabanten, Ritter und Soldknechte des Kaisers würden Einen sehr handgreiflich Lügen strafen und uns mit den Fäusten beweisen, daß wir den Plärr in den Augen gehabt hätten."

„Ich kann wohl merken, was es zu bedeuten hat," warf die Wirthin wohlgefällig hin und drückte ihre Leibesrundung noch etwas mehr heraus. „Ein Narr aber sagt Alles, was ihm einfällt. Kluge Leute behalten das Beste für sich."

„Das haltet nun ganz, wie ihr wollt; sagt's oder laßt's bleiben," versetzte der mürrische Schuster in grobem Tone.

„Nun, nun! ich will's euch ja nicht vertragen," besänftigte ihn die Schenkin, welche auf einige gute Wittworte gerechnet hatte. „Die Majestät hat sicherlich vom Junker Butterknötele, dem Narren, welcher stets mein besonderer Freund gewesen ist, und mit dessen Frau ich sonst auf dem besten Fuße lebte, von mir und meiner Annehmlichkeit vernommen, und hat sich in die Kutte gesteckt, um mich selbst zu sehen und zu hören. Große Herren sind lustigen Leuten gewogen. Und wenn man sein Licht nicht unter den Scheffel stellt, so fliegen allerlei Vögel danach. Ja,

ja, wer kann wiſſen, was noch aus mir wird? Es thut mir nur leid, daß ich gerade heut nicht ſehr geſprächig war. Nun man kann's noch beibringen. Gut Ding kommt alle Tage recht. Morgen will ich mir darüber ſchon Gewißheit verſchaffen. Ich entbiete den luſtigen Rath zu mir; er hat mir ſchon einige Beſuche gemacht und mir beim Schönbartlaufen einen guten Platz verſchafft. Ich will's ſchon von ihm herauslocken, daß der König allein meinetwillen im Schanke zugeſprochen hat. Ich kenne mich vor Freuden nicht. Solche Ehre iſt mir all mein Lebtage nicht widerfahren. O, wenn das mein ſeliger Kepple wüßte, er hüpfte im Grabe! Gut Grün kommt vom Hofe, heißt's mit Recht. Wer weiß, ob ich nicht noch des Königs Schalksnärrin werde."

„Eine Närrin ſeid ihr ſchon," brummte Stengel und verließ die in ihrem Schöpfer vergnügte Frau, welche, ohne auf den Schuſter wegen ſeiner böſen Worte zu ſchmollen, ſich vielmehr mit ungetrübter Herzensfreude zu drei oder vier Nachbarinnen wandte, — denn mehr waren nicht da, die die gemeine Frau angehört und ſich mit ihr abgegeben hätten — um ihnen die frohe Mähr zu verkünden, daß ſie an ſelbigem Abende des Kaiſers Majeſtät als Mönch in ihrem Schanke mit dem beſten Weine bewirthet hätte. Die Weiber hörten ihr zwar zu, glaubten ihr aber nicht, und manche meinte, die Ehre, welche der Frau Schlehn durch den Zutritt auf des Königs Banket

widerfahren, ſei derſelben dermaßen zu Kopfe geſtiegen, daß ſie gar nicht mehr wiſſe, was ſie rede. Sie kehrte ſich aber daran nicht, ſondern ließ ſich Eſſen und Trinken ſchmecken, was reichlich auf den Tafeln ſtand, ſprach dabei vom König als wie von Chriſtel, ihrem Hausknecht, und als die hohen Herrſchaften ſich erhoben und durch den Saal wandelten, knixte ſie vor dem Reichsoberhaupte mit ſo vertraulich freundlichem Geſicht, als hätte ſie mit ihm ſchon ein Scheffel Salz zuſammen gegeſſen. Bald erwiſchte ſie auch den Narrn, der ihr denn auch den Gefallen that, ihr nach dem Maule zu reden und ſie dadurch vollends in einen Strom von Luſt und Entzücken zu verſenken.

Während das Vergnügen der Gäſte in gleichem Grade mit der Schwere ihrer Köpfe ſtieg, entfernte ſich der König in eins der Nebengemächer, von den Uebrigen kaum bemerkt, und wenn von den Patriziern oder Edelleuten Jemand nach ihm fragte, ſo hatten die dienenden Junker die Antwort bereit: die Majeſtät habe vom Apfel der Verſuchung allzuviel gekoſtet, den ſie in der Hand gehalten und müſſe deshalb aus dem Paradieſe weichen, um — ſich ſchlafen zu legen. Mit dieſem Beſcheide war Jeder zufrieden geſtellt. Aber es verhielt ſich anders. Denn bald darauf, nachdem den König ſein Roß den kurzen Weg vom Rathhauſe bis hinauf auf die Burg getragen hatte, erſtiegen zwei Menſchen den ſteilen Berg, auf deſſen Gipfel die majeſtätiſche Burg prangt,

und eine weibliche Stimme keuchte auf dem Felsenpfade, der jäblings aufstrebt, zu dem doppelten Thore.

„Nur ruhig, Frau Martha!“ tröstete der Begleiter, „kalmäusert mir nicht, und tretet ohne Schreck und Scheu vor den Herrn! ihr braucht ja dessen bei meiner Glatze kein bänglich Gemüth zu haben.“

„Wohl weiß ich das, Herr Pater,“ versetzte die Schustersfrau. „Für mich ist ja all die gewaltige Herrlichkeit nur ein Scheinsal, und ich brauche nicht davor zu katzenbuckeln; aber ich kann die Bangigkeit doch nicht von mir thun. Seit langen Jahren, in welchen das Geheimniß mir wie brennende Kohlen auf der Seele gelegen, hab' ich darnach sehnlichst getrachtet, was ich nun in der nächsten Minute haben soll, und bin schier daran verzweifelt, daß es mir mein Lebtag noch einmal so gut werden möcht'; und nun da geschieht, worauf ich nicht mehr zu hoffen wagte, will mir das Herz aus dem Leibe fahren. Ach, werthester Herr Pater, wer hätte gedacht, daß ich noch diesen Weg wandeln würde, als ihr voriges Jahr zuerst in mein Kämmerlein tratet, und ich euch nach langem Zureden das Geheimniß offenbarte! Es wäre nicht geschehen, aber das Messer stand mir an der Kehle, weil mein Alter die Else an den Zirkelschmied verkuppeln wollte.“

„Ihr habt wohl daran gethan, Frau Martha. In den Schoos der Kirche muß man alle Geheim-

niſſe niederlegen. Dafür belohnt ſie euch auch in dieſer Nacht.“

Als ſich die beiden Wanderer wieder etwas verſchnauft hatten, ſetzten ſie ihren geheimnißvollen Weg fort und traten, umhüllt von den dichteſten Schleiern der Nacht, bald darauf durch das Thor. Auf ein Wort des Paters wich der Thorwärtel zurück; ſie erklimmten den einſamen Hof und traten in eins der Gebäude, welches wie ausgeſtorben ſchien. Denn mit der Herrſchaft war auch die Dienerſchaft der Luſt nachgezogen hinab in die Stadt. Die ſtockfinſtere Nacht erhöhte das Bangen der Meiſtersfrau noch mehr. Zitternd und zagend ließ ſie ſich vom Pater, der mit der Gelegenheit des Hauſes wohl vertraut ſchien, die ſteinernen Stufen hinaufziehen; jeder Schritt auf der Halle, der von den hintern Wänden ſchauerlich wiedertönte, erſchreckte ſie noch mehr; ſie faßte den Prieſter beim Kragen und folgte alſo ſeiner Spur. Endlich öffnete der Pater eine Thüre; Martha betete ſtill an ihrem Roſenkranz. Zwei Pförtner mit Partiſanen verſperrten den Weg; doch kaum hatten ſie den Pater erkannt, als ſie ſogleich hinaus vor die Thüre gingen. Ein Page kam jetzt herbei und machte eine zweite Thüre auf; doch blieb er zurück. Das Zimmer war nicht ſtärker beleuchtet, als das erſte. Wohlgerüche dufteten; die Pracht des Zimmergeräths war fürſtlich. „Jetzt ſind wir an des Königs Gemach,“ ſagte Hilarius zu Martha; faßt euern Muth

zuſammen!“ — Somit drehte er an dem Thürwirbel. Alsbald goß ſich den Eintretenden ein magiſch heller Kerzenglanz entgegen. Die purpurnen venetianiſchen Wandteppiche waren mit Gold reich ausgeſtickt und in Falten geſchürzt. Von Seſſeln und Bett ſtrahlten güldene Knäufe. Der Fußboden war mit toscaniſchem Scharlach belegt, in welchen Jagdſtücke gewirkt waren. An dem Tiſche, in einem hohen Armſeſſel ſaß der König im einfachen Unterkleide von grünem Tuche, weiß ausgeſchlagen, daneben auf einem Brokatſchemel lag das reiche Ueberkleid und der königliche Purpur. Auf dem Tiſche neben der Weinkanne war die Krone zu ſchauen. Kaum hatte die angſtvolle Schuſtersfrau die Schwelle des Gemachs an des Paters Hand überſchritten, als ſie auch ſogleich in tiefſter Ehrfurcht auf den Boden niederfiel und mit ihren bebenden Lippen die Scharlachdecke berührte. Der Pater flüſterte ihr einige Worte zu, aber ſie hörte ihn nicht; er wollte ſie aufheben, aber er vermochte es nicht.

„Wie?“ ſagte der König aufſtehend und ſehr verwundert, „thut ſie das mir?“

„Verzeiht ihr!“ erwiederte der Pater. „Die ungewohnte Lage, die Ueberraſchung, obgleich vorbereitet, dennoch für einen ſolchen Fall noch ſtark genug.“

„Laßt uns allein, Pater,“ unterbrach ihn der König, und Hilarius entfernte ſich durch die Thüre. Wenzel ging einmal unruhig durch das Zimmer; er ſchien in großer Gemüthsbewegung; denn er zitterte

nicht minder ſtark als die am Boden liegende Frau. Dann bückte er ſich zu ihr herab und ſagte mit weicher, bittender Stimme: „Steh' auf und laß uns vertraulich reden! Beſchäme mich nicht mit ſolcher knechtiſchen Scheu. Von dir will ich nicht an den König erinnert ſein. Ich habe dich herbitten laſſen, damit ich dich kennen lerne und deiner genieße in heimlicher Mitternacht. Zwiſchen uns ſoll blos das Herz reden. Darum ſteh' auf und nimm den Platz ein, der dir gebührt an deines Sohnes Herzen." Seine Stimme war zuletzt ſanft und weich geworden, und eine Thräne, die untrügliche Zeugin ſeines Gefühls, ſtahl ſich unter ſeinen Wimpern hervor und rollte über die weinrothe Wange. Durch ſolchen Zuſpruch ermuthigt, richtete die Frau ihr Haupt empor, der König kniete neben ihr; ſie ſah ihn mit einem minder furchtſamen Blick an, der allmählig zärtlich wurde, bis die zurückgedrängte Kraft der Natur ſich entfeſſelte, Martha die Arme um des Königs Hals ſchlang und mit dem heftigen Ausruf: „Mein Sohn! Mein Sohn!" an ſeine Bruſt ſank. Sie hemmte ferner nicht den Lauf mütterlicher Thränen, und auch über des Königs Geſicht rollten noch einige koſtbare Perlen, Kleinode von größerm Werth, als die größten Diamanten in ſeiner Krone. Dann erhob er ſich und ſagte zärtlich: „Steh' auf, geliebte Mutter, und ſetze dich her zu mir! Sieh' in mir allein deinen dir kindlich ergebenen Sohn, nichts weiter. Komm',

laß uns einander vertrauensvoll unsere Schmerzen, Leiden, Jammer und Nöthen klagen. Ach, welch ein wunderbares Schicksal hat uns doch von einander gerissen! Ich glaube nicht, daß es gut gewesen ist, daß du also an mir gehandelt hast. O, mir wäre gewiß besser, ich wohnte in meines Vaters Hause, und wäre ein fleißiger Meister, wie er und mein Bruder! Doch es ist geschehen und muß nun so bleiben. Erzähle mir aber treu und aufrichtig, wie es also gekommen, daß ich, hervorgegangen aus deinem Schooße, auf den königlichen Thron bin berufen worden."

Die Meisterefrau stand auf und ließ ihm ihre Hand, während sie ihm mit der andern liebkoste. Ihre Furcht war verschwunden, sie setzte sich zu ihm auf das Bett und sah ihm unverwandt in das Gesicht, aus welchem ihr so sehr bekannte Züge entgegensprangen. „Mein lieber Sohn!" begann sie; „so darf ich dich endlich wieder seit sechs und zwanzig Jahren nennen. In der Stunde deiner Geburt nannte ich dich so und nicht wieder. Wie oft habe ich in dieser Zeit, für mein mütterliches Herz eine Ewigkeit, den Schritt verwünscht, zu welchem ich mich damals von Gold geblendet und in der Meinung, ihn zu deinem Besten zu thun, verstand. O, welche Mutter wollte nicht gern ihr Kind von königlicher Pracht umgeben sehen! Du wirst mich nicht um diese Eitelkeit verdammen. Ich habe schwer dafür gebüßt."

„Gott und die Heiligen haben es ſo gewollt, und wir dürfen uns weiter nicht darum grämen," verſetzte der König. „Erzähle mir nur, wie ging es zu, daß ich mit der Elſe tauſchen mußte."

„Es war im Jahre 1360 im Spätherbſt, als man in Nürnberg anſagte, die Kaiſerin Anna ſei zum zweiten Male geſegneten Leibes und wolle ihre Niederkunft in der freien Reichsſtadt Nürnberg halten, damit der Prinz, welcher hier das Licht der Welt erblicken ſollte, den Deutſchen ſogleich befreundet ſei und von ihnen zum Nachfolger ſeines durchlauchtigſten Vaters erwählt werde. So gewiß war man der Sache, daß das neugeborne Kind ein Prinz ſein müſſe, und man dachte kaum an die Möglichkeit, daß die Natur eigenſinnig den Willen des Kaiſers verſagen könne. Hier auf der Burg wurden glänzende Anſtalten zum Empfang des hohen Paares gemacht, und ſo geſchah es, daß Beide in kaiſerlicher Pracht zum Weihnachtsfeſt hier anlangten, und vom größten Jubel des ganzen Volks empfangen wurden. Ich glaube, es waren dieſelben Zimmer, wo wir uns jetzt befinden, welche die Kaiſerin bezog. Es mochte der hohen Frau wohl bange werden bei dem Gedanken, daß ihre Geburt nicht den heftigen Wünſchen ihres kaiſerlichen Gemahls entſprechen könnte; denn Kaiſer Karl hatte, wie du weißt, mein Sohn, bereits zwei Gemahlinnen gehabt und mit jeder nur Prinzeſſinnen erzielt, und das erſte Kind der Kaiſerin

Anna war auch eine Prinzeſſin geweſen; er ſtand ſchon im hohen Mannesalter und begehrte mit der größten Sehnſucht, die Früchte ſeiner langen Anſtrengungen einem männlichen Sproß ſeines Leibes hinterlaſſen zu können. Die junge Kaiſerin befürchtete das Schlimmſte, wenn die Hoffnungen ihres hohen Gemahls abermals getäuſcht werden würden. Dieſe Befürchtungen hatte ſie ihrer Hebamme, welche ſie mit von Prag gebracht, mitgetheilt und mit derſelben oft den ſchlimmen Fall beſprochen, bis dieſe ſchlaue Frau es der Kaiſerin nahe gelegt, man müſſe, wenn die Natur einen Fehlgriff begangen habe, denſelben wieder gut machen. Und ſo war der geheime Plan entſtanden, falls das Neugeborne ein Mägdlein ſei, daſſelbe gegen einen Knaben zu vertauſchen. Die kaiſerliche Hebamme hatte darauf eine der geſchickteſten Hebammen in der Stadt zum Theil, jedoch nicht ganz mit in das Geheimniß gezogen; dieſe ſtand wieder mit den übrigen Hebammen in Verbindung; und dieſe warfen von Stund an ihre Augen auf alle Frauen in der Stadt, welche vielleicht mit der Kaiſerin zur ſelbigen Zeit entbunden werden würden. Zu denen gehörte auch ich. Meiner Hebamme hatte ich beiläufig das Verſprechen geben müſſen, wenn meine Niederkunft mich am Tage übereile, meinen Mann, auf was für Weiſe es ſei, zu entfernen und es ihr dann wiſſen zu laſſen; im Falle der Nacht aber meinem Manne nichts davon merken zu laſſen. Sie ſagte

mir nicht, weshalb, verſprach mir aber vieles Geld. Wir waren arme Leute; mein Mann ein junger Meiſter mit wenig Kundſchaft; es fehlte hinten und vorn, und wir konnten gar wohl ein kleines Sümmchen in das Geſchäft und die Wirthſchaft brauchen. Mein Mann war gewohnt, auf mein Wort zu geben, und ich durfte deshalb nicht fürchten, daß der Plan mißlinge. Ueberdies wohnten wir in einem abgelegenen Gäßlein. Meine Stunde kam heran; es iſt heute der Jahrestag und dieſelbe Zeit, in der wir jetzt ſprechen. Ich hatte es ſchon am ganzen Tage gewußt, aber meinem Manne verborgen, ſo wie ich der Hebamme gelobt. Gegen Abend ſchickte ich eine alte treue Magd zu ihr und ließ ihr das Nöthige wiſſen. Mein Mann legte ſich unbekümmert ſchlafen; ich aber gab vor, noch einige Geſchäfte verrichten zu müſſen. Hierauf wurde die Hebamme herein gelaſſen, und während mein Mann oben auf dem Boden ruhig ſchnarchte, gebar ich ein Knäblein, und das warſt du, mein Sohn." — Bei dieſen Worten umhalſte ſie den König von Neuem; er duldete es, drückte ihr die Hand und ſprach mit halbunterdrückter Stimme: „Weiter! weiter, meine liebe Mutter!"

„Die Hebamme entfernte ſich ſogleich," fuhr die gerührte Frau Stengel fort, „kehrte aber bald zurück, und blieb bei mir bis gegen Morgen. Unterdeſſen fragte ſie mich: „Wie wär's wohl, Meiſtersfrau, würdet ihr vielleicht euer Knäblein für ein ſchönes

gesundes Mägdlein und eine Summe von drei Mark feinen Geldes hingeben, wenn man euch drum anspräche? Ich erschrak ob dieser Frage und versetzte: Soll mich Gott und die heilige Jungfrau behüten, daß ich mein leibliches Kind gegen ein anderes hingäbe, und wenn noch mehr Geld in dessen Korbe läge! — Ihr seid arm, fuhr sie fort, und drei Mark Gold ist ein großer Schatz. Ueberdies kann es euch einerlei sein, ob ihr einen Knaben oder ein Mädchen zur Welt gebracht habt; ihr braucht euch ja nur einzubilden, dies Kind sei ein Mädchen. Niemand erfährt etwas davon, selbst euer Mann nicht. — Ich aber weigerte mich scharf; sie schwieg und wurde von Minute zu Minute ängstlicher, je näher der Morgen heranrückte, und verrichtete alle nöthigen Geschäfte mit großer Hast. Ich war unterdessen eingeschlummert. Plötzlich wachte ich auf; die alte große Hebamme, die Lehrerin der Andern, von der ich vorhin sprach, stand vor meinem Bette, die meinige war nicht mehr da. Ihr müßt mir euer Knäblein geben, Frau, sprach sie herrisch zu mir, daß ich baß erschrak; hier in diesem Korbe liegt ein feines Töchterlein, das ist nun euer. Nehmt vier Mark Gold und seid stille. Schwört mir, daß Niemand ein Wort erfährt! — Ich wollte aufschreien, aber sie befahl mir zu schweigen, und mir erstarrte die Zunge im Munde. Da griff sie nach meinem Kinde im Korbe und legte das ihrige hinein; mein Knäblein aber packte sie in den

Korb, den ſie unter ihrem Mantel hatte. Ich rief laut: Nimmermehr geb' ich ſolches zu! Wollt ihr mir mein Kind rauben, ſo klag' ich's meinem Manne, der ſoll euch beim Schultheißen belangen. Ich mag und will euer Geld nicht! Laßt mir mein Kind! Da ich mich nun alſo ungeberdig ſtellte, trat ſie hart an mich heran und ſagte: Närrin! Ich bring' euch ja die junge Prinzeſſin der Kaiſerin, die ſie eben auf der Burg geboren hat. Euer Söhnlein ſoll ja König und Kaiſer werden. Gebt ihr mir das Knäblein, ſo wartet euerer großer Reichthum und Anſehn; denn die Kaiſerin wird euch dieſen Liebesdienſt reichlich vergelten. Geld ſollt ihr in Fülle haben. Hört ihr! Nur haltet reinen Mund. Schwört mir bei dem Leichnam des Herrn! Ich war von dieſer Rede ganz betäubt, ſchwur, wie die Frau begehrt hatte, ließ es geſchehen, daß ſie dich forttrug, und ſank, von dieſem heftigen Auftritt erſchöpft, zurück und ſchlief ein. Ich mußte lange geſchlafen haben; denn als ich erwachte, war mein Mann ſchon im Zimmer und bethat ſich freundlich mit dem kleinen Mägdlein; meine Hebamme war aber zugegen und wünſchte ihm Glück. In demſelben Augenblicke wurden die Donnerbüchſen hier auf der Burg abgebrannt, das Volk lief zuſammen und man verkündete auf Gaſſen und Straßen, daß dem Kaiſer ein Prinz geboren ſei. Da erinnerte ich mich dunkel deſſen, was in der verwichenen Nacht vorgefallen war, und drückte das Kind, welches

mir die Hebamme reichte, wehmüthig an meine Bruſt. Noch an demſelben Tage wurde bekannt gemacht, daß diejenigen Kinder, welche mit dem jungen Prinzen in vergangener Nacht oder noch an dieſem Tage geboren ſeien, ſich der beſondern Gnade des Kaiſers, der Kaiſerin und des Prinzen zu erfreuen haben würden. Es fand ſich denn, daß nebſt meinem Töchterlein noch ein Kind in ſelbiger Nacht angekommen war, und zwar im Hauſe des Schöppen Niklas Muffel. Mein Mägdlein wurde getauft und auf der Kaiſerin Anna mir heimlich zugekommenen Befehl Eliſabeth genannt, wie die erſte Tochter der Kaiſerin, die jetzige Gemahlin des Herzogs Albrecht von Oeſterreich. Die Kaiſerin ſchickte dem Kinde fünfhundert Goldgülden zum Eingebinde. Die Freude des Kaiſers über die Erfüllung ſeiner Wünſche kannte keine Grenzen. Von nah und fern ſtrömte der Adel herbei; denn der Prinz wurde in großer Pracht öffentlich ausgeſtellt. In meiner Wochenzeit beſuchte mich die Hebamme, welche dich mir genommen hatte, mehrmals, und niemals ging ſie, daß wir nicht in Elſens Windeln ein Paar Goldſtücke gefunden hätten. Die Kaiſerin ſchickte mir ſogar eines Abends ihre eigene Hebamme, eine vornehme ſtattliche Frau. Sie kam auch nicht mit leerer Hand. Auch meldete ſie mir, die Kaiſerin wünſche mich und das Töchterlein zu ſehen; ſobald ich ganz geneſen ſei, ſolle ich im Geheim zu ihr gebracht werden. Unterdeſſen ließ dich der Kaiſer in Geld aus-

wiegen, und die ſechzehn Mark, welche du ſchwer warſt, ſchenkte er an die Marienkirche zu Aachen. Meine Eitelkeit fing ſchon an, ſich ſehr geſchmeichelt zu fühlen. Meine Geneſung ging raſch vor ſich, und am Abend deſſelben Tages, wo ich mein Kind — Elſe war ja nun mein Kind geworden, denn ich hatte ihr die mütterliche Bruſt gereicht — dem Herrn dargebracht hatte, wurde ich heimlich zur Kaiſerin geführt. Kein Menſch weiter als die Hebamme war zugegen. Die hohe Frau empfing mich leutſelig und ermuthigte mich dadurch, denn ich vermochte kaum vor Angſt und Bangen auf den Füßen zu ſtehen, vielweniger zu ſprechen. Hatte ich doch noch niemals mit andern als Bürgersleuten geſprochen. Die Kaiſerin ließ ſich Elſen reichen und herzte und küßte ſie ab; du lagſt daneben in einer koſtbaren Wiege, mit purpurnen Decken zugedeckt, deine Kappe war mit Gold und Edelgeſteinen beſetzt, aber es kümmerte ſich Niemand um dich; dich konnte ja die Kaiſerin nicht lieben, du warſt ja ihr Kind nicht; ich aber wagte es nicht, an dich heran zu treten, noch meine Arme nach dir auszuſtrecken; Arme und Beine zitterten mir. Aber du dauerteſt mich in der tiefſten Seele, und das ſchöne Geld, was mir die Kaiſerin ſchenkte, erfreute mich nicht mehr. Ich küßte ihre Füße und ſchwankte weinend von dannen. Eine Kammerfrau trug mir die Elſe nach. Mein trüber Sinn erheiterte ſich hernach wieder, als du getauft wurdeſt. Das war den zwei-

ten Sonntag nach Ostern; du warst schon sechs Wochen alt und gar stattlich. Alle Kurfürsten des deutschen Reichs, viel Fürsten, Grafen und Herren waren auf des Kaisers Einladung gen Nürnberg gekommen, eine Menge Volks zog weit und breit zusammen und die Stadt war so voll, wie ich sie noch niemals gesehen. Der Tag brach an, die Donnerbüchsen knallten, in den Straßen drängte Mann an Mann, ja sogar die Wiesen waren voller Menschen; denn der Kaiser hatte, um deine Taufe recht feierlich zu begehen, die Reichskleinodien von Prag gen Nürnberg bringen lassen; sie waren auf dem Rathhause ausgestellt, und wer sie anschaute, der bekam denselben Ablaß, welchen man den grünen Donnerstag in Rom erhält. Gegen Mittag ritt der ganze Hof, alle Kurfürsten und Edelleute, in ihrer Mitte der Kaiser, von der Burg aus im prächtigsten Staate. Hierauf trugen vier Bischöfe einen purpurnen, mit Gold gestickten Baldachin, darunter gingen drei Reichsfürstinnen in solcher Pracht, wie ich noch niemals gesehn hatte; die mittlere aber trug dich in einem blauseidenen Kissen, welches mit goldenen Franzen besetzt war. Darauf kam der Erzbischof und Kurfürst von Mainz, welcher zu deiner Taufe berufen worden war, der Erzbischof und Kurfürst von Prag und der Erzbischof und Kurfürst von Köln gingen ihm zu Seiten, sechs andere Bischöfe und viele Aebte und Prälaten folgten in ihrem köstlichsten Ornate. Hernach kam die ganze Geistlichkeit der Stadt,

die Chorknaben und Ordensbrüder, und an dieſe ſchloß ſich das Hofgeſinde. Alſo ging der Zug mit einem großen Umwege durch die ganze Stadt bis in die St. Sebaldskirche, wo ein eigends neu gegoſſener Taufſtein zur Taufe eingerichtet war, der zum ewigen Gedächtniß der Taufhandlung dort aufgeſtellt worden iſt *). Die Wehfrau der Kaiſerin hatte mir einen gar ſchönen Platz beſorgt, ſo daß ich Alles bequem mit anſehn konnte. Da weinte ich die hellſten Freudenthränen, daß man mein Kind mit ſo großer Pracht zur Taufe trug, und doch grämte ich mich im Stillen, daß ich nicht laut rufen konnte: Ihr Leute, es iſt ja **mein** Sohn! Hernach gab der Kaiſer ein Feſt allem verſammelten Volke. Das währte acht Tage lang. Da wurden Turnierſtechen, Ringelrennen, und manch' anderes Gerenne und Geſpiele von den adligen Herren aufgeführt, und Nürnberg hat nicht wieder ſo frohe Tage erlebt. Ich durfte dich nur noch ein Mal in der Nähe betrachten; hernach wurdeſt du fortgeführt nach Prag und die vornehme Ritterſchaft begleitete dich; ich aber weinte lange bittere Thränen. Die Elſe war einige Mal bei ihrer Mutter; ich konnte vor Jammer und Furcht nicht mehr dahin gehen. Darauf führte mich eines Abends die Wehmutter der Kaiſerin auf die Burg in eine Kapelle, und da erſchien ein

*) Dieſer Taufſtein iſt noch in der St. Sebaldskirche in Nürnberg zu ſehen; er iſt von Meſſing gegoſſen und eins der älteſten Denkmale der Gießkunſt in Nürnberg.

Prieſter und ließ mich auf den Leib des Herrn ſchwören, daß ich niemals etwas von dem Geheimniſſe, welches er meine, verrathen würde; die Frau ſagte mir aber ins Ohr, es ſei das Geheimniß mit den Kindern gemeint. Es iſt auch keine Silbe davon über meine Lippen gekommen, bis mich der hochwürdige Pater Hilarius des Eids im vorigen Jahre ſelbſt entbunden hat."

Die Mutter des Königs ſchwieg, und er ſelbſt ſaß eine Zeit lang in ſtilles Brüten verſunken. Endlich fuhr er haſtig auf und rief mit dem Tone und den Geberden eines verzweifelten Menſchen: „Weh' mir! Ich bin verrathen! Sigismund, Jedek und Prokop werden ſich verbinden zu meinem Unglück. Sie reißen mir die Krone vom Haupt, den Purpur von der Schulter; ſie werfen mich in den tiefſten Kerker, ſie tödten mich. Weh' mir! Weh'! und an all' dem Entſetzen biſt du allein Schuld, die du mich für ſchnödes Geld verkauft haſt!"

Frau Martha war erſchrocken aufgeſprungen und ſtarrte den Heftigen mit ſcheuen Blicken an. Dann hob ſie flehend die Hände zu ihm empor und rief jammernd: „Niemand wird euch verrathen, mein hoher Herr. Nur zwei wiſſen noch darum außer euch, das iſt der Pater Hilarius und ich. Ich aber bin in euerer Majeſtät Gewalt. Tödtet mich, ſo ihr fürchtet, meine Zunge könne an euch zur Verrätherin werden." Dieſe in Angſt haſtig ausgeſprochenen

Worte und die tiefe Demuth einer Mutter, welche alſo zu ihrem Sohne ſprach, machten wiederum einen ſtarken Eindruck auf den König. Wie ein wüthender Löwe plötzlich durch den Anblick eines Negerkindes gerührt ſich an deſſen Seite ſtreckt und ihm liebkoſt, ſo zog Wenzel ſeine Mutter wieder auf das Polſter zurück, erfaßte ihre Hand und benetzte ſie mit heißen Thränen. „Du ſagteſt doch," begann er dann, „daß auch die Hebammen mit in das Geheimniß gezogen waren?"

„Dem iſt alſo, aber wo ſind ſie? Ein Jahr nachher ſtarb die Kaiſerin; ich glaube wohl an Gram über den Betrug, den ſie dem hohen Kaiſer, ihrem Gemahl, und dem Reiche geſpielt, und den ſie gewiß vor Gott nicht wird haben verantworten können. Zu dieſer Zeit aber war von den beiden Hebammen ſchon keine mehr in Nürnberg. Niemand weiß, wohin ſie gekommen ſind; die ältere, ſagte man, ſei in einem Nonnenkloſter in Aachen geſtorben, die andere aber nach Italien geführt worden. Die Frau der Kaiſerin iſt aber, wie ich für gewiß gehört habe, bald nach ihrer Herrin verſchieden, und ſo ſind viele Jahre verfloſſen, und Niemand in der Welt hat eine Ahnung von dieſem Geheimniſſe. Auch würde niemals mehr die Rede davon geweſen und ich meines Eidſchwures auf dieſer Erde nicht entbunden worden ſein, wenn der treuloſe Wenzel Muſſel die Elſe gefreit hätte, wie er ihr vor Jahren ſchon ſein Wort zum Pfande ge-

geben. Erhielt Elſe einen ſtattlichen Eheherrn von adligem Stande, ſo war ja Alles gut. Aber ich konnte doch nun und nimmermehr zugeben, daß die leibliche und eheliche Tochter des Kaiſers und der Kaiſerin einem elenden Bürger, wie dem kecken Zirkelſchmied Görg Bärenklau, zufiele, und ihr edles Blut alſo geſchändet würde? Und hätte mir der Pater Hilarius nicht alſo hart zugeſetzt, daß ich mich gar nicht mehr vor ihm zu retten wußte, hätte er mir nicht ſelbſt angetragen, falls ein Eid meine Zunge feſſele, denſelben zu löſen, ſo wäre das Geheimniß bei mir geblieben."

„Es iſt gut und ſchlimm, daß es ſo gekommen iſt," ſeufzte der König. „Ich will Alles zu vergeſſen ſuchen und denken, es wäre noch wie ſonſt." Damit griff er nach der ſilbernen Weinkanne, gleichſam um ſich mit Wein, den er heute ſchon im Uebermaß genoſſen hatte, das Gedächtniß wegzuſpülen.

„Wohl iſt es ſchlimm und gut," verſetzte Martha; „ſei es aber auch, wie's wolle, ſo habe ich doch das Glück genoſſen, dich Sohn nennen zu dürfen. O, wie weh hat es mir gethan," fuhr ſie, wieder in den frühern vertraulichen Ton fallend, fort, „daß ich dir meines Herzens Regung niemals kund thun durfte! Ach, wie war mir zu Muthe, als ich dich neun Jahre ſpäter wieder als einen muntern Knaben ſah, wie du mit der baieriſchen Johanna hier Hochzeit hielteſt! Ich ſtand in der Kirche an einen Pfeiler gelehnt und

weinte, als der Erzbiſchof den Segen über dich und die kleine ſchöne Braut ſprach.“

Der König verhüllte in dieſem Augenblicke das Geſicht und winkte ſeiner Mutter zu ſchweigen. Die unſchuldigen Worte derſelben hatten die Hülle von gräßlichen Erinnerungen hinweggeriſſen, die plötzlich wie hohläugige Geſpenſter in ſeinem Geiſte auftauchten. Martha verſtummte wieder ängſtlich. Der König ſchluchzte heftig und heftiger, bis die Töne ſeines Schmerzes in ein dumpfes Geheul übergingen. Er ſprang abermals vom Bette auf, rannte wie wahnſinnig durch das Zimmer und rief mit entſetzlicher Stimme: „Johanna! Johanna! Du wußteſt das ſchreckliche Geheimniß; ich hatte es dir im Fieberſchauer verrathen, der mir faſt alle Ueberlegung raubte. Du wußteſt es und warſt doch treu und geduldig. Und dich hab' ich ermordet! So werden ſie mich ermorden und mir wird Recht geſchehn. Ich Ungeheuer, ärger als Türk, der blutgierige Hund! Ich Mörder! — — Weib, warum haſt du mich nicht vernichtet, als du mich geboren, damit man nicht den ungeheuern Betrug mit mir ſpielen konnte? Warum haſt du dich nicht widerſetzt, als mich das Scheuſal aus deinen Armen riß? — O, lebte dieſe Beſtie noch, ich wollte ſie auf Lanzen ſpießen und durch's Land ſchleppen laſſen, um den Leuten eine Kindesmörderin zu zeigen. Johanna! Meine ſanfte Johanna! Ich war kein König! Ich bin kein König! Sie haben mich zum Diebe an

zwei Kronen, ſie haben mich zum Mörder an einer Königin gemacht. Fluch der nichtswürdigen Kaiſerin, die ihren Gatten, die mich und die Welt ſo ſchändlich betrogen! Fluch dem ſchwachen Kaiſer, der in mir ſein Blut anerkannte! Fluch auch dir Weib, die du mich verläugnet haſt!" — Die letzte Rede hatte er mühſam mit weinſchwerer Zunge herausgeſtoßen, aber noch eh' er ſie ganz vollendet hatte, ſtürzte er beſinnungslos, aber wuthſchäumend auf das Lotterbette neben die in Todesangſt zagende Frau. Dieſe kreiſchte laut auf und lief nach der Thüre; doch der furchtbare Schrecken lag ihr wie Centnergewicht in den Gliedern, hemmte ihren Lauf und zog ſie im zweiten Zimmer zu Boden. Sie wollte noch ſchreien, aber die Stimme verſagte ihr. Das Geräuſch, welches ihr Fall verurſacht hatte, mußte in den vordern Gemächern gehört worden ſein; denn kurz darauf trat der Pater Hilarius haſtig herein. Mit kräftigem Arm hob er die Unglückliche auf und brachte ſie auf einen Seſſel, und als ſie ſich nur einigermaßen wieder erholt hatte, umhüllte er ſie wie zuvor, verſchloß des Königs Gemach und führte die beſtürzte Frau, von der er mit großer Mühe erforſchte, was vorgefallen war, durch die ſternloſe Nacht ihrer Wohnung zu. Frau Martha erreichte kaum ihr Bett, und als ſie darin angelangt war, vergingen ihr die Sinne, und eine ſchwere Krankheit rauſchte mit Rabenfittichen auf ſie herab. —

Nach dem Geburtsfeſte des Königs vergingen zwei

volle Wochen, in welchen man wenig von ihm hörte. Die ersten Tage verlebte er still und zurückgezogen; nur der Narr und Hilarius hatten Zutritt zu ihm; später verkehrte er mit seiner Schwester, der Burggräfin. Endlich widmete er sich wieder den Geschäften, gab einige Lehn- und Bestätigungsbriefe und ließ die Abgesandten einiger Reichsstätte zu sich. Mehrere Fürsten, die Vortheile von ihm zu erstreben gehofft hatten, reisten unterdessen wieder weg, weil seit jenem Abend der König eine entschiedene Abneigung gezeigt hatte, alles das in Nürnberg auszuführen, was er sich früher gelobt und vorgesetzt hatte. Brachte man ihm von den Räubereien, Plackereien, den Befehdungen und Streitigkeiten der Fürsten und Städte und der erstern unter einander, so wie überhaupt von der grenzenlosen in Deutschland waltenden Unordnung etwas vor, so gerieth er gewöhnlich in große Wuth, tobte öffentlich vor Aller Augen und zitterte in seinem Gemach allein schon vor der Möglichkeit des Gedankens, daß er bei angewandter Strenge verrathen werden könnte. Er nahm deshalb wieder eben so stark wie zuvor zur Weinkanne seine Zuflucht, und an einen allgemeinen Landfrieden war nicht mehr zu denken. Deshalb wurde von den abreisenden Fürsten, die sich schmählich in ihren Erwartungen getäuscht sahen, öffentlich von Absetzung Wenzels und der Wahl eines andern Oberhauptes des deutschen Reichs gesprochen. Die Gerüchte davon kamen zu den Ohren des Pater

Hilarius, welcher in Nürnberg durch die Gunst des Königs in noch größeres Ansehn als sein früheres gekommen war und in den vornehmsten Häusern mit Freuden und Ehrfurcht gesehen wurde, und er unterließ nicht, seinen königlichen Freund damit bekannt zu machen. Wenzel schrack nun plötzlich empor und bestimmte einen Tag zur Verhandlung mit den Städten, in deren Freundschaft und Ergebenheit er allein noch Rettung hoffte.

Am festgesetzten Tage thronte er in königlicher Herrlichkeit auf der Burg im großen Rittersaale. Um ihn saßen seine Räthe Heinrich von Duba, Hans von Biberstein, Niklas von Hasenburg und der Probst Hanko, sein Kanzler. Vor ihm aber standen mit entblößten Häuptern die Abgeordneten von achtunddreißig freien Reichsstädten, und im feierlichen Akt versprach ihnen der König, daß sie bei allen ihren Rechten, Freiheiten und guten Gewohnheiten bleiben sollten, und daß er sie gegen Jedermann, der sie daran zu hindern oder zu kränken gedächte, schützen wolle mit ganzer königlicher Macht. Dagegen verbanden sich am folgenden Tage die Städte, daß sie den Eiden, die sie ihm als einem römischen Könige geschworen hätten, treulich nachkommen, ihn gegen Jedermann und besonders gegen den, der sich für einen römischen König aufwerfen und ihn vom Reiche verdrängen wolle, beschützen, helfen und beistehen wollten. Die Urkunden darüber wurden beiderseitig ausgewechselt.

Dies war die ganze Frucht einer langwierigen Winterreiſe des Königs und vieler hundert Menſchen aus allen Ständen, dies der Ertrag all' der Hoffnungen und Vertröſtungen, die man ſich von der Zuſammenkunft in Nürnberg gemacht hatte, und ſtatt daß kräftige und gewaltige Maßregeln dem Reiche Hülfe geſchafft hätten, war es ärger berathen als zuvor. Die Menge zerſtreute ſich wieder, und der König ſprach von ſeiner Abreiſe; ſein unſtetes wildbewegtes Weſen ſchien ihn eben ſo heftig wieder von dort zu vertreiben, wie ihn erſt Sehnſucht und Verlangen nach ſeinen Erzeugern dorthin gezogen hatte.

Niemand war in der letzten Zeit mehr um ihn als Butterknötele, der ewig frohe Narr; das Behagen, welches der König an den Schwänken deſſelben fand, ſchien, und wenn auch nur auf Augenblicke, die düſtern Gedanken ſeiner Seele zu verſcheuchen. Zog auch dies Pflaſter nicht mehr, ſo mußte es der Wein anfriſchen, und es ging ſelten ein Abend hin, wo man die Majeſtät nicht aller Sinne baar und ledig hätte zu Bett bringen müſſen.

So ſaß der König eines Tags an der Tafel des Burggrafen, um ihn ſeine Vettern; der Narr lief gewohnter Weiſe dabei herum, war aber ungewohnter Weiſe ſtumm.

„War Junker Butterknötele bei euch auch ſo ſauertöpfig, Vetter?“ fragte der König den alten Burggrafen.

„Er iſt an den Ofen gekommen," verſetzte dieſer, „ſonſt ſchwatzte er mir oft zum Ueberdruß, nun aber iſt ihm die Wärme in die Glieder geſchlagen, und er davon träge und ſchläfrig geworden."

„Oho!" warf der Narr ein, „als ich an des Kaiſers Ofen kam, tappte ich zu, denn ich war euern kalten Ofen gewohnt und verbrannte mir die Finger. Das iſt's? des Durchlauchtigſten Gnade iſt eine heiße Sonne, die euerige war ein ſchwaches Oellämplein, das machte nicht kalt noch warm. Nun kam ich an des Königs Hof, da wurde mir hitzig zu Kopfe, wie verliebten Katzen, jetzt komm' ich wieder gen Nürnberg. Ein ſo ſchneller Wechſel von Hitz' und Kälte bekömmt einem ſchlecht."

„Ich glaube gar," ſagte die Burggräfin Margaretha, „euer Narr, mein königlicher Bruder, kann ſeines Weibes nicht vergeſſen, an die er ſonſt in Nürnberg gewöhnt war; ſie diente ja hier bei der Frau von Milm."

„Den Verluſt erſetzte vielleicht die Herrin ſelbſt gern," meinte der Narr. „Man kann alle Tage Haushofmeiſter oder des etwas bei der Freifrau werden. Wär' ich nur ein Etwas, ich hätte ſchon mein Glück bei ihr in den vierzehn Tagen gemacht; aber ein Nichts kann man nicht mit zu Bette nehmen."

„Wie verſtehſt du das, Junker Haſenfuß?" fragte der König. „Biſt du nicht des böhmiſchen und deutſchen Königs wohlbeſtallter Schalksnarr? Hältſt du das für gar nichts?"

„Ich will euch eine Geſchichte erzählen," gab Butterknötele zur Antwort. „Ihr kennt ſicherlich das uralte Sprichwort: Da Adam hackte und Eva ſpann, wer war da ein Edelmann? Nun ſeht, kurz darauf hätte man nun ſchon nicht mehr alſo fragen dürfen. Denn als Adam eine Zeit lang gehackt und Eva geſponnen hatte, gewann Eva viel Kinder; der liebe Herrgott hatte ja zu ihnen geſagt: ſeid fruchtbar und mehret euch, und kein Gebot Gottes befolgten ſie lieber und mit größerer Pünktlichkeit. Da geſchah's einsmals, daß der liebe Herrgott, nachdem er nicht mehr zornwüthig gegen die jungen Eheleute war, auf der Erde ſpazieren ging und ihm beifiel, er wolle doch zuſehen, wie Frau Eva Haus hielte. Nun hatte die gute Frau — der Gott die Noth verzeihen möge, die ſie über uns Alle gebracht hat! — eben all' ihre Kindlein beiſammen und wuſch und kämmte ſie; es war eine artige Heerde. Als Frau Eva den Gottvater von fern ankommen ſah, erſchrack ſie ſehr; denn, ich glaube, es war das erſte Mal, ſeit er ſie aus ſeinem Garten verjagt hatte, daß er ſie beſuchte, und in der Angſt vergaß ſie ſeines Gebots von wegen der Fruchtbarkeit und Vermehrung und hatte Sorge, er möchte ſtreng ihr ihre Unkeuſchheit vorwerfen, daß ſie ſo viel Kinder habe. Deshalb ergriff ſie ſchnell die, welche ſie noch nicht gewaſchen und geputzt hatte oder die häßlicher waren, als die andern, und verſteckte ſie, einige ins Stroh, einige ins Heu, ein Paar in den Viehſtall, andere ins Ofenloch; die ſchönſten aber be-

hielt ſie bei ſich, das waren ſechs. Unſer Herr Gott ſah die hübſchen geputzten Kinder mit Wohlgefallen an und ſprach zu dem erſten: du ſollſt ein König ſein; zum zweiten: du ſollſt ein Fürſt ſein; zum dritten: du ſollſt ein Edelmann ſein; zum vierten: du ſollſt ein Biſchof, Prälat oder Abt ſein; zum fünften: du ſollſt ein Stadtſchultheiß oder Bürgermeiſter ſein; und endlich zum ſechſten: du ſollſt ein Vogt, Amtmann oder Kämmerer ſein. Da nun Eva ſah, daß der gnädige Herr Gott diejenigen ihrer Kinder, welche vorn waren, ſo reichlich ausgeſtattet, ſprach ſie: Herr, ich habe noch mehr Kinder; ich will ſie auch herbringen. Sie kamen, waren aber ungewaſchen und ungeputzt, häßlich, ſchwarz und ungeſtalt; die Haare hingen ihnen voll Streh, Heu und Aſchen. Da ſah ſie unſer Herr Gott mit einem ſauern Geſicht an und ſprach: ihr ſollt Bauern ſein, Küh- und Sauhirten, Ackersleute, Holzhacker u. ſ. w. Einige von euch ſollen in den Städten Handwerke treiben, brauen, backen, ſchuſtern und ſchneidern und den erſtern als Knechte dienen. Nun ſeht, gnädiger Herr, damit waren alle Stände beſetzt, und Alles, was ſein ſoll auf Erden, für alle Zeiten beſtimmt. Nun aber bitt' ich euch, hat der Herr Gott nur ein Wörtlein von einem Hofnarrn' gelallt? Was iſt alſo ein Hofnarr? Antwort: Kein König, kein Fürſt, kein Edelmann, kein Pfaffe, kein Bürgermeiſter, kein Amtmann, kein Bürger, kein Bauer. Ich bitt' euch drum, ſagt mir ſchnell was

ich bin, ſonſt werd' ich toll. Hernach will ich ſchnell zur Frau Babet laufen; denn ſie ſtößt keinen Stand zurück, und ein König hat noch nicht bei ihr nachgefragt; habt ihr aber Luſt und Belieben, Majeſtät, ſo ſchickt mich, ich will's ſogleich beſtellen und geb' euch Eid und Schwur auf meinen Hahnekamm, ich bring' euch kein Körblein mit; ſie hat den Fürſten freudig aufgenommen und den Bauer nicht verſchmäht. Mit einem Nichts läßt ſich aber nichts machen, und alſo bin ich von ihrer Liebe ausgeſchloſſen."

Der Burggraf Johannes warf einen giftigen Blick auf den Narrn, aber dieſer lachte ſich deshalb in die Fauſt. Die Burggräfin ſtimmte mit in das Lachen ein und machte ihrem königlichen Bruder auf deſſen Befragen eben nicht die vortheilhafteſte Beſchreibung von Babets Thun und Weſen, und man konnte aus ihren Reden wohl ſchließen, daß ſie über ihres Gemahls unerlaubten Umgang mit der Freifrau ziemlich gut berichtet war. Der König, ſchon mehrfach mit den Gliedern der Familie Muſſel in Berührung gebracht, fing an, für die Wittwe des Ritters von Milm eine Art Zuneigung, wenigſtens einen lebhaften Antheil an ihrem Thun und Treiben zu verſpüren, welches ſchwerlich der Fall geweſen wäre, wenn man ihm jene Frau als fromm geſchildert hätte. Deshalb ließ er ſogleich nach aufgehobener Tafel den ihm treu ergebenen Hilarius vor ſich beſcheiden.

„Kennt ihr die verwittwete Freiin von Milm?"

fragte er den Pfaffen, und die Augen deſſelben leuchteten wie Katzenaugen bei dieſer Frage.

„Ob ich dieſes Aas kenne?“ rief er. „Es iſt mir eben zur gelegenen Zeit, daß ihr mich nach dieſer Schleife, dieſer Miſtfeige fragt; denn ich bin willens, ſie vor euerm Richterſtuhl als Vatermörderin, Gattenmörderin und Ehebrecherin anzuklagen.“

„Oho!“ lachte der König, dem des Paters hellaufledernder Zorn poſſierlich vorkam, „ihr fallt ja gleich mit der Thür ins Haus, guter Freund. Erzählt mir lieber gleich ſonder Hehl und Fehl, was die Freifrau euch zu Leide gethan, und dann berichtet mir von ihrer Schuld gegen Andere.“

Der Pater faßte in ſeiner blinden Wuth den Sinn dieſer Worte nicht, ſondern begann zum größten Nachtheil ſeiner Anklage ein Langes und Breites von dem Schimpf und der Schmach zu berichten, welche ihm Babet angethan und verhehlte dabei ſeinen lang gehegten lechzenden Durſt nach Rache ſo wenig, daß der heimlich bei ſich lachende König allen andern Verbrechen Babets gegen ihre Geſchwiſter, ihren Vater, ihren Gatten kaum den mindeſten Glauben ſchenkte. Je ſtärker und ſchwärzer der zornmüthige Leutprieſter, eingedenk des Schlags, den er im vorigen Sommer von Babet auf die Fülle ſeines Bauchs erhalten hatte, die Farben auftrug, deſto milder ſah der König die Sache an und hielt das Ganze für weiter nichts als eine Privatrache ſeines geiſtlichen Freundes. Und

ſo ſtieg ſein Antheil an Babet. Als der Pater fertig war, äußerte der König einige Zweifel; doch dieſe verſetzten den eifrigen Hilarius vollends in Wuth: „Ich will euch Beweiſe liefern, die bündigſten Beweiſe, welche jemals vor euern Richterſtuhl gekommen ſind; ich will euch Zeugen vor die Augen ſtellen, welche dieſen Schandbalg überführen ſollen. Zuerſt ſoll euer eigener Narr reden, aber damit nicht genug; ihr ſollt auch von Andern Dinge erfahren, die euch die Haare zu Berge treiben ſollen; denn ich ſchwör' euch zu, die Welt hat noch kein größeres Scheuſal geſehen, als dieſes Weib. Ihr habt mir das erſte erledigte Bisthum in Böhmen verſprochen, und ihr könntet keine größere Unklugheit begehen, als mir euer Wort nicht zu halten; dennoch will ich auf Ring und Stab Verzicht thun und zeitlebens euern geiſtlichen Narrn machen, wenn ich nicht Alles, was ich von jenem ſchändlichen Weibe berichtet habe, auf Nagel und Haar beweiſe."

„Ich nehm' euch beim Wort, Pater!" lachte der König, und Hilarius entfernte ſich, um ungeſäumt ſeine Maßregeln zu treffen. In der Dämmerung deſſelben Tages trat er mit einigen Männern in des Königs Vorgemach. Es war der alte Knecht Michel und zwei andere Knechte, welche auf Gleichen am Berg gedient hatten. Der König ließ ſie zu ſich eintreten, allein dieſe Leute waren ſo verdutzt, daß der Pater im Beiſein des Königs wenig aus ihnen ber-

ausbrachte. Wenzel hatte das Examen bald satt und schickte die Kerle fort; in seiner Verzweiflung holte Hilarius den Narren herbei und schärfte ihm das Gewissen; aber er machte dadurch seine Sache noch schlimmer, als sie war; denn Butterknötele hätte an jedem andern Orte die Wahrheit eher gesagt, als auf der Burg zu Nürnberg. Der Pater konnte ihm nicht bürgen — so klug war der Narr auch — daß, wenn er den Burggrafen Johannes durch seine Geständnisse blos gab, der König, der selten irgendwo Rücksichten zu nehmen pflegte, am wenigsten gegen den unbedeutendsten Menschen an seinem Hofe, den Narrn, dem Burggrafen Alles wieder entdecken würde, vielleicht nur, um sich einen Scherz zu machen. Dann aber würde sich natürlicher Weise der ganze Zorn des Burggrafen auf diesen entladen, und der Pater ihm schwerlich wieder zu Gute bringen, was für Schaden ihm, der bei dem aufrichtigsten Geständniß nicht den mindesten Nutzen für sich ersah, aus der Zornentladung des Burggrafen erwachsen würde. Diese kurzen und nicht erbaulichen Betrachtungen bewogen den zitternden Junker Butterknötele, auf die Hinterbeine zu treten und nur einiges Wenige von der Freiin Umgange mit Gerhard Dreißel zu berichten. Alles Andere läugnete der lustige Rath frisch weg und setzte den Pater dadurch in solche Wuth, daß er sich so weit vergaß, auf den Narrn loszuspringen und ihm — im Beisein des Königs — mit Schlägen zu

bedienen. Der König, seinerseits auch nicht gewohnt, bei solchen Auftritten ein geduldiger Zuschauer zu sein, warf sich zwischen den starkfäustigen Pfaffen und das schreiende Opfer seiner Rache, riß Beide von einander, warf den Pater der Länge lang in das Zimmer und den Narrn gar hinaus. Der durch solches königliche Begegnen sich sehr beleidigt fühlende Pater ließ in diesem Augenblicke einige abgerissene Worte fallen, die sich auf das Geheimniß der Geburt Wenzels bezogen, und diese wenigen Laute reichten hin, den Löwen in ein Lamm zu verwandeln. Erst stand er einige Augenblicke betäubt, entsetzt und rathlos, nicht anders als hätte ein vor ihm niederzuckender Blitzstrahl die Erde zu seinen Füßen aufgerissen, und ein furchtbarer Abgrund, in dessen Tiefen verderbliche Flammen prasselten, gähne ihn an: dann schauderte er in der tiefsten Seele, wandte sich zu dem unterdessen aufgestandenen Pater, reichte ihm die Hand und sagte: „Ihr habt durch euern Zorn den meinigen gereizt. Vergeßt was geschehen ist! Ihr sollt binnen hier und einem Vierteljahre den rothen Hut und Krummstab tragen, und sollt' ich ein Bisthum neu machen; auch will ich euch der Gnade des heiligen Vaters dringend empfehlen, sobald ich nur erst Nachrichten von meinem listigen Burschen in Italien habe; und eh' ihr es euch versieht, werdet ihr unter die Cardinäle versetzt, und ich trau' es euerm Glück zu, daß ich euch noch auf dem Throne des heiligen Petrus mit der dreifachen Krone auf dem

upte sehe. Also laßt's gut sein." Hilarius, von
reizenden Aussicht, die ihm der König plötzlich
ffnete, lieblich angelacht, vergaß des erlittenen
himpfes und ermahnte den König, sein Wort zu
lten, dann werde er stets zu schweigen wissen. Durch
se unvorsichtige Versicherung schürte er aber das
ner des Hasses, welches eben in Wenzels Brust
gen ihn entglommen war, nur noch mehr an, und
mehr sich der König bemühte, die Glut seiner Seele
dem schlauen Pfaffen zu verhängen und zu ver-
ken, desto stärker brannte und quälte sie ihn, und
t darauf zu denken, wie er das dem Pater gegebene
rsprechen baldigst lösen möchte, sann er vielmehr
auf, sich diesen höchst gefährlichen Menschen schleu-
st vom Halse zu schaffen. Um sich aber vor jedem
rrath durch ein Wort, einen Blick, eine Miene,
en er ja im Rausche niemals mächtig war, zu
wahren, beschloß er den Pater sobald als möglich
seiner Nähe zu entfernen. Aus diesem Zwecke
rhäufte er am andern Morgen den Leutpriester mit
baren Geschenken und trug ihm auf, sein Vorbote
h Prag zu sein, dort Alles auf seine Ankunft vor-
ereiten und vertraute ihm sogar, um ihn ganz
er zu machen, einige höchst wichtige die Regierung
hmens betreffende Angelegenheiten. Der Pater
ngte dadurch zur Ueberzeugung, daß er, als ein-
r Mitwisser des Geheimnisses, den König ganz in
nden habe und nur ein Mal das Rauhe heraus-

zukehren brauche, um den ohnmächtigen Wenzel zu Kreuze kriechen zu machen. Hilarius nahm seinerseits seine Maßregeln ebenfalls nach den wahrgenommenen Erscheinungen, und je weniger es ihm in Sinn kam, jemals einen Laut von dem königlichen Geheimniß, dessen er theilhaftig war, auszuplaudern, desto größern Nutzen gedachte er doch von dieser Wissenheit zu ziehen. Ein solches Ausplaudern würde ihm nicht genützt, ja die Wahrheit keinen Glauben gefunden haben, weil die Beweise mangelten; und was war ein armseliger Leutpriester mit einer so furchtbaren märchenhaften Anklage am Ende einem mächtigen Könige gegenüber? Hilarius eilte frohen Muths ab; und wenn ihm auch sein Racheplan gegen die stolze Babet nicht gelungen war, so hatte er dagegen Vergünstigungen erhalten, die ihn entschädigten und des machtlosen Weibes, welches er schon tief unter sich sah, auf eine Zeit lang bis zur gelegenen Stunde vergessen machten.

Kaum sah sich der König von der Fessel befreit, die ihm die Gegenwart des Leutpriesters auferlegt hatte, als das Verlangen, die Wittwe des Ritters von Milm, von der er so viel liebenswürdige Schlechtigkeiten gehört hatte, kennen zu lernen, stärker in ihm erwachte. Alle Gerüchte, die er von seiner Schwester, der Burggräfin, über die Freifrau vernommen, schienen ihm der Eifersucht derselben das Dasein zu verdanken, so wie die, welche er durch Hilarius wußte, der Rach-

ſucht. Er glaubte annehmen zu dürfen, daß Frau Babet eine ſchöne, minnliche, dabei etwas leckere Frau, kurz keine Kopfhängerin und Tugendheldin ſei, und das gerade war es, was ihm an ihr gefiel und was ihn unwiderſtehlich zu ihr hinzog. In dieſer Anſicht von Babet beſtärkten ihn nun auch noch Butterknötele's Reden, der ſich gar trefflich darauf verſtand, den Mantel nach dem Winde zu hängen und dem Könige ſagte, was dieſer gern hörte, gerade ſo wie er es erſt ſeinem Wohlthäter, dem Pater, gemacht hatte. Butterknöteles Wahlſpruch war: Ein Narr iſt zu Allem zu gebrauchen. Und ſo verfehlte er denn auch nicht, ſeinem königlichen Herrn die Freiin recht verführeriſch zu ſchildern und auf deſſen Geheiß in den Kranich zu gehen und ihr des Königs Gruß zu entbieten.

Babet verwunderte ſich höchlichſt über dieſe ſeltſame Anmeldung; denn ihr war gar wohl bekannt, daß ihr Todtfeind, der Pater Hilarius, des Königs täglicher Geſellſchafter und Günſtling war. Sie begann alſo an Butterknötele zu forſchen und ihm die Zunge zu ziehen; und da dieſer nicht für nöthig fand, hinter dem Berge zu halten, ſo wußte ſie bald Alles, was ihretwegen zwiſchen dem Könige und dem Pater vorgefallen war. Der Klang einiger Silberſtücke, welche beiläufig in des Narrn gekrümmte Hand fielen, hatten die ſonderbare Wirkung, daß ſeine Zunge noch weit geläufiger wurde und eine Menge unnützes und lügenhaftes Gerede von des Königs annehmender Zunei-

gung zu ihr hervorbrachte, welches aber die plötzlich in ein glänzendes Meer von Hoffnungen und Wünſchen verſenkte Frau für die Balken des Schiffes anſah, in welchem ſie einem lockenden königlichen Hafen zuſteuern könne. Mit jedem Worte Butterknöteles ſchwoll ihr der Kamm mehr, und des ſchlauen Narrn Geldbeutel ſchwoll mit.

„Aber, liebſter Junker," rief die entzückte Babet, „wenn ihr es recht aufrichtig mit meinem Glücke meint, ſo ſagt mir auch, wie mach' ich es möglich, des Königs Majeſtät zu ſprechen und ihm für die hohe Gunſt zu danken?"

„Das laßt mich ins Werk richten, gnädige Frau," verſetzte der auf ſeinen Vortheil bedachte Narr. „Doch wollen wir weislich überlegen, wie es am beſten zu machen, damit wir uns nicht übereilen. Ein jeder Maler entwirft eh' und ſchaut darnach, wie ſein Bild ſeh', und iſt viel beſſer zweimal geſeſſen, als einmal und das Beſt' vergeſſen."

„Wie, wenn ihr den König beredetet, daß er bei einem Ritt durch die Stadt hier Einkehr nehme im Kranich?" ſprach die Wittwe, ſchon von Stolz aufgeblaſen und begierig, ſich dadurch wieder ein Anſehn in der Stadt zu verſchaffen.

„Dieſen Gedanken laßt fahren. Der König wird ſich nicht dazu entſchließen. Es wäre beſſer, ihr machtet morgen der Burggräfin einen Ehrenbeſuch."

„Nimmermehr!" rief Babet entrüſtet. „Nie kann

ich mich vor dieſem ſtolzen Weibe demüthigen, das mich tief gekränkt hat."

„So weiß ich euch wahrlich keinen Rath weiter zu geben, als ihr treffet mit dem Könige an einem dritten Orte zuſammen. — Wißt ihr was? Mir fällt ein guter Gedanke bei. Der König liebt es nämlich, je zuweilen bei Nacht und Nebel verkleidet umher zu gehen. Er iſt in Prag, wie ich vernommen und auch zum Theil erlebt habe, in ſolcher Vermummung in den Bäcker- und Fleiſcherbänken, auch in Bier- und Weinſchenken umhergekrochen und hat ſelbſt nachgeſehn, ob die Käufer Alles richtig erhielten, hat auch die Pfaffen und Leutprieſter Nachts überfallen, hat die Mägde und Nichten derſelben aus den Betten der geiſtlichen Herrn geriſſen und an den Pranger ſtellen laſſen, und dergleichen Streiche mehr. Ich weiß auch, daß er ſchon hier mit dem Pater Hilarius in einer Mönchskutte umhergelaufen und ſogar bei der Frau Schlehn in Wehrd zugeſprochen iſt, wie mir dieſe in der Freude ihres Herzens als ein großes Geheimniß ſelbſt entdeckt hat. Sie erkannte nämlich den König auf dem Banket wieder, zu welchem ſie durch die Verwendung des Pater Hilarius zugelaſſen worden war. Wenn ihr's nun zufrieden wärt, ſo wollten wir wie zufällig im Schanke der Frau Schlehn zuſammentreffen. Ihr dürftet freilich nicht thun, als ob ihr den König in ſeiner Verkappung erkennter. Das Uebrige würde ſich dann von ſelber finden."

Die Freifrau war entzückt über dieſen Vorſchlag und zum Dank dafür ſo gefällig, dem einfallreichen Narrn zu erlauben, daß er bis gegen Mitternacht bei ihr verharren und ſie angenehm unterhalten durfte.

Träger war ſeit langer Zeit der Wittwe, die doch ein ziemlich einſames Leben zu führen gezwungen geweſen war, kein Tag vergangen, als der folgende. Und doch war ſie von früh an emſig beſchäftigt, ſich zu baden und zu kämmen, die ſchlanke üppige Form ihres Körpers in feine duftende Linnen und Seide zu kleiden, ihre Anzüge zu muſtern und daraus zu wählen, ihrem Schmuck neuen Glanz zu geben u. ſ. w. Da wurden alle Kleiderſchreine durchwühlt, die Spinde durchſtöbert, alle Juwelen- und Goldkäſtlein durchſucht, zuſammengeſtellt, verworfen und wieder herbei gelangt. Dann wandte die geſchäftige Frau diejenigen Mittel fleißig an, welche die Spuren verſchwindender Jugend und Schönheit vertilgen ſollen, und deren auch jener Zeit ſchon mehrere zu Gebote ſtanden, wenn auch nicht in dem Maße und in der Feinheit, wie dem zweiten Jahrhundert ſpäter. Aber ſchon hatten Nürnberger fahrende Kaufleute von Venedig herauf, der Haupthandelsſtadt der Welt, köſtliche Waſſer gebracht, die eine friſche feine Haut bereiteten, eine künſtliche Röthe auf die Wangen zauberten, den Augen Glanz und Leben verliehen und ſonſt noch von guter Wirkung waren. Alle dieſe Dinge waren von dem üppigen päpſtlichen Hofe zu Avignon ausgegangen.

Am Nachmittage trat endlich Babet im höchſten Glanze aus ihrem Hauſe hervor und beſtieg das ihr von ihrem Haushofmeiſter vorgeführte Pferd, um, dem Anſchein nach, vom ſonnlichen Wetter, das als ein Vorbote des nahen Frühlings über die Erde fuhr, gelockt, einen Spazierritt zu machen. Ihr von Narden duftendes dunkeles Haar war in künſtliche Flechten um die Ohren gelegt, eine mit feinem Pelzwerk verbrämte Guzel von koſtbarem geſchornen Sammet bedeckte den ſtolz emporgehaltenen Kopf. Um den weißen Hals ſchlang ſich wohl ſechs bis acht Mal eine güldene Erbskette, den Buſen umhüllte eine mit Gold geſtickte Pelzſchaube, und über einen rothen Sammetrock lag ein blauſeidener Ueberwurf, auf welchem der von rothem Kardinal geſchnittene und mit Otternköpfchen beſetzte Wetſcher ſpielend herabhing. Alſo ritt das ſtolze Weib voll heffärthiger Gedanken auf dem aalgrünen, aalglatten, eben ſo köſtlich geſchmückten Roſſe zum Thore hinaus, und ihr folgte der Haushofmeiſter ebenfalls zu Pferde. Ihre Ungeduld trieb ſie weit in die Ebene hinaus und ihr muthiges Pferd mußte nicht umſonſt den ſcharfen Sporn ihres Fußes fühlen. Endlich begann es zu dunkeln und Babet trat den Rückweg an. Vor dem Schanke angelangt, hielt ſie plötzlich an und ſtöhnte, gleichſam als widerfahre ihr ein Schmerz. Der Haushofmeiſter eilte herbei und erfuhr, daß der heftige Ritt ſeiner Herrin einen ſtarken Krampf im Fuße zugezogen habe, und daß ſie un-

möglich einen Schritt weiter reiten könne. Der junge Menſch eilte ſogleich in die alte verfallene Kneipe, Chriſtel erſchien mit ihm, und Beide heben die Ritterfrau herab. Sie trat in die Hausflur und Frau Schlehn eilte ihr entgegen.

„Wo Tauben ſind, fliegen Tauben zu!“ rief mit pfiffigem Lächeln die Wirthin. „So eben haben auch zwei ſeltene Gäſte im Hinterſtübchen Platz genommen. Ich bitt' euch, wollet euch ebenfalls dorthin verfügen. Zwei Kloſterbrüder ſitzen da, davon iſt nur dem Einen die Platten geſchoren, aber ihr wißt ja: Narren und Pfaffen haben Beide kahle Köpf' und ſchelmiſchen Sinn. Auch ſag' ich euch das: Nicht alle ſind Köche, ſo lange Meſſer führen, und man ſieht's der Nuß nicht an der Schalen an, was für ein Kern darin ſteckt.“

Die Rittersfrau rauſchte durch die Hausflur und trat in das hell erleuchtete Stübchen, bot den Mönchen nachläſſig einen guten Abend und warf ſich in einer maleriſchen Lage in einen Seſſel. „Nun Frau Schlehn,“ begann ſie, „ich ſehe, ihr habt heiligen Beſuch.“

„Wer fromm iſt, bei dem kehrt Gott ein,“ verſetzte die Wirthin kichernd. „Die Herrn Patres machen aber ſchon einen Schwank mit.“

„Vorzüglich mit einer ſo ſchönen Frau,“ warf der König ein, und rückte näher.

„Ihr ſeid wenigſtens ſehr galant,“ bemerkte Babet und warf ihm einen ihrer flammenden Blicke zu,

„und daraus ſchließ' ich, daß ihr aus des Königs Gefolge ſeid."

„Traut ihr dem Könige ſo viel Galanterie zu?" fragte Wenzel.

„Ich traue ſie ihm zu, weil er jung, liebenswürdig und der erſte aller Ritter iſt. Billig ſollte er ſie beſitzen, und wenn dies nicht der Fall iſt, ſo liegt das lediglich daran, daß er ſich von ſeinen Frauen fern gehalten und demnach die Schule der Galanterie nicht beſucht hat. Er würde ſicherlich in ſeiner Ausbildung weiter vorgeſchritten ſein, hätte er unſerm Geſchlecht die ihm gebührende Huldigung nicht verſagt; aber ſo etwas rächt ſich ſtets am Sünder."

„Ich merke wohl, ihr ſeid von der Natur zu einer Lehrmeiſterin der Männer gemacht. Auch ich bin durch meinen geiſtlichen Dienſt weit in der Kenntniß, die ihr lehrt, zurück. Ich würde euch dankbar ſein, wolltet ihr mich etwas in die Schule nehmen."

„Oho!" lachte Babet, „dazu müßtet ihr erſt den geiſtlichen Rock ausziehen; denn alle meine Worte würden von dieſer Kutte abprallen, wie ſcharfe Pfeile von einem ſtählernen Harniſch. Auch meint ihr wohl, das ließe ſich in einer Stunde abthun? Dazu bedarf's, daß ich euch wenigſtens ein volles Jahr unter meiner Fuchtel hätte."

„Nun das könnte ſich ergeben," meinte der König. „Sagt mir aber doch, ſchöne Frau, um gleich mit dem Unterrichte zu beginnen, geſtattet ihr euerm folgſamen Schüler auch einen Krug Wein?"

„Man ſieht und hört es euch an, welch ein ungeleckter Bär ihr noch ſeid, ſonſt wüßtet ihr das Sprüchlein: Ohne den Bacchus und die Ceres friert die Venus, oder mit andern Worten: Ohne Wein und Brod bleibt die Liebe todt. Und um euch zu beweiſen, daß ich meine Wiſſenſchaft verſtehe trotz einem gelehrten Profeſſor auf der Univerſität zu Prag, ſo reicht mir einen Kurz Malvaſier.“

Der König und der Narr ſprangen zugleich herbei, den Wunſch der liebenswürdigen Frau zu erfüllen, und Frau Schlehn, die mit wahrem Seelenvergnügen dem Geſprächſel zugehört hatte, lief ebenfalls zur Kur. So geſchah es denn, daß Babet zwei Krüge zu gleicher Zeit zu Händen bekam und ſofort auch zu Ehren der Liebe und ihres neuen Schülers aus jedem einen herzhaften Trunk that. Der König fühlte über dieſe genialen Züge ein ſolches Entzücken, daß er ihre Hand ergriff und mit Küſſen bedeckte. Seit ſeiner Gemahlin Johanna Tod hatte Wenzel allen weiblichen Umgang geſloben; aber die Natur forderte nun um ſo ſtärker den ihren Rechten ſchuldigen Tribut. Babets ganzes Weſen ſprach ihn ſo mächtig an, daß er ſchon in der erſten halben Stunde ihrer Unterhaltung ganz der Ihrige war. Er ſehnte ſich nach den Feſſeln der Liebe; er hatte ſie ja noch nicht getragen, und auch dem rohſten Charakter ſchlägt einmal die Stunde, an den allmächtigen Sonnenſtrahlen der Liebe dahin zu ſchmelzen. Er fand in Babet plötzlich ein Weſen, wie es ihm zur Befriedigung ſeiner

Anſprüche an weiblichen Umgang lange vergeſchwebt hatte. Sie hatte nicht die entfernteſte Anlage, eine ſtrenge Richterin ſeiner Sitten zu werden, vielmehr verſprach er ſich bei der erſten Bekanntſchaft von ihr eine liebenswürdige Geſellſchafterin ſeiner Bacchanalien, und all das Arge und Schlimme, was er vom Pater Hilarius über ſie vernommen hatte, diente nur dazu, ihre Reize in ſeinen Augen zu erhöhen. Wenn man's nun von beiden Seiten darauf anlegt, ſich zu verſtändigen, ſo erfolgt die Verſtändigung gewiß bald. Wenzel ſagte ihr nicht, daß er der König ſei, er nahm an, daß ſie es wiſſe, und ſie erwähnte es nicht, weil es nicht in ihren Kram paßte. Es dauerte nicht lange, ſo ſaßen ſie in der dunkeln Ecke neben einander und führten ein minnliches Gekos. Frau Schlehn kam aber über dieſes Ereigniß ganz außer ſich vor Freuden und maß das Glück der Rittersfrau allein dem Segen zu, welcher ſeit einiger Zeit auf ihrer Schenke ruhe, und der Narr unterließ nicht, ſie in dieſer Anſicht zu beſtärken. Ihre Freude hatte ihren guten Grund in ihren Hoffnungen, und auf das ſchnelle Glück der Freiin baute die kluge Schankwirthin das kühne Luftſchloß ihres eigenen. Denn ſie konnte ſich des Gedankens nicht mehr erwehren, auch eine Stelle an des Königs Hofe zu erhalten, und zwar als deſſen Närrin, um wieder in die Nähe ihrer beiden geliebten Freundinnen Elſe und Lene zu kommen. Auch darüber ließ ſie ihren Gedanken bei

Junker Butterknötele freien Lauf, und der gutmüthige Schalk verſprach ihr über dieſe Angelegenheit mit dem Könige zu ſprechen, und beſtellte ſie zum folgenden Morgen auf die Burg.

Nach kurzer Friſt brach der König mit Babet auf und verfügte ſich mit ihr in den Kranich.

Und erſt am frühen Morgen ging er davon, feſt entſchloſſen, die Frau, die ihn ganz bezaubert hatte, nicht wider von ſich zu thun. Um aber alles Aufſehen in Nürnberg zu vermeiden, gedachte er ſogleich den folgenden Tag ſeine Rückfahrt nach Prag mit ihr anzutreten. Alſo hatte er's mit ihr verabredet. Sein Weg führte ihn am Hauſe des Schuſter Stengel vorbei. Da erwachte die Sehnſucht nach der Mutter Abſchiedskuß in ſeinem Herzen. Aber er widerſtand dem mächtigen Zuge und ging vorüber. Noch am ſelbigen Morgen ſchickte er ſeine Räthe voraus, und behielt nur eine kleine Anzahl reiſiger Knechte zu ſeiner Bedeckung zurück, um ungeſtörter mit ſeiner geliebten Babet reiſen zu können.

Eben mit den Zurüſtungen zur Abfahrt beſchäftigt, führte der Narr die Frau Schlehn herein. Sie knirte dreimal tief an der Thür, doch als der König barſch fragte: „Wer iſt dies Weib? Was will ſie?" wäre ſie beim dritten Knix vor Schrecken beinahe umgeſunken.

„Gnädigſter majeſtätiſcher Herr König," begann ſie kleinlaut. „Ihr habt mich doch geſtern Abend gekannt, kennt ihr mich denn heute nicht mehr?"

„Ich weiß nicht, wer du bist, Frau," versetzte Wenzel, „doch sag' was du von meiner Gnade begehrst; ich habe nicht Zeit, lange mit dir zu verkehren."

„O St. Sebald! Mit großen Herren ist nicht gut Kirschen aus einer Schüssel essen," stammelte sie und trippelte vor Angst. „Heute gekannt, morgen verbannt; heut' ein froh Gesicht, morgen kenn' dich nicht."

„Nun wie lang' soll ich deine abgedroschenen Sprüchlein anhören?" donnerte der König. „Was willst du?"

„Ich wollte gern euere Närrin werden, so hatt' ich's heut im Sinne; nun aber ist's mir vergangen."

„So du's heute im Sinne gehabt hast, soll dir auch heute dein Wille geschehen. Butterknötele, besorg' sogleich und hurtig diesem Weibe ein Narrenkleid; sie wird heute meine Närrin sein." Der König ließ sie hierauf in eine Kammer führen, wo sie so lange harren mußte, bis das Kleid für sie bereitet war. Anfangs zitterte und bebte sie an allen Gliedern in Erwartung der schrecklichen Dinge, die da kommen sollten; als ihr aber ein leckeres Mittagsmahl auf kostbarem Geschirr zubereitet und ein Becher des besten Weins vom Kellermeister gereicht wurde, verlor sich ihre Angst, und der Born ihrer Lebensweisheit ergoß sich wieder in Sprüchwörtern, Reimlein und Sentenzen klar und lustig wie zuvor. Aber die süße Täuschung dauerte nicht lange. Butterknötele erschien mit einem so buntscheckigen und wunderlichen

Gewande, daß das seinige dagegen noch ein sehr anständiger Anzug zu nennen war; Frau Schlehn wurde weiß und wieder roth, als ihr der Narr im Namen des Königs die Zumuthung machte, sich ihrer Kleider abzuthun und den Scheckenrock anzulegen. Sie schrie laut auf und jammerte über das ihr widerfahrene Unglück, und weigerte sich alles Ernstes, das Kleid anzuziehen. Sogleich aber traten zwei starke Soldknechte herein und machten Miene, sie zu zwingen, wenn sie sich nicht gutwillig fügen würde. Ihre Schamhaftigkeit verbat sich die männliche Hülfe, und hinter Schloß und Riegel bekleidete sie sich seufzend und stöhnend mit dem Narrenrocke. Als sie fertig war, trat der Narr wieder zu ihr herein, setzte ihr eine Schellengugel mit einem ungeheuern rothen Hahnekamme auf das Haupt und führte sie, taub gegen ihre Klagen, hinab auf den Hof. Dort stand Christel und hielt seinen stattlichen Esel am Zaume, nicht wissend, wozu er eigentlich sammt dem Esel durch strengen Befehl hierher beschieden war. Sein Schrecken war nicht gering, als er seine Herrin in dem geckenhaften Anzuge daher schreiten sah. Aber auch Frau Schlehn war nicht wenig über Christels und ihres Esels Anblick betreten, und fast wäre die dicke Frau ohnmächtig in Butterknöteles Arme gesunken, als ihr dieser des Königs Befehl eröffnete, rücklings auf dem Esel durch die ganze Stadt Nürnberg zu reiten. Alle Einwendungen von ihrer Seite halfen

nichts; denn schon zeigten sich die beiden Söldner wieder bereit, sie auf das Eselein zu heben. Geduldig ergab sie sich in ihr Schicksal. An des Esels Stirn war ein Zettel befestigt, auf welchem man die Worte: „Des Königs Närrin für heute," deutlich lesen konnte. Alsobald setzte sich Christel in Bewegung, von einem der Soldknechte befehligt, während der andere auf einer Trompete blies und den Zug anführte, der in kurzer Zeit die ganze Stadt in Aufruhr versetzte. Denn noch waren sie nicht den Berg hinab, als ein Mönchlein den haufenweise drum herum schwärmenden Kindern die Schrift an des Esels Stirn auslegte, und nun männiglich jubelte und schrie: „Die dicke Frau Schleyn ist des Königs Närrin für heute geworden!" Nicht lange darauf wogte es von Menschen wie Meerfluthen in den Straßen, alle Fenster öffneten sich, Alles schrie ob des lächerlichen Anblicks der wohlbeleibten Frau, welche mit betrübtem Gesichte dahin ritt, und den Schwanz des Esels statt Zaum in der Hand halten mußte. Die Majestät mischte sich bald in der Mönchstracht unter das neugierige Volk, um sich des eigenen Schelmstücks zu erfreuen.

Der Zug kam auf den Milchmarkt. Hier breitete sich die Masse aus und bildete eine Gasse, durch welche die betrogene Schankwirthin hindurch reiten mußte. Der König sah hinauf am Hause seiner Eltern und erblickte seine Mutter am Fenster. Sogleich

übermannte ihn jene Sehnſucht, die er dieſen Morgen zurückgedrängt hatte, ſie noch einmal zu ſprechen und ihr Lebewohl zu ſagen. Schnell hatte er dazu den ſchicklichen Vorwand gefunden und huſchte in das Haus. Er trat in das Wohnzimmer; ſämmtliche Bewohner hatten an den Fenſtern Platz genommen und bemerkten ſein Eintreten nicht. Er ging demnach zu ſeiner Mutter und erfaßte ihre Hand. Sie wandte ſich und erkannte mit freudigem Schreck ihren Sohn. Das Herz klopfte ihm gewaltig an die Bruſt; ein unbeſchreibliches Gefühl ſchnürte ihm die Kehle zu, er vermochte keinen Laut hervorzubringen und hielt ſtumm die Hand derjenigen umſpannt, die ihn einſt unter ihrem Herzen getragen hatte. „Wann gedenkt ihr von hinnen zu ſcheiden?“ fragte ſie endlich leiſe.

„Morgen,“ verſetzte er, „Leb' wohl! Wir können uns auf Erden doch nicht angehören. Vor ſechsundzwanzig Jahren ſchon haſt du das Band zwiſchen mir und dir zerriſſen; ich vermag es nicht wieder anzuknüpfen. Wehe, daß es ſo iſt!“ Während dieſer Worte waren ihm Thränen in die Augen getreten.

„Leb' wohl, mein Sohn!“ flüſterte die tiefbewegte Frau, wich aber dann wieder ſchen zurück und deutete auf ihre übrigen Kinder. Wenzel betrachtete ſich den Schuhmachermeiſter von der Seite; dieſer wurde plötzlich des Mönchs gewahr, und ſo ſahen ſich Beide an und ſtaunten Beide über die Aehnlichkeit, welche

ſie mit einander hatten. Darüber wurde des Vaters und der übrigen Kinder Aufmerkſamkeit von Frau Schlehns Umritt abgezogen und auf den fremden Gaſt gelenkt. Unendliche Wehmuth ſtürmte plötzlich in Wenzels Bruſt, als er ſich mitten unter den Seinigen ſah, in Geſellſchaft ſeines Vaters, ſeiner Mutter und Geſchwiſter, ein Glück, welches ihm noch niemals zu Theil worden war, und die ſtarre Feſſel der Beklemmenheit löſte ein milder Thränenſtrom von ſeinem Herzen. Er ſetzte ſich auf einen Schemel und ließ den Thränen freien Lauf. Der verwilderte, unbändige König von Böhmen war in dieſem Augenblicke ein guter edler Menſch. Die Natur hatte ſeit geſtern, wo ſein Herz in Liebe gegen ein, leider! derſelben unwürdiges Geſchöpf entbrannt war, ihren allmächtigen Zauber an ihm auszuüben angefangen und ihr großes Werk eben vollendet. Er dachte nicht mehr daran, daß er König war; die Bande des Bluts waren ſtärker, als die der Krone, und er war, ſich und die Gefahr, in welche er ſich ſtürzte, vergeſſend, eben in Begriff, ſeine Geſchwiſter zu umarmen und zu küſſen, als Meiſter Stengel, ſich von dem Schrecken, in welchen ihn der Anblick des Mönchs verſetzt hatte, allmählig erholt, wie toll zu ſeiner Frau rannte und ihr ſo leiſe in's Ohr rief, daß es Alle in der Stube deutlich vernahmen: „Frau, ich beſchwör' dich bei St. Lorenz und St. Sebald, dieſer Mönch iſt unſer verlaufener König und hat den Mum-

menſchanz angezogen, um uns zu verderben.“ Dieſe böſen Worte gingen wie ein zweiſchneidiges Schwert durch Wenzels Bruſt, und die Arme, die er ſchon erhoben hatte, ſanken am Leibe herab, ſein Geſicht verſteinerte ſich, ſeine Mienen wurden majeſtätiſch; er erinnerte ſich, daß er das Oberhaupt deutſcher Nation, der Mehrer des heiligen römiſchen Reichs und König von Böheim war. Die Kinder und Meiſter Stenzel ſelbſt waren ſcheu zurückgewichen, nur Frau Martha blieb zum Erſtaunen der Ihrigen ſtehen; ſie faßte des Sohnes Hand und weinte Thränen darauf. Er wollte ſich losreißen und davon eilen, da lärmte es auf der Treppe, die Thüre wurde aufgeriſſen und ein Menſchenhaufe drang herein. In der Mitte trugen Einige Frau Schlehn, welche dem Anſchein nach ohnmächtig war. Man legte ſie auf das Bett und fluchte dabei weidlich auf den König, der die ehrbare Frau aller Welt zum Geſpötte preisgegeben hätte, da er ſich doch, wie man wohl wiſſe, erſt vor kurzem in ihrem Schanke ſatt Wein getrunken u. dgl. m. Wenzel hörte das Schelten einzelner Prahlhänſe aus der niedrigſten Volksklaſſe eine Weile geduldig an; aber plötzlich überlief ihn ſeine Hitze; er ſprang wie ein gereizter Tiger auf einen der Lümmel, der ſich eben eines ſchmählichen Ausdrucks hinſichtlich ſeiner bedient hatte, faßte ihn bei der Bruſt, warf ihn mit rieſiger Kraft zu Boden und trat ihn außer ſich vor Wuth mit Füßen, während er rief: „Fühlſt

du des Königs Fäuſte, Beſtie? Iſt der König wirklich ſo ſchlecht, wie du ſagſt, Hund?“ Ein jäher Schreckensſchrei erſchallte. Hals über Kopf ſtürmte Alles, was in der Stube war, hinaus, Einer über den Andern her. Jeder wollte der erſte draußen ſein; Alle hatten den König erkannt, und ihnen grauſte vor ſeiner Fauſt wie vor der des Teufels. Selbſt die ohnmächtige Frau Schleyn hatte ſich voll Schrecken, den gefürchteten Herrn auch hier zu finden, ſchnell und unbemerkt aus dem Staube gemacht, und als ſich Wenzel umſah, war das Bett leer. Ihre Ohnmacht war nur erheuchelt geweſen. Als ſie nämlich vorhin an Stengels Haus vorüber mußte, kam ihr der Gedanke in den Sinn, ſich bei Frau Martha Schutz gegen die Unbill des ſie begleitenden Volks zu verſchaffen, und ſo war ſie gerade vor der Thür vom Eſel auf die Köpfe der nächſten Begleiter herabgefallen und hatte dadurch das Mitleid derer erregt, die ſie ſo eben gehänſelt und geſchmäht hatten. Die Stube war leer. Wenzel umarmte ſeine Mutter und verließ unter ihren Segenswünſchen das Haus.

Am andern Morgen fuhr er von Nürnberg ab. In Lauffen erwartete ihn Babet. Sie war in der Nacht aufgebrochen und ihm zuvorgeeilt. Bald ſaß die Schlaue an ſeiner Seite, um das Netz, welches ſie über das Haupt des Schwächlings geworfen hatte, feſt und feſter zu ziehen, und er fühlte ſich überglücklich in ihrem Beſitz.

In Prag angekommen, ließ er ihr ſogleich einige Zimmer zurichten.

Der Pater Hilarius trat bald nach der Ankunft des Königs in deſſen Gemach, um Rechenſchaft von den erhaltenen Aufträgen abzulegen, aber die Zunge erſtarrte ihm faſt, die er zum Gruß bewegen wollte, als er ſeine Todfeindin in des Königs vertraulicher Nähe erblickte. Sie warf ihm einen triumphirenden Blick zu. Er aber faßte ſich ſchnell und trat mit gleißender Höflichkeit heran, den König und deſſen Dame zu bewillkommen. Wenzel lachte unbändig und rief: „Fuchs, Fuchs, ich kenne dich!“ Aber er kannte ihn nicht. Der Pater war die Freundlichkeit ſelbſt und ſpielte ſeine Rolle um ſo geſchickter, je furchtbarer die Glut des Haſſes und der Rache in ihm brannte. Im Schleier der Nacht eilte er nach dem Freihauſe.

„Nieder mit ihr, wenn du nicht ſelbſt fallen willſt, Hilarius!“ rief ſich der Pfaffe zu. Er unterhandelte mit einigen Freiknechten, die ihm ſchon lang gewogen waren, und denen er jetzt die Hände mit Gold füllte.

Babet warf ſich in königlichen Glanz und ritt an der Seite ihres Geliebten durch die Stadt, und bald erzeigte man der Schändlichen all' die Ehrfurcht, welche meiſt den Concubinen der Könige zu Theil wird. Endlich hatte die Stolze das höchſte Ziel ihrer Wünſche erreicht; ſie war unmäßig im Genuſſe

ihres Glücks. Grauſam, hartherzig, verſchwenderiſch, eigenſinnig und buhleriſch, verleitete ſie den ſchwachen König in wenigen Tagen zu beiſpielloſen Ausſchweifungen und Nichtswürdigkeiten. Das Wiſchehrader Schloß glich bald einem immerwährenden Gelag. Hilarius wurde vom Könige vernachläſſigt; er bemerkte mit Schrecken, was ihm bevorſtand und ſtellte ſeine ſcharfſinnigen Beobachtungen nur um ſo vor- und umſichtiger an. Oft war er im Kloſter Königsſaal und verkehrte mit dem Abt deſſelben. Nach einigen Wochen ließ dieſer den König einladen, dem Kloſter ſeinen Beſuch zu ſchenken und daſelbſt mehrere Anliegen, welche die Geiſtlichkeit Böhmens an ihn habe, ſich vorlegen zu laſſen. Wenzel konnte die Einladung nicht ausſchlagen und ritt eines Morgens nach dem Kloſter. Sehr leid that es ihm, daß er ſeine Freundin nicht mitnehmen konnte, und gern hätte er wider die Ordensregel gehandelt, wenn er der Zuſtimmung des Abts gewiß geweſen wäre, ein weibliches Weſen in den Kloſtermauern zu wiſſen. Dagegen verſprach er Babet gewiß, am Abend wieder da zu ſein.

Am Nachmittage wurde eine in Schleier gehüllte Frau zu Babet geführt. Stolz erhob ſich dieſe von ihrem Sitze; die Dienerinnen verließen das Zimmer. Die Eingetretene ſchlug die Schleier zurück. Es war Agnes, Babets Schwägerin. Das Geſicht der Freifrau verdüſterte ſich.

„Vater!“ rief die Gräfin, „das Glück hat dich aufgesucht, mich aber verstoßen. Du allein kannst mir wieder aufhelfen, und du darfst mich nicht streng richten. Bist du doch aller der Sünden theilhaftig, die ich begangen habe.“

„Was willst du von mir?“ fragte die Freiin gemessen.

„Rede nicht so kalt mit deiner Freundin, ich beschwöre dich! Du marterst mich mit dem Tone deiner Worte. Was ich will? Was kann eine Freundin, eine Verwandte von der andern wollen? Du siehst jetzt oben, du sollst mir die Hand bieten und mir wieder aufhelfen.“

„Daß ich eine Schlange in meinem Busen aufzöge! Meinst du, ich wüßte es nicht, wie du meinen armen unglücklichen Bruder Wenzel zu Grunde gerichtet, wie du ihn auf mich aufgehetzt und verleitet hast, mich um einen großen Theil meines Erbes zu betrügen? Meinst du, ich kenne dein Belialsstücke nicht? Sieh', mir haben die Heiligen geholfen; dich aber in den Staub getreten. Fort aus meinen Augen! Ich kenne dich nicht.“ Sie wollte sich mit würdegezierten Schritten entfernen, und die tiefgesunkene Gräfin sah keinen Rettungsweg weiter, als sich in die Nothwendigkeit der Umstände zu fügen und sich vor der Stolzen zu demüthigen. Sie warf sich deßhalb der davon Eilenden in den Weg, umklammerte ihre Kniee und erheuchelte Verzweiflung. „Va-

bet, höre mich an!" rief ſie. „Du biſt beſchimpft in mir. Dieſe übermüthige Schuſtersdirne, die für eine Kaiſerstochter gilt, hat mich tief gekränkt vor allen Leuten. Ich weiß, ſie iſt auch falſch und zornmüthig gegen dich, ich habe es aus ſicherm Munde. Sie hat ſich mit dem Pater Hilarius zu deinem Untergange verſchworen. Sie vermag viel über den König, ſie vermag Alles. Er liebt ſie mehr als dich. Babet, ich bin dein warnender Engel. Verſtoße mich nicht, du würdeſt es zu ſpät bereuen!"

Die Edelfrau war in Nachdenken verſunken ſtehen geblieben. Endlich ſagte ſie: „Es iſt möglich, ja es iſt ſogar wahrſcheinlich, daß du recht haſt. Dieſe hochtrabende Elſe hat mich noch keines Blickes, keines Wortes gewürdigt, ſeit ich hier bin. Sie verachtet mich. Und dieſer Hilarius wüthete gegen mich. Ich bedarf Freunde, Hülfe, Unterſtützung. Steh' auf, Agnes! Dein Wunſch iſt gewährt; alles Frühere ſei vergeſſen! Ich bin deine Freundin wieder wie ſonſt. Komm, laß uns überlegen, wie wir unſern Feinden zuvorkommen. Elſe — ich weiß es — iſt das Geſchöpf des luſtigen Pfaffen. Sie muß mit ihm untergehn."

Die kurz vorher ſo harte und ſtolze Frau umarmte jetzt ihre Feindin, und Beide pflogen langen Rath zuſammen. Böſe Geiſter, die in ihrem Herzen wohnten, bliesen ihnen teufliſche Anſchläge zu. Das Ergebniß des langen Zwiegeſprächs war, daß bei erſter ſchicklicher Gelegenheit Elſe und Hilarius mit

Gift aus dem Wege geräumt werden ſollten. Agnes verſprach durch ihre Reize irgend einen Diener zu feſſeln, mittels welchem das Meiſterſtück ausgeführt werden könnte.

Schon hatte der Frühlingsabend ſich um die Felſen des hohen Schloſſes gelegt, als die beiden Freundinnen ſchieden. Gleich darauf trat ein Diener in Babeta Zimmer und erſuchte ſie im Namen des Königs, ſogleich in das Königsbad zu kommen.

„Iſt mein gnädiger Herr ſchon hier? Und kommt nicht ſelbſt zu mir?“ fragte ſie verwundert.

„Des Königs Majeſtät iſt ermüdet ſogleich am Badehauſe abgeſtiegen,“ verſetzte der Diener, „und gedenkt mit euch ein ſtärkendes Bad zu nehmen. Er läßt euch bitten, mir zu folgen.“

Babet ging.

Das Badehaus, von Wenzel erbaut, und nach ihm Wenzelsbad genannt, lag eine bedeutende Strecke vom Wiſchehrad an einem Felſen, Vrzezka genannt. Auf der Höhe dieſes Felſens hatte Wenzel 1380 einen Palaſt für ſich zu bauen begonnen, welcher aber noch nicht vollendet war. Der Felſen erhob ſich ſchroff über der Moldau in der Neuſtadt. Später ließ er an den Palaſt eine Kapelle des heil. Wenzeslav errichten. Früher hatte an derſelben Stelle ein Kloſter dieſes berühmten böhmiſchen Heiligen, dem auch unſer Wenzel den Namen verdankte, geſtanden. Am Fuße des Felſens ſprudelte eine warme Quelle

aus der Erde; über derſelben erhob ſich das neue Wenzelsbad.

Babet wandelte hinter dem Diener her. Schon begann es zu dunkeln. Sie erreichte den Felſen; das Bad lag vor ihr. Dumpf rauſchte die Moldau tief unter ihr. Plötzlich wurde ſie von zwei ſtarken Männern gepackt. Sie wollte ſchreien und ſich widerſetzen Aber der Mund wurde ihr zugehalten und ſie raſch dem hohen Felſenufer zugeſchleppt. Das Entſetzen lieh ihr Rieſenkräfte; aber ihr Ringen half ihr nicht. Die Nacht wurde finſter, Menſchenhülfe war fern, die Mörder ſtark und unbarmherzig. Ein gewaltiger Stoß und ſie flog von der Felſenſpitze hinab. Man hörte einen Schrei, dann dumpfe Laute, wie ſie an den Zacken anſchlug und endlich den Schall des Waſſers, als ſie hineinſtürzte. Dann wurde es ſtille. Oben über beug ſich ein feiſtes Pfaffengeſicht und lachte vergnügt: „Du haſt deine Rolle ausgeſpielt, verfluchte Ketzerin! und wirſt mir nichts mehr anhaben. So ergehe es Allen, die ſich gegen die Diener der Kirche erheben! Nun iſt der König wieder mein. — Ihr habt euere Sache brav gemacht, ihr Jungen! Hier habt ihr Geld. Geht heim und grüßt mir euern Meiſter Jeſt. Ihr habt euch eine Stufe in den Himmel gebaut; ich vergebe euch alle euere Sünden vergangene und zukünftige im Namen des Herrn, und ich will bei den Heiligen euerer gedenken.“ An der Hand des getreuen Dieners ging Hilarius nach dem Wiſchehrad zurück.

Am andern Tage kam der König in haſtiger Eile und gleichſam mit unglückahnender Seele von Königsſaal zurück. Er hatte ſich nur ungern vom Abte des Kloſters aufhalten laſſen, doch um ſo ungeſtümer war er nun, ſeine Freundin zu umarmen. Wie eine Wetterwolke fuhr er einher; man konnte des Verderbens in ihrem Schooſe gewärtig ſein. Kaum hatte er ſeine Gemächer betreten, als er betroffen von dem Umſtande, daß Babet ihm nicht entgegen eilte, ängſtlich die ihn bedienenden Leute fragte: „Wo iſt die Freiin von Milm?“ Ein dumpfes Schweigen war die Antwort.

„Wo iſt Babet?“ ſchrie der König außer ſich.

„Wir wiſſen es nicht,“ verſetzten die Diener. „Ihre Frauen haben ſie geſtern Abend und heute ſchon geſucht.“ Wenzel ſtürzte wie raſend in die Zimmer, wo die dienenden Frauen traurig und zitternd vor des Königs Zorn verſammelt waren. Auch hier war ſeine erſte, mit furchtbarer Heftigkeit ausgeſtoßene Frage: „Wo iſt die Freifrau?“

Die Dienerinnen fielen heulend und winſelnd zu des Königs Füßen; er aber kannte ſich nicht mehr, und riß ſie gewaltſam empor. Da ſtammelte die Gürtelmagd, welche im Nebenzimmer geweſen war, daß eine fremde Dame ſie beſucht und dann ein Diener ſie abgeholt habe. Weiter wußte man nichts zu ſagen. Endlich wurde auch kund, daß man ſie geſehen, wie ſie einem Diener gefolgt ſei. Die ganze Dienerſchaft wurde verſammelt, die Räthe des Königs

mußten ein ſcharfes Verhör anſtellen, aber es war nicht möglich zu erkunden, wer der geweſen war, welcher Babet von dannen geführt hatte. Vergebens waren alle Nachforſchungen. Der König wurde von Minute zu Minute wüthender. Da fiel ihm ein, daß ſich Hilarius noch nicht habe ſehen laſſen. Der Gedanke, daß der Pfaffe allein Auskunft über Babet geben könnte, fuhr Wenzeln wie ein Blitzſtrahl durch den Kopf. Er ſchickte nach ihm und erfuhr, daß der Pater geſtern ſogleich nach des Königs Abreiſe ebenfalls einen Gang nach der Karthauſe bei Prag gemacht habe und noch nicht wieder zurückgekehrt ſei. Wenzel befahl ihn ſogleich herbeizuholen. Doch der ausgeſchickte Bote kehrte mit dem Beſcheid zurück: der Pater ſei eben in einer Andacht begriffen, und könne deshalb nicht kommen. Da raſete der König und befahl, den Pater gebunden herbei zu ſchleppen, wenn er nicht ſogleich freiwillig kommen wolle.

Einige Stunden darauf trat Hilarius mit zornglühendem Geſicht in des Königs Kloſet.

„Wo iſt Babet?“ ſchrie ihm Wenzel entgegen.

„Was kümmert mich die loſe Dirne?“ verſetzte der Pater aufgebracht und unbeſonnen. „Ich aber habe an euch eine andere Frage zu thun. Wie könnt ihr wagen, einem Diener der Kirche, ja was ſag' ich, wie könnt ihr mich, der ich euch in Händen habe und zu nichte machen kann, wann es mir beliebt, mit Zwang drohen? Wie? Ihr wolltet mich ge-

binden vor euch führen laſſen? Weh' euch! Zittert vor mir! Iſt das der verſprochene Biſchofshut? Ich will von hier auf den Radſchin zum Erzbiſchof gehen, und ihm kund thun, daß — —"

„Was? Was?" ſchrie Wenzel, und alle ſeine Züge waren verzerrt zum gräßlichſten Scheuſal; ſein Geſicht war hochroth, ſeine Augen quollen wie Fäuſte hervor, ſeine Lippen bebten, er konnte ſich kaum mehr auf den Füßen erhalten. „Was, Schandbube," rief er noch einmal mit erſtickender Stimme, „was willſt du dem Pfaffenkönig verrathen?"

„Daß ein Schuſterknecht von Nürnberg auf dem böhmiſchen und deutſchen Throne ſitzt."

Wenzel riß das Schwert von ſeiner Seite; wie ein Wetterſtrahl zuckte es auf des Paters Kopf herab; ein zweiter Schlag traf ihn an den Hals, ein dritter eben ſo ſchnell auf die Bruſt. Der tödtlich verwundete Pfaffe brüllte wie ein Löwe; er wollte die Thüre gewinnen, der König verrennte ihm den Weg; jetzt warf ſich Hilarius, Blutſtröme vergießend, auf Wenzeln; aber dieſer hielt ihm das Schwert entgegen, und der Prieſter ſtürzte ſich in blinder Wuth hinein. Die Kräfte verließen ihn; er brach zuſammen. Wenzel ſtarrte den Sterbenden wie hoffnungslos an, und rief: „Wo iſt Babet, Unglückſeliger?"

„Beim Teufel iſt ſie, wohin du ihr bald nachfolgen wirſt, Unhold!" verſetzte der Pfaffe, und ſtarb unter gräßlichen Flüchen und Verwünſchungen. Der

König ſchauderte und warf ſein blutiges Schwert auf die Leiche. Die Wuth war im Blute ſeines Feindes abgekühlt; Fieberfroſt ſchüttelte ihn; er war dem Wahnſinne nah. Endlich grauſte ihm vor der furchtbar entſtellten Leiche, die Flüche des Sterbenden fielen ihm wieder ein, und er floh wie ein Geächteter. Sorgſam verſchloß er die Thüre des Kleſets, und befahl den vor ſeinem Zorn geflohenen Dienern, ſeine Gemächer zu meiden. Kraftlos und mit wankenden Schritten ging er über die Ebene des Bergs und den Abhang deſſelben hinab bis zum Freihauſe. Jobſt kam ihm entgegen.

„Gib mir ein ſtärkendes Tränklein," ſagte der König. „Ich bedarf deiner Heilkräuter, ſonſt ſterb' ich noch heute. Dann gib mir Wein, viel Wein!"

„Ich habe kein' Weib, ich habe keine Tochter mehr, die euch bedienen und unterhalten könnte, gnädigſter Herr; und doch beſucht ihr noch mein einſames Haus. Wenn ich gehe, euch den Trank zuzurichten, wer ſoll euch pflegen, ſo ihr wirklich krank ſeid?"

„Ach, Vjetka iſt auch todt," ſagte Wenzel ſchmerzlich meneten. „Ich hatte vergeſſen, daß du mir es ſchon einmal geſagt haſt. Ich fürchte nur, Jobſt, meine guten Tage ſind vorüber, wie die deinigen; und ich will nur auch ſterben. O über meiner Mutter unſelige That!"

„Ihr ſeid ſehr krank," ſagte Jobſt beſorgt; „was iſt euch begegnet, daß ihr ſo bleich und entſtellt, zu

Fuße und allein hierher kommt, meine Hülfe in Anſpruch zu nehmen?"

„Hier haſt du den Schlüſſel zu meinem Kloſet. Drinnen liegt der Pater abgeſchlachtet. Ich habe ihm ſelbſt den Garaus gemacht. Er hat mir erſt die Babet umgebracht. Geh', wenn's Abend geworden iſt, hin und ſchaff ihn fort, wohin du willſt. Sage mir nichts wieder von ihm. Sein blutiges Geſpenſt wird mich ohnedies verfolgen."

Kaum hatte der König dieſe Worte ſchwach, hohl und abgeriſſen hervorgebracht, als ihn auch ſeine letzte Kraft verließ, und er bewußtlos in des erſchrockenen Stockmeiſters Arme fiel. Dieſer trug ihn in ſeine einſame Stube, bettete ihn ſanft und lief in ſein Laboratorium, um daſelbſt eiligſt ein Medicament zu bereiten. Die Krankheit des Königs nahm raſch einen bedenklichen Charakter an; der alte Jobſt ſtand feſt am Lager. Als es Nacht geworden war, ging er mit einem Knecht ſtill auf das Schloß, wickelte die Leiche in Tücher und trug ſie hinab in die Neuſtadt in das Haus der Kreuzherren mit dem rothen Sterne und bat den Obermeiſter um ein ſtilles ehrliches Begräbniß für den Pater, ſo wie um Verſchweigung der Art, wie ſie zur Leiche gekommen wären. Dann kehrte er zum kranken Herrn zurück. Drei Tage lag der König im Freihauſe, am vierten ritt er, noch immer krank, aber ruhlos, mit Gefolge nach ſeinem Schloſſe Bettlern. Aber auch hier hatte er weder Raſt noch Ruh.

Der mit all' ſeiner Luſt und Freude herankommende Mai konnte die düſtern Gedanken ſeiner Seele nicht verſcheuchen. Sobald er allein war, ſchrie er laut auf und behauptete das Geſpenſt des Paters zu ſehen. Der Wein war ſeine einzige Zuflucht; er genoß unmäßig davon, und nur wenn er betrunken war, hielt man ſeinen Zuſtand für minder gräßlich. Jobſt, der Stöcker, durfte nicht mehr von ſeiner Seite weichen. Oft wünſchte er ſich auch Hinke in ſeine Nähe; mit Ungeduld erwartete er täglich Nachrichten von demſelben aus Italien. Es kamen keine. Des Königs ungeſtümes, fahriges und grauſames Weſen nahm mit dem Frühjahr zu. Seine Diener zitterten ſtets vor ihm. Alle Waffen mußte man aus ſeiner Nähe entfernen, wenn er nicht täglich einen Mord begehen ſollte. Zuweilen weinte er aber wie ein Kind, warf ſich an des Stöckers Bruſt und klagte ſich der ſchwerſten Verbrechen an. Der Einzige, den er außerdem um ſich duldete, war der Herzog Johann. Man glaubte allgemein, daß eine Reiſe den König zerſtreuen würde; er ſelbſt verlangte wieder nach Nürnberg.

Am St. Margaretben-Tage war er ſchon wieder in ſeiner Geburtsſtadt. Jobſt war ſein Begleiter. Die dumpfe Verzweiflung ſeiner Seele wich in den Armen ſeiner Mutter, die er oft in der Nacht durch Vermittlung des Stöckers heimlich ſprach. Der milde Frühling that das Seine zur Geneſung des Geiſteskranken. Leider aber war ihm das Trinken wieder

ſo zur Gewohnheit geworden, daß er eigentlich ſtets voll war. Es ſcheint ſogar, als habe er den ſonderbaren Entſchluß gefaßt, in Nürnberg ſeine Reſidenz ganz aufzuſchlagen. Man kann ſich wenigſtens außerdem nicht erklären, wie er dazu gekommen ſein möchte, vom hohen Rath die Schlüſſel zu den Stadtthoren zu begehren. Der Bürgermeiſter verſah ſich wegen dieſes Anſinnens wohl; er bat nämlich den König auf dem Rathhauſe, derſelbe möchte ihm und der Stadt auch ein Begehren willfahren. Wenzel verſprach dies ohne Arg. Hierauf wurden ihm die Schlüſſel überreicht, doch mit der Bitte des ſchlauen Bürgermeiſters, dieſelben Schlüſſel unverzüglich an den Rath zurückzugeben, weil er ſein königliches Wort gegeben, der Stadt das an ihn gerichtete Begehren zu erfüllen. Den König überlief ſeine Hitze, er warf die Schlüſſel hin, gab dem Bürgermeiſter vor dem ganzen hohen Rath einen derben Backenſtreich, entfernte ſich raſch aus der Verſammlung und ritt nach Rothenburg *).

Wenzel blieb den ganzen Sommer über in Nürnberg. Noch im September vollzog er dort einige richterliche Akte. Auch brachte er es in ſeinen beſſern Stunden während dieſem langen Aufenthalte in ſeiner Vaterſtadt durch Bitten und Strenge bei vielen deutſchen Fürſten und Städten dahin, daß ſich dieſelben

*) Von dieſer königlichen Ohrfeige machen die Nürnberger Chroniſten groſſes Aufhebens.

in Mergentheim, wohin der König seine Räthe sandte, nach seinem Wunsche, zu einem allgemeinen Landfrieden zusammen thaten. Drei Fürsten waren dort in Person, der Herzog Stephan von Baiern, der Herzog Albrecht von Oesterreich und der Burggraf Friedrich von Nürnberg, der Vater; diese vertraten alle Kurfürsten, Fürsten, Grafen und Ritter des Reichs, die im Jahr 1381 zu Heidelberg auf Wenzels Betrieb den Landfrieden mit den Städten geschlossen hatten. Die Abgeordneten der Städte Augsburg, Nürnberg und Ulm vertraten alle andern Städte in Ober- und Niederschwaben, am Rhein, in Franken und Baiern. Der Heidelberger Landfriede wurde zu Grunde gelegt bei Abschließung des neuen; namentlich eingeschlossen wurden das ganze Königreich Böhmen, die Mark Brandenburg, Sachsen, Hessen, Thüringen, Meißen u. s. w. Der Friede sollte bis zu Georgi 1390 dauern. Seltsam genug, daß man dem Frieden eine Grenze setzte, und zwar eine so kurze. Viel war nicht dadurch gewonnen für Deutschlands Ruhe, aber doch ein Weniges, und das hatte für jene Zeiten Werth. Zu verwundern ist's immer, daß der König in einem solchen Zustande dennoch nicht allen Sinn für Ordnung, Ruhe und Recht verloren hatte und, sobald er von den Furien des Gewissens und den Folgen der Völlerei einmal befreit war, für das Beste seiner Staaten arbeitete.

Viertes Kapitel.

Kennſt du das Land, wo die Zitronen blühn,
Im dunkeln Laub die Goldorangen glühn,
Ein ſanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte ſtill und hoch der Lorbeer ſteht?
Kennſt du es wohl? Dahin, dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter ziehn!

Goethe.

„O Vaterland, du ſüßes, heiliges Land, dem keins mehr auf Erden gleicht, du ewig grüner Boden, wie umarm' ich dich und preſſe dich in heißer Sehnſucht, die ſelbſt in der Befriedigung noch glüht und ſchmachtet, an mein liebewarmes volles Herz! Du Land meiner Träume, meiner Hoffnungen und Wünſche, Land meiner kühnſten Jünglingsphantaſieen, ich wandle wieder an deiner Mutterbruſt! Ich fühl's in meiner tiefſten Seele, du haſt mich geboren, geſäugt, haſt mich ausgeſtattet mit deinen reichſten Schätzen, ich fühl's an dem ſeligen Genügen heißen Verlangens, ſeit ich durch deine Thäler ſchwärme, über deine Berge ſtreife, auf deinen Seen mich ſchaukele, in deinen Felſengrotten lagere, dem Murmeln deiner Quellen

lauſche, im Schatten deiner Bäume ſchlafe, von deinen Heſperidenfrüchten ſpeiſe, in deinen Weinen mich berauſche, ich fühl's, ich empfind' es, ich erleb' es jeden Augenblick mit Wonneſchauern durch die ganze Seele, ich bin ein jugendlicher Halbgott; denn Götterkraft ſtrömt mir aus deiner Erde, götterbewohntes Italien!" Alſo ſchwärmte ein blonder Jüngling, der in reicher, faſt fürſtlicher Kleiderpracht auf einem Abhange am Fuße des Appenin ſtand und den weit unter ihm ſich ausbreitenden See und die blühenden Ufer deſſelben, das prächtige Landhaus an der entgegengeſetzten Seite und die wie ein buntes herrliches Blumengefild ihm entgegen winkende Landſchaft mit entzückenthränenden Augen überblickte. Hinter ihm auf den grünen Hügel hingegoſſen lag ein anderer noch zarterer Jüngling von eben ſo holdem, blühenden, mädchenhaften Geſicht. Dieſer Letztere lauſchte mit ſichtbarer Freude den Worten des Erſtern, und wenn ſein lebhaftes Gefühl nicht ebenſo überſtrömte, ſo lag das wohl an der Schüchternheit, die in ſeinem ganzen Weſen deutlich ausgedrückt war; auch ſchien er der Kleidung nach der Diener des feurigen Redners zu ſein. Als nun aber dieſer geendet hatte und ſich neben ſeinem Gefährten auf die duftenden Waldkräuter niederwarf und noch immer die wonneleuchtenden Blicke über die Gegend hinſchweifen ließ, da begann der Andere leiſe: „Haſt du mich denn ganz vergeſſen, Hinko? Füllt denn die Liebe zu deinem langerſehnten

Italien dein ganzes Herz ſo aus, daß für mich kein Plätzchen mehr darin übrig bleibt?" Die letzten Worte waren mit einem leiſen Anfluge von Wehmuth geſprochen, und wirklich glänzten in ſeinen großen milden Augen ein Paar Thränen.

„Markita, meine Markita! ich deiner vergeſſen!" rief der blonde Jüngling, und zog das verkleidete Mädchen an ſeine Bruſt. „Verdien' ich dieſen Vorwurf von dir? Doch es iſt wahr, ich habe an dir gefrevelt. Denn was wäre mir Italien ohne dich? War ich doch hier, und es trat mir nicht in ſolch zauberiſchem Glanze entgegen; und nur ſeit du, treue, liebende Seele, mich in Rom aufſuchteſt, iſt mir die Schönheit meines Vaterlandes wie eine üppige Roſe aufgegangen. Ich hatte vergeſſen, daß du mir erſt die Augen geöffnet haſt für all' dieſe mir entgegenſchwellende Schönheit, als du mich zum erſten Mal auf dieſem geweihten Boden darauf küßteſt; ich hatte vergeſſen, daß du der Blüthenſtaub der Roſe biſt. Was wäre ſie ohne dich? Eine Krone ohne Perle, eine warme Sommernacht ohne die Wonneſchauer aufglühender Liebesſehnſucht. Darum verzeihe, vergib mir!"

„Hinko! Hinko!" warnte Markita, „du wirſt mit dieſen ſchönen Worten mir die Ueberzeugung nicht verſcheuchen, daß die ſchöne ſchwarzäugige Italienerin in jener Villa dort einen größern Eindruck auf dich gemacht hat, als du mich glauben machen möchteſt.

Es kränkt mich, daß du dich seit einigen Wochen mir verbirgst. War ich nicht stets deine Freundin? Begehrte ich mehr von dir, als Freundschaft? Du hast mir deine Liebe geschenkt, und ich bin dankbar dafür gewesen. Aber zeigte ich mich dir jemals so eigensüchtig, deine Liebe allein besitzen zu wollen? War es nicht die erste Kunde, die ich bei meiner Ankunft in Rom dir überbrachte, daß unsere Väter Brüder seien, und daß wir uns nach den strengen Gesetzen der Kirche deshalb niemals angehören dürfen? Aber darf ich dich als deine Schwester weniger lieben? Und wenn ich dich nach wie vor heiß, glühend heiß und stark liebe, werde ich nicht wünschen, dich in den Armen einer Schönheit, die dich beglücken kann und nach den Gesetzen beglücken darf, den Wonnetaumel irdischer Seligkeit durchempfinden zu sehen? War ich nicht glücklich in deinem Liebesrausch mit Hermenegilden? Und nun wolltest du dich mir verbergen?"

Hinko hatte sich erhoben, nachdenkend das Haupt an einen Olivenbaum gelehnt und das purpurübergossene Gesicht der Erde schweigend zugewendet. Jetzt stürzte er auf Markita los, bedeckte ihr Mund, Augen und Wangen mit Küssen, und sagte unter den zärtlichsten Liebkosungen: „Ja, Schwester, theuere, zärtliche Schwester, ich habe mit mir gerungen, dir die Wahrheit nicht zu verhehlen. Ich hatte beschlossen, dir heute auf dieser Fahrt Alles zu gestehen; deshalb bat ich dich so dringend, mich auf meinem Wege

zum Papſte zu begleiten; denn heute ſoll ich Cäcilien ſehen, heute ſollteſt du Zeugin meines Glückes ſein. Ich weiß es, du Holde, daß du mir ganz ergeben, daß du glücklich in meinem Glücke biſt, und doch hielt mich ein unerklärliches Etwas ab, mich dir offen und ohne jeglichen Rückenhalt mitzutheilen."

„Ich bitte dich, ſo thue es jetzt. Da ich nun weiß, du liebſt ſtark und gewaltig, wie es deine Natur gebietet, und du wirſt von einer edlen Italienerin eben ſo geliebt, ſo erzähle mir die nähern Umſtände deiner Liebe und laß mich in der Einbildung in jenen Genüſſen ſchwelgen, die dir ein gütiger Gott in den Schoos warf."

„Es geſchehe; denn du biſt würdig, daß ich dir die geheimſten Falten meines Herzens aufglätte. Als du in Rom mich nach langem Suchen endlich glücklich aufgefunden hatteſt, war ich mit dem Papſte Urban VI. bereits in nähere Verbindung getreten. Zuerſt unterwarf ich mich gern und willig allen Zeremonien und leiſtete den Fußkuß mit allen möglichen Umſtänden; denn ich glaube, ich bin allein durch drei Zimmer auf den Knieen gerutſcht, bis ich zu dem vom Sammetpantoffel entblößten, mit ſeidenem Strumpfe überzogenen Fuße Seiner Heiligkeit kam. Hernach aber als der Papſt merkte, daß er durch mich den König Wenzel von Neuem und wahrſcheinlich unauflöslich an ſich feſſeln könne, wich ſeine heilige und vornehme Amtsmiene einer gewiſſen Vertraulichkeit,

die mir, obgleich sein Alter und meine Jugend einen wunderlichen Contrast bildeten, ihm in die Karte zu sehen erlaubte. Ich war durch seine Verwendung in die reichsten römischen Häuser gekommen, alle Thüren standen mir auf. Daß er mich auch zu seiner Freundin, der Gräfin Donna Robaldini führte, mußte ich mir zur besondern Ehre schätzen; denn er duldete dort nur wenig Männer. In Cäcilien, der Gräfin Tochter, welche, wie mir der Papst einmal nicht undeutlich zu verstehen gab, auch die seinige ist, lernte ich eins der üppigsten und liebeforderndsten Geschöpfe kennen, welche nur unter Italiens heiterm, Schönheit erzeugenden und Schönheit pflegenden Himmel gedeihen können. Der Gott, der diese Flammen zündet und schürt, ist kein Freund des Zauderns. Er ist selbst ein Kind der Glut und fährt gleich seiner Mutter blitzflammend in die Herzen. Ich brannte für Cäcilie, aus ihren Augen leuchtete mir ein verlangendes Feuer entgegen. Nur ein Nebenbuhler stand mir im Wege, ein reicher Nobile, Namens Villacaro; doch schon hoffte ich ihn glücklich ausgestochen, als du erschienst und mich sowohl durch deine eigene mir ewig theuere Person, als auch die höchst wichtigen Nachrichten, die du mir überbrachtest, auf ganz andere Betrachtungen und Seelenbeschäftigungen führtest. Himmel! ich erfuhr ja, daß mein alter Vater mit meiner von mir noch nicht gekannten Schwester nach Italien gewandert sei, um mich aufzusuchen. Ich härmte mich,

daß ſie mich nicht aufgefunden, ich ſtellte mit dir gemeinſchaftlich Nachſuchungen nach den geliebten Meinigen an; ach! es war ja Alles vergebens. Die Flamme meiner Leidenſchaft war dadurch, wenn auch nicht gedämpft, aber doch bedeutend vermindert worden; die zärtliche — ich glaube ſelbſt nun, brüderliche Neigung zu dir, du Treueſte aller Treuen, erwachte wieder in ihrer vollſten Stärke, und — es iſt wahrlich wahr! — erſt durch dich lernte ich Italiens Schönheiten in ihrem vollſten Werthe genießen. Du bevielteſt, um ungehinderter bei mir bleiben zu können, deine Verkleidung bei, meine Freundin wollte durchaus mein Diener ſein, und ich war der glücklichſte Menſch unter der Sonne. Du lernteſt Cäcilien kennen; ſie zeigte mir Kummer und Empfindlichkeit über die ſcheinbare Zurückſetzung, die ſie von mir erfahren hatte, und dies zog mich von neuem an. In einer einſamen Stunde verrieth mir Cäcilie eine ungewohnte Heftigkeit ihrer Leidenſchaft zu mir, dies reichte hin, meine Glut wieder zur gewaltigſten Flamme anzufachen. Und ſiehe, ſo bin ich denn eine wandelnde Feuerſäule, und nur in den tiefen gewaltig brauſenden Born von Cäciliens Liebeszauber mich tauchend hoff ich die Flammen abzulöſchen und die Glut zu kühlen, und von euern Armen umſchlungen, ihr Huldinnen, als ein Gott über die Erde zu taumeln.“

„Werde nicht ſchon übermüthig in der Vorahnung deines Glückes,“ warnte Markita nicht ohne ein bit-

terwehmüthiges Gefühl, das wie ein leiser Nebel aus ihrer Bruſt aufſtieg, auf die duftenden Blüthen ihrer Liebe fiel und die helle Sonne ihrer Heiterkeit umſchleierte. Aber ſie verbarg das Gefühl und redete weiter: „Noch biſt du nicht im Beſitz deiner Geliebten. Wer kann wiſſen, welch ein feindlicher Dämon dir den Weg zu ihr abſchneidet.“

„Sorge nicht, liebe Markita; Cäcilie hat mir verſprochen, mir dieſe Nacht zu ſchenken. Die Villa ihrer Mutter liegt vor uns. Jenſeits des Hügels aber des Paxtes Sommerſitzen, morgen bin ich bei ihm. Wichtige Angelegenheiten hinſichtlich des Streites mit dem Gegenpapſt zu Avignon, in denen ich mich unentbehrlich gemacht habe, halten mich morgen den ganzen Tag in ſeiner Nähe. Hab' ich ihm erſt Alles gezeigt, was ich vermag, dann bitt' ich ihn um Fürſprache bei der Donna Rebaldini und werbe bei derſelben ſogleich um Cäciliens Hand.“

„Aber biſt du auch der Einwilligung unſeres Königs gewiß?“ fragte Markita.

„Was frag' ich nach ſeiner Einwilligung! Was bedenkt leidenſchaftliche Liebe ſolche Kleinigkeiten! Weg mit dieſem Wölkchen von deiner Stirne! Markita, Freundin, Schweſter, Geliebte, ſieh', die Sonne vergoldet ſcheidend den See zu unſern Füßen. Ich gedenke die Nacht ein heiliges Feſt der Liebe zu feiern; ich will alles Elende, Irdiſche aus meinem Herzen verbannen; ich will rein und in vollſter jubelnder

Begeiſterung mich in die hehrſte Feier begeben. Küſſe mich, Mädchen, bereite mich vor auf den höchſten Weihekuß der Natur, wenn im erhabenen Feſtrauſch die Seelen in einander jubeln. Küſſe mich! Umarme mich! Und ihr Bäume, ſtreut Blüthen und Blätter, Ambra und Düfte auf mich herab! Sonne, weihe mich zum Prieſter der Nacht! Purpurne Wellen des Sees, rauſcht mir ein heiliges Lied! Vöglein, ſingt! denn die Nacht, die ſüße, holde, heimliche Nacht will mir die ſtraffen Bänder meines Seins los und loſer wickeln, damit ich entbunden verſchwimme im Meere der Wonne." Seine Augen glänzten herrlich und thränten; er war in heftiger Bewegung und drückte die ſtillweinende Markita feſt an ſeine Bruſt. Der aufbrauſende Lebensdrang löſte ſich bei ihm endlich auch in Thränen auf. Dann blickte er wieder lange und ſchweigend auf den See hinab. „Jetzt kommt ſie!" rief er plötzlich laut und winkte anhaltend mit dem Federbaret. „Die Vorfeier beginnt! Duftende Lüfte, ihr ſeid lauter Entzücken!" Damit ſtürzte er haſtig an das Ufer hinab. Markita warf ſich auf die Kniee und flehte im heißeſten Kampfe um Beiſtand, um Kraft von oben. Er ward ihr gewährt. Wie ein milder Engel ſtieg Ruhe herab in ihr Herz, und ſie konnte bald darauf gefaßt dem geliebten Jüngling nacheilen, um ihn — in den Armen einer Andern zu ſehn. Aber ſie ertrug es mit einer grauſamen Selbſtbeherrſchung; ſie fand Hinko umſchlungen von

einer Göttergeſtalt, die mit jeder Bewegung Schönheit von ſich wallte. Ihr Auge blitzte Wonne, ihr Mund bebte Seligkeit, ihre Arme zitterten allmächtige Gewalt der Leidenſchaft. Und der Jüngling, der an ihrem Munde hing, in ihren Armen lag, an ihren vollendeten Formen ſchwelgte, berührte wie der Feuergott die aus ihr hervorſtrömende Leidenſchaft und küßte ſie im Flammenkuſſe auf, aber ſie wuchs unerſchöpflich nach, wie ſeine Flamme. Hinten an einem Baume über der Grotte, in der das Paar ſeine Verfeier des Liebesfeſtes beging, ſtand der ſchmucke Diener, die holde unſchuldige Markita, und verzehrte ſich faſt in einem gewaltigen, aber doch ſüßen Weh. Sie gelobte ſich feierlich, da ſie doch nach den Geſetzen der Kirche niemals Hinko beſitzen könne, ihm zu jeglichem Liebesglück zu verhelfen und dadurch ihr eignes ihn ſo heftig liebendes Herz abzutödten.

Die Liebenden koſeten und entwickelten in Wort, Empfindung und Umſpannung eine herrliche Seligkeit; die herrlichſte ſparten ſie auf. Dann wurde es Nacht, und Hinko wurde lebendiger, begeiſterter, er empfand immer mehr die nur zur heiligen Nachtzeit in ihm ſprudelnde höhere Lebenskraft. Sie ſtrömte heute ſo allmächtig, ſo allgewaltig, ſo Alles fortreißend, und die heftige Südländerin raſete mit ihr jubelnd davon, und immer tiefer und reizender ging's mit Beiden ins wahre Leben. Die Nacht hatte ſchon ihre liebeflammenden Augen aufgethan und fächelte mit ihrem

würzigen Liebesodem der hesperiſchen Natur Brautküſſe zu, da traten alle Drei in den Kahn, in welchem der Ruderer gewartet hatte. Markita ſetzte ſich zu ihm, der nicht zur Eile getrieben wurde. Das Fahrzeug ſchaukelte auf den dunkeln Wellen; die Bäume, die um die Scene hehen Liebesgenuſſes geſtanden, nickten ihren Dank für den Genuß und Abſchiedsgrüße vom Ufer her; die Wellen erneuten ihre geſchwätzige Bekanntſchaft mit dem Kahne und ſchienen mit neugieriger Freude zu fragen, wer denn der herrliche blonde Jüngling ſei, den ſie noch nicht geſehen, von dem ihnen vielleicht aber ſchon Ahnungen in den Lilien und Roſen am Ufer aufgegangen waren; die Lüfte wühlten wollüſtig in Hinkos Goldhaar, eine Seltenheit für ſie, und ſie und Kuſſesleidenſchaft wetteiferten, daſſelbe mit den rabenſchwarzen Locken der wahrhaftigen Landestochter zu verflechten. Das ſchwimmende Gold in den Wellen, welches das Waſſer den Sternen abgeküßt hatte, wollte ſich mit Hinkos Haaren meſſen, ſo wie die dunkele Fluth mit denen Cäciliens, aber wie auch Beide innig verbunden waren, ſie blieben ja kalt und ihre Vereinigung war nicht Flamme, nicht Leidenſchaft; das lebendige Leben trug den Sieg über das todte Leben, und dieſes huldigte ſtaunend und zitternd der Herrſchaft jenes über alle Elemente und den ganzen Erdkreis. Unbekümmert aber um die Mitfeier der Natur, um Baum und Felſen und Ufer, um Wellen und Sternenwiderſchein, um Markitas Thränen und

des Schiffers Abendlied, lagen die Liebenden einander an der Bruſt. —

Die Nacht war ſchon zur Greiſin geworden, und der jugendliche Tagesgott warf den erſten Blick nach ihrem würdigen Haupte, als die Liebenden über die thauigen Gräſer des Ufers hinhuſchten. Markita folgte bis an die offene Hinterpforte der Villa. Sie hatte am Ufer eine verhüllte Geſtalt bemerkt und ein Grauſen ſie befallen. Sie wollte aber um keinen Preis Hinkos Himmel mit einem einzigen Wölklein trüben, deshalb ſchwieg ſie. Auch konnte ſie in den Gängen des zur Villa gehörigen Gartens der verdächtigen Geſtalt nicht mehr anſichtig werden.

„Aber was ſoll aus dir werden, Jirſchi?“ fragte Hinko die wehmüthige Markita, und im Tone ſeiner Worte lag ein Vorwurf gegen ſich ſelbſt, daß er ſich ſo wenig um die bekümmert, die ſo ganz Liebe für ihn war.

„Aus mir, Herr?“ ſagte ſie, und unterdrückte den Schmerz. „Wie verſteht ihr das?“

„Ich meine, wo du bleibſt, wenn ich“ — er wagte nicht auszureden.

„Wenn ihr mit der Donna geht?“ ergänzte ſie. „Wo anders, als wohin der Diener gehört? Ich ſtehe hier Wacht vor der Pforte, bis ihr zurückkehrt.“

„Aber das Wachen, die Nachtluft werden dir ſchädlich ſein.“

„Sie werden mich ſtärken zu meiner Pflicht.“

„Armer Junge!“ rief Hinko, aber Cäcilie riß ihn fort. Die Thüre wurde nicht verſchloſſen; Markita kauerte ſich in ein Winkelchen derſelben, denn der Schmerz hatte ſie müde gemacht. Schon war ihr ſchönes Haupt auf die Bruſt herabgeſunken, ſchon hatten die letzten Thränen die Augenlider verſiegelt, da wehte ſie es an, wie eine böſe Ahnung. Sie hörte nichts, aber ſie empfand die Nähe eines feindlichen Weſens. Raſch fuhr ſie auf und erſchrocken. Die vermummte Geſtalt, die ſie vorhin bemerkt hatte, wollte eben durch die Thüre ſchleichen. Markita warf ſich ihr mit einem Angſtruf entgegen, um ihr den Eingang zu verwehren. In demſelben Augenblicke fühlte ſie ſich von einem Dolchſtoß verwundet oberhalb der linken Bruſt. Sie that einen Schrei, rief Hinkos Namen und ſtürzte zuſammen. Nacht umſchleierte ihr Auge. Hinko hatte den erſten Angſtruf ſchon vernommen, und wie von der Hölle aus der Seligkeit geriſſen, ſtürzte er aus Cäciliens Armen und kümmerte ſich nicht um die Vorwürfe derſelben, daß er um eines Dieners willen gerade in dieſem Augenblick ſie verlaſſen wollte, eilte durch das Haus und hörte Markitas zweiten Schrei und ſeinen Namen von ihren ſterbenden Lippen beben. Von der gräßlichſten Angſt gepackt, raſete er zur Stelle, aber der Mörder entfloh; doch glaubte Hinko Villacaro zu erkennen. Er warf ſich auf Markita; ſein Schrecken brach bald in lautes Rufen um Hülfe aus, ſein Jammer durch-

hallte die ganze Villa und ſcheuchte die Bewohner derſelben aus dem Schlaf. Bald kam die Dienerſchaft mit Lichtern herbeigeeilt, entſetzt ob des ungewohnten Lärms und neugierig, was ihn verurſacht haben möchte. Die ſonderbare Scene wurde umringt und erſtaunt ſah man den Allen bekannten Junker von Happerswyl vor ſeinem ſchmucken Diener knieen, deſſen entblößte Bruſt ihn als ein ſchönes Mädchen verrieth. Hinko ſaugte das Blut aus der Wunde und forderte ſchleunige Hülfe. Dabei ſagte er Markiten ſüße Liebesworte, ſo zärtlich und traulich, wie ſie ihm der Augenblick ohne Zwang und Rückenhalt eingab, und klagte ſich ſelbſt mit den bitterſten Verwürfen als ihren Mörder an. Er hatte es nicht bemerkt, wie Cäcilie neben ihm ſtand und die blaſſe Schönheit Markitas mit erſtaunten Blicken maß, er hörte es nicht, wie ſie mit furchtbarem Hohne ſprach, nun werde es ihr begreiflich, weshalb er ſo viel Zärtlichkeit gegen den Diener gehegt; es kümmerte ihn nicht, als ſie ihn bat, dieſe Villa nicht wieder zu betreten und von dannen ging; auch ſah er es kaum, daß ihre Mutter, die Gräfin, ſelbſt zugegen war, mehrere Mittel verordnete und geſchäftig ein Zimmer für die Verwundete anwies, und nur erſt, als er die Sorgfalt der Herrin des Hauſes an Markita thätig bewährt ſah, ſank er ihr zu Füßen und dankte ihr mit heißen Dankesthränen und mit noch heißeren Küſſen.

„Aber wie ſeid ihr zur Nachtzeit in mein Haus gekommen, Cavaliere?“ fragte ſie.

„Ihr ſollt Alles erfahren, hohe Frau. Ihr wißt es ja, wie heiß ich euere Tochter liebe. Wie hätt' es euch verborgen bleiben können? Ihre Gunſt führte mich herein."

„Aber wie reimt ſich dieſe Erſcheinung dazu?" fragte die Gräfin mild.

„Es ſoll euch nichts verborgen bleiben. Nur jetzt helft, rettet dieſe Unglückliche! Glaubt, ſie iſt euerer Theilnahme werth."

„Sie iſt ihr geworden und ſoll ihr ferner werden, aber uns fehlt ein Arzt."

„Deſſen bedürfen wir nicht; denn ich ſelbſt bin Arzt," rief der Jüngling und verordnete nun ſogleich mehrere Mittel, die leicht herbeizuſchaffen waren. Darauf wuſch er die Wunde aus, unterſuchte ſie und fand zu ſeiner unausſprechlichen Freude, daß ſie nicht tödtlich war. Der Dolch hatte wohl nach dem Herzen gezielt, aber Markita hatte ſich wahrſcheinlich im Augenblick des Stoßes gebückt, und ſo wahr der Stahl faſt eine Spanne höher in das Fleiſch zwiſchen Bruſt und Arm gefahren. Hinko verband die Wunde mit geſchickter Hand und befeuchtete dann Stirn und Geſicht der Ohnmächtigen mit ſtarken Eſſenzen. Staunend ſah die Gräfin der ärztlichen Gewandtheit des jungen Cavaliers zu. Markita ſchlug die Augen auf. „Ich ſterbe!" lispelte ſie, „aber ich ſterbe gern, wenn ich dich nur glücklich weiß, Hinko."

„Nein, du wirſt nicht ſterben, geliebte Freundin!" rief er wieder zärtlich und verſchloß ihr den Mund

mit ſeinen Küſſen, damit ſie ferner nicht vom Sterben rede.

Markita erholte ſich zuſehends, und ihr Freund war fort und fort um ſie beſchäftigt. So ging die Nacht hin. Cäcilie ließ ſich auch früh nicht ſehen. Hinko konnte die Kranke getroſt verlaſſen, um ſich nach dem Sommerſitze des Papſtes zu verfügen. Dieſer war auf eine dem Junker unbegreifliche Weiſe ſchon von den Vorfällen der Nacht unterrichtet, ſprach ſich aber durchaus nicht mißfällig über deſſen nächtliches Abenteuer mit Cäcilien aus. Hinko hatte für nichts weiter Sinn, als Markita; und ſobald als es nur ſchicklich war, eilte er zurück, ſich über ihren Zuſtand zu unterrichten. Das Wundfieber war eingetreten. Da dankte er dem Himmel für ſeine Lehrzeit als Jobſts Freiknecht und die vielfachen mediciniſchen Kenntniſſe, die er als ſolcher erworben; und er ging in die benachbarten Berge, um Kräuter und Wurzeln zu ſuchen. Heimgekehrt war er in der Villa geſchäftig, den Saft auszupreſſen und die Heilmittel zu bereiten, dann widmete er Markiten ſeine ganze Aufmerkſamkeit. Das Fieber wich bald ſeiner Kunſt, die der Gräfin ganze Anerkennung erhielt. Mittlerweile erfuhr man, daß Villacaro in der Gegend geſehen worden war; es hieß, er habe dem Papſt einen neuen Hauptmann zur päpſtlichen Leibwache geworben und denſelben Seiner Heiligkeit vorgeſtellt. Man zweifelte nicht, daß er der Mörder geweſen ſei. Zwiſchen Hinko und

Cäcilie waltete ein eigenes Verhältniß. Sie wich ihm aus, und er ſchien gleichgültig für ſie geworden zu ſein. Die Gräfin behandelte Hinko mit vieler Zartheit, und nie brachte ſie die Rede wieder auf ſein Verhältniß mit Markita.

Dringende Geſchäfte hatten den Papſt nach Rom gerufen, die Gräfin pflegte nie lange von ihm entfernt zu ſein, und ſo reiſte ſie mit ihrer Tochter bald nach. Cäcilie nahm nicht einmal Abſchied von Hinko. Dieſer blieb zurück, um Markitas Heilung erſt ganz zu vollenden. Sie lohnte ihm ſeine nimmerraſtende Sorgfalt um ſie mit manchem ſelig zärtlichen Blick und manchem ſelig freundlichen Wort; ſie war ja durch die Wunde ſo glücklich geworden. An ſeinem Arme ging ſie zum erſten Mal wieder in den Garten, an ihn geſchmiegt fuhr ſie über den See, an ſeiner Bruſt lag ſie in der Grotte, wo ſie am Tage ihres glücklichen Unglücks ſtill geweint hatte. Auch ihm war ſo ruhig wohl an ihrer Seite, und war es auch nicht das wild jauchzende glutaufbrauſende Entzücken der Leidenſchaft, das ihn zu Cäcilien hingeriſſen hatte, ſo war es doch die ſtille ſanfte Neigung der Liebe, die mehr ſchafft, als zerſtört, welche ihn zu Markita hinzog.

Als ſie ganz hergeſtellt war, reiſete auch er mit ihr nach Rom zurück. Dort hörte er zu ſeinem Erſtaunen, daß Villacaro wieder von Cäcilien begünſtigt werde, welcher oft, obwohl mit Mißbilligung des Papſtes, bei der Gräfin ſei. Man erwarte darüber

nächstens etwas Entscheidendes von Seiner Heiligkeit. Hinko hatte sich kaum wieder am Hofe sehen lassen, als er sogleich eine Einladung zu einer geheimen Unterredung mit dem Kirchenoberhaupte erhielt. Er verfügte sich nach dem päpstlichen Palaste. Urbans VI. Stolz, der bekanntlich neun Jahre zuvor die Cardinäle aus seiner Nähe gescheucht, zur Rache gereizt und zu einer zweiten Papstwahl in Fondi im Neapolitanischen veranlaßt und so das ganze ärgerliche Schisma verursacht hatte, dieser Stolz spukte noch immer im Kopfe des Greises und umgab ihn, wenn auch nicht mit einer unmäßigen Pracht, wie sie Clemens VII. in Avignon liebte, die aber Urban verachtete, aber doch mit einem gebarnischten Ansehen. Mehr als einer seiner Vorfahren hielt er lustige Trabanten und Kriegsknechte im Sold, und unter den päpstlichen Kriegern fand man die größten Abenteurer aus aller Herrn Ländern. Liederliches Adelsgesindel, das im Vaterlande geächtet war, ging unter des Papstes Schaarwächter, wie sie hießen.

Als Hinko durch die bewaffneten Männer, die in den Vorhallen der päpstlichen Gemächer in Reih und Glied standen, hinschritt, und die Pracht seiner Gewänder vom Spott der Heldenseelen gemustert wurde, streifte sein Auge an dem Gesicht des Hauptmanns vorbei. Ein unangenehmes Gefühl stieg in ihm auf; eh' er sich dasselbe aber recht zum Bewußtsein bringen konnte, wurde er schon von den päpstlichen Kammer-

herrn empfangen und in die innerſten Gemächer geführt. Das Geſicht war ihm bekannt vorgekommen, aber der herablaſſende Empfang des Kirchenfürſten ließ ihm nicht Zeit, darüber nachzudenken. Hinko kniete nieder, um, wie es gebräuchlich, dem Statthalter Gottes auf den Knieen ehrerbietigſt zu nahen, aber Urban faßte ihn bei der Hand und zog ihn mit den Worten empor: „Laßt das, Herr von Happerswyl. Wir ſind unter vier Augen und können deshalb ſchon etwas von der Förmlichkeit nachlaſſen.“

„Euere Heiligkeit überhäuft mich bei jeder neuen Audienz mit neuer Gnade. Womit hab' ich ſolches verdient, der ich ein ſo geringer Diener meines Herrn bin?“

„Wißt ihr nicht, daß ich der unwürdigſte Diener der Diener Gottes bin, alſo auch der euerige? Doch ſprechen wir davon nicht! Ich bin euer Freund mit Leib und Seele und hoff' euch das bald im klarſten Lichte beweiſen zu können. Aber eben ſo hoff' und wünſch' ich, daß ihr der meinige ſein, oder doch werden ſollt.“

„Euere Gnade verwirrt mich. Jeder Blutstropfen in meinem Leibe, jeder Gedanke in meiner Seele gehört euerer Heiligkeit.“

„Ihr liebt meine Nichte Cäcilie — doch was ſoll ich es dem verhehlen, mit dem ich bald in engere Bande zu treten hoffe — ihr liebt meine Tochter Cäcilie, und ich kann euch verſichern, daß ihr mit

derjenigen Glut wiedergeliebt werdet, welche nur Bartelemeo von Brignano's Tochter zu einem ſo trefflichen Edelmanne hegen kann, wie ihr ſeid."

„Wenn mir dieſe überraſchende Verſicherung nicht aus dem untrüglichen Munde euerer Heiligkeit zukäme, ſo würde ich wagen, am Inhalte derſelben zu zweifeln. Cäciliens Benehmen gegen mich in der letzten Zeit ſtimmt wenigſtens nicht damit überein."

„Alles erzwungene Kälte, mein Sohn; nur Maske zum Täuſchen. Sie liebt euch, das verſichre ich euch auf mein apoſtoliſches Wort. Der wunderliche Verfall, daß ſich euer ſchmucker Diener plötzlich in ein liebliches Mädchen verwandelte, hat Cäcilien etwas verletzt. Doch will ihre Caprice weiter nichts heißen, als euch die Beerlein etwas höher zu hängen. Laßt euch aber doch ja nicht dadurch abſchrecken. Sie ſind zu erreichen. Cäcilie iſt die Euere, darauf habt ihr mein Wort."

„Heiliger Vater! Dies köſtliche Geſchenk aus euerer Hand hat unſchätzbaren Werth."

„Doch der Diamant muß in Gold gefaßt ſein. Eueres Königs Gnade hat euch gewürdigt, ihm ein Bote zu ſein an das Oberhaupt der Chriſtenheit. Der Papſt würdigt euch, ihm Freund und Verwandter zu ſein, und als ſolcher ernenn' ich euch zum Herzog von Benevente."

„Womit kann ich dies Uebermaaß von Gnade verdienen?" rief der Jüngling wonneberauſcht und ſtürzte zu des Papſtes Füßen.

„Das weißt du ja, mein Sohn," lächelte Urban. „Ich habe aus Allem gesehen, Jüngling, daß du die Liebe deines mächtigen Königs im hohen Grade besitzest. Befestige seinen Willen an meinen päpstlichen Stuhl, daß er mit der ganzen Macht seiner Doppelkrone an mir halte und den französischen Lügenpapst stürzen helfe. Vor Allem bewege König Wenzeln sogleich, daß er seinen Römerzug antrete, wo möglich noch in diesem Jahre, und sich von mir die Krone des heiligen römischen Reichs aufs Haupt setzen lasse. Denn dadurch bekennt er vor aller Welt, daß er den zuerst gewählten und alleinigen, wahrhaftigen Papst auch als solchen anerkenne. Dadurch wird er den spanischen und den französischen König, die mir widerstreben und jenem verruchten Robert von Genf gottlos anhängen, sich zum Rechten zu wenden, zwingen. Seht das Alles liegt in euerer Hand."

„Ich zweifle nicht," versetzte Hinke, „daß des Königs Majestät auf meine gegründeten und eindringlichen Vorstellungen hören wird, zumal wenn ich sie ihm als Herzog mache. Ich werde gewiß all meinen Einfluß, alle meine Kraft und Geschicklichkeit aufbieten, um den Sieg, der schon auf euerer Seite ist, für immer daran zu fesseln."

„Was euere Geschicklichkeit betrifft, mein lieber junger Freund, so bewegt sich dieselbe gerade auf einem Felde, auf welchem sie mir noch nützlicher werden könnte, als euer Einfluß und euere Kraft. Ich wünsche nur nicht, daß ihr mich mißverstehen möchtet."

„Wie könnt' ich jemals ein Wort aus dem Munde des Statthalters Christi auf Erden mißverstehen oder mißdeuten? Fern sei solch ein Frevel von mir! Gebietet über mich, mein hoher Herr, damit ich euch durch die That beweisen kann, wie sehr ich euch in aller Hinsicht willfahre, wie ich vor Verlangen glühe, jeden eurer Wünsche zur Stelle zu erfüllen."

„Nun seht, dieser freche Sprößling der Hölle, der sich der Kirche Christi zu Hohn und Spott einen Papst nennt, dieser Belial und Beelzebub, geht auf Erden einher wie ein brüllender Löwe und suchet, wen er verschlinge, wen er abziehe vom wahren Reich Gottes und in das Höllenreich hinabreiße. Es ist daher die heiligste Pflicht eines jeden Christen, dies Unthier von der Erde zu vertilgen, zu vernichten, damit nicht Tausende und neue Tausende von ihm verschlungen werden. Aber der teuflische Löwe geht in Erz und Stahl gewappnet und gepanzert einher, er hat starke Trabanten mit mächtigen Schwertern. Wer kann an ihn kommen? — Niemand als der Besitzer geheimer Wissenschaft, der Medicina sympathetica. Und daß ihr diese im vollkommensten Grade inne habt, ist mir bekannt."

„Und woher wißt ihr, daß ich in die geheimste Kunst des Menschen eingeweiht bin?" rief Hinko überrascht.

„Habt ihr nicht eure Markita selbst so schnell und trefflich geheilt? Das konnte doch nur durch

ſympathetiſche Mittel geſchehen. Durch euer Erſtaunen habt ihr die Wahrheit beſtätigt. Jetzt zeigt, mein Herzog, daß ihr mir ſo ganz ergeben ſeid, wie ihr vorgebt! Jetzt ſagt die Wahrheit: wie ſteht's mit euerer Kunſt?"

„Ich kann und darf es euch nicht verhehlen, heiliger Vater, ich bin bekannt und vertraut mit der geheimen Kunſt der Sympathie und Magie, der weißen und ſchwarzen, ich leſe im Buche der Himmelszeichen und weiß den verborgenſten Einfluß der Geſtirne auf den Menſchen zu benutzen; mir ſind die Zauber- und Heil-Kräfte der Steine und Pflanzen bekannt, ich verſtehe die grauſigen Sprüche der Kabbala."

Des Papſtes Geſicht hatte ſich während dieſer Worte Hinkes immer heller verklärt; beim Schluſſe betrachtete er den Jüngling mit hohem Erſtaunen und ſchloß ihn in die Arme mit dem Ausrufe: „O, du Goldperle! du haſt mir in meiner dreifachen Krone noch gefehlt. Du biſt der Mann, den ich lange geſucht habe und nicht finden konnte. Sei mir noch einmal gegrüßt, mein Sohn, Herzog von Benevento! Dein Dank ſei, den Robert von Genf, die Geburt der Hölle, von der Erde zu ſchaffen. Wie du das nun bewerkſtelligen willſt, durch ein feines Gift, durch einen Zaubertrank, durch einen Spruch, von dem er die ſchwarze Seele ausſtoßen muß, das iſt deine Sache. Nur eile und verhilf mir zur Alleinherrſchaft der Kirche. So wie ich die Nachricht von Roberts Tode erhalte, iſt Cäcilie dein Weib und du biſt Beneventos Herr.

Und daß ich mein Wort zu halten verſtehe, mag dir Karl Durazzo beweiſen. Ich verſprach ihm Neapel, und Neapel war ſein. Aber er war ein undankbares Scheuſal, das ſein gottverfluchtes Schwert hernach gegen mich erhob. Sei du mir treuer, mein Sohn!"

„Bis zum letzten Athemzug. Und ſo ſei es denn, wie euere Heiligkeit ausgeredet, Robert ſoll ſterben und die Heerde ferner keinen Afterhirten mehr haben!" rief Hinko entzückt von der glänzenden Ausſicht.

„Knie nieder, mein Sohn, und empfange meine Benediction!" ſprach Urban mit Salbung, und Hinko that alſo. Mit dem päpſtlichen Segen reichlich ausgeſtattet ſchied er von dem Hirten der Chriſtenheit.

Der Junker von Happerswyl erhielt nun wieder dringende Einladungen von der Gräfin, die er nicht ausſchlagen konnte. Er fand in ihrem Hauſe ſtets auserleſene Zirkel. Der Papſt kam ſelbſt, und Cäcilie war gegen Hinko im Beiſein des heiligen Vaters äuſſerſt zuvorkommend; doch glaubte der Jüngling eine glatte Gezwungenheit und überkleiſterte Kälte in ihrem Weſen zu bemerken. Auch er that ſich Zwang an, wieder der Alte zu ſcheinen, aber der Rauſch war verflogen; er empfand nichts mehr für ſie. Die Gräfin war einem Geſpräch mit ihm zu Folge mit Cäciliens Beſtimmung bekannt und äußerte, ſie wünſche ihrer Tochter Glück zu dieſer Verbindung, welche Seine Heiligkeit ſo eifrig betreibe, zumal es nach den

Verfällen jener Nacht, deren Bekanntwerdung man doch nicht habe verhindern können, der Ehre und dem guten Rufe ihrer Tochter, ſo wie ihrer ſelbſt angemeſſen ſei, daß der Papſt die Pläne mit Cäcilien bald in Ausübung bringen möchte. Der zum Spielball des wunderlichſten Geſchicks beſtimmte Jüngling befand ſich wiederum in einer ſeltſamen, ſpannenden Lage. Die ihm angeborne Eitelkeit, der er ohne Ueberlegung jedes Opfer zu bringen ſtets geneigt geweſen war, zog ihn zu dem ihm vom Papſte gebotenen glänzenden Looſe, dem glänzendſten, das ihm noch je gewinkt hatte. Er ſah ſich eine blendende Ausſicht eröffnet, die der Freiknecht des Stöckers Jobſt, der Hundeführer des Königs Wenzel für ein Bild fiebriſcher Phantaſie gehalten haben würde. Aber in Stunden, die allein ſeinem Herzen gehörten, fühlte er die Flammen erliſcht, die ihn für Cäcilien durchglüht hatten; ſeine reine Sinnlichkeit fand an ihr keine Nahrung mehr; der Taumel der Leidenſchaft war verſchwunden, und die Liebe allein, die ſanfte, heilige Liebe des Herzens behauptete ihr ewiges Recht; er liebte nur Markita. Die Unbehaglichkeit, welche aus dem Streite ſeiner Eitelkeit mit ſeiner Liebe entſtand, wurde durch jenen Villacaro gar ſehr erhöht, der ſich frech und den Gleichgültigen ſpielend, faſt in allen Geſellſchaften der Donna Rebaldini wie Hausfreund, bewegte. Auch ſah man ihn ſeit einiger Zeit häufig mit dem neuen Hauptmanne der päpſtlichen

Leibwache zuſammen, doch da Hinko Villacaros Geſellſchaft außer dem Hauſe der Donna ſteh, ſo war er auch noch nicht mit jenem zuſammengetroffen. Vielleicht war das auch abſichtlich vermieden worden. Es berührte aber Hinko höchſt unangenehm, als Villacaro die Gräfin bat, den Hauptmann, der ein gar ſtattlicher Mann ſei, bei ihr einführen zu dürfen. Er wußte ſelbſt nicht, warum ihn dieſer Gedanke ſo ängſtigte.

Einige Tage darauf eröffnete Hinko dem Papſte den Wunſch, heimlich nach Avignon abzureiſen, weil er, um ſchnell zum Ziele zu kommen, ſelbſt mit dem falſchen Papſte zuſammenſein müſſe. Urban gab ſeinen Conſens mit Freuden, es wurde verabredet, daß der Junker als fahrender Arzt in Avignon durch allerhand Mittel Aufſehen zu erregen und ſo an Robert zu kommen ſuchen ſollte. Aus dem päpſtlichen Aerarium wurde ihm eine beträchtliche Summe zu dieſem Zwecke angewieſen. Um den ihm ſo wichtigen jungen Mann ſo feſt als möglich an ſich und ſeine Intereſſen zu feſſeln, beſchloß Urban, ſeine Tochter erſt noch vor Hinkos Abreiſe mit demſelben zu verloben. Er beſtimmte daher den Tag, wann dieſes feſt gefeiert werden ſollte, und ließ ſolches der Gräfin und den vornehmſten Nobili Roms bekannt machen. Hinko konnte nicht widerſprechen; die Eitelkeit ſiegte über ſeine beſſern Gefühle.

Tags darauf ſah man Villacaro mit dem neuen

Hauptmann allein in das Haus der Gräfin gehen. Sie blieben lange. Abends ſchlichen ſie verhüllt wieder hinein. Daſſelbe geſchah in der Nacht des folgen Tags, als der Papſt ſich kurz vorher hatte zur Gräfin tragen laſſen. Alle Viere verkehrten bei verſchloſſenen Thüren. Es mußte etwas höchſt Wichtiges ſein, was ſie zu verhandeln hatten. Endlich erſchien der Tag der Verlobung. Markita hatte die Nacht durchweint, aber ſie war früh auf, ihren Herrn und Gebieter zu bedienen und zu ſchmücken. Mit ihrer eigenen kunſtfertigen Hand hatte ſie die koſtbaren Kleider, von den theuerſten und ſeltenſten Stoffen, zierlich geſtickt und geordnet; nach ihrer Angabe war Alles bereitet worden. Nun ſtand ſie als ein flinker Burſch da und legte die ſeidenen und ſametenen Gewänder zurecht und ſchaffte mit Fleiß, den Liebling ihres Herzens recht als die ſchönſte Augenweide Aller hinzuſtellen. Dann weckte ſie ihn vom unruhigen Schlummer, reichte ihm den Frühbecher, betete dann an ſeinem Lager zur Mutter Gottes und begann hurtig ſogleich ihn zu ſchmücken. Sein langes goldenes Haar floß wie Aehrenwellen durch ihre Hand, und indem ſie es kämmte, drückte ſie manchen heimlichen Kuß darauf. Er war unruhig und zerſtreut und erzählte ihr einen böſen Traum, der ihn in der verwichenen Nacht heimgeſucht. Der geſchäftige Diener verrichtete ſeinen Dienſt diesmal ſo ausgezeichnet gut, daß Hinko bald im vollſten Glanze

ſeiner fürſtlichen Kleiderpracht und ſeiner jugendlichen Schönheit vor ihren freudetrunkenen, thränenfeuchten Augen ſtand. Als ſie ihr Werk vollendet hatte, küßte ſie ihn auf die hohe Stirn und ſagte wehmüthig: „Nun geh' und hole dir die vornehme Braut, die dir den Fürſtenmantel mit ins Haus bringen wird, als gerechten Lohn deiner fürſtlichen Tugenden."

„Schweſter," ſagte er in demſelben Tone, „ich gehe nicht mit der Freude hin, mit welcher man ſich eine ſolche Braut erwerben ſollte, und die du bei mir voraus zu ſetzen ſcheinſt. Aber ich gehe, weil mich die Stimme meines Schickſals ruft." Sie ſegnete ihn, und wenn ein menſchlicher Segen auf Erden wirkſam ſein kann, ſo war es der ihrige gewiß weit mehr als der des Papſtes; denn jener kam aus einem reinen, frommen, dieſer aus einem leidenſchaftlichen argen Herzen.

Die Verſammlung im Hauſe der Gräfin Rebaldini war zahlreich und glänzend. Cardinäle und Biſchöfe, Fürſten, Grafen und andere Nobili waren zugegen, die Letztern mit ihren Frauen und Töchtern. Ein großer heller Gartenſaal, mit Italiens Blumenſchätzen ausgeſchmückt, hatte die Geſellſchaft gefaßt. Hinko kam mit ſeinen Dienern, unter welche ſich Markita verſteckt hatte. Kaum aber hatte er den Saal betreten und die Umſtehenden begrüßt, kaum hatte er den Blick erhoben, um den Papſt, die Gräfin und Cäcilien zu erſpähen, ſo ſchritt Villacare an

der Hand jenes neuen päpſtlichen Hauptmanns haſtig herein und auf Hinko zu.

„Nun will ich euch beweiſen, daß ich euch die Wahrheit geſagt habe," ſprach der Hauptmann zu der Umgebung, trat hart an Hinko heran und ſprach mit furchtbarem Hohn: „Gehört der Freiknecht des Stöckers Jedek zu Prag auch in dieſe Geſellſchaft?"

Hinko war von dem ungeheuern Schlage, von dem gräßlichen Blitzſtrahl aus heiterm Himmel, furchtbar getroffen; die aus dem Roſenbuſch plötzlich auf ihn losfahrende Natter hatte ihre Giftzähne glücklich und tief in ſein Herzfleiſch geſenkt. Er war ein Mann des Verderbens.

„Petuſchka! Du, mein Teufel?" rief er bleich und bleicher und ſtürzte ohnmächtig mitten in den Saal.

„Seht hier die Beſtätigung meiner Ausſage! ſeht hier das Bekenntniß ſeiner Schuld!" ſagte Petuſchka zu dem dicht umherſtehenden Kreiſe der von Furcht und Entſetzen entſtellten Geſichter.

„Seht, die Nichtswürdigkeit dieſes gemeinen Buben, wie ſie auf ſeiner frechen Stirne ſteht!" triumphirte Villacaro. „Seht, Cäcilie, den Scharfrichterknecht! Ihm habt ihr euere Gunſt geſchenkt, ihm den Schinderknechte! Ha! ha! ha!" Damit lief der wüthende Italiener davon, der Hauptmann entfernte ſich. Cäcilie wurde ohnmächtig von ihren Frauen davon getragen. Die Gräfin erkrankte ebenfalls. Die

Geſellſchaft lief verwirrt durch einander. Niemand hob den armen Jungen auf, den man als Herzog empfangen hatte; er lag von Allen verlaſſen, und ſcheu machten ſie einen großen Kreis um ihn, als ſei er verpeſtet. Selbſt ſeine Diener flohen; denn das gräßliche Gerücht war flügelſchnell von Mund zu Mund durch das ganze Haus geflogen. Nur ein Menſch eilte haſtig und beſtürzt herbei und warf ſich leiſe jammernd über das Opfer der Bosheit; es war der ſchöne Knabe, in welchem man das Mädchen kannte, das dem Jüngling als Diener über die Alpen gefolgt war. Sie lüftete ihm die Bruſt, ſie zerriß die prunkenden Kleider, ſie küßte ihm Stirn und Wangen und die geſchloſſenen Augen, und flüſterte: „Nun biſt du wieder mein, ganz mein! Aber es ſollte nicht ſo werden, wie ſie geſagt hatte. Die Gräfin ließ ſie zu ſich rufen und fragte ſie: „Iſt es alſo mit dieſem jungen Menſchen dort, wie wir von jenem Prager Edelmanne vernommen haben?“

„Es iſt ſo,“ verſetzte Markita gefaßt. „Hinko war der Freiknecht meines Vaters; ich aber bin die Tochter des Stockmeiſters Jobſt. Er wird es ſelbſt nicht laugnen, wenn ihr ihn darüber befragt.“

„Schon gut!“ winkte die Gräfin und verließ den Saal. Die Gäſte hatten ſich alle zerſtreut. Hinko athmete langſam in Markitas Armen; ſie küßte ihm jeden Athemzug vom Munde weg. Endlich ſchlug er die Augen auf und flüſterte: „Biſt du's, mein ſüßes

Mädchen? War mir's doch eben, als wären wir in der Kapelle deiner Mutter im Freihause am Wischehrad und ich wäre von einem wilden Fiebertraume geweckt. Ich rettete einen vom Galgen, dafür brachte er mich daran. Nun aber seh' ich, wir sind in einem andern, in einem fremden Hause, und der Traum ist nur halbe Wirklichkeit. O wären wir dort und ich wieder der Freiknecht!" Er seufzte tief und sie küßte ihn lange. Da vernahmen sie Waffengeklirr. Päpstliche Söldner traten in den Saal, von Potuschka angeführt. „Dieser ist's," rief ihnen der böhmische Graf zu. „Greift und bindet ihn!"

Markita schrie auf und umklammerte Hinko, aber die rohen Kriegsknechte rissen sie los. Der Unglückliche streckte ihnen willig die Arme hin, und ließ sich geduldig mit schweren Fesseln beladen. Markita warf sich vor Potuschka nieder, rang die Hände und rief in Verzweiflung: „Mensch oder Tiger! bedenke nur, daß du ihm allein das Leben verdankst! Erinnere dich der Nacht vor dem Tage, welcher zu deiner schmählichen Hinrichtung bestimmt war, wo ich dir die Salbe brachte, deren Wirkung du noch an dir tragen mußt! Erinnere dich, was wir, und er vorzüglich, vor Mühe hatten, dich ins Leben zurück zu rufen! Sei ewig ein Teufel, nur in diesem Augenblicke barmherzig, und laß ihn frei! Wir wollen Rom und Italien sogleich verlassen, wir wollen in der tiefsten Verborgenheit leben; nur laß ihn frei!"

„Es geziemt mir nichts als meine Pflicht zu thun, und ich habe ſtrengen Befehl, ihn zu verhaften. Auch muß ſolche unerhörte Frechheit beſtraft werden. Führt ihn fort!“ Und die Unglückliche zurückſtoßend, die in Verzweiflung und gräßlichſter Noth ſchrie und die Hände wund rang, ging der Zug mit dem Gefeſſelten von dannen. Markita raffte ſich auf und folgte. Aber als ſie an das feſte Thor der Engelsburg kamen, wurde ſie von den Knechten rauh zurückgeſtoßen. Hinko rief ihr ein ſchmerzliches Lebewohl zu. Die Thüre ſchloß ſich. Das ärmſte Geſchöpf ſtarrte ſie lange an; dann lief ſie wie eine Wahnſinnige durch die Gaſſen, und ihr Herz war ſo verwüſtet und abgeſtorben wie die reiche Petrusſtadt, wo ſie nun nicht einen Menſchen hatte, dem ſie ihren grenzenloſen Schmerz hätte mittheilen können.

Der gedemüthigte Freiknecht, der vor wenig Stunden noch nach einem Fürſtenhute gegriffen hatte, wurde in eines der ſchlechteſten Gefängniſſe der päpſtlichen Feſtung unter die Erde gebracht, und ihm Zeit gelaſſen, über ſein Schickſal nachzudenken.

Fünftes Kapitel.

Sich in tausend Thränen baden
Bringt nur Schaden
Und verlöscht der Jugend Licht;
Alles ändert gleich dem Winde;
Wie geschwinde
Wandelt sich der Himmel nicht!

Heute will er Hagel streuen,
Feuer drauen;
Bald gewahrt er Sonnenschein.
Manches Irrlicht falscher Sorgen
Wird uns morgen
Schon ein lichter Leitstern sein.

v. Hofmannswaldau.

Sieben unsäglich lange Monate waren vergangen und das Jahr neigte sich zum Ende, da wurden die Thüren des Gefängnisses aufgethan. Der Freiknecht sollte vor ein päpstliches Gericht gestellt werden. Auch dies wäre wahrscheinlich nicht geschehen, wenn nicht plötzlich ein harter Brief des Königs Wenzel an den Papst Urban nach Rom gekommen wäre, worin derselbe Feuer und Flammen spie, daß man seinen Abgesandten so schändlich behandelt und ins Gefängniß

gelegt, auf die Angabe eines Menschen, der ein Betrüger oder ein Gespenst sein müsse, da der Graf Alesch Potuschka, für welchen sich jener Angeber ausgebe, auf seinen Befehl gehenkt worden sei. Es lag dem Papste in jenem für ihn so kritischen Zeitpunkte viel daran, es nicht mit dem König zu verderben, und so ließ er denn den armen Jungen vor ein Gericht stellen, um wenigstens etwas aufzufinden, was das harte Verfahren gegen Hinko in des Königs Augen entschuldigen möchte. Potuschka hatte auch sofort auf des Königs nachdrücklichen Brief sogleich den Abschied und die strenge Weisung erhalten, Rom in wenig Tagen zu verlassen. Seine Stelle wurde mit einem Kriegsmanne besetzt, der sich seit einiger Zeit in Rom aufgehalten, endlich Dienste bei den päpstlichen Trabanten gesucht und sich in aller Hinsicht ausgezeichnet hatte. Nun trug es sich zu, daß dieser neue Hauptmann mit seiner Bestallung zugleich den Befehl erhielt, den Gefangenen aus der Engelsburg in den päpstlichen Gerichtshof zu bringen. Vorerst aber, eh' er eine Funktion seines Amtes versehen konnte, war es nothwendig, daß er sich beim heiligen Vater persönlich meldete und knieend um dessen Segen bäte. Eben aber war die Gräfin Robaldini und ihre Tochter, die Donna Cäcilie mit ihrem Gemahl, dem päpstlichen Oberkammerherrn Don Villacaro, bei Seiner Heiligkeit; nichtsdestoweniger ließ sich derselbe den neuen Hauptmann vorstellen. Der

heilige Vater ſetzte ſich in einen Lehnſeſſel, entblößte ſeinen rechten Fuß vom Sammetpantoffel, der Hauptmann rutſchte auf den Knieen herein, küßte den dargehaltenen Fuß, empfing den päpſtlichen Segen und blieb in dieſer ehrerbietigen Stellung liegen, bis ihm der Papſt aufzuſtehen befahl. Die Anweſenden, vorzüglich die Gräfin, betrachteten den Hauptmann mit vieler Aufmerkſamkeit. „Ihr ſeid ein Deutſcher?“ fragte Urban. „Und aus welchem Theile, aus welcher Stadt, aus welchem Lande von Deutſchland ſeid ihr bürtig?“

„Aus der freien Reichsſtadt Nürnberg.“ Ueber das Geſicht der Gräfin Rebaldini zuckte eine Bewegung.

„Ei, aus Nürnberg!“ wunderte ſich der Papſt, und indem er ſich zur Gräfin wandte, ſagte er ironiſch: „War denn euer — nun ſoll ich ihn euern Gatten nennen? nicht auch von Nürnberg?“ Die Gräfin nickte erröthend.

„Und wie iſt euer Name, Hauptmann?“

„Marquart Muffel.“

„Wie? war euer Vater Schultheiß von Nürnberg?“ rief die Gräfin bewegt.

„So iſt's!“ Die Gräfin wollte noch etwas fragen, bekämpfte ſich aber. Der Papſt lächelte und ſagte zum Hauptmann: „Geht heute noch in den Palaſt der Gräfin Rebaldini. Sie hat euch noch Manches zu ſagen.“

Marquart empfahl ſich und zerbrach ſich den Kopf, was die Dame, welche als die ehemalige Geliebte und jetzige Freundin des Papſtes bekannt war, ihn noch zu fragen habe. Er konnte aber darüber nicht klar werden, und befehligte ſeine Leute, den Gefangenen vor das Gericht zu führen. Unterwegs betrachtete Marquart den blonden Jüngling aufmerkſam, dem die Kerkerluft die Wange gebleicht hatte, aber je länger er die Augen auf ihn heftete, deſto bekannter kam er ihm vor, ja es deuchte ihm ſogar endlich, als müſſe dieſer Gefangene große Aehnlichkeit mit ihm ſelbſt haben. Von Mitleiden und Neugierde bewegt, trat er zu Hinke, der ihn mit derſelben Theilnahme anſah und ſagte: „Ihr ſcheint mir kein Verbrecher, junger Mann, und euerm Aeußern, vorzüglich euerm blonden Haar nach kein Italiener, ſondern vielmehr ein Landsmann von mir, ein Deutſcher?“

„Das bin ich eigentlich nur halb, ſo wie auch nur ein halber Verbrecher. Mein Vater war aber Beides ganz, und das Letztere deshalb, weil er mich in die Welt ſetzte,“ ſagte Hinke bitter.

„Und wie heißt ihr?“ fragte Marquart theilnehmend.

„Wenn ich es doch eigentlich ſelbſt wüßte!“ lachte jener. „Ich habe ſchon drei oder vier Namen, und jedem mit Recht geführt; aber mein alter Meiſter meinte, ein Menſch meines Schlags dürfe und könne keinen Namen haben.“

„Das verſteh' ich nicht. Erklärt euch deshalb deutlicher."

„Recht gern, wenn's euch Freude macht. Als Kind und dann als Student hieß ich Henrico Tarquini und galt für einen Italiener, dann wurde ich Freiknecht des Stöckers in Prag und hatte keinen Namen. Man rief mich Hinke. Als des Königs Jagdjunker hieß ich Hinke Muſelka. Mein Vater aber ſagte mir, in Nürnberg werde ich als Rechtspracticus Heinrich Muſſel heißen. Als des Königs Geſandter hieß ich zuletzt Heinrich von Happerswyl, weil man bewieſen hatte, daß mein Vater ein Herr von Happerswyl ſei. Da habt ihr alle meine Namen."

„Heiliger Sebaldus und Laurentius! Du biſt mein Bruder!" rief Marquart dem Staunenden zu. „Ich bin Marquart Muſſel, des Schultheißen Niklas Muſſel oder richtiger Niklas von Happerswyl zweiter Sohn. Wie lange hat ſich mein Herz nach dir geſehnt! Und ich muß dich hier nun alſo finden!"

„Iſt's möglich? Du mein Bruder?" jauchzte Hinko an Marquarts Halſe. „Und wo iſt mein Vater?" fragten ſich Beide zu gleicher Zeit, und keiner wußte es. Marquart erzählte was ihm Schlimmes begegnet war, und wie er den Seinigen nach Italien nachgereiſt ſei, ſie aber nirgends habe auffinden können und endlich in Rom Dienſte geſucht und gefunden. Soviel hatte Hinko ſchon durch Markita

erfahren. Von dieſer konnte Marquart auf Hinkes dringende Anfragen gar nichts berichten. Die Liebe der Brüder, die ſich hier ſo unerwartet fanden und zum erſten Mal ſahen, ſtieg während der Unterhaltung, aber der ältere wurde unangenehm von der traurigen Nothwendigkeit ſeiner Pflicht erinnert, den jüngern vor das Gericht zu ſtellen. Hinke munterte Marquart ſelbſt dazu auf. Das Verhör der päpſtlichen Kammer war mit Hinkes Geſtändniß, daß er wirklich Freiknecht, aber auch Abgeſandter des Königs geweſen ſei, ſogleich beendigt. Man hätte es vielleicht lieber geſehen, wenn er das Erſtere geleugnet hätte. Nun kamen die richtenden Herrn in große Verlegenheit, was ſie mit dem jungen Menſchen, auf den der König Wenzel ſo große Stücke zu halten ſchien, beginnen ſollten. Um ſich mit guter Art heraus zu ziehen, wurde Hinke dem Hauptmanne übergeben und demſelben angedeutet, er möge ihn in der folgenden Nacht entwiſchen laſſen. So kamen denn die Brüder zuſammen und kannten ſich ungeſehrt angehören und ihre wunderbaren Schickſale einander mittheilen. Marquart nahm Hinke mit in ſeine Wohnung und bereitete mit innigem Schmerze, den kaum gefundenen und liebgewonnenen Bruder ſo ſchnell wieder von ſich laſſen zu müſſen, die Flucht deſſelben vor. Ueber das Alles hatte er den Befehl des Papſtes, an dieſem Tage noch in dem Palaſte der Gräfin Rebaldini zu erſcheinen, außer Acht gelaſſen, um

ſo mehr erſchrak er und bekümmerte ſich, ſelbſt während der kurzen Zeit, die er mit Hinko noch zuſammen ſein konnte, noch eine Weile ſich entfernen zu müſſen, als ein Diener der Gräfin gegen Abend eintrat und ihn an jenen Befehl erinnerte. Eilig machte er ſich alſo auf und trat bald darauf in das Wohngemach der Gräfin.

„Ihr habt heute einen Namen genannt, deſſen Klang mich ſehr bewegt hat," ſagte die Gräfin. „Habt ihr niemals gehört, daß euer Vater, nach euerer Mutter Tod, ſich zum zweiten Male vereblicht hat?"

„Wohl hab' ich dies. Wenn auch mit den nähern Umſtänden dieſer zweiten Ehe meines Vaters unbekannt, weiß ich doch, daß er als Abgeordneter des Kaiſers Karl am päpſtlichen Hof zu Avignon und bei mehreren Fürſten in Italien war, und ſich in Florenz mit einer Donna Iſabella Tarquini verband, ſich aber bald wieder von ihr trennte und ohne ſie nach Deutſchland zurückkehrte."

„Weiter wißt ihr nichts? Habt nicht von einem Sproſſen dieſer kurzen unglücklichen Ehe gehört, von einem Knaben, der euer Bruder war?"

„Wie Donna!" rief Marquart ahnungsvoll aus, „woher wißt ihr dies Alles? Ich kenne dieſen Knaben, ich kenne meinen Bruder Henrico."

„Ja Henrico, ſo heißt er! Wo iſt er? Lebt er in Nürnberg in eueres Vaters Hauſe?"

„Nein, er lebt hier. Jener blondgelockte Jüngling,

der [illegible]en lange in der Engelsburg gefangen ſaß, von Hayperswyl genannt, Abgeſandter des Königs Wenzel an den Papſt, er iſt der Sohn meines Vaters und jener Iſabella Tarquini zu Florenz."

„Heiliger Petrus! dieſer Kreiknecht mein Sohn!" ſchrie die Gräfin auf.

„Euer Sohn?" rief Marquart ebenſo erſtaunt. „Seid ihr meines alten Vaters Frau?"

„Ich war's; ich bin es noch," verſetzte die Gräfin. Dann aber jammerte ſie: „Dieſer Kreiknecht, ein Verworfener, ein Ehrloſer mein Sohn! Und doch mein Sohn! O ihr Heiligen! iſt denn meine Sünde ſo groß, daß ich eine ſo furchtbar harte Strafe damit verdient habe?" Dann verhüllte ſie weinend ihr Geſicht, und Marquart ſtand, von den widerſprechendſten Gefühlen zerriſſen, verlegen und ſtumm. Plötzlich fuhr die Gräfin auf und rief: „O benedeite Jungfrau, Dank! Dank, daß er ein Kreiknecht iſt! Wäre er das nicht geweſen, ſo hätte er ja ſeine eigene Schweſter gefreit. Ich ſchaudere bei dem Gedanken, welch ein Unglück an uns vorübergezogen iſt. Nein, ich will nicht mehr klagen. Noch ruht ja Macht in meinen Händen. Der Papſt ſoll ihn ſühnen. Er ſoll mein reiner Sohn ſein. Nicht vergebens ſoll ſich mein Herz gehärmt und geſehnt haben, bis es alt geworden iſt, geſehnt nach dem Kinde, das ich darunter getragen, das ich mit Schmerzen geboren habe. Durch nichts will ich mich irre machen laſſen, ſelbſt durch dies

Schlimmſte nicht, was mit ihm geſchehen iſt. Wohlauf denn! meine erſte Sorge ſei, daß er ſogleich befreit werde."

„Frei iſt er ſchon, und wäre euere Entdeckung nur einige Stunden ſpäter erfolgt, ſo wäre er auf dem Wege nach Deutſchland geweſen." Marquart erzählte hierauf ſeiner Stiefmutter, wie er, gleichſam durch Gottes Fügung ſeinen Bruder gefunden, und ſprach ſeine Freude aus, ihn nun in Rom bei ſich behalten zu dürfen. Das ungeduldig ſchlagende Herz der Gräfin ließ ihn aber kaum ausreden. „Eile!" rief ſie, „eile und führe mir unter dem Schutz der Nacht meinen Sohn in die Arme! Doch verrathe ihm das holde Geheimniß nicht! Von meinen Lippen ſoll er es hören, ſein Herz ſoll von den Schlägen des meinigen wiederklingen; er ſoll es am heftigen Wallen meines Blutes errathen, daß die Natur ihre heiligſten Gefühle mit einem Zauberſchlage in mir erweckt hat. Nun eile! eile!"

Marquarts Schritte wurden von der Freude beflügelt, und in der Verklärung ſeines Geſichts las Hinko die Andeutung eines außerordentlichen, aber angenehmen Ereigniſſes. Eben beſchäftigt, ſeine Armſeligkeiten zuſammenzupacken, damit er in der Nacht entfliehen könne, und mit dem Gedanken ſich vertraut machend, daß er als ein Bettler zu Fuße — mit ſeinen zarten, keiner Anſtrengung gewohnten Füßen — Italien zurück durchwandern müſſe, welches er als ein

vornehmer Edelmann und königlicher Geſandter zu Roß mit zwei Dienern herwärts durchzogen war, und mit dem fürchterlichen Vorſatz ſich wappnend, wieder zurückkehren in das Freihaus, wo er ſeine geliebte Markita gewiß zu finden hoffte, und — der Herzog von Benevente — Freiknecht und dann Freimeiſter zu werden, aus all' dieſen geiſtig und körperlich demüthigen Beſchäftigungen herausgeriſſen, zog ihn Marquart mit Ungeſtüm fort in den Palaſt der Gräfin. Hinkes Widerſtreben half ihm nichts; er ſtand vor ihr, eh' er ſich recht beſinnen konnte, er fühlte ſich von ihren Armen umwunden, von ihren mutter-zärtlichen Küſſen überglüht, und ſein Erſtaunen, das an Beſtürzung grenzte, ſtieg mit ihrer Zärtlichkeit in gleichem Verhältniß.

„Umſtrickt mich ein Zauber?" rief er.

„Kein Zauber, Henrico, ſondern die Arme deiner Mutter Iſabella Tarquini."

„Ihr, meine Mutter! meine Mutter?" ſtaunte Hinke.

„So iſt's, mein ſüßer Junge!" ſchluchzte die Gräfin, und Thränen der Freude und Rührung rannen aus ihren trunkenen Augen. „Du warſt kaum einige Monate alt, als dein Vater dich mir entriß. Ach! ich hatte es verdient. Erſpare mir das Bekenntniß meiner Schuld. Ich war deinem Vater von Florenz nach Avignon gefolgt. Dort war eben der Erzbiſchof von Bari aus dem Königreich Neapel. Dieſer Geiſt-

liche gewann meine Neigung. Ich floh mit ihm; in Florenz ereilte uns dein Vater und entriß dich mir. Der Erzbischof aber ist der Papst Urban."

Hinko kam allmälig, obgleich langsam, zum Genuß der Freude, aber als er sich an das neue schöne Verhältniß gewöhnt hatte, umarmte er seine Mutter mit eben der Heftigkeit, welche ihre Liebe zu ihm äußerte. Es war ein Freudenfest die halbe Nacht hindurch, und die beiden Brüder Muffel theilten der Gräfin wechselseitig ihre sonderbaren Schicksale mit. Hinko erhielt ein herrliches Zimmer, wurde am andern Morgen köstlich herausgeputzt und lebte wieder herrlich und in Freuden. Auch erwachte sein natürlicher Leichtsinn bald wieder. Da ihm seine Mutter über Markita nicht die mindeste Auskunft geben konnte, so ließ er sich's gerade nicht lange drum leid sein, und tröstete sich mit dem Gedanken, daß sie zu ihrem Vater zurückgekehrt sein werde, wo er sie bald besuchen wolle.

Die Gräfin ließ sich zum Papst tragen, und das Kirchenoberhaupt beeilte sich, ihre Wünsche schnell zu erfüllen. Am folgenden Tage wurde in der Peterskirche eine feierliche Ceremonie veranstaltet. Hinko, von mehreren Geistlichen abgeholt und dort in großer Versammlung der anwesenden Cardinäle und Bischöfe vom Papste selbst mit Weihwasser gereinigt und abgewaschen, dann von demselben wieder ehrlich gesprochen, empfing aus Urbans Munde seinen Namen Henrico von Hayperswyl und den päpstlichen vollen

Segen. Die päpſtliche Bulle über die Purgation, unterſchrieben und unterſiegelt von allen Zeugen, erhielt Hinko bald darauf und war nun wieder ſo ehrlich als ſonſt.

Hierauf machte er ſeiner Schweſter Cäcilie ſeinen Beſuch. Sie war aus der leidenſchaftlich Geliebten nun eine liebe Schweſter geworden. Auch ihr Gatte hatte den Haß gegen Hinko aufgegeben. — Als ſie vertraulich beiſammen ſaßen, that ſich die Thür auf, und Petruſchka, der von all' den Vorfällen ſeit geſtern nichts als ſeine Entlaſſung, die er ſich nicht erklären konnte, erfahren hatte, trat herein, um ſeinen Beſchützer Villacaro zu vermögen, daß durch deſſen Einfluß der harte Befehl zurückgenommen werden möchte. Vergebens hatte er ſchon einige Mal dieſe Bitte gethan und nachgeſucht, weshalb man ihn ſo ſchnell entlaſſen und zwar mit dem Befehl, Rom zu meiden. Der päpſtliche Kammerherr hatte ſie dem Grafen verſchwiegen, weil er ihm Pflichten der Dankbarkeit ſchuldig zu ſein glaubte. Jetzt ſchritt Petruſchka mit trotziger Miene, ohne die Andern eines Blicks zu würdigen, auf Villacaro zu und ſagte: „Ich war euch wohl gut genug, euere Rache an dem blonden Buben kühlen zu helfen. Jetzt aber braucht ihr mich nicht mehr und laßt mich als ein unnützes Spielzeug liegen. Aber ich will wiſſen, was ich verſchuldet haben ſoll, oder bei St. Peter! es wird nicht gut mit uns."

„Frecher Menſch!" rief der Kammerherr aufge-

bracht. „Wagſt du mir ſolches zu bieten? Mit einem, der am Galgen gehängt hat, über den eines Königs Urtheil zu Haut und Haar ergangen iſt, haben wir nichts gemein.“

„Ha, das ſollſt du mir mit dem Leben büßen!“ brüllte Potuſchka, rieß ſein Schwert heraus und ſtürzte damit auf Villacaro zu. Cäcilie ſchrie entſetzt auf; Hinko aber lief dem Wüthenden mit ſeinem Degen in den Weg und rief: „Kennſt du mich nicht mehr? Erſchrickſt du nicht vor mir?“ Da fiel Potuſchka das Schwert aus der Hand, er ward bleich und wankte.

„Du hier?“ murmelte er. „Du mein böſer Geiſt, der, wo ich ihn auch zu verderben ſtrebe, mich jedesmal verdirbt? Ich ſehe, du haſt auch jetzt über mich geſiegt.“

„Und auch jetzt ſchenke ich dir das Leben wieder; eile und entflieh.“

„Ich nehme dein Geſchenk zum zweiten Male, aber ich danke dir auch jetzt nicht dafür!“ rief der böſe Menſch, entfloh aus dem Hauſe und ward fürder in Rom nicht mehr geſehen.

Die Gräfin bemerkte bald, daß ſich die vornehme Welt Roms doch noch ſtark an Hinko zu ſtoßen ſchien, deshalb beſchloß ſie, ihn eine Zeit lang auf eins ihrer Güter im Neapolitaniſchen zu ſchicken. Dies geſchah noch im Winter.

Marquart ſtieg durch den Einfluß ſeiner Stiefmutter zum Oberſten der päpſtlichen Leibwache; doch

mußte er ihr dafür geloben, keine Meldung an den deutschen König oder nach Nürnberg hinsichtlich Hinkos zu machen; denn sie fürchtete nicht ohne Grund, König Wenzel möchte ihr den gefundenen Sohn schnell wieder entreißen. —

An den üppigen Ufern des Meerbusens von Salerno lebte Hinko heiter und im Genuß alles Lebensglücks über ein Jahr. Dort war er Herr und Gebieter; schöne Landhäuser, Gärten und Seen in der paradisischen Gegend waren sein; Salernes und Neapels vornehmste Häuser standen ihm auf; die reichsten Töchter des Landes bewarben sich um ihn. Seine Mutter, die ihn zweimal besuchte, wünschte sehr, daß er sich mit einer Erbin eines altadligen Namens und großer Schätze verbinden möchte, aber kaum hatte sie diesen Wunsch ausgesprochen, als ein lange in ihm schlummernder Funke zur hellen Flamme aufschlug. Es war die Liebe zu Markita, die wieder mit der alten jugendlichen Frische und einer so gewaltigen Stärke, daß sein ganzes Wesen bald nichts als Liebe und Sehnsucht war, in seine Seele trat. Aber vorsichtig enthüllte er der Mutter nicht gleich, was ihn so mächtig bewegte, versteckt fragte er an, ob sie gar keine Nachrichten für ihn von Prag oder Nürnberg erhalten habe. Sie verneinte dieses schlau und suchte ihn von diesen Gedanken abzubringen. Er bemerkte ihre Verwirrung, und sie ahnete, was in seiner Seele verging. Um jene Bilder früherer Tage, die ihr

gerade zur ungelegenſten Zeit ſich wieder einſtellten, zu verdrängen, äußerte ſie den Wunſch, ihn den Winter über wieder um ſich zu ſehen. Er mußte demſelben nachgeben und begab ſich mit ihr nach Rom. Die rauſchenden Vergnügungen der Hauptſtadt der Welt konnten die in ihm erwachte Sehnſucht nicht bändigen. Markitas treue Geſtalt ſchwebte ſeinem Geiſte zu jeder Stunde vor; ihre Stimme durchtönte ſeine Träume; ihre lieben dunkelblauen Augen waren ſtets auf ihn gerichtet, und oft fuhr er am hellen Tage erſchreckt in die Höhe und meinte, Markita müſſe vor ihm ſtehen. War er in Geſellſchaften, ſo ſchien er fröhlich und leichten Sinns, befand er ſich aber allein, ſo verließ ihn der quälende Gedanke nicht mehr, was aus Markita geworden ſein möchte.

Unter dieſem troſtloſen Abhärmen, welches mit Vergnügungen aller Art abwechſelte, war der Frühling des Jahres 1389 herangekommen. Hinko hatte durch ſeinen Bruder Marquart heimlich einen Boten nach Prag abſenden laſſen und wollte nur eine Antwort abwarten, da aber keine ſolche erfolgte, ſo bleichte der Gram ſeine Wange immer mehr. Zu dem wollte ihn die Mutter nun durchaus zu einer Vermählung überreden. Die unterdrückte Stimme ſeines Herzens wurde immer lauter; die Sehnſucht nach Markita fraß an ſeinem Herzen; ſie war ſein ſteter Gedanke. Die Stelle ſeines Leichtſinns hatte ſchwerer Harm um das geliebte Mädchen eingenommen. Er fing an, Argwohn

gegen Mutter und Bruder zu ſchöpfen, und es kam ihm immer wahrſcheinlicher vor, daß Beide vereint handelten, um ihn ganz von der Erinnerung an Markita abzubringen. Marquart war wieder der eitle Frauenjäger geworden. Er ging ſtets wie ein Pfau beſſärthig und herausgeſchmückt einher. Seine Standeserhöhung, ſein Anſehn, mit der Freundin des Papſtes ſo nah verwandt zu ſein, ſo wie ſeine anſehnlichen Einnahmen geſtatteten ihm den Zutritt in allen adligen Häuſern, er hatte das Glück gehabt, einer ſchönen und reichen Römerin zu gefallen, und ſtand nun im Begriff, ſich mit derſelben zu vermählen. Es mußte ihm alſo daran liegen, daß ſein Bruder von jeglichem Umgange mit einem Mädchen abgehalten werde, der ihm und der ganzen Familie nur Schmach und Schande zu Wege bringen konnte. Kaum hatte Hinko dies gemerkt, ſo faßte er heimlich einen beſtimmten Entſchluß, und bereitete im Geheim Alles darauf vor. Als ihm nun ſeine Mutter immer heftiger zuſetzte, ſich zu vermählen, beſtieg er eines Tags ein Pferd, und gab vor, ſpazieren reiten zu wollen. Er hatte ſich aber mit Geld verſehen und kehrte nicht wieder zurück. Vielmehr eilte er, was nur ſein Pferd laufen wollte, durch Italien der böhmiſchen Königsſtadt zu

In Mailand hörte er in der Herberge ein Langes und Breites von den Wunderwerken einer Schauſpielergeſellſchaft reden, welche ſeit einiger Zeit hier

verweile und mit dem größten Beifall ihre Vorstellungen gebe. Hinko wurde darauf aufmerksam und beschloß, sich die Künste dieser Leute ebenfalls anzusehen. Wie groß aber war seine Ueberraschung, als er sogleich seine Kunstgefährten von Prag her wieder erkannte! Mit einer Hast, wie man sie kaum am Jüngling sieht, wenn er in die Arme der lang ersehnten Braut eilt, stürzte er auf seine Freunde los, und diese jubelten vor Freuden auf, den ihnen Allen unvergeßlichen Gefährten so plötzlich unter sich zu sehen. An ein Weiterreisen war nun von Hinkos Seite vor der Hand nicht mehr zu denken. Er hatte Markita, Jobst, Mutter, Vater und Bruder vergessen, und glühte vor Lust, sich wieder in der Ausübung der liebgewonnenen Kunst zu zeigen. Er wurde natürlich von der Gesellschaft mit Freuden auf- und angenommen und gab in den nächsten Tagen schon von seinen Kunststücken in den natürlichen Zaubereien zum Besten. Hinko hatte lange eine große Leere in seinem Herzen gefühlt, selbst die Nächte, unter Italiens heiterm Himmel, hatten für ihn nicht mehr jene selige Fülle aufsprudelnden Lebens gehabt. Nun kam er auf eine ihn selbst überraschende Weise in den kleinen Kreis einiger geistreichen Menschen, die das Leben nicht am trägen Rade der Gewöhnlichkeit abspannen, sondern kunterbunt und wie es am tollsten gehen mochte, genossen, was die Gunst des Augenblicks bot. Der Jüngling glaubte gefunden zu haben,

was ſein Herz ſuchte, obgleich es nur ein Surrogat war; aber dies befriedigte ihn jetzt, und ſo ſchwärmte er denn in Gemeinſchaft mit ſeinen Freunden fort. Auch war er hinſichtlich der Frauenliebe wieder der leichtſinnige Knabe geworden und flog gleich einem Schmetterling von einer Blume zur andern, ohne ſich von einer feſſeln zu laſſen, und trieb das Leben eben ſo wie er vor drei und vier Jahren gethan hatte. In den italieniſchen Städten, die er mit ſeinen Kunſtgenoſſen durchwanderte, ſuchte er frühere Liebchen auf und machte neue Bekanntſchaften; auf ſeiner Laute begleitete er die ſelbſtgedichteten Liebeslieder, oder andere, wie ſie noch von den provencaliſchen Troubadours und Petrarka im Munde des Volkes waren; und die feurigen italieniſchen Schönen ließen ſich von ihm beſiegen und lieben, und ſeine angeſtaunte Zauberkunſt machte den ſchönen Jüngling nur noch liebenswürdiger und verſchaffte ihm überall Eintritt. Aber beim Lieben und Beſiegen blieb es; an Treue, Beſtändigkeit und eine feſte Verbindung dachte er nicht. Die Gaben des Augenblicks wurden erhaſcht und genoſſen und die Erinnerung an die Vergangenheit in dieſem Genuſſe erſtickt. Markitas Bild ſtrahlte, wie das einer ihm einſt erſchienenen Heiligen in ſeiner Seele; dann und wann neigte ſich auch Hermenegildens bleiche Geſtalt in ſeine Träume. Bald aber war Alles wieder verſchwunden und mit Genuß bis zum Ueberdruß bezahlte er ſeinem Glück und ſeiner Jugend

die Rechnung, und, ohne der Zukunft die mindeſte Sorge zu weihen, lebte er allein der gegenwärtigen Minute.

Sechstes Kapitel.

Raſch tritt der Tod den Menſchen an.
Es iſt ihm keine Friſt gegeben.
Es ſtürzt ihn mitten in der Bahn,
Es reißt ihn fort vom vollen Leben
Bereitet oder nicht, zu geben:
Er muß vor ſeinem Richter ſtehn.

Schiller, in „Wilhelm Tell."

Es war vielleicht eine gerechte Vergeltung des Himmels, wenn auch furchtbar, daß der Papſt Urban im Spätherbſt deſſelben Jahres plötzlich die heftigſten Spuren einer Vergiftung in ſich verſpürte. Er erkrankte ſo hart und die ſchnell angewendeten Mittel der päpſtlichen Aerzte ſchlugen ſo wenig an, daß der Leibarzt der beſorgten Gräfin Robaldini ſchon nach einigen Stunden erklärte: bei Gott ſei zwar kein Ding unmöglich, wohl aber bei den Menſchen gar viele, und zu dieſen müſſe er die Herſtellung des Papſtes rechnen. Wenn man ſich nun nicht darauf

verlaſſen könne, daß der Himmel gerade bei dem heiligen Vater eine Ausnahme mache, ſo ſolle ſie lieber ihre Vorkehrungen auf das baldige Ableben ihres geiſtlichen Freundes treffen. Das Gift ſei nicht aus dem Leibe zu bringen, auch habe es ſeine Wirkung ſchon gehörig gethan. Die Gräfin war auf dieſe Nachricht ſehr beſtürzt; doch faßte ſie ſich und hielt eine heimliche Zuſammenkunft mit dem Großmarſchalk des apoſtoliſchen Stuhls, ihrem Stiefſohn Marquart von Happerswyl, der ſeit kurzem mit einem reichen Fräulein verehlicht und zu jener hohen Würde emporgeſtiegen war. Marquart, durch die Gräfin mit fürſtlichem Range bekleidet, war ihr ergebenſter Freund und Rathgeber, und er hatte alle Urſache, dies zu ſein; ſein Schickſal war unzertrennlich an das ihrige geknüpft.

Vom apoſtoliſchen Gericht wurden ſtrenge Befehle ertheilt, den Giftmiſcher zu entdecken, aber ſie führten zu keinem Lichte. Man konnte nur vermuthen, daß der Papſt, der den Wein ſehr liebte, durch eine verwechſelte Flaſche das Gift bekommen habe; wann? und durch wen? war nicht auszumitteln, und man erging ſich in leeren Vermuthungen. Daß der Schlag von Avignon ausgehe, konnte man wohl mit Gewißheit annehmen.

Rom gerieth nach dem gegebenen Beſcheid über den hoffnungsloſen Zuſtand des Papſtes in große Bewegung. Die in Rom anweſenden Cardinäle eilten

in den päpſtlichen Palaſt, um die letzten Befehle Seiner Heiligkeit zu empfangen und den gefährlichen Zuſtand der Dinge zu berathen. Der Oberbeichtvater des Papſtes war ſchon bei ihm und erinnerte den in ſeinem Leben ſo heftigen, oft grauſamen und ſtets ſtolzen und unbeugſamen Mann mit Betrübniß an das, was er nun allein noch auf Erden zu verrichten habe, nämlich zu ſterben. Urban litt unſägliche Schmerzen; nichts deſto weniger ließ er von den anweſenden Cardinälen noch eine Bulle aufſetzen, worin er den ohnmächtigen Bannſtrahl gegen ſeinen Gegner, deſſen Cardinäle und alle Geiſtliche, welche jenem anhingen, ſchleuderte und die demſelben getreuen Fürſten mit ſterbendem Munde ermahnte, nur den römiſchen Papſt für den wahrhaftigen anzuerkennen. Als er ſich die Bulle hatte vorleſen laſſen, unterzeichnete er ſie mit zitternder Hand und entließ die Secretarien. Hierauf hielt er eine eindringliche Rede an die Verſammelten, gleich nach ſeinem Tode und ungeſäumt zu einer neuen Papſtwahl zu ſchreiten und ſolche in möglichſter Kürze zu Stande zu bringen, da im kleinſten Verzug die größte Gefahr ſei. „Da mein Nachfolger unter euch iſt," ſagte er mit ſchwacher Zunge, aber mit noch ſtark-feindſeligem Herzen, „ſo gelobt mir Alle mit einem Eid, daß derſelbe ſein lebenlang nicht ablaſſe, dieſe franzöſiſchen Sklaven, dieſe Ausgeburt der Finſterniß auf alle Weiſe zu verfolgen und alle Mittel anzuwenden, den Drachen, der mich mit

seinem Schweife tödtlich gestechen hat, in den Abgrund und Pfuhl zu stürzen, dem er entstiegen ist."

Die Cardinäle leisteten den verlangten Eid in Urbans erstarrender Hand; dann entließ er sie und begehrte die Gräfin zu sprechen.

Das ernste Schauspiel des Todes, welches gewissermaßen zur Verhöhnung des übermüthigen Vergebens, auf Erden Gottes Stellvertreter sein zu wollen, im päpstlichen Palaste spielte, wurde durch eine sehr bittere Komik, die jener Verhöhnung erst den rechten Nachdruck und Ausschlag gab, noch besonders gewürzt. Kaum hatten nämlich die Gräfin und Donna Villacara die Gewißheit von des Papstes bevorstehendem Tod erhalten, als sie sogleich ihre Diener befehligten, alles bewegliche Gut, welches sich im Palaste befand, mit größter Eile herauszuschaffen. Nach den Regeln und Rechten der päpstlichen Curie war nämlich Alles, was sich im Palaste vorfand, in dem Augenblicke, wann der Papst die Augen auf ewig schloß, der päpstlichen Kammer verfallen. Während nun Urban die Cardinäle so ernstlich vermahnte, warf sich ein Heer von Dienern gleich Räubern in die von der Gräfin geöffneten Zimmer und schleppte Kisten und Kasten, Tische, Stühle und Betten und alles Mögliche von dannen, was sich fortbringen ließ. Die Eile, mit welcher dieses sonderbare Geschäft betrieben wurde, gab dem zahlreich vor dem Palaste versammelten Volke die Ueberzeugung, daß der Papst in

den letzten Zügen liege. Alle Pfaffen in Rom liefen zuſammen, die Menſchenſtrömung auf den Straßen glich einem Aufſtande. Als nun die Cardinäle gegangen waren, der Oberbeichtvater bei Seite getreten war, nahte die Gräfin mit bekümmertem Antlitz dem Lager des ſchmerzenleidenden Kirchenhauptes.

„Die Bosheit meines Feindes rafft mich hinweg," ſagte er mit ſchweren Athemzügen. „Bald werde ich nicht mehr ſein. Du haſt mich geliebt, Iſabella, und ich möchte um deshalb nicht, daß du nach meinem Tode der Rache meiner Feinde anheim fieleſt. Leider muß ich befürchten, daß viele davon unter den Cardinälen und am päpſtlichen Hofe leben. Sie werden, ſobald ich die Augen zugethan, das Rauhe gegen dich herauskehren. Suche deshalb dem Ausbruch ihres Zornes ſchnell zu entgehen. Wenn meine Hülle am Orte ihrer Ruhe angelangt ſein wird, ſo fliehe mit deiner Tochter und deren Manne nach deinen Gütern; dort biſt du vor aller Nachſtellung ſicher."

Die Gräfin verſprach dieſen Rath zu befolgen; er ordnete nun noch Mehreres hinſichtlich Cäciliens an; dann begehrte er die letzte Oelung, und der Oberbeichtvater trat hinzu, ſie ihm zu reichen. Sobald dies geſchehen war, wurden die Aerzte wieder zugelaſſen, um die Schmerzen, welche ſich mit jedem Augenblick verſchlimmerten, nur einigermaßen zu lindern. Während ſie nun mit dem Sterbenden beſchäftigt waren, plünderten die Diener ſchon das Zimmer. Es

hätte nicht viel gefehlt, ſo hätten ſie ihm das Bette genommen, auf welchem er dem Tode entgegenſtöhnte. Unter gräßlichen Qualen, die den Körper des Leidenden convulſiviſch zuſammenzogen, verging der Abend. Da mußten ſich Alle entfernen; er begehrte mit dem Oberbeichtvater zu beten. Die Todesangſt kam mit all' ihren Schrecken zu dem Stellvertreter Gottes. Nach vollendetem Gebete wurden Iſabella und Cäcilie, die in einem Nebenzimmer verweilten, herbeigerufen. Cäcilie mußte ihre Hand auf des Sterbenden Stirn legen. Die Natur forderte noch einmal eins ihrer heiligſten Rechte. Langſam nahte der Tod. Um Mitternacht verſchied er in den Armen ſeines Kindes. Sogleich wurde ſein Ableben dem Großmarſchall gemeldet, der es ſofort noch in derſelben Stunde allen Cardinälen und Prälaten in Rom anſagen ließ. Die dazu Abgeordneten verfügten ſich auf dieſe Nachricht ins Sterbezimmer des Papſtes, welches, ſo wie der ganze Palaſt, faſt alles Hausrathes beraubt war. Der Cardinal-Kämmerer rief hier der Sitte gemäß in der ſtummen Verſammlung im Angeſicht der Leiche feierlich und laut dreimal den Namen des Verſtorbenen: „Bartholomäus von Prignano!" und als dieſer Akt vollzogen war, erhielten die Secretarien Zutritt, um das Protokoll über den Tod des Kirchenhauptes, ſo wie über die eben begangene Ceremonie abzufaſſen. Gegen Morgen begab ſich der Zug der Cardinäle und übrigen Geiſtlichen auf das Capitol,

und alsobald ertönte das helle klagende Geläute der großen silbernen Glocke des Capitols, welche nur beim Tode eines Papstes geläutet wird, um der Bevölkerung Roms zu verkündigen, daß die heilige Mutter-Kirche eine betrübte Wittwe geworden sei. Nun lief das Volk aus allen Häusern zusammen; die Kaufläden und die Gerichtshöfe wurden geschlossen; das ganze päpstliche Söldnerheer trat unter Waffen. Sogleich ergoß sich das Volk in Schmähungen über den verschiedenen Fürsten und tadelte bitter und laut seinen Stolz, seine Härte, seine Weinliebhaberei und andere seiner Untugenden. Bald kehrte sich die Stimmung gegen die Gräfin und mehrere ihrer Anhänger, welche sich als Lauscher unter den wachsenden Volkshaufen befanden, eilten, ihr einen Wink zu geben, daß sie sich möglichst bald aus Rom entfernen möchte. Sie sandte also an diesem Tage noch einen reitenden Boten auf ihre Besitzungen im Königreich Neapel, damit Alles zu ihrem Empfang dort vorbereitet würde. Nicht ohne guten Grund hatte sie ihre Güter gerade im Neapolitanischen gekauft; denn das Königshaus von Neapel hing dem Gegenpapst in Avignon an, folglich war sie dort sicher vor den Verfolgungen des römischen Volks.

Abends wurde die entseelte Hülle des Papstes in einen mit rothem Sammet bordirten Tragsessel im ganzen Schmuck gesetzt, und dieser zwischen zwei Trauermaulthiere befestigt. Diese Thiere trugen die Leiche

von Monte Cavallo nach dem Vatikan. Die Prälaten nebst der ganzen Hofdienerschaft gingen zu beiden Seiten mit brennenden Fackeln. Knapp hinter der Leiche schritt Marquart in Trauerflören und rief es zu beiden Seiten aus, daß der heilige Vater jetzt seinen letzten Weg mache. An ihn schlossen sich die Trabanten und Ritter mit gesenkten Waffen.

Am folgenden Morgen wurde die päpstliche Leiche von den Canonikern zu St. Peter, in Begleitung einiger Cardinäle, vom Vatikan in die St. Peterskirche gebracht und dort in einer Kapelle dem Volke drei Tage lang zur Schau ausgestellt. Unzähliges Volk strömte nun herzu, und unter demselben gar viele, die den Papst kurz vorher geschmäht hatten, um seiner Leiche nun die heiligen Füße mit tiefster Ehrfurcht zu küssen.

In jeder Kirche und jedem Kloster in ganz Rom wurden täglich hundert Seelenmessen für Urban gelesen, in den Hauptkirchen aber zweihundert.

Am andern Tage verkaufte die Gräfin Robaldini schen ihren Palast; in jeder Nacht wurde auf Wägen viel bewegliches Gut fortgebracht, und Alles so eingerichtet, daß mit Beendigung der Begräbnißfeierlichkeiten die Gräfin mit ihrer Familie die Stadt verlassen konnte, um den Unwillen des Volks, sobald es nicht mehr beschäftigt war, nicht auf sich zu ziehen.

In der Frühe des vierten Tages wurde die päpstliche Leiche in einen Sarg von Cypressenholz, mit

kostbarem schwarzen Sammet überzogen, gelegt. In den Sarg wurde ihm ein Beutel mit Schaupfennigen beigegeben, auf deren einer Seite sein Bildniß, auf der andern seine Thaten und Verrichtungen standen. Der hölzerne Sarg ward dann in einen zinnernen gesetzt, und derselbe gegen Abend auf das unterdessen mitten in der Peterskirche aufgerichtete Castrum doloris gebracht. Die Cardinäle knieeten rund um das Castrum herum, welches mit vielen Inschriften verziert war. Der Weihrauch qualmte in mächtigen Wolken. Auf dem Katafalk schimmerten Tausende von Lampen. Das Volk lagerte schweigend in der ungeheuern, seltsam erleuchteten Kirche. So stand der Katafalk zwei Tage und zwei Nächte, und das Volk strömte unaufhörlich ab und zu. Am dritten Tage begannen die Exequien. Die Parentationen wurden drei Tage lang gehalten.

Acht Tage nach Urbans Tode versammelten sich die Cardinäle, um das Conclave zu beziehen. Schon war das Ableben Urbans an alle geistlichen und weltlichen Fürsten, die sich zu ihm bekannt hatten, gemeldet. Auch war schon einige Tage vorher der Beichtvater des bevorstehenden Conclave gewählt worden und hatte die Vocation erhalten. Früh wurde nun in voller Versammlung die Messe des heiligen Geistes gesungen, um Beistand zur vorhabenden Wahl. Als die Rede gehalten war, bezogen die Cardinäle das Conclave. Der Groß-Marschalk des päpstlichen

Stuhls ſchloß daſſelbe; und dies war ſeine letzte Amtsverrichtung. Es war mit Gewißheit vorauszuſehen, daß der neu erwählte Papſt ſich auch einen neuen Groß-Marſchalk ernennen würde; und ſo legte denn Marquart ſeinen Stab in die Hände der päpſtlichen Kammer. Hierauf verfügte er ſich zur Gräfin. Villacaro war mit ſeiner und mit Marquarts Gemahlin ſchon früher nach Neapel abgereiſt.

„Wir ſind frei und ledig," ſagte Marquart, als er ins Zimmer trat.

„Und nun ſollſt du meinen Plan erfahren, mein Sohn," verſetzte die Gräfin, die bereits in Reiſekleidern ſeiner Ankunft geharrt hatte. „Nicht nach Neapel geht unſere Reiſe; nein, nordwärts an den Fuß der Alpen, dorthin, wo die Etſch ſich von Deutſchland herüber windet durch die Gebirge, über Verona hinaus in eins jener zauberiſchen Thäler an Italiens Grenze."

„Und was ſollen wir dort, während die Unſrigen den entgegengeſetzten Weg genommen haben?" fragte Marquart verwundert.

„Du ſollſt es erfahren, mein Sohn; du ſollſt wiſſen, was ich dir bis jetzt mit allem Fleiße aus guten Gründen verborgen habe. Mein Geheimniß geht nur dich an und weder deine Gemahlin, noch meine Tochter. Ich habe dir eine Schuld zu bekennen, für die ich — ach! — ſchon ſeit der unbeſonnenen Flucht des Jünglings, an welchem mein ganzes

Herz hängt, unſäglich gebüßt habe. Der Menſch ſollte nicht freventlich in das Rad des Schickſals greifen, um es nach ſeinem eigenen Willen zu drehen; ich that es in meinen ſpäten Lebenstagen noch, aber des Rades Speichen haben mich ergriffen und weit abgeſchleudert von der Erfüllung meiner Wünſche und Pläne, die ich mir ſo lieblich geträumt hatte, an deren Pforte ich ſchon ſtand und trotzig Einlaß forderte. Doch höre, ſtaune und bedauere mich! Du weißt, daß all' mein Streben dahin ging, euch, meine Söhne, mit vornehmen und reichen Römerinnen zu verheirathen. Gedachte ich doch dadurch uns an Rom zu feſſeln und den Glanz unſers Hauſes zu erhalten. Es iſt mir nicht ſo geglückt, wie ich wünſchte; Urban hat mir ſelbſt gerathen, mich zu entfernen, und ich ſehe, daß es beſſer für uns Alle iſt, ſeinen Rath zu befolgen. Du hatteſt die hochfliegenden Pläne meines Geiſtes verſtanden, nicht ſo Henrico, der Sohn meines Leibes. Nicht ungegründet war ſtets unſer Verdacht, daß ſein Herz an jenem unglücklichen Kinde hinge, welches nach ſeiner Gefangennehmung in Rom allgemeines Bedauern erregte, welches wie wahnſinnig durch die Straßen lief, und plötzlich verſchwunden war, man wußte nicht wie und wohin. Daß er Markita liebte, obgleich der nahe Verwandtſchaftsgrad keine Verbindung mit ihr, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Papſtes, erlaubt, hat ſeine heimliche Flucht bewieſen. Damals entdeckte ich mich dir, als wir

ihn ganz von ihr abzuziehen beſchloſſen. Er ſollte ſie, wenn auch nicht vergeſſen, aber doch weniger heiß lieben; deshalb führte ich ihn zu allen Vergnügungen, deshalb trieb ich ſo haſtig und ungeſtüm, daß er ſich vermählen ſolle. Er hatte von hier und Neapel aus Boten nach Prag geſandt und ihr rührende Briefe geſchrieben, aber ich fing die Boten auf, ſie waren alle in meinem Solde. Eines Tages wurde mir ein junger Mann gemeldet, der vorgab, ein Deutſcher zu ſein und ſehr Wichtiges mit mir zu reden habe. Ich ließ ihn vor mich kommen. Sein Aeußeres war empfehlend. — Ich habe vernommen, ſagte er zu mir freimüthig und furchtlos, daß ihr euch eines jungen Mannes thätig angenommen habt, den der König Wenzel hierher an Seine Heiligkeit ſandte, der aber ins Gefängniß geworfen wurde, weil man Manches über ſeinen frühern Stand erfahren hatte? — So iſt's, verſetzte ich. Jener Jüngling geht mich näher an. Er iſt mein eigener Sohn. — Alſo hat das Gerücht dennoch nicht gelogen! rief er. So ſeid ihr die Gemahlin des Schultheißen Niklas Muffel von Nürnberg? — Ich war's, verſetzte ich mit einem verweiſenden Blick, der die Vereiligkeit ſogleich gehoffter Maßen zügelte. Aber wer ſeid ihr und was begehrt ihr von jenem Jüngling? — Ich bin euch fremd, gab er zur Antwort. Die jüngſte Tochter des Herrn Niklas Muffel, Johanna, iſt meine Braut; Henrico Tarquini war ein

Univerſitätsfreund von mir. Mein Auftrag an ihn aber iſt dieſer: Sein alter Vater, ſeine Schweſter Johanna und ich ſind ihm nachgereiſt über die Alpen, um den lang Erſehnten, dem das Schickſal ſo arge Schläge verſetzt hat, in unſere Arme zu ſchließen. Wir wollen ihn mit unſerer Liebe, er ſoll uns mit der ſeinigen beglücken. Im Thale der Etſch erkrankte aber unſer guter Vater von den Anſtrengungen der Reiſe und den Wunden, die ihm eine inhalt- und leidenſchwere Vergangenheit ſchlug. Wir zitterten drei Monate für ſein Leben, und als er endlich außer Gefahr war, mangelten uns die Mittel zur Weiterreiſe nach Rom; denn ſeine langwierige Krankheit hatte all' unſere Baarſchaft aufgezehrt, und wir ſahen einer ſehr trüben Zukunft entgegen. Unſere erſte Sorge mußte ſein, uns durch Arbeit das Leben zu friſten. Wir hatten nicht allein den Vater, ſondern auch einen alten treuen Diener zu ernähren, der faſt erblindet iſt. Johanna verfertigte mit kunſtgeübter Hand — ſie iſt ja eine Nürnbergerin — allerlei Putz und Tand, und ich trug es nach Verona, Padua und die andern Städte hinab zum Verkauf. Aber damit wurde auch nur das Leben gewonnen. Wir ſchrieben einen Brief an Henrico, erhielten aber keine Antwort darauf. Er hat zur ſelbigen Zeit im Gefängniß gelegen. Nun haben wir mit Mühe und Noth ſo viel durch das angeſtrengteſte Arbeiten und Entbehrungen aller Art zuſammengebracht, daß ich zu

Fuß eine Reiſe hierher gemacht habe, um mich nach dem Jüngling unſerer Liebe zu erkundigen. Und ſo habe ich bereits erfahren, daß ihr ihn unterſtützt. — So ohngefähr ſprach der junge Mann, und die Nachrichten, die er mir von deinem Vater und der ſanften kindlichtreuen Johanna brachte, rührten mich ſehr. Stärker als zu jeder andern Zeit empfand ich Reue über die Sünde, die ich an deinem Vater begangen, und in der erſten Aufwallung derſelben faßte ich den voreiligen Entſchluß, meine Verhältniſſe und den Papſt zu verlaſſen und mit meinen Reichthümern deinen verarmten Vater zu beglücken. Aber bald kam die reifere und beſſere Ueberlegung nach. Prignano hatte mir Gutes gethan, ſehr viel Gutes. Er hatte nun ſein hülfsbedürftiges Alter auf mich geſtützt, ſollte ich ihn jetzt verlaſſen, da er meines Beiſtandes bedürftiger war als je? Ich kannte ſein heftiges ungeſtümes Weſen, ich wußte, daß die Wildheit ſeiner Leidenſchaft ihn allen Menſchen entfremdet hatte, und daß er, obgleich König der Kirche und Gebieter vieler Tauſende, allein ſtehen würde in der Welt, wenn ich ihn verließe. Auch hatte ich noch heilige Pflichten als Mutter gegen Cäcilie zu erfüllen. Mein Herz hing mit unauflösbaren Banden an ihr; ſie war das Kind meiner Schwäche. Mein Herz wollte meine Schuld durch die größte Mutterliebe aufwiegen. Wäre ſie nicht mit Villacaro verehelicht geweſen, ſo hätte ich ſie mit mir nehmen können, aber als Weib eines päpſt-

lichen Dieners konnte ſie mir nicht folgen. Und mich von ihr trennen, wäre mein Tod geweſen. Aber eben ſo unerträglich wurde mir der Gedanke, meinen Sohn wieder zu miſſen. Ich konnte nicht zu meinem Gatten, und ich wollte nicht, daß mein Sohn mich verließe, um zu ſeinem Vater zu gehen und vielleicht durch eine Unbeſonnenheit ſein Glück zu verſcherzen. Damals hatte ich ja noch die beſten Hoffnungen, ihn bald mit einer vornehmen Donna verbunden zu ſehen. Deshalb erklärte ich dem jungen Deutſchen, dem Boten deines Vaters, ohne Hinterhalt die Wahrheit. Ich ſchilderte ihm getreu meine Lage und Verhältniſſe, ich machte ihm keinen Hehl aus meinen Plänen mit Henrico und malte meine Liebe zu ihm mit wahren Farben. Er begriff, er ſah Alles ein. Die Verhältniſſe müſſen ſich bald ändern, ſprach ich zu ihm. Sobald Henrico vermählt iſt, ſoll ſein Vater auf einem meiner Güter bei ihm wohnen. Bis dahin muß ſich der alte Herr gedulden. Ich gab ihm eine bedeutende Geldſumme für die Familie, und er mußte mir dagegen heilig angeloben, deinem Vater nie zu ſagen, von wem dieſe Unterſtützung käme, und auszureden, daß Henrico nicht mehr in Rom lebe; auch habe er nicht erforſchen können, wo? Und in der That hatte ich dem Deutſchen nicht geſagt, wo ſich mein Sohn aufhielt. Ich war ſo vorſichtig, daß ich dieſem jungen Manne nicht einmal etwas von dir und deiner Exiſtenz in Rom ſagte, weil ich fürch-

tete, dein kindliches und brüderliches Herz möchte vielleicht dem Vater oder dem Bruder Entdeckungen machen, die alle meine Pläne zerstören und meine innig und heiß gepflegten Wünsche zu Waſſer machen könnten. Er reiſte ab. Von Zeit zu Zeit erhielt ich Nachrichten von ihm; ich dagegen ſendete ſo reichliche Unterſtützung, daß die ganze Familie nebſt dem alten Hans-Henner, dem ich auch von jenſt her noch ſehr gewogen bin, anſtändig leben kann. Sie haben ſich in jenem friedlichen Thale der Etſch, vier Meilen über Verona, in einem reizenden Dörfchen angekauft. Johanna iſt mit in das Geheimniß gezogen. Der Alte hat glauben müſſen, es ſei dies Geld von deines Bruders Wenzel Vermögen übrig geblieben und ihnen ausgeliefert worden. Johanna hat mir mehrere Male geſchrieben und in einfacher kindlicher Weiſe ihren Dank gegen mich ausgeſprochen. Seit einem Jahre iſt ſie Lohmeiers glückliches Weib. Sie bauen ihren Garten und ihr Feld, und der italieniſche Boden lohnt dem deutſchen Fleiße mit zehnfachem Ertrag. Sie ſind glücklich. Ich aber bin es nicht; meine Hoffnungen mit Henrice ſind alle vernichtet; der böſe Liebling meiner Seele iſt entflohn, und vergebens ſind alle Nachforſchungen geweſen. Ich vermuthe nicht ohne Grund, daß er vielleicht doch durch irgend einen Zufall Nachrichten über ſeinen Vater erhalten haben muß und ſich jetzt im Schoße ſeiner Familie befindet; denn ſeit fünf Monaten habe ich keine Nachrichten

von dort her. Markita iſt nicht bei ihnen, wie ich früher glaubte.

Nun, da auch das letzte Band gelöſt iſt, welches mich noch an Rom feſſelte, wo anders hin ſollen wir unſere Reiſe wenden, als dorthin, wohin das Herz uns zieht? Ich will zu deines Vaters Füßen fallen und ihm mit Thränen abbitten, was ich einſt an ihm verbrach; ich will den theuern Flüchtling wieder einfangen und ihn in den Port der Ruhe, der Liebe und des Glücks zurückführen, ich will deine Schweſter Johanna umarmen und küſſen; ich will euch allen Freundin, Mutter ſein. Laßt mich ein langentbehrtes, lang erſehntes Glück im Frieden eueres Hauſes finden, das ich einſt leichtſinnig verſcherzte: laßt mich euere Mutter ſein! Von dir habe ich Johannen ausführlich geſchrieben; ſie wiſſen, daß du lebſt und welche Schickſale dich betroffen haben. Sie ſehnen ſich ſchon lange, dich ans Herz zu drücken. Drum auf und davon! Und haben wir es uns eine Zeit lang bei ihnen gefallen laſſen, ſo führen wir ſie mit uns fort auf meine Güter an die Ufer des Neapolitaniſchen Meers."

Marquart hatte ſchweigend zugehört, und ſein Staunen war mit der Rede der Gräfin gewachſen. Jetzt war ihm ſo Vieles im Benehmen ſeiner Stiefmutter klar, was er ſich früher nicht hatte deutlich machen können, und ſein Entzücken, den alten Vater, die ſtets geliebte Schweſter als Gattin eines braven

Mannes wieder zu ſehen, ließ ihn anfangs nicht zu Worten kommen. Endlich machten ſich ſeine Gefühle Luft; er umarmte die ihm ſo theuer gewordene Frau und rief: „Wohl laßt uns eilen! Wie hätte ich ahnen können, daß ihr mir heimlich ein ſolches Glück bereiten würdet? Segen des Himmels dafür! Mögen euere Tage im Kreiſe unſerer Familie heiter und ruhig dahin fließen, und euch noch Urenkel Dank lallen!“

Bald waren die Pferde gerüſtet und geſchirrt und mit dem Geſelz einiger männlichen und weiblichen Diener verließen ſie die ſtolze Stadt, die ſich ſo gern die Weltbeherrſcherin nennen läßt, und zogen in kurzen Tagreiſen durch das blühende Italien, bis ſie an den Ufern der wildſtürmenden Etſch anlangten. Von Verona aus nahmen ſie einen Führer, der ſie bis zu dem Dorfe bringen mußte, in deſſen Nähe der Meierhof lag, welchen der glückliche Lohmeier mit den Seinigen bewohnte.

Es war an einem heitern Novembertag Nachmittags, der alle Schätze eines italieniſchen Spätherbſtes zur Schau und zum Genuß herausgelegt hatte. Die Gipfel der Berge glänzten freundlich erröthend vom Scheidekuß der Sonne, die Luft war ſo durchſichtig hell, daß ſelbſt die Ferne dem Auge ein deutliches Bild bot, die Etſch ſchäumte milchweiß zu den Füßen der Reiſenden; die Blätter der Bäume gilbten und das Leben der Natur ſpiegelte ſich auflöſend in der

Idee einer Hinweiſung auf das Jenſeits; denn der ſüße Schmerz, der ſich im Herbſte in der Natur ausſpricht, iſt doch der deutlichſte Beweis einer gegründeten Hoffnung auf den neuen Frühling. Ohne Hoffnung gibt es keinen edlen, herzerhebenden Schmerz, aber der ſeligſte Schmerz iſt der: in gebrechlicher Liebe unterzugehen, und die ſchönſte Hoffnung: in vollkommener ganzer Liebe wieder aufzuleben. Mit ſolchen Gedanken ritt auch Iſabella dem nahen Ziele entgegen. Ihr Auge ſtrahlte verklärt, eine höhere Röthe, als wie ſie ihr vorgeſchrittenes Alter zu geben vermochte, ſtrahlte über ihre Wangen; ihr Herz klopfte wieder jugendlich ungeſtüm.

„Auch mein Herbſt iſt herangekommen," ſagte ſie mit einem Anfluge von Wehmuth zu Marquart, „wohl mir, daß ich jetzt noch Kraft genug beſitze, das ſtille Feld beſchränkter Häuslichkeit wieder aufzuſuchen und reuevoll zu betreten, auf dem zu wandeln mir beſtimmt war, und das ich leider! treulos verließ, um es vom Brande der Sonne, die mit der wildeſten Hitze der Leidenſchaft über meinem beginnenden Sommer aufgegangen war, verwüſten zu laſſen! Mein Leben ſoll ferner der Sorge gewidmet ſein, Wunden zu heilen, die ich geſchlagen, und vernarben ſie auch nie ganz, ſo ſollen ſie doch nicht ſchmerzen."

„Ihr werdet wie ein Engel des Lichts unter ihnen erſcheinen," ſagte Marquart. „Und meinem Vater, wenn ihm Gott das Leben erhalten hat, däm-

wert jetzt eine selige Stunde. O ich kenne ja seine grenzenlose Güte! Der Born seiner Liebe war stets unerschöpflich. Mit der Wonne des Vaters, der den verlornen Sohn in die Arme schloß, wird er euch aufnehmen, und der Herbst eueres Lebens wird ein neuer, ein sanfter Frühling sein, den keine Sonnenhitze zu stören droht."

Ihre Unterhaltung wurde in diesem Augenblicke von dem Führer unterbrochen, welcher ihnen zurief, daß rechts auf einer mäßigen Anhöhe, welche einen großen Theil des Thals beherrschte, sich der Meierhof der Deutschen zeige, zu welchem sie wollten. Ein äußerst freundliches Haus, hell und glänzend wie deutscher Fleiß und deutsche Treue, leuchtete ihnen entgegen und blickte sie aus den Fenstern so gastlich einladend an, daß die beiden Reisenden ihm einen recht freudigen Gruß zujauchzten. Marquart spornte sein Pferd an; Isabella hielt das ihrige einige Minuten zurück, dann ließ sie ihm freien Lauf und in kurzem hielten sie vor dem Thore des Meierhofes. Auf einer steinernen Bank saß der halbblinde Hans-Henner und schaukelte einen geflochtenen Korb hin und her, in welchem ein Säugling lag, der nicht über drei Monate alt sein konnte. Der Greis erhob das zufriedene Gesicht von dem liebenswürdigen Inhalte des Korbes den Angekommenen entgegen. Marquart und Isabella übergaben ihre Pferde den Dienern und gingen auf den Alten mit einem freundlichen Gruß los. Er dankte, aber er erkannte sie nicht.

„Iſt der Herr des Hauſes zugegen?“ fragte die Gräfin.

„Wen meint ihr, hohe Frau, Herrn Muſſel oder Herrn Lohmeier? Sie ſind Beide Herren des Hauſes aber ſie ſind auch Beide ausgegangen. Der Sohn führt nämlich den Vater auf den gegenüberliegenden Berg, wo der Alte die Sonne untergehen und die ſtärkende Kühle des Abends einzuathmen pflegt. Die Hausfrau bereitet drinnen das Abendbrod: ich will ſie rufen.“ Marquart zitterte vor Freude, Iſabella vor Erwartung.

Wenn der Vorhang der Zukunft vor einem wichtigen Ereigniß eben aufgerollt werden ſoll, da ſchlägt das Herz am gewaltigſten, da ſtreben alle Fühlhörner der Seele hinaus in das Reich der Ahnungen, um zu erforſchen, was in wenigen Minuten in ſonnenklarer Wirklichkeit vor ihr liegen wird.

Johanna erſchien in der Thüre im einfachen Kleide einer italieniſchen Meierin. Man ſah es an ihrem ganzen Aeußern, daß ſie eine treffliche Wirthſchaft führen müſſe. Sie war frauenhafter geworden, ſeit Marquart ſie nicht geſehen hatte; die Knoſpe hatte ſich entfaltet, die liebliche Frau blühte wie eine aufgegangene Blume. Marquart hätte ſie faſt nicht wieder erkannt; aber kaum hatte ſie die Augen auf ihn gerichtet, als ſie mit einem Freudenſchrei auf ihn zueilte, ihn in die Arme ſchloß und: „Marquart, mein Bruder Marquart!“ ausrief. —

„We? Wo iſt er? Der Junker Marquart!

der vom Tode erſtandene Marquart!“ rief Han-Hen-
ner hinten. „Führt mich zu ihm; ich will ihm die
Hände küſſen, ich will ihn herzen und drücken.“ Und
zitternd tappte er heran, und Marquart umarmte den
alten Freund und Lehrer. Auch war Johannas
Freude, die Gräfin in der Fremden kennen zu lernen,
rein und aufrichtig, und Han-Henner jubelte laut,
als er hörte, wer die Dame war. Iſabella begrüßte
ihn mit Herzlichkeit. Und er nannte ſie nach achtzehn
Jahren wieder ſeine gute gnädige Frau.

Man beſchloß, ſchnell den Bergwanderern ent-
gegen zu gehen und ſie auf des alten Muſſels Lieb-
lingsplätzchen zu überraſchen. Die Sonne war eben
im Begriff unterzugehen. Hurtig machten ſie ſich
alle vier auf den Weg. Bald war der Gipfel des
Bergs erreicht. Von fern ſahen ſie ſchon die beiden
Männer, die ein ernſtes Geſpräch pflegen. Der alte
Herr ſaß auf einem Felsſtück und ſchaute thalabwärts;
Lehmeier gewahrte die Kommenden nicht eher, bis ſie
eben nahe waren. Johanna winkte ihm zu ſchwei-
gen, und ſo kamen Iſabella und Marquart dicht hin-
ter den Greis zu ſtehen, eh' er durch das Geräuſch
aufmerkſam gemacht, ſich herumwandte. Marquart
ſank ihm in die Arme; Iſabella ihm zu Füßen.
„Dein reuiges Weib, Nicolo,“ ſagte ſie mit weinen-
der Stimme. „Wirſt du mich verſtoßen? Ich
bringe dir deinen Sohn, den du als einen Todten
beweint haſt.“

Der Greis zog Beide an ſeine Bruſt heran, aber Worte konnte er nicht finden. Die untergehende Sonne wob einen Purpurſchleier über ſie, und Alle riefen mit Freudenthränen: „Vergebung!“

Siebentes Kapitel.

Ich muß dich nur vor allen Dingen
In luſtige Geſellſchaft bringen.
Damit du ſiehſt, wie leicht ſich's leben läßt.
Dem Volke hier wird jeder Tag ein Feſt.
Mit wenig Witz und viel Behagen
Dreht jeder ſich im engen Zirkeltanz.
Wie junge Katzen mit dem Schwanz.
Wenn ſie nicht über Kopfweh klagen.
So lang der Wirth nur weiter borgt.
Sind ſie vergnügt und unbeſorgt.

Goethe in „Fauſt.“

Tief im ſogenannten Reichswald, einige Stunden ſüdlich von Herrsbruck, lag ohnfern einem elenden Dorfe eine Bettelſchenke, deren Hintergebäude hart an den Wald anſtieß. An dieſem einem Stalle ähnlichen Hinterhauſe fand ſich eine ſtets offene Thür, während die am Vorderhauſe nach dem Thale und dem Dorfe zugekehrte ſelten geöffnet wurde. Es

war für die Bewohner dieſes einſamen Schankes ein Zeichen, daß ein Fremder, mit ihrer Gelegenheit Unbekannter, Einlaß begehre, wenn an dieſe vordere verſchloſſene Thür geklopft wurde. Dies geſchah an einem ſehr trüben nebligen Herbſttage in der Nachmittagszeit.

Unter den zahlreich verſammelten Gäſten beiderlei Geſchlechts entſtand auf dieſes Pochen ſogleich eine große Bewegung. Die leichtfertigen Dirnen und fahrenden Weibsbilder, welche eben' mit reiſigen Leuten und Edelknechten, adligen und bürgerlichen Gaudieben, Nachtreitern und Buſchkleppern um die Tiſche bei den Weinkannen ſaßen, fuhren erſchrocken auf und flüchteten haſtig in die düſtern Hintergemächer, einige der Männer folgten ihnen, andere lugten durch die trüben Scheibenfenſter, um zu erſpähen, was eigentlich draußen ſei; denn der Nebel außerhalb und die laute Luſt innerhalb des Hauſes hatten Niemand in der ganzen Verſammlung die Annäherung irgend eines Menſchen wahrnehmen laſſen. Dazu war die Schenke ſo von jeglicher Straße abgelegen, daß ein Fremder hier als ein Wunderthier angeſehen wurde. Die dicke Wirthin trippelte verlegen in der Stube auf und ab und befahl, indem ſie einige der hölzernen Bier- und Weinkannen, die alle Tiſche umher einnahmen, wegräumte, dem ſchmutzigen Hausknecht nachzuſehen, was es gebe. Dieſer ſchob vorſichtig eins von den Fenſtern zum dritten Theil zurück, ſteckte die dumme aufgeſtülpte

Naſe in den feuchten Nebel hinaus und kreiſchte: „Wer iſt's? Wer will herein? Was wollt ihr?"

„Wir ſind Fremde, fahrende Rittersleute, ſchild- und waffenfähig bei Kaiſer und Reich, und ihr habt deshalb keinen Grund, uns Einlaß zu verweigern. Wir ſind naß, uns hungert, durſtet und friert; darum öffnet raſch!" verſetzte eine rauhe Männerſtimme mit einem fremden Accent und in einem mehr befehlenden als bittenden Tone.

„Mach auf, Chriſtel!" ſagte die Wirthin ängſtlich, und der Knecht ging und ſchob zitternd den Riegel zurück. Das „Wir" hatte Alle erſchreckt; man konnte nicht wiſſen, wie viel darunter begriffen waren. Selbſt von den männlichen Gäſten waren noch einige entwichen, und nur zwei zurückgeblieben, die ſich erwartungsvoll der Dinge, die da kommen ſollten, in die Ecken an die lange Tafel gedrückt hatten. Endlich ging die Thür auf; drei ſtarke Männer und eine kleine Frau traten in Mäntel gehüllt und triefend herein. „Beſorg' die Pferde gut; ſie haben ſtark dran gemußt. Ich ſehe nachher ſelbſt nach und drehe dir den Hals um, iſt nicht Alles auf's Beſte beſtellt," rief der letzte durch die Thür dem Hausknecht zu, und alle wandten ſich dann ſtumm grüßend zu der Wirthin und den Gäſten. Die Erſtere griff geſchäftig nach dem Mantel der fremden Frau. Die Männer entledigten ſich der ihrigen ſelbſt. Aber kaum hatten ſich die Wirthin und die angekommene

Frau ins Auge gefaßt, als Beide zu gleicher Zeit einen Laut der Verwunderung von ſich gaben.

„Hilf, heiliger Lorenz!“ rief die Wirthin. „Darf ich meinen Augen trauen? Seid ihr's oder nicht? Gnädigſte Gräfin Petuſchka! Hab' ich euch doch die Hochzeitfladen gebacken und den Schmaus zugerichtet! Und wo iſt Junker Wenzel Muffel, wollt ich ſagen Herr von — von — von — Nun ihr müßt's am beſten wiſſen, wie ſich euer Ehewirth nannte; ich hab's vergeſſen; es ſind ja ſchon ſechs volle Jahre her.“

„Und ihr, Frau Schlehn! Wie? muß ich euch hier finden in dieſer Abgeſchiedenheit? Wohnt ihr nicht mehr in euerm Schanke an der Nürnberger Vorſtadt?“

„Wenn ein Geſtüte zergehen ſoll, ſo beißt ein Pferd dem andern den Schwanz ab,“ verſetzte die dicke Frau Schlehn nicht ohne einige Verlegenheit. „So mußte denn auch Alles zuſammenbrennen, mir mein Haus zu verleiden, und da ſich eben ein Käufer fand, der einen guten Preis zahlen wollte, ſo gab ich's hin und ſiedelte mich hier eben an, wo ich — Dank's Gott und dem heiligen Lorenz! — auch mein Auskommen habe.“

„Sagt lieber, Frau Schlehn, ein Sprichwort, das beſſer auf euch paßt; etwa: Wenn dem Eſel zu wohl iſt, ſo geht er aufs Eis tanzen und bricht ein Bein.“ ſpöttelte der eine Gaſt in der Ecke, den Agnes auch zu kennen glaubte. „Es trifft um ſo beſſer, da von

einem Eſel darin die Rede iſt, der doch eigentlich der Treuenhänder eueres ganzen Wehleids war.“

„Ihr mir das im Angeſicht dieſer ehrenwerthen Gäſte!“ kreiſchte Frau Schlehn kirſchbraun vor Zorn und an allen Gliedern zitternd. „Daß euch die Raben freſſen, ihr unfertiger Schalksknecht! Ihr lotterbübiſcher Ströter! Ans Armuth will Jedermann die Schuhe wiſchen! Laßt euch henken, eh' das Holz vergeht! Ihr ſäht mir aus, mir meine Schwachheit vorzureiten! Oho! Es ſoll keiner fliegen, es wären ihm denn die Federn gewachſen. Habt ihr Federn? Gut ich hab' eine Scheere, ich will ſie euch ſtutzen.“

„Ein Schwert habt ihr, und das iſt euer Maul!“ rief der Ritter über ihren Zorn aus vollem Halſe lachend dazwiſchen. „Aber ihr ſeid noch ebenſo gach und zornmüthig wie damals und bedenkt nicht — die ihr doch ſelbſt voll feiner Sprüchlein ſeid — den ſchönen Reim: Wer zuviel gach iſt zu unzeiten, der ſoll auf einem Eſel reiten, ſonſt übereilt ſich ſchier ein Mann, der nicht mit Sitten handeln kann. — Nun laßt's gut ſein, Frau Schlehn. Ereifert euch nicht allzuſehr. Ihr wißt ja, wie ich euch mit Leib und Seel' zugethan bin. Bedient dafür lieber die gnädige Frau, die ich wiederzuſehen mich hoch erfreue. Der König Wenzel, der euch auf den Eſel ſetzen ließ, iſt der ärgſte Dickkopf und verfluchteſte Schelm ſo weit die Sonne ſcheint.“

„Nennt mir den Buben keinen König, Ritter von

Hätenbach! Der Wechſelbalg eines Schuſters iſt der ſcheußliche Fetzen. Frau Martha Stengel in Nürnberg hat dieſen räudigen Hund geworfen; das wollt' ich vor allen Richterſtühlen beeiden auf Stola und Meßbuch, bei der Gnade, die meiner armen Seelen widerfahren muß, ſoll ſie nicht im Fegfeuer braten. Es hat's noch keiner erzählen können, wie irgend ein Weib ſeine Mutter worden iſt. Aber ſeht mir doch! Hätt' ich doch bald vergeſſen, daß die gnädige Gräfin den Ritter Ewald von Hätenbach auch kennen muß. Man begegnet Manchem, mit dem man Brod und Salz gegeſſen. Heiliger Lorenz! Ich vergeß' den Tag nicht, als ihr zuerſt in meinen armen Schank eintratet, gnädige Frau. Erſtlich die gräuliche Hitze, dann das kühle Donnerwetter, dann der Junker Wenzel, dann die Elſe Stengel — was macht die Elſe? Ei, nicht Ein Mal iſt ſie wieder gen Nürnberg gekommen, ſelbſt voriges Jahr nicht, als ihre Mutter, Frau Martha, blaſſen Todes verblichen iſt. Denkt euch, gnädige Frau, man ſagt, der ſchlechte Freihart, den ſie einen König vom heiligen römiſchen Reich und vom Lande Böhmen nennen, der Bube, der des Schuſters Sohn iſt, ſoll ſeine Mutter arg gezüchtigt und geſchlagen haben, als ſie ihm dräute, ſie wolle es verrathen, daß er nicht aus des Kaiſers Blut und Bett entſprungen ſei, ſondern aus dem ihrigen. O man ſagt ſich heimlich noch weit ſchlimmere Dinge! Mit Gift ſoll er ſie vergeben haben, die gute Frau,

die ſolch Ungethüm gebar. Aber ihr ſchon recht! Warum hat ſie auch die Welt betrogen mit dem Währwolf. Es wird jedem gemeſſen nach ſeinem Verdienſte. Nun ſeht — wovon ſprach ich doch? Ich bin eine alte Frau und hab' ein kurzes Gedächtniß. Je länger Fleiſch, deſto kürzer Sinn. Ja, ja, an jenem Tage, als ihr in meinen Krug kamt, da war der Ritter Hätenbach auch zugegen. S'iſt ſchon ein halb Dutzend Jahre her. Zeit iſt ein flüchtig Wild; der beſte Jäger erlegt's nicht. Und was iſt aus euerm Geſpons geworden? Ich hab's wohl vernommen. Der Schandbube hat ihm wollen ein blutig Halsband anlegen laſſen. Der Schurke! Aber er iſt glücklich entkommen, der gute brave Herr. Was ſein ſoll, ſchickt ſich doch."

„Er iſt nicht mein Gemahl mehr, der Undankbare," fiel ihr hier Agnes ein.

„Iſt er undankbar, ſtraf' ihn Gott! Iſt er ſchlecht, wird er den Raben nicht entlaufen, und was den Raben gehört, ertrinkt nicht, und ſollt' es zehn Tage im Rhein ſchwimmen. Es war am ganzen Hau[illegible] nichts. Sie ſind Alle davon, als hätte ſie der Wind verblaſen. Wie die Alten ſungen, zwitſcherten die Jungen. Die Aepfel fallen nicht weit vom Stamme. Sind ſie nicht alle gen Prag gezogen?"

„Ich weiß nicht, ich kenne ſie nicht," verſetzte Agnes ängſtlich.

„Denkt euch, der Marquart iſt ſogar auf Ober-

Merefeld als grauſiger Spuk und Geſpenſt umgegangen, hat täglich und ſtündlich Unfug und böſe Geding angefangen, wie ein Hütlein oder Schretlein, hat die alte Crescenz erſchlagen und alles Leben aus dem Herrnhauſe vertrieben, daß es nun leer ſteht, wie eine Laterne, für die Eulen und Ratten ein weites Neſt, und ſchon anfängt zuſammenzufallen."

„Heiliger Wenzeslav! Schweigt davon, wenn ihr mich nicht tödten wollt!" rief die Gräfin todtenbleich und von der bleien Erinnerung an den ihr erſchienenen Geiſt gemartert, ſo daß die Wirthin erſchrocken auffuhr und ihr zu Hülfe eilen wollte. Agnes ſammelte ſich und ſagte, auf einen der fremden Ritter deutend: „Seht hier im Ritter Rezka meinen jetzigen Herrn und Gemahl!" Die Wirthin machte einen tiefen Knix und vergaß über die ihrem jetzigen Hauſe widerfahrene außerordentliche Ehre die ganze Muffel'ſche Familie. Ihr Geſicht ſtrahlte verklärt und ihre Zunge lallte Ehrenbezeugungen mit Sprichwörtern untermiſcht.

„Aber gute Frau," bemerkte der Ritter Rezka, „von euerer großen Freude bekommen wir nichts in den Magen. Sorgt jetzt, daß Küche und Keller ihre Schätze auf dieſen Tiſch entladen." Die andern Ritter ſtimmten bei; der Hätenbach machte der Wirthin einen Vorwurf über ihre Saumſeligkeit, und ſie lief davon ſo ſchnell, als ihre dicken Elephantenbeine das auf ihnen ruhende wohlgefüllte Faß nur immer fort-

zutragen vermochten, indem ſie rief: „O ihr ſollt bei mir ſpeiſen wie in der Hofburg zu Prag. Man ſieht's Manchem nicht an, was er kann, und Keinem ſteht's an der Stirn geſchrieben. Meine Gäſte eſſen auch nicht ſchlecht, ich müßte nicht Köchin geweſen ſein beim durchlauchtigſten Burggrafen zu Nürnberg.“

Während ſie nun draußen ſchaffte und das freundliche Kniſtern des Feuers in der Küche ihre Thätigkeit zu Gunſten der hungrigen Magen genugſam verrieth, erzählte der Edle Ewald von Hätenbach nicht ohne Laune, wie Frau Schlehn durch ihr eitles Beſtreben, Hofnärrin des Königs werden zu wollen, einen wenn auch ſehr bittern, aber doch nicht ganz ungerechten Spott des Königs habe ertragen und verkehrt auf ihrem eignen Eſel, von Chriſtel geführt, am hellen Tage, und von unzähligen Menſchen umſchwärmt, durch alle Hauptſtraßen Nürnbergs reiten müſſen, daß dieſer Spott dann den der ganzen Stadt und vorzüglich der gewöhnlichen Biergäſte der Frau Schlehn nach ſich gezogen, und die gute Frau gewiß von all dem ihr bereiteten Aerger würde den Tod davon getragen haben, wenn ſie nicht bald von dannen gezogen wäre.

„Die Sache iſt wohl ſpaßhaft,“ bemerkte der Ritter Rezka, „aber ihr müßt doch zugeben, daß der König durch einen nichtswürdigen Bubenſtreich die Frau Schlehn aus ihrem Beſitzthum und aus ihrer Vaterſtadt verjagt hat.“

„Dem iſt allerdings ſo, und wie jed' Ding, ſo hat auch dies zwei Seiten," verſetzte Hätenbach. „Auch bin ich keineswegs der Mann, welcher einem ſolchen Saufaus und Diſtelkauer, wie unſer König iſt, das Lob predigen will. Im Gegentheil, ſag' ich euch in Treuen, edler Herr, wenn ich eine Stimme im Rathe der Kurfürſten hätte, Blitz und Strahl ich würde ſie unverzüglich dazu anwenden, um auf die Abſetzung dieſes unholden Treßbuben anzutragen."

„Dann ſeid ihr unſer Mann!" riefen die drei Fremden zu gleicher Zeit. „Uns hat dieſes Scheuſal aus unſerm Vaterlande, von Haus und Hof vertrieben," ſetzte einer hinzu, und Rezka rückte an Hätenbach vertraulich näher und fragte: „Sagt uns doch, was iſt denn an dem Gerede der Wirthin, daß der König eines Schuſters Kind ſei?"

„Ja, heiliger Lorenz und heiliger Sebaldus! wer kann das beſtimmen!" rief Hätenbach. „Sie hat uns das Liedlein ſchon gar oft vorgekrächzt, aber wer will da einen Beweis führen? Sie hat's von der Frau Bärbe, die von der Frau Uriel, und die wieder von der Frau Trude, und ſo geht das Ding fort. Die ganze Stadt hat einmal davon geſchwatzt, fragt ihr aber etwen, ſo kriecht ihr ſchlechten Beſcheid, und am Ende haben doch Alle nur leeres Stroh gedroſchen. Die Schuſtersfrau iſt eines jählingen Todes geſtorben, und Todte laſſen ſich bekanntlich über nichts ausfra-

gen. Der Schuſter Stengel aber wird ſplitterfall, wenn man bei ihm nur des Königs erwähnt. So viel iſt gewiß, daß Wenzel in derſelben Nacht geboren wurde, als die Frau Martha Stengel mit einer Tochter niederkam, daß der König dem Schuſter und des Schuſters Sohne ähnlicher ſieht, als dem Kaiſer Karl, dem König Sigismund von Ungarn und dem Herzog Johann von Görlitz und allen Lützelburgern, daß die Elſe Stengel ferner eher für eine Kaiſerstochter als ein Schuſterskind gelten kann, und daß endlich der König Wenzel einige Mal die Geſellſchaft des Schuſters geſucht hat, ja ſogar in deſſen Haus gekommen iſt. Dann ſagt man auch, der König habe bei den häufigen Beſuchen, die er ſtets ſeiner Vaterſtadt gemacht, in der Stille und Dunkelheit der Nacht die Frau Stengel zu ſich auf die Burg bringen laſſen. Aber wer will derlei Gerüchte verbürgen? Mir helfen ſie nichts gegen den König und euch ebenſo wenig, wenn er etwas Schlimmes an euch verbrochen hat."

„Ihr habt recht," ſagte Rozka, „wer will auf das Geſchwätze und unnütz Theiding ſolcher Weiber geben? Verbrochen hat aber der König genug an mir, an dieſen und an noch vielen Andern, daß wir nicht wünſchen ſollten, ihm etwas Rechtes am Zeuge zu flicken und es ihm einzuſchenken ſcharf und bitter wie Miſtjauche."

„Ei dabei wär' ich auch, bei meinem Gevatter

Steigbügel und bei meinem trefflichen Damascener, der mein Ackerpflug und Brodmeſſer zu gleicher Zeit iſt!"

„Ich denke, wir ſollen gute Freunde und Kumpane werden!" rief Rezka dem Hätenbacher aufmunternd zu. „Auf mein böhmiſches Ritterwort, ihr gefallt mir! Und wenn ihr nicht minder Wohlgefallen an mir findet, ſo meint' ich, wäre die Sache bald gemacht."

„Kreuz, Dorn und Stein! Laßt uns Eins drauf trinken! Wein her, ſtinkfauler Chriſtel! Du von Dreck ſtarrende Handquele aller ſchmutzigen Hände, auf die hier ein Tropfen Bier aus fetter Schnauze herabträuft! Man muß ſolchen Freundesbund und Kumpanei mit guten Glocken einläuten. Ihr ſollt euch meiner fürwahr nicht zu ſchämen brauchen. Fragt nur euere Ehewirthin, ob ich nicht ſtets, ſo lange ſie mich kennt, ein braver Edelmann und Klopffechter geweſen bin, geborner und geſchworner Feind aller Zunftkönige, Ellenprinzen, aller Federfuchſer, Ladenſchwengel, Krämerfüchſe, Käſewürmer und wie das Gelichter noch alles heißt, was ſich mit dem Namen Bürger aufbläſt, wie ihre Pfefferſäcke. Blitz, Donner und Hagelſchlag auf die Hunde, die uns um unſer Eigenthum beſtohlen haben, und die dieſer König bei ihrem Diebſtahl ſchützt, weil er aus ihnen ſtammt und den Raub gern mit ſeinen Zünftigen theilt." Alſo rief Hätenbach höchlich geſchmeichelt von der

Ehre, die ihm in seinem ganzen Leben noch nicht angethan worden war, und reichte dem Böhmen die Hand.

„Ich weiß, wer ihr seid," versetzte dieser, „und wenn ich's euch recht gestehen soll, so müßt ihr wissen, daß wir den Ritt hierher eigentlich euretwegen gethan haben."

„Meinetwegen?" rief der Edle von Hätenbach außer sich vor Erstaunen. Aber dies Erstaunen wich vor der Hand selbst unbefriedigt einer Zinnkanne, welche Christel voll duftenden Weins auf den Tisch setzte; denn der fränkische Ritter haschte hastig darnach, trank sie im mächtigen Zug zur Hälfte aus, und reichte sie mit seelenvergnügtem Gesicht dem böhmischen Ritter, der ihrer andern Hälfte ein gleiches Recht widerfahren ließ, und erst als sie leer auf dem Tische stand, überkam den Hätenbacher das alte Erstaunen wieder, und er rief mit demselben Ton der Stimme wie das erste Mal: „Meinetwegen?"

„Hört, Freund, und es wird euch Alles erklärlich sein. Unsere Väter waren schon im Besitz viel schöner Güter, welche ehemals zu den Kammergütern der Krone Böhmen gehörten, von Kaiser Karl IV. unsern Vätern aber für große Summen abgetreten wurden. Wir aber haben sie rechtlich von unsern Vätern ererbt, haben unser Schild und Wappen daran gehängt, und keinem von uns ist jemals eingefallen, daß man uns unser Erbe und Besitzthum streitig machen könnte.

Aber plötzlich — es werden nun fünf Jahre ſein — fiel es dem faulen Wenzel ein, da er eben kein Geld hatte, und ihm Niemand etwas borgen wollte, was ihm Beides oft widerfährt, Anſprüche auf die alten Kammergüter zu machen. Er vertrieb damals mehrere Herren und nahm ihnen ihr Erb' und Eigenthum; ſie mußten der Gewalt weichen. Da er aber überall harten Tadel und bittern Widerſpruch fand, ſo ſtand er damals von weitern Räubereien ab und ließ uns Andere ungeneckt. Es kam nämlich bald darauf zu dem gräulichen Judenmorde in Prag, von dem ihr ſicherlich werdet gehört haben; und der König erhielt dadurch wieder ein hübſches Sümmchen in ſeinen Seckel."

Frau Schlehn war unterdeſſen mit dem aufgewärmten köſtlich duftenden, von einer Safranbrühe umfluteten Schlegel eines wilden Schweins hereingetreten, und Agnes richtete geſchäftig den Tiſch zu. Die dicke Wirthin fiel dem böhmiſchen Ritter ins Wort und rief: „Ich bitt' euch, ihr Herren Ritter, nun labt euch erſt an Speis und Trank. Ich hab' euch einen Krug guten Rheinfall aufgepflanzt, hier iſt auch Pfeffertunke, die den Durſt reizt, einen geſchmorten Kalbskopf bringt die Magd noch als Leckerei. Mit vollem Magen iſt leicht ein Centner Leid zu tragen; iſt aber der Magen leer, ſo wird ein Quentlein ſchon zu ſchwer. Ihr werdet meine Kunſt loben. Ein guter Koch am Heerd iſt wohl ſo viel werth, als

ein guter Ritter zu Pferd. Nun wohl bekomm's! Hernach thut mir die Gefälligkeit und erzählt mir, wie sie vor drei Jahren die Judenhunde zu Prag abgeschlachtet haben; ich hab' wohl davon gehört, aber nichts Ausführliches; und so wird's dem Ritter Hätenbach auch ergangen sein."

„Recht so!" versetzte dieser, seiner unbefriedigten Neugierde über den Saubraten zum zweiten Mal vergessend, und schob den Schemel zum Tische, um am Mahle Theil zu nehmen. Es wurde auch gar fleißig Wein zugegossen, und die kleine Gesellschaft befand sich bald in einer sehr behaglichen Stimmung, die durch den Nebel und Regen draußen nur so inniger und kommlicher wurde, je mehr von den vorhin geflüchteten Leutchen, durch Frau Schlehn aufgemuntert, zurückkehrten. Man begrüßte sie wechselseitig freundlich, und als Ritter Rozka erst der dicken Wirthin ins Ohr geraunt hatte, daß die ganze lustige Gesellschaft heute auf seine Rechnung den besten Wein, der im Keller sei, zeche, da brach Aller Mund bald in vollen Jubel aus, und böhmische und deutsche Kräftigkeit verbanden sich zu einem tüchtigen Ganzen.

„Nun das Stückchen von der Judenschlächterei zu Prag!" rief Frau Schlehn, als sie das Geschirr wieder abräumte. „Guter Tisch, gute Rede. Die faulen Wänste rund um hören euch Alle gern zu."

„Nun so erzählt, Herr Ritter! Auf euere Gesundheit! Und auf die Gesundheit der schönen Frau!"

So riefen die Stimmen durch einander und zechten muthig aus den vollen Kannen, welche der geschäftige Christel eben zuschleppte. Die Dirnlein schmiegten sich wieder an die kernigten Edelknechte, und eine von ihnen machte sich an einen der Böhmen, der ihr Entgegenkommen keineswegs mürrisch zurückwies. Agnes befreundete sich ebenfalls mit ihnen, und bald drückte sie ihnen und jene wiederum ihr schwesterlich die Hände. Ritter Rozka, von allen Seiten freundschaftlichst gebeten, strich sich den ungeheuern Schnauzbart, streckte sich mit mannlicher Vertraulichkeit neben Agnes auf die Bank, ließ sich von ihr liebkosen und begann gemächlich: „Wer von euch in Prag gewesen ist, wird wissen, daß die Juden in der Altstadt in einer besondern Stadt wohnen, die Judenstadt genannt, welche mit eigenen Mauern und Thoren versehen ist. Nun traf sich's, daß vor drei Jahren, kurz vor dem heiligen Osterfest in der Charwoche des Jahres 1389, einer unserer Priester schnell zu einem christlichen Kranken gerufen wurde, um ihm das Sakrament zu reichen. Eile that Noth, und wenn der Priester durch die Judenstadt ging, so ersparte er ein Großes an Zeit und Weg. Zwar war es etwas Unerhörtes, mit dem gegenwärtigen Gotte in der Hand durch die Stadt derer zu gehen, die ihn verspottet und ans Kreuz genagelt hatten, aber der Priester bedachte solches nicht lange, sondern betrat den Bezirk der Gotteslängner. Alsobald lief das freche Gesindel auf den Straßen

zuſammen, ſchrie und tobte ganz unmäßig und brüllte den Prieſter an: Verflucht ſei der, den du in deiner Hand trägſt! Und unter einander ermunterten ſie ſich mit gräulichen Reden: Laßt uns den ſteinigen, der ſich für einen Sohn Gottes ausgegeben hat! Die Schinderknechte ließen es nicht bei Worten, ſie griffen in Steinhaufen, keilten den Prieſter und die Monſtranz und trieben den Mann Gottes alſo zur Judenſtadt hinaus. Der Magiſtrat der Stadt ſorgte nun zwar in Eil', daß die Rädelsführer der Juden in Haft gebracht und mit Ruthen geſtrichen wurden, aber die Sache war damit nicht abgethan. Als nämlich die Pfaffen am erſten Tage des heiligen Oſterfeſtes auf die Kanzeln kamen, ſtimmten ſie alle wie aus einem Munde die fürchterlichſten Klagen über die arge Schmach an, welche unſerm Gotte und einem ſeiner Prieſter widerfahren ſei, und riefen des Himmels grauſamſten Zorn auf die Chriſten der Stadt Prag herab, wenn ſie an dem gottverfluchten Judenvolke nicht die vollkommenſte Rache nehmen würden. So geſchah es denn, daß die Leute, angefeuert und gehetzt durch die hitzigen Reden der Prieſter, gleich nach der Kirche nach Hauſe rennten, ſich mit Schwertern und Spießen, Aexten, Beilen und Hackſtangen, Partiſanen und Hellebarden, Sicheln und Senſen, Meſſern und Knitteln bewaffneten und auf den Plätzen und Straßen in großen Haufen zuſammen rotteten. Wir Edelleute waren auch nicht faul und gleich dabei; denn

die meiſten von uns waren den Juden hübſche Sümmchen ſchuldig; und es bot ſich wohl nicht leicht eine beſſere Gelegenheit dar, ihnen mit dem Degen Zinſen und Kapital zugleich abzutragen. Der Magiſtrat ſchickte nun gleich ſeine Boten an das wüthende Volk und ließ Ruhe gebieten mit der Verſicherung, daß alle ſtrafbaren Juden gehenkt und geköpft werden ſollten. Was konnte das aber uns helfen? Wir wurden davon die Schulden nicht los, und daran lag mir und vielen Andern das Meiſte. Kaum waren alſo des Raths Schergen wieder fort, ſo rührten und hetzten wir das Volk von Neuem auf. Endlich gab ein Pfaffe der Sache den Ausſchlag. Er ſtürmte wie ein Beſeſſener daher, hielt den gekreuzigten Heiland hoch in ſeiner Linken und ein blankes Schwert in der Rechten. Mit donnernder Stimme rief er uns zu: Auf ihr Chriſten! Die Juden haben den Heiland abermals gegeißelt und gekreuzigt. Zum erſten Mal hat Gott ſeinen Sohn ſelbſt gerächt und Jeruſalem zerbrochen und die gräßlichen Sündenböcke in alle Welt gejagt; jetzt aber hat der Herr euch die Rache überlaſſen und anheim geſtellt. Ihr habt die Macht; die Juden ſind in euere Hand gegeben. Wehe und dreifaches Wehe über euch, wenn ihr Gottes Gebot verachtet, welches euch durch meinen Mund kund wird! Es iſt beſſer, alle Juden ſterben, als daß ein Chriſt zu Grunde gehen ſollte. — Hört ihn! riefen die Edelleute. Schlagt die Juden todt! Folgt

mir! raſte der Pfaff und ſtürmte voran; riſch und ſtraff wir zu Gaule hinterdrein und Halle! geſchrien, Huſſa, ho, he! wie zur Schweinsjagd, wenn man die Rüden anſchnalzt; Strahl und Donnerwetter! wie fegte der Pöbel in hellen Haufen nach, der Judenſtadt zu! Dort hatten die Manſcheles unterdeſſen in der Todesangſt die Thore geſchloſſen und verrammelt; aber das half ihnen nichts. Haſtig ſchleppte das bärenwüthige Volk Leitern herbei, und bald kletterten ſie wie Katzen über die Mauern, öffneten die Thore, und nun ſtrömte die gewachſene Maſſe mit Jubel- und Mordgeſchrei tauſendweiſe hinein. Nun ging der luſtige Tanz los. Die feigen Kinder Iſraels hatten ſich in die Keller und auf die Böden verkrochen; ſie wurden mit Jauchzen hervorgezogen und abgeſchlachtet wie Kälber, Mann und Frau, Kind und Kegel. Jeder fiel zuerſt über die her, denen er Geld ſchuldig war, und mit meinem guten Schwert hab' ich wohl einige funfzig abgethan. Zuletzt ging das Schlachten zu langſam; denn man mußte ja doch jedem Einzelnen die Kehle abſchneiden. Wir machten alſo kürzeren Proceß. Erſt wurden die Häuſer rein ausgeplündert und alles gefundene Geld und Gut davon geſchleppt. Meine drei Knappen mußten an Einem fort tragen, was der Buckel halten konnte. Dann wurden die Häuſer voll des Judengeſchmeiſes geſteckt, daß keine Maus mehr hinein konnte, und dann an allen Ecken angezündet. So wurden wir eher fertig. Was dem

Feuer entwiſchen wollte, wurde auf den Kopf geſchlagen. Donner und zehn Teufel! Sie ſind gebraten wie Leipziger Lerchen, und das ausgeſchmorte Fett floß auf der Gaſſe. Die Studenten halfen uns bei der Arbeit wacker mit, und da der König eben in Eger war, ſo fiel es keinem ein, daß er es wagen möchte, uns zu hindern. Einige Juden-Weiber und Kinder hatten die Rathsſchergen gerettet und ſie ſchnell auf das Rathhaus gebracht und dort getauft. So hatte denn am Abend des erſten Oſtertags Prag keinen Juden mehr. Ueber dreitauſend Männer, ohne Weiber und Kinder hatten ihre verfluchten Seelen dem Teufel zugeſchickt; und den Chriſten war ſogar die Mühe erſpart, die Aeſer zu begraben; denn ſie waren Alle zu Staub und Aſche verbrannt. Das Feuerlein in der Judenſtadt loderte noch das ganze Oſterfeſt fort. Wir aber waren nicht allein unſere Schulden los, ſondern wir hatten noch ein Erkleckliches erbeutet, und das gab uns fürwahr Stoff zu den ſchönſten Oſtergeläch-tern, die uns die Mönche auch fleißig darauf dichteten."

„Wohl bekomm's euch, edler Ritter!" jubelten die Gäſte, ſtießen an und zechten. „Das Feſtſchlachten und der rothe Hahn haben euch ſchöne Oſtereier und fette Oſterfladen eingebracht."

„Donner und Peſtilenz! bald wär' ich wieder drum gekommen. Denkt euch, ihr braven Kämpen, als der König nach Prag kam, begehrte er alle den Juden geraubte Schätze für ſich zum Oſtertraktament."

„Ein ſchlauer Kauz, der Pechdraht! der Schuſterspfriemen!“ kreiſchte Frau Schlehn. „Denkt: Selber eſſen macht fett. Seht! Seht! Habt ihr Tauben gefangen, will ich ſie ſpeiſen. Aber ihr gabt ihm doch nichts? Erſt komm' ich, dann komm' ich und zu dritt' komm' ich.“

„Ich wäre wohl ein Narr geweſen, ihm Alles zu geben. Es war mein ehrlich erworbenes Eigenthum. Aber da man wußte, daß ich mit gehelfen, ſo mußte ich einen Theil an die königliche Schatzkammer abliefern.“

„Peſt und rother Hahn! Nicht einen Sternheller hätte ich dem Lumpenkönig gegeben!“ rief Hätenbach.

„Ich mußte wohl, wenn ich nicht Gewalt erleiden wollte. Daß wir die Juden todt geſchlagen hatten, darum kümmerte Wenzel Weinſchlauch ſich wenig, er ließ vielmehr bekannt machen, weil die Juden den erſten Angriff auf die Chriſten, ihren Prieſter und den Leib Chriſti gethan hätten, ſo möchten ſie es ſich ſelbſt zuſchreiben; alles den Juden abgenommene Geld und Silber müſſe ihm aber bei Lebensſtrafe abgeliefert werden. Es kamen doch fünf Tonnen Silber im königlichen Seckel zuſammen. Von mir hat er nicht viel geſchmeckt. — Nun ſeht, Ritter Hätenbach,“ wandte ſich der Böhme zu dieſem, „daran kann ich den vor Tiſch abgebrochenen Faden meiner Erzählung wieder anknüpfen. Der König war dadurch zu Geld gekommen und ließ uns vor der Hand in Ruhe. Er

fragte zwar auf einem Landtage zu Prag noch einmal an, da aber der Erzbiſchof allein ſieben Städte und viele Schlöſſer und Güter, welche ehemals der Kammer gehört hatten, beſaß, ſo ſteckten wir uns hinter dieſen. Der König erhielt eine abſchlägliche Antwort und ſchien ſich damit zu begnügen. Kaum war aber das vom Judenſchatze gewonnene Geld verthan, ſo dachte der Unhold von neuem an die Krongüter und ließ uns alle bei ſeiner königlichen Ungnade zu einem zweiten Landtage im September 1389 zu Wilemow entbieten. Ich dachte: beſſer die Ungnade als der Garaus und blieb daheim. Viele hatten's mir gleich gethan; Andere waren hingezogen. Es bekam ihnen, wie dem Hunde das Lederfreſſen. Der König hatte auf freiem Felde drei große Zelte aufſchlagen laſſen; das erſte war von ſchwarzem Tuch, das zweite von rothem, das dritte von weißem. Er ſaß mit ſeinen Räthen und Richtern, die ja wohl tanzten, wie er pfiff, im ſchwarzen Zelte und hegte da ein offen Geding unterm Blut- und Königszwang. Dahin ließ er durch die Schergen einen um den andern von den Erſchienenen herbeiholen und vor den Stuhl ſtellen. Hier wurde der Erſte gefragt, wie lange er und ſein Vorfahr im Beſitz des Schloſſes ſei, welches der Krone gehöre, welche Summe der Kaiſer darauf erhalten, was das Gut jährlich eingebracht habe und wie viel es überhaupt werth ſei. Denn das königliche Gericht wollte keinem das Pfandgeld wieder zahlen, ſondern den Nutzen, welchen die

Güter eingebracht, berechnen und uns die Güter ohne alle Entschädigung abnehmen. Als nun der Erste auf diese Fragen keine Antwort und weitern Bescheid geben wollte, ließ Wenzel alsobald den Königsbann über ihn ergehen und ihm von den Schöppen seines Stuhls Urthel sprechen zu Haut und Haar, ließ ihn sodann von den Schergen in das rothe Zelt führen; dort stand der alte Stöcker Jobst, des Königs guter Freund und Gevatter, den er von Prag mitgebracht hatte, im rothen Mantel und hatte sein langes scharfes Richtbeil in der Hand und um ihn die Blutknechte. Des Gefesselten Kopf wurde auf den Block gelegt und vom Stöcker ohne viel Umstände abgeschlagen. So ging's dem Zweiten, Dritten und Vierten, und die Schöppenbank hätte wohl so fortgefahren, wenn die Zurückgebliebenen aus dem Schreien und Winseln ihrer Brüder im rothen Zelte, bevor ihnen das Beil den Lebensfaden abschnitt, nicht das Schicksal derselben geahnet hätten. Als nun die Reihe an einen gewissen Weitminar kam, warf sich dieser dem König zu Füßen und rief verzweifelt und in Todesfurcht: Gnädigster und durchlauchtigster König, ich habe zwar meine Rechnungen und Register nicht bei mir und kann deshalb die verlangte Rechenschaft nicht ablegen; ich überantworte aber euerer Gnaden, als meinem König und Herrn, nicht nur alle Kammergüter, so ich zeither besessen, sondern auch all mein übrig Hab' und Gut nebst Leib und Leben, und bitte Ew. Majestät un-

terthänigſt, damit in Gnaden zu ſchalten und zu walten."

„Alſo will's der Pankert haben," platzte jetzt Frau Schlehn heraus und fecht mit den Händen heftig in der Luft. „Wenn der Bauer aufs Pferd kommt, reitet er Bürger und Edelmann todt. Aber noch nicht aller Tage Abend iſt. Hochmuth kommt vor dem Falle."

„Höll' und Peſtilenz dem Könige in den Leib!" rief Hätenbach und hob die Kanne.

„Die hat er ſchon drinne, der unſaubere Geſelle," ſagte Agnes; „wenn ſie ihn doch nur erwürgen wollten, den Dickkopf." Alles in der Gaſtſtube trank auf des Königs Untergang und tobte lange, bis der Hätenbach, der das Präſidium hier zu führen ſchien, Ruhe gebot, und den neuen Freund zur Fortſetzung der Erzählung aufforderte.

„Der König verſetzte auf dieſe Bitte," fuhr Rozka fort, „freundlich: Das läßt dir Gott rathen. Warum haſt du dich aber nicht ſchon auf dem Prager Landtage meinem Verlangen gefügt? Jetzt da du Ernſt und Strafe ſiehſt, unterwirfſt du dich. Ich ſage dir, daß ich öfters an Speis und Trank Mangel gelitten hätte, wenn mir meine treuen Städte nicht beigeſprungen wären, während ihr die Einkünfte meiner Tafelgüter eingezogen und mit meinem Gelde geſchwelgt habt. Gehe du nun in das weiße Zelt. — Die Uebrigen merkten nun wohl, woran ſie waren und

unterwarfen ſich. Einer von dieſen beiden Rittern, meinen Begleitern hier, Janowitz, war mit ſeinem Vater ſelbſt zugegen. Er hat Alles mit angeſehn und des andern, Hans von Michelsbergs, Vater war auch dabei. Sie kamen in das weiße Zelt. Der König war aber ſchlau und nahm ihnen die Kronengüter nicht, ſondern ſie mußten ihm eine runde Summe zahlen. Er fürchtete mit Recht, den ganzen böhmiſchen Adel gegen ſich zu erbittern. Mit mir hatten ſich unter vielen Andern auch zwei mächtige Vaſallen dem Könige widerſetzt und waren nicht auf den Wilemower Landtag gezogen, Marquart von Wartenberg auf der Feſte Zleby und Zesko von Kolowrat zu Kornhaus. Sie ſchloſſen ſich in ihre feſten Schlöſſer ein und zogen viel Volk an ſich, welches ſie bewaffneten und von den fahrenden Kaufleuten auf der Straße von Venedig nach Prag ernähren ließen."

„Das ſind auch unſere Verſorger. Herrliche Leute!" fiel Hätenbach ein. „Laſſen wir die fahrenden Krämer leben! Sie bringen uns ja Geld und Gut, und wir wollen dafür nicht undankbar ſein."

Man ſtieß an, zechte und jubelte und gab ſich einige Minuten wieder der zügelloſeſten Ausgelaſſenheit hin. Als Hätenbach hierauf wieder das Marſchalkamt ausgeübt hatte, erzählte Rozka weiter: „König Wenzel merkte wohl, was ihm von dieſen mächtigen Herren und ihrem großen Anhang drohe, deshalb ſuchte er die Sache zu vermitteln; ſobald er aber erfahren hatte,

daß viele Edelleute vor der Hand noch nichts mit den beiden Rittern zu thun haben wollten, ſo ſchickte er ſogleich einige tauſend reiſiger Knechte und laufender Geſellen gegen ſie unter der Anführung von Georg Mulina von Skalka und Mathes Dobrowodski. Nach einer achtzehntägigen Belagerung wurde das Schloß Zleby erſtiegen und zerſtört und der Wartenberg gefangen auf den Wiſchehrad gebracht. Der König ließ ſeine Fahne zerreißen, ſein Wappen zerſchlagen, ſeinen Schild vom Stöcker an den Galgen hängen und ſeine übrigen beiden Schlöſſer Rebezecz und Zbireh einziehen. Jesko von Kolowrat ſtellte ſich freiwillig vor dem König, weil ſeine Knechte geſchlagen waren, und wurde ebenfalls ins Gefängniß gelegt. Und Beide ſitzen noch in den unterirdiſchen Löchern des Wiſchehrad, wohin keine Sonne und kein Mond ſcheint. Wir Andern aber verbündeten und beredeten uns insgeheim, einander beizuſtehen, wenn er an uns wolle. Er ließ uns aber noch ungeſchoren und wir blieben nach wie vor im Beſitz unſerer Güter. Da nun der faule Wenzel wohl einſah, daß er auf dieſe Weiſe wenig Geld zuſammenbringen werde, ſo fielen ihm die Juden wieder ein, und er beſchloß ihnen einmal als ein guter Schäfer die entbehrliche Wolle abzuſcheeren. Deshalb hob er denn im vorigen Jahr alle Judenſchulden im ganzen deutſchen Reich auf. Die Juden ſind kaiſerliche Kammerknechte, ſagte er, ſie gehören der kaiſerlichen Kammer mit Haut und Haar, Gut und Blut, folglich

auch alles Geld, was ſie Andern geliehen haben. Die Schulden, welche Fürſten und Herrn und ganze Städte bei den Juden gemacht haben, will ich meinen getreuen Vaſallen und Lehnoträgern ſchenken, wenn ſie mir von jedem Hundert fünfzehn entrichten. Niemand war froher als die von großen Schulden heimgeſuchten Leute; ſie zahlten gern die fünfzehn, um frei zu ſein, und Wenzel erhielt einen ungeheuern Reichthum zuſammen. Die Juden ſchrieen gewaltig durchs ganze Reich, wurden aber ins Gefängniß geworfen oder erhielten Peitſchenſchläge und waren dann ruhig. Mit dieſem Gelde wollte der König nach Rom ziehen, um ſich vom neuen Papſt Bonifazius IX. krönen zu laſſen, aber er war zu faul dazu und verpraßte das Geld lieber auf ſeinen Jagdſchlöſſern. Denn noch zu keiner Zeit hat er alſo gezecht, wie jetzt; wo er geht und ſteht, ſchleppen ihm ſeine Pagen und Edelknaben, ja oft die Marſchälke und Truchſeſſe den Wein in Kannen und Schläuchen nach. Und Alles, was um ihn und neben ihm iſt, wird nicht nüchtern, ſo iſt's ſein Wille. Unterdeſſen machte er ſchon wieder Miene nach den Kammergütern. Als er denn zu Anfang dieſes Jahres wieder gen Nürnberg gereiſt war, ſo kam der ganze mißvergnügte Adel Böhmens zu Königsgrätz zuſammen. Hier beratheten wir uns, wie wir den tollen Anmuthungen des Königs wollten einen kräftigen und nachdrücklichen Widerſtand leiſten und es lieber aufs Aeußerſte ankommen laſſen, als

ihm die Güter abzutreten. Unſerer ſechſe waren die Hauptſprecher in jener Verſammlung, die gegenwärtigen Ritter Janowitz und Michelsberg, welche ſtatt ihrer Väter gekommen waren, der Graf Kreoda, dem der König ſchon vor fünf Jahren die Güter abnehmen wollte und ſeinen Schwiegerſohn, den Bruder meiner Frau hier, hängen ließ, weil er die Güter nachdrücklich und mit Rechtsgründen verweigerte; ferner mein Vetter Rozka von Czban, Giresch von Radiſt und ich. Aber wie überall der giftige Verrath ſich einniſtet, ſo wie das Unkraut auch überall in den Waizen, ſo war auch bei uns ein Verräther um die Wege. Wir wiſſen zu ſeinem Glücke nicht, wer er geweſen iſt, genug der König hatte ſchon in Nürnberg geheime Kundſchaft von unſerer Verſammlung und Verſchwörung erhalten und kam Hals über Kopf nach Böhmen zurück. Eben ſo raſch ging's mit der Unterſuchung. Rozka von Czban und Giresch von Radiſt wurden in einer Nacht aufgehoben, und wir verdankten unſere Rettung dem Umſtande, daß wir eben nicht in Prag, ſondern auf einem unſerer Schlöſſer beiſammen waren, und der Schlauheit und Schnelligkeit eines Reitknechtes meines Vetters, der uns in größter Eile hinterbrachte, was vorgefallen war. Wir flüchteten uns Hals über Kopf in die böhmiſchen Wälder auf einſame Burgen uns befreundeter Edelleute. Bald aber erfuhren wir, daß der König den beiden Gefangenen auf dem Wiſchehrad die Köpfe habe vor die Füße legen laſſen, über uns

den Blutbann ausgeſprochen und Befehl gegeben hab
uns zu verfolgen und unſere Güter einzuziehen. D
rettete meine Agnes all mein Geld und Silber, wa
ich mir noch von den Juden erübrigt hatte, und brach
es zu mir; ferner war ſie es auch, welche uns de
Vorſchlag that, uns in dieſe Berge hier zu flüchte
und mit euch zu verbinden, ihr tapfern Ritter un
Edelknechte, die ihr auch alles Recht habt, mit dieſe
nichtswürdigen Könige unzufrieden zu ſein. Seh
ritterlicher Freund Hätenbach, alſo erklärt euch, da
wir euretwegen hierher gekommen; wir ſind da un
bieten euch die Hand, wackre Kämpen. Nehmt un
auf; wir wollen euch an Tapferkeit nicht nachſtehen.

„Willkommen! Willkommen, edle Waffenbrüd
und Kumpane! Donner, Strahl, Hagel und G
witter! gibt das ein Gaudium!“ wieherte Hätenba
freudetaumelnd, wie ein unbändiges Pferd, und drück
die dargebotene Hand mit ſtürmiſcher Innigkeit, un
die ganze Geſellſchaft brüllte im Chor das Willkomm
nach, und jeder wiederholte den Fluch in kräftig
Variationen; man umarmte ſich gegenſeitig jubeln
Agnes flog der Reihe nach Jedem um den Hals un
ſchien's nicht ungern zu ſehen, wenn ſich ein Gli
der neuen Brüderſchaft eine Freiheit gegen ſie heraus
nahm. Die Dirnchen, welche theilweiſe zum Inven
tarium des Hauſes gehörten, befreundeten ſich dagegen
mit den drei böhmiſchen Rittern, und es erregte nich
als ein wieherndes Gelächter, in welches Agnes m

einſtimmte, als Rozka vor ihren Augen eine jener Dirnen liebkoſete. Selbſt Frau Schlehn wurde brüllend mit in den allgemeinen großen Bund eingeſchloſſen, und Einer kugelte ſie dem Andern zu, damit Jeder des ſaftigen Glückes ihres herzhaften Kuſſes theilhaftig werden möge. „Gleiche Brüder, gleiche Kappen; gut Gruß gibt gut Dank; ein gut Wort findet eine gute Statt; der beſte Wein wird, der am meiſten brauſt," alſo rief Frau Schlehn zwiſchen den Lärm in ihrem ſeligen Zuſtande, aber Niemand hörte ſie, denn aus Jedem machte der Weingeiſt ſich ſelber durch Worte Luft, und ſo fiel die reiche Saat dieſer und noch unzähliger andrer Sprichwörter auf ein unfruchtbares Land.

„Dickkleziger Bärenhäuter! Bruder Schrankenraufer!" rief Hätenbach ganz ungeberdig, „wir wollen einen Scharlachhandel begründen, wie in ganz Venedig keiner ſoll zu finden ſein. Wir wollen einen Ritterorden ſtiften: „Zum Gevatter Steigbügel;" in Wäldern und Höhlen iſt unſer Ordenshaus; hinter dem Buſche unſre Sakriſtei, Kanzel und Altar ſind Baum und Buſch, Fels und Hohlweg an der Landſtraße, dort kanzeln wir die Ellenreiter ab, leſen den Käſekrämern den Text, bläuen den Pfefferſäcken den Segen mit unſern Schwertern ein und ſammeln uns die Gottespfennige von den zahmen zünftigen Vögeln, eine geduldige andächtige Gemeine. Bei Nacht aber halten wir die heiligen Gebräuche; der Mond iſt unſer

Gottwater, der Steigbügel unſer Crucifix; Frau Schlehn iſt Sakriſtan und Chriſtel der Miniſtrant. Wein, Brod und auch Fleiſch dazu genießen wir hübſch ſelber und ſingen uns auch die Meſſe ſelbſt dazu, lüderliche Schlemper- und Schnapperlieder. Vigilien und Seelenmeſſen wollen wir halten trotz einem Scherkopf für die abgethanen Städter. Die erſte Ordensregel iſt, daß die Weiber gemeinſam ſind und keiner ſich aufs Stroh legt, er habe denn zwei Maaß Wein verſchluckt. Hagel, Strahl und Peſtilenz! ſo ſei's, ſo wahr ich ein ehrlicher Kerl bin!"

„Topp, Kalandsbruder! Ritter Schlappwanſt! Du ſollſt Ordensmeiſter ſein," verſetzte Rozka.

„Ich Sakriſtan?" lachte Frau Schlehn aus vollem Halſe. „Seht nur den Junker Dummbart! Hat man je was Albernes gehört? Verſtand kommt nicht über Nacht. Ich kann euch wohl beſſere Dienſte leiſten in Küch' und Keller. Habt ihr nicht den Bruder Martin? Ein Jeder thu', was ſeines Amtes iſt. Fürwitz brach den Hals."

„Recht, Frau Vier-Tonne! Recht, Gevatterin Gurkenfaß! Juchhe! Stern und Kreuz, Bruder Martin und du, ihr geht zuſammen bei der Prozeſſion; er trägt den Steigbügel auf dem Bratſpieſe und du den Birkenmaier auf dem Küchenmeſſer," ſchrie Hätenbach dazwiſchen und lachte, daß ihm das Waſſer aus den ſchwulſtigen Augen über die kirſchbraunen aufgedunſenen Backen herablief. Kaum hatte

er ſich aber eine Minute verſchnauft und grinſend dem Toben der Andern zugeſchaut, als er von Neuem dazwiſchen fuhr: „Ich geh' euch an, ihr Brüder, mit Gruß, ihr wollet euch einweihen laſſen zum neuen Orden und zu Rittern ſchlagen vom lüderlichen Steigbügel. Mein Schwert! Mein Schwert! Bäbele, gib's her; dort hängt's am Mandelbret. Gebt mir die roth ausgenähte Handquele hinter dem Kachelofen her; ſie ſei mein Ordensband; ſie iſt um ſo tauglicher, weil die zarten Finger unſerer Dirnlein darauf abgedrückt ſind. Baut mir einen Thron von alten Schemeln auf die Tafel; ich will euch den Ritterſchlag geben und die Ordensregel; denn ich bin Großmeiſter. Ihr, Mozka, Janowitz und Michelsberg, heran! Ihr ſeid die Großwürdenträger, Kanzler, Geheimeräthe und ſolches Geſchmeis. Knieet nieder!"

„Heiliger Lorenz und Sebald!" jauchzte Frau Schleyn, wie er da eben ſitzt! Gerade als wenn's ſein Ernſt wäre. Und mit einem Anſtand ſpricht er, wie der Schuſterskneif, der dicke Pechdraht, der ein König worden iſt über Deutſchland und Böhmen. Mancher weiß, wo Barthel den Moſt holt, aber zum Tanzen gehört mehr als rothe Schuh' anhaben. Ei, wie er ſie zu Rittern ſchlägt und aushelt, als wollt' er einen zweijährigen Stier vor den Kopf ſchlagen. Allzu ſcharf macht ſchartig. Oho! Er purzelt. Fangt ihn!"

Wirklich ſtürzte Hätenbach von der Höhe der Tafel in die Arme ſeiner Genoſſen herab. „Wein lagert je tiefer deſto lieber," ſagte Frau Schlehn, und wollte berſten. Im Hintergrunde erhob ſich jetzt ein neuer Jubel; die eingetretene Dämmerung wurde erhellt; zwei Edelknappen, die eben erſt hinausgegangen waren, marſchirten herein mit langen brennenden Kiehnſpänen in den Fäuſten und führten in ihrer Mitte den einäugigen Franziskaner-Mönch, der mit ſeinem leeren Bettelſack umgürtet war, die Kapuze ſeiner braunen ſchmutzigen Kutte zurückgeſchlagen hatte und mit ſeinem wonneſtrahlenden Auge allen Anweſenden freundlich zublinzelte.

„Eben recht, daß du kommſt, Martin," lallte Hätenbach, auf der Bank liegend. „O du ſüßduftender Rosmarinſtengel, Martine, Schutzpatron aller gebratenen Gänſe! Nein, du biſt ſelbſt eine fette Gans, ein fettes Schwein vielmehr. Doch nein! Wie kann ich alſo ruchlos zu dir reden, Blume des Paradieſes, Liebſtöckel, Lilie, die der Engel trug, als er der benedeiten Jungfrau das Heil der Welt verkündete! Darum haſt du auch den Taufſtein rein gefegt, den König Wenzel bei ſeiner Taufe beſudelt, Herzensjunge. Du ſollſt Beichtvater des neuen Ordens werden, den wir heute geſtiftet. Küſſe dieſen unſterblichen Fuß, welcher erkoren iſt, von jenem Steigbügel getragen zu werden, der einen großen und berühmten Orden, um ſo ausgebreiteter, je geheimer

er ſein wird, den Namen geben ſoll. So lange in Deutſchland der von Gott ſelbſt geſtiftete Adel blühen wird — und er ſoll hoffentlich unendlich ſein, wie Gott ſelbſt — ſo lange wird auch der größte Theil deſſelben zu dieſem Orden gehören, und wenn ſie auch nicht mehr bei Nacht ausreiten, am Wege lagern und hinter dem Buſche liegen, ſo werden ſie dennoch nichts deſto weniger dem Bürgerpak und den Bauernhunden die Taſchen klerfen und die Beutel umwenden, und das von Gottes und Rechts wegen."

„Ich küſſe euren unſterblichen Fuß," verſetzte der Bettelmönch, „und weihe ſemit den unſterblichen Orden ein. Ich erkenne die Rechte deſſelben an, welche da heißen: ſtehlen, Hals abſchneiden, faullenzen, freſſen, ſaufen und die Frauen bedienen. Solches ſind ſeit alten Zeiten die Vorzüge des Ritterthums. Der Herr ſagt: Ich bin das Alpha und das Omega. Das kann aber nur von ſeiner Oberherrlichkeit im Himmel zu verſtehen ſein. Auf Erden ſind es die Adligen und am Erſten unſeres neuen Ordens ehrenfeſte Ritter. Ich möchte oft mit dem Herr-Gott zanken, daß er nicht jedem Adligen das A und O auf die Stirne gedrückt, damit jeder bürgerliche Freich gleich beim erſten Blick ſähe, wen er vor ſich hätte, um ſich in Demuth zu neigen."

„Kreuz, Nagel und Dorn, du haſt recht, Meiſter Kuttenmann!" ſagte Hätenbach. „'S iſt ſchlauer Kerl. Wir ſollten das A und O gleich an der Stirn tra-

gen, ſo könnte uns Niemand den gehörigen Reſpect verweigern, und das A und O wäre der beſte Adelsbrief."

„Ohne Zweifel," meinte Martin, wenn auch die Schwachen und Einfältigen, die kein Griechiſch verſtehen, das A und O für Adliger Ochſe leſen würden."

„Spitzbube! Galgenſtrick!" ſchimpfte Hätenbach, reichte ihm aber doch die Hand, um ſich daran in die Höhe zu helfen und den Mönch mit den neuen böhmer Freunden bekannt zu machen. Frau Schlehn brachte ihrem geiſtlichen Rathe eine volle Kanne zum Labetrunk, und als er kräftig Beſcheid gethan, ſagte er laut: „Ich ſchätze es meiner geringen Perſon zu einem fürnehmlichen Glücke, den neuen Orden mit einer angenehmen Mähr überraſchen zu können." Sogleich verſtummte jeder Mund in der Stube; man drängte ſich rund um den Tiſch, an welchem Bruder Martin ſaß und pfiffig drein ſah.

„Sag' an, mit welcher frohen Botſchaft willſt du unſern Ohren einen Schmaus geben?" fragte Hätenbach ernſt und feierlich, obgleich mit ſchwerer Zunge.

„Ich habe erkundſchaftet," erwiederte Bruder Martin ebenſo, „daß ein Häuflein wohlbeladener Krämer heute früh von Regensburg ausgegangen iſt. Sie führen ſechzehn hochbepackte Saumroſſe hinter ſich und liegen dieſe Nacht in Neumarkt. Sie müſſen viel Werthvolles bei ſich haben; denn ſie löſten bis

Neumarkt vom Magiſtrat in Regensburg für ſchweres Geld ſechzehn laufende Stadtknechte Geleit und wollen's für morgen den Neumärktern zu verdienen geben. Ein Laienbruder aus dem Kloſter zu Pfaffenhofen, der dieſen Morgen mit ihnen ritt, hat's mir angeſagt; es gibt demnach wieder einen Fiſchzug zu thun."

„Dank dir im Namen des ganzen Ordens, ſchlauer Kundſchafter, daß du uns abermals einen guten Biſſen zuweiſeſt, von welchem dein Magen mehr erhält, als dein Auge ſehen kann; ja, ich erlaube dir, zur Belohnung deiner treuen unſerm Orden geleiſteten Dienſte, ſogar deinem gleich einem Siebe durchlöcherten Keuſchheitsgelübde in dieſer Nacht noch ein Loch hinzuzufügen. Suche dir unter jenen ſchmucken Dirnlein ein Liebchen aus; trägt dein Herz aber Verlangen zur ehrenwerthen Frau Schlehn, ſo ſei dir auch nicht verwehrt, dich um ihre Gunſt zu bewerben."

Der Mönch blinzelte mit ſeinem freudethränenden Auge auf die dicke Wirthin und erwartete von ihrem Munde ſein Heil. Aber ſie kreiſchte: „Der wär' mir eben der Rechte. Meint ihr, ich fing einen Froſch für einen Fiſch? Das wird geſchehen, wenn der Teufel von Achen kommt. Oho! Vor den Gezeichneten muß man ſich hüten. Legt euch zu einem Bierfaß, Bruder Martin. Frommer Schalk, hölzern Schüreiſen!"

Der Mönch erwiederte darauf nichts; er erhob vielmehr ſein Auge zu Agnes, die er von früher her

kannte, unterhielt ſich mit ihr von vergangenen Zeiten und wurde wenigſtens nicht ſo ſchnöde abgewieſen. Auch verſicherte Ritter Mozka im Taumel der ausgelaſſenſten Freude, daß er die Ordensregeln zu ſchätzen wiſſe, nicht im mindeſten eiferſüchtig ſei, und Agnes auch gar nicht ſein ehelich Gemahl, wie er vorhin geſagt, ſondern vielmehr ſeine Freundin, ſo wie auch die der beiden andern Edelleute ſei. Dieſe Erklärung reichte hin, den Edlen von Hätenbach zu des Mönchs Nebenbuhler zu machen, und die gefällige Frau zeigte ſich keinem von beiden ungeneigt.

„Aber Stern und Kreuz!“ fuhr der Hätenbach plötzlich wieder auf, „über das Gedahle und Minnegekoſe vergeßt ihr mir unſern Orden ganz. Mönchlein, glaubſt du, mit deinem Schmatz auf meine Fußzehe ſei Alles abgethan? Ich will den Orden eingeweiht wiſſen, nicht anders, als wär' ich der dicke verſoffene Lützelburger, ehrenfeſter Mehrer des heiligen römiſchen Reichs, und du irgend einer der Erzbiſchöfe in Fürſtenmantel und Scapulier. Heran, Burſche, und laß die Weiber in Ruhe, und wärſt du ſo hitzig wie die Katzen um Lichtmeß. Siehſt du nicht jenen irdenen Topf an der Thüre hängen? Hat dein dummer einäugiger Schädel vergeſſen, daß dies der Weihkeſſel im Hauſe der Frau Schlehn iſt? Und du, Glatzkopf, biſt vorüber gegangen und haſt deine wulſtige Fauſt nicht hineingetaucht, dir das weinglühende Antlitz mit dem benedeiten Waſſer zu befeuchten? Hurtig! lange

den ſtaubigen Rosmarinſtngel unter der Schilderei dort herab, die die heilige Mutter vorſtellen ſoll, aber verräuchert iſt, wie deine Frömmigkeit. Bediene dich des Stenzels und beklecke ſie mit dem Waſſer, wodurch der Orden erſt wahrhaftig ins Leben tritt, nach gutem Glauben, alter Sitte und frommen Brauch.“

Der Mönch zog zwar ein ſaures Geſicht, ſich in der Zwieſprach unterbrochen zu ſehen, und merkte des Hätenbachers Liſt, ihn bei Agnes auszuſtechen und aus dem Wege zu bringen, gar wohl, that aber doch, was Jener begehrte, weil bereits mehr als zehn Stimmen ſtürmiſch dieſelbe Forderung machten. Er langte das alte hölzerne Crucifix, welches zwiſchen den Fenſtern am Balken aufgehängt war, herab, ſäuberte es vom Staube, nahm den Rosmarinzweig vom Madonnenbild und den Weihkeſſel von der Thüre und begann friſchweg ringsum alles Volk einzunäſſen. Nicht ohne heimlichen Aerger ſah er, wie Hätenbach ſich um die ganze Ceremonie nicht bekümmerte, ſondern die liebäugelnde Agnes umfangen hielt, und als der Mönch zu dem vertrauten Pärchen trat, ein hämiſches Hohngelächter aufſchlug. Bruder Martin goß in einem Anfall wüthender Eiferſucht den ganzen Keſſel auf den Ritter aus und ſchrie: „Wohlauf nun, ihr Ordensritter, Marſchälke und Truchſeſſe, Hofherren, Hofjunker und Dienſtmannen, Edelknaben und Hofnarren, naht euch euerm Herrn und Meiſter und katzenbuckelt vor

ſeiner Hoheit, bringt ihm Reverenz und Gewandkuß dar! Schwört auf die große Zehe ſeines rechten Fußes den Eid der Treue; denn ſie iſt es, die dem Steigbügel ſtets am nächſten iſt.“ Alles raſete in trunkenem Mutbe auf, um dem Hätenbach die Huldigung und den Eid zu leiſten; es entſtand ein Drängen, Lärmen, Schreien; einige, denen der Kopf zu ſchwer war, purzelten zu Boden und brüllten dort aus vollem Halſe; der Ritter konnte ſich der ſtürmiſchen Reverenzen nicht erwehren; des Mönchs Zweck war erreicht, er hatte Gleiches mit Gleichem vergolten. Während der Ritter die Huldigung annahm, drückte ſich der Mönch wieder an die Gräfin und konnte ihr ungehindert ſeine Zärtlichkeiten darbringen. Hätenbach trocknete ſich fluchend das Weihwaſſer ab, und der Unfug ging ſo wild durch einander, bis Einer nach dem Andern umfiel und von dem nüchternen Chriſtel auf die Streu geſchleppt wurde, die der ſorgliche Hausknecht unterdeſſen im andern Ende der Stube ausgebreitet hatte.

Kaum waren einige Stunden verſchnarcht, als der wachſame Chriſtel, nachdem er die Pferde abgefüttert hatte, brummend wie ein Zauberer durch die ſchweigenden Gemächer ſchritt und männiglich mit gehörigem Anſtand weckte, einen lüſternen Blick auf die ſchlafenden Schönheiten warf, welchen im Arme des ſüßen Schlummers ruhen zu bleiben vergönnt war, und ſich dann entfernte, um die Pferde zu ſatteln. Die böhmiſchen Ritter waren bald auf dem Zeuge, um ihr

Probeſtück abzulegen; denn der neue Orden ſollte durch den heutigen Zug gewiſſermaßen ſeine Weihe erſt in der That und Wahrheit erhalten. Man verzehrte die Ueberbleibſel des Schweinskopfes, eines Rehbratens und dergleichen, was ſich in der Küche noch vorfand; einige Edelknechte kochten eine Bierlatwerge mit Kleienbrod dazu, und nachdem ſich die Heldenſchaar alſo geſtärkt hatte, ſtieg man zu Gaule. Die losgekoppelten Hunde umſauſten die Pferde und heulten vor Freuden in die Nacht hinaus. Der einäugige Mönch durfte allein bei den Weibern zurückbleiben. Die Nacht war ſtockfinſter, und dünner Regen rieſelte herab, der ſich jedoch von den Blättern der Bäume in großen Tropfen ergoß. Ein der Gegend kundiger Edelknecht führte den Zug an; und ſo ging's denn fort über Steck und Stein. Als der Tag graute, hatten ſie ſchärfer und langten endlich, vom Regen durchnäßt, unweit Burgtann an. Von hier hielten ſie ſich an der Schwarzach bis an die Straße nach Nürnberg. Eine Partie legte ſich unter die Brücke der Schwarzach, eine andere lagerte rechts hinter dem hohen Ufer, und eine dritte verſteckte ſich hinter die Erlenbüſche links von der Straße. Es dauerte kaum eine halbe Stunde, ſo ſahen einige mit ihren Falkenaugen ſchon den Zug der Krämer in der Ferne heran kommen. Bald zählten ſie die Einzelnen und muſterten die Begleitung. Außer den ſechzehn Saumroſſen, die von Knechten und Ladendienern geführt wurden, ſah man einige

zwölf Männer zu Pferde, die an ihrer Tracht und lächerlichen Bewaffnung für die fahrenden Krämer erkannt wurden. Dazwiſchen ritten einige, welche wie ritterliche Geſellen und Edelleute ausſahen, und die Buſchritter konnten nicht beſtimmen, ob dieſe zum Zuge der Kaufherren gehörten oder die Obleute des reiſigen Zeugs wären, welches ohngefähr zwanzig Mann ſtark dreißig bis vierzig Schritte nachklepperte. Um den Zug ſelbſt lief ein Fähnlein Stadtknechte mit Hackenſtangen, und der dicke Rottenmeiſter ſchritt mit ſeinem langen blanken Prunkmeſſer gravitätiſch voran und ließ dann und wann ſeine martialiſche Stimme ertönen, um die nachläſſigen Geſellen vergebens zur Ordnung zu ermahnen.

„Kreuz und Stern!“ fluchte der Hätenbach dem Rozka heimlich ins Ohr, „der Menge nach ſind ſie uns bei weitem überlegen. Aber das auf dem Boden kriechende Stadtgewürm mit dem aufgeblaſenen Froſch an ſeiner Spitze, der weiter nichts kann, als aus vollen Backen quacken, wird erſtlich für gar nichts gerechnet. Sie fallen mit der Naſe platt auf den Erdboden, wenn wir ihnen nur eine Fauſt machen, und ſtellen ſich maustodt. Das reiſige Volk iſt nicht viel beſſer. Dieſe faulen Burſche verlaſſen ſich auf ihre Krippengäcker und Schindmähren, in ſofern es ans Ausreißen geht; zum Glück ſind ſie hungrig und ſchwindſüchtig, wie die Gäule ſelbſt. Ich rechne ſie nur halb; denn hie und da findet ſich ein Kerl unter

hnen, der wenigſtens von Leder zieht, und das hat
chon etwas zu bedeuten. Nun kommen wir an die
Schwefelkrämer ſelbſt. Wie dieſe die Waffen zu füh-
en verſtehen, ſiehſt du ſchon daraus, wie ſie dieſelben
m Leibe hängen haben. Nun, Mancher davon wehrt
ch verzweifelt, eh' er die erknauſerten Heller heraus-
ückt, um die er gute Chriſtenkinder betrogen. Macht's
in ſolcher Burſch zu arg, ſo gib ihm ein Pfund
lt Eiſen zwiſchen die Rippen und deck' ihn mit dem
Scharlachmantel zu. Wir haben alſo eigentlich nur
en jenem Paar verteufelten Kerlen etwas zu erwar-
n, die ſo keck in der Mitte reiten, und deren Federn
f der Gugel ſo naſeweis herüber nicken, als wollten
e ſagen: nur heraus? Was wollt ihr? Wir ſind
rtig zu Hieb und Stich! — Sind dieſe Herren
ewältigt, ſo ſind die Saumroſſe unſer. Doch ſtill!
tzt kommen ſie heran. Der Regen und Nebel ſcheint
nen nicht zu behagen. So wie ſie über die Brücke
d, drauf, ihr Schnapphähne!"

Noch zwei Minuten, und der ganze Zug hatte
Brücke paſſirt. Hätenbach that einen gellen Pfiff
f dem Finger, die zurückgehaltenen Hunde wurden
gelaſſen und angehetzt, und mit eingeſetzten Sporen
ach das Raubgeſindel rechts und links von der
raße hervor und warf ſich mit einem ſo gräßlichen
ſchrei auf das einherziehende Häuflein, daß die be-
ffneten Knechte der Stadt Neumarkt allein ſchon
n dieſem Tone, der wie ein Donner des Weltge-

richts in ihre an derlei Geräusch nicht gewöhnte Ohre
schlug, zu Tod erschrocken zurückprallten und, ohn
Losung und Befehl, rasche Schwenkung machten un
Reißaus nahmen. „Halt, Halunken! Steht, ih
Gäuche! Legt enere Stangen ein, ihr Wichte! Stand
Stand! ihr Bankerte!" schrie der dicke Rottenmeist
mit der Stimme eines vor den Kopf geschlagene
Ochsen und überholte dabei im Laufen alle sei
Untergebenen, während eine der Rüden der Raubritt
ihn an der Wade hielt und weidlich zauste. W
aber beschreibt seinen Schrecken, als er, Ströme vo
Schweis vergießend, schon das Ende der Brücke v
sich sah und bereits von der Gewißheit angelächel
wurde, seinen Leib in glückliche Sicherheit gebracht
haben, und es nun plötzlich vor seinen dunkelnde
Augen unter der Brücke hervorquell wie Tausen
von erzgepanzerten Männern, nicht anders, als ha
sie die Erde so eben geboren. Der Rückweg war d
Stadtknechten und ihrem unglücklichen Häuptling jä
lings abgeschnitten; hinter sich und vor sich sahen
den Tod auf den leuchtenden Spitzen der Schwert
welche die mörderischen Wegelagerer auf sie gezü
und zu beiden Seiten gähnte sie das Verderben a
dem dunkeln Gewässer der Schwarzach an. Der Rotte
meister maß in der Todesverzweiflung mit flüchtige
aber wahrem Kennerblick die Länge und Anzahl d
feindlichen Schwerter und die Höhe der Brücke u
fand schnell, daß die letztere bei weitem nicht so

trächtlich sei, als die erstere, und mit dieser hastigen Wahrnehmung war auch der höchst eilige Entschluß gefaßt, es lieber mit dem Wasser als den Buschrittern aufzunehmen, und dem Entschlusse folgte die Ausführung auf dem Fuße nach. Wie ein Gemsbock, dem der Jäger zu nah' gekommen ist, kletterte er an der hölzernen Brückenwand hinauf, und mit einem Satze lag er unten in dem Wasser, das seine kalten Wellen über sein heißes erschrecktes Haupt zusammen schlug. Dem Beispiel des Führers folgten die Knechte, warfen ihre Hakenstangen von sich und hüpften wie Frösche in das Wasser hinab. Das Raubgesindel, welches über die Brücke verdrängte, konnte vor Lachen keinem etwas zufügen, als höchstens einem, der sich auf der Brückenbefriedigung zu lange aufhielt, einen derben Stoß geben, daß er köpflings sich überpurzelnd in das kalte Bad hinabschlug. Einige Schritte weiter abwärts krochen sie wie gewaschene Pudel wieder heraus, schüttelten die Tropfen ab und regten die Beine munter, um sich warm und trocken zu laufen.

Unterdessen hatte es vor der Brücke einen ernstlicheren Angriff und eine kräftigere Gegenwehr gesetzt. Die Kaufherren schlugen zum Theil ganz verzweifelt mit ihren langen Eisen drein, unter den reisigen Gesellen waren auch ein Paar, die ihre Pflicht zu thun sich bereit zeigten, vor allen aber sah man einen jungen schönen Mann in Rittertracht mit langen blonden Locken den Edelknechten der Straßendiebe so heftig zu-

ſetzten, daß ſie, manche ſchon mit Wunden gut gezeichnet, vor ihm zurückwichen, wie vor einem Geiſte. Als inzwiſchen, nach der ſchmählichen Flucht der Stadtknechte, ein dritter Haufen der adligen Diebsrotte mit dem Geſchrei: „Es lebe der Orden vom Steigbügel!“ den bedrängten Leuten in den Rücken fiel, da brachen ſich die reiſigen Knechte Bahn und ſuchten das Weite, die Krämer wurden allmählig entwaffnet und gebunden, und nur der blonde Jüngling wehrte ſich noch, obgleich er ſtark aus dem Kopfe blutete. Ein Hieb des Hätenbachers hatte die lederne Sturmhaube, die er trug, geſpalten, und den Kopf darunter getroffen. „Ergebt euch nur, edles Herrlein,“ rief Hätenbach; „ihr ſeht ja doch, es hilft euch nichts, und wenn ihr noch ſo bärbeißig ſeid. Mich dauert euer junges Leben.“

„Nein, Schelmenritter!“ rief der Andere. „Du ſollſt nicht ſagen, ich habe mich dir als Feigling übergeben.“ Und ſomit wollte er wieder drauf ſchlagen. Aber Rozka und Michelsberg fielen ihm in den Arm und entwaffneten ihn. Hätenbach hatte während der letzten Worte des Jünglings Geſicht genauer betrachtet und ritt jetzt mit dem Ausruf herbei: herbei: „Gott's ſieben Wunden! Wie iſt mir? Euch kenn' ich, mein ſchmucker Junghern. Stahl und rother Hahn! Wir haben ſchon ein Mal einen tüchtigen Span zuſammen gehabt. Bei der ſchönen Marie zu Regensburg! Der Span war bitter und iſt noch nicht

beigelegt? Wie, wenn ich den Streich jetzt weit machte, Galgenvogel? Oho! glotze mich nur an, Milchbart. Ich kenne dich. Denk' nur an den Lorenzberg in Prag, an das Vogelschießen und den kalmäuserischen italienischen Dokter. Du versetztest mir eine, daß ich beinah' dran genug gehabt hätte. Du bist Wenzel Mussels Brüderlein und der Freiknecht des Nachrichters in Prag."

Augenblicklich wichen die Buschritter zu beiden Seiten zurück und in ihren verwüsteten Gesichtern drückte sich Entsetzen und Abscheu in allen Stufenfolgen aus."

„Ein Freiknecht des Stöckers Jodek?" rief Rezka verwundert aus.

„Ich bin's!" versetzte Hinko mit einem bittern Lachen. „Und was soll's weiter? Ihr seht, daß ich als Freiknecht mein Schwert zu führen eben nicht verlernt habe. Mein Gut findet ihr mit bei den Waaren jener Kaufherren auf einem Rosse. Weiter begehren Leute euerer Art nichts. Laßt mich also meines Wegs gen Nürnberg fürbaß ziehen."

„Nicht also!" rief der Hätenbach. „Meinst du, ich vergesse so schnell, daß mich dein Käsemesser ein halbes Jahr um mein reichliches Brod gebracht hat? Nicht ich allein, diese ganze Schaar meiner Getreuen hat Rache an dir zu nehmen, daß du ihnen das Oberhaupt entzogen, der ihnen den Topf schafft und das Huhn hinein. Nicht so leichten Kaufs lassen wir

dich los. Du ſollſt mir nicht vergebens ins Garn gelaufen ſein, glattes Geſicht.“

„Aber was gedenkſt du mit einem Freiknechte anzufangen?“ fragte Rezka erſtaunt; „wir haben ja Schmach und Schande davon, ihn nur eine Viertelſtunde in unſerer Geſellſchaft zu dulden.“

„Kreuz und Nagel! Das muß ich wiſſen. Sag' an, tapferer Burſch, denn du haſt dich geſchlagen, wie ein braver, ehrlicher Mann, ſag' an, was haſt du in Nürnberg zu ſchaffen? Vielleicht ließe ich dich doch ziehen.“

„Ich will zuſehen, wie's mit meinen Angehörigen ſteht und mit meinem väterlichen Erbe. Mancherlei Kunde über meinen Vater, meine Brüder und Schweſtern iſt mir zu Ohren gekommen, und ſo will ich denn an Ort und Stelle erforſchen, was daran wahr iſt.“

„Auch gut,“ verſetzte Hätenbach. „Die Sache kommt gelegen. Deine Angehörigen ſind geſtorben und verdorben. Der Kranich hat keinen Herrn, und wenn du hinüber kommſt, müſſen dir die Rathsſchöppen ein artig Gut ausliefern. Laß ſehen, Knabe, was die Herren davon als Löſegeld für dich zahlen. Da's nicht ihre eigene Habe iſt, ſo werden ſie ſchon mit vollen Händen geben. Unterdeſſen kannſt du meine Hunde füttern. Hebe, ihr Geſellen! Riſch und raſch! Auf und davon!“ Die gebundenen Krämer winſelten, die Hunde heulten und ſprangen gierig an ihren Her-

ren hinauf. Der Haufe rottete ſich zuſammen, Hinko wurde mit den Saumroſſen in die Mitte gebracht, die faulen Gäule erhielten Schläge mit den Spieſen, und weit raſcher als zuvor ging's nun dem Walde zu. Nach ſcharfem Ritt langten ſie erſt ſpät Abends auf mancherlei Umwegen durch unwirthbare Thäler, über ungebahnte Berge, durch Schluchten und Geſtrüppe in der Schenke der Frau Schlehn an.

„Dieſe Nacht wollen wir hier zubringen und theilen," ſagte Hätenbach. „Morgen brechen wir nach meiner Burg auf; dort werde ich euch euer Logament bereiten, Ritter Rozka, Michelsberg und Janowitz. Auch jenem blonden Jungen ſoll dort eine Stallung angewieſen werden. Ich habe zwar ein keifiges Weib, aber kehrt euch daran nicht. Wir leben für uns, und die Anmuth der liebenswürdigen Gräfin Agnes wird uns erſetzen, was uns durch das eſſigtöpfige Geſicht meines Hausunken abgeht. Auch iſt das Neſt nicht groß, und der wohnlichen Gemächer ſind wenige darin; aber wir werden uns behelfen. Bei der Frau Schlehn könnt und dürft ihr nicht wohnen; denn man iſt doch dort nicht einen Tag recht ſicher. Die Nürnberger ſind uns ſtets auf dem Dache und werden's von heut an noch mehr ſein. Die ausgezogenen und abgeprügelten Stadtratzen werden kein ſchlechtes Geſchrei dort anrichten; bei einem der Andern könnt ihr aber auch nicht hauſen. Theils haben ſie nicht, wohin ſie ihr eigenes Haupt betten, und meiſt beherberg' ich ſie,

theils ſind ihre Häuſer ſo ſchlecht, daß man ſich nicht ohne Lebensgefahr darin verſchnaufen kann. Wir wollen ſchon ein friſches Leben auf der Hätenburg führen."

„Ich denke wohl auch," verſetzte Rozka. „Wir verlangen weiter nichts von dir als unſere Atzung, wozu wir einen guten Trunk Wein rechnen. Alles Andere verſchieben wir auf beſſere Zeiten. Den Fang magſt du für dich behalten, doch thun wir einmal einen, ſo ſollſt du dein Theil haben. Willſt du dich für das Herzeleid, das dir dein Ehedrache anthut, entſchädigen, ſo ſteht dir Agnes zu Dienſten; wir ſind nicht eiferſüchtig."

„Ihr ſeid brave Jungen!" jubelte Hätenbach. „Ich werd's euch zu vergelten wiſſen. Und von der Beute erhaltet ihr eueren Theil ſo gut wie jeder Andere. Es ſoll Niemand ſagen, ein Hätenbach habe einen ehrlichen Kerl übervortheilt. Auf meiner Burg räum' ich euch den viereckigen Thurm ein. Dort bereitet euch Gemächer zu und hauſet. Niemand darf euch ins Revier kommen. Und dort häuft euere Schätze an. Frau Agnes beſorgt unſere gemeinſame Küche; mein Alräunchen und meine drei unwirſchen Buben werden ſchon mit verzehren, wenn was Gutes auf den Tiſch kommt."

In ſolch freundlichem Zwiegeſpräch und gegenſeitiger Verſicherung inniger und dauernder Freundſchaft kamen ſie an die Hinterthüre der Bettel- und Raubſchenke. Kaum hatte man im Gebäude Hufſchlag

vernehmen, als ſich jene gänge Hinterpforte aufthat, und Agnes mit den andern Dirnen aufgeputzt und mit wehenden Windlichtern in den Händen den tapfern Kämpen paarweiſe und ein unzüchtiges Schnapperlied ſingend entgegenzog. Ihre Kleider waren mit Laubkränzen umwunden, ihre Haare ſchön geflochten und dufteten von Rosmarinöl — Agnes hatte ihre Kunſt gezeigt — und alſo geſchmückt hatten ſie das Anſehen von verführeriſchen Waldfrauen, auch Waldinen genannt, deren die Sagen und Geiſtergeſchichten mancher Burgen und Schlöſſer oft gedenken.

„Hei! ſeht mir doch die koſtbaren Weiblein!“ ſchmunzelte Hätenbach und ſchnalzte vor Wonne mit der Zunge, nicht anders, als wollt' er einen neuen gelehrigen Sperber abrichten. „Sind die ſchmucken Trutſcheln doch anzuſchauen, wie Feien. Gut Zeit! Gut Zeit, ihr liebherzenen Dirnlein! Grüß' dich St. Veit, Pater Martin! Wir haben einen guten Fiſchzug gethan; und für euch Alle ſieden heut' Nacht im Schanke der Frau Schlehn Egyptens Fleiſchtöpfe. Unſer Geritte hat gute Zinſen eingebracht, drum laßt uns froh ſein und banketiren. Du ſollſt deinen Theil von Allem haben, Plattenkönig. Den an den Weibern haſt du dir ſchon im Voraus genommen. Lache nur, Greiner; ich kenne dich. Friſch auf, Frau Schlehn! und ſetzt einen ganzen Bottich voll Wein in die Stube, damit wir mit den Kannen draus ſchöpfen. Erſt aber richtet uns ein feines Mahl zu,

denn unſer Gerenne war weit und der Arbeit nicht wenig.“

„Keine Noth, Ritter von Hätenbach,“ verſetzte Frau Schlehn aus dem Stalle heraus; denn weiter traute ſie ihren Beinen nicht. „Ein guter Knecht hat Alles vollbracht, eh' nur ſein Herr daran gedacht. Was ein braver Mann heftig begehret, das wird ihm von Küche, Keller und Bette allezeit gewähret. Nur herein, meine feinen Rittersleute! Sputet euch und nehmt vorlieb mit dem, was meine Kochkunſt euch aufgetiſcht hat. Eine Schelmin gibt's beſſer, als ſie's hat, eine Schälkin macht's köſtlicher, als ſie's kann. Doch denk' ich ſchon, der Schnabel ſoll euch nicht federig werden.“

Chriſtel und die Mägde nahmen die Pferde; die Saumroſſe wurden abgepackt, und die Waaren in eine Kammer geſchafft. Dann nahm Hätenbach Agneſens Hand; jeder faßte, ſeinem Beiſpiele folgend, eine der Huldinnen an, und ſo ging der Zug paarweiſe nach der großen Stube. Agnes hatte ſogleich ein Aug' auf Hinko geworfen, und das Blut erſtarrte ihr vor Schreck faſt in den Adern, als ſie in ihm wieder jenes dräuende Geſpenſt zu erkennen glaubte, deſſen Erſcheinen ihr ſchon zweimal den Gebrauch ihrer Sinne geraubt hatte. Kaum konnte ſie ſo viel Kraft ſammeln, um ihren zärtlichen Begleiter zu fragen, wer der fremde Geſelle ſei; und ihre Bruſt athmete, wie von einer Centnerlaſt befreit, als ſie aus dem liebefröhlichen

Munde des Ritters erfuhr, daß es der ihr, ſeinem wunderlichen Schickſale nach, ſehr wohl bekannte Freiknecht und Bruder ihres Mannes ſei. Ihre Lebensgeiſter kehrten zurück, aber mit ihnen ſtellte ſich nicht nur die heftigſte Neugierde, den blonden Jungen näher kennen zu lernen, ſondern eine noch weit unedlere Regung ein. Seine Schönheit entflammte Wunſch und Begierde in ihrer Bruſt. Hätenbach befahl den Knechten, daß der Freiknecht zwar Zutritt in die Stube erhalten, aber an der Thür ſitzen ſolle, wie es dem Stöcker und ſeinen Geſellen gebühre. Hierauf ging der Zug paarweiſe ins Verſammlungszimmer. Bruder Martin ſtolzirte voran und blies ein luſtig Stücklein auf dem Stiefelknecht, ein Paar loſe Spasvögel von Knechten hatten Leuchtſtecken, Beſenſtiele, Ofengabeln u. d. g. ergattert und marſchirten als Pfeifenbläſer auf; wieder ein Andrer brauchte einen alten braungebrannten Keſſeldeckel als Pauke und ſchlug mit dem Rührlöffel luſtig drauf herum, und es fehlte ſelbſt nicht an einem Schalksnarrn, der dem Ordensmeiſter ſeine frechen Fatzereien ins Ohr flüſterte und mit den kichernden Dirnen manchen Tralltriller ſchlug. Hinko fing an, an dem Spaſe Behagen zu finden und verwünſchte ſchon ſein Geſchick nicht mehr, welches ihn in die Hände des Raubgeſindels geworfen hatte. Noch mehr aber war er überraſcht, als er, einer der Letzten, in das hell erleuchtete Zimmer trat und den buntſcheckigen Kranz

teilfröhlicher Gäſte um den köſtlich geſchmückten Tiſch gewunden und in lautem Jubel und flüſterndem Minnegekos mit einander verkehren ſah. Schneeweiße Tiſchlacken, an den Kanten mit rothen Zäcklein ausgenäht, in der Mitte mit allerlei Gethierig geſtickt, waren über die Tafel gebreitet und an den Ecken in künſtliche Knoten geſchlungen, welche ſich als aufgegangene Roſen darſtellten, acht bis zehn dicke Wachskerzen brannten auf hohen kirſchbaumhölzernen Leuchtern, und an der Wand hin flackerten überdies noch lange Kienſpäne, um die Nacht in den hellſten Tag zu verwandeln. In thönernen Näpfen ſtanden abwechſelnd bunt geſottene Eier und Mohnklöſe. Auf den Tellern waren Kümmelbrödlein aufgelegt, um den Durſt zu reizen. Vor jedem männlichen Gaſte funkelte eine mächtige blanke Zinnkanne, vor jedem weiblichen ein zierlicher Mundbecher. Man naſchte an dieſem Imbiß, während ſich's Bruder Martin nicht nehmen ließ, eine verrückte Tiſchrede herzuquäken, auf die eigentlich Niemand hörte. Endlich aber wurde man allgemein auf ihn aufmerkſam, als er einen an ein roſenfarbenes Band befeſtigten Steigbügel hervorzog und erklärte, da der Orden an dem heutigen Tage förmlich conſtituirt ſei, ſo ſei es ſchicklich, daß der Ordensmeiſter an dieſem feierlichen Abend auch das Abzeichen des Ordens trage. Und ſomit hing er dem Ritter Hätenbach das Band um, ſo daß der unförmliche Steigbügel auf die Bruſt zu hängen

kam. Alles jubelte über den Einfall, die übrigen luſtigen Brüder ſprangen fort in den Stall, und bald ſah man ſie mit mittels Stricken angehängten Steigbügeln zurückkehren. Bruder Martin erwiſchte eins der Windlichter, welche die Mädchen heute für den Empfang der Ritter nebſt andern Waaren aus Herrsbruck herbeigeholt hatten, band einen Strick doppelt an einen Henkeltopf, füllte denſelben in der Küche mit glühenden Kohlen, warf ein Paar Hände voll Wachholdern darauf und ſchritt alſo mit Kerze und Rauchfaß in den ſchwammigen Fäuſten wieder zur Stube zurück, eine Saufmeſſe brüllend, die an Unſinn und Scheußlichkeit der vorhergehaltenen Rede nichts nachgab. Dabei räucherte er Alles ein, was faß und ſtand, warf endlich die heiligen Geräthſchaften in eine Ecke und nahm neben einer rothwangigen Dirne Platz, um an der Schlemmerei Theil zu nehmen.

„Heiliger Vater und Gewiſſensrath unſeres Ordens," redete ihn Hätenbach pathetiſch an, „du haſt eine Sache vortrefflich gemacht, und ich muß dich darum loben. Du haſt deiner ſonſt zuweilen etwas meiſeltretigen Laune heute ein himmelblaues, mit Gold geſticktes Jöplein angezogen; erlaube mir, daß ich ihr die Krone aufſetze. Solche Bemühungen müſſen einſtimmig anerkannt und belohnt werden. Mir iſt gar wohl bekannt, daß der löbliche Orden der Franziskanerbrüder ſeit langen Jahren ſchon mit den Päpſten Werg vom Rocken ſpinnt oder vielmehr

ſtets mit ihm in Bart und Haare gelegen hat. Die Welt hat jetzt zwei Päpſte, und der Satan mag wiſſen, welcher der rechte iſt. Einen Papſt müſſen wir aber haben, und ſo dächt' ich, wir erwählten hiermit feierlich unſern Bruder Martin zu unſerm Papſte. Sind wir auch keine Pfaffen und Cardinäle, ſo ſind wir doch Meiſter und Doktoren vom langen Schwerte, und es ſteht uns wohl fein zu, uns ſelber einen Papſt zu wählen. Andre mögen's mit Andern halten, wir Ordensbrüder vom Steigbügel halten's mit dem Papſte Martin." Ein allgemeines Jubelgeſchrei unterbrach den Redner. Man rief den ſchmunzelnden Mönch zum Papſt aus. Eine alte Lederſchaube wurde zur Tiara gedreht, ein geflickter Mantel der Frau Schlehn ſtellte den Purpur vor; man reichte ihm den Stiefelknecht als Scepter, und die Geſellſchaft ſtimmte eine Litanei an. Hinkos Leichtſinn ward hingeriſſen von all dem Schnack und Schwank, und in ſeiner Freude beſchloß er auch ſeine Beiſteuer zur allgemeinen Fröhlichkeit zu geben und durch ſeine Flunkern und Flauſen die Luſt des Bankets noch zu erhöhen. Er ging deshalb mit einem Knechte hinaus und richtete in der Küche mancherlei zu.

„Vergeſſe aber euere Heiligkeit auch nicht zu ſpeiſen," meinte Rozka. „Und erlaubt, heiliger Vater, daß wir euch bei Tafel bedienen. Verſchmäht euere Heiligkeit dieſen ſtarkduftenden Rehbraten oder dies

ſaure Ochſenfleiſch, weil es heute Freitag iſt, ſo biet' ich euch hier köſtlichen Salzbecht mit Peterlein geſchmälzt. Oder wie gefällt euch dieſer geſulzte Karpfen? Hier iſt auch geſottener Salm mit Eigelb übergeſſen und heut' erſt in der Regnitz gefangen. Scheert ihr euch übrigens um die Faſttage ſo wenig, wie die andern Päpſte, euere Vorgänger und Mitgänger, i nun, ſo langt von dieſem Hammelsſchlägel zu. Auch hat Frau Schleyn von übrig gebliebenem Peterlesfleiſch wohlſchmeckende Knöteln zugerichtet. Zum Nachtiſch rath' ich euch dieſe Fladlein mit Krebſen, dieſe Grützknöpflein, dieſe in Honig gefaßte Ingwerzehnlein und dieſe gebratenen Nüſſe an. Euere Heiligkeit nehme nur immerhin beide Backen voll; es ſcheint mir, nach euerm Fettwanſt und gleißenden Vollmondsgeſicht zu ſchließen, als wärt ihr ſonſt ſchon, als ihr noch in euerm niedern Stande auf Erden wandeltet, kein ſchlechter Hümpler mit Meſſer, Gabel und Kannendeckel, Kinnbacken und Schlund geweſen, um ſo viel mehr müßt ihr nun gleich den andern Päpſten um Gottes und Chriſti Ehren zu euch nehmen."

Der neue Papſt des neuen Diebsordens fand nicht Zeit, auf alle dieſe Schmeicheleien auch nur eine Silbe zu erwiedern; er ſaß vielmehr ſtumm, wie's einem ſolchen Würdenträger ziemt, nickte zuweilen beifällig, langte mit beiden Händen von allen dargebotenen Speiſen zu und erhielt den untern Theil ſeines Kopfes in ſo heftiger und anhaltender Bewegung, daß der obere Theil und vorzüglich die Platte

in einen dicken Schweiß ausbrach. In dieſem Augenblick trat Hinko herein; die ihn begleitenden Knechte trugen friſche Weinkannen, welche ſie auf den Tiſch ſetzten, und der Freiknecht bat die Geſellſchaft ihr zum Recompenz der Vergunſt, daß er an ihrer Fröhlichkeit habe Theil nehmen dürfen, etwas von ſeinen Kunſtſtücken vermachen zu dürfen. Man horchte rings um hoch auf; Hätenbach gab ſeine Zuſtimmung und ſogleich zog der Freiknecht mit einem ſchwarzen Stäblein wunderliche Kreiſe in der Luft und murmelte unverſtändliche Worte. Drauf klopfte er drei Mal mit dem Stäblein auf die Tafel, und flugs begannen alle Weinkannen ſich zu regen und zu bewegen, ſie wackelten und klapperten mit den Deckeln im Takt und marſchirten endlich von allen Seiten des Tiſches gerade auf den Papſt Martin zu. Dieſer ſtierte die lebendig gewordenen Gefäße mit einem Blick des Entſetzens an, als ſie aber vor ihm anlangten und plötzlich mit einem Schlag alle zu gleicher Zeit ihre Deckel aufthaten und ſich vor dem mit der Lederkrone gezierten Mönche verneigten, da ſtieß er den Seſſel zurück, warf Meſſer und Gabel von ſich, that einen Satz hinter ſich und rief: „Macht mich nicht toll mit dem Schnack und Spuk!“ und ſogleich begann er allen Ernſtes einige damals gänge und gäbe Exorcismen herzubeten. Die Geſellſchaft ſchrie laut auf im wilden Lachen über ihres Papſtes Furcht und ſchlimmen Geberden; aber alle verwunderten ſich, als ſie wieder nach den Weinkannen ſahen und alle an

der alten Stelle fanden, nicht anders, als wären ſie gar nicht weggekommen. Den Weibsbildern fing's gemach doch auch an unheimlich zu werden, ſie betrachteten Hinko mit ſcheuen Blicken und baten den Hätenbacher, ihm das gefährliche Handwerk zu legen. Dieſer willfahrte ſogleich. Hinko mußte ſeine Hexereien einſtellen, und erſt im Wein fand man Vergeſſenheit der Furcht. Frau Schlehn ſchlug ſolch blauen Wunder auf, daß Niemand recht zum Worte kommen konnte, und als ſie erſt erfahren, wer der ſchmucke Junge ſei, erdrückte ſie ihn faſt mit ihren Liebkoſungen. Auch Agnes rückte ihm näher und fand Gelegenheit, ihm ihre Neigung zu verſtehen zu geben. Die am Tage von ihm ſelbſt nur ſchlecht verbundene Kopfwunde unterſuchte ſie jetzt, da die Andern faſt alle ſchon die Häupter geneigt hatten, wuſch ſie aus und verband ſie ſorgfältig, und Frau Schlehn ging ihr dabei hülfreich an die Hand. Hinko fühlte Dankbarkeit für ſeine ſchöne Wärterin, und da ſich bereits die Vorboten des Wundfiebers einſtellten, bei welchem er weiblicher Hülfe um ſo weniger entbehren konnte, ſo verfehlte er nicht, mit ſeinem einſchmeichleriſchen Weſen die gefühlte Dankbarkeit Agneſen an den Tag zu legen. Frau Schlehn war von ſeinem Kunſtſtück und ihm ſelbſt ſo entzückt, indem ſie ein Mal über das andre verſicherte, der blonde Junge ſei ein allerliebſtes Höllenbrätchen und Hexenmännchen, daß ſie ihm ein ſchönes weiches Bett bereitete; und ſo hatte Hinko durch ſein ihn niemals verlaſſendes

Glück bei dem andern Geſchlecht auch hier wieder das beſte Loos vor Allen, die hier im Hauſe campirten, gezogen.

Am andern Morgen fühlte ſich Hinko ſo unwohl, daß Frau Schlehn in ſeinem Namen förmlich gegen die Weiterreiſe deprecirte. Als das adlige Räubervolk nämlich mit der Theilung der Beute fertig war, rüſtete man die Roſſe zum Aufbruch. Die Zaunkönige und Nachteulen gedachten ſich in ihre Neſter zurückzuziehen. Bei weitem der Haupttroß ſchloß ſich an des Hätenbacher Fähnlein an; darunter waren auch die Böhmen mit Agnes, die Ritter Ewald vor Allen auf ſeiner Burg gut zu bewirthen gedachte. Der neue Papſt wanderte baarbeinig, mit dem Bettelſacke auf dem Rücken, die Kappe tief ins Geſicht gezogen, ärmlich und erbärmlich über die verſteckten Waldſtiege hinab nach Nürnberg zu. Im Sacke aber lag, ſchwer wie Blei, ein ſtraffer Beutel voll allerlei Münzen, ſein Antheil am Raube; denn einen andern konnte und durfte ja der Ordens- und Kloſterbruder nicht annehmen.

Ritter Hätenbach wies das Anſinnen der Frau Schlehn zurück und befahl den kranken Freiknecht auf ſein Roß zu laden, indem er auf ſeine eigenen verwundeten Leute hindeutete, die nach hartem Strauß und Blutverluſt doch die Nacht mit banketirt und dieſen Morgen friſch und ſtraff zu Gaule ſäßen, als ſei ihnen keine Ader angerührt worden. Der edle Kämpe hatte mit dem kunſtfertigen Freiknecht ſeit

gestern Abend noch ganz andere Pläne im Kopfe, und es vertrug sich keineswegs mit der Ausführung derselben, daß Hinko im Schanke zurückbliebe. Agnes freute' sich im Herzen über die Strenge ihres ritterlichen Freundes; denn sie gedachte ja auf der Burg, wenn die Männer hinter die Wege zögen, ein minnliches Band mit Hinko zu knüpfen.

Die Schankwirthin konnte nicht lange die Widerpart halten, sie mußte den heftigen Wunsch, den schmucken Knaben in ihrer Behausung zu pflegen, aufgeben, und nachdem sie ihn in eine wollene Jopel eingewickelt und eingepackt hatte, um den Zärtlichen gegen die Einwirkung der rauhen regnerigen Luft zu schützen, entließ sie ihn mit mancherlei Haus- und Verhaltungsregeln, legte bei dem Hätenbacher noch ein gut Wort für ihn ein, küßte ihn auf die Stirne, half ihm aufs Pferd, winkte ihm einen zärtlichen Abschiedsgruß zu, und ging, als die Gesellschaft um die Waldecke herum war, und klapperte halb wehmüthig, halb vergnügt mit der reichen Loosung der Zeche in dem wohlgefüllten Wetscher.

Nach einigen Stunden scharfen Ritts durch wilde Waldgegenden langte die Gesellschaft am Ausgange eines Thals an und erblickte ohnfern auf einer mäßigen, über einem klaren Bach schroff emporsteigenden Anhöhe ein armseliges Ritterhaus. Hinko merkte aus dem Gespräch der Andern, daß dies die Hätenburg und sein künftiger Aufenthaltsort sei.

„Seht Kumpane und Freunde!" rief der Herr

des Hauſes vergnügt, als ſie über den Bach ritten, „in dieſem unſcheinbaren Wäſſerlein liegt der unſterbliche Name meines Stammes begründet. Dies iſt der berühmte Hätenbach, von welchem das alte berühmte Geſchlecht, deſſen Sproß zu ſein ich die Ehre habe, den Namen führt. Betrachtet euch auch jene Grotte im Felſen, auf welchem die Burg ſteht. Der Bach liebt es, ſich etwas in ihr zu verweilen. Dies hat ſeinen guten Grund. In jenem Waſſerloche hat die Stammmutter der Hätenbache gewohnt. Ich ſag' euch, wollt ihr euch bei meiner Ehewirthin einen Stein ins Brett ſetzen, ſo erſucht ſie, euch die Mähr von der ſchönen Waſſerfei zu erzählen, die's dem erſten Hätenbacher angethan, als er noch nicht ſo hieß. Sie hält was drauf; und es iſt dies der einzige Punkt, in welchem ſie ſtolz auf mich iſt."

Man lachte über den Stolz der Erbfrau und ſprengte dem Ritter nach den Berg hinan.

„Holla, Kunz! fauler Lungerer!" rief Hätenbach dem Thorwart zu. „Fütterſt du deine Flöhe oder flickſt die alten Schuhe? Heraus und rammle das Thor auf, laß die Brücke herab!" Sogleich tappte ein alter zerlumpter Knecht herbei, das Thor ging knarrend auf, die zerbrechliche Brücke wurde ſchnurrend an den verroſteten Ketten herabgelaſſen und die fröhliche Geſellſchaft hielt ihren Einzug. Die Burg war ſo in einander gebaut und geflickt, daß man beim erſten Anblick ſich unmöglich in den ſich überragenden Häuſern, Thürmen, Erkern, Dächern, Ver-

ſprüngen u. ſ. w. finden konnte; dazu kam, daß das Ganze doch nur einen kleinen Raum einnahm. Zu unterſcheiden war ein ſechs Fenſter breites Hauptgebäude und zwei Thürme, die ſich einander in ſchräger Richtung gegenüber ſtanden, und von denen der eine rund, der andere viereckig war.

Auf dem ſchmalen Hofe, in welchem einige alte und gebrechliche Knechte faullenzten, ſprangen dem Ritter Hätenbach drei Buben entgegen, friſch und roth und toll wie junge Füllen. Von fern ſchon jubelten ſie herbei, fielen dem Gaul in die Zäume und riefen: „Oho, Väterlein! biſt du endlich da? Wir haben ſchon ſeit drei Tagen ſtark auf dich gewartet, und die Mutter hat gebelfert und uns nichts mehr gegeben als Haferſuppe und Kleienbrod.“

„Sag' an,“ rief der Zweite, „was haſt du uns mitgebracht? ich habe großen Hunger gelitten.“ Der Dritte war ſchon am Steigbügel in die Höhe geklettert und hatte ſich hinten aufs Pferd geſchwungen; dort neſtelte er die Satteltaſchen auf und zog jauchzend einigen Mundvorrath hervor.

„Hier, Kämpen habt ihr Pfenningsſemmeln, Pfermännlein und gebackene Ritter!“ rief der Alte und eilte, ſich eine Freudenthräne aus dem Auge wiſchend, mit vollen Händen aus.

„Her damit! Das gebratene Fleiſch bring' ich der Mutter!“

„Mich aber laß reiten, Vater!“

„Und mir ſchenkſt du einen von den ſchönen

Gäulen, die du mitgebracht haſt, dann will ich mit dir fort auf adlig Gewerbe ziehn.“

„O ihr Ranken!“ ſchmunzelte der Ritter. „Goldjungen! Der Geiſt eueres Vaters ruht auf euch. In euch ſteckt adlig Thun und ritterlich Weſen. Die Straßen werden bald von euch zu erzählen wiſſen. Jeder von euch ſoll heute noch einen Honigladen haben und ſollt' ich einem Bauer einen Bienenſtock ſtehlen, und Mandelſchnitte hab' ich noch von der geſtrigen Gaſterei im Wamms für euch aufgehoben.“

Die beiden älteſten ſprangen jauchzend voran mit den Hunden um die Wette, welche große Freudenſätze an ihnen hinauf und über ſie weg thaten und ſich mit ihnen auf dem Raſen des Hofs überpurzelten; der jüngſte blieb auf des Vaters Pferde ſitzen, und tummelte es noch herum, als die Geſellſchaft abgeſtiegen war und die Gäule den Knechten übergeben hatte. An der Schwelle des Hauſes ſtand ein langes, dürres, blaſſes, hohläugiges Weib, in deren Geſicht alle Leidenſchaften ihren Tummelplatz zu haben ſchienen. Ihre Kleidung war ſchmutzig und zerfetzt, obgleich man aus den Ueberbleibſeln auf die einſtige Schönheit derſelben ſchließen konnte. „Ewald! Ewald!“ kreiſchte ſie den Ritter an, der aber durch dieſen heftigen Ton nicht im mindeſten außer Faſſung kam, „haſt du mich deshalb von meinem Vater gekauft, daß du mich verhungern und verſchmachten laſſen willſt in deinem Ritterneſte? Es wäre nicht gut, wenn die Straßen leerer geworden wären, als zu

meines ſeligen Vaters Zeiten, und der brachte doch jede Woche etwas Erkleckliches auf. Aber ich weiß es, du verpraſſeſt und verſchwelgſt, was dir dein Gewerbe einbringt und vergiſſeſt deines treuen Weibes und deiner guten Kinder. Und nun bringſt du mir noch Gäſte mit! Wovon ſoll ich ſie ſpeiſen? Wovon tränken? Das Oelkrüglein iſt lange ſchon trocken; im Mehlſchreine haben ſich die Spinnen feſtgebaut; wir haben die letzte Gais geſchlachtet, und wie's im Keller ausſieht, weiß ich ſchon lang nicht mehr. Du biſt ein Rabenvater! Ein Schandritter und Eheſchelm!"

„Haſt du dein alt Liedlein abgebeult, Unke?" lachte der Ritter. „Schau um, miſſelſüchtige Greinerin! Jene hochbeladenen Roſſe; ſie bringen dir Geld in die Truhe, Kleid in den Schrein, Mehl in den Kaſten, Oel in den Krug; und mach' ein freundlich Geſicht, Rauchſchwalbe; denn du ſollſt mir die feinen Ritterslente begrüßen und bewillkommnen, die einige Zeit bei uns hauſen und drüben im Luginsland wohnen werden. Du brauchſt dich drum nicht zu härmen; ſie ſtehen für ihre Koſt, beſorgen ihr Lager ſelbſt, und was nicht auf einem Felle lungern will, findet auf unſerm wohlgefüllten Heuſchober Platz zu Schlaf und Vergnügen. Ich ſage dir alſo, du wolleſt dieſe ehrenfeſten Leute nicht etwa als Schmarotzer und Krippenreiter anſehen und ihnen ein ſchief Geſicht ziehen; kläre es vielmehr auf zur fröhlichen Maiſonne und geh' und mach' ihnen deinen Knix.

Ihr Herren und gute Freunde," wandte er ſich dann an die böhmiſchen Ritter, „meine Hausköniginn kommt, euch willkommen zu heißen und euch einzuführen in den uralten Wappenſaal der Hätenbacher, wo ihr auch die Schilderei des Erbauers dieſer Burg und Begründers unſers Stammes ſehen könnt."

„Iſt das derſelbe, ſchöne Erbfrau, der von einer Fei geliebt wurde?" fragte Ritter Rozka.

„Alſo iſt's," verſetzte dieſe freundlicher. „Es war dies die wunderſchöne Waſſerfei Blautine, die die Stammutter des Hauſes Hätenbach geworden iſt, welches ihr zu Ehren auch einen Waſſernix und zwei Fiſche im Wappenſchilde führt."

„Ihr werdet uns ſehr verpflichten, wenn ihr uns die wunderſame Minnemähr gelegentlich erzählen wolltet."

„Ich ſteh' den gnädigen Herrn zu Dienſten," ſchmunzelte knixend die Burgfrau und begleitete die Gäſte in den Saal, nicht ohne neidiſche Blicke auf den Putz der einherſtolzirenden und hochmüthig auf die dürftige Rittersfrau herabſehenden Agnes werfend. Hinko erhielt ſeinen Platz bei den Knechten und wurde in einer elenden räucherigen Spelunke auf einen mit Stroh ausgeſtopften durchlöcherten Sack gebettet und mit einem rohen Schaffelle zugedeckt. Dort hatte er Zeit über ſeinem Schickſal zu brüten.

Die böhmiſchen Ritter bezogen ihr Loſament; Agnes half geſchäftig der Hausfrau aus den eroberten Stoffen neue Kleider verfertigen und ſetzte ſich

durch Scheere und Nähnadel in ihre beſondere Gunſt. Die alten Knechte ſchneiderten für die drei Söhne Wämmſer und Hoſen zuſammen! Küche und Keller füllten ſich mit Vorrath; denn die Ritter zogen umher und kauften auf. Auch fehlte es nicht an Beſuch, und des Freudenlebens war bald kein Ende. So oft nun Agnes ſich unbeachtet wußte, ſchlich ſie in Hinkos rufige Kammer, wartete und pflegte ſein und ſteckte ihm die beſten Leckerbiſſen zu. Es war natürlich, daß ſich ſeine dankbare Zuneigung gegen die ſchöne Frau verſtärkte und er bald mit ihr in lebendige Geſprächſel kam. Sie verhehlte ihm nicht, daß ſie ihm minniglich zugethan ſei, und er vergalt dies offne Geſtändniß mit der Erwiederung daß er ihr ebenfalls gewogen, aber als unfreier Knecht nicht geſchickt ſei, ihre Minne mit gleicher Münze zu vergelten. Schlau, wie ſie war, lockte ſie ihm heraus, daß er in Nürnberg ein artiges Vermögen zu heben und damit nach Prag zu gehen gedenke, wo er, vom König Wenzel immer noch geliebt, mit der päpſtlichen Purification hervortreten, ſeinen Adel geltend, und auf eine gute Bedienſtung Anſpruch machen wolle. Mehr ſagte er ihr nicht, obgleich die Beweggründe ſeiner Reiſe noch ganz andere waren. Auch war er nicht im Ernſte gewillt, ein Liebesverhältniß mit der feilen Agnes anzuknüpfen, deren Scheußlichkeit er gleich am erſten Abende in der Bettelſchenke erkannt hatte. Ohne zu wiſſen, wie nah' ſie ihm in verwandtſchaftlichen Beziehungen ſtand — denn ſie hütete ſich wohl,

ihm davon etwas merken zu laſſen — wollte er ihre Neigung zu ihm blos zu ſeiner Befreiung benutzen, ſobald er geneſen ſein werde. Sie aber baute die Pläne ihres Ehrgeizes und ihrer Genuſſſucht auf ihn, um aus der Geſellſchaft rüder Menſchen zu kommen, denen ſie über lang oder kurz zuwider werden konnte; dann wäre ſie heimath- und obdachlos geweſen. Um deswillen that ſie Alles, um das Band zwiſchen ihr und dem kranken Freiknecht recht feſt zu ſpinnen, und da er ſcheinbar ſo ſicher darauf einging, ſo war ſie ihres Siegs mehr als zu gewiß. In vertrauten Stunden beſprachen ſie ſich mit einander ſchon über die Art und Weiſe ihrer Flucht, und da ſie nicht klar werden konnten, wie dieſelbe zu bewerkſtelligen ſein möchte, ſo beſchloß Agnes, den ſtets um ſie herum höfelnden Hätenbach ſelbſt irgend mit Liſt zur Flucht zu gebrauchen.

Schon war in Freud' und Luſt eine Woche hingegangen, als ſich die Ritterſchaft des Schloſſes bei einem gemeinſamen Mahle wieder einmal im großen Saale zuſammenfand. Frau Gertrud von Hätenbach hatte die neue Schaube und den neuen faltigen auf den Hüften breit ausgepolſterten Rock an und ſchritt mit hochnaſigem Angeſicht unter dem fratzenhaften Bilde des erſten Hätenbachers hin, als ihr zum ſtillen Aerger einfiel, wie ſie noch Niemand wieder um die Geſchichte des Stammvaters gebeten, und ohne viel Umſchweife brach ſie es deshalb vom Zaune herab, nahm auf einem unförmlichen Polſterſtuhle Platz und begann: „Es iſt wunderbarlich genug, wie der Segen

Gottes in dieſem Hauſe waltet; und ſo lange ſeine Pfeiler ſtehen, werden auch die Hätenbache blühen, luſtig wie ein Weinſtock; denn die Fei Blautine, die Stammmutter wohnt noch immer unten in der Grotte und im klaren Hätenbache, und beſchirmt ihre Enkel mit unſichtbarer Hand. Sobald aber irgend einem Hätenbach ein ſchweres Gebreſte oder wohl gar der Tod droht, dann erſcheint ſie allen Augen ſichtbar und warnt ihr geliebtes Söhnlein vor dem Verderben. Das Alles hat mir meine Schwieger — Gott gebe ihr eine fröhliche Urſtänd! — umſtändlich und ausführlich berichtet."

„So bitt' ich euch, Frau Gertrud, theilt uns die Mähr mit!" höfelte der Ritter Rozka. „Ich höre dergleichen abſonderlich gern erzählen, ſintemalen ich ſelbſt ſo ein Mährleinſchmied bin. Es hat wegen der vielen Arbeiten ohnedies noch nicht recht an ein koſtiges Wort kommen wollen, darum laßt uns heute den kühlen Wein in Ruhe genießen und verſüßt uns denſelben durch die Minnemähr von der wunderſchönen Waſſerfei Blautine."

Um den breiten unſchönen Mund der Edelfrau zog ſich ein beifälliges Lächeln; ſie warf einen muſternden Blick umher, auf welchen ſich Alles in horchende Stellung verfügte; dann begann ſie alſo: „Vor Zeiten war hier eine große Wüſtung. Dürres Haidekraut, Binſen und Geſtrüpp, weiter erblickte das Auge weit und breit nichts. Da ritt nun eines

Tags ein junger adliger Geſell aus uraltem Hauſe hier vorüber. Er hatte ſich auf der Jagd verirrt und war weit abgekommen von ſeinen Gefährten. Da er nun großen Durſt hatte, ſo erfreute er ſich des klaren Bächleins baß und bückte ſich herab, um zu trinken. Siehe da gewahrte er in der Grotte unter der Burg, welche der Bach beſpült, ein wunderſchönes Bild ſchlafend liegen. Sprachloſes Staunen feſſelte des Ritters ganzes Weſen, als er die unverhüllten Reize der Huldin erblickte. Er konnte ſich endlich nicht mehr halten, watete durch den Bach und geſellte ſich der Schönen bei. Sie erwachte erſtaunt in ſeiner Umarmung, ſchmollte ihm anfangs, machte ihm Vorwürfe über ſeine unbeſonnene Heftigkeit, verzieh aber ſeiner rührenden liebeglühenden Bitte und vereinigte ſich mit ihm unter Schwüren ewiger Treue. Hierauf entdeckte ſie ihm, daß ſie die Fei Blautine ſei und in dem Bache wohne, und ließ ihn bei ſeiner Ritterehre und Minnepflicht ſchwören, ſein Liebesgeheimniß gegen Jedermann geheim zu halten. Sie verſprach ihm auch, ihm ſtets zu eigen zu ſein, ſobald er ein Steinlein in den Bach werfen und ihren Namen flüſtern werde. Dann wollte ſie ihm erſcheinen und ihm liebkoſen. Dann beſchwatzte ſie ihn, ſich aus ſeinem Hauſe zu ſcheiden und auf dieſen Felſen hier eine Burg zu bauen, damit er immer in ihrer Nähe ſei, und er gelobte es ihr. Sie ſteckte ihm ein gülden Reiflein an den Treuenfinger mit einem waſſerblauen Steine und ſprach: So du das Geheimniß

unſrer Minne brichſt, fällt das Steinlein aus dem Ringe, und ich bin dein geweſen. Bleibſt du aber verſchwiegen, ſo erblüht dir ſtets neue Liebesluſt in meinen Armen; denn ich altere nicht, wie ſterbliche Weiber, und deine Nachkommenſchaft aus meinem Schooſe ſoll geſegnet ſein für alle Zeiten. Hierauf zog er davon; aber es litt ihn nicht länger auf der väterlichen Burg; denn wo er ging und ſtand, gedachte er ſeines der engliſchen Schönheit gegebenen Verſprechens; und ſo beſchickte er all' ſeine Sachen, zäumte ſein Roß und hieß ſeine Knappen folgen. Er langte hier an, erfreute ſich eines köſtlichen Wiederſehns bei ſeiner Blautine und begann die Burg rüſtig zu bauen. Das wurde ihm gar leicht. Denn früh Morgens fand man alle Steine, welche am Tage nöthig waren, fein zugehauen und hergerichtet, und die Steinmetzen und Baumeiſter brauchten weiter nichts zu thun, als ſie zuſammenzufügen und das Haus aufzubauen. Die Burg war fertig und der Ritter zog hinein; ſie aber nicht mit; ſondern, wenn er ihrer froh werden wollte, mußte er hinabſteigen in die Grotte. Da ſprachen ſeine Sippen: Er iſt ein Narr worden und will ſein Leben einſam vertrauern, und bekümmerten ſich ferner nicht mehr um ihn. Er legte darauf ſeinen ritterlichen Namen ab und nannte ſich Hätenbach nach dem Bache, der ſein geheimes Glück verbarg, und ſeine neue Burg nannte er Hätenburg."

„Der Bruder Martin keucht den Berg herauf," berichtete der alte Thorwart, die Erbfrau unterbrechend.

„Führ' ihn sogleich hierher," versetzte der Ritter Ewald, der seiner Ehehälfte bis jetzt jähnend zugehört hatte. „Ein neuer Fang!" schnalzte er dann und strich sich den Schnauzbart; „das Mönchlein ist nicht mit Gold aufzuwiegen. Die Rittersfrau rückte den Schemel ärgerlich, daß sie so unangenehm unterbrochen war, und schon spitzte sie den Mund, um weiter zu erzählen, als der Barfüßer mit bestürztem Gesicht hastig hereintrat, den Ritter Hättenbach in die Fensterbrüstung zog und heimlich zu ihm sprach: „Wißt ihr auch, daß euch die Nürnberger auf der Spur sind? Von den Krämern haben euch einige gekannt."

„Nun was thut's, närrischer Kauz?" entgegnete der edle Ewald gleichgültig lachend.

„Dem Sittich Marschalk haben sie den Bau von Unter-Morsfeld untersagt von des Kaisers und Reichs wegen und haben ihm gedroht, ihn sammt euch und einigen Andern einzukreisen und unter ihr reichsstädtisches Zwangs- und Halsgesetz zu stellen, und davon kommt selten einer anders als ohne Hals."

„Man muß ihn nicht drunter stecken, Bruder Martin. Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um."

„Wie aber, wenn sie euch das Haus umzingeln und berennen oder mit Donnerbüchsen zusammenschießen?"

„Die Stadtratzen ſind nicht ſo beherzt, und es muß ſchlimm hergehen, wenn ſie ſich aus ihrer faulen Bequemlichkeit erheben ſollen. Und wenn auch, ſo lehrt uns ja die Erfahrung, daß ſie die Tapferſten nicht ſind und mit ſich reden laſſen. Du weißt ja, wie ſie's vor fünf Jahren vor Unter-Mersfeld machten, wo wir Alle beiſammenſteckten. Sie berennten und beſchoſſen das Neſt, und wir hatten doch am Ende leichten Sieg und kommliche Beute davon. Alſo nur getroſt!"

„Aber ihr müßt auch wiſſen, daß der Abt von Heilsbronn euertwegen ſchon an den Biſchof von Würzburg berichtet hat, und daß ihr nächſtens werdet in den Kirchenbann gelegt werden."

„Daß dir der Veitstanz ankomme, Rabe!" grommelte der Ritter durch die Zähne und ſtampfte mit dem Fuße, die übrige Geſellſchaft blickte aber im ſprachloſen Erwarten auf die Beiden, und Niemand hatte Luſt, Frau Trudens Mähr weiter zu hören.

„Was liegt am Kirchenbann," fuhr Ewald gefaßter fort, „Du kommſt, hörſt meinem Weibe die Beichte und ertheilſt ihr die Abſolution, und ſo braucht ſie's gar nicht zu erfahren. Wenn er auf der Burg angeſagt wird, ſteck' ich ſie derweil in den Keller zum Weinzapfen. Sie legen den Bann ein und heben ihn wieder auf, wer gibt noch etwas auf das Plattenvolk?"

„Zum Recompenz für euer unnütz Schelten auf Mönch' und Pfaffen will ich euch auch die dritte

Botſchaft nicht verſchweigen: des Kaiſers heimliche Acht hat euch gefehmt."

„Blitz, Hagel und Donnerwetter!" fuhr der Ritter erſchrocken auf. „So wollt' ich, daß dir die Zunge im Halſe ſchwarzte! Woher weißt du ſolches?"

„Weder ihr noch einer von euern Leuten muß heute ſchon aus der Burg gekommen ſein; denn draußen am Thore waren die drei Späne ausgehauen und das Pergament daran befeſtigt, worin ihr vom Freigrafen und von der heimlichen Schöppenbank vorgeladen werdet, euch heute über ſieben Wochen vor Statt und Stuhl des allergnädigſten Kaiſers ſtellen zu laſſen. Vom nächſten Kreuzweg ſoll euch ein dienender Schöppe abholen und euch vor das heilige Freigeding auf der rothen Erde führen."

„Ich will dem Hunde den Hals umdrehen!" platzte der Ritter heraus.

„Nun ihr habt Zeit bis ihr zum dritten Mal von dem gefeimten Gedinge geladen werdet. Kommt Zeit, kommt Rath," tröſtete der Mönch.

„Eh' ich mich vor dies verfluchte Gericht und heimliche Gehege ſtelle, will ich mich zum Mönche ſcheeren laſſen," ſchwur Hätenbach und wandte ſich, ſein Geſicht ſchnell wieder in vergnügte Falten legend, zur Geſellſchaft und ſprach: „Das Mönchlein kann doch ſeine Mucken, Schnacken und Schwänke nicht laſſen. Hat er mir nicht eben ein tüchtig Gericht Schelmerei mit eſſigſaurem Geſicht aufgetiſcht, aber

das Langohr guckt heraus, und die Flauſen flattern wie Sperlinge drumher."

„Nun was giebt's?" fragte Frau Gertrud und Agnes zu gleicher Zeit.

„Berichtet mir Martin nicht, die Fei Blautine habe ſich ſehen laſſen."

„Das walte Gott im Hauſe!" ſchrie die Edelfrau aufſpringend mit entſetzlicher Geberde. „Ihr Leute allzumal, ſo laßt uns den engliſchen Gruß beten; denn uns drohet ſchweres Unheil."

„Ei ſiehſt du denn nicht, daß der Plattenkönig uns nur einen Schwank aufbindet, um dich in Furcht zu ſetzen. Er iſt ja des Wegs daher am hellen lichten Tag gezogen. Hol' ihm einen Becher, und er wird dir zum Dank die Schalkei beichten." Dies geſchah. Der Mönch bekannte ſich ſchuldig; aber Frau Truden war der Schreck in alle Glieder gefahren, und nur auf eindringliche Bitten des Ritters Rozka, der durchaus wiſſen wollte, wie's den ſeltſamen Liebesleutchen ergangen ſei, fuhr ſie endlich fort: „Blautine meldete ihrem Geliebten eines Tags, daß ſie ſich geſegneten Leibes fühle, und wirklich gebar ſie bald darauf in der Grotte mit ſeinem Beiſtand ein Knäblein, welches der Ritter mit ſich auf die Burg nahm und allda taufen ließ und erzog. Von Stund' an mehrte und häufte ſich Ritter Hätenbachs Gut, und all' ſeine Dinge gingen trefflich. Da wurden die Nachbarn aufmerkſam und kamen zu ihm und ſchauten um nach der Hausfrau, die den goldlockigen

Knaben geboren, aber ſie erzählten nichts, und er wußte ihren Fragen und Forſchungen ſtets geſchickt auszuweichen, und wenn ihm die Ritter und Herren ihre Töchter zur Ehe anboten, dankte er höflich und ſprach: er wolle unbeweibt bleiben all ſein lebelang. Unterdeſſen vermehrte ſich ſein Haus; denn es kam noch ein Knäblein und auch ein Töchterlein hinzu, und die Leute wunderten ſich nicht wenig darüber. Davon hörte die Gräfin Amalgund, eine reiche Erbin am Speſſard und das ſchönſte Mädchenbild in allen Gauen des deutſchen Reichs und liſtig und verſchlagen wie die Mutter Schlange. Sie ließ durch ihre Herolde ein groß Turnei und Ringelrennen im ganzen Frankenlande anſagen und ſetzte viel herrliche Preiſe aus auf die verſchiedenen Kampfſpiele. Den Ritter Hätenbach lud ſie ganz abſonderlich ein, ſo daß er nicht füglich ausweichen konnte. Er ſtellte ſich auch ein; aber kaum hatte er das Schloß der Gräfin betreten, als er mit allen fein geſponnenen Netzen der Liſt und ſüßen Minne umgarnt wurde. Die Freude lachte ihn aus allen Ecken an, und da er deſſen auf ſeiner einſamen Burg entwöhnt war, ſo gab er ſich dem Strome hin und patſchelte darin wie ein Fiſchlein. Aber es dauerte auch nicht lange, ſo hatte Amalgund das Fiſchlein an der Angel. Der Ritter verrieth, vom Minnewein in ihren Armen berauſcht, ſein Geheimniß, und ſiehe, das blaue Steinlein fiel alſobald aus dem Fingerreif. Von Stund' an hatte er nicht Ruh' noch Raſt. Als er auf die

Hätenburg zurückgekehrt war, fand er ſein Töchterlein nicht mehr, die Fei hatte es ſelbſt abgeholt; ſie erſchien auch nicht mehr, er mochte noch ſo viel Steine in den Bach werfen, der gar nicht mehr klar wurde, ſondern ſtets trübe und traurig ausſah. Da legte ſich der Ritter in die Grotte viel Wochen lang und grämte und härmte ſich, bis er ſtarb. Sein Leichnam aber verſchwand. Seine Söhne pflanzten den Stamm fort. Das war die Geſchichte von der ſchönen Fei Plautine."

Die Gäſte bedankten ſich und gingen; Gertrud trat ihren Ehewirth ängſtlich an, und Agnes ſchlich zu Hinke, um ihm eine koſtbare Entdeckung mitzutheilen. Dieſe beſtand darin, die Spukgeſchichte der Fei Plautine zu ihrer Flucht zu benutzen. Beide überlegten, daß ſie ohne Geld ein ſchlechtes Fortkommen finden würden; auch konnte Hinke ſeine Anſprüche auf ſein väterliches Vermögen nur mit vollgültigen Beweiſen und einem gehörigen Nachdruck baarer Mittel unterſtützen. Aber ſowohl ſein in Italien erſpartes Geld, als auch ſeine Dokumente und vor Allem jene wichtige päpſtliche Bulle, die ihn von aller Schmach des Standes, dem er angehört hatte, frei ſprach und reinigte, waren ja in den Händen der Räuber und, wie zu vermuthen ſtand, in denen Hätenbachs. An eine Flucht ohne dieſe unerläßlichen Dinge war nicht wohl zu denken, und es galt Agneſens ganzes Aufgebot von Liſt und Verſchlagenheit, Hinkes nicht unbeträchtliche Baarſchaft, ſo wie die

wichtigen Pergamente wieder zu erheben. Sie legte ſich nun aufs Kundſchaften, und Hinko bereitete im Stillen mit ſeiner Magie die Erſcheinung der Fei vor. Es ging aber beinah der Herbſt hin, eh' ſie zu irgend einem Ziele gelangen konnten; denn Ritter Ewald war ſchlau und Frau Gertrud geizig. Er führte die Schlüſſel zu Burg und Kammer, ſie zu Schrein und Truhe. Dieſe konnte nur ein Gewaltſtreich in Agneſens Hände ſpielen. Davon überzeugte ſie ſich, als ſie das Feld endlich gehörig durchſpäht hatte. Dieſen Streich auszuführen, wurden nun alle ihr und Hinko zu Gebot ſtehenden Künſte angewendet. In der beſtimmten Nacht ſchwebten plötzlich Teufelslarven, ſpindelbeinige ſpinnwebgraue Ungethüme durch die Burg, feurige Geſpenſter jagten ſich raſtlos in lautloſer entſetzlicher Flucht, und durch Alle hindurch ſchritt Agnes als Fee Blautine in weiße triefende Schleier gehüllt. Hinko leitete das Blendwerk, ihr ſtets zur Seite. Die Knechte fuhren, von der Hellung geblendet, entſetzt aus dem Schlafe, ſahen mit geſträubtem Haar in einiger Entfernung die gräßlichen Geſtalten und krochen mit Todesangſt in das Stroh. Ungehindert gingen die Beiden durch die Gemächer und fanden endlich die Schlüſſel zur Schatzkammer, öffneten dieſelbe und ſuchten lange, fanden aber nichts weiter als das päpſtliche Inſtrument. Die andern Pergamente, ſo wie die Schlüſſel zur Truhe waren nirgends zu erſpähen. Frau Gertrud hatte ſie zu wohl verwahrt. Die Geſpenſter mußten ſich zum Rückzug bequemen.

Am andern Morgen war die Burg voll Schrecken. Die Edelfrau heulte und ſchrie, die Knechte ſteckten die Köpfe zuſammen, und Agnes freute ſich im Stillen über den angerichteten Unfug. Aber der Zweck war noch nicht erreicht; es mußte weiter nachgeforſcht und erkundet werden, wo die andern Dokumente ſteckten und ob nicht noch baares Geld in der Burg zu haben ſei. Die Spukerei wurde wiederholt, aber ſie lieferte kein beſſeres Reſultat. Sei es nun, daß Ritter Hätenbach, minder von Geiſterfurcht heimgeſucht, als die übrigen Bewohner der Burg, bei dieſer Gelegenheit dem einverſtandenen Pärchen auf die Sprünge gekommen war, ſei es, daß Agnes ſich früher ſchon durch ihre wiederholten Fragen ihm verdächtig gemacht hatte, kurz, der Ritter ließ am andern Morgen den Freiknecht in den runden Thurm werfen und das ſchauerliche Gefängniß wohl verwahren. Hier lag nun der arme Junge wochenlang und kein menſchlicher Laut drang zu ihm als der des alten Thorwarts. Oft war er der Verzweiflung nah. Aber dieſe trübſelige Prüfungszeit läuterte ſein Weſen von Grund aus. Fortan ſtand nur ein Engelsbild vor ſeiner Seele, es war das Markitas. Er erkannte ſeine Gefangenſchaft für die gerechteſte Strafe ſeines Wankelmuths; denn hatte ihn doch der Vorſatz aus Italien vertrieben, das ſeiner Markita gegebene Verſprechen, ein Gelöbniß vor Gott und allen Heiligen, das neue Teſtament mit eigener Hand auf dem Karlſtein oder in Prag abzuſchreiben, nunmehr zu erfüllen,

und abermals hatte er ſich durch ein Weib irren laſſen. In ſeiner Seele wurde der Gedanke zur unumſtößlichen Gewißheit, ſo lange er dies Gelübde nicht erfülle, könne er weder Markiten wieder finden, noch überhaupt glücklich werden. An dieſem Gedanken auch erſtarkte ſeine Seele und ward größer und freier durch fromme innige Gebete und die heiligſten Schwüre, die er ſich ſelbſt that, ſobald er ſeine Freiheit wieder erlangt habe, nicht eher wieder einem irdiſchen Gute nachzujagen, bis er das himmliſche erlangt, ein mit ſeiner eigenen Hand gefertigtes Buch des Neuen Taſtaments in böhmiſcher Sprache, als Abſchrift deſſen, welches auf dem Karlſtein lag. Dies Buch ſoll ſo köſtlich als möglich ausgeſtattet werden und allein für Markita beſtimmt ſein, die dann wieder zu finden ſein ſehnſüchtiges Herz zuverſichtlich glaubte. Er wollte nun auch gar nicht nach Nürnberg, ſondern ſogleich nach Prag, und er wäre ohne Geld und alle Mittel baarbeinig im Winter, der bereits eingetreten war, nach der böhmiſchen Königsſtadt gelaufen, wenn er ſogleich frei geweſen wäre. Seine Prüfung war hart, Hunger und Kälte marterten ihn, das ſchlechte Kleienbrod ſättigte ihn nicht, und das Stroh ſeines Lagers erwärmte ihn nicht, aber um ſo inniger war ſein Gebet, um ſo heiliger und tiefer begründet ſeine Vorſätze. Und der Himmel erhörte ihn und öffnete ſeinen Kerker, wenn auch durch eine unwürdige Hand.

Seit nämlich das Interdict auf den Bewohnern der Hätenburg lag, hatte man, gleichſam aller menſch-

lichen Ordnung und Geſetzlichkeit zum Trotz, dort alle Schranken der Mäßigung überſchritten.

Manchen glückte es wohl, die erwachende Stimme des Gewiſſens zu betäuben, und zu dieſen gehörte die Hausfrau, die nur in Saus und Braus den quälenden Gedanken an die erſchienene Fee Plantine los werden konnte, Andern aber war das rohe zügelloſe Leben zur Natur und zum Bedürfniß geworden, und zu dieſen gehörte der Hausherr. All das adlige Geſchmeis der Umgegend, was vom ſtets treu gebliebenen Bruder Martin vor der langſam heranziehenden Rache gewarnt, ſich in ſeinen ſchlecht verwahrten Häuſern nicht recht ſicher wußte, ſo wie Frau Schleyn ſelbſt, die in ihrem Schanke dem Landfrieden keine Stunde traute, waren allmählig mit Hab und Gut auf der Hätenburg angekommen und lebten da in liebenswürdiger Eintracht. Viele fanden ſich hier wieder zuſammen, die vor einigen Jahren ganz in ähnlichen Verhältniſſen auf dem Raubneſte des rühmlich gefallenen Stürzenbachers gehauſt hatten, und freuten ſich nicht wenig über dieſes Zuſammenfinden. Man zog gemeinſchaftlich auf Raub und Todtſchlag aus, und als die Straßen in der Nähe leer wurden, ging der Haufe auf entferntere Wege. Die Ladung der heimlichen beſchloſſenen Acht war zweimal wiederholt und in der Burg verlacht worden. Hätenbach hütete ſich wohl, ſeine Höhle ohne ſtarke Begleitung zu verlaſſen. Und ſo lebte Alles in der herrlichſten Sicherheit. Agnes hatte bis jetzt vergebens verſucht, ihren Lieb-

ling wenigſtens aus dem Kerker zu befreien, aber der auf das Minneglück des blonden Knaben eiferſüchtige Hätenbach bewies ſich gerade in dieſem Stücke ganz ungefügſam, wurde jedesmal ſplitterfell, wenn nur des Freiknechts erwähnt wurde, und ſchwur Stein und Bein, dem ehrloſen Wicht auf der Burg jetzt den ihm gebührenden Platz angewieſen zu haben; auch werde er ihn nicht eher aus Licht gucken laſſen, bis ihn die Nürnberger mit ſchwerem Gelde löſten, wozu bereits alle Anſtalten getroffen, auch ſchon einige Hoffnungen vorhanden ſeien, und ſo könne ſich der Bube, auf den er immer noch von ſonſt einen ſcharfen Zahn habe, noch einige Zeit geduldigen. Nun wandte Agnes die letzten Mittel an. Bei einer groſſen Schlemmerei nach einem glücklichen Raubzuge verſchwendete ſie ihre zärtlichſten Gunſtbezeugungen an den Hätenbacher zum Todtärger ſeiner Ehewirthin, und brachte es durch ihre ungemeine Luſtigkeit dahin, daß er mehr als gewöhnlich trank. Die Andern lieſſen es auch nicht fehlen. Als man nun allgemein berauſcht war, goß ſie einen Topf voll Brühe aus abgekochten Kräutern in den Wein, die bald die betäubendſte Wirkung auf die Zecher hervorbrachte. Die Knechte hatte ſie vorher ſchon gehörig bedacht, und ſo führte ſie dann, von den dichten Schleiern der Mitternacht umgeben, raſch und kühn den wohl überlegten Plan aus. Fort ſchlich ſie aus dem wüſten Gelag, zündete ſich eine Laterne an, nahm aus ihrem Gemach das päpſtliche Dokument, entriß dem berauſch-

ten Thorwart die Schlüssel des Thurms und des Thors und stieg festen Schrittes die enge Wendeltreppe zu Hinkos Gefängniß hinab. Bald stand der Jüngling vor ihr. Ohne Zaudern faßte sie ihn bei der Hand und zerrte ihn herauf. Aber kaum waren sie auf dem Hofe angelangt, als es im Hause lebendig wurde. Agnes hatte eins nicht bedacht: die argwöhnische Wachsamkeit der Hausfrau. Gertrude hatte gesehen, wie sich Agnes entfernt, und sie rüttelte ihren Gemahl auf. Dieser gab ihr Anfangs kein Gehör, als aber ihre Beschwörungen heftiger wurden, trat er ans Fenster und sah Agnes und Hinko aus dem Thurme steigen. Jetzt griff er wüthend nach seinem Schwerte und taumelte fluchend die Treppe hinab. Agnes hatte in großer Angst unterdessen das Thor geöffnet; als sie aber die Brücke herablassen wollte, fand sie zu ihrem Erstaunen, daß dies schon geschehen war. Dies Erstaunen wurde zum Entsetzen, als ihr auf der Brücke mehrere in lange schwarze Mäntel gehüllte Gestalten entgegen traten und sich etwas für sie Unverständliches zuflüsterten. Hinko folgte ihr ohne eigenen Willen, noch in halber Bewußtlosigkeit; denn aus dem Schlafe aufgescheucht, war er plötzlich zur Freiheit gekommen, er wußte noch nicht wie; die kalte winterliche Nachtluft schnitt ihm ins Gesicht und machte ihn einer strengen Ueberlegung unfähig. Aber sein Blut erstarrte vollends, als einer der Vermummten plötzlich eine Laterne unter dem Mantel hervorzog, und ihm ins Gesicht leuchtete. „Ist's dieser?" fragte

der Andere und erhob den Arm. „Er iſt's nicht!“ verſetzte der Erſtere. In dem Augenblick raſete Hätenbach mit bloßem Schwerte daher, drang blind vor Wuth und Weingeiſt auf Agneſens am meiſten bemerkbare Geſtalt ein, und ſchlug ihr mit dem Schwerte, eh' es einer der Vermummten verhinderte, eine tiefe tödtliche Wunde, ſo daß ſie laut aufſchreiend zuſammenſtürzte. Zu gleicher Zeit leuchtete der Vermummte dem Ritter ins Geſicht und ſagte mit tiefer Baßſtimme: „Dieſer iſt's! Wir haben ihn! So üben wir denn an dir Blut- und Königsbann, Schelmenritter Ewald von Hätenbach!“

Und augenblicklich warf ihm der Andere einen Strick über den Hals und zog raſch die Schlinge zu, und der Dritte ſtieß ihm dreimal mit einem langen Dolch ins Herz und ließ dann den Stahl ſtecken. Der Ritter gab keinen Laut von ſich. „Im Namen der heiligen Fehme!“ riefen ſie alle Drei laut, hingen die Leiche am Thore auf und entfernten ſich mit raſchen Schritten im Dunkel der Nacht.

„Nimm!“ rief Agnes dem durch das Außerordentliche zum klarſten Bewußtſein gelangten Hinke zu und reichte ihm das verhängnißvolle Pergament. „Nimm und fliehe! Mir iſt nicht zu viel geſchehen!“ Er nahm und floh wie eine Gazelle und die ſchwarze Stunde küßte die Sünderin auf Mund und Stirne.

Ludwig Storch's

Schriften.

Gesammtausgabe.

Erste Serie

in zwölf Bänden.

Vierter Band.

Der Freiknecht.

Vierter Theil.

Druck und Verlag des Verlagscomptoir in Gotha.
1842.

Der

Freiknecht.

Von

Ludwig Storch.

Vier Theile.

Vierter Theil.

Druck und Verlag des Verlagscomptoir in Gotha.
1812.

Der Freiknecht.

Vierter Theil.

Erſtes Kapitel.

Wenn der Wald in ſüßen Maien
Seiner Blüthen Schmuck empfaht,
Sieht man ringsumher ſich zweien,
Wer ein holdes Liebchen hat.
Alles iſt zuſammen froh:
Recht! Die Maizeit will es ſo.

Nach Ulrich von Lichtenſtein, Minneſanger.

Juchhei, zum erſten Mai, zum grünen duftigen Anbeginn des Wennemonds, der Blüthen ſtreut und junges Laub auf die Brautfahrt des minnefröhlichen Hochzeiters! Und wer iſt der Glückliche, der am hochzeitlichſten Tage im Jahr, an dem die Erde auch eine funkelnde Braut iſt des jungen Frühlings, ſeine geſchmückte Maid heimführt zum blüthenbekränzten, blüthenbeſtreuten Bette? Wer iſt der Hochzeiter? Wer iſt die Hochzeiterin? Es iſt der lützelburgiſche Herr, Wenzeslav, der König von Böheim, der König von Deutſchland und Italien und Mehrer des heiligen römiſchen Reichs. Und ſeine junge ſchönheitleuchtende

Braut iſt die ſiebzehnjährige Sophia, Prinzeß von Baiern und des Pfalzgrafen bei Rhein Herzogs Hans von Baiern Töchterlein.

Wenzel hatte zu Anfang dieſes Jahrs um ſie geworben und vom Pfalzgrafen die Zuſage erhalten. Nun hatte der Pfalzgraf ſelbſt die Braut gen Prag geführt und ihre Brüder Ernſt und Wilhelm hatten ſie begleitet. Ebenſo der Herzog Friedrich von Niederbaiern, ihr Ohm, und andre Fürſten und Herren des Baierlandes und am Rheinſtrom. Und der Pfalzgraf führte ſolche Maſſe Volks in Pomp und Herrlichkeit mit ſich zu Roß und Wagen, daß allein zehn Wagen beladen waren mit Rennern, Fechtern und Stechern, ritterlichen und unritterlichen Leuten, berühmten Raufhähnen und Meiſtern vom langen Schwerte, Schauſpielern, Gauklern und Bänkelſängern, Fagnarren und Pickelhäringen und mit allerlei Geräth und Zeug, nöthig zu Spiel und Turnei und vergnüglicher Kurzweil. Dieſe pfalzgräflichen Leute erhielten vom König die Erlaubniß, ihr Gewerbe und luſtig Handwerk auf dem altſtädter Markte zu treiben. Ferner waren Boten von England gekommen, ritterliche Herren mit viel reiſigem Zeug, die brachten reiche Geſchenke von Wenzels Schwäher und Schweſter, dem Könige Richard II. und der Königin Anna von England, und thaten ſich ſelbſt köſtlich hervor durch herrliche Wehr und Waffen. Dann ſah man auch ungariſche Magnaten in ihren goldgeſtickten Dolmans

über den künſtlich durchbrochenen Harniſchen, und mitgekommen waren Haiducken und Jazygen, Slowaken und Magiaren, den Böhmen verwandte Volksſtämme; die hatten die hochzeitlichen Gaben von Wenzels Bruder, dem Könige Sigismund von Ungarn und von deſſen Gattin, der ungariſchen Maria gebracht. Zugegen waren ſelbſt zwei Schweſtern Wenzels, die Burggräfin Margaretha von Nürnberg, nebſt ihrem Gatten und Schwäbern und großer Dienerſchaft, und die Herzogin von Oeſterreich, Herzog Albrechts Gemahlin. Die Markgrafen Jodok und Procop von Mähren, Geſchwiſterkindsvettern des Königs, mit ihren Frauen, Herzog Johann von Görlitz nebſt Gattin, und viel andre deutſche und böhmiſche Fürſten, auch die Abgeordneten der Reichsſtädte mit großen Geſchenken, und unter dieſen ausgezeichnet die von des königlichen Hochzeiters vielgeliebter Geburtsſtadt, Nürnberg. Im ſchönſten Blüthenkranz ſah man weiter hier beiſammen den böhmiſchen Adel, die alten czechiſchen Stämme und die noch ältern Slowaken. Zugegen waren vierundvierzig Tauſend Studenten, getheilt in ihre verſchiedene Landsmannſchaften und Fähnlein mit Wappenbildern, Bannern und Kriegsſchmuck. Endlich war aus ganz Böhmen die vornehme Geiſtlichkeit zur Verherrlichung des maientlichen Hochzeitfeſtes herbeigeſtrömt und trat heerfärthig einher im reichen, augenblendenden Ornat.

Der Erzbiſchof, Johann von Jeneſtein, hatte die

Trauung des fürſtlichen Paars in der, damals erſt zur Hälfte ausgebauten, Schloßkirche vollzogen und dabei dem Könige als Pflicht auferlegt, gewiſſermaßen als Denkmal ſeiner Regierung das berühmte Werk ſeines Vaters, des Kaiſers Karl IV., die herrliche Schloßkirche, zu vollenden. Dann wurde ein großer Umzug durch die Stadt gehalten. Zuerſt ging die Geiſtlichkeit, der Erzbiſchof umgeben von Biſchöfen und den Pröbſten des Wiſchehrad und des Prager Schloſſes, dem Hofkanzler und dem Kanzler, den Aebten und Prioren, den Diakonen und Subdiakonen, Alles in Prunk und Pracht und ſtarrend von Gold, Silber und Edelſtein. Dann kam der Hof zu Pferde mit zwei großen Haufen Zinkenbläſern, Pfeifern und Paukenſchlägern mit ihren Pfeiferkönigen und Spielgrafen. Unter einem Baldachin von güldenem Stück, oben ausgeziert mit hellfarbenen Federſträußen und Reiherbüſchen und behangen ringsum mit den feingeſtickten Wappen von Luxemburg, Böhmen, Mähren, Baiern, vom deutſchen Reiche und Italien, ritt das Brautpaar. Den König trug ein brandſchwarzes Pferd, das war überlegt mit Purpurdecken und Silberſtück. Seine Hufe waren mit Silberplatten beſchlagen und ſtatt der Zäume hatte es ſilberne Ketten. An dieſen führte es der Herzog Johann von Görlitz, des Königs jüngſter Bruder, als deſſen Obermundſchenk und erſter Vaſall. Der König war angelegt mit einem kurzen Kleid von grünem geſchornen Sammet, und waren

darauf allerlei wunderliche Figuren in Gold und Perlen geſtickt. Dies Kleid war in Nürnberg gefertigt und ihm von der Stadt verehrt worden. Darüber hing der Purpurmantel mit dem Hermelinpelz. Seine Cordouanſchuhe waren vorn weit ausgeſchnitten, die ſeidenen Strümpfe künſtlich durchbrochen gewirkt und hindurch ſchimmerten die Edelſteine und güldenen Reife, die er an jeder Fußzehe trug. Auf Wenzels Haupte glänzte, ſeinen Böhmen zu Ehren, die böhmiſche Königskrone, die man für diejenige Krone ausgab, welche einſt, der Sage nach, der Herzog Panilus aus dem feinſten Golde hatte fertigen und zu ihrer Aufbewahrung Schloß und Stadt Landskron erbauen laſſen. Seine beiden Steigbügel hielten die Markgrafen Jodok und Procop von Mähren. Die junge Königin glich recht einem Frühlingskind des erſten Mais, einer Blumenknospe, die noch nichts weiß von all' den Schätzen, die in ihrem Scheoſe ſchlummern, und harmlos ſich der rauhen Hand ſchmiegt, die ſie brechen will. Sie blickte aus ihren unſchuldigen Kinderaugen ſo freundlich in das bunte Gewühl neben ihr, als ginge ſie das Alles nichts an, und ſie freute ſich noch all' der Geſtalten, und keine widerte ſie feindlich an. In die Seele dieſes Kindes war noch kein Arg gekommen; denn über das ſchöne blühende Geſicht lag noch jener Abſchimmer einer jungfräulich reinen Seele ausgegoſſen, der erbleicht und verſchwindet, ſobald der erſte böſe Gedanke im Geiſte, wie ein giftiger

Brodem, aufſteigt. Um ihre zarten Glieder hing weit und faltig der Purpurmantel, mit koſtbarem Marderpelz ausgeſchlagen; denn weil ſie noch nicht zur Königin gekrönt war, trug ſie den Hermelin nicht. Sie ſpielte mit einer Blume von Edelſteinen, die ſie in ihrer Hand hielt, ein Meiſterſtück venetianiſcher Kunſt; und an ihrem Daumen — denn an dieſem Finger trugen vornehme Frauen die Prachtringe — glänzten Diamanten, jeder ein Herzogthum werth. Auf ihrem braunlockigen Haupt lag ein gülden Käpplein, worin wie Blüthenknospen in kleinen Zwiſchenräumen buntfarbige Edelſteine gefaßt waren; drüber herab hing ein Zindelſchleier. Sie ritt auf einen blüthenweißen Zelter, der trug auf ſeiner Stirn eine köſtliche Reiherfeder und güldene Ketten ſtatt des Zaums; daran führte ihn der Herzog Friedrich von Niederbaiern; ihr Steigbügel aber hielten ihre Brüder, die jungen Herzöge von Baiern. Neben dem Baldachin und dahinter ritten viel Fürſten, Grafen und reich angelegte Herren; den Baldachin trugen die Hofmarſchälke, Truchſeſſe und Oberkämmerer des Königs, und nebenbei ritten die Herolde und Trompetenbläſer in ihren langen Wappenſcapulieren und trompeteten das Lob des Brautpaares aus. Hernach kam der böhmiſche Adel, dann die Geſandten aus England und Ungarn. Im größten Waidmannsprunk zeigte ſich nun das große Jagdgefolge des Königs; zuerſt die Wildmeiſter und Waldſtromer; dann die Jagdpagen und Edelknaben, endlich

die Forſtwarte, Forſtmeiſter, Kreiſer und Jagdknappen. Sie trugen alle grüne Schauben, wie der König, und auf ihren Hauben wehten junggrüne Buchenbüſchlein. Mit ihren runden Jagdhörnern machten ſie ein frohes Jagdgeſchrei und ihre Pannerträger ſchwenkten dazu die mit allerlei Gethier bemalten Fahnen. Inmitten prächtiger Fahnen und Heiligenbilder ſchritt ſodann der Rektor der Univerſität, angethan mit dem Hermelin, umgeben von den Dekanen in ihrer glänzenden Amtstracht, und voran und nebenbei traten die Pedellen in ihren langen Kitteln mit Marſchalksſtäben; dann kamen die Curatoren der Univerſität, die Profeſſoren, Doktoren und Magiſter mit den Fakultätsfahnen, und darauf der endloſe Zug der Studenten, getheilt in ihre vier Nationen, als die böhmiſche, polniſche, baierſche und ſächſiſche, von denen die drei letztern die Deutſchen hießen, jede mit ihren beſondern Fahnen und Wappenbildern und Alles aufgeputzt mit dem großprahlenden leichtfertigen Prunk der durch Privilegien und Freiheiten aller Art in ihrer ausgelaſſenen Tollheit geſchützten, weniger den Studien, als Katzbalgereien und Zechgelagen obliegenden Jugend. An dieſe ſchloſſen ſich die Abgeordneten der freien Reichsſtädte, und den Beſchluß machten die Rathsherren und die Rotten und Fähnlein der Bürger Prags. Jeder Haufe hatte ſeine Pfeiferbanden, ſeine Poſſenreißer, Schildknechte, Wappner und Fähnleinträger, und die junge Frühlingsſonne blitzte tau'end-

fältig wieder in all der Pracht und Herrlichkeit, wie ſie Prag ſeit der letzten Vermählung des Kaiſers Karl nicht mehr geſehen hatte. Nachdem der Zug vom Radſchin aus über die noch nicht ganz vollendete Moldaubrücke hinüber in die Altſtadt und Neuſtadt gegangen war, zog er zurück zum Schloß und alles Volk wurde geſpeiſt, während der König mit den Fürſten große Tafel hielt.

Nachmittags verfügten ſich die hohen Herrſchaften nach dem Altſtädter Markt und männiglich zog dahin. Dort waren die Schranken aufgebaut zu den Spielen zu Schimpf und Ernſt und allerhand kurzweiligen Kunſtſtücklein. Da machte der Pfalzgraf bei Rhein, Herzog Hans, den Wirth. Er führte das königliche Paar in den hohen prächtigen Altan, auf dem wieder die Fahnen der Fürſtenthümer und Städte, ſo wie ungeheuere Federſträuße wehten und der ringsum mit geblümtem Brokat ausgeſchlagen war. Für das Königspaar ſtand ein Thron bereit. Die junge Königin Sophia war Bankſpenderin, und die güldenen und ſilbernen Preiſe hingen ihr zur Seiten im Angeſicht alles Volks. Zuerſt hielten die verſammelten Ritter ein allgemeines Schimpfſpiel und Turnei, und es wurde blos mit der Glene handthiert bis an den Abend. Ein großes Banket zu gleicher Zeit in allen königlichen Burgen und Schlöſſern zu Prag, ſo wie auf dem Rathhaus gehalten, beſchloß den Tag. Am andern begannen die Spiele bald; die Ritter fochten

mit dem Schwerte und hielten ein Einzelnſtechen, dann ein Ringel- und Wettrennen. Am dritten Tage war ein Fauſtkämpfen, und damit räumten die Ritter die Kampfbahn, und Gaukler, Schauſpieler und derlei Volk nahm ſie ein. Nun wurde die Luſt der Zuſchauer lauter und die Kurzweil vergnügter; die ernſten Ritterſpiele hatten den Ausbruch jeglichen Uebermuths zurückgehalten. Dazu kam, daß der Schalksnarr des Königs, Junker Butterknötele, heute als Seckelmeiſter ſeines Herrn erſchien, und fort und fort aus einem mächtigen Sack, den er vor ſich hatte, Hände voll Heller hervorlangte und unter das Volk warf, indem er wie ein junger Hengſt ausſchlug, wieherte und durch die Menge rannte. Zuerſt kamen die Gaukler und Schwarzkünſtler an die Reihe, und machten ihre ergötzlichen Stücklein. Sie begannen damit, zuſammen ein wunderſames Larven- und Zauberſpiel aufzuführen. Da ritten zwei auf hohen Roſſen mit wildem Anſehen, nur mit Bären- und Wolfsfellen bedeckt. Und ihnen folgte ein rohes Völklein mit Keulen und Meſſern bewaffnet. Der Herold verkündete, dies ſeien die Brüder Czech und Lech, wie ſie mit ihren Völkern zuerſt nach Böhmenland kommen. Sie lagerten ſich, und alsbald jagte das Volk in den Wäldern, die ſich plötzlich vor Aller Augen aufthaten; darauf bauten ſie ein Schloß, das ſtand in wenig Minuten fertig da. Lech trennte ſich dann von ſeinem Bruder und zog weiter in Polenland. Czech aber kam zum Sterben

und wurde von dem wehklagenden Volke zu Grabe getragen. Hierauf wählten ſie einen aus dem Volke, ſetzten ihn auf Czechs Grab, ſtülpten ihm deſſen Hut auf den Kopf, gaben ihm deſſen Stab in die Hand, und der Herold that zu wiſſen, dies ſei der zweite Herzog der Czechen, der weiſe Zauberer Kroko. Und alsbald entſtanden neue Schlöſſer und Städte in der Ferne; darunter das hohe Felſenſchloß Pfarg, lange nachher erſt der Wiſchehrad genannt. Und drei Jungfrauen erſchienen wieder, die waren gar lieblich anzuſchauen und neigten ſich vor Kroko, und der Herold ſagte: „Es ſind des Herzogs Kroko drei weiſe Töchterlein, Kaſcha, Tetka und Libuſſa; das ſind drei Zauberinnen und Vielweiſen, erfahrner noch als die Medea und Circe in allerlei übernatürlichen Dingen, vertraut mit der Wahrſagerkunſt aus den Sternen, der Hand, dem Geſicht und auf andre Art, auch mit der Arzneiwiſſenſchaft, und ihrer Klugheit wird nichts Gleiches gefunden auf Erden.“ Und alſobald begann Kaſcha zu reden und wahrſagte dem königlichen Brautpaar viel ſchöne Dinge. Hierauf trat Tetka hervor und erzählte von Böhmens Herrlichkeit unter den Lützelburger Königen, verhieß Wenzeln eine große Nachkommenſchaft und den Böhmen die Herrſchaft über die ganze Welt. Als ſie geendet hatte, ſchritt Libuſſa keck hervor, ſtrich die blonden Locken zurück, ſchürzte das lange Frauengewand, nahm von einem Kreiswärtel eine Laute und begann mit ſchöner Tener-

Stimme zu ſingen: „Es zog ein blutjunger Geſell wohl über Feld und Flur, der hatte ſich herrlich angelegt mit geſticktem Sammetrock, grün war der Grund, wie das Kleid eines Bogenſchützen und Waidmanns, aber es war ausgeſtickt mit allerlei Farben. Er ſaß auf einem blüthenweißen Roſſe, das hieß Guttag, und war mit Kränzen behangen und Blumenſträußen beſteckt. Die Zäume waren Blumenketten; ſein Huf duftete wie Narden. Der Jüngling aber trug einen ſtolzen Hut mit jungen Buchenzweigen bepflanzt. Und vor ihm her flogen ſeine Herolde und Marſchälke, das war der Fink und die Lerche und der Pfau und das Goldmännchen, und ihm folgten ſeine Schildknappen und Pannerträger, das war der Schwalben reges Völklein und die Sperlinge und die lockern Zeiſige; ſein Hofnarr war die Elſter, ſein Hofminneſinger die Nachtigall, ſeine Geiſtlichen der Dompfaff und der Plattenmönch, ſein Trompetenbläſer die Rohrdommel, ſeine Pfeifer und Spielleute die Rothkehlchen, Stieglitze, Wachteln, Droſſeln und Sproſſer; Truchſeß war der Goldfink, Mundſchenk die Amſel. Dann kamen ſeine reiſigen Ritter und Hofherren, das waren die Sperber und Habichte, die Geier und der ſtolze Weih. Pagen und Edelknaben umſchwärmten den König, das waren die bunten Schmetterlinge und die ſurrenden Maikäfer. Die Biene war Speiſemeiſter. Alſo ritt der königliche Jüngling von dannen, und Balſam träufte aus ſeinem Haare herab auf die Erde,

die ſich des edlen Herrleins daß erfreute, und an jeder Stelle ſproßte eine Blume hervor; von des Herrſchen-Jünglings Odem wurde der Wald grün, der erſt noch winterlich todt gelegen hatte, und wohin der ſilberne Huf ſeines Roſſes trat, da ſprang luſtig, friſch und klar ein kühles Silberbörnlein hervor. Und die Menſchen ſtaunten den jungen ſüßduftenden König an und fragten: wie heißt er? da ſangen ſeine Herolde und Marſchälke: Er heißt der erſte Mai. Und die Menſchen fragten wieder: Wohin zieht er in all ſeinem Hofprunk? und der Narr rief: Er geht ſeine Braut zu frein. Die hat das Minnelager ſchon aufgerüttelt von jungem Laub und grünem Moos unter einem Blüthenbaum. Und wieder die Frage: Wer iſt die Braut? Alle antworteten und ſchrieen und zwitſcherten gar luſtig durch einander: Die ſternaugige Lenznacht. Und vorüber geht der Troß mit fröhlichem Lärm, Huſſah und Hollah. Da ſpielen die Pfeifer munter auf, und der Minneſinger ſingt von der Erwartung ſüßträumeriſcher Brautnacht; und dem König wird gar lieb und weh zu Sinn, daß ihm die Augen übergehen von lauter Wonnethränen, und gierig trinkt die Erde den Thau ſeiner Augen. Und er ſeufzt und reitet hurtig bis die Sonne ſinkt. Da jubilirt der Hofſtaat und jauchzt wie toll; denn dem ſchattigen Hain ſind ſie nah, wo die verſchleierte Braut wohnt. Und der minneluſtige Hochzeiter bindet ſein Roß an und tritt in des Hains ſchweigende Dämmerung, bang

athmend und mit zitterndem Fuß. Aber die Birken und Buchen neigen ſich tief vor ſeiner Majeſtät und hauchen ihn an mit würzigem Odem, er aber weiß es nicht, daß ihm all die Ehre gilt; er ſieht es nicht, wie unter ſeinem Tritte Blumen ſproſſen. Sein Herz und Sinn iſt allein gerichtet auf die üppige Braut. Und er kommt an ihr laubiges Schloß. Da ſteht das Heer der Sterne in güldenem Panzer, als ritterliche Herren, und halten Wacht vor dem dämmerigen Hauſe der Königin; ihre Harniſche ſind vernietet mit hellſtrahlendem Edelgeſtein: der Haloberg flimmert von Rubinen und Topaſen, Helm und Viſir von Diamanten. Die zarte, jungfräuliche Nachtviole wartet an der Thür als Hofdame und Kammerfrau. Mit Düften redet ſie und begrüßt den königlichen Ritter; er aber verſteht ſich ſehr wohl auf ihre Sprache und dankt ihr gar zierlich mit gleichem Ausdruck. Sie führt ihn hinein in das Gemach und die Königin ſpricht freudig: Kommſt du, mein liebwerther Bräutigam? Ich habe dich ſehnlich erwartet. Das Bett iſt draußen bereit. Und er küßt ſie auf Stirn und Augen und den duftgeſchwellten Mund; dann führt er ſie hinaus auf das laubige, blumenbeſäte Lager unter dem Blüthenbaum. Dort begehen ſie die heilige Feier ihrer Vereinigung, und Veilchen und Maiblümlein ſproſſen luſtig hervor auf dem Raſenteppich, und der nahe plätſchernde Bach bekränzt ſein Ufer mit blauen Himmelsblümlein. Der Hain horcht ſchweigend.

Drüber im Blüthenbaum ſitzt die minneſingende Nachtigall und verkündet in klagenden Flötentönen das Entzücken der Nachtfeier des Blumenkönigs Mai mit der Sternenkönigin Lenznacht, und aus der ſchwermüthigen Sehnſuchtklage glüht den horchenden Bäumen der Rauſch des heiligſten Lebenstaumels auf. Und da ſie nicht reden können, ſo fangen ſie an zu grünen, zu blühen und zu duften; denn Farben und Düfte ſind ihre Worte. Und alles Leben träumt während der Umarmung des königlichen Paars einen kurzen aber ſüßen Traum; zuerſt wachen die Hofpfeifer auf und ſpielen gar minnigliche Stücklein, daß der Hain ertönt; der Dompfaff ſingt ſeine Meß, der Hofnarr gurgelt ſeine Pralltriller hervor, und Blumen ſind geboren viel tauſend in dieſer Nacht und thuen ihre Aeuglein verwundert auf und blicken neugierig in die Welt und begrüßen ſich ſchweſterlich. Alle Bäume ſind ausgeſchlagen, alle Gräslein ſind hervorgekommen; Alles iſt grün und lebendig geworden in dieſer Hochzeitnacht. — —

O König Wenzel, Sproß des ruhmgekrönten Lützelburgiſchen Geſchlechts, du biſt ein fröhlicher Hochzeiter worden an ſelbigem Tag; deine Braut iſt ſo ſchön wie die Lenznacht; du haſt dein Lager beſtiegen mit dem erſten Mai. Böhmen und das deutſche Reich ſchauen erwartungsvoll auf dein königliches Ehebett. Mögen ihm Sproſſen entſteigen, herrlich und kräftig, wie dem Lager des Frühlingspaars. Libuſſa, die

deinem Throne geſeſſen, huldigt dir, erhabnes
ar, und weiſſagt dir Glück und Freude.
ich, die berühmte Zauberin, dieſe Laute,
er Lob geſungen, wandle in einen grünen
alſo ſoll euer Leben fortblühen in Kindern
eskindern.“ — Und alsbald ward die Laute,
ſie die letzten Accorde gerauſcht, in der Hand
eiſe zum Stämmlein, das pflanzte ſie raſch
rde, und ſiehe grünte und wuchs es und
n Baum. Rauſchender Beifall ertönte Li-
Geſang aus Aller Mund; die junge Königin
ch entzückt zu ihrem Herrn und Gemahl
rte ihm ihren warmen Dank zu. Wenzel
an, obgleich er ſelbſt überraſcht war und
n dem holden Minneſang gewußt hatte. Er
ihr: „Der junge Geſell, der euch und mir
fallen mit ſeinem Libuſſengeſang, ſoll königs-
nt werden.“ Drauf winkte er Butterknötele
d ſagte ihm leiſe: „Junker Mondkalb, merk'
ich in dein langes Ohr lege. Ich glaube
nd faſtiglich, ſothane Libuſſa iſt mir wohl
nd kein andrer Menſch, als das blondlockige
, das einſt meinem Gevatter Jobſt als
gedient und das ich nach Italien geſandt,
ir's in ſchmählich Gefängniß gelegt. Der
ſell iſt mir ganz aus dem Sinne gekommen;
eiß, er war ein Magicus. Drum geh' hinab,
elperwitz, und ſchau' der Libuſſa ins Antlitz;

und iſt's wirklich des Stöckers Knecht, ſo bring' ihn herauf, damit ich ihm lohne für ſeinen ergötzlichen Sang." Der Narr trollte ſich. Unterdeſſen hatte Libuſſa mit ihren Schweſtern ſchon um das Reich geloost, die beiden andern waren von dannen gezogen; ſie wohnte auf dem Wiſchehrad, nach ihr Libin genannt, und ſandte die Boten des Volks, die ſie zur Ehe aufforderten, aus nach dem berühmten Ackersmann Primislav. Und all' die Wunder und Zaubereien, wie ſie die Sage erzählt, begaben ſich vor den Augen der Zuſchauer. Der Ackersmann wurde vom ſchneeweißen Roß der Libuſſa gefunden; die Boten begrüßten ihn als König; er ſpeiſte auf dem Pflug, dem eiſernen Tiſch, ſtieß ſeinen Stecken in die Erde, der zu grünen begann, ſpannte die Ochſen aus, die durch die Luft flogen, und ritt auf dem Roſſe mit den bekannten Baſtſchuhen in die Herzogsburg. Libuſſa weiſſagte und ſtarb. Drauf kamen die Mägde und führten Krieg gegen den Herzog, und das Mannweib Wlaſta trat hervor mit Helm, Harniſch, Schwert und Speer, wie die Minerva anzuſchauen.

Der Hofnarr war in die Schranken hinabgeſtiegen und hinter den Verſchlag gekrochen, wo die Schauſpieler ihren Mummenſchanz zurichteten. Libuſſa war eben beſchäftigt, ſich auszukleiden.

„Gelobt ſei der heilige Wenzel!" ſagte Butterknötele, und klopfte den aus der Frauenhülle ſich herausſchälenden Jüngling auf die Schulter. „Es iſt kein

Scheinial; du biſt es wirklich, Hinko. Des Königs Triefaug' hat dich erkannt, und die junge verliebte Königin hat bereits ein Auge auf dich geworfen, deſſen ſüße Blicke in gutes Deutſch überſetzt nichts Anderes heißen, als: Komm' her; es wird dir nicht ſchwer; mein Mann iſt ein Unflath; komm' aber nicht zu ſpat. Du biſt ein feiner Geſell; ich will mit dir zur Höll'. — Grüß' dich Gott und alle Heiligen in Prag! Herzensjunge, wo haſt du ſo lange geſteckt? Der König war einmal ſehr aufgebracht auf dich; aber er hat ſein bös Gedächtniß in der Weinkanne ſitzen gelaſſen, und nur das gute iſt ihm geblieben. Sei alſo des ohne Sorgen und Wehleidigthun, und komm' herauf, die Königin will dich in der Nähe ſehen."

„Ei, du närriſcher Geſell!" rief Hinko voller Freuden, „machſt du noch immer deine hinkenden Späße und wäſſrigen Witze? Haſt du meiner in deiner freſſenden und ſaufenden Wolluſt nicht vergeſſen? Jeſus und Maria, was du für ein hageprunkender Fettwanſt geworden biſt! Man ſieht's, daß deine Witze dem königlichen Brode nicht das Gleichgewicht zu halten vermögen."

„O du Glotzbock," lachte Butterknötele wie ein wieherndes Pferd, „wär' ich Kampfrichter oder Bankpender, ich ließe dir ein Dutzend mit der Peitſche aufzählen oder ich lauſte dich mit meiner Kolbe; ſtatt deſſen vergafft ſich die Königin in dich, lockerleichtes ſündhaftes Blut, und für deinen Putzenmummel wirſt

du am Ende noch zum Ritter geſchlagen. Aber meine Rache an deiner Schalkheit ſoll ſein, daß ich dich an den Hof bringe, du Dirnenjäger, du Weiberfänger! Hier ſollſt du mit deiner aalglatten Zierhöfelei alſo auf den Hund kommen, daß du ſagſt: ich habe mich an des Narrn Wanſt verſündigt und vergangen, und an ſeinem Fette hab' ich die Hölle verdient; denn es heißt nicht ohne Grund: Lang' zu Hof, lang' zu Höll'."

„Du biſt Junker Faſelhans und Vetter Neidhart. Bin ich doch des Glücks noch nicht theilhaftig, und du willſt mir's verleiden. Was ſcheer' ich mich um dein Gekrächze, Rabe! Was haſt du gegen den Hof, Undank, an dem du fett geworden biſt?"

„Dazu gehört ein gleichgültiges Gemüth und eine pflegſame Ehewirthin, wie meine Lene. Beides haſt du nicht. Ich will dir ein Paar Lehren geben, ſonder Trug und Falſch. Wirſt du ſie befolgen, ſo iſt dein Glück gemacht. Du mußt gute Zähn' haben und oft Uebels kauen; kommt ein hohler Schädel breit wie die Gaſſen, mußt du dich bücken, daß der Neſtel kracht, mußt glauben, was er glaubt, und wär's der Glaube eines Ochſen; mußt dich ſtellen, wie er ſich ſtellt, hinken, wenn er knappt, mußt lachen, wenn er ſchmunzelt, fluchen, wenn er ſauer ſieht. Wenn er einem mit der Fauſt dräut, mußt du gleich zuſchmeißen; prügelt er einen, mußt du demſelben Arm und Bein entzwei ſchlagen. Lobt er einen Eſel, mußt

du gleich ſagen: ſothaner Eſel ſei ein hochgelahrter Doktor. Sprich Allen freundlich zu und haue ſie heimlich ein; ſtreich' jedem Weichſellatwerg' und Honigmeth um das Maul, heimlich aber beſudle ihm das Fleiſch und verſalz' ihm den Kohl. Verzeih' Alles und thu' fromm und mild; doch allemal, wenn es deiner leſen Sache zum Behuf und Vortheil dienen kann, ſuch' die alte Schuld herfür und hau' den Gegner zur Bank. Ins Geſicht ſag' ihm: er ſei ein Glaubensheld und flammendes Kirchenlicht, hinterm Rücken: er ſei ein Hereſiarch und Gotteslaſterer. Schlag Allen ein Bein unter, die mit dir nicht in ein Horn blaſen und laß dich's nicht verdrießen, wenn dir eins untergeſchlagen wird. Nun gehe, Junker Prahlhänslein, es kann aus dir ein großer Prahlhans werden."

Hinko ſtieg mit dem Narrn die Treppe hinauf und gelangte auf den Altan. Erſtaunt erkannten die Hofherren den ehemaligen Jagdpagen des Königs. Hinko ließ ſich auf ein Knie nieder; Wenzel betrachtete ihn einen Augenblick mit Wohlgefallen; auch der jungen Königin blaues Auge hing mit Luſt an den ſchönen Zügen des Jünglings. „Wo kommſt du her, leckerer wälſcher Raufbahn?" fragte der König mit erkünſtelter Strenge. „Ich ſollte dir billig eine eiſerne Kette um den Hals hängen laſſen und dich zum Ritter ſchlagen der langen Beinſchelle; denn du haſt mir als ein arger Schalksknecht das Licht gehalten."

„Gnade, Gnade, allerdurchlauchtigſter Herr!“ rief Hinke. „Ich will ferner fromm ſein und gerecht und euerer Güte kein Aergerniß mehr geben.“

„Des wollt' ich dir ſelbſt beſtens entrathen haben. Nun, wir ſind heute gnädiglich geneigt, allfedweglichen Span in Minne beizulegen; auch haſt du uns durch deinen feinen Geſang baß erfreut. So gehe denn hin zur Königin und bedanke dich für die Huld, die du ihr abzugewinnen ſo glücklich geweſen biſt.“

Hinke kniete vor Sophien nieder und küßte ſie auf die bloßen Füße. „Mein kaiſerlich Gemahl ſoll euch zu meinem Kammerſänger ernennen,“ liſpelte die Liebliche, ſich ſanft erröthend zu ihm herabneigend, getroffen von dem Glutſtrahl ſeines Auges.

„So ſei es!“ fügte Wenzel hinzu. „Wenn die Spiele beendigt ſind, folgſt du uns auf unſer Schloß und hältſt dich zur Leibdienerſchaft der Königin.“

„Ich weiß Ew. Majeſtät überſchwengliche Gnade im Staube zu würdigen,“ verſetzte Hinke, „ich fühle mich glücklich, ferner wieder in euerer Nähe weilen zu dürfen. Doch muß ich euch ſehr bitten, mir ſo viel Zeit zu erlauben, daß ich ein heiliges Gelübde erfüllen kann, deſſen Aufſchub mir ſchon groß Mißleid und Bekümmerniß bereitet hat.“

„Da ſei Gott vor, daß ich den Geringſten hinderte, Gott ſeine Gelübde zu halten. Der Herr geht allwege vor dem Diener, und König Wenzel iſt des Himmelskönigs demüthigſter Knecht. Im Gegentheil,

iſt's anders dein Ernſt und du biſt kein Raufbold und Störfried mehr, ſondern ein emſiger Geſell, ſo will ich dir zu deinem Gelübde behülflich ſein. Sag' an, welches iſt es?"

„Ich habe gelebt, das Büchlein des Neuen Teſtamentes von Gottes Wort, welches in böhmiſcher Sprache auf euerem Schloſſe Karlſtein liegt, mit eigener Hand für Markita, des Stöckers Jobſt Töchterlein, abzuſchreiben, ſo ihr's mir vergönnt."

„Ein kindlich frommes Gelübde und mir angenehm. Wo weilt des Stöckers liebes Kind? Bringſt du dem alten Griesgram Kunde von ihr?"

„Nicht alſo, gnädigſter Herr. Sie iſt in Italien verſchwunden, als ich in Haft lag, und ich habe ſie nicht finden können. Solches Schickſal erachť ich aber für Strafe, weil ich das Gelöbniß, ſo ſchon vor Jahren von mir gethan, nicht erfüllt und gelöſt habe."

„Du haſt Recht. Gedenkſt du aber das Mägdlein zu finden, närriſcher Kauz, wann du das heilige Buch abgeſchrieben?"

„Ich habe die Hoffnung und den feſten Glauben."

„Gott erhalte dich dabei! Biſt du auch ſchon bei meinem Gevatter Jobſt geweſen?"

„Noch nicht; ich ſcheute mich, weil ich ihm keine Kunde bringen konnte. Erſt hegť ich einen Hoffnungsſchimmer, Markiten hier zu finden. Seit aber dieſer entſchwunden, bin ich auch nicht zum Alten gegangen."

„Such' ihn auf. Vielleicht gelingt es dir, einige ſeiner böſen Stunden zu erheitern. Sein Sohn Jirſchi iſt heimgekehrt nach langer Wanderung, und der Alte hat ſich zurückgezogen, wie ein Dachs, und nur wenn man ein halbes Fuder Wein aufgießt, dreht ſich das alte Rad wieder ein paar mal herum. Ich werde dich nächſtens bei ihm ſehn; hörſt du. Treib's aber nicht zu toll, Gaudieb, ſonſt laß ich dir einen Maulkorb anwerfen und einen Knittel vorhängen, wie meinem Bärenfänger.“ Bei dieſen Worten verzog ſich des Königs Mund zum ſchalkhaften Lächeln; er zwinzelte mit den Augen, um anzudeuten, als habe er das Gegentheil ſeiner Rede gemeint, und fuhr dann fort: „Reite und renne mir auch der ſchönen Gräfin Sreoda nicht zu Hofe, deren Eheſpons du glücklich an den verfluchten Baum aufgeknüpft haſt. Sie lebt hier und erfreut ſich des Sonnenſcheins unſerer Gnade. Was können die Weiber für ihrer Männer Schalkhaftigkeit! Nun geh'. Dieſen Abend kommſt du in mein Kloſet. Da ſollſt du deine Schickſale erzählen. Was aber dein Gelübde betrifft, ſo ſoll mein Haushofmeiſter mit dir darüber handeln und dir die Karlſteiner Handſchrift des Neuen Teſtaments ausantworten. So ich nicht irre, hat ſie ein Student der Theologie vor Kurzem abgeſchrieben oder ſchreibt noch daran.“ Der König winkte mit der Hand; Hinko erhob ſich und zog ſich hinter die Diener zurück, die ihn, ob der genoſſenen Gnade, alle freundlich begrüßten. Wenzel

warf noch einige Blicke auf die Schauſpieler hinab, wiegte den dicken Kopf unruhig hin und her, ſprach einige Worte mit ſeiner jungen Gemahlin, die Hinko betrafen, blickte dann ungeduldig nach der Sanduhr, die ihm zur Seite in die Wand eingeſchraubt war, ſchob den Brokatſeſſel zurück und reichte der Königin die Hand, ein Zeichen des Aufbruchs für den ganzen Hof.

Als nun Hinko in Gedanken verſunken über den abermaligen Wechſel ſeines Geſchicks ſich dem Zug der königlichen Diener anſchloß und mit ihnen dem Königspaar nachzog, faßte ihn plötzlich Jemand am Bauſchärmel ſeines Rocks, und im Umkehren blickte er in das wonneverklärte Geſicht ſeines ſonſtigen Reitknappen Franciſco.

„Herrlein, edles Herrlein, honigſüßes Junkerlein!“ rief der Knecht geläufiger als ſonſt in deutſcher Sprache. „Iſt endlich mein brünſtiges Gebet von Madonna erhört, und meine Augen dürfen euch wiederſchauen? Gelobt ſei der heilige Januar! Ich habe die Trennung von euch ſchwer ertragen.“

„Ei du dickleibiger, närriſcher Kauz, wie freu' ich mich, dich wiederzuſehen!“ lachte Hinko, daß ihm die hellen Freudenthränen aus den Augen rannen, während ihm der Knappe die Schlappärmel und Rockzipfel küßte. „Und wie iſt's dir ergangen, alter wälſcher Hahn? Dienſt du noch dem Markgrafen Jodok?“

„Nicht also, gnädiger Junker. Es hat ſich mit mir mancherlei Umſtand begeben. Und das Sonderbarſte von Allem iſt wohl — denkt euch nur! Ich kann's vor Lachen kaum ſagen —"

„Nun heraus damit; ich ſehe doch nicht, daß du dich haſt zum Pfaffen ſcheeren laſſen."

„Ach, ich habe zu einem noch weit lächerlichern Orden geſchworen; ich habe — ein Weib genommen."

„Und biſt zum Hahnrei geworden," platzte Hinko heraus. „Freilich iſt es noch ſchlimmer, ein Paar unſichtbare Hörner auf dem Schädel zu tragen, als eine ſichtbare Platte."

„Oho! Ihr übertreibt. Ich habe am Ehewirth genug, und komme mir als ſolcher ſchon als eine lächerliche Perſon vor. Aber vielleicht, da ihr nun wiedergekommen ſeid, wird mir auch die gezackte Hirſchhornkrone aufgeſetzt. Nun, beim heiligen Januar! von euch ſoll mich's nicht verdrießen; denn ihr wißt nur halb, wie ich euch zugethan bin."

„Du biſt eine gute, treue Seele, und um deiner treuherzigen Aeußerung willen hätte dein Weib Ruhe vor mir, und wär' ſie die erſte Schönheit im Lande. Aber erzähle mir doch, wie du zu einer Frau gekommen biſt."

„Das Dirnenfangen — das wißt ihr ja — hatt' ich von euch gelernt, Junker Henrico. Nun hatte die Gräfin Rothkirch, oder vielmehr die Freifrau Czuch von Zaſada von Nürnberg ein ſchmuckes Mägdlein

als Dienerin mitgebracht, die war nachher im Hause des Hofmarſchalks Ritters Czuch Wäſch- und Bettmeiſterin geworden. Der Hof hielt voriges Jahr zum heiligen Oſterfeſt ein groß Oſtertanzen, und wir Beide ſtanden mit andern Knappen und Gürtelmägden in der Vorburg; da koſte ich lang mit der ſchmucken Agathe und erzählte ihr, daß ich auch in Nürnberg geweſen, und was ſich Alles dabei zugetragen. Nun ſeht, liebſter Junker, ſie kannte euren Vater, euere Brüder und Schweſtern, und ſo gab denn ein Wort das andre; ſie ſchenkte mir ein rothes Oſterei, darauf war mit gelber Farbe ein ſinnig Sprüchlein gemalt. Wart', ein Pfaff' hat's mir geleſen und verdeutſcht. Ich werde es noch wiſſen. So heißt's: Gott im Herzen, die Liebſte im Arm, vertreibet viel Schmerzen und machet fein warm. — Ich ſchenkte ihr dagegen ein Sträußlein Maaßlieb und Oſterblümlein, und — ja und — da waren wir ſchon eins. Ich ſchlich alle Abend zu ihr, und bald ſprachen wir von nichts als unſerer Hochzeit. Ich wunderte mich, wie wir gerade auf dies Gekoſe gekommen waren; aber wir waren doch einmal darauf, und Agathchen ſorgte ſchon dafür, daß wir nicht wieder davon abkamen. Sie wollte nicht von ihrer Freifrau, und mir gefiel's beim Markgrafen; das war ein übler Umſtand. Plötzlich hieß es, der Markgraf wäre vom König befehligt, endlich ſeine Statthalterſtelle in Italien anzutreten und werde bald mit Roß und Mann abziehen. Da weinte ſich

Agathe die Aeuglein roth. Ich konnte nicht helfen; ſie aber half. Sie ſteckte ſich nämlich hinter ihre Herrin; dieſe ſprach mit dem Markgrafen, und ſchon am andern Tage war ich im Dienſte des Ritters Czuch von Zaſada. Mit den andern langweiligen Geſchichten, wie ich ein Eheheld und geſegneter Vater geworden bin, will ich euch verſchonen. Genug, es iſt mir wohl ergangen; ich bin Haushofmeiſter geworden, und bis die Stunde iſt mir ein Gedanke nicht in den Kopf gekommen, der jetzt mit Gewalt auf mich einſtürmt."

„Und der wäre?"

„Kein Weib zu haben und frei zu ſein, damit ich ſogleich wieder mich bei euch anbetteln könnte. Denn bei euch allein gefällt's mir wahrhaftig und ohne Aufhören. Ihr würdet mich auch ſchon annehmen. Nicht wahr, liebes Herrlein?"

„Um dich bei mir hungern zu laſſen. Das kann dein ausgeſtopfter Bauch nicht mehr vertragen."

„Mit und bei euch ertrag' ich das gebranntеſte Herzeleid gern und willig," verſetzte Franz. „Vielleicht läßt ſich ein Mittel auffinden, daß ich bei euch bleiben kann. O, ich habe der Freifrau von Zaſada, meiner gnädigen Herrin, gar oft und viel von euch erzählt, und ſie freut ſich ſehr, euch auch einmal zu ſehen und kennen zu lernen. Sie weiß Alles, was ihr für ein nettes Herrlein ſeid, wie ihr geſchickt die Laute ſpielen und ſingen, wie ihr Ball ſchlagen und den

frauen zu Hofe ſein könnt. Ich will ſchnell laufen und es ihr anſagen, daß ihr hier ſeid. Das wird ſie baß erfreuen, und auch meine Agathe wird hüpfen und ſpringen vor Luſt und Wonne. Wo aber find' ich euch wieder, Junker Henrico?"

„Du ſiehſt mich in des Königs Gefolg. Alſo wirſt du mich auch in der Hofburg finden." Franz eilte hinweg und Hinko kam in das Schloß.

Nach der Abendtafel trat er nach des Königs Befehl in deſſen Kloſet. Wenzel empfing ihn ſehr gnädig und ließ ſich des Freiknechts Schickſale erzählen. Hinko hatte nicht verfehlt, die päpſtliche Bulle ſeiner Reinſprechung mitzubringen, und der König zeigte ſich darüber ſehr erfreut. Der Jüngling bemerkte, daß der Mundſchenk eben ſo viel oder noch mehr zu thun habe, als früher, und daß der König in ſeinen eifrigen Weinſtudien bis zu einer großen Vollkommenheit der Kenntniſſe vorgedrungen ſei. Wenzel unterbrach den Erzähler oft, ſchimpfte weidlich auf den verſtorbenen Papſt und lobte deſto mehr die italieniſchen Weine, befahl, damit er ſeiner Erinnerung bei Erwähnung der einzelnen Sorten um deſto nachdrücklicher zu Hülfe komme, von jeder Traubenart eine Kanne voll herbeizulangen, ließ auch dem Junker tüchtig einſchenken, wurde luſtig, ſprach über den Berg und ſank zuletzt berauſcht in die Arme des dienſtthuenden Kämmerlings. Hinko erhielt ſein Gemach und Lager und wurde nun allgemein als ein in große Gunſt

des Königs Gekommener betrachtet und bedient. Am andern Morgen meldete er ſich bei dem Haushofmeiſter des Königs, Heinrich von Duba, und machte denſelben mit ſeinem Geſuch hinſichtlich des Neuen Teſtaments bekannt. Der Hofritter war bereits davon unterrichtet und führte ihn ſelbſt zu dem Kanzler Hanko Vrunenis, Probſt vom Wiſchehrad und Biſchof von Kamin. Dieſer beorderte einen gelehrten Mönch, den Jüngling zum Dekan der theologiſchen Fakultät, Magiſter Johann von Münſterberg, zu führen.

Der Freiknecht erzählte dem kleinen freundlichen Manne die Geſchichte ſeines Gelübdes, und auf was für Art und Weiſe er zu der erſten Abſchrift des Teſtamentes gekommen war.

„Ihr habt da einen guten und gar löblichen Vorſatz gefaßt," verſetzte der Dekan; „möchte doch das heilige Büchlein bald von allen Böhmen abgeſchrieben und geleſen werden, ſie würden dadurch frömmer und gerechter werden, als wenn ſie täglich das Laienbrevier abbeten. Das Buch ſelbſt iſt meinem liebſten und fleißigſten Zuhörer, einem Studenten der Theologie, Namens Hanko Huſſinetz, zum Abſchreiben ausgeliefert worden. Er hat die böhmiſche Ueberſetzung ſorgfältiglich mit dem Urtext verglichen und Vieles verbeſſert, da er beider Sprachen gleich mächtig iſt. Ihr würdet ſogar wohl thun, wenn ihr euch der Abſchrift des jungen Huſſinetz bedientet und ihn über dies und das um Rath fragtet; er wird euch gern zu willen

ſein, denn er iſt gar freundlicher Gemüthsart.“ Mit dieſem Beſcheid ſandte der Dekan Hinko mit einem Knechte nach der Wohnung des Studenten Hanko Huſſinetz, zu deutſch Johannes Huß genannt.

In einem armſeligen Stüblein, mit Büchern und Pergamenten ausgeſchmückt, trat Hinko ein langer hagerer Jüngling entgegen, der ohngefähr mit ihm in gleichem Alter war. Ein ſchöner brauner Bart floß um das Kinn deſſelben, ein blaues Auge lachte Güte und Wohlwollen, und eine höchſt edle Geſichtsform verbürgte des Auges Verſprechen. Hinko ſagte dem Huß mit kurzen Worten ſein Begehr, und erhielt zur Antwort: „Es macht mir gar froben Sinn, Jungherr, euch in dieſem Begehr und Gewerb förderlich ſein zu können. Ich habe jene Ueberſetzung des Neuen Teſtaments, von der ihr ſprecht, mit allem Fleiß durchgeſehen, und kann wohl ſagen, daß es mir in manchen Stellen geglückt iſt, eine Emendation anzubringen. Ich wollte, dies Buch käme in aller Böhmen Hände, und was an mir liegt, ſo werd' ich es mit allem Fleiße zu verbreiten ſuchen. Dadurch allein werden ihnen die Augen ihres Geiſtes aufgehen, die ihnen der Papſt mit ſeinen Sprüchen und Bullen ſtets zugeleimt und verklebt hat.“

„Ob aber ſolche Verbreitung den Geſellen und guten Freunden des Papſtes genehm ſein wird? Man lernt aus dem Buche ganz andere Dinge, als ſie dem Volke weiß machen. Der Erzbiſchof und ſeine Un-

gebung möchte euch eben nicht um euer Beginnen loben."

„Ihr tragt eine große Liebe für das Buch aller Bücher, sonst würdet ihr dasselbe nicht abzuschreiben gelobt haben; dies allein schon würde mir zu euch Vertrauen einflößen, wenn ich euch auch nicht in das offene freundliche Gesicht sähe, wenn ich auch nicht aus eueren treuherzigen Augen läse, daß ihr das Scheusal unserer Pfaffheit verachtetet. Unser allergnädigster König ist euch gewogen, wie ihr selbst sagt, und dieser Umstand ist mir Bürge, daß ihr kein Pfaffenknecht seid; denn Wenzel haßt alles pfäffische bübische Wesen. Und so sprech' ich ganz vertrauungsvoll zu euch. Wir sind Beide jung, wir können es Beide erleben, daß dieser bösen Dinge ein Ende und Ziel gesetzt wird. Die Kirche soll sein eine allliebende Mutter, die ihre Kindlein mit geistiger Milch speist, in bescheidenem, stillwirkenden Frauenthum. Aber hilf, Himmel! was ist sie geworden durch dies Pfaffenvolk? Ein hoffärthig Weib, feil, buhlerisch, voll falscher Künste, eine Rabenmutter, die die unschuldigen Kindlein zu allerlei Schandthat verführt und sie mit hitziger Speise bedient, die ihr der Teufel Nachts durch den Schornstein zuführt. Jesus Christus! und welchen Staat und Prunk hat sie angelegt: Sammet und Seide, Gold und Silberstück; güldene Körnlein trägt sie zwischen kostbaren Perlen geschmückt im Haar, güldene Ketten mit Edelgestein am Hals, güldene

Reif' an Händen und Füßen. Auf hohem Roß reitet ſie daher von einer Schlemmerei und Schleckerei zur andern."

„Ihr ſchiebt aber der Kirche in die Schuhe, was die Pfaffen allein verſchulden," verſetzte Hinko. „Sie ſind es, die geſchmückt und angethan wie die Könige der Erde einherſtolziren und in allzu groſſer Hoffarth mit dem Steiſſe herumſchwenzen, die als Ritter zu Jagd und Turnei, zu Strauß und Fehde reiten, keinen Ritt zu Schimpf und Ernſt verſchmähen, mit allen liederlichen Weibern Kurzweil treiben und die frommen zu berücken ſuchen, die da freſſen und ſaufen und jeglicher Unzucht und Völlerei ergeben ſind. Was kann nun die heilige Kirche für die Schandgeſellen, die ſich ihr eingeniſtet und eingefreſſen, wie Filzläuſe?"

„Bedenkt," ſagte Huß mit freudeſtrahlendem Geſicht, „daß die ſichtbare Kirche Gottes auf Erden aus dem Papſt und der Pfaffheit beſteht! Was ihr meint, lieber Geſell, iſt die unſichtbare Kirche, iſt die Religion Chriſti. Und es freut mich gar abſonderlich, daß ihr beide nicht identificirt. Ja, noch lebt und webt mit unſichtbarem Geiſteswalten Mutter Religion auf Erden. Sie ſteht, ein ragendes göttliches Weib auf der Weltkugel, und ihr mildſüßes Haupt hebt ſich in die weiteſte Himmelshöhe. Die Sterne ſind ihre huldſtrahlenden Augen, damit blickt ſie die Erde ſo freundlich an, und wer dieſe Mutterblicke recht verſteht, der wird

bald zum Frieden mit ſich und zur wahren Verehrung Gottes kommen; ihr Herz iſt die ſegenſpendende Sonne, die ſendet der Erde ihre Glutſtrahlen, und das ſind Blutſtrahlen des Blutes Chriſti, das vergoſſen wurde und täglich vergoſſen wird zur Vergebung unſerer Sünden. Aber wenn die blinde Menſchheit des göttlichen Blutes Segen genießt und erkennt es nicht, ſondern wandelt fort auf dem Wege der Gottloſen, da jammert der guten Mutter all' der Unvernunft, Bosheit und Erbärmlichkeit auf dieſer Welt und die Augen gehen ihr über vor Wehmuth. Da ſind denn die Wolken ihre Thränentüchlein, die drückt ſie aus, und ihrer Augen Naß wird den Blödſichtigen dennoch zum Segen. Ja, ſeht, liebwertheſter Junker," fuhr der Jüngling in hoher Begeiſterung fort, und ergriff im Feuer derſelben Hinkes Hand, „dieſe unſichtbare und wahrhaftige Kirche hält ſich ewig rein von allen Sünden der ſichtbaren und falſchen. Laßt uns zu Gott hoffen, daß die Blinden ſehend werden und die hoffärthige Babel geſtürzt und die wahre Himmelskönigin prange, Allen ſichtbar, auf dem Throne, der durch alle Räume ragt."

„Ich habe dies und jenes auch gedacht, wenn auch nicht ſo ausführlich, wie ihr mir's da anzuhören gebt," ſagte Hinke, „und ich erachte es für ein großes Glück, daß der Himmel mich euch hat finden laſſen, bei dem ich meine Meinung über der Welt Dinge und Lauf recht von Herzensgrund aus-

ſprechen kann, ohne Rückenhalt. Ich bin zu Avignon geweſen und zu Rom; ich habe mit dem Kirchenoberhaupt ſelber verkehrt; ich habe die verkappte Unzucht in ihrer Nähe und zuweilen gar in ihrer ſcheußlichen Nacktheit geſehen, aber mein Auge und mein Herz haben ſich an die Gräuel nicht gewöhnen können. Wenn ich einen Kirchenfürſten wie einen Reiterknecht im Lande umherreiten ſah, in Panzer und Stahlhaube mit dem Flammberg zum blutigen Strauß zu ziehen, oder mit der Paläſter und dem Spieß, den Sperber auf der Fauſt, inmitten gemeiner roher Waidgeſellen durch die Wälder ſtreifend mit Huſſa und Halloh, oder ich gewahrte Ordensbrüder trotz Klauſur und Regel wie Büttel im Lande umherlaufen, um die Leibeigenen zu ſchinden, mit den Weibern unzüchtig leben, in Ritter- und Trinkſtuben zechen, wie Junker Volland, in Wirthshäuſern ludern, den Feldteufel *) mit verjagen, oder ich ſah auf den Wallfahrten zur ſchönen Marien, zur Eichen, zum Sternberg **) u. a. Orte den Leutprieſter leben wie den Bullen in der Kuhheerde; heute den Novizen noch in der Kappe mit der Quaſtentreddel, morgen in der Turnirhaube, heute im ſchwarzen Schleppenrock, morgen in der knappen Schaube oder dem blanken Harniſch: da hat ſich mir allemal das Herz im Leibe umgekehrt, und ich ver-

*) Ein ſehr geräuſchvolles Volksfeſt.

**) Berühmte Wallfahrtsorte in Deutſchland.

ſpürte ſtets Luſt, ſolch einen Wankert und Sündenbock zwiſchen zwei räudigen Hunden verkehrt aufzuhängen."

„Ich theile eueren Eifer!" rief Huß freudig, und ſein ſchönes ſanftes Auge verklärte ſich mehr und mehr; „laßt uns Freunde werden! Ihr ſeid bei der jungen unverderbenen Königin gut angeſchrieben; dort könnt ihr gar Vieles thun zur Verbreitung eines reineren Glaubens. Unterlaßt das nicht. Glaubt nur, es ſind uns nicht vergeblich die herrlichen Lehren John Wiklifs über das Meer hergekommen. Die Königin von England, die Schweſter des durchlauchtigſten Königs Wenzel, hat, ſo weiß ich von mehreren Studenten, welche zu Oxfort die Lehren Wiklifs ſelbſt angehört haben und dann gen Prag gekommen ſind, hier ferner zu ſtudiren und den geſammelten guten Samen auszuſtreuen, die Königin von England, ſag' ich, eine verſtändige, fromme und hochherzige Herrin und der neuen, unſere arge Finſterniß erhellenden, Sonne Wiklifs ganz zugethan, hat von dieſes großen Lehrers Schriften einige Abſchriften an ihren königlichen Bruder geſendet. Aber Wenzel hütet den Schatz wohl vor den Krallen des Erzbiſchofs, der ihn vernichten würde, käm' er ihm zu Handen. Wie wär's, wenn ihr die junge Königin Sophia für die Sache Gottes und der menſchlichen Vernunft gewännet und ſie vermöchtet, daß ſie ihren Gemahl überredete, ihr die Wikliſ'ſchen Bücher auszuantworten, und ihr mir dieſelben dann zum Studium verſchaffet, damit ich daraus erlerne

und mich unterrichte, wie Wiklif erwieſen hat, daß aller Dinge Sein und Weſen ein wirkliches und wahrhaftiges iſt, und nicht allein beſtehend in des Menſchen Verſtand, in der Welt aber allein dem Namen nach, wie viele Dokteren hier lehren und behaupten *). Glaubt nur, daß darauf in der chriſtlichen Lehre viel ankommt; das Wort läßt ſich deuten und verdrehen, und ſo das Chriſtenthum nur auf dem Namen beruht, ſo hat es einen gar ſchlechten Grund, und jeder Schalksnarr kann daraus machen, was er will. Iſt aber ſein Sein wahrhaftig im Weſen der Welt da, iſt es begründet als ein lebendes und empfindbares, ſo läßt ſich kein Jota davon rauben."

„Ich werde mich bemühen, euerem Wunſche nachzukommen. Kann ich die Wiklif'ſchen Bücher erhalten, ſo werd' ich ſie ſelbſt mit großem Eifer ſtudiren."

„Ich hoffe, daß uns aus dem freiſinnigen Engelland das Licht ſtrahlen ſoll, deſſen wir bedürfen. Glaubt nur, es gibt in Böhmen der Lollharden **) mehr, als ihr euch wohl gedacht habt. Dazu kommt, ihre Lehre und ihr frommes und gottſeliges Leben haben

---

*) Andeutung auf den berüchtigten, unnützen Streit der Realiſten und Nominaliſten, welcher kurz vorher von dem gelehrten Wilhelm Occam wieder ins Leben gerufen war. Huß war ein eifriger Realiſt. Alles lief auf Spitzfindigkeiten hinaus.

**) Engliſcher Name der Anhänger und Schüler Wiklifs.

ihnen in ganz Böheim bei unſern Grubenheimern und Bergleuten *) einen guten Geruch gemacht; denn dieſe einfachen Naturmenſchen haben noch Sinn für den reinen Glauben und die wahre Lehre. Auch an den von Frankreich hierher geflüchteten Waldenſern und Albigenſern, welche ſchon ein Paar Jahrhunderte ſtill und betriebſam in unſern Bergen hauſen und allein die Bibel als Richtmaß ihres Glaubens halten und bewahren, an allen dieſen frommen herrlichen Leuten finden die Wikliſiten offene Ohren und Herzen. Wenn ein Land vor allen geſchickt iſt, dem gräulichen Verfall der Kirche wieder aufzuhelfen, ſo iſt es unſer geſegnetes Böheim. Sein König und Herr hat ſich nicht unter das Joch der ſchlauen Pfaffen bringen laſſen und iſt bis jetzt den Angriffen des Erzbiſchofs ſtets glücklich widerſtanden; ſein Hof denkt, wie er; ſorgen wir, daß ſeine Gattin eben ſo denke. Und Jeſus Chriſtus! was haben wir in Böhmen für helle Köpfe, freiſinnige Männer, die kühn herausſagen, was ſie vom Unfug unſerer Zeit denken und die Wahrheit mit dem Schwerte des Mundes vertheidigen. Ihr Same iſt ſtets auf gutes Land gefallen. Iſt doch die herrliche Poſtilla unſers wackern Stiekna in faſt aller Leute Hände, die in unſerm Lande noch

*) Sekten in den böhmiſchen Wäldern, die ſich von der kirchlichen Verderbtheit rein erhielten, ihre Prediger ſelbſt wählten und nur ſlaviſche Predigten hörten.

etwas auf das unverfälschte Wort halten. Noch lebt Johann Miliez und seine Kernsprache in gutem Andenken unter den Böhmen, und Matthias von Janow und andere wackere Männer wandeln noch unter uns. Auch werden andere aufstehen, die das angeführte Werk fortführen, es werden welche kommen, die es vollenden.“ Das große blaue Auge des begeisterten Jünglings strahlte wie von einer Seherflamme durchleuchtet; Hinko betrachtete ihn mit stiller Bewunderung. „Ihr reißt da mit kecker Hand einen Vorhang vor meinen Augen weg,“ sagte er, „durch den ich zeither nur all' diese Dinge verdüstert und dämmerig sah; jetzt erblick ich eine neue Welt im hellsten Sonnenschein, und ob mir gleich nichts ganz unbekannt, so hat mir doch das bezeichnende Wort dafür gemangelt. Ich stehe und staune und kann mich kaum fassen. Ja, wir stehen an der Schwelle einer neuen Zeit. Die Welt ist tief gefallen, Gott und die Heiligen müssen ein Aergerniß daran nehmen, und es muß bald besser werden.“

„In den ärgsten Pfuhl und Schlamm der Gemeinheit und Gottlosigkeit sind wir gerathen durch dies Pfaffenvolk. Tretet in unsere Kirchen; was seht ihr an dem Orte stiller Gottesverehrung? Ein sinnloses Gepräng. Der Erzbischof kommt alle Jahr einmal hinein, setzt sich, angeputzt wie ein Götze auf seinen Thron, läßt sich anräuchern wie ein Götze, gähnt und langweilt sich bis zum Einschlafen, ver-

wünſcht innerlich des Prälaten langes Geplärre und eilt, wenn Jener geendet, an ſeine wohlbeſetzte Tafel, um ſich mit ſeinen Kebsweibern und Saufbrüdern baß zu ergötzen und zu entſchädigen für die ausgeſtandene Qual; oder er reitet auf die Beize, zu ritterlichem Schimpfſpiel, verpraßt ſeine Nächte bei üppigen Weibern oder bei wälſchen Spielgaunern und Beutelſchneidern, die ihm mit den viereckigen weißen Knochen, auf die der Teufel ſeine Zahlen ſelbſt geleckt, das Geld der Kirche, das Blut der Armuth abnehmen. Machen's die Domherren, Pröbſte, Dechanten, Prälaten beſſer bis zum jüngſten Subdiaken herab? In der Kirche ſpielen ſie uns Fratzen vor, in der Trinkſtube, im Refectorium ſind ſie ſelbſt welche. Das Volk verachtet Mönch und Weltgeiſtlichen, aber es läßt ſich von Beiden das Blut ausſaugen, es glaubt an keinen Papſt mehr, ſeit wir zwei haben, und die Bettelmönche des Teufels Licht halten, umher gehen und alle Schwachheit verführen und alle Unſchuld ermorden; geht es nicht zu drunter und drüber, kunterbunt und übereck wie in Sodom und Gomorrah? Jetzt thut ein feſtes Zuſammenhalten der Beſſern und Einſichtsvollern nöthiger als je, damit ſie einen Damm bilden gegen den wüthenden Strudel. Es gibt der jungen Leute unter den Studenten hier noch viel, die eben ſo denken, wie ihr und ich, und ihr ſeid eingeladen, zu unſerm Bunde zu treten, und werdet willkommen ſein."

Hinko gab seine Freude darüber zu erkennen, und Huß fuhr fort: „doch wir haben nun ein Erkleckliches geredet und unser Herz und Sinn einander offenbart: jetzt sollt ihr meine verbesserte Abschrift des Neuen Testaments haben. Ist euch etwas unklar, wendet euch an mich; so viel in meinen Kräften steht, sollt ihr Aufschluß über Alles erhalten.“ Hiermit überreichte der gelehrte und freisinnige Student dem Kammersänger der Königin einen Rothlederband, und Beide schieden mit dem Versprechen, sich bald wiederzusehen.

In seinem Gemach warf sich Hinko sogleich über die Arbeit her. Seit er die merkwürdige Unterredung mit Huß gehabt, fühlte er zu nichts weiter Lust und Beruf, als zur Förderung seiner Schreiberei. Es verging auch einige Tage, während welcher er fleißig schrieb und mit Niemand weiter verkehrte, als dem treuen Franz, der ihm eine höfliche Einladung vom Ritter Czuch von Zasada brachte, und den Wunsch der Freifrau, ihn bald zu sehen, aussprach. Der König Wenzel hatte nämlich dafür gesorgt, daß die Reinigungsbulle Hinkes vervielfältigt und ausgetheilt wurde, auch all' seiner Dienerschaft mit Strenge und bei schwerer Strafe verboten, dem Kammersänger der Königin jemals eine Beleidigung in Bezug auf sein gehabtes Unglück zuzufügen. Da des Königs Liebe und Freundschaft für den Stöcker Jetzt bei Hof nur mehr als zu bekannt war, und der Meister deshalb bei allen Hofleuten in gar großer Achtung stand, so

hätte es Niemand gewagt, dem ehemaligen Freiknecht auch nur ahnen zu laſſen, daß er nicht ſo genehm ſei, wie Andere. Ein beſonderer Befehl des Königs ging noch dahin, der Königin Sophia nichts von Hinkos frühern ſchmählichen Verhältniſſen zu offenbaren, damit ſie keinen Abſcheu vor ihm bekomme.

Am dritten Tage, als dem Tage nach dem Schluß der Spiele und Hochzeitsfeierlichkeiten, hatte er ſeine erſte Vorſtellung bei der Königin. Sie lag, umgeben von ihren Frauen, auf einer Polſterbank und ließ ſich die Zöpfe flechten. Die Knospe ihrer Reize war nahe daran, ſich in einen vollen Kelch zu entfalten. Ihr Auge ſprang hold und freundlich auf den ſchönen Jüngling, der mit guter Auswahl angethan, die Laute in der Hand, keck und ungezwungen und doch mit Anſtand, hereintrat.

„Ew. Majeſtät, meine durchlauchtigſte Frau," ſprach er ehrerbietig, „ich bitte euch um die Vergunſt, mir zu befehlen, welch ein Lied ich ſingen ſoll; von einem der italieniſchen oder provençaliſchen Meiſter."

„Ich liebe die Troubadour," verſetzte Sophia mit einem ſeelenvollen Blick, „doch lieb' ich den Meiſter Petrarka nicht minder. Wohlauf, und wähle dir ſelbſt ein Lied."

„So erlaubt, daß ich euch meine Huldigung in einer Stanze des berühmten Troubadurs Bernhard von Ventadour an den Tag lege;" und ſogleich ſang er mit lieblicher Stimme:

„Mehr, edle Frau, verlang' ich nicht,
Als daß ihr duldet meinen Dienſt;
Ich werde, was auch mein Gewinnſt,
Euch dienen mit Vaſallenpflicht.

Seht her, ich ſteh' euch zu Gebot,
Ergeben, willig, froh und treu:
Ihr ſeid ja nimmer Bär noch Leu,
Daß ihr mich tödtet ohne Noth."

Ein huldvoller Blick der Königin ſtreifte über des ſchönen Sängers Angeſicht. „Ich kenne das Lied," ſagte ſie leis erröthend, „es iſt eins jener berühmteſten Liebeslieder Bernhards an ſeine Geliebte. Und wenn mir auch dieſe und die Lieder der deutſchen Minneſinger nicht unbekannt ſind, ſo werd' ich doch je zuweilen gern eins von dir ſingen hören, am liebſten aber wird es mir ſein, du ſingſt deine eigenen Lieder; denn daß du ſolche dichten kannſt, haben wir ja vor wenig Tagen mit Luſt gehört; ſie begleiteſt du dann mit ſelbſt geſchaffenen Weiſen."

„Dieſem Uebermaß von Huld werd' ich nicht genügen können, hohe Herrin!" rief Hinko, und beugte ein Knie vor der königlichen Frau.

„Du wirſt mir zu Lieb' ſchon ein Lied dichten und es mir vorſingen," lächelte Sophia, und Hinko rief entzückt: „Und hätt' ich nie eine Zeile verſucht, euere Gunſt machte mich zum Dichter."

Er wurde gnädig entlaſſen, und nicht Jünglingseitelkeit und der an ſeine Schritte gefeſſelte Sieg über

die Frauen waren es, die dem verwöhnten Sohn der Minne zuflüsterten, daß er einen starken Eindruck auf die junge Königin gemacht habe; es waren ein Paar Frauen der Herrscherin selbst, die dem Günstling bald kein Geheimniß daraus machten, was Sophia in kindlicher Unbesonnenheit verplauderte. Er fühlte sich geschmeichelt; doch waren die Regungen seines Herzens gegen die Königin mehr Ehrfurcht und Mitleid, als Liebe. Mit schwärmerischer Sehnsucht hing seine Seele an der fernen verlornen Markita, und diese Sehnsucht trieb ihn unausgesetzt zur Arbeit. Hatte er diese vollendet, so hoffte, so glaubte er ganz gewiß Markiten wieder zu finden. Dieser Gedanke war der Grundton seiner Seele; er wurde zum starken Ankertau, an welchem er das schwanke Schifflein seines Lebens festband. Auf der andern Seite wurde durch seine geistige Beschäftigung sein Verstand und Scharfsinn doppelt in Anspruch genommen; denn er prüfte und studirte das heilige Buch mit eigenen Augen und brachte seine Mußestunden mit Huß und dessen Freunden, die auch die seinigen geworden waren, zu. So wurde er von verschiedenen Seiten her vor einer Thorheit bewahrt, zu der ihn Jugend, Leichtsinn und Minneglück leicht und schnell gerissen haben würden.

Mit dem Könige, der selten eine nüchterne, klare Stunde hatte, kam Hinko in wenig Berührung und entschuldigte sich bei den Kämmerlingen mit seinem

Gelübde; dagegen trat er in das Haus des Hofmarschalks und wurde bald heimisch darin. Denn nicht ohne große Freude merkte er es dem Ritter Czuch von Zasada gleich in der ersten Unterredung an, daß er Kopf und Herz auf der rechten Stelle habe, die gleisnerischen Pfaffen in der tiefsten Seele hasse und den gereinigten Ansichten über Kirche und Papstthum anhänge. Die Freifrau, durch eine schwere Lebensschule gegangen und von Erfahrungen selbst gewitzigt, vertraut mit allen Classen der Menschen und allen Guten und Braven mit Liebe zugethan, aber auch voll starken Hasses gegen die Argen und Schlechten, huldigte den Meinungen ihres Gatten. Sie zeigte für Hinko eine große Theilnahme, denn stets hatte sie sein böses Geschick gerührt, und sie schien es ihm recht in Wort und That an den Tag legen zu wollen, wie sie, so viel immerhin an ihr wäre, für alle die schmählichen Unbillen seines Schicksals ihn zu entschädigen sich vorgenommen habe. Als nun Hinko mit dem reichen Schatz seines Wissens und seiner Erfahrungen, mit den in seinem Leben begründeten und durch den Umgang mit Huß und dessen gelehrten jungen Freunden geläuterten Ansichten über die tiefe Schmach der christlichen Kirche hervortrat, da neigten sich die Herzen des Ehepaars dem Jünglinge noch mehr zu, und es dauerte nicht lange, so wußte die Freifrau um Hinkos Liebesgeheimniß, welches seine Stirne je zuweilen während der ernsthaftesten

Unterredungen, mit den Wolken der Schwermuth überzog. Sie zeigte ihm die innigſte Theilnahme; ach! ſie hatte ja auch ein trübes Geſchick im Dienſt der Minne zu beſeufzen. Zum Dank erzählte ſie ihm von Nürnberg; ſie verhehlte ihm nicht, daß ſie ſeinen Bruder geliebt, daß er ſie ſchändlich betrogen habe. Jugendträume erwachten ſtark in ihrer ſtarken Seele; ſie malte ihm all' ihr Glück und Herzeleid, was ſie als Elſe Stengel in Nürnberg zu genießen gehabt, und ſchilderte ihm Agnes Petuſchka, daß er zurückſchauderte. Hinko enthüllte dagegen der Freifrau die Verührungen ſeines Schickſals mit dem der genannten Frau und berichtete ihr gräßliches Ende. Die fromme Elſe ſchlug ein Kreuz, betete ein Paternoſter für die arme Seele und ermüdete nicht, Hinko mit allen Verhältniſſen ſeiner Familie bekannt zu machen, und er erfuhr von ihr mehr, als er je in Rom von Marquart erfahren.

Niemand war über dies Verhältniß vergnügter als Franciſco, der in ſeinem geliebten Junker alle Wünſche erfüllt fand, die er je gehegt, und von nun an war er eigentlich weit mehr Hinkos Knecht, als der des Hofmarſchalks. Hinko nahm ſeine Dienſte gern und verwendete das, was ihm durch die Gnade der Königin zufloß, ſich ein feſtes Eigenthum zu gründen, wobei ihm Franciſcos Eifer und Treue trefflich zu Statten kam.

Zwei Menſchen waren es, denen Hinko in Prag

zu begegnen fürchtete; der Stöcker Jebß und die Gräfin Hermenegilde. Die Erinnerungen an Beide waren ihm zu bitter, als daß er hätte wünschen können, sie möchten sich in neuen Beziehungen verjüngen und wieder zu Begebenheiten werden. Er hörte oft von Hermenegilden und ihrer Mutter. Beide lebten still und höchst eingezogen auf ihrer kleinen Besitzung auf dem Schmichow, die ihnen die Gnade des Königs gelassen hatte; denn die übrigen Güter des Grafen Cresda waren von der Krone eingezogen worden. Wo der Graf lebte, wußten in Prag nur seine vertrautesten Freunde und Verbündete, seine Gemahlin und Tochter aber nicht. Die letztere war Mutter eines Töchterleins, welches so geistig und zart sich ausbildete, wie Hermenegilde. Ihr Leben fristeten sie von einem nicht kargen Gnadengehalte des Königs. Hermenegilde war zuweilen bei der jungen Königin; doch nur auf ausdrückliches Verlangen derselben. Weiter wußten die Höflinge, denen Hinkes Abenteuer mit der Gräfin noch wohl erinnerlich war, diesem nichts über die Familie Cresda zu erzählen.

Die Nachrichten, welche Hinke über Jebß erhielt, waren nicht erfreulicher. Man vermuthete, daß der König noch immer mit ungeschwächter Liebe an ihm hänge und zuweilen noch nächtliche Ausritte mit ihm hielte, auf denen es nicht besonders ehrbarlich zugehe, aber man wußte darüber nichts Gewisses; denn die vertrautern Diener des Königs, welche bei dergleichen

Gelegenheiten waren, hüteten ſich wohl, davon zu ſprechen.

Auf die Bitten des Ritters Czuch und ſeiner Ehewirthin hatte Hinko ſeine neugewonnenen Freunde, den Studenten Huß und deſſen gelehrte und geiſtreiche Genoſſen im Hauſe des Hofmarſchalks eingeführt und verlebte dort im Kreiſe derſelben ſeine ſeligſten Stunden. Sie kamen wöchentlich an zwei Abenden dort zuſammen, und unter belehrendem Geſpräch, auch wohl unter Sang und Spiel flogen ihnen die Stunden. Elſes herzengewinnende Freundlichkeit verſüßte den jungen Männern den Aufenthalt in dem gaſtlichen Hauſe noch mehr, und ſelten fehlte einer in dem traulichen Kreiſe.

Eines Abends kehrte Hinko aus dem Hauſe des Hofmarſchalks zurück. Der Ritter war durch Hofdienſt abgehalten worden, zugegen zu ſein. Der König wollte nämlich am andern Tag nach Bettlern und gab den Großen ſeiner Hauptſtadt noch einen Abend- und Abſchiedsſchmauß. Franz begleitete Hinko wie gewöhnlich und trug ihm die Bücher nach, aus denen in jenen Zuſammenkünften vorgeleſen wurde. Schon dunkelte es, als ſie die Schloßtreppe hinaufſtiegen. Ein Edelknabe des Königs hielt vor Hinkos Thür Wache. „Des Königs Majeſtät," ſprach er, „befiehlt euch, ſogleich zu Gaule zu ſteigen und auf den Wiſchehrad zu reiten; ein Knappe wartet euer ſchon mit den Pferden."

Hinko fühlte ſich unangenehm überraſcht, aber er mußte dem Befehle gehorchen.

„Wißt ihr was," erinnerte Franz, „nehmt mich ſtatt des königlichen Knechts mit. Es iſt ſchier lange her, daß ich kein Träblein mit euch gemacht, und mich verlangt's zu wiſſen, was ſie noch in der Nacht mit euch vorhaben."

Hinko lehnte das Anerbieten des Neugierigen nicht ab; er forſchte von dem Pagen, wo der König ſei, dieſer behauptete, denſelben inmitten der Gäſte noch vor kurzem an der Tafel geſehen zu haben, und ſo ging Hinko, zweifelhaft, was ſeiner auf dem Wiſchehrad warte, dem Befehl zu gehorchen. Franz trabte hinterher und träumte ſich in die Zeiten zurück, wo er in Pavia hinter den fröhlichen Junker Henrico Tarquini hergeklappert war, der doch kein andrer Mann geweſen, als der ſtumme in ſich gekehrte Hinko von Happerswyl, welcher jetzt vor ihm herritt. Der Knecht fing einige Mal ein Geſpräch an, aber da Hinko einſylbig blieb, ſo verſtummte auch er wieder und überließ ſich ſeinen Gedanken. Sie langten auf dem hohen Schloſſe an. Sogleich trat ſie ein Leibdiener des Königs an und meldete den Befehl, daß Hinko, ohne erſt abzuſteigen, nach dem Freihauſe reiten ſolle. Dies Wort traf ihn, wie ein Dolchſtich. Doch er mußte dem Befehl Folge leiſten, oder das Aergſte erwarten. Ein Paar Augenblicke überlegte er, was das Aergſte

ſei, ſich dem Zorn des Königs Preis zu geben — denn nichts Anders konnte er vermuthen, als daß der König ihn ſehr hart anlaſſen würde, weil er deſſen Wunſch nicht nachgekommen und beim Stöcker Jobſt zugeſprochen war, — oder ſogleich von dannen zu reiten in die weite Welt, und all das Ungemach wieder zu erdulden, was er bis zum tiefſten Elend herab ſchon ertragen. Aber da fiel ihm ſein Gelübde wieder ein, da gedachte er ſeiner Freunde, des trefflichen Huß, des edlen Czuch und deſſen herrlicher Gemahlin, und augenblicklich ſtand ſein Entſchluß feſt, Alles zu erdulden, was des Königs Ungnade im Freihauſe über ihn verhängt habe. Francisco wich nicht von ihm, und ſo ſprengten Beide den einſamen verraſten Weg nach des Stöckers Wohnung zu. Hinkos Herz ſchlug heftiger, als ein Hammer, an die Bruſt, je näher er der Stätte ſeines lauten Jammers und ſeiner ſtillen Freuden kam. Alle Wehmuth ſeines ungeheuern Schickſals kam mit Geiſtergewalt über ihn und preßte ihm Thränen aus dem innerſten Herzen in die Augen herauf. Sein Athem wurde kürzer, als er durch das Thor ritt, in welchem er einſt ohnmächtig gelegen, ein willenloſes Opfer einer tückiſchen Macht. Die Pferde hielten. Francisco ſprang herab; die Füße verſagten Hinko den Dienſt. Da ſchlugen die Ruden gewaltig an, man wurde im Hauſe aufmerkſam; Fackeln erſchienen. Die Knechte kamen, die Ankömmlinge zu empfangen. Franz hob

inen Herrn herab; die Hunde erkannten ihn plötzlich
nd ſprangen hoch an ihm hinauf, mit ſtürmiſcher
ewalt ihm ihre außerordentliche Freude zu erkennen
bend. „Er iſt's!“ rief ein Freiknecht ins Haus
nein. „Er iſt's!“ hörte man drinne des alten
obſt's Stimme. Hinko trat vielfach begleitet in
s große Zimmer. Es war hell erleuchtet. Der
önig ſaß hinter der Tafel auf dem großen Polſter-
ahl, rechts und links waren die Weinkannen auf-
pflanzt, wie ein Freudengeſchütz, ein Oberkämmerer
nd ein Wildmeiſter, zwei luſtige Brüder, hatten
nfern ihren Platz, und der Hofnarr ſprang im
ntergrund umher. An der Thüre kam Jobſt dem
ntretenden Hinko mit wankendem Schritte entgegen.
Kommſt du endlich, Junge?“ rief er ſchmerzlich.
ind der König muß es dir erſt befehlen? Haſt du
ines alten Herrn und Meiſters ſo ganz vergeſſen?
ab' ich das an dir verdient? Iſt das der Lohn,
ß du mir die Perl meines Lebens, das Kleinod
ines Hauſes davongenommen, daß du mir den
tab entriſſen, auf den ſich mein Alter ſtützen wollte?“
i dieſen Worten ſtürzten dem rauhen finſtern
ann Thränen aus den Augen. Die Erinnerung
ſeine Tochter brach ſein hartes Gemüth.

„Das hieß dich Gott thun, daß du gekommen
, Duckmäuſer,“ rief der König hinter dem Tiſche
weinfröhlicher Laune. „Was haſt du gegen mei-
alten Nachtvogel? Warum ſcheerſt du dich nicht

zu ihm? Ich hatte dir's ja geheißen. Er flennt mir zul[illegible] wie ein hungriges Kind und hat Luſt, dich vor lauter Liebe aufzufreſſen, wie einen Chriſtwecken, und du kommſt nicht? Ich ſollte dir billig die Ruthen vom Alten ſelber auf den Rücken binden und dich durch die ganze Stadt führen laſſen. Aber mein altes Käuzlein hat ſelbſt für dich gebeten und meint, du fürchteſt dich vor ihm, weil dir die Markita nachgelaufen. Dieſe Furcht will ich dir benehmen und einen Vespertrunk mit dir thun vom beſten Würzwein, den der König von Böheim in ſeinen Kellern hat. Setz dich, Flachshaar, hier an den Tiſch und laß alles Vergangene vergeſſen ſein."

Hinko, froh, ſo billigen Kaufs davon gekommen zu ſein, lebte gleichſam neu auf. Er ließ ſich die Verwürfe des Königs und die Liebkoſungen des Stöckers gefallen und ſagte: „Ich danke meinem durchlauchtigſten Herrn für hohe Gnade und ſo ihr', Meiſter Jobſt, keinen Haß auf mich geworfen habt, nah' ich euch ſonder Furcht und mit herzlicher Liebe, zumal ich wohl weiß, daß ihr der Bruder meines guten alten Vaters ſeid."

„Weißt du's, Goldjunge?" rief Jobſt und küßte Hinko auf die Stirn. „Und wo iſt Niklas, mein Bruder?"

„Ich kann's euch nicht berichten. Mein Leben hat mich in einem heftigen Strudel umhergedreht, und ſtets von denen geriſſen, zu denen ich gehörte. Es

ſind über ſechs Jahre, daß ich meinen Vater nicht geſehen, und damals war er Schultheiß, ein reicher Mann und ich ein thörichter Student.“

„Nun deine Kümmerniſſe werden auch ihr Ziel haben. Vertrink dir die Sorgen in unſerer Geſellſchaft.“

„Du haſt mich nasgeführt, Jeterbalg!“ jubilirte der König mit hochrothem Kopfe, „dafür will ich dich dieſen Abend unter den Tiſch ſaufen. Gevatter, bring' dein Vesperbrot her, die guten Jungen dort haben ja heut Abend nicht mit an des Königs Tafel ſich ſatt eſſen dürfen, weil ihre Magen nicht bechadlig ſind. Darunter dürfen ſie nicht leiden. Eßt und trinkt und ſind keine Zieraffen. Wir wollen einmal einen fröhlichen Abend halten, damit mein Gevatter Düſtermann, vom fröhlichen Weingott gehänſelt und bezwungen, ſich der läppiſchen Narrethei ergebe, wie er ſonſt gethan. Mir iſt ſo ſüßwehlig zu Muthe, wie den Herlein und Druden zur Walpurgis, ein holdes Weib beglückt mich, und das macht mich froh. Aber ich will auch euch munter ſehen. Drum zecht und ſprecht, trinkt und ſingt, ſauft und rauft. Seht her, ihr Hellerfüchſe, da hab' ich euch eine reiſende Uhr und ein Laienbreviier*) mitgebracht. Das letztere hat mir mein königlicher Bruder von Frankreich zum Geſchenk gemacht.

---

*) Volksname für die Würfel, die 1330, und das Kartenſpiel, welches 1380 erfunden wurde.

Damit könnt ihr euch nachher die Pfenninge abgannern. Was der König gewinnt, das zahlt ihm Keiner, was der König verliert, das zahlt er Jedem. Seid ihr das zufrieden."

„Das sind wir!" riefen die Andern lachend und griffen nach den Karten und Würfeln, um die feine Arbeit derselben zu bewundern.

„Während ihr von Meister Jobst's trefflichen Mandelkäse was Tüchtiges zu euch nehmt, ihr Herrn," sagte Butterknötele und erfaßte das Kartenspiel, „so erlaubt mir ja wohl mein königlicher Bruder, daß ich ihm zu den netten Heiligenbildlein den Text hersage und das Brevier abbete, nach meiner Art und Weise."

„Sag' an, Narr, dein Gekos und Geschleck. Du sollst Pfaff sein; lies uns die Meß aus dem bunten Büchlein. Wir wollen dir horchen."

„Das Büchlein zeigt vier Farben," begann der Narr; „das rothe Herz bedeutet den römischen Papst, der da behauptet, er sei's, der das Herz Christi allein gefressen und dem wir's glauben, weil er's sagt. Auch ist er deshalb Roth-Herz, weil er dem schwindsüchtigen deutschen Reich das letzte Herzblut abzapft. Die Kleriker und Plattenhelden tragen auch alle gar minneluſtige Herzen und bieten sie jeder rothwangigen Dirne an, sie tragen die rothen Flittern auf ihren weiten Röcken; drum ist Roth-Herz das Papstthum mit all seinen faulen Wänsten. Dann kommt grün

Laub. Das bedeutet euch, mein hoher Herr, und eure Herrſchaft. Denn ihr ſeid ein Waidmann und tretet ſtets grün einher. Grün iſt die Farbe des Frühlings und der Hoffnung, und ihr habt die beſten Hoffnungen, daß über lang oder kurz das ganze heilige römiſche Reich zuſammenſtürze, wie ein altes Haus, aus dem die Pfaffen die beſten Balken ausgeſägt haben. Dann könnt ihr's aus jungen grünen Bäumen wieder aufbauen. Auch gleichen die Länder, denen ihr obwaltet, großen, wüſten Wäldern, welche reißende Thiere durchfahren mit wildem Gebrüll und Alles zerreißen und auffreſſen, was ihnen vor die Naſe kommt. Ihr haltet es mit dem Roth-Herz und ſo recht; denn Hoffnung und Liebe ſind ſtets beiſammen, und Pfaffen und Jägersleut gehen zuſammen auf die Jagd; jene auf die Menſchen-, dieſe auf die Thierjagd. Nun kommt Schellen, meine Leibfarbe, die Narrenkappe, die Farbe der halben Welt; ſie bedeutet zunächſt den Hundsfott zu Avignon, der ſich auch einen Papſt nennen läßt, als den König aller Schellenkönige, und all ſein Volk trägt Eſelsohren und Schellen daran. Die vierte Farbe iſt Eichel. Das bedeutet die Franzoſen ſammt ihrem König; denn Eicheln iſt ihre Koſt. Sie ſind Schweine und grunzen: Oui! Oui, und ſind Ochſen und rufen: Wuh! Wuh! Wuh! Und den Narren und dem Vieh hängt man Schellen an, drum halten ſie's mit dem Putzenmummel in Avignon. Trifft dieſe meine

Deutung nicht,“ ſo laßt mich eine andere verſuchen. Dann glaub' ich ſchier, die Karten ſind gemacht, allein das deutſche Reich vorzuſtellen. Es ſind zuerſt vier Kronen des Reichs Lehn, die Krone Böhmen, Ungarn, Dänemark und Polen; und das ſind die vier Däuſer. Es ſind vier Herrſcherhäuſer: Oeſterreich, Sachſen, Braunſchweig, Baiern; da habt ihr die vier Könige. In den Farben wechſeln ſie; einer um den andern iſt Schellenkönig, oft ſind ſie's alle vier. Vier Säulen und Stämme des Reichs: Braunſchweig, Baiern, Schwaben, Lothringen ſind die Obermänner. Die Untermänner nenn' ich euch als die vier Markgrafen: Mähren, Brandenburg, Meißen und Baden. Es gibt vier Landgrafen, das ſind gewichtige Herren und iſt jeder ihrer zehn werth; das ſind: Thüringen, Heſſen, Elſaß, Leuchtenburg. Weniger haben ſchon die vier Burggrafen zu bedeuten und ſie verſteh' ich unter den Neunen: Nürnberg, Magdeburg, Stramberg, Leißneck. Es kommen die Achten; das ſind die vier Grafen: Cleve, Savoyen, Schwarzburg, Zelle. Vier Freiherren: Limburg, Weſterburg, Thuiſis, Alwalden; die Siebenen. Die Sechſen ſind die vier Ritter: Andelau, Weiſſenbach, Frauenberg, Strundeck; die Fünfen die vier Städte: Augsburg, Metz, Aachen, Lübeck; die Vieren die vier Dörfer: Bamberg, Ulm, Hagenau, Scheldſtädt; die Dreien die vier Bauern: Köln, Regensburg, Koſtnitz, Salzburg. Die Zweien ſind die armſeligen Juden, euere Kammer-

knechte, und die Einſen ſind die noch armſeligern und elendern Tatern und Zigeuner, die in's Reich kommen ſind und gar nichts bedeuten, die aber gleich den Juden an allen vier Enden wohnen."

„O du Kalbsfuß!" rief der König, „du haſt ja die Kurfürſten und die Pfaffheit vergeſſen! Biſt du bei offnen Augen blind? Pack' deinen Witz in ein Käſepapier, damit er wenigſtens nach was riecht."

„Halt, Brüderlein, und nimm meine Hundsgugel für deine Erinnerung; denn du haſt mich noch nicht ausreden laſſen. Nein, ich habe nichts vergeſſen und das Beſte kommt zuletzt. Ohne Pfaffen und Kurfürſten läge das Reich in Ruh' und Friede; ohne die Spieler die Karten. Nun ſeht, Kurfürſten und Pfaffen ſind die Spieler, die werfen Alles durcheinander, hetzen den Adel gegen die Städt', den Bauer gegen den Fürſten, und ſo immer einen gegen den andern, und erhalten den ewigen Streit, damit ſie ſein gewinnen und das Geld einſtecken."

„Schön, mein Junker!" lachte der König ganz unmäßig aus vollem Halſe. „Dein fetter Witz hat ſich gut aus dem Handel gezogen. Aber ſag' mir, ungehobelter Schalksknecht, wie kannſt du des ganzen Reichs Ordnung und Stände herzählen und mit dem bunten Laienbrevier vergleichen, ohne meiner zu gedenken, der ich doch des Reichs Oberhaupt und König bin?"

„Was kann ich dafür, allerdurchlauchtigſter Herr,"

verſetzte der Narr höhnend, „daß weder in der Karte, noch unter den Spielern ein Plätzchen mehr iſt? Die Karten wiſſen nichts von einem Oberhaupte, und die Spieler laſſen euch nicht mitſpielen. Wahrlich euern Antheil am deutſchen Reich will ich roh, gekocht und gebraten eſſen alle Tage vom Aſchermittwoch bis zum Oſterſonntag, und dabei doch die Faſten halten und keine Sünde thun. Oder ſoll ich euch etwa mit dem betrunkenen Wirth vergleichen, den die hitzigen Gäſte, wenn ſie uneins werden beim Spiele und an einander gerathen mit Scheltworten und handhaftiger That, zum Schieds- und Friedensrichter anrufen, dem aber keiner gehorcht, und auf den ſie alle ſchelten, wenn ſie wieder eins geworden, oder ihn zur Thüre hinauswerfen, wenn er ihnen die Unart verweiſt?“

„Ei, du liſtiger Fuchs!“ rief der König, „für dieſen Pralltriller haſt du Zweierlei verdient, erſtlich daß ich deinen ſchwammigen Hintertheil ausklopfen ließe, wie eine gepolſterte Bank, ſodann daß ich dir ein gülden Kettlein vom Goldſchmied kaufte, beſſer als es meine edelſten Ritter tragen.“

„Gebt mir das Letztere und bezahlt den Goldſchmied mit dem Erſtern.“

Der König wollte ſich ausſchütten und wurde immer aufgeräumter. „Junker Haſenfuß,“ jauchzte er, „du ſollſt das Kettlein haben; denn du haſt mir einen ſehr fröhlichen Abend gemacht. Die Schläge

ſind dir erlaſſen. Alter Jobſt, auch dein ſonſt gries-grämlich Geſicht hat ſich verklärt; Freude ſtrahlt aus deinen Augen. Wir wollen ein Liedlein ſingen, wie's fröhlichen Weinzechern ziemt. Aber Alles, was im Hauſe lebt und webt, geht und ſteht, ſitzt und liegt, ſoll Theil nehmen an unſrer Luſt. Wenzel, der Böhmenkönig, will einmal Menſch ſein unter Menſchen. Herein! Herein! Knecht und Magd, rufe ſie. Auch Jirſchi, dein Sohn ſoll kommen, Jobſt. Er wird ja dein Nachfolger, und ſo kann er immerhin ſehen, wie's ſeinem alten Vater einmal wohl iſt."

Des Königs Befehl mußte ſtracke vollzogen werden; Jirſchi kam, und hinter ihm quoll die Dienerſchaft des Hauſes herein nebſt den Reitknechten und Knappen des Königs und ſeiner Begleiter, und der luſtige Franz mitten darunter. Während nun Jobſt ſeinen Sohn mit Hinko bekannt machte, und Beide ſich herzlich begrüßten, ſtimmte der König ein allbekanntes Liedlein an, trommelte den Takt auf den Tiſch, und die Andern fielen luſtig ein, nachdem ſie die Kehle durch einen guten Schluck geſchmeidig gemacht hatten.

Während dem wilden wüſten Geſange ging die Weinkanne von einem Mund zum andern vom Könige bis zur Stallmagd herab. Bald ſang man andere Lieder, ſcherzte mit den Dirnen, erzählte Schwänke, brachte Trinkſprüche aus, und die Herren ſpielten in

der Karte oder belustigten sich mit den Würfeln. Der Wein hatte schon manchen Kopf schwer gemacht; vor allen aber hatte Franz, die Freiheit, einmal fern von seinem kleinen Ehetenfelchen nach Lust und Belieben und alter liederlicher Art leben und zechen zu können, trefflich benutzend, der Kanne zugesprochen, und war während des einlullenden Gesanges in einen süßen Schlaf verfallen. Der Hofnarr, der schon lange einen Zahn auf die treuherzige Lustigkeit des wohlgenährten Italieners, von dem er je zuweilen schon Manches hatte ausstehen müssen, gehabt, spionirte umher und gewahrte den Schläfer. Er trat an die Spieler und sagte: „So ihr die Kerzen verlöschen und fort würfeln und karten wollt und dazu lärmen und schreien und das Spiel anrufen, wie sich's gebürt, und wollt das Liedlein fortsingen und Alles thun, gleichsam als brennten die Lichter noch, so will ich euch eine Wizung aufstellen mit jenem Schlafratz, gar speisig und wonniglich."

„Du sollst deinen Willen haben, Narr," sagte der König. Drauf wurden die Lichter ausgelöscht und wohl ausgethan, also daß es stockfinster war im Gemach. Der Gesang aber ging fort nach wie vor, gescherzt wurde noch etwas lauter und unziemlicher. Die Karter warfen die Blätter mit Pochen und Klapfen auf den Tisch. Dazu hörte man die wunderlichen Worte: „Angesagt! Rothköpfchen mit der grünen Spitz! Aufgethan! Trumpf gezogen! Heraus

mit dem Alten! Schaarwenzlein! Ich ſitz' in der Hinterhand. Ich ſteche. Ich ſchlag' aus. Ihr habt ſie dick. Dort reiten die drei Herrn ꝛc.“ Die Würfler aber raſſelten mit den Knochen und warfen ſie auf den Tiſch und man hörte: „Paſch! Galgen voll! Schemelbein! Meps! Doppelmeps! Stich! Scheel! Blind!“ Unterdeſſen hatte ſich Butterknötele an Franz herangeſchlichen und war ihm mit der flachen Hand leiſe über das Geſicht gefahren, ſo daß er ſich regte und erwachte. Augenblicklich rief der Narr: „So ſchneuze doch dort die Lichter, Diez, oder Heinz, oder Kunz, oder wie ihr langgeſchoſſenen Burſche ſonſt heißt. So iſt's brav! Aber halt! Die Lichtſchneuze iſt der ſchwarzhaarigen Trutſchel dort in den Beren gefallen. Tapp zu! Es raucht! Es brennt!“

„Um aller Heiligen willen!“ hörte man jetzt Franzens Stimme ängſtlich rufen.

„Was haſt du vor, Dachs?“ fragte Butterknötele. „Schreiſt du aus einem wüſten Traum auf? Erzähl' uns, was du Gräuliches geträumt.“

„Jeſus und Maria!“ ſtöhnte der Italiener laut auf. „Sagt mir doch um Gott, brennen denn die Kerzen?“

„Ei, du verſoffener Schlingel, haſt du dir die Augen aus dem Kopfe geſchlafen? Siehſt nicht die helle Stube voll Lichter? Siehſt nicht, wie Meiſter Jobſt ſeinen Kredenzſchrein ringsum mit brennenden Kienſpänen beſteckt hat?“

„Trumpf aus! Pasch! Gut geworfen! Hoho!“ ſcholl's vom Tiſche her und die Karten rauſchten und die Würfel klapperten.

„Heilige Madonna, ich bin blind geworden!“ brüllte Franz in gräßlicher Verzweiflung.

„Dummbart! reib' dir Augen aus; oder haſt du ſie vielleicht gar noch zu und jammerſt uns was vor?“

„Ach! ich reibe ſie; ich habe ſie auf; aber ich ſehe keinen Lichtſtrahl. Ich ſehe keinen Menſchen von der ganzen Geſellſchaft. Ich bin während meines Schlummers ſtockblind geworden. Weh mir Armen! Ach! und was wird meine liebe Ehewirthin angeben, wenn ich ihre minnigliche Schönheit nicht mehr ſchauen kann? All' ihr Himmliſchen! Ich will alle meine Sünden beichten. Schafft mir einen Prieſter zur Stell'; ich will beichten! Vielleicht iſt mir dann noch zu helfen. A, Monſignore Henrico, wo ſeid ihr? Gebt mir euere Hand. Ich bin ein geſchlagener Mann. Geht, tröſtet meine Agathe und holt mir einen Diener der Kirche herbei.“ So weinte, heulte, und ſchrie der arme Betrogene durch einander, und der König ſtopfte ſich den Mund mit einem Tellertuch. Endlich aber brach eine der Mägde mit hellem Lachen hervor und augenblicks ſtimmten alle Andern im Chor ein. Ein wüthendes Gelächter erſcholl durch das Gemach und Franz, meinend, man verlache ſein Un-

glück, jammerte darüber wie ein geſchlagenes Kind. Als die Lachluſt befriedigt war, befahl der König dem Stöcker, den armen Schelm von der Blindheit zu heilen. Jobſt tauchte die Finger in Wein, fuhr Franzen damit über die Augen, band ihm ein Tellertuch feſt darum, mit dem Bedeuten, daß er in wenig Minuten wieder werde ſehen können. Flugs ſteckte ein Knecht die Lichter und Späne wieder ringsum an; das Tuch fiel und Franz erblickte mit freudiger Ueberraſchung die Flammen der Kerzen und die luſtige Geſellſchaft. Mit dem Entzücken der höchſten Dankbarkeit küßte er des Stöckers heilende Hand und ſchwur ſeine außerordentliche Kunſt weit und breit zu rühmen. Er war nun ganz munter geworden, und trank ſich in der Freude, ſein Augenlicht ſo ſchnell wieder erlangt zu haben, ein zweites Räuſchchen. Fröhlich ſchied man lange nach Mitternacht von einander.

Zweites Kapitel.

Amor, du ſchoner Knab',
Haſt mich getroffen.
Haſt mich mit einem Pfeil
Ins Herz geſchoſſen.

Altes Volkslied.

Am andern Morgen zog der König mit ſeiner Gemahlin und großem Gefolge auf ſein ſchönes Jagdſchloß Bettlern, zu böhmiſch Ziebrack genannt. Der Kammerſänger der Königin durfte nicht fehlen; denn wenn die hohe Frau durch Au' und Feld, Wald und Flur geritten war auf ihrem milchweißen Roß und nun zu Hauſe lag in ihrem Kloſet, auf dem zierlich geſchnitzten Polſterbett, bedient von ſchönen Fräulein, da begehrte ſie des Sängers wieder, der ihr erſt auf der Fahrt gefolgt mit Bogen und Pfeil, oder mit dem Sperber auf der Fauſt, damit er zur Laute ſänge, was ſie geſehn und erlebt. Und in die wunderfarbigen Zauberſchleier der Dichtkunſt gehüllt, held beleuchtet von dem ſüßmatten Mondſtrahl der Erinnerung, tauchten die Geſtalten, die ſie geſehn, ihrem

Auge weit lieblicher als in der Wirklichkeit, noch ein=
mal vor ihrem trunkenen Blicke auf. Des lieben
Sängers Worte wurden zu lebendigen Bildern, die
Bilder zu Thaten und wie ein roſenfarbenes Band durch
einen üppigen Blumen= und Blätterkranz ſchlang ſich
durch alle hindurch ihr eignes holdſeliges Weſen; ihr
eigener Name war der gefeierte, auf ihre Worte, auf
ihre That fiel der vollſte Strahlenbündel der Sonne
der Poeſie, die aus des Sängers Augen leuchtete,
gluthvoll, feuerrollend, heiß und verſengend, die aus
des Dichters Mund quoll, eine lebendige ſprudelnde
Quelle, und bald ſanft koſend, bald wild rauſchend
in dem Geliſpel und dem Geſtürm der Saiten dahin=
floß. Dann ſenkte ſie wohl hocherröthend das ſchöne
Auge auf den ſich entwickelnden Buſen, dann hob
ſich die Bruſt höher von ſchönen Ahnungen geſchwellt.
Dann ſtieg zuweilen ein Seufzer herauf, dann glänzte
wohl gar eine Silberperle in der langen Wimper,
erzeugt von Sehnſucht nach dem Unerreichbaren, Un=
endlichen, Ungenannten.

Auch forderte ſie ihn oft auf, ihr aus ſeinem
reichen Leben etwas zu erzählen. Er begann allmä=
lig die junge lenkſame Frau auf die Arbeit der
Pfaffen, die Verderbtheit der Welt durch dieſe Wölfe
in Schafskleidern zu leiten, und machte ſie zuerſt in
der tiefſten Seele ſchaudern vor der Tücke, Bosheit
und Hinterliſt der Diener der Kirche. Hernach er=
zählte er ihr von den herrlichen Männern, welche

dem wahren Glauben wieder zu ſeiner alten Lehre verhelfen möchten, ſprach von Wiklif, und erregte ihre Sehnſucht nach dieſes Mannes Schriften. Endlich machte er ſie wie zufällig mit dem Umſtande bekannt, daß dieſe Bücher Eigenthum des Königs ihres Gemahls wären. Er hatte ſich nicht verrechnet; noch an demſelben Tage ging Sophia ihren Gatten darum an, und da er ihr noch nichts abzuſchlagen vermochte, ſo wurde ſogleich ein reitender Bote nach Prag an den Kanzler Hanko mit dem Befehl geſandt, die Bücher Wiklifs, die er im Verſchluß hatte, nach Bettlern zu ſenden.

Beim nächſten Jagen ſagte die Königin zu Hinke: „Da mir mein Beichtvater, Pater Nepomuk, jetzt, ſo lang ich in Bettlern verweile, nicht zur Hand iſt, ſo lang' wirſt du mir wohl aus den Büchern des engländiſchen Profeſſors überſetzen müſſen; denn ob ich gleich etwas Latein gelernt, ſo ſtudier' ich doch über Manchem vergebens, und mag mir den Kopf nicht zerbrechen." Von dieſem Tage an wurde der Geſang oft ausgeſetzt; denn die Königin wollte weiter nichts hören, als die freiſinnigen geiſtreichen Aeußerungen, Anſichten und Meinungen des kühnen Wiklif.

So kam der Juni heran und mit ihm die Zeit, zu welcher König Wenzel wieder in Prag zu ſein verſprochen hatte. Mit dieſem Verſprechen hatte es folgende Bewandniß. Durch Wenzels neue Vermäh

lung war er wieder in manche Beziehungen mit dem Erzbiſchof gekommen. Der zelotiſche Kirchenfürſt glaubte, der König werde, durch die Unſchuld und Liebenswürdigkeit ſeiner jugendlichen Gemahlin von den wüſten Gelagen zurückgehalten und auf einen beſſern Lebensweg geführt, fernerhin mehr im Intereſſe der Kirche handeln, und kam ihm deshalb ſchon vor der Hochzeit auf mancherlei Weiſe entgegen. Der König, zwar launenhaft, heftig, jähzornig und in der Hitze zuweilen ſogar grauſam, hatte doch einen gar vergeßlichen Sinn und ein verſöhnliches Herz; er that, als wäre zwiſchen ihm und Johann von Jenſtein nie etwas vorgefallen. Der Erzbiſchof vollzog die Trauung des Königs ſelbſt, wohnte mit ſeinem Hofſtaat und ſeiner ganzen Kleriſei dem Hochzeitszug und der Hochzeit bei, und führte während der Tafel dem König zu Gemüthe, wie er Gott einen ganz beſondern Dank ſchuldig ſei, indem er ihn mit einer ſo liebreizenden und tugendſamen Gemahlin geſegnet und alle Empörungen, welche wie Schlangengeziſch ſeither ſich gegen den Thron erhoben, glücklich in der Geburt erſtickt habe. Auch liege bereits ein angefangenes höchſt gottſeliges Werk vor, durch deſſen Vollendung König Wenzel auf die geſchickteſte Weiſe Gott und allen Heiligen ſeinen Dank und Anbetung ausſprechen und noch obendrein ſeinen Namen unſterblich machen könne. Der König, bei ſeher Laune und durch des Erzbiſchofs Worte

geſchmeichelt, verſprach ohne Säumen den Bau der Schloßkirche fortzuſetzen und zu vollenden. Dieſer von ſeinem Vater, Kaiſer Karl, angefangene herrliche Bau war 1385 unterbrochen worden, und ſo ſtand nur die eine Hälfte des Kreuzes vollendet da, in welches ſie zu bauen der Plan vorlag. Schon zu Ende des vorigen Jahres, als Wenzels neue Vermählung beſtimmt worden und die erſte Annäherung zwiſchen ihm und dem Erzbiſchof erfolgt war, hatte der Letztere, dem Alles an der Vollendung der Kirche gelegen war, ſich nach Rom an den Papſt gewendet und Bonifacius IX. hatte auch ſofort eine Bulle erlaſſen, worin er Allen, die zur Ausbauung der Kirche hülfreiche Hand leiſten würden, einen großen Ablaß zuſagte. Auf der Hochzeit ſelbſt wurde nun noch ausgemacht, daß am heiligen Pfingſtfeſt der Grundſtein der zweiten Hälfte gelegt werden ſollte. Der Erzbiſchof ließ es nicht dabei bewenden, den König auf dieſe Weiſe ſelbſt zu bearbeiten, er hoffte noch ſicherer zu gehen, wenn er durch die junge Königin, zu welcher Wenzel eine ſehr große Zuneigung zeigte, ſeine Zwecke verfolge. Zu dem Ende geſchah es denn auch ganz allein auf ſeinen Antrieb, daß ſein eigener Vikar der Königin Sophia zum Beichtvater und geiſtlichen Rath beſtellt wurde. Dies war Johann Pomuk, auch Nepomuk genannt, Erzdiakonus zu Saatz und erzbiſchöflicher Vikar, ein biedrer Mann in den hohen vierziger Jahren, aber allen Neuerungen in

Kirchenſachen feind, für die weltliche Oberherrſchaft der Kirche eingenommen und den Intereſſen des Erzbiſchofs ſtreng ergeben. Aus dieſen Umſtänden ergibt ſich die Beſchränktheit ſeines Geiſtes. Johann von Jenſtein wußte daß er keinen ihm treuer ergebenen Mann unter allen Prieſtern und Klerikern des Königoreichs hatte, und hielt deshalb viel auf ihn. Nepomuk hatte in den wenigen Stunden, die er bis jetzt in Geſellſchaft der Königin zugebracht, noch keinen Einfluß auf ſie erlangen können. Er war dazu zu finſter, zu wortkarg, zu zelotiſch. Ihrem Kammerſänger war es dagegen beſſer gelungen.

Das Pfingſtfeſt war vor der Thür. Der Hof ging nach Prag. Unter dem Geläute aller Glocken der Königoſtadt ſtieg der Böhmenherrſcher am Morgen des Feiertags mit ſeinem Bruder, Herzog Johann von Görlitz, dem Erzbiſchof und den Biſchöfen und Prälaten der Hauptſtadt und der benachbarten Gegend, umgeben von Glanz und Prunk, in den tiefen Grund der Kirche hinab und legte dort eigenhändig den erſten Stein zur zweiten Hälfte der Kirche. Nach dieſer Zeremonie gab der Erzbiſchof groſſe Tafel in ſeinem Palaſt, an welcher nicht nur der König und die Königin, ſondern auch alle in Prag anweſenden fürſtlichen Perſonen weltlichen und geiſtlichen Standes Theil nahmen.

Gleich nach dem Feſte begab ſich der König mit Sophien und zwar auf ihren Wunſch wieder nach

Bettlern zurück. Es hatte der jungen Königin zu wohl gefallen in der Einſamkeit grüner Waldnacht, begleitet von ihrem blondlockigen Sänger. Sie hatte ihm erlaubt, an ſeiner Abſchrift auf dem Schloſſe zu arbeiten; ſie fand Freude daran, die Arbeit unter ihren Augen entſtehen zu ſehen. Die Studien in Wiklifs Schriften wurden fortgeſetzt, Spazierritte und im Herbſte die Jagden wechſelten mit den ernſtern Beſchäftigungen ab. Hinko war allmählig der Königin unentbehrlich geworden. Die neidiſchen Hofleute flüſterten ſich darüber mancherlei zu; nur die Hauptperſonen blieben dabei unbefangen, der König, die Königin und Hinko, und bemerkten nicht, was um ſie vorging. Sophien fehlte Alles, wenn ihr Kammerſänger nicht um ſie war; ſie ſeufzte, ſie konnte weinen vor Wehmuth. Und doch wenn er hereintrat, wie unerwartet kam er ihr! Wie überflog ihre Wangen ein hohes Roth! Wie wallte ihm die gepreßte Bruſt entgegen! Hinko verehrte ſie nach wie vor in ſeinen Liedern, hielt ſich aber ſtets in den Schranken ſtrenger Ehrfurcht. Dieſe ſittige Beſcheidenheit entflammte die ſtill entkeimte Neigung der Königin zur Leidenſchaft; ſie fühlte zum erſten Mal die Raſerei der Liebe. Dazu kam, daß ihr Gemahl, obgleich ihr ergeben, dennoch fortfuhr, ſeine Tage in arger Völlerei zu verpraſſen und ſie mit ihrem ſtillen Grame allein zu laſſen. Lange kämpfte ihre Weiblichkeit mit der Leidenſchaft, aber die Natur ſiegte. Sie hat ihre un-

veräußerlichen Rechte und macht ſie geltend als die ewige und höchſte Herrſcherin aller irdiſchen Dinge. Auch Hinko war auf die Dauer nicht gleichgültig geblieben gegen die holde Anmuth ſeiner gütigen Gebieterin. Es bedurfte nur einer Gelegenheit, um die verſchloſſene Glut zur lichten Flamme anzufachen. Auch dieſe kam.

Bettlern liegt inmitten großer Waldungen und Forſte. Man traf ſelten gebahnte Wege, und wer die Wildgänge nicht genau kannte, konnte ſich leicht verirren. Wenzel ſuchte die Geſellſchaft ſeiner Gemahlin nicht, weil er dann ſeiner Rohheit nicht die Zügel ſchießen laſſen konnte, und ohne dieſe befand er ſich nie wohl. Er ritt deshalb mit ſeinen ihm wohlvertrauten Saufbrüdern und Jagdgeſellen, meiſt Forſt- und Wildmeiſtern, ein Paar Hofherren und Edelleuten. Der Königin hatte er einen eigenen Forſtwart beſtellt und ein beſonderes Jagdgefolge zugeordnet, welches aus ſittigern Leuten beſtand, als die, mit denen er zu jagen pflegte. Zuweilen bediente ſich Sophia dieſes Gefolges nicht, ſondern ritt, von einer Kammerfrau, einem Leibpagen, Hinke und dem Forſtmeiſter begleitet, allein in den Wald. Sie konnte dann ungeſtörter mit Hinko plaudern. Denn ſchlau hatte ſie es ſchon ſo einzurichten gewußt, daß die Kammerfrau und der Page ein Paar zärtliche Liebesleutchen waren, die gern zurückblieben, um ihre eigenen Dinge zu beſprechen; und der Forſtmann ritt voraus, um Weg zu machen und das Wild aufzuſpüren.

Das Jahr neigte ſich allmählig. Rauhe Winde zerzauſten die Bäume und raubten ihnen den ergilbten Schmuck. Die Zeit des eigentlichen Waidwerks war gekommen. Die Königin hatte ſich im Triſtan berauſcht und begehrte nach der Tafel noch einen Ritt in den Forſt zu thun. Sie wählte die einſamſten Partieen des Waldes. Hinko ritt an ihrer Seite.

„Glaubſt du auch an die Bergmännlein, Kobolte, Zwerge, an die Waldgeiſter, die Waldfrauen und all' die Geſpenſter, wovon man erzählt?" fragte die Königin zutraulich.

„Wer will ſo keck ſein und ſagen: ich glaube, oder: ich glaube nicht? Wer kann in das Räthſel der Natur blicken? Wer will beſtimmen, wie die Kette der Weſen ſteigt und fällt und wen ſie verbindet? Die äußere Form der Dinge iſt doch nur Zufall oder wenigſtens dem geiſtigen Weſen untergeordnet. Allein eben dies bleibt uns ein Buch mit ſieben Siegeln. Es gibt meiner Meinung nach nur einen, wenn auch ganz zarten und meiſt unhaltbaren Leitfaden in die unſichtbare Welt hinüber. Es iſt das Gefühl. Und dies Gefühl widerſpricht dem Daſein ſolcher Geiſter nicht, wenn ſie auch der Verſtand nicht begreifen kann."

„Und meinſt du alſo, das Gefühl ſei die ſichere Brücke der Geiſter zu einander?"

„Es iſt das Band, welches Geiſter verbindet, die durch die Verhältniſſe und Bedingniſſe der Körperwelt ewig geſchieden ſind."

„Und vertrauſt du deinem Gefühl?“

„Ich habe weiter kein Gewähr. Es hat mich noch nie irre geleitet, mich noch nie eine That begehen laſſen, die ich für Sünde halte.“

In dem Augenblick ſprang ein Rehbock aus dem Buſche; die Königin ſchleuderte ihren Jagdſpieß nach ihm, verfehlte ihn aber; Hinko ſpannte die Paläſter. Das ſchnelle Thier wurde verfolgt. Es floh immer weiter, einige Mal von der Waffe erreicht und verwundet. Der Leibhund der Königin war nicht vermögend, das Wild zu überwältigen. Die Königin, aufgeregt wie ſie war, jagte hinterher durch Dick und Dünn; aber der Wald wurde dichter, ſie konnte nicht mehr mit dem Pferde durch. Sie ſprang entſchloſſen ab, bat Hinko die Pferde anzubinden und ihr zu Fuß zu folgen. Der Hund zeigte durch ſein Bellen noch immer die Spur des Wildes. Hinko warnte die hohe Frau vergeblich vor der Gefahr, die die Jagd zu Fuß mit ſich bringe. Sie wollte ihn nicht hören und gedachte den Ruhm zu erwerben, einen Bock zu erlegen, womit ihr Gemahl oft groß that. Flüchtigen Fußes durchſchritt ſie Felſengründe, Buſchwerk, kahle Höhen, unheimliche Wälder, oft das Thier vor Augen, bis ſie endlich jede Spur deſſelben verloren hatte. Hinko war ihr auf der Ferſe gefolgt, entſchloſſen, ſein Leben für ſie zu laſſen, wenn es Noth thun ſollte. Nun, nachdem alle Mühe vergebens geweſen war, gedachte ſie an die Rückkehr.

Allein unterdessen war es spät geworden und ein dichter Nebel gefallen, wie er in unwirthbaren Gegenden im Spätherbst oft der Nacht voran zu gehen pflegt. Dieser Nebel verwirrte die beiden Waidleute so, daß sie nicht einmal angeben konnten, woher sie eigentlich gekommen. Vergebens ließ Hinko sein Hüfthorn erschallen; er erhielt keine Antwort. Ihm wurde bange; die Königin aber lachte und sagte: ihr Gemahl werde schon die ganze Mannschaft vom Schlosse Bettlern und auch die Bürger des Städtchens aufbieten, um sie suchen zu lassen. Hinko solle ihr jetzt nur ein schönes Ruheplätzchen auswählen, denn sie sei müde geworden. Er fand in der Nähe ein trauliches Tannengestrüpp. Das Lager war weich und glatt von den aufgehäuften Nadeln, der Nebel drang nicht durch die dichten ganz in einander verwachsenen Zweige des niedern Gehölzes; der Herbstwind pfiff darüber hin. Man konnte kaum aufrecht auf dem Plätzchen stehen; aber das Lager war warm, und hier keine Gefahr, von wilden Thieren aufgespürt zu werden. Die Königin schlüpfte leicht und anmuthig hinein; an einer Tanne hatte sich durch Wurzeln und Erde gleichsam eine Bank gebildet. „Dies," sprach sie, „soll mein Kopfkissen sein." Ihr Zobelpelz schützte sie vor Kälte. „Ich bin wohl geborgen, bis sie kommen und holen mich," sagte sie munter gelaunt, „was aber wird aus dir, armer Junge?"

„Ich ſtehe und halte Wacht, wie's eurer Majeſtät Diener gebührt.“

„„Da ſieht man recht, wie's ſchlimm beſtellt iſt mit unſerer irdiſchen Göttlichkeit,“ ſagte ſie ſcherzend, „was bin ich hier nun mehr als du? Was wär' ich vollends ohne dich? Ein elendes hülfloſes Weſen. Aber mir grauſt's allein in dem wunderlichen Kloſet. Ich bitte dich, komm herein, wir wollen die Zeit verplaudern bis ich einſchlafe.“ Hinko erfüllte die Bitte; er ſaß neben ihr auf dem weichen elaſtiſchen Boden. „Ich wollte jetzt drauf ſchwören,“ ſprach ſie zutraulich, „daß der Rehbock ein verwandeltes Waldmännlein geweſen iſt, das uns in dieſe Einſamkeit verlocken wollte, um uns zu überzeugen, wie die Waldgeiſter die Menſchen foppen und verhöhnen. Es hat uns recht verleckt und gefoppt, aber mir macht das Abenteuer Freude.“

„Doch die Nacht wird kalt werden,“ bemerkte der Jüngling, während er in einem Feuerkeſſel zu ſtecken wähnte.

„Friereſt du, mein blonder Knabe?“ fragte ſie mit ſchmelzender Stimme und ein ſehnſüchtiger Blick begleitete die Frage. „Komm, ich habe noch von meinem Pelze für dich übrig, dich zu wärmen.“

„Wie dürft' ich wagen, meiner Herrin — —“

„Sagteſt du nicht, das Gefühl ſei die Richtſchnur der Geiſter. Fühlſt du nichts in dieſer einſamen nächtlichen Stunde?“

„Glut, im engen Haus der Bruſt verſchloſſen, daß ſie zu zerſprengen droht.“

„Oeffne die Pforte, daß die Glut in Flammen ausſchlägt. Hier iſt der Schlüſſel!“ Sie küßte ihn leidenſchaftlich auf den Mund, und Feuerblumen der ſüßeſten Liebesſeligkeit entſproßten ihrer Umarmung. Weither ſchallender Hörnerklang ſchreckte den überglücklichen Jüngling von ihrem gewährenden Munde. Er antwortete mit ſeinem Hüfthorn. Näher tönten die Signale, vom Tone ſeines Horns geleitet, und bald ſtanden die angſtvollen Waidgeſellen, die die Königin ſuchten, vor dem Paare. Sophia wurde im Triumph zurückgeführt, auf dem Schloſſe mit Jubel empfangen, und Hinko erhielt für treuen Schutz und Leitung, die er ihr gewährt, eine goldene Kette vom Könige.

Nach dieſem Vorfall beredete Sophia ihren Gemahl, den früher gefaßten Entſchluß, mit Anbeginn des Winters nach Prag zurückzukehren, aufzugeben, und bis zum Frühjahr in Bettlern zu bleiben, damit ſie recht ungeſtört die Schriften, die er ihr verehrt, ſtudiren könne. Wenzel gab ihren Wünſchen gern nach, und ſie war entzückt, ihre Liebe vor den läſtigen Späheraugen in Prag verbergen zu können. Hinko lebte im herrlichſten Rauſche irdiſcher Seligkeit; täglich entfaltete ihr Geiſt neue Reize. Sie laſen die franzöſiſchen, deutſchen, italieniſchen und provençaliſchen Dichter zuſammen, und alle Wonne

ener Lieder klang in ihren Herzen an, wurde von
hnen empfunden, erlebt und genossen. Und alle Blu-
nen ihres liebefühlenden, liebedürftigen, zuerst zum
Genuß hoher heiliger Liebe erwachten und deshalb um
o stärker empfindenden Herzens band sie in einen
Strauß zusammen und schenkte ihn dem seligen Gärtner.

Es geschah während dem Winter oft, daß allerlei
Besuch aus der umliegenden Gegend und aus Prag
uf Bettlern anlangte, um dem König und der Kö-
nigin aufzuwarten. Je zuweilen wurden sogar reiche
Bankette gegeben. Also waren auch zum Weihnachts-
est adlige Gäste angesagt. Auch Pater Nepomuk
am, um der Königin zum Geburtsfeste des Herrn
ie Beichte zu hören und ihr den Leib des Göttlichen
u genießen zu geben; denn das Blut reichten schon
amals zeletische Priester den Laien nicht mehr. Unter
nehrern vornehmen Frauen war eine in Bettlern an-
elangt, um der Königin für eine besondere Gnaden-
ezeugung zu danken. Sophia fühlte sich von dem
anften, liebreichen, wehmuthsvollen Wesen derselben
ehr angezogen, und da sie ihr vom König noch ganz
esonders empfohlen war, so suchte sie dieselbe an sich
u fesseln mit dem Vorsatz, sie zur Hof- und Kam-
nerfrau zu machen, und sie entließ dieselbe nicht
ieder. Die beiden Frauen saßen beisammen, im
Kloset der Königin, als Hinko mit der Laute herein-
rat, keck und fröhlichen Sinns, ein Sohn des Glücks.
Der Wintertag war schon vorgerückt, und die Schleier

des ſchönen Abends hingen herein. Der Jüngling verneigte ſich und begann, da er eine Fremde zugegen ſah, ohne vorher erſt etwas zu ſprechen, ſeinen Geſang. Und er ſang jenes Lied, welches er in frühern Tagen ſo viel geſungen, und worin ſich ſein liebeſehnſüchtiges Herz ſo oft ausgeſprochen hatte: „Holde Augen meiner Donna ꝛc.“

Aber kaum waren die erſten Zeilen ſeinen Lippen entſchwebt, als die Fremde mit einem dumpfen Angſtruf ohnmächtig zurück ſank. Die Frauen der Königin eilten beſtürzt herzu; die Königin war bleich vor Schrecken geworden. Hinko trat ebenfalls mit ahnungsvoller Seele unwillkürlich näher, aber auch ihm entfuhr ein Laut der Ueberraſchung, als er in dem bleichen Frauenbilde Hermenegilden erkannte. Die Königin warf einen forſchenden Blick auf Hinkes Geſicht; es überbrütete ſie ſiedend heiß. Sie hatte errathen und entließ den Sänger. Noch an demſelben Abend ſtammelte Hermenegilde der vor ihrem Lager ſitzenden Königin das Bekenntniß ihrer ſie verzehrenden Leidenſchaft für Hinko, von deſſen Anweſenheit in Prag ſie nichts gewußt, und erzählte der hohen Frau, auf Anforderung derſelben, ihre Liebesabenteuer mit dem Jüngling, vermied aber ebenfalls, theils von Schaamgefühl geleitet, theils der Königin abmerkend, daß ſie noch nicht über Hinkos Leben unterrichtet ſei, ſeiner als Freiknecht zu erwähnen. Die Arme wußte nicht, daß ſie desungeachtet mit jedem Worte ihrer Leiden-

ſchaft der Königin einen Stachel ins Herz drückte. Sophia hatte eine ſchlafloſe Nacht. Zum erſten Mal kam der Gedanke mit ſeinen Schrecken über ſie, daß ſie ſchwer geſündigt habe. Sie trug Reue und Leid, aber ſie liebte den Jüngling faſt noch heftiger. Der Widerſtreit ihrer Gefühle ließ endlich die Sehnſucht nach ihrem Beichtvater in ihr aufkeimen. Am andern Morgen begehrte ſie zu beichten. Nepomuk erſchien, angethan mit der hohen Würde ſeines Berufs. Die Königin faßte Zutrauen zu ihm und eröffnete ihm ihr beklemmtes Herz. Sie ſprach von den rauhen Sitten ihres Gemahls, von der Schönheit und dem ſüßen Weſen eines Jünglings, der ihr nahe geſtanden, und bekannte ihren Fehltritt ohne den Namen des Mitſchuldigen zu nennen. Nepomuk ertheilte ihr Ablaß, nahm die Sache, zu Sophiens Freude, nicht hoch auf und hätte nur gern den Namen des Glücklichen gewußt. Sie blieb aber beim Schweigen, und er befürchtete ſie durch Zudringlichkeit zu erbittern. Er forſchte daher nach ihrem Glauben und guten Werken, allein ſein Erſtaunen ſtieg bis zum höchſten Punkte, als ſie eben ſo offen und ehrlich mit ihren aus Hinkes Umgang und Wiklifs Büchern geſchöpften Anſichten über Kirche und Pfaffheit hervortrat.

„Welcher Teufel in Menſchengeſtalt hat euch dieſe verfluchten Irrlehren in den Kopf geſetzt?“ fuhr er endlich mit zornbebender Stimme heraus. „Ihr ſeid ſiebenfach umgarnt von Satans hölliſchen Schlingen;

ihr ſteht an dem flammenlodernden Abgrunde; das Feuer des Höllenpfuhls leckt herauf nach euch, und hat ſchon den Saum eueres Kleides ergriffen. Ihr ſeid verloren, auf ewig verloren, müßt brennen und ſchmachten in alle Zeiten fort und könnt nie, in der allerentfernteſten Zeit nicht, einen kleinen Theil an Chriſti Blut haben und euch der himmliſchen Freuden erfreun, ſo ihr nicht ſchnell und eilig umkehrt, euch der gräßlichen Sünde abthut, Aſche auf euer Haupt ſtreut und den Heiligen als eine ſtreng Büßende dient. Vor Allem bekennt, wer iſt der Herenſohn, der euch mit Zauberſchlingen von Chriſti Kirche abgezogen in den Qualm und Geſtank des Antichriſts!"

Die Königin war über die donnernde Anrede zu Tod erſchrocken. Sie hatte gehofft, ihr Beichtvater werde ihr beiſtimmen, und nun gähnte ſie dieſe Täuſchung wie ein Geſpenſt an. Sie hielt Nepomuk für einen Mann Gottes; es war ihr noch nicht in den Sinn gekommen, als könne er über kirchliche Dinge in Zweifel und Irrthum ſein. Und nun ſah ſie plötzlich das, was ſie als Wahrheit erkannt hatte, von ihm als abſcheulichſte Lüge, als Ausgeburt der Hölle verdammt. Jugend und weibliche Charakterſchwäche, Vorurtheil und Gewohnheit ließen ſie ſchwanken. Sie bebte in der innerſten Seele; ſie ſchauderte bei dem gräßlichen Gedanken, der Hölle verfallen zu ſein. Aber trotz ihres Schreckens vermochte ſie dennoch Hinkes Namen nicht zu nennen.

„Iſt es dein Buhle, der dir neben dem Leibe auch die Seele verdorben hat?“ wüthete Nepomuk. „Dann Fluch über ihn und dreimal Fluch und Wehe des Himmels! Er iſt ausgeſtoßen und ein Verworfener. Bekenne, iſt er's? Nenne den Namen des Unſeligen, damit die heilige Kirche ihr Anathema über ihn ausſpreche.“

„Verlaßt mich jetzt!“ ſtammelte die Königin todtenbleich und winkte ihm mit der Hand zu gehen.

„Ich gehe,“ ſagte er fürchterlich, „aber ſo ihr nicht den Mann nennt, der euch dem Teufel hat überliefern wollen, ſeid ihr ſeiner Sünde theilhaftig. Daß ihr euern Leib preis gegeben, iſt keine Todſünde, daß ihr aber die Seele dem himmliſchen Gemahl entzogen und einem Buhlen aus der Hölle in die Hand geliefert, das bereitet euch Tod und ewige Qual. Rettet euch und nennt den Teufelsbraten, und bevor ihr ſolches nicht gethan, können euere unreinen Lippen den Leib des Gekreuzigten nicht berühren.“ Damit ſchied der ſtrenge aufgebrachte Prieſter. Sophia war in einer furchtbaren Bewegung. Wilde Stürme wogten in ihrer Bruſt auf und ab; ſie fühlte zum erſten Mal des Lebens Fratzen und Zerrbilder in ihrer nackten Scheußlichkeit auf ſich hereinſtürmen. Einen ſonnenhellen Tag hatte ſie in glücklicher Liebe verlebt, allein der Stimme der Natur folgend, nun kam der Tag des Wetters, das Menſchenſatzung und Aberwitz über ihr jugendliches Haupt zuſammenſchwor. Nach langem

Kampfe entſchloß ſie ſich Hinko, mit des Paters Ausſprüchen bekannt zu machen. Sie ließ ihn rufen; ſie verſchwieg ihm kein Wort. Aber er lächelte, griff zu ſeiner Laute und ſang aus einem der Königin wohlbekannten Sirventes des Troubadour Bertrau Carbonel: „Ha, falſche Prieſter, Lügner, Verräther, Meineidige, Diebe, Bubler, Ungläubige, ſo viel des Böſen thut ihr unverhohlen Tag für Tag, daß ihr die ganze Welt in Beſtürzung verſetzt habt.“ Die Klänge des Saitenſpiels zogen wie beruhigende beſänftigende Geiſter in Sophias Seele. Dann ſprach er viel, wie der Pfaff, als Diener des Erzbiſchofs ſo und nicht anders ſprechen dürfe, und wie er ſelbſt ein Verächter des reinen chriſtlichen Bibelglaubens ſei. Der Königin ſchwankendes Gemüth wurde wieder befeſtigt.

„Nun komm,“ ſagte ſie, „meine Freundin wartet deiner; ſie liebt dich ſo ſtark, wie — ich. Erfreue ſie mit einem Blick deiner Augen, mit einem Wort deines Mundes. Ihre Sehnſucht nach dir iſt groß.“

Hinko ſah die Herrin zweifelhaft an. „Zweifle nicht,“ beſtätigte ſie; „ich gönn' ihr die Wonne, dich wieder zu ſehen. Sie hat mir Alles erzählt. Sie iſt ja ſo ſanft, ſo gut.“

„Alles erzählt?“ fragte Hinko halb für ſich und folgte der Königin in Hermenegildens Gemach. Aber Beide erſchraken, als ſie den Pater Reyonnk darin fanden. Der ſchlaue Prieſter hatte bereits über So-

phias Verhältniß mit Hinko von den Kammerfrauen Manches erforscht, er hatte sich bei den Dienern und Hofleuten nach dem Jüngling erkundigt und erfahren, er sei derselbe, der einst eines Mordes halber in der Nähe des Königs Freiknecht geworden sei und mit der Gräfin Cresda, später verehelichten Potuschka im Minnebund gelebt habe. Es lag ihm Alles daran, diese Nachricht bald bestätigt und jedes Zweifels baar zu sehen, und es konnte daher kein erwünschterer Zufall für ihn sein, als daß die Gräfin Hermenegilde gerade im Schlosse war. Er eilte zu ihr, und seiner Ueberredungskunst gelang es bald, ihr die Zunge zu lösen und sie zum Geständniß zu bringen; triumphirend wollte er zur Königin, um sie zu zerschmettern, da trat sie mit Hinko herein. Entschlossen schritt Nepomuk der Königin entgegen und fragte barsch: „Wie kommt die hohe Gemahlin des Königs von Böhmen und des heiligen römischen Reichs in die Gesellschaft dieses ehrlosen Freiknechts?“

„Freiknechts?“ wiederholte Sophia verwundert und heftete den flirrenden Blick auf Hinkos erblassendes Gesicht. „Ich versteh' euch nicht, Pater,“ fuhr sie zu dem Priester gewendet fort.

„So wißt, daß dieser Bube der Henkersknecht des Stöckers Jobst war und dessen Neffe ist, daß er den Galgen bereits bedient und den Gemahl der Gräfin hier mit eigner Hand gehenkt hat.“

„Iſt dem alſo, Gräfin?“ fragte Sophia mit erſterbender Stimme.

„So iſt's!“ jammerte dieſe außer ſich und verhüllte ihr Geſicht.

„So iſt's!“ ſagte Hinko eintönig nach und brach zuſammen. Die Königin aber ſchritt wie ein bleiches Marmorbild durch ihre Gemächer. Die Blüthe ihres Lebens war gebrochen. Tage lang ſah ſie keines Menſchen Auge; ſie mußte erſt einig werden mit ihrem Schmerze. Dann hatte nur Pater Nepomuk Zutritt bei ihr. Von ſeiner Hand empfing ſie den Leib des Herrn. Hinko erhielt den Befehl, ſich nach Prag zu begeben. Sie ſandte ihm noch Wiklifs Bücher; das war ihr letztes Liebeszeichen. Ein Schleier fiel auf die Begebenheit. Doch verbreitete ſich bald das Gerücht in der Umgebung des Königs, die Königin habe ſchwere Sünden begangen und dem Pater Nepomuk ſonderbare Geheimniſſe gebeichtet und dann erſt Vergebung und den Leib Chriſti erhalten. Es kam ſogar zu den Ohren des Königs und warf in ſeine Seele den erſten Funken grimmigen Argwohns.

Hinko kehrte nach Prag zurück; der König ließ ihn ſeiner Gnade verſichern und die Deutung geben, er ſolle ſich nicht um den Pfaffenneid kümmern. Tag und Stunde für ihn werde ſchon kommen. Der Schrecken und neue Schlag ſeines Schickſals wurde mit Hülfe der heilenden Zeit überwunden, wie die frühern, und er förderte ſeine Arbeit nur um ſo rü-

ſtiger. Geliebt hatte er die Königin in der heiligſten Bedeutung des Wortes nicht; er war nur von ihr geliebt worden, und ſein heißes Blut hatte ihn in ihre Arme geführt. Sein freundſchaftlicher Umgang mit Huß wurde nun um deſto inniger.

Die katzenfreundliche Annäherung des Erzbiſchofs an den König hatte unterdeſſen in den Herzen aller freiſinnigen Hofleute die größten Beſorgniſſe erregt, und um ſich ſelbſt gegen Pfaffenliſt und Betrug zu ſchützen, hatten ſich Geſellſchaften gebildet, in welchen Wiklifs Lehren und Meinungen eingeführt, vertheidigt und ausgebildet wurden. Die Mutterloge dieſer heimlichen Kreiſe war im Hauſe des Ritters Czuch von Zaſada. Von ihm aus verbreitete ſich ſtill aber unaufhaltſam die Aufklärung in Glaubensſachen über die Königsſtadt. Dem Erzbiſchof waren dieſe Zuſammenkünfte und ihre Abſicht nicht verborgen geblieben, und er rüſtete ſich ſchon, gegen alle Mitglieder derſelben mit Feuer und Schwert zu Felde zu ziehen. Dieſe dagegen wurden auch von ſeinen Unternehmungen gegen ſie unterrichtet und wappneten ſich ihrer Seits ebenfalls.

Zu den Gäſten des Veſpertrunks — wie man jene Zirkel nannte — gehörte der Unterkämmerer des Königreichs Böhmen, Siegmund Huller, ein rechtsgelehrter, kräftiger, entſchloſſener Mann, von großer Macht, da ihm kraft ſeines Amts das Obergeding zu Haut und Haar im Königreich zuſtand. Er war ein

geſchworner Feind der Pfaffen und hing mit ſtarker Seele an dem Gedanken einer Kirchenverbeſſerung von Grund aus. Dieſem Richter wurde nun eines Tags gemeldet, daß ein niedrer Kleriker in einem Hauſe in der Altſtadt einen nicht unbeträchtlichen Diebſtahl und zwar, im Hinderungsfalle, mit dem Vorſatze des Mordes begangen habe. Huller ließ den Geiſtlichen feſtnehmen und ins Gefängniß legen. Den zweiten Tag darauf wurde ein Pfaff ergriffen, welcher einen Hirtenbrief des Papſtes in Avignon ausgetheilt habe, welches bei Lebensſtrafe verboten war. Auch dieſen ließ der Unterkämmerer einkerkern, und ſchickte ſich an, über Beide Gericht zu halten. Dieſe Gelegenheit erſah der Erzbiſchof; er ſprach die gefangenen Pfaffen, als allein unter ſeine Gerichtsbarkeit gehörig, an und verlangte mit Nachdruck vom Unterkämmerer, daß ſie ihm ausgeliefert würden. Deſſen aber weigerte ſich Huller hartnäckig mit der Behauptung, ihr Verbrechen ſei weltlicher Art und gehöre unter ſeinen Stuhl und Geding. Der Erzbiſchof erhob ein großes Geſchrei; die Kleriſei ſtimmte als Chor mit ein; ganz Prag nahm Theil an dem unerhörten Streite. Dieſer wurde durch einen neuen Vorfall noch heftiger entflammt. Einige Juden, eingedenk der furchtbaren Verfolgung und des unter ihnen angerichteten Blutbades und verlockt durch glänzende Verſprechungen der Prieſter, hatten ſich taufen laſſen. Hernach aber, als ihnen dieſe Gelöbniſſe nicht waren gehalten worden,

waren ſie öffentlich wieder zum Judenthum zurückgetreten. Dieſer Rücktritt machte Aufſehen. Der Erzbiſchof wollte ihnen an den Hals und ſie als Ketzer und Religionsſpötter aller Welt zum Beiſpiel verbrennen laſſen. Der kühne Siegmund Huller wagte es aber, gegen den Kirchenfürſten aufzutreten und die Juden als des deutſchen Kaiſers Kammerknechte zu ſchützen. Von den beiden Pfaffen ließ aber der Unterkämmerer, nachdem er Gericht über ſie gehalten, den Dieb verbrennen und den Aufwiegler enthaupten, und der alte Jobſt machte ſich ein beſonderes Feſt, auch einmal etwas Geiſtliches unter die Hände zu bekommen. Die halbe Bevölkerung der Stadt wohnte der Hinrichtung bei, um das neue und ſehr willkommene Schauſpiel zu genießen. Der Erzbiſchof wüthete, verfaßte eine ſcharfe Klagſchrift gegen Huller an den König, ſprach darin von heimlichen Zuſammenkünften zum Verderben der Kirche Gottes, deren Oberhäupter Huller, der Hofmarſchalk Czuch von Zaſada, Wenzel Kralik, Dechant auf dem Wiſchehrad, und andre Hofleute ſeien, nannte dieſelben des allmächtigen Gottes und des katholiſchen Glaubens größte Feinde, des Teufels Handlanger und des Antichriſts Botſchafter, deren ketzeriſcher Einfluß ſich ſogar bis auf das Gemüth der Königin erſtreckt und daſſelbe bis zum Sündenfall verderbt habe, wie er aus ihren Beichten wiſſe. Ueber Huller ſelbſt ſprach er ſogleich den Kirchenbann aus und ließ ihn dann noch beſonders durch

ſeinen Official und Vikarius Niklas Puchnik und Johann Nepomuk öffentlich vor ſein erzbiſchöfliches Geding vorladen, damit er von ſeinem Glauben und heimlichen Thun und Treiben Rechenſchaft ablege. Der Unterkämmerer erſchien natürlich auf dieſe höfliche Einladung nicht, ſondern verwaltete nach wie vor ruhig ſein Amt. Deſto größern Lärm machte die Geiſtlichkeit, und es bildeten ſich in Prag zwei Parteien, deren ſtärkere die Hullers war, ohne daß er für ihre Verſtärkung etwas gethan hätte. Der König ſchien von der ganzen Sache keine Notiz nehmen zu wollen. Er haßte die aufgeblaſene Anmaßlichkeit der Pfaffen und vorzüglich die des Erzbiſchofs, wollte aber gerade jetzt nicht gegen ihn ſein und ließ die ganze Angelegenheit auf ſich beruhen. Da trat ein Ereigniß ein, welches der Unthätigkeit des Königs eine andere Richtung gab. Am Hofe lebten zwei Biſchöfe ohne Bisthümer, Niklas, erwählter Laurentiner Biſchof, des Königs Beichtvater, und ſein Kanzler Johann, Biſchof von Kamin. Beide konnten wegen Parteiſtreitigkeiten nicht zum Beſitz ihrer Bisthümer gelangen, waren ſonach nur Titularbiſchöfe und mußten von des Königs Gnade leben, was ihm und ihnen läſtig war. Um einen der beiden Herren los zu ſein, wollte Wenzel das reiche Benediktinerkloſter zu Kladrau, ſobald der alte Abt daſelbſt mit Tod abgehen würde, in ein Bisthum verwandeln, und er hatte deshalb ſchon mit dem Erzbiſchof geſprochen. Gerade nun zu dieſer Zeit

ſtarb jener alte Kladrauer Abt, und der Erzbiſchof, theils aus Rache, daß ihm der König nicht gegen Huller beigeſtanden, theils aus Eigennutz, weil ihm durch Errichtung eines neuen Bisthums manche Vortheile entgangen wären, eilte Hals über Kopf, die Wahl eines neuen Abts im Kloſter zu Kladrau zu betreiben, den er ſofort auch beſtätigte. Kaum war dieſe offenbare Widerſetzlichkeit gegen den Willen des Königs in Prag bekannt worden, als die vom Erzbiſchof verläumdeten Hofleute und Geiſtlichen zuſammen nach Bettlern aufbrachen, um den König nach Kräften zu bearbeiten. Die vorzüglichſten waren der Unterkämmerer Huller, der Hofmarſchalk Czuch von Zaſada, Niklas Laurentiner Biſchof, Kralik Dechant auf dem Wiſchehrad, Sulko Probſt zu Chotieſchau. Sie bemühten ſich, die Lage der Dinge dem König von der ſchlimmſten Seite zu ſchildern, verſicherten ihn, der Erzbiſchof führe gegen ihn ſelbſt einen Hauptſchlag im Schilde u. dgl. m. Wenzel, furchtſam und argwöhniſch, erſchrack heftig und forſchte in einer beſondern Unterredung mit Czuch, der ihm von den Andern am nächſten ſtand, ängſtlich nach den nähern Umſtänden und Aeußerungen des boshaften Kirchenfürſten. „Er wird ſich mit den Empörern gegen euere Majeſtät verbinden," verſetzte Czuch warnend.

„Mit den Empörern?!" rief Wenzel erſchreckt.

„Und warum nicht? Hat er doch mehr als jeder Andere von euern Kronengütern in Beſitz. Ich will'

euch gleich ein Dutzend Schlöſſer an den Fingern herzählen, die einſt alle der Krone Böhmen gehört haben, und die dieſer Pfaffenkönig nun in ſeinen Geierkrallen hält. Er fürchtet, ihr verlangt ſie zurück, wie es auch nicht anders als billig und recht wäre. Denn fordert ihr, daß die Ritterſchaft ſie zurückgebe, warum nicht die Geiſtlichkeit, warum nicht dieſer reiche Scherkopf?"

„Du haſt recht. Beim heiligen Wenzel! Er ſoll ſie zurückgeben. Ich will mein Eigentum von ihm anſprechen und es von ihm herauspreſſen, und ſei es mit gewaffneter Hand."

„Aber ihr müßt ihm zuvorkommen. Er hat ſich Aeußerungen gegen euch erlaubt, die auf nichts Gutes ſchließen laſſen."

„Aeußerungen? Welche?"

„Nun zum Beiſpiel, es wäre ihm ein Leichtes, euch vom deutſchen und böhmiſchen Throne zu bringen."

„Wie? Er wüßte!" ſchrie Wenzel erblaſſend. Die Stimme erſtarb ihm, er faßte heftig bebend nach einem Seſſel. „Sollte Hilarius ihm je eine Silbe — — Ha, furchtbar dämmert es mir!" brüllte er plötzlich auf. „Sage, wie hat er ſich ausgelaſſen? Du weißt es und willſt es mir nicht ſagen."

„Ich verſteh' euch nicht, durchlauchtigſter Herr," entgegnete Czuch betreten und konnte des Königs wunderliches Betragen nicht begreifen, „ſo viel ich weiß, ſtützt ſich der Pfaff auf die Mitverſchwornen,

auf die ſchier zahlloſe Geiſtlichkeit Böhmens, die ja faſt durchgehends zu ſeiner Fahne ſchwört, auf ſeine feſten Schlöſſer und Burgen, der ja in Böhmen mehr ſind, als der euerigen, und endlich auf die Pfaffenſöldner, die laufenden Knechte der Prager Kirche. Könnt ihr ihm eine gleiche Macht entgegenſetzen? Der Waffenträger des Erzbiſchofs ſind wenigſtens ſechs Mal mehr, als all euere Ritterſchaft in Prag mit ihren reiſigen Leuten und ihren leibeigenen Knechten. Nichts anders kennt' er gemeint haben, als er jene Worte ſprach."

„Gut, ſo will ich ihn vom Biethume verjagen. Wir wollen ein Turnei zuſammenhalten und ſehen, wer ſich im Sattel erhält. Ich will wiſſen, was der Bube gegen mich im Schilde führt und fellt' ich ihm — meinen Gevatter Jobſt über den Hals ſchicken."

„Er hat's nicht allein auf euere Majeſtät gemünzt; auch die Königin hat er verläſtert."

„Ich weiß, und Gott verdamm' ihn und den Pater Nepomuk, dem ſie eine Todſünde ſoll gebeichtet haben!" rief Wenzel zornglühend. „Sie ſollen mir ans Meſſer die Platzköpfe, ſo wahr ich König von Böhmen bin. Ja und zuvor will ich ihnen kommen bei meinem Schutzpatron! Drum auf und davon nach Prag!" In voller Zornesgluth warf ſich der König aufs Pferd und ritt mit ſeinem Gefolge inmitten der Feinde des Erzbiſchofs von Prag, die dann auch nicht unterließen, die Funken zu lichten

Flammen anzublaſen. Kaum im Schloſſe angelangt, verſammelte der König den hohen Rath, um über den Erzbiſchof Gericht zu halten. Die Gewalt ſeines Zorns brach in heftigen Schmähungen gegen das Oberhaupt der Prager Kirche aus, und aller Mönch und Prieſter von des Erzbiſchofs Partei fuhr erſchreckt von einander; denn jeder fürchtete, es gehe ihm an den Kragen. Hatte doch aber auch König Wenzel mit ſeinen Hofräthen zugleich ſeinen guten Freund und Gevatter, den Meiſter Jobſt vom Wiſchehrad holen laſſen, und dieſer hatte, ſich vieler Arbeit verſehend, ſeinen rüſtigen Sohn Jirſchi mitgebracht. Dieſe beiden Männer ſtanden in ihren blutrothen Mänteln mit ihren blanken Schwertern wie ein Paar unheilverkündende Sterne auf der Schloſstreppe, und alles Volk drückte bei ihrem Anblick die Ohren an und trollte ſich mit unheimlichem Gefühl nach Hauſe. Der Official Puchnik und der Vikar Nepomuk hatten kaum von der Ankunft des Königs und den drohenden Anſtalten gehört, als ſie ſogleich Hals über Kopf aufbrachen und nach dem Schloſſe des Erzbiſchofs Raudnitz flüchteten, wo ſich dieſer eben aufhielt. Als nun der König nach dem Kirchenfürſten und ſeinem Beiſtand verlangte, war das ganze Neſt leer. Nun ſtieg Wenzels Wuth bis zur Raſerei. Alsbald wurde ein Bote nach Raudnitz abgeordnet mit dem Befehl des Königs an den Erzbiſchof, ſogleich nach Prag zu kommen. Aber auch Freunde deſſelben ſandten ſchnell

Reiter an ihn ab, mit der Mahnung, unverzüglich zu erſcheinen und den unbändigen Zorn des Königs zu beſänftigen. Ein Bote jagte den andern. Der Oberprieſter der Prager Kirche gerieth in Angſt und Noth. Er verſammelte ſein getreues Häuflein um ſich; die verzagten Pfaffen riethen alle nachzugeben, und der Erzbiſchof begab ſich mit Zittern und Zagen auf die Reiſe. Aber je näher er Prag kam, deſto mehr vergrößerte ſich ſeine Angſt und Furcht. Alles Zureden ſeiner Getreuen, die ihm gefolgt, half ferner nichts; er blieb eine Meile vor Prag in einem Dorfe krank liegen. Hier kamen ihm mehrere Hofräthe des Königs mit dem laurentiner Biſchof und dem Hofmarſchalk Czuch von Zaſada entgegen. Der Letztere überreichte dem Erzbiſchof ein vom Könige eigenhändig geſchriebenes Brieflein, folgenden Inhalts: „Du Erzbiſchof! Gib mir mein Schloß Raudnitz und meine andern Schlöſſer zurück und packe dich aus meinem Böhmenlande fort; und wenn du etwas gegen mich und die Meinigen unternimmſt, ſo will ich dich erſäufen und ſo die Händel ſtillen. Komm' nach Prag*)".

Der Erzbiſchof erblaßte; unter allen Geiſtlichen verbreitete ſich die größte Beſtürzung; die meiſten wollten auf der Stelle fliehen. Die Hofräthe und

*) Tu Archiepiscope! mihi castrum Rudnitz et alia contra mea restituas, et recedas mihi de terra mea Bohemiae; et si aliquid contra me attemptabis vel meos, volo de submergere litesque sedare. Pragam veni.

vorzüglich Czuch, denen wohl daran liegen mochte, den Erzbiſchof nur erſt in der Stadt zu haben, redeten ihm auf alle Weiſe zu, zu bleiben und dennoch nach Prag zu reiſen, weil ſich der Zorn des Königs legen und durch das perſönliche Erſcheinen des alten Freundes und würdevollen Oberprieſters gewiß ganz beſänftigen werde. Vieles Zureden half endlich, und unter Zittern und Zagen reiſte der Erzbiſchof weiter und langte am Abend in ſeinem Palaſt an. Sogleich umgab er ſich mit einer großen Anzahl Lanzenknechte und erwartete nun, was geſchehen würde. Des Königs Umgebung, von ſeinem Jähzorn das Aeußerſte fürchtend, hielt ihn einen ganzen Tag mit mancherlei Zerſtreuungen hin, um die gröſte Hitze verdampfen zu laſſen, und er vergaß beim ſtets gefüllten Weinkrug, den er jederzeit leerte, wirklich zuweilen des Erzbiſchofs. Am zweiten Tage aber fuhr er aus dem Rauſche auf und ließ den bangen Kirchenfürſten zu ſich aufs Schloß rufen. Der Erzbiſchof gehorchte und erſchien, aber er kam mit einer groſſen Schaar Geiſtlicher und einer noch größern bewaffneter Soldaten. Dies erbitterte den betrunkenen König wieder von neuem, und kaum trat ihm der Erzbiſchof unter die Augen, als er ihn zornroth und mit kreiſchender Stimme anrief: „Du Erzbiſchof! Du exkommunizirſt meine Räthe? Du haſt den neuen Abt von Kladrau beſtätigt? Du beſchuldigſt meinen Unterkämmerer, meinen Hofmarſchalk und andre meiner

Hofleute der Ketzerei? Und du thuſt Alles dies eigenmächtig und ohne meinen Rath? Wiſſe, daß ich dich und deine Geſchöpfe züchtigen werde.“

Der Erzbiſchof zitterte an allen Gliedern, ward todtenbleich und bewegte die Lippen vergebens, um etwas zu erwiedern. Der König wandte ſich, ihn weiter nicht beachtend, zu den übrigen Geiſtlichen; da erblickte er den Hofmeiſter des Erzbiſchofs, einen ränkevollen verhaßten Mann, und fuhr ihn hitzig an: „Entferne dich aus meinem Angeſicht, ſonſt laß ich dir auf der Stelle den Kopf abſchlagen.“ Drauf muſterte er die Andern durch und deutete bald auf den, bald auf jenen mit den Worten: „Dich und dich und dich werde ich erſäufen laſſen. Ihr ſollt in einer halben Stunde ſo viel Waſſer ſaufen, wie ihr in eurem Leben nicht getrunken habt, ihr ſchäbigen Hunde.“ Plötzlich kehrte er ſich zum Hofmarſchalk und rief: „Laß die ganze Bande greifen und aufs Schloß ins Kapitelhaus führen, dort will ich mit dem Otterngezücht fertig werden.“ Auf dieſe Worte ſprang der Erzbiſchof zurück nach der Thüre, dort nahmen ihn ſeine Söldner in Empfang und führten ihn in ihrer Mitte von dannen nach ſeinem Palaſt. Mit ihm waren einige Prieſter entwichen. Die übrigen aber wurden von den königlichen Wachen ergriffen und nach dem Domkapitel abgeführt. Darunter war der Vikar Nepomuk und der Official Puchnik, ein gewiſſer Wenzel, Domherr zu Prag und Probſt zu

Meißen und des Erzbiſchofs erſter Rath, ein alter Ritter, Namens Niepro von Raupowa. Der König, nachdem er auf dieſen Aerger wieder einige Maas Wein zu ſich genommen hatte, verfügte ſich mit ſeinen Räthen ebenfalls in das Kapitel und ließ die Domherren zuſammenrufen. Alle erſchienen in Zagen doch willig dem königlichen Befehl. Als das Kapitel verſammelt war, verlangte Wenzel in einer kurzen heftigen Anrede diejenigen von allen Geiſtlichen Prags genannt zu haben, welche dem Erzbiſchof ſolch gottverfluchten Rath zugeflüſtert und ihn verleitet und verführt hätten zur abſcheulichen That. Er wollte ferner wiſſen, was man gegen ſeine geheiligte Perſon habe unternehmen wollen, auf was für Weiſe, auf welche Gründe geſtützt und wer die Unternehmer und Feinde des Königs wären. Dieſe vom Weingeiſt ausgeſprochenen unſinnigen Fragen veranlaßten den Domdechanten Kronowa zu der zwar richtigen, aber nach den obſchwebenden Verhältniſſen unbeſonnenen Antwort: „Herr, ihr ſeid unſer König, aber nicht unſer Gewiſſensrath. Wollt ihr auch noch Beichtvater des Domkapitels werden, nun ſo laßt euch erſt die Platte ſcheeren und zum Papſt machen.“

„Hund!“ rief Wenzel außer ſich vor Wuth, „darfſt du alſo zu deinem König und Herrn ſprechen?“ und ohne zu wiſſen, was er that, ergriff er ſein Schwert ſammt der Scheide und ſchlug den Domdechanten mit dem zum Griff dienenden Kreuz ſo

heftig auf die Platte, daß das Blut gleich einem Springquell herausschoß. Der Unglückliche stürzte in die Arme der Domherren; der wie toll sich geberdende König befahl aber ihn zu binden und zum Schloßhauptmann gefangen zu setzen. Die Meisten hielten den König für rasend; denn so hatte ihn noch Keiner gesehen. Der rohen Gewalt des Machthabers wichen erschrocken Alle aus.

„Ihr könnt heim gehen," rief er den Domherren zu, „so sich aber einer von euch erfrecht, etwas gegen mich zu unternehmen, den laß ich binden und erläufen."

Froh, nur mit heiler Haut davon gekommen zu sein, wichen die Geistlichen zurück; der Official Puchnik, der Vikar Nepomuk, der Probst Wenzel und der Ritter Niepro wurden auf des Königs Befehl auf das Rathhaus in ein tiefes Gefängniß abgeführt. Nun zitterte Jedermann vor des Königs Wuth, die keine Grenzen mehr zu kennen schien. Seine vertrautesten Hofherren, selbst keiner seiner Zechbrüder wagte ihm nahe zu kommen. Allein der Stöcker Jobst mit seinem Sohne und zwei Henkersknechten standen vor dem königlichen Gemach, in welches der Kellermeister dem tobenden Könige Wein zutrug. Die Diener standen in scheuer Entfernung seines Winks gewärtig. Der gräßliche Tag begann sich zu neigen; Alle hofften still, Wenzel werde so viel trinken, daß er zusammenstürzen und, zu jeder Unthat unfähig, seinen Zorn

ausſchlafen werde. Aber es ſollte nicht ſo ſein; erſt mußte der blutige Tag ſein blutigſtes Opfer haben. Der König winkte und befahl in der ganzen Stadt auszurufen, daß ſich kein Geiſtlicher bei Nachtzeit auf der Straße ſolle blicken laſſen; ein Prieſter bei Strafe des Kerkers und ein Kleriker bei Verluſt der rechten Hand. Dies geſchah. Hierauf ließ Wenzel den Oberſten ſeiner Leibwache kommen und befahl ihm heimlich, ſobald es ganz dunkel geworden ſei, den Palaſt des Erzbiſchofs mit Soldknechten zu umſtellen, dann mit ſo wenig Aufſehn als möglich in das Haus einzudringen, den Erzbiſchof zu fangen, zu binden und auf das Schloß zu führen. Aus dieſen Befehlen ergab ſich, daß Wenzel eine Empörung der Geiſtlichkeit befürchtete, welcher er das Haupt nehmen wollte, bevor ſie ſich erhöbe und losbräche. Feige Furcht und die aus ihr entſpringende Willkür der Gewalt leiteten ſeine Handlungen.

Der Erzbiſchof war dem Schlage glücklich ausgewichen. Sobald er Kunde erhalten hatte, daß ſeine Beamten und Freunde ins Gefängniß gelegt worden waren, fürchtete er Alles für ſein eigenes Leben. In den armſeligen Kleidern eines ſeiner Stallknechte floh der Kirchenfürſt aus der Stadt, lief die ganze Nacht durch und kam erſt am fünften Tage auf mancherlei Umwegen durch ſteile Gebirge und unwirthliche Thäler, mit Hunger und Durſt und jeder gemeinen Nothdurft kämpfend, zu Fuß und elend auf ſeinem feſten Schloſſe

Geiersberg an. Dort war er in der Mitte ihm treu ergebener Soldaten ſicher.

Als es Nacht geworden war begab ſich der König mit ſeinem Dienertroß, von Stöcker und Freiknechten gefolgt, auf das Rathhaus und ſtieg in die dumpfen Kerkerlöcher hinab, wo die Freunde des Erzbiſchofs lagen. Dort hatten unterdeſſen der Probſt Wenzel und der Ritter Niepro von einem Notar ein Geſchrift aufſetzen laſſen, worin ſie eidlich angelobten, es ferner nicht mehr mit dem Erzbiſchof zu halten. Dies Pergament wurde dem Könige überreicht. Er las es beim Schein einer Fackel, trat dann vor die Beiden, welche es ausgeſtellt und ſich nun vor ihm tief im Staube demüthigten, und ſprach: „Das ließ euch Gott thun, ihr unſeligen Männer. Warum habt ihr nicht gleich euer Beſtes erkannt und euch erſt in dieſe Höhlen ſtecken laſſen? Steht auf, ihr ſeid frei und meiner Gnade gewärtig. Kommt morgen zu mir; ich will euch die Unbill vergüten.“ Dann fragte er die Rathsdiener und Profoße nach den beiden Andern. Kaum hatte er gehört, daß ſie ſtandhaft auf der Seite des Erzbiſchofs verharrten und ſich durchaus nicht vor dem Könige demüthigen wollten, ſo raſte ſein Zorn auf; er ließ ſie vor ſich führen und donnerte ſie an: „Ihr böſen Teufelsgeſellen und verfluchten Helfershelfer des bübiſchen Heuchlers, der ein Erzbiſchof in meiner Stadt Prag ſein, den ich aber zu meinem Hundeführer machen will, geſteht ihr nicht zur Stelle, was

dieſer Hanko von Jenſtein gegen mich geredet und gethan, was er noch gegen mich hat thun und welche Mittel er hat anwenden wollen, ſo will ich auf euch beide die ganze Laſt meines Zorns und meiner Rache häufen. Und du, Nepomuk, ſollſt mir bekennen, was dir die Königin, mein Gemahl, gebeichtet und weswegen der Jenſtein ſo viel Aufhebens gemacht hat. So du's dieſem Schurken anvertraut, ſollſt du's auch mir wiſſen laſſen, oder ſo wahr ich Wenzel König von Böhmen heiße, ich laß dich auf die Marterbank ſpannen und dir abpreſſen, was du nicht gutwillig ſagſt."

„Ihr habt die Gewalt zu thun, was euch beliebt, und ich den Willen zu laſſen, was mir gutdünkt. In dieſem Stücke ſind wir uns gleich. Ihr könnt mich mit euerm Schwerte todtſchlagen, wie den Domdechanten, aber ihr habt, und wenn ihr König der ganzen Erde wärt, nicht ſo viel Macht, mir ein Wort abzuzwingen."

„Ha! wohlan denn!" ſchäumte Wenzel, „wir wollen verſuchen, ob du wahr geredet. Auf, ihr Henkersknechte, führt dieſe beiden Schelme in die Marterkammer, ſpannt ſie auf die Leiter, dehnt ihnen die markigen Knochen, und laßt ſehen, ob ſie nicht geſtehen. Wenn ſie auf der Schraubenbank liegen, ſo ruft mich."

„Durchlauchtigſter Herr," ſprach Jobſt, „bedenkt, es ſind zwei geweihte Männer, zwei Diener unſrer

Kirche. Ihr Wandel iſt unſträflich; ſie haben nichts verbrochen, weshalb ihr ſie zu ſtrafen berechtigt wärt."

„Wer wagt's, mir zu widerſprechen?" fuhr Wenzel auf. „Du, alter Rabe? Krächze nicht! Ich will, und ich bin König!"

„Seid ihr das wirklich?" raunte Jobſt Wenzeln mit verbiſſenem Ingrimm ins Ohr. Da erblaßte der Wüthrig; ſeine Kraft ſank zuſammen, die Arme fielen ihm am Leibe herab. Sein Auge umhüllte ein giftiger Nebel, ein Brodem der Hölle. Der letzte Funke ſeines beſſern Geiſtes wich von ihm. „Ich bin's! Ich will's! und Tod Allen, die ein Wörtlein dagegen lallen!" ſchäumte er und ſtieg die Stufen hinauf in den Rathhausſaal, um ſich aus der Weinkanne neuen Muth zu holen. Unterdeſſen thaten die Henkersknechte nach ſeinem Willen. Die beiden Prieſter wurden auf die Folter gelegt; kurz vor Mitternacht rief man den König wieder herab. „Was führt der Erzbiſchof gegen mich in Sinn?" brüllte er die Unglücklichen an.

„Hoffe nichts von uns zu erfahren, König," verſetzte Nepomuk.

„Schraubt ihn!"

„Ewiger Fluch auf dein Haupt, unmenſchlicher Böſewicht!" rief Nepomuk. „Deine Martern und Qualen in der Hölle werden millionenfach ärger ſein, als die meinigen. Sie werden ewig ſein, und die meinigen in dieſer Nacht noch enden. Ich werde eingehen zu Gottes Herrlichkeit; du biſt verflucht und verworfen."

„Dehnt ihn!“ raſte Wenzel in Weinrauſch und Wahnſinn der Leidenſchaft. „Was hat dir meine Gemahlin gebeichtet?“

„Ohnmächtiger Wurm,“ hohnlachte der Vikar jetzt unter den wüthendſten Schmerzen. „Nimmer ein Wort! Ein König willſt du ſein? Der Sohn des frommen Kaiſers Karl, der Gott liebte, die Kirche und ihre Knechte? Nimmermehr! Ein Hexenſohn biſt du. Dich hat eine Drude ausgetauſcht. Und wie vom Kaiſer Karl kein Zug in deiner Geſtalt, ſo fließt kein Tropfen ſeines Blutes in deinen Adern, ſo iſt kein Funke ſeines Geiſtes in dir.“

„Hollah, ihr räudigen Hunde!“ tobte der König, „bin ich vom Teufel, ſo will ich euch ſelbſt martern wie ein Teufel,“ und einem der Folterknechte die Fackel aus der Hand reißend, brannte er mit ſataniſchem Grinſen die edelſten Glieder der unſeligen Schlachtopfer ſeiner Wuth. Jobſt riß ihn zurück. „Wollt ihr künftig Stöcker, Freiknecht und Folterknecht in eigner Perſon ſein? Ich tret' euch gern meine Bedienſtung ab und heute noch ſollt ihr Schwert und Strang zurück erhalten,“ ſprach der Menſchliche.

„Laß' ihn nur,“ ſagte Nepomuk. „Erhöhe deine Qualen, Unhold, du wirſt doch nichts erfahren. Die Heiligen kommen und lindern unſre Pein, kühlen den Brand. Die göttliche Jungfrau träufelt Balſam in die Wunden, die du uns freventlich ſchlägſt.“

„Dieſer Schalksknecht läßt ſeinem Maule ſagen, was ihm einfällt,“ grommelte der König; „wir wollen

ihm ein gut Märzbad bereiten, das ihm die Hitze kühlen ſoll, beſſer als die Jungfrau Maria und alle Heiligen, und zugleich wird's ihm das plapperhafte Maul füllen und zum Schweigen bringen. Nehmt ſie Beide von der Bank!" rief er laut. Jobſt ſprang zu und löſte Nepomuks Schrauben; Puchnik wurde durch die Andern befreit. „Weil du doch ſo geſchäftig biſt, dieſem Schalk zu dienen," ſagte Wenzel zum Stöcker, „wohlan ſo ſollſt du ihm auch ſein Recht thun. Bind' ihn zuſammen und wirf ihn in die Moldau."

„Erſäufen muß ich ihn wohl; denn das iſt meines Amts, wenn ihr's befehlt; aber binden thu' ich ihn nicht."

„So thuen es deine Knechte. Auf, ihr Jungen! hier habt ihr Geld! Die Hände des pfäffiſchen Hunds auf den Rücken, den Kopf herab zwiſchen die Beine, den Mund geſpreilt, damit er nicht ſchreie! Dann bockt ihn auf und werft ihn von der neuen Brücke in den Fluß hinab."

Alſobald geſchah der Wille des davon gehenden Tyrannen; Puchnik wurde dem Kerkermeiſter übergeben, Nepomuk aber nach der vorgeſchriebenen Weiſe gebunden, und von den Knechten auf die Schultern geladen. Der unglückliche Mann betete ſtill und verlor kein lautes Wort mehr. Jobſt begleitete den Todeszug. Die Nacht war rabenſchwarz; kein Stern ſah der Unthat zu. Durch die lautloſen Gaſſen

gingen die Henker ernſt und ſchweigend. Nur ein leiſer Seufzer drang je zuweilen aus des Armen Bruſt. Sie langten an der Brücke an; dumpf rauſchte unten der Fluß. Die Brücke war noch nicht ausgebaut, und nur von hölzernen Wänden eingefriedigt. Auf einen ſolchen Balken wurde der Vikar gelegt. Jobſt blickte zu dem ſchwarzumſchleierten Himmel hinauf, dann ſprach er das Wort, und hinabgeworfen wurde das arme Opfer. Ein dumpfer Schlag und das Ziſchen des Waſſers wurde vernommen; horchende Ohren bogen ſich hinab; es war wieder ſtille und die dunkeln Gewäſſer ſangen nach wie vor ihr ſchauerliches einförmiges Lied. Der Stöcker ging heim mit ſeinen Geſellen. Die Mitternachtsſtunde ſchlug, und der ſchreckliche einundzwanzigſte März war vollendet.

Drei Tage wandelte der König eingeſchloſſen in die innerſten Gemächer ſeines Schloſſes; Prag zitterte vor einem neuen Ausbruch ſeines Grimms; viel Ritter und Pfaffen, die Urſache hatten, ſich vor ihm zu fürchten, flohen auf ihre entfernten Schlöſſer oder in weit abgelegene Klöſter des Landes. Aber der Zorn des Königs war vorüber, der Sturm hatte ſich gelegt. Er trat aus ſeinem Kloſet; reuig, zerknirſcht; er weinte wie ein Kind. Von ſeinem Beichtvater verlangte er Troſt; er ließ die Domherren zu ſich kommen und bat ſie mit ſchwacher Stimme um Vergebung; er war krank vor Kummer, und ſein Leibarzt fort und fort mit ihm beſchäftigt. Dann ſchickte er den Edlen von

Pflug und zwei Domherren nach Geiersberg an den Erzbiſchof ab, gab ihm ein ſicheres Geleit und ſprach zu den Boten: „Geht hin zu dem Erzbiſchof und ſagt ihm, daß er in aller Sicherheit gen Prag fahren kann. Ich bereue ſehr, was ich gethan habe, und bin darüber unruhigen und betrübten Gemüths. Ich will zwei Domherren bevollmächtigen, die Händel zwiſchen ihm und mir zu unterſuchen. Hab' ich böſe Schuld, ſo will ich ſie gern nach ihrem Ausſpruch büßen. Thut er's aber nicht, ſo werd' ich in Verzweiflung kommen und noch viel Uebleres thun. Weil ich Buße thun will, ſo ſoll er mich auch als einen demüthigen Büßer annehmen. Und wenn ihr mir auferlegt, meine Kniee vor dem Erzbiſchof zu beugen, ſo will ich's auch thun."

So ſprang des unſeligen Königs Charakterloſigkeit von einem Extrem zum andern. Es war das böſe Erbtheil, das ihm der Pater Hilarius hinterlaſſen hatte.

Johann von Jenoſtein war über die Reue des Königs hoch erfreut; denn er hatte ſchon Alles für verloren gegeben. Aber ſogleich auf die Sinnesände-rung Wenzels bauend, verlangte er als Bedingungen, unter welchen er allein dem König verzeihen könne: „Der wegen Ketzerei verdächtige Unterkämmerer ſolle ſich vor den erzbiſchöflichen Stuhl ſtellen und verant-worten; der von ihm beſtätigte Abt zu Kladrau ſolle in ſeinem guten Recht ungekränkt bleiben; niemals dürfe er im Excommuniziren wieder gehindert werden;

niemals ſolle der König die Unabhängigkeit der biſchöflichen Gerichtsbarkeit ſtören. Endlich ſolle der König allen ihm zugefügten Schaden erſetzen.“ Wenzels kindiſche Schwachheit war im Begriff, Alles zu erfüllen; aber ſeine Räthe und vor allen Czuch von Zaſada handelten für ihn. Man belächelte die unſinnigen Forderungen des Erzbiſchofs; und als er am Abend vor dem Palmſonntage nach Prag kam, traten die königlichen Räthe mit ihm in Unterhandlung. Man belehrte ihn, daß das Nachgeben an ihm ſei; und er gab endlich nach und geſtand, daß ſeine Vikarien ihn aufgehetzt hätten. Der Unterkämmerer Huller mußte ihm auf Befehl des Königs Abbitte thun, drauf ſöhnte er ſich mit ihm und den Andern aus. Nach allen dieſem erhielt der Erzbiſchof erſt die Erlaubniß, vor dem Könige zu erſcheinen. Er bat in Wenzels Angeſicht um Verzeihung; und die Ausſöhnung der beiden ehemaligen Freunde und Zechbrüder war, obgleich nur der Form, nicht dem Weſen nach, zu Stande gebracht. Beide brüteten im Herzen Haß gegen einander, und Einer ſann auf des Andern Verderben.

Drittes Kapitel.

Die Todtenglocke mit Trauerſchall
Ruft: ſie iſt todt! ſie iſt nun todt!
So will ich auf's Haupt dir pflanzen noch
Ein Blümchen roſenroth.

Engliſches Volkslied: Die Todtenglocke.

„Was ein Menſch vermag, habe ich gethan. Ich habe gekämpft, wie kein Weib, ich habe gerungen und mein glühend Herz in Ketten und Banden gelegt; ich habe es eingeſungen mit einem Todtenliede, aber es war nicht geſtorben, ſondern es ſchlummerte nur. Es lag nur im Winterſchlaf, wie die Blumen. Nun iſt der Lenz gekommen und der Sommer, und der Roſenmond geht durch meinen Garten und küßt die Blumen auf die farbigen Lippen; denn ſie ſind alle wieder aufgeſtanden, alle wieder gekommen, die holden, geliebten, freundlich geputzten Kinder. Und ſiehe, mein Herz iſt auch wieder aufgewacht und iſt aufgegangen und hat ſeinen Kelch wieder entfaltet. Seine Farbe iſt Wehmuth, ſein Duft ſchmerzliche Sehnſucht. Es duftet ſo ſtark, es fordert ſo gewaltig.

Magſt du mich verdammen, Henrico; ich kann ihm nicht widerſtehen. Haſt du Hermenegilden ſo ganz vergeſſen? Hat der rauhe Sturm, der durch unſere Blumenbeete fuhr, ſelbſt die thauſchweren, honigbewahrenden Kronen der Erinnerung gebrochen? Du konnteſt mich ſehen und mir nicht einen Blick ſchenken? Ach, ich ahnete es wohl, die Königin liebte dich; und welch fühlendes weibliches Herz ſollte dich ſehen, kennen lernen und nicht lieben! du verwöhnter Sohn des ſüßeſten Liebesglücks! Ich wollte mich, nachdem ich dich geſehen, dein Anblick mich niedergeworfen, und nachdem ich dein Verhältniß zu der hohen Frau durchſchaut, an den Gedanken gewöhnen, du ſeiſt für mich todt. Ach, vergebens! Das Herz iſt aufgewacht und verlangt laut und weinend nach dir, Jüngling meiner Liebe, wie ein ungeduldiges Kind. Du lebſt fern und getrennt von Sophia. Komm', komm' zu deiner Hermenegilde; ich will dich pflegen, dich warten, dir dienen, dir gehorchen, jedes deiner Winke gewärtig ſein, o komm', wenn du nicht willſt, daß ich vor Liebesqual und Sehnſucht ſterben ſoll! Rette, rette mein junges Leben! rette meinem Kinde die Mutter! Ich bin krank; kommſt du nicht, ſo ſterbe ich. Hermenegilde Fredda."

Sinnend hielt Hinko das Blatt in der Hand, welches ihm ein junger Knecht auf ſein einſames Stübchen gebracht hatte; er hatte die Feder auf das Pergament gelegt, auf welches er eben geſchrieben;

nun übermannte ihn eine ſtille heilige Wehmuth; er konnte ſie nicht wieder ergreifen. Das holde Frauenbild in all' ſeiner Schöne ſtand vor ſeiner Phantaſie; ihr unglückliches Geſchick forderte ihn zum Mitleid auf; und wenn auch jene Stimmen, die einſt in ſeiner Bruſt laut und warm für ſie geſprochen hatten, verklungen waren, in ihrem Herzen waren ja all' jene Töne wieder lebendig geworden, und ſie mahnten ihn, wenigſtens eingedenk zu ſein der ſüßen vergangenen Stunden. Bilder, die ihn einſt entzückt, traten plötzlich, von der Heftigkeit dieſer weiblichen Empfindung geweckt, ihm wieder nah vor die Seele; ein ſüßes thränenreiches Verlangen überkam ihn, und mit der Laute in der Hand wandelte er dem Ausgange zu, eh' er ſich nur Rechenſchaft von dem, was er thun müſſe, abgelegt hatte. Mit jedem Schritte, den er durch die kleinen Häuſer des Schmichows that, ſchlug ſein Herz beklommener, und als er erſt vor dem ſtattlichen Gartenhauſe der Gräfin Cresda anlangte, da mochte es ihm die Bruſt zuſammenziehen. Er ging in das Haus, in welchem er nur einmal und in einer gräßlichen Lage geweſen war; er ging in den Garten, in welchem er ſo oft und in den glücklichſten Lagen ſeines Lebens geweſen war. Der Diener, welcher ihm Hermenegildens Brief gebracht hatte, trat ihm höflich grüßend entgegen und führte ihn durch die wohlbekannten Gänge zwiſchen den bunten Blumenbeeten hin. Der Abend äugelte eben über

die Berge herab durch das grüne Gebüſch mit goldenen freundlichen Augen; die Heere der Blumen wandten ihm liebesſehnſüchtig das duftende Antlitz entgegen. Hinko trat in die Laube, in deren grüner Behauſung er des Lebens höchſte Wonne an Hermenegildens Bruſt genoſſen. Er trat herein und — da ſaß ſie, inmitten eines Kranzes von aus Scherben empor-geblühten Blumen. Aber ſie ſelbſt war eine verwelkte, vom Winterfroſt des Lebens zu frühzeitig getroffene Blume. Oder war ſie eine weiße Lilie geworden, die erſt eine Feuerlilie geweſen, und die nun Düfte ſpendete ſtatt Farben, die ſie erſt gegeben? Nur das Auge ſprühete noch das alte Leben, die Jugendbegeiſterung.

„Kommſt du, mein Geliebter?“ rief ſie freudig überraſcht. „Ach! zwei Geiſter hielten bis dieſen Augenblick, wann ich deinen mir ewig bekannten Fußtritt vernahm, Streit in meiner Bruſt; der Eine meinte, ich müſſe dir noch etwas gelten, du müſſeſt mein Unglück von meiner Liebe ſcheiden; der Andre aber meinte, du ſeiſt kalt geworden, habeſt —“

„Der erſte hat überſchwenglich Recht, Hermenegilde. Zeihe mich um aller Heiligen willen nicht der Kälte, zeihe mich nicht der Liebloſigkeit. Du kennſt meine Beweggründe nicht, die mich abhalten mußten, dir fern zu bleiben. Doch deiner rührenden Anſprache hätte kein Herz von Stein widerſtanden, geſchweige das meinige, das ſtets in ſtiller Liebe für dich glühen wird, bis es keine Blutswelle mehr bewegt.“

„Du liebſt mich! Liebſt mich noch! Und welche Beweggründe konnteſt du haben, dies Haus zu meiden? Hier iſt das Unglück, ein böſer Rittersmann, eingekehrt und hat die vertrieben, die dir ſonſt hier zuwider waren, und hat dir mit eiſerner Hand die Thüren geöffnet, die dir ſonſt verſchloſſen waren. Verhinderte dich die Königin?“

„Ich ſah ſie nicht wieder; denn ſie hat Prag, ich habe Wettlern nicht wieder geſehen ſeit jener verhängnißvollen Stunde, die du dort mit mir zubrachteſt. Dein Argwohn iſt nicht gegründet.“

„Wie, ſollte dein eigenes Schickſal dich blind gemacht haben gegen das meinige? Du warſt nie Freiknecht, und hätte die Schande dieſes Standes je an dir gehaftet, hat nicht die Reinigung und der Ausſpruch des Papſtes dir nicht wieder zur alten Ehre verholfen? Wer darf's wagen, dir mit einem Vorwurf zu begegnen? Hat nicht der Pfaff, der es that, von der Rache des Himmels verfolgt, ſein Leben laſſen müſſen? Und wenn du wirklich meinteſt, Schande habe dich von dieſem Hauſe zurückgeſcheucht, ſoll du denn nicht bedacht, daß ich als unſchuldig Leidende dir gleich ſtehe? Bedacht, daß mein Vater gächtet, daß der mir aufgezwungene Gatte, der Vater meines Kindes —“

„Halt ein! wann erinnerſt du mich? Nicht der Freiknecht floh die Schwelle deines Hauſes. Eben dein Gatte; dieſer Petruſchka — — —“

„Daß er von deiner Hand ſtarb? Glaube mir, er verdiente keinen beſſern Tod von dir. Er war dein ärgſter Feind; und um deinetwillen mußte ich leiden, furchtbar leiden. Ich bin frei, du biſt von der Schmach gereinigt, unſere Herzen ſchlagen ſich in alter Liebe entgegen; was hält dich zurück, ſag' an, Geliebter, ich beſchwöre dich!"

„Dein Gatte — o Gott! Ich kann dieſen Bitten nicht widerſtehen. Ich muß rein ſein und argwohnſtri in deinen Augen! Dein Gatte, Hermenegilde, dieſer mir ſtets feindlich geſinnte Petuſchka ſtarb nicht. Er lebt, lebt wahrſcheinlich noch dieſe Stunde; meine Hände ſind rein von Menſchenblut, und du biſt noch ſein ehelich Gemahl."

Ein Orkan war hereingebrochen und hatte die Lilie geknickt. Mit geſchloſſenen Augen ſank die Unglückſelige vom Seſſel herab in des Jünglings Arme. Bleicher konnte ſie nicht werden, und wenn ſie der Tod auf die Lippen geküßt hätte. Trauernd hingen die Büſche und die Blumen ihre Häupter und Kronen. Lange hielt Hinko die verwelkte Blüthe im Arm, und eine große Wehmuth über den Peſthauch des Todes, der alles Schöne dahinrafft, warf ihre Thränenſchleier ihm über das Haupt. Stumm betrachtete er die theuern Züge, in welche der Schmerz ſeine tiefen Furchen gegraben; er dachte bei dieſem Bilde daran, daß Markitas edle Geſtalt vielleicht lange ſchon in Staub und Moder zerfallen ſei, und ein heißer Thränen-

ſtrom brach aus ſeinen Augen hervor und fiel wie ein Gewitterregen auf die Ohnmächtige herab. Alle Lebensbeſinnung verließ den Jüngling in dieſem Augenblick; ſein Herz war zerknirſcht, Verzweiflung erfaßte ihn über ſein unſeliges Geſchick, und er war fertig mit der Welt.

Vorüber eilende Diener ſtanden der Ohnmächtigen bei, trugen ſie in das Haus und betteten ſie. Die alte Gräfin kam jammernd heran; Hermenegilde erwachte. Hinko mußte ihr verſprechen, bald wieder zu kommen, dann entließ ſie ihn; denn die ängſtlichen Blicke der menſchenſcheuen Mutter duldeten den Jüngling nicht. Es war zweifelhaft, ob die Alte ihn erkannt hatte. Sein einſames Bett trank ſeine Thränen. Am andern Tage trieb ihn Unruhe wieder nach Schmichow. Hermenegilde war noch krank; ihr Töchterlein, welche Abends vorher ſchon geſchlafen, hing jetzt an ihrem Halſe; es war ihr Ebenbild, eine vom Giftthau des Lebens noch nicht berührte Knospe. Hinko mußte ſich zu der Kranken ſetzen; ſie bat ihn ſo ſanft, ſo rührend, ihr Alles zu erzählen und nichts zu verſchweigen, daß er bezwungen, obgleich ängſtlich, ihr nachgab. Sie aber hörte ſtandhaft zu; nur, als er davon ſprach, wie ihn Potuſchka zum Lohn für die Rettung vom Galgen ſo ſchändlich verfolgt und um alles Glück gebracht habe, da zuckte ein wilder Schmerz in der Dulderin Geſicht. Die alte Gräfin kam auch, ſtarrte ihn an und ſprach: „Du biſt ja

Diethers, des Scharfrichters und Stockmeisters des Königs Sohn. Was willst du hier?"

„Ihr irrt euch, ich bin nicht der Sohn des Stöckers," versetzte Hinko.

„Er hat dich doch zweimal bei uns geholt und als sein Kind angesprochen."

„Als seinen Knecht. Ein bös Geschick hatte mich dazu gemacht. Doch der römische Papst hat mich gereinigt. Der Stöcker Jobst ist meines Vaters Bruder."

„Ich kenne den Namen Jobst nicht, er ist ein falscher. Der zornmüthige Ritter von Happerswyl hieß Diedrich. Und wenn du seines Bruders Kind bist, so ist dein Vater der arme Niklas von Happerswyl."

„Ihr habt Recht, und Happerswyl ist auch mein Name."

„Führst du diesen unseligen Namen? Leg' ihn ab! Schmach und Schande und Blutschuld klebt an ihm."

„Und ihr kennt den Namen und das Schicksal derer, die ihn einmal führten, so genau?"

„Wie sollt' ich nicht?" antwortete sie eintönig und theilnahmlos, „hab' ich ihn doch selbst geführt, bin ich doch Diethers und Nickels Schwester."

„Ihr die Schwester meines Vaters und Jobst's? Ha! nun dämmert mir Manches. O ich beschwör' euch, macht mir Alles klar!"

„Gib dir keine Mühe, Knabe. Die Vergangenheit iſt todt für mich. Kaum lebt mir die Gegenwart. Vielleicht erzähl' ich dir einſt, wenn die Vergangenheit wieder auflebt; jetzt weiß ich nichts."

„Und du, Hermenegilde, biſt meine Muhme, wie Markita! O laß mich dich Schweſter nennen!"

„Mein Bruder!" lispelte ſie, und ein Kuß vereinigte ihre Lippen.

Fortan beſuchte Hinko faſt täglich das Gartenhaus im Schmichow. Oft begleiteten ihn ſeine Freunde dahin, und der ſanfte Huß gewann an Hermenegilden eine Freundin, die mit Entzücken den begeiſterten Lehren eines reinen ſchönen Chriſtusglaubens lauſchte, die wie Honigbäche von ſeinem Munde floſſen. Ihr edles kindliches Herz hob ſich zu Gott empor und vergaß die Leiden der Erde. Oft war Hermenegilde auch im Hauſe des Hofmarſchalks Czuch und fand an Elſen eine Freundin. Selbſt zur Königin wurde ſie geholt; denn Sophia war ſeit Nepomuks Tod wieder zur frühern Ueberzeugung gekommen und unterhielt ſich gern mit Elſen und Hermenegilden von der unverfälſchten chriſtlichen Lehre, wie ſie dieſelbe im Neuen Teſtamente niedergelegt fanden. Beide Frauen ſprachen vor der Königin mit Begeiſterung von Huß. Und ſo geſchah es denn, daß ihn die Königin zu ſprechen begehrte. Er wurde ihr an demſelben Tage vorgeſtellt, als er Bakalar der freien Künſte geworden war, erwarb ſich ihr ungetheiltes Wohlwollen und durfte ihr

mehrmals aufwarten. Sie lernte ihn immer mehr schätzen, und acht Jahre später, als er schon ein berühmter Lehrer auf der Prager Universität war und mehrere theologische Würden erlangt hatte, erwählte ihn die ihm gnädigst gesinnte Königin Sophia zu ihrem Beichtvater und Gewissensrath.

Der Spätherbst des Jahres 1393 war heran gekommen. Da verbreitete sich das Gerücht, daß gegen König Wenzel ein mächtiger Bund im Entstehen sei. Der gedemüthigte Erzbischof hatte nämlich schon zwei Wochen nach jener scheinbaren Aussöhnung mit dem Könige Prag und Böhmen heimlich verlassen und war nach Rom gereist, um den König wegen des erfahrenen Unbills beim Papste zu verklagen. Neue Zerwürfnisse mit Wenzeln über das ausgeschriebene Jubeljahr waren dazu die Veranlassung gewesen. Bonifacius IX. hatte aber so viel mit seinen eignen Händeln und der Bekämpfung des Gegenpapstes Clemens VII. in Avignon zu thun und mußte auf den König Wenzel, als eine der Hauptstützen seines päpstlichen Stuhls, so viel Rücksichten nehmen, daß er nicht daran denken konnte, dem Erzbischof beizustehen. Ueberdies schrieb Wenzel einen schmeichelhaften Brief an Bonifacius, der diesen auf die Seite des Königs brachte. Der Unfehlbare zuckte die Achseln und ließ seinen getreuen Sohn im Stich. Dieser mußte unverrichteter Sache von Rom abreisen und langte im Herbst wieder auf Raudnitz, seinem Schlosse, an.

Aber Johann von Jenſtein war nicht der Mann, deſſen Muth durch einen mißglückten Plan niedergeſchlagen werden konnte; er wuchs ihm mit den Schwierigkeiten, und ſein trotziger Geiſt brütete über neuen Plänen zum Schaden des von ihm ſo ſehr gehaßten Königs. Zuerſt verſicherte er ſich der ganzen ächtkatholiſchen Geiſtlichkeit Böhmens, eine ungeheuere Schaar Kleriker und Prieſter; als dieſe gewonnen waren, ließ er durch ſie den gekränkten Adel, welcher in ſeinem Beſitz gehabte Krongüter dem König gezwungen hatte abtreten müſſen, gewinnen. Die Rache ſchnaubenden Familien, deren Glieder durch den Stöcker auf des Königs Befehl enthäuptet werden waren, weil ſie die Güter nicht gutwillig hatten herausgeben wollen, waren die Erſten, welche ſich an den Erzbiſchof und die Geiſtlichkeit anſchloſſen. Ihnen folgten die, welche die Güter aus Furcht für ihr Leben hergegeben hatten, dann die in der Acht lagen; endlich traten auch die hinzu, welche noch im Beſitz von Krongütern waren, aber fürchteten, daß ſie ihnen über lang oder kurz ebenfalls entriſſen werden würden. Schaaren von Mönchen und Leutprieſtern durchzogen das Land, von Schloß zu Schloß, von Hof zu Hof, wo nur ein Adliger hauſte; man verſprach Geld und Gut, und ſo war es denn kein Wunder, daß bald nicht nur die mächtigſten Landſtände des Königreichs Böhmen, ſondern alle von dieſen abhängigen kleinen Ritter, der verarmte Adel, alles adlige Raubgeſindel

und Wegeplacker, Edelknechte und reiſige Leute und endlich alles in den Klauen des Aberglaubens und der Pfaffen liegende gemeine Volk mit dem Erzbiſchof verbündet und verſchworen war. Man kann annehmen, daß faſt ganz Böhmen gegen den König ſtand, eh' er es ahnete. Aber dem Bunde fehlte das Haupt; der Erzbiſchof konnte es unmöglich ſein. Der Schlag mußte ja verdeckt geführt werden. Der tauglichſte Mann dazu war des Königs eigner Vetter Jodok, Markgraf von Mähren, und es war dem Erzbiſchof gar wohl bekannt, wie neidiſch Jodok die doppelte Krone Wenzels anſah. Der Markgraf wurde mit geeigneten geiſtlichen Boten beſchickt, die ihm, als ſie ſeiner gewiß waren, den großartigen Plan vorlegten. Jodok wies den Antrag des Erzbiſchofs nicht zurück, doch die Sache war ihm zu wichtig, als daß er ſie allein über ſich genommen hätte. Aber er gelobte dem Erzbiſchof, die übrigen Häupter zuſammen zu bringen. Dazu bediente ſich Jodok eines Gerüchts, welches ihm ſchon mehrmals von den verſchiedenſten Seiten zu Ohren gekommen war, daß König Wenzel ein ausgetauſchtes Kind und die Gemahlin des Hofmarſchalks nicht ſeine natürliche Schweſter, ſondern vielmehr die rechtmäßig geborne Prinzeſſin von Böhmen und Luxemburg, Wenzel aber der Sohn eines Nürnberger Schuſters ſei. So wenig ſich nun von der Sache erweiſen ließ, da alle ſichern Angaben darüber fehlten, ſo gab doch dies wunderliche Gerücht Veranlaſſung zu dem

Bunde, welcher jetzt zu Stande gebracht wurde. Jodok ſchickte einen Boten mit Briefen an den König Sigismund' von Ungarn, Wenzels zweiten Bruder. Wenzels Thun und Treiben wurde darin mit ſtark aufgetragenen Farben geſchildert, der in Böhmen überhand nehmenden Ketzerei gedacht, die Verſchwörung angedeutet, und endlich jenes Gerüchtes als eines ſehr wahrſcheinlichen Erwähnung gethan. Der ehr- und länderſüchtige König von Ungarn ging, von der lockenden Ausſicht auf die deutſche Krone gewonnen, bereitwillig auf den ihm mitgetheilten Plan ein; er hatte Wenzeln nie und überhaupt keinen Menſchen weiter als ſich ſelbſt geliebt. Der Herzog Albrecht von Oeſterreich und der Markgraf Wilhelm von Meißen traten auf Jodoks Aufforderung ebenfalls dem heimlichen Bunde bei, und der Letztere lud nun alle hohen Verbündeten zu einem beſtimmten Tage in ſeine Reſidenz Znaim in Mähren. Dort kamen ſie am 18. December zuſammen und verſchworen ſich.

Was hier geſchehen und verabredet worden war, verkündeten die Pfaffen allen ihren Anhängern im ganzen Lande und forderten zum Beitritt auf. Und ſo wurde, was man ſich erſt ins Ohr geflüſtert, bald offenkundig, und wurde vergrößert und verdreht dem zagenden Könige zugetragen. Wenzel wußte wohl, daß ihm die arg drohende Gefahr vom Erzbiſchof kam, aber er konnte dieſem nichts mehr anhaben; denn ſchon hatte der racheglühende Kirchenfürſt im Kapitel

erklärt, er werde, um allen ferneren Verdrießlichkeiten mit dem Könige auszuweichen, zu Gunsten seines Schwestersohnes, Wolfram von Skworecz, auf den erzbischöflichen Hochstuhl verzichten.

Der König gerieth über dies Alles in nicht geringen Schrecken, und doch ahnete er nichts von der ungeheueren Ausdehnung der Verschwörung. Mit Anfang des Jahres 1394 reiſete er nach Deutſchland an die Höfe mehrerer Fürſten, um ihre Hülfe anzuſprechen. Sie wurde ihm von den meiſten zugeſagt, und ziemlich getroſten Muthes kehrte er im März wieder nach Böhmen zurück, lebte ſorglos und unbekümmert, und Mundſchenk und Kellermeiſter waren ihm nach wie vor die liebſten Leute. Er hauſ'te wieder in Bettlern, dem Lieblingsaufenthalt ſeiner Gemahlin, und feierte am 1. Mai ein glänzendes Feſt als zweiten Jahrestag ſeiner Hochzeit.

Der erſte Tag des Blüthenmonds wurde aber nicht allein zu Bettlern auf dem königlichen Schloſſe begangen; inniger, obgleich ſtiller, feierten ihn die Freunde im Garten zu Schmichow. Die Gräfin Gresda hatte mit ihrer kränkelnden Tochter und der blühenden Enkelin Winters über in der Stadt gewohnt. Frühlingsſehnſucht zog Hermenegilden wieder in die ſtille Blumenwelt heraus. Sie mußte ja jede Knospe begrüßen, jede aufgegangene Blüthe küſſen, mit den neuen Frühlingskindern koſen und ſich von ihnen erzählen laſſen, was ſie Winters über geträumt von

den unterirdiſchen Geiſtern. Mit dem Mai zog ſie ein in das ſtille Haus und den freundlichen Garten, und die Freunde kamen, ſich mit der ſanften Dulderin zu freuen. Man ſprach viel von der neuen engliſchen Lehre, die ſich in Deutſchland bereits ausgebreitet hatte, und Huß erzählte, daß pfäffiſche Unduldſamkeit die Bekenner des beſſern Glaubens überall ſchon mit Feuer und Schwert verfolge. So ſeien voriges Jahr eine große Anzahl Weber in Augsburg, die ſich zur neuen Lehre bekannt hätten, verbrannt worden; andere Bürger müßten aus demſelben Grunde ein rothes Kreuz von Tuch auf der Bruſt tragen, damit ſie als Ketzer kenntlich wären, Alles auf Betrieb der beleidigten Pfaffen. Man war der allgemeinen Meinung, daß erleuchtete freiſinnige Männer in Böhmen wegen der Freiſinnigkeit des Königs und der Liebe des Volks zur Freiheit in Glaubensſachen am ruhigſten leben könnten, ohne genöthigt zu ſein, ihre Anſichten von Glaubensſachen zu verbergen.

Hinko ſprach von ſeiner Arbeit, die nun bald vollendet ſei, und äußerte, daß er Deutſchland dann auf immer zu verlaſſen gedenke, um die Seinigen in Italien wieder aufzuſuchen und mit ihnen zu leben und zu ſterben. Dieſe Worte warfen in Hermenegildens Herz die Schatten ſanfter Wehmuth, und dies gab ihrer Unterhaltung eine herzinnige Wärme und Vertraulichkeit, die auf Alle überging. Elſe bekränzte die Freundin mit einem friſchen Kranze von

Oſterblümchen und Maiglöckchen, und die ganze Geſellſchaft begrüßte ſie als Blumen- und Maikönigin. Man war fröhlich zuſammen bis an den Abend. Da gingen die Freunde nach der Stadt zurück, und Hinko wollte mit ihnen; aber Hermenegilde hielt ihn zurück und flüſterte ihm zu: „Bleib' noch; ich habe noch viel mit dir zu ſprechen. Mein Herz iſt übervoll; ich muß einen Theil deſſen, was mich bewegt, in das deinige gießen. Bleib! Ich bitte dich."

Und er blieb. Was hatte er ihr, der geliebten Dulderin, verſagen können?

„Henrico," ſprach ſie, als ſie allein waren, „du willſt mich auch verlaſſen? Das Wort iſt mir ſchwer auf die Seele gefallen. Mich hat es heute den ganzen Tag wie ſüßwehmüthige Ahnungen beſchlichen; ich hätte immer weinen mögen und mich ſo recht ſatt, ſo von Herzen aus weinen mögen, und doch war ich ſo heiter, ſo froh dabei; ich glaube, ich hätte durch die Thränen lachen können, wie ein beſchenktes Kind. Nachher, als du vom Scheiden ſprachſt, ſieh', da wich das Lachen, und die Thränen blieben allein, und zwar nicht mehr ſüße, ſondern recht bittere Schmerzensthränen. Meine Ahnungen wurden düſterer, und eine Angſt, ich weiß nicht wovor, glomm in meiner Seele auf, daß mir das Herz hoch ſchlug. Das Alles kommt wohl von einem wunderlichen Traume, den ich vorige Nacht gehabt, und den ich dir erzählen will, wenn du mir verſprichſt, nicht eher

von hier nach Italien zu gehen bis zu einem gewiſſen Zeitpunkte, den ich dir angeben will. Fürchte dich nicht, mir zu viel zu verſprechen; der gedachte Zeitpunkt iſt nicht fern mehr; o ich weiß, er iſt nah, recht ſehr nah. Drum gelobe mir mit Hand und Wort, nicht eher zu gehen, ſelbſt wenn du mit deinem Geſchrift fertig ſein ſollteſt, bis jener Tag gekommen."

„Und was wäre das für ein Tag? Was für ein Zeitpunkt?"

„Nicht fragen, ſondern geloben, mir zuſchwören! O, mein Geliebter, du zauderſt und machſt mich ſehr traurig! Gedenkſt du nicht mehr der Schwüre ewiger Liebe, die du mir an dieſer Stelle geſchworen? Ich begehre nichts von dir als eine kleine Bitte."

„Ich will's verſprechen," rief Hinko ſchnell. „Hier iſt meine Hand und mein Wort: Ich bleibe! Nenne mir nun den Tag, bis zu welchem ich bleiben ſoll."

„Es iſt der Tag, an dem du mich begraben haſt?"

„Hermenegilde!"

„Stille, mein Bruder! Es lebt eine ſonderbare Stimme in mir, die niemals deutlich ſpricht und mich doch ahnen läßt, was mit mir vorgehen wird. Es iſt, als wenn die Blumen zu mir reden. Dieſe Stimme hat mich beim Beginn dieſes Lenzes wiſſen laſſen, daß es der letzte ſei, deſſen ich mich unter irdiſchen Blumen erfreuen werde. Und dieſe Ahnung

iſt mir wie balſamiſche erquickende Düfte von Lilien und Nachtviolen durch die Seele gezogen. Ich ſehne mich nach dem Jenſeits, wie ein Müder nach dem Ruhebett. Und daß meine Ahnungen bald in Erfüllung gehen werden, hat mir der Traum voriger Nacht entdeckt. Ja, Freund, die Blumen des nächſten Frühlings blühen auf dem Grabe deiner Hermenegilde; du wirſt ſie mir darauf pflanzen, ehe du von hier ſcheideſt, und während du an fernen Geſtaden weilſt, duften ſie dem ſinnigen Wandrer Kunde von unſerer Liebe zu."

„Du biſt ſo ſeltſam geſtimmt, Liebe, daß mir ſelbſt bang wird."

„Weht es dich auch vom Jenſeits an? O weiſe dieſe Mahnung nicht zurück! Sie iſt eine neue Beſtätigung für mich. Höre, was mir geträumt! Ich war eine rothe Roſe und blühte recht luſtig und freute mich des Frühlings und der andern Blumen um mich her. Ich verſtand auch ihre Duftſprache, ſo wie den Geſang der Vögel nicht anders als wie die Menſchenrede. Neben mir auf dem Bette prangte eine ſtolze bunte Tulpe, die ſchmeichelte ſich an mich Roſe an, und ich erkannte tief in ihrem Kelche dein Antlitz. Die Tulpe warſt du. Plötzlich ſah ich neben mir einen giftigen Eiſenhut ſtehen, der wollte mir auch ſchön thun, aber ich ſchauderte vor ihm. Die Tulpe rief ihm zu, zu weichen; er ſpie aber ſein Gift auf ſie, daß ſie umſank und von den Vorübergehenden

zertreten ward. Dann legte der düſterblaue Eiſenhut ſeinen Rüſſel an mich Roſe und ſaugte mir wie ein Vampyr alles Blut aus, und es ward eine weiße Roſe aus mir. Und der Eiſenhut ward größer und wucherte; da kam der Gärtner und ſchnitt mit dem Gartenmeſſer den ganzen Strauch hinweg und ich blühete fort. Die Tulpe richtete ſich allmählig wieder auf und wunderte ſich gar ſehr, daß ich aus einer rothen Roſe eine weiße geworden war, und wir koſten viel mit einander. Unterdeſſen aber war der Eiſenhut wieder groß geworden, von uns Beiden unbemerkt. Und plötzlich fiel er mich an mit giftigem Zahn. Da ſank ſterbend die Krone der weißen Roſe und fiel in den offenen Tulpenkelch; der that ſeine Blätter zu und begrub das arme Röslein in ſeinem Schooſe. Ich aber fühlte, daß ich geſtorben war, und du mich begraben hatteſt. Das war mein Traum."

„Träume ſind Schäume," verſetzte Hinko ängſtlich „Dieſe Nacht wird dich träumen, du ſeiſt die Blumenkönigin, und die Blüthen, die dein Haupt bekränzen, werden leuchten wie Sterne, und jede wird einer deiner Freunde ſein."

„Wie Sterne! Vielleicht Sterne ſelbſt? Wohl gar ſchau' ich von einem Blüthenſtern auf den hellen Kranz meiner Freunde herab. O Henrico, bleibe dieſe Nacht bei mir im Garten! Es iſt mir ſo heilig zu Sinne; ich kann mich nicht von dir trennen."

„Ich bleibe. Dir iſt es Beruhigung, mir Erheiterung.“

„Laß uns von den Sternen reden. Ich habe ſie heute lieber als all' meine Blumen. Es zieht mich wie zu ihnen hinauf. Singe mir das ſchöne Sternenlied; ich will dich begleiten. Es fällt mir ein, wie eine feierliche Handlung aus meinen Kinderjahren. Mein Brüderlein — es war ein Paar Jahre älter als ich — war geſtorben, und ich hatte ihm einen Kranz geflochten und oben hinein eine gelbe Sternblume, und ich legte ihm den Kranz zu Häupten, daß der Stern auf der bleichen Stirn des holden todten Knäbleins ruhte. Da ſagte Jemand, ich weiß nicht wer, vielleicht hat es mich auch nur geträumt: ich habe das gut gemacht; denn der Knabe ſei ſelbſt ein Stern geworden und leuchte mir Abends, wenn ich eine Blume ſei. Die Geſchichte klingt ſeltſam und wunderlich; ich habe ſie gar nicht ganz merken können; es wurde mir auch allemal, wenn ich daran dachte, ſo weh ums Herz, daß ich weinen mußte. Die Jahre vergingen und ich wurde groß. Es war mir Alles wie ein Traum geworden, und ich dachte nicht mehr daran. Da hört' ich im vorigen Jahre die Königin das Sternenlied ſingen, als ich bei ihr war. Sie ſagte mir, es ſei neuerlich von dir gedichtet, und ich verſchlang es bald. Und wie ſeltſam, daß ich's nachher ganz wieder vergaß und dich deshalb nie daran erinnerte. Und gerade jetzt in dieſer

Frühlingsnacht fällt es mir wieder ſo lebendig ein, daß ich mich verwundere, wie ich es nur eine Stunde aus dem Gedächtniß laſſen konnte. Aber eben ſo lebendig tritt mir die Erinnerung an das todte Brüderlein vor die Seele. Ich ſeh' das bleiche Kind im Sarge liegen mit ſeiner ſanften Engelsmiene, die Sternenblume ihm zu Häupten; ich höre die Stimme im Geiſte deutlich, die mir ſagte, das Kindlein ſei ein Stern geworden. O ſinge, ſinge das Lied! Ich ſehne mich darnach."

Hinko nahm die Laute und ſang, Hermenegilde begleitete ihn mit zarter, faſt geiſterhafter Stimme:

„Ihr Sterne grüßt hernieder
Aus euerm blauen Zelt,
Und habt auch heute wieder
Mein dunkles Herz erhellt.
Wie in der Erde Räumen,
So war es in mir Nacht:
Ihr habt mit Licht und Träumen
Mir Gluten angefacht.

Wenn mich die Menſchen ſchelten,
Entwich' ich ihrem Kreis.
Ihr brüderlichen Welten
Liebt dann mich doppelt heiß.
Wohl hab' ich mit den Thoren
So manche ſchöne Nacht
In eitlem Thun verloren,
In Saus und Braus vollbracht.

Nun zürnen ſie, daß einſam
Ich alle Nächte bin,
Als zögen wir gemeinſam
Nicht durch den Himmel hin,
Als wärt ihr, Myriaden,
Mir nicht ſo nah verwandt!
In Thau zuſammen baden
Wir unſrer Herzen Brand.

Die euch nur Welten nennen,
Sind ewig von euch weit:
Ich muß euch beſſer kennen,
Die ihr mir nahe ſeid.
Ja, ihr ſeid Dichterherzen,
Die trauernd hier verblüht
Und dann als Himmelskerzen
Dort oben aufgeglüht.

Denn wem des Liedes Bluthe
Die Lebensnacht erhellt,
Der trägt tief im Gemuthe
So wunderbare Welt.
Der trägt von Stern und Sonne
In ſich das Samenkorn;
Sein Herz hegt Glut und Wonne
Und iſt der Liebe Born.

Und Liebe ſtrömt als Lieder
Aus dieſes Herzens Kern;
Sinkt welkend hier es nieder,
Geht dort es auf als Stern.
Und Liebe ſtromt als Strahlen
Dann aus das Sternenherz,
Die ſenden allen Qualen
Den Himmel erdenwärts."

Die letzten Verse sang Hermenegilde noch einmal leis und lispelnd vor sich hin, und die Nachtluft blies dazu wie ein Geisterhauch in die Saiten der Laute, welche Hinko sinnend in der Hand hielt. Da hörten sie rasche Schritte durch den Garten ihnen nahen. Ein Diener war's und meldete mit ängstlicher Stimme: drei Reiter hielten vor dem Hause und begehrten mit stürmischen Worten Einlaß. Der eine behaupte, er sei der Graf Ereda, und der Stimme nach sei an dieser Aussage auch gar nicht zu zweifeln. Die alte Gräfin sei zu Bette, und er erbäte sich von Hermenegilden Verhaltungsbefehle aus.

„Ha, mein Vater!" rief diese, von Schrecken, Angst, kindlicher Liebe und bösen Ahnungen zugleich bestürmt. „Oeffne das Haus, aber verrathe diesen nicht!" sagte sie hastig zum Diener, und deutete auf Hinko.

„Du aber, mein Bruder, verbirg dich in diese Büsche an der Mauer. Es brächte dir Gefahr, vielleicht Tod, wenn die, welche jetzt kommen, dich hier finden. Im schlimmsten Fall kannst du über die Mauer steigen." Sie küßte ihn noch einmal innig auf den Mund, gleichsam ahnend, daß es der letzte Kuß sei; er zog sich zurück und sie schritt in großer Aufregung dem Diener nach. Die Thür war offen; die Pferde wurden hereingezogen, ein Knappe leuchtete mit einer Fackel vor. Hermenegilde stürzte auf ihren Vater zu, um ihn zu umarmen und den Kuß einer Kindesliebe auf die Wange zu drücken; er aber

hielt ſie kalt von ſich zurück und ſagte höhnend: „Ei, du feines Kind, biſt noch immer ſo eine Nachteule, wie ſonſt? Haſt wohl deinen Buhlen im Garten oder im Kämmerlein? Hüt' dich! Da iſt dein Eheherr, vom Galgen herabgeſtiegen, um dir die Unzucht zu vertreiben."

„Ei, mein holdes Weiblein!" rief Potuſchka mit widerlich grinſender Stimme, „find' ich dich endlich wieder, du minnigliche Maid? Da du nun einmal meinen Tod betrauert, ſieh', ſo bin ich dir ganz neu. Weiche nicht zurück, du herzig Närrchen; ich bin ja kein Geſpenſt, ſondern von Fleiſch und Bein. Ich will dich überzeugen. Mach' hin, und nimm mich in dein Bett."

„Nun haſt du denn nicht Gruß und Kuß für deinen Eheherrn, mißleidiges Ding?" fuhr ſie der alte Graf Eresda an.

„Ich weiß ja," ſpottete Potuſchka weiter, „du haſt immer viel Geſellſchaft, ſaubere Gäſte, Ketzer und ander Gelichter, und der ſaubere Junge, der Freiknecht, iſt auch dabei. Viel Ehre für mein Gemahl! Drum brauchſt du nicht ſo zimpferlich zu thun und mein Widerpart ſein zu wollen. Hing' ich am Galgen, ſo buhlteſt du mit dem Henker, und Keins braucht ſich des Andern zu ſchämen. Komm her, feines Lieb, und küſſe mich. Dann wollen wir ſpeiſen, zechen und fröhlich ſein. Aber du biſt ja ſo kalt wie ein Froſch!"

„Laß mich, Gräßlicher!" lispelte ſie.

„Was?“ polterte ihr Vater; „schilt dich die Trödelhere? Du Schandbalg!“ Und er schlug sie mit dem Blechfäustling ins Gesicht. Hart getroffen sank sie um mit dem Haupte auf die scharfen kalten Steine. Niemand fing sie auf.

„Der Zieraffe!“ lachte Eresda. „Laßt doch die Puppe liegen, bis sie wieder aufsteht. Wenn sie merkt, daß wir uns auf das Spiel verstehen, wird sie bald in der Höhe sein. Holla, ihr faulen Bäuche, macht uns Quartier!“ herrschte er den Knechten zu, „und so einer von euch ein Wort redet, daß ich hier bin, so dreh' ich Allen den Hals um. Was meint ihr, Ritter Rozka,“ wandte er sich zu dem Dritten, „läßt sich hier nicht ein Paar Tage geruhig lauern? Ich denke, wir wollen hier die lützelburgische List überlisten, und der Fuchs soll gefangen sein, eh' er sich umsieht.“

„Die Gelegenheit ist trefflich,“ versetzte Rozka. „Aber, Graf,“ fuhr er dann fort, „euere Tochter rührt und regt sich nicht. Es will mich bedünken, als sei doch hier nicht an Spiel und Heuchelei zu denken.

„Nun, so sucht, ob sie keinen Bisamapfel bei sich trägt. Schraubt ihn auf und haltet ihr das Schwämmlein unter die Nase; so wird sie schon wieder zu sich kommen. Faß an, Tölpel!“

Ein Diener sprang zu und wollte die Gräfin aufheben, während die Ritter ihre Pferde nach dem

Stalle zogen. Rozka kehrte ſogleich zurück; ein Gefühl von Menſchlichkeit für ein unglückliches Weib war in ihm rege geworden.

„Heilige Mutter Gottes!“ flüſterte der Knecht mit bebender Stimme. „Die Frau Gräfin iſt todt!“

„Todt!“ rief Rozka erbleichend. „Daß dir die Zunge ſchwarz werde, Lump! Man muß den Teufel nicht an die Wand malen. Es iſt eine tiefe Ohnmacht, und du jagſt mir mit dem Worte da einen grauſigen Schrecken ein.“

„Ach, Herr! hier iſt der Teufel in eigner Perſon,“ verſetzte der Burſche. „Blaſ't erſt dieſer Leiche einen Odem ein, dann ſprecht, wie ihr geſprochen.“

Rozka faßte ſie an, er neigte ſein Ohr nach ihrem Munde. „Du haſt recht,“ ſagte er dann, „die iſt kalt für immer. — Ein herrlicher Empfang in dieſem Hauſe und von guter Vorbedeutung! Ich will räucherig werden wie eine Schlackwurſt, wenn ich die Sporen in dieſem Unglücksneſt abſchnalle oder meinen Gaul nur trocken werden laſſe. Iſt mir's doch auf dem ganzen Wege daher ſo duſſelig geweſen, und ein Käuzlein hat uns begleitet und rechts am Wege geſchrieen wie toll; nun weiß ich, wo's hockt. Hallo! Hallo! Graf Cresda, Graf Potuſchka! Da habt ihr eine ſchöne Beſcheerung angerichtet!“

„Was gibt's?“ riefen die Beiden aus dem Stalle.

„Heraus mit den Gäulen! Nicht abgeſattelt! Auf und davon! Mir ſtehen alle Haare zu Berge.“

Die Beiden kamen. „Ihr ſpracht von Spiel Cresda. Dahier iſt alles Spiel ein Ende. Zu eurer Tochter hat ſich der Tod gelegt, und fürwahr, Potuſchka, deine Minne hat ſchnelle Wirkung gethan.“

„Todt!“ krächzte Cresda. „Es iſt nicht möglich!“

„Todt!“ keuchte Potuſchka. „Hu! ich glaube, es iſt gar ein Geſpenſt geweſen. Sie war vorhin ſchon kalt wie todt.“

„Mein Kind!“ rief Cresda, und bog ſich über ſie her. „Weh mir! Ich habe dich gemordet. Ich bin ein unſeliger Mann!“ jammerte er, plötzlich erweicht. „Die Schrecken der Hölle über mich! Ich bin ein Kindesmörder!“ Und er raufte ſich die eisgrauen einzelnen Locken in arger Verzweiflung.

„Was hilft da alles Jammern und Wehleidigthun,“ erinnerte Rozka. „Hier iſt unſers Bleibens nicht. Schreit die Schläfer nicht auf! Wir werden ebendrein verrathen und unſer ganzer Plan ſcheitert.“

Potuſchka zog ſein Pferd ſchon aus dem Stalle, der Stimme des Gefährten Gehör gebend. „Bin ich darum vom Galgen erlöſt, habe mich Jahre lang in Wälſchland wie einen Hund umherhetzen laſſen, habe dem griechiſchen Kaiſer gedient und Türkenblut geſoffen, daß ich nun zuletzt am ſchönen Ziele mich fangen ließe, wie eine Rattenmaus, weil's der zimpferlichen Dirne einfällt zu ſterben? Ich fürchte mich in dem Hauſe. Alter, wollt ihr mit?“

„Bin ich darum unter Lumpenbunden und kräzi-

gem Gesindel gelegen," fuhr Rozka in demselben Tone fort, „bin ich bei meinem Steigbügel zu Gaste gegangen, habe manche gute Seele aus den Fesseln des Körpers befreit, um nun zuletzt nah am langersehnten Ziele mir den Garaus machen zu lassen durch einen so spukhaften Tod? Mir grauſt's. Lieber will ich in einem Schoppen am Wege oder gar auf freiem Felde übernachten, eh' ich hier noch drei Minuten bleibe. Sputet euch, Eresda, wenn euch euer Hals lieb ist."

Der Alte stand auf. „Ihr habt Recht," sagte er, sich kurz besinnend. „Der Teufel hat uns einen greulichen Strich durch die Rechnung gemacht. Wir waren hier sicher, wie im Schloß des Erzbischofs; denn ich kenne meine Leute. Und so hätte uns der Schustersknecht nicht entgehen können. Nun aber, wenn der Tod dieser Armen ruchbar würde — und das geschähe morgen früh — so wären wir verloren. Ich reite wieder mit euch; aber glaubt, als ein Andrer, denn der ich gekommen. Mein Herz ist gebrochen; ich bin ein verlorner Mann."

„Schlagt euch die Possen aus dem Kopfe und steigt endlich zu Gaule. Mit jeder Minute wird mir schlechter zu Sinne."

Tiefgebeugt that der alte Graf also. „Mannteufel," sprach er zu dem Pferde, „wer hätte das vorhin gedacht, als wir hereinzogen in Uebermuth, daß wir nach einer halben Stunde wieder abzögen

ohne Muth. Wenn uns dieſe Nacht nicht den Genickfang gibt, ſo ſind wir von Stahl und Eiſen."

Und fort ſprengten die Vordern, wie wenn die Geiſter der Unterwelt ihnen auf Nebelroſſen nachjagten; der alte Graf ließ ſeinem Gaule den Zügel, und ſo ſauſten die drei unheimlichen Reiter auf der Straße nach Veraun dahin.

Hinter den Bergen war unterdeſſen der Mond aufgetaucht und ſah durch zerriſſene Wolken herab in den Garten, an deſſen Eingang ein bleiches kaltes Frauenbild im tiefen Todesſchlaf lag, das dunkle Haar mit einem friſchen Blumenkranze umſchlungen, und über der Stirn eine gelbe Narciſſe, wie ein Stern, deutungsvoll. Und weit hinter dem Buſche hervor bog ſich's wie ahnende Sehnſucht mit bang lauſchender, liebend beſorgter Geberde und huſchte wie Nebelmann über das Gras ſtill und leiſe und ſchaute in das bleiche mondbeleuchtete Geſicht der todesſtummen Frau und ſtaunte und [illegible]rte lange und regte ſich nicht, bis endlich die Diener herankamen mit Fackeln und ein bejahrtes Weib. Da kauerte Hinko vor der Leiche Hermenegildens. Und die alte Gräfin ſchlug ein lautes Klagegeſchrei auf; aber Hinko ſprach: „Still, Muhme! Wecke ſie nicht auf! Sie ſchläft und träumt einen wunderſamen Traum von einem Stern, der ſie nun ſelbſt geworden, und wandelt neben dem bleichen Brüderlein, das auch ein Stern iſt. Siehſt du denn nicht, wie ſie mit einem Blumenkranze geſchmückt iſt?

Das iſt ja kein Todtenkranz, ſondern es ſind Blüthenſterne, und über ihrer Stirn ſteht das Bild des Sterns, der ſie geworden.“ Die Gräfin aber entſetzte ſich; denn ſie meinte, der Jüngling ſpreche in Fieberhitze oder Wahnwitz ſo ſeltſam. Sie floh von der Stätte des Jammers. Die Diener wollten die Leiche in das Haus tragen, aber Hinko rief: „Zurück von dieſem Heiligenbild! Mir hat ſie's aufgetragen, ſie zu begraben, und ich will's, und keiner ſoll mir helfen, ſo wahr ich ihre einzige Liebe auf Erden war!“ Die Knechte wichen ſcheu zurück. Er aber nahm die theuern Ueberreſte in ſeine Arme und trug ſie auf das ſchönſte Blumenbeet; darauf bettete er ſie weich und ging umher in der mondfahlen Dämmerung wie ein Nachtwandler auf allen Beeten, an alle Scherben und brach die Blumen und brach die Knospen und trug ſie ihr zu Häupten, zu Seiten und zu Füßen, und überſchüttete ſie damit, ſo daß bald der Garten jedes Blumenſchmucks baar war.

„Sterbt hin! Geht ſchlafen!“ ſagte er zu den Gartenkindern, „auch euere Königin ſchläft und wacht nicht wieder auf.“

Als er damit fertig war, ſetzte er ſich neben die blumeneingehüllte Freundin und ſtrich mit dem Finger leis über ſeine Laute und lullte dazu und ſang ein ſo herzzerreißendes todeswehmüthiges Schlaflied, daß er zuletzt ſelbſt erſchrak vor den eigenen Worten und in einen wilden Thränenſtrom ausbrach. Dann ſang

er das Sternenlied und ward wieder ruhig, und ſang und ſpielte, bis der Morgen den Bergen herabklomm. Da kamen nun wieder Leute und beſchrieen die todte Frau. Die alte Gräfin trat auch heraus, in ſchwarze Schleier gehüllt, anzuſchauen wie die alte Zeit, und führte an ihrer Hand ein hüpfend Kindlein, der neuen Zeit zu vergleichen. Sie kamen zuſammen an die Blumenleiche, und das kleine Mädchen ſprach: „Mütterlein ſchläft auf den Blumen; ich will mit den abgezupften Blümlein ſpielen.“ Und das Kind ſpielte damit und unterhielt ſich freundlich mit der Todten und lachte ſie an, und als dieſe nicht antwortete, bekümmerte es ſich weiter nicht um ſie. Hernach aber, als man dem Mägdlein ſagte: die Mutter ſei todt, da weinte es bitterlich. Hinko grub unterdeſſen ein Grab, hinten an der Laube, in der die Nachtigall ſaß, die ihnen ſonſt geflötet, und machte ein Bett hinein von Blumen; dann trug er die Geliebte hinein und ſtreute Blumen auf ſie. Das Kind half ihm mit. Die Andern weinten. Nun wurde Erde darauf gedeckt und auf dem Hügel pflanzte Hinko viel Blumenſtöcke, Alles, wie ſie's Abends vorher verordnet hatte. Zuletzt ſang er noch ein Ruhelied über dem Grabe und ging dann heim und ſagte es ſeinen Freunden an.

Um ſeinen Schmerz zu betäuben, warf er ſich über ſeine Arbeit und förderte viel in wenigen Tagen; denn er glaubte ein bös Geſchick, das ſtets

drohend über ſeinem Haupte hing, ſchnell verſöhnen zu müſſen.

Die drei ſchauerlichen Nachtreiter waren nichts Anderes als Abgeſandte des Markgrafen Jodok geweſen, um den König, den man in Prag geſagt, aufzulauern und an den Markgrafen, der ſich mit dreizehn andern ſeiner Mitverſchwornen auf einem Schloſſe ohnweit Beraun aufhielt, zu verrathen. Dieſer Plan war nun zwar vereitelt; der Markgraf erfuhr aber auch bald, daß des Königs heimliche Reiſe von Bettlern nach Prag noch nicht vor ſich gegangen ſei, ſondern erſt noch gethan werden ſollte. Beſtochene Dienſtleute des Königs brachten nämlich bald ſichere Nachricht; der Tag der Reiſe des Königs konnte zwar nicht genau beſtimmt werden; aber nun lagen von den Verſchwornen Tag und Nacht auf der Lauer. Am achten Mai in der Mittagsſtunde kam der König, nur von einigen Dienern gefolgt, in unſcheinbarer Kleidung nach der Stadt Beraun und ſtieg in dem Minoriten-Kloſter daſelbſt ab, um dort ſein Mittagsmahl einzunehmen. Nach demſelben gedachte er ſeine Reiſe fortzuſetzen. Eilig brachten die Kundſchafter dem Markgrafen Nachricht; der ganze Haufe brach auf, ſechszehn Mann ſtark, wohl gepanzert und bewehrt, und unkenntlich gekleidet. Eh' eine halbe Stunde ins Land gegangen war, hatten ſie die Pforte des vor der Stadt gelegenen Kloſters beſetzt, und der Markgraf trat mit vier der ſtärkſten hinein. König

Wenzel zechte eben unbeſorgt mit dem Abt. „Ei, ſeht doch, Vetter Jodok!“ fuhr er verwundert auf. „Kommt ihr von Znaim hierher, um mit uns Beſcheid zu thun? Habt ihr nicht auch mein feines Brüderlein Sigismund und den Oeſterreicher und den Meißner mitgebracht?“

„Nicht die, ſondern Andre,“ verſetzte der Markgraf, und ſtieß die Thüre des Refectoriums auf, daß der König die gepanzerten Leute ſah. „Mehr noch ſtehen draußen vor der Pforte, und alle bitten euch insgeſammt durch mich, da ihr doch heute ein ſo ſchlecht Geleite gehabt, euch zu Hofe reiten zu dürfen.“

„Halt!“ rief Wenzel, „das klingt wie Verrath!“ und griff nach dem Schwerte.

„Laßt ſtecken, Vetter!“ höhnte Jodok. „Ihr ſeid mein und all dieſer böhmiſchen Herren Gefangener.“

„Abt!“ ſchrie der König, „ich bin in deinem Schutz.“

„Was kann meine Ohnmacht!“ verſetzte dieſer achſelzuckend, und faltete die Hände über ſeinem Bauch, denn er war auch des Königs Freund nicht. „Der Herr ſei mit euch!“

„So nehmt mich denn, ihr meineidigen Vaſallen!“ knirſchte Wenzel. „Ich werde meinen Rächer finden.“

„Habt ihr ein gutes klares Recht auf Böhmens

Krone, ſo ſoll euch kein Haar gekrümmt werden," ſagte Jodok nachdrücklich, und dieſe Worte entwaffneten Wenzels Zorn; er zürnte nur in ſich hinein. Die böhmiſchen Ritter begegneten ihm ehrerbietig, hoben ihn aufs Pferd, nahmen ſeine beiden Diener an ſich und ritten mit geſchloſſenen Stahlhauben in ſcharfem Trabe von dannen. Der Ritt ging vor ſich, als wären die reiſigen Leute des Königs Hofherren und Geleit; und ſo langten ſie ohne Aufſehn in Prag an. Abends wurde der König in das Altſtädter Rathhaus gebracht und in ein Gefängniß, die Spinka genannt, geſetzt. Der Bürgermeiſter und einige Schöppen der Altſtadt wußten allein davon. Ein Viertheil der Ritter blieb im Rathhauſe zu ſeiner Bewachung, und die andern zerſtreuten ſich, um ihre Maßregeln zu nehmen und aus dem glücklich ausgeführten Streiche die gehofften und gewünſchten Früchte zu ziehen.

Die Gefangenſchaft des Königs wurde ſehr geheim gehalten. Wer von den Hofleuten nicht mit zur Verſchwörung gehörte, erfuhr nicht einmal, daß Wenzel in Prag war. Sogar dem größten Theil des Altſtädter Magiſtrats blieb es unbekannt. Jodok bearbeitete indeſſen den königlichen Vetter nach Kräften, um für ſich alle möglichen Vortheile zu gewinnen. An die ihm verbündeten Ritter dachte der Markgraf weiter nicht. Wenzel weigerte ſich anfangs hartnäckig; als ihm aber Jodok endlich von Neuem zu verſtehen gab, er ſei über ſeine Geburt und Abſtammung nicht

ganz ununterrichtet, da gab der trotzige Herr nach und gestand allmählig dem zudringlichen Markgrafen zu, was dieser nur begehrte. Zuerst übergab er ihm die Landvogtei von Elsaß, wie solche vormals sein Oheim, der Herzog Wenzel von Luxemburg und Brabant, besessen, sammt allen Städten mit ihren Zöllen, Steuern und Gefällen auf Lebenslang. Zu dem Behufe mußte der König alle vormals im Elsaß ertheilte Lehen widerrufen und dem Markgrafen allein überweisen, auch deshalb an die einzelnen Elsässischen Städte Briefe erlassen. Doch dies genügte dem habsüchtigen Markgrafen keineswegs. Es lag ihm gar nichts daran, Wenzeln aus dem Wege zu räumen oder absetzen zu lassen; denn dann hätte ja Jodok dem Herzog Johann von Görlitz, als nächstem Ansprecher an den böhmischen Thron, weichen müssen und wäre unter diesem Herrn, der nie sein Freund war, alles Einflusses und aller Macht beraubt geworden; deshalb ging seine Absicht dahin, Wenzeln als Popanz der königlichen Macht beizubehalten, ihn aber so zu beschränken und zu beschneiden, daß er keinen eigenen Willen mehr habe. Wenzel sollte zechen und Jodok wollte regieren. Dies war das Ziel seiner Bestrebungen; die Zwecke seiner Mitverschwornen waren ihm ziemlich gleichgültig; es war ihm sogar lieb, wenn sie dieselben nicht erreichten, damit nicht dadurch die königliche Macht, die er künftig zu handhaben gedachte, geschmälert und gekränkt würde. In schlauer

Verfolgung dieſes eigenſüchtigen Planes zwang er durch ſeine Künſte den König, ihn in einem beſondern Inſtrumente zum Staroſten oder Oberhauptmann über das ganze Königreich zu erheben. Die drei Prager Städte wurden leicht überredet, dieſe Beſtallung des Markgrafen geſchehe mit des Königs gutem Willen, und ſie verbanden ſich daher ſchriftlich, dem neuen Statthalter gegen Jedermann beizuſtehen, der ſich ſeinen Befehlen zur Erhaltung des Friedens widerſetzen würde. Es erfolgten bald mehrere Bündniſſe, und der König beſtätigte ſie alle, gleichſam als ſei er Herr ſeines Willens und ſeiner Freiheit. Um ſeine Gefangenſchaft noch mehr zu verbergen, mußte er dieſen Urkunden, ganz gegen ſeine ſonſtige Gewohnheit, die Worte beifügen, daß die Beſtätigung dieſer Vereinigungen und Bündniſſe „von unſerm freien Willen und ſonderlichen Geheiß und Wiſſen ergangen, übertragen und geſchehen iſt.“

Alſo hatte Jodok durch die bloſe Andeutung, als wiſſe er jenes unſelige Geheimniß, das den König ewig marterte und ihm ſelten eine Stunde nüchterner Ruhe vergönnte, den wilden unbändigen Böhmerherrn zu einem willigen Gewährer aller frechen, unbilligen Forderungen gemacht.

Der Roſenmond war bereits angebrochen und drückte die Erde ſchon mit ungewöhnlich ſtarker Sonnenhitze. Der König hatte Wein, ſo viel er trinken wollte, er konnte ſpeiſen, was er begehrte; aber er

durfte nicht ausgehen, er konnte nicht zu ſich kommen laſſen, die er gern bei ſich geſehen. Es fragte auch von ſeinen Freunden und Anhängern niemand nach ihm; denn die Prager wähnten ihn in Bettlern, und die dort meinten nicht anders, als er ſchalte und walte frei und ungehindert in Prag. Die ausgeſtellten Urkunden zeugten von ſeinem Leben, und ſomit gab man ſich zufrieden.

Wenzel war nun ſchon faſt vier Wochen in Haft; die Sache langweilte ihn. Eines Tags fiel er darauf, ſich in der Moldau zu baden. Jodok hatte nichts dagegen und machte nur zur Bedingung, daß der König verkleidet und von ſeinen Wächtern begleitet in das Bad und zurückgehen ſollte. So geſchah es auch. In ſchlechten Knechtskleidern ſtieg der König durch die Gaſſen hinab nach dem Fluſſe, zwei reiſige Rathsknechte vor und zwei hinter ihm, und ging oberhalb der Brücke in ein Badehaus. Zwei der Knechte hielten an der Thüre Wacht; zwei gingen mit hinein und bewachten die Kleider, als der König ins Waſſer geſtiegen war. Da er nun einige Zeit gebadet hatte, gewahrte er ohnfern dem Badehauſe am Ufer einen Kahn ſammt dem Ruder. Der Gedanke an ſeine Freiheit fuhr ihm durch den Sinn; er ſchwamm auf den Kahn zu. Da trat eben eine junge Bademagd hinzu, die in dem Badehauſe diente, in welchem er abgeſtiegen war. „Kannſt du rudern?“ fragte er leiſe aus dem Waſſer heraus.

„O ja! das kann ich," antwortete ſie ihm.

„So führe mich ſchnell über den Fluß hinüber." Sie zauderte. „Ich will dir's gut bezahlen."

„Herr, ihr ſeid nackt und bloß," verſetzte die Magd mit Zweifel.

„Aber, Närrin, höre, daß ich der König in Böhmenland bin, und meine Feinde mich gefangen halten; ſo du mir aber jetzt zur Freiheit verhilfſt, werd' ich dich reich und glücklich machen."

Auf dieſe Worte beſann ſich die Magd nicht lange, band raſch den Kahn ab, ergriff die Ruderſtange, winkte den König herbei und ſtieß vom Ufer ab, quer über den Strom. Wenzel hatte ſich der Länge lang in den Kahn gelegt, damit ihn keiner der Wächter erblicke; die Magd band ihre Schürze ab und deckte ſie auf ihn. Da ſie am Ufer landeten, ſprang der König heraus; die Magd ſtieg ihm nach ans Ufer, und alsbald ſtieß Wenzel den Kahn mit dem Fuß vom Lande ab, daß er ſtromabwärts trieb. Sie ſprach: „Aber warum thut ihr das? Wie werde ich denn nun zurückkehren?

Er antwortete: „Es geziemt dir nicht, wieder hinüber zu fahren, ſondern nimm das Ruder und folge mir nach, ſo will ich dir für die Ueberfahrt noch heute einen guten Sold geben und hundert rother Gülden aufzählen."

Das Weib war des Goldes begierig und folgte ihm ſchleunig nach. Der König band ihre Schürze

um und hing einen Lacken von ihr über sich, und so wischten sie, zu Zeiten trabend und laufend, durch das Gesträuch am Ufer hin bis hinauf dem Dorfe Kuchel gegenüber. Allda fanden sie ein ledig Kähnlein am Ufer angebunden, traten hinein, und die Magd führte den königlichen Herrn wieder an das andere Ufer. Von hier aus ereilten sie Beide im flüchtigen Lauf den nahen Wald und schlugen sich durch das Dickicht desselben. Der König immer baarfüßig voran, wie ein Rehbock durch Dick und Dünn, über Stock und Stein; denn er war des Wegs wohl kundig, und also gelangten sie bis zum neuen Schloß, welches König Wenzel vor zwei Jahren etwas weiter als eine halbe Meile über dem Wischehrad tief im Walde hatte erbauen lassen *). Mittlerweile ward es ganz Abend. Der König rief dem Thorwart, und als dieser hinaus sah, erkannte er den König und lief verwundert, um die seltsame Mähr dem Schloßhauptmann und Schirmvogt der Feste, Welislav von Duba, anzusagen. Dieser befahl die Gäste unverzüglich einzulassen. Als der Vogt

*) Dieses Schloß wurde von Wenzeln aus Furcht vor Empörungen angelegt; dort glaubte er sicherer zu sein, als auf irgend einem seiner Schlösser. Es scheint nie fertig geworden zu sein; was davon stand, wurde in den Hussitenkriegen zerstört.

den König nackend, die Magd aber nur im Hemde geſehen, ließ er dem Erſtern ſogleich ein ehrlich Kleid anlegen. Da ſprach der König zur Magd: „Wie heißt du?“ und ſie antwortete: „Suſanna.“ Und der König befahl, ihr ſchöne Röcke und allerlei Kleid zu geben, und ſie that ſich an. Allda ward durch den Vogt in Eil ein köſtlich Veſperbrod bereitet, und der König lud ſeine Befreierin Suſanna zu Gaſt, und ſie ſaß neben ihm und ſpeiſete mit ihm. Nach dem Abendmahl ließ ſich der König einhundert böhmiſcher rother Goldgülden bringen, gab ſie der Suſanna in ihre Hand und ſprach: „Dies habe ich dir heute für die Ueberfahrt zu geben zugeſagt;“ und ſie empfing das Geld mit Freuden. Männiglich aber auf dem Schloſſe war froh, daß der König dem Gefängniß entronnen war. Nachmals ging Jedermann zur Ruhe, und der König ſprach zur Suſanna, welche gar ein feines minniglicheſ Mägdlein war: „Dieweil du heute unterwegs meine Gefährtin geweſen und mit mir gegeſſen haſt, ſo iſt es billig, daß du dieſe Nacht über auch an meiner Seite liegeſt.“ Suſanna durfte ſich, als eine gehorſame Magd, dem königlichen Willen nicht widerſetzen, ſondern bewilligte es. — Der König blieb etliche Tage lang auf dem neuen Schloſſe; nachmals zog er auf Schloß Bettlern zu ſeiner Gemahlin wohl gerüſtet auf heimlichen Wegen, nahm

auch die Suſanna mit ſich und ſagte, er habe niemals einen getreuern Diener gehabt als Suſannen, die ihn aus der Prager Haft erlöſt. Und als er auf Bettlern war, ließ er die Prager Herren zu ſich fordern und ſie anſprechen, daß ſie zu ihm kommen und mit ihm böhmiſche Erdbeeren eſſen möchten. Aber die Prager verachteten ſeine Mahlzeit, ſagend: „Die Erdbeeren ſchmeckten ihnen zu Prag beſſer als auf dem Ziebrak*).“

*) Böhmiſcher Name für Bettlern. Die ganze Stelle iſt faſt wortlich aus Hageks böhmiſcher Chronik.

Viertes Kapitel.

Sie vivamus! wir Studenten
Leben alle Tage wohl:
Leben absque Komplimenten.
Trinken uns ſtets toll und voll.
Sie vivamus du und ich.
Unſer Fleiſch iſt liederlich:
Und wer uns was darüber ſpricht.
Dem ſchlagen wir ins Angeſicht.
Und ſprechen noch dazu:
Trink zu! trink zu! trink zu!

Studentenlied.

Mit leichten Gedanken im Kopfe drängte ſich Hinko durch ungeheuere Menſchenmaſſen, welche auf der Höhe des Lorenzberges verſammelt waren. Es waren Studenten, die heute eins ihrer ſchönſten Feſte feierten. Schon war der Abend herangekommen und lag dicht im Thale und auf der Königsſtadt, lichter und blauer auf den ſie umgebenden Bergen. Viel tauſend Muſenſöhne waren an ſelbigem Tage aus Prags Thoren gezogen auf die Berge hinaus, und Wägen fuhren von Haus zu Haus durch die ganze

große Stadt, damit jeder Einwohner den Studenten seine Beisteuer gebe an Holz und anderm Brennmaterial. Dann fuhren die schwerbeladenen Geschirre der lustigen Musen nach den Bergen hinauf. Es war ja heute Johannistag, und die Berge mußten nach alter schöner Sitte die Verkündung des sommerlichen Blumenfestes weit hinausflammen in die Ferne und in die menschenbewohnten Thäler hinab. Und nach quoll's aus allen Thoren von Volk allerlei Standes und Alters. Jeder wollte sich freuen, jeder Theil nehmen an der nächtlichen Lust. Auf allen Wegen, nach allen Seiten hin drängte die Menge bergaufwärts in der Näh und Ferne; aber auf dem Lorenzberge war die Hauptmasse versammelt. Dort hatte nämlich ein großer Theil der Deutschen ihren Freudenplatz, vorzüglich die beiden Nationen der Sachsen und Baiern. Die Polen, welche ebenfalls zu den Deutschen gezählt wurden, hatten wegen Mangel an Raum eine andere Versstätte bezogen, sich aber früher mit den Sachsen und Baiern, ihren Brüdern, verabredet, sich gegenseitig durch die Feuerzeichen zu verständigen. Nur mit den Böhmen war gar nichts besprochen worden; man kümmerte sich nicht um sie. Der alte tief eingewurzelte Haß zwischen den Landeseingeborenen und den Fremden, zwar schon oft in hellflammende Zwistigkeiten ausgebrochen, aber seit mehreren Jahren nur still in der Asche glimmend, hielt die Schüler derselben Lehrstühle ge-

ſchieden, ſelbſt wenn ſie unter einander waren, und hatte heute Veranlaſſung zu neuen Reibungen gegeben. Die Böhmen hatten nämlich den Lorenzberg für die Johannisfeuer begehrt, die Deutſchen auch; denn er bot den ſchönſten Platz zur allgemeinen Beluſtigung. Der Statthalter Jodok hatte den Böhmen, um ſich bei ihnen beliebt zu machen, den Berg zugeſagt; den Deutſchen war er abgeſchlagen worden. Darüber entſtand ein großes Murren, daß der Markgraf durchaus nicht im Sinne des Königs handele. Wenzel zog nämlich die Deutſchen bei jeder Gelegenheit vor und begünſtigte ſie auf alle Weiſe, und ſicherlich hat er durch dieſe weiſe Verfügung den Wohlſtand der Univerſität erhalten und ihre Blüthe herbeigeführt. Die großen Freiheiten und Vergünſtigungen waren es ja vorzüglich, welche die jungen Leute von Erfurt, Heidelberg und Wien herbeizogen; aber die Böhmen waren damit ſchlecht zufrieden. Kaum war nun die Kunde von der Gefangenſchaft des Königs — gegen Ende derſelben — laut und lauter geworden, als auch die Böhmen den ihnen gewogenen Markgrafen beſtürmten, ſie über ihre Feinde zu erheben. Und er willfahrtete ihnen. Die Böhmen triumphirten; der Groll der Deutſchen ſtieg aufs Höchſte; doch ſie mußten ertragen, was unvermeidlich war. Kaum aber hörte man in Prag, daß der König glücklich entronnen ſei und ſich wieder wohlgemuth auf Schloß Bettlern befinde, kaum hatte

ſich dieſe Sage durch die Flucht des Markgrafen Jodok und ſeiner Freunde als wahr erwieſen, als auch die deutſchen Studenten eine Geſandtſchaft an Wenzeln abgehen ließen, um ihm zu ſeiner Freiheit Glück zu wünſchen, und ſich von ihm den Lorenzberg zu ihren Johannisfeuern auszubitten. Mit Freuden willigte der König in ihr Geſuch und gab ſogleich Befehl, daß ſeinen lieben Deutſchen kein Hinderniß in den Weg gelegt werden ſolle, ihre Feuer auf der Kuppel des Lorenzberges abzubrennen; ja das nicht fern davon gelegene Mönchskloſter, deſſen Abt mit in der Verſchwörung geweſen war, wurde angewieſen, den Studenten drei Fuder Bier und ein Fuder Wein zu liefern. Dieſer glänzende Sieg der Deutſchen über die Böhmen machte die Erſtern übermüthig und erbitterte die Letztern. Mit Drommetenſchall und Pfeifenklang zogen die begünſtigten fremden Nationen aus der Stadt, vor ihnen her zehn mit Wein und Bier beladene ſechsſpännige Wagen, mit Blumenkränzen behangen und phantaſtiſch aufgeputzt. Auf dem Berge angelangt, lagerten ſich an zehntauſend Mann um das Kloſter und wichen nicht eher, bis ihnen der Abt das anbefohlene Quantum ausgeantwortet hatte. Hinter dem langen Zuge folgten die mit Holz und Stroh beladenen Wagen. Ein Theil der ungeheuern Maſſe ſtreckte ſich, am Orte des Schauſpiels angelangt, auf den Raſen, oder, wo kein ſolcher war, auf ausgebreitetes Stroh. Die ſo-

genannten Füchse machten die Mundschenken und Truchsesse und trugen den Herren die gefüllten hölzernen Kannen und Mundvorrath zu. Da sah man die buntscheckig gekleideten Musensöhne truppweise auf der Erde zusammenliegen, meist auf dem Bauche und die Köpfe einander zugekehrt, und aus ihren Händen auf die bloße Erde hin rollten jene verhängnißvollen viereckigen schwarzgepunkteten Knochen, die, eine Erfindung dieses Jahrhunderts, den Geldumsatz vorzüglich unter Kriegsleuten und Studenten schneller beförderten als irgend ein Institut früherer Zeiten. Dazwischen ertönten die herzhaften Flüche der Verlierenden sowohl als der Gewinnenden, bei jenen vom Aerger, bei diesen von der Freude ausgestoßen. Hier und da sah man wohl auch schon ein Spiel Karten, doch war dies etwas Seltenes, und meist spielten nur reiche Edelleute darin; denn das Spiel war neu und hoch und wurde gewissermaßen noch als Eigenthum des Adels betrachtet. Auf ebenen Flächen warfen andre mit großen Steinen nach Kegeln, andre schlugen Ball, weiterhin belustigte sich ein Haufe, indem sie nach dem Ring stachen oder mit verbundenem Gesicht nach dem Hahn schlugen. Andre Gruppen standen vor ein Paar Fechtern, die ihre Künste für Geld sehen ließen, wieder Andere vor einem Hanswurst, der seine ungeschlachten Witze auf einer Biertonne auskramte. Die Fröhlichsten zogen Arm in Arm, schleppten ihre langen Raufdegen nach, drückten

die großen weißen Hüte, eine Erfindung des vorigen Jahrzehnds, keck und stolz auf ein Ohr, daß die wallenden Federn auf den Rücken herabfielen, strichen sich die furchtbaren Schnauzbärte, sangen lustige Lieder, und klimperten mit den Schellen den Takt, die sie an ihren Schauben und Wämmsern statt der Knäufe trugen. Wieder Andere häuften das angefahrne Holz zu hohen Stößen auf und sprachen manchen Vorübergehenden an, ob er sich nicht um des Papstes u[illegible] der Kirche willen wolle lebendig braten lassen. L[illegible] und langsam senkte sich die Nacht in die Thäler und stieg dann allmählig zu den Höhen hinauf. Sobald es dunkel geworden war, konnte man vornehme und adlige Leute, verhüllt und von ihren Dienern begleitet durch die von den Studenten gebildeten und mit Volk angefüllten Gassen wandeln sehen; denn gerade der Lorenzberg war es, wohin die ganze Menschenmasse vornehm und gering drängte. Jedermann wollte die lustigen Deutschen sehen und sich mit ihnen vergnügen, Niemand wollte etwas von den rohen Böhmen wissen, deren Feuerplatz unbesucht blieb.

Gerade zur Zeit der eintretenden Abenddämmerung, wo es immer lauter und reger auf dem Berge wurde, und seine Kuppel einem Ameisenhaufen glich, eilte Hinko durch die Menschenmassen. Sein Schritt war hastig und sein Auge spähete unruhig umher, ob er nicht einen seiner Freunde erblicken möchte. Sie

hatten ſich nämlich verabredet, zuſammen zu gehen, doch war er plötzlich kurz vor der Zeit, zu welcher er ſich zu ihnen verfügen wollte, um mit ihnen gemeinſchaftlich den Lorenzberg zu erſteigen, abgehalten worden. Schon wurde es dunkler; eine ſchöne ſternenreiche Nacht webte ihre Spinnenſchleier ruhig über die Erde hin; erſt nach Mitternacht durfte der Mond ſeine Silberränder daranſtoßen; jetzt fehlte der ſüße ſanfte Hauch ſeines matten Lichts noch dem Prunkgewande des Sternenhimmels und der in der Umarmung des Luftkreiſes einſchlummernden Erde. Deſto glänzender ſollten die Feuer von den Bergen leuchten. Denn plötzlich gab der dröhnende Schuß einer Donnerbüchſe, welcher unzählige Male in den Bergen widerhallte, das Zeichen, und allſobald flogen die lodernden Pechkränze in das dürre Reis der Scheiterhaufen und hoch auf praſſelten die Flammen an allen zu gleicher Zeit, und beleckten, Schlangen gleich, ihr Opfer. Hell wurde es rings umher und die Nacht hinabgedrängt vom Berge in die Thäler, dort lag ſie in großen roth angeſtrahlten Maſſen. Zwiſchen den Feuern waren Zelte aufgeſchlagen; darinne wurde geſpielt, gezecht und geliebt. In einem derſelben fand Hinko ſeine Freunde verſammelt in ernſthafter Unterredung. Freudig eilte er auf ſie zu, um ſie zu begrüßen. Er wurde eben ſo herzlich empfangen. „Und wo habt ihr ſo lange verweilt?“ fragte Huß theilnehmend.

„Denkt euch," verſetzte Hinko, „welch unerwartetes Heil mir widerfahren iſt! Schon ſtand ich im Begriff, mich, euerer Geſellſchaft verabredeter Maßen anzuſchließen, als ein Diener des Haushofmeiſters des Königs mich augenblicklich zu ſeinem Herrn entbietet. Ich konnte nicht begreifen, was dieſer umſtändlichſte aller Hofſchranzen von mir begehren könne, zumal ſogleich; doch ich ging. Mein Erſtaunen ſtieg, als er mich ſehr gnädig empfing und mich des Königs beſonderer Gnade verſicherte. Ich werde euch nicht mit den Redensarten und Umſchweifen dieſes Herrn langweilen, ſondern in wenigen Augenblicken berichten, was ich dort in faſt zwei Stunden erſt erfuhr. Der König wird die Gnade haben, mich zum Ritter zu ſchlagen und mich mit mehreren Gütern des Grafen Cresda zu belehnen. Vor der Hand ſoll ich aber Haus und Garten auf dem Schmichow ſchon als mein Eigenthum betrachten und dort ſogleich meine Wohnung nehmen, auf ausdrücklichen, beim Könige ſelbſt angebrachten Wunſch der alten Gräfin Cresda, welche mich, noch vor dem Ritterſchlag, in einem gerichtlichen Akt an Kindesſtatt annehmen wird. Was ſagt ihr zu dieſem ſonderbaren Glückswechſel?"

„Daß du ein Sonntagskind biſt, und wenn dein Geburtstag auch nicht auf den güldenen Sonntag fiel, ſo leuchteten doch ſicherlich dieſelben Sterne deiner Ankunft," ſagte Einer; Andere wünſchten ihm herzlich

Glück zu dem Gewinn von Ehre und irdiſchen Gütern.

„Aber habt ihr ganz vergeſſen, welche Pflichten mir zu erfüllen obliegen?“ entgegnete Hinko. „Mir lebt ein theurer Vater, deſſen unglückliches Haupt ich ſeit langen Jahren nicht geküßt habe, mir lebt eine Mutter, die ich liebe, in Italien, dort iſt mein Bruder, dort meine Schweſter, die ich noch nicht kenne, und endlich, obgleich eigentlich vor Allen zu nennen, ging mir dort der holde Stern hinter einer tückiſchen ſchwarzen Wolke verloren, ach! vielleicht auf ewig unter, jener Stern, der mit milden Strahlen mir mein Leben verklärt hat. Iſt nicht die letzte Helle eines Hoffnungsſchimmers mir durch das kleine Stück Himmel herabgefallen in mein armes verlaſſenes Daſein, durch das kleine Stück blauer Bogen, das ich mir offen erhalten durch die Kraft meines Glaubens und meines heiligen Gelübdes? Seht, ihr Freunde, und nun, da ich am Ende meines Werkes ſtehe, da ich an den letzten Büchern des göttlichen Bundeswerkes ſchreibe, da ich in meinen Träumen mein Leben und meine Liebe ſo voll grünen Hoffnungsſchimmer ſehe, jetzt ſollt' ich auf ein Mal Alles fahren laſſen, was ein ſehnendes Herz jahrelang als einzigen Wunſch bewahrt hat? ſollte mich von Allem losreißen, was meinen Stunden noch Glanz und Farbe verliehn? Die Hand breit Himmel über mir würde ſogleich mit den dichteſten Wolkenſchleiern,

wie der übrige Himmel, umhüllt ſein, mein Leben würde in aſchgrauer Gehaltloſigkeit dahinfließen, und als Ritter und reicher Herr würde der Gram meiner Seele mir das Herz zernagen. Nein, laßt mich ziehen, wohin mich Pflicht und Schickſal rufen."

„Ich ehre euere Geſinnung, mein lieber Freund," verſetzte Huß, „und ich glaube, es wird keiner unter uns ſein, der nicht ein Gleiches thut. Aber wollet auch bedenken, daß ihr nicht allein Pflichten gegen euch ſelbſt und gegen die, ſo euch nahe ſtehen, habt, ſondern auch gegen die ganze Menſchheit und vorzüglich gegen die Freunde des Lichts und der Wahrheit. Ihr ſeid einer der Unſrigen; wir aber haben uns verbunden zum Heile der armen in Finſterniß und Irrthum tappenden Menſchheit; wir wollen ihr Licht und Wahrheit bringen. Es werden Täge kommen, wo die Worte, die wir unſerm trauten Kreiſe geſprochen haben, alle zu Thaten werden müſſen, wo gehandelt werden muß, und ein treues feſtes Zuſammenhalten vor allen Dingen noth thun wird. Da müſſen die Pflichten des Einzelnen gegen den Einzelnen denen gegen Alle weichen und nachſtehen. Wo es das große Ganze gilt, da darf Niemand an das Beſondere denken. Dies mein' ich über euere Pflichten; wenn ihr aber von euerm Schickſal ſprecht, ſo ſcheint es mir gerade, als wäret ihr vom Himmel beſonders auserſehn und begünſtigt, der Sache der heiligen Wahrheit zu dienen und förderlich zu ſein.

Der König ist euch augenscheinlich hold, die Königin ist euch freundlich gewogen, und wenn ihr auch von ränkeschmiedenden Pfaffen für den Augenblick aus eurer Stellung vertrieben worden seid, so ist es doch durchaus keinem Zweifel unterworfen, daß ihr früher oder später wieder erlangt, was ihr verloren, und noch mehr dazu. Der Hofmarschalk ist euer besonderer Freund, Meister Jobst auf dem Wischehrad, der so viel über des Königs Gemüth vermag, thut euch Alles zu Gefallen; ihr dichtet die schönsten Lieder und singt sie nach selbstgemachten Weisen; ihr seid den Frauen angenehm, seid ein Bogenschütz und Waidmann, lauter Eigenschaften und Begünstigungen des Himmels, deren keiner von uns zusammen theilhaftig ist, und die euch den Weg — bei gutem Glück — zu den höchsten Ehrenstellen bahnen müssen. Dies gute Glück beginnt aber schon euch sein Sonnenantlitz zuzuwenden. Der König will euch zum Ritter schlagen und durch große Lehne den ersten Edelleuten des Landes Böhmen beigesellen, Alles, wie mir scheint, auf Betrieb der alten Gräfin Gresda. Welche Freunde könnt ihr unsrer makellosen Sache bei Hof und in der Ritterschaft gewinnen! Der König und die Königin sind unser, so ihr nur wollt; und ihr könnt den unsterblichen Ruhm davon tragen, die Hyder des Papismus in Böhmen besiegt zu haben."

„Ihr eröffnet mir eine glänzende, lockende Aus-

ſicht," verſetzte Hinko dem feurigen Redner, „die den Ehrgeizigen ſogleich gewinnen würde. Beſäß' ich die Kraft eueres Geiſtes, Magiſter Huß, wär' ich von der Heiligkeit des Wortes ſo durch und durch erfüllt, wie ihr, ich würde Ja und Amen ſagen. Aber ich bin ein allzuſchwacher ſündlicher Menſch. Der Sänger holder Lieder, der Frauenfreund, der verwöhnte Minneſöldner kann wohl die hohe Wahrheit euerer Glaubensanſichten begreifen, fühlen und ihnen anhängen, aber ſelbſt als ihr Verfechter auftreten, dazu iſt er zu ſchwach. Mein Herz iſt durch und durch erfüllt von Liebe und Trauer, von der Sehnſucht thränenreichen Wonneſchmerzen, und Nachts tönt meine Kammer von den ſchwermüthigen Liederweiſen wieder, die mir unwillkührlich in den Sinn kommen, wie die Thänen ins Auge; darum laßt mich wandern, laßt mich ziehn! Und wenn ich mein ſüß Minnekind nicht wieder finde, ſo will ich mir ein Grab an den Ufern graben, auf die der Berg Veſuv je zu Zeit ſein glühendes Herzblut gießt. Das meinige, eben ſo feurig, ſo flüſſig, wird dann ſtarr und kalt ſein."

„Ihr ſeid wunderſam bewegt, wie ein minnethörichtes Mägdlein," ſagte Huß. „Sucht denn getroſt euer Lieb in Italien, und wenn ihr es gefunden — Gott wird ſolche Treu belohnen —, ſo kehrt heim zu uns, widmet ihr euer Herz als braver Hausfrau, uns aber euern Kopf, als den Vertretern der aufwachenden Menſchheit."

„So ſei's!" riefen die Andern, „und darauf Hand und Wort und einen vollen Krug!" Hinko mußte verſprechen, nicht von ihnen zu laſſen und die Seinigen zu bewegen, daß ſie von Italien nach Böhmen auf ſeine Güter zögen.

Nach langer freundlicher Unterredung miſchten ſich die Freunde wieder unter das Gedränge und gaben ſich den edlen Freuden der lauten herrlichen Sommernacht hin. Sie waren einige Zeit gewandelt und ſtanden eben an einem helllodernden Feuer, wo ein wandernder Bänkelſänger ſeine ſchnurrigen Lieder abkreiſchte und viel Volks um ſich verſammelt hatte, als ſich Hinko von hinten gefaßt fühlte. Beim Umwenden erblickte er den treuen Gefährten und Wärter ſeines Knaben- und Jünglingsalters, den wohlgenährten Francisco, Haushofmeiſter des Hofmarſchalks Czuch von Zaſada.

„Ich bitt' euch um Gott, liebſtes Herrlein," begann er haſtig und ſchier athemlos, „habt ihr nichts von meiner gnädigen Herrſchaft geſehen? Ich bin außer mir, weder den Herrn Ritter, noch die Freifrau zu finden."

„Ich kann dir keinen Beſcheid geben, mein lieber Franz," verſetzte Hinko.

„Bei der Madonna! ich glaubte gewiß, als ich euch ſah, und mir das Herz im Leibe lachte, wie jedesmal, wenn meinen Augen das ſüße Labſal wird, euch zu erblicken, ich glaubte gewiß, nun auch den

Herrn Hofmarſchalk in euerer Geſellſchaft und Nähe zu finden. Seit einer halben Stunde trabe ich ſchon, wie der Gaul eines Nachtreiters, auf dem Berge umher, und habe ihn erſt in einer ſo haſtigen Eil erſtiegen, daß ich auf die Hoſtie ſchwören könnte, noch nie einen Berg ſo ſchnell erklettert zu haben. Aber nach gerade gehen mir die Kräfte aus, und ich vermag meinen Bauch kaum mehr zu tragen. Schon bin ich ſo naß, wie wenn ich aus der Moldau herausgezogen worden wäre."

„So komm her, ehrliche Haut, in jenes mit Würſten und Schinken, Wein und Bier wohl ausſtaffirte Zelt und thue dir darin — und zwar, wie ſich von ſelbſt verſteht auf meine Koſten — ein Gütliches; labe dich, ſtärke dich und warte es ruhig ab, bis dir der Zufall deinen Herrn unter dieſer Menſchenmaſſe entgegenwirft. Auch kannſt du mir dabei, wenn es anders nicht gegen deine Dienerſchaft verſtößt, ausführlich erzählen, was deine runde Geſtalt, ganz gegen alle Gewohnheit, in ſolch ſtarke Anſpannung und Bewegung gebracht hat."

„Wenn es meinen Kräften zuſagte, ſo würde ich weiter rennen, gleichſam als brennte mir der Boden an die Fußſohlen, aber ich kann euch bei meiner Treue verſichern, ich habe meine Schuldigkeit redlich erfüllt, ein Anderer thue die ſeinige. Wie ein Rüde auf der Schweinshatz bin ich durch das Volk gefahren und habe Alles beſchnoppert, was nur ausſah wie

ein Mann oder eine Frau, aber ein böſes Geſchick hat meine Müh ins Waſſer geworfen, meine Beine ſind untauglich geworden, wie meine Zunge.“

„Das Letztere hör' ich eben nicht; doch ſollte es wirklich der Fall ſein, ſo wird ihr ein Maas Wein wieder zu ihrer alten Beweglichkeit verhelfen.“

„Beim heiligen Medartus! Wenn meine Beine doch auch Wein trinken könnten!“ lachte Franz, und Beide traten in das Zelt, wohin die andern Genoſſen ebenfalls zu kommen verſprochen hatten. Franz that einen tiefen Zug aus der vorgeſetzten Weinkanne, ließ dabei ſeine freundlichen Augen auf Hinko ruhen, ſchnalzte dann mit der Zunge und rief irgend einem italieniſchen Heiligen einen kurzgefaßten Dank zu; dann neſtelte er behaglich das Wamms auf und ſagte: „Ich müßte ein großer Schlingel und ungeſchlachter Tölpel ſein, wenn ich euch zu Lieb und Recompenz nicht getreulich mittheilen wollte, was mich in ſolche Hitze gebracht; auch fürcht' ich nicht, meine Pflicht dadurch zu gefährden. Und ſollte es, ſo ſeid ihr ja ein Freund unſeres Hauſes und werdet keinen Gebrauch von dem machen, was ich euch erzähle.“

„Nun ſo beginne doch nur, langweiliger Geſell,“ rief Hinko dem Haushofmeiſter zu, der unterdeſſen gemächlich nach einem Imbiß gelangt hatte und vor der Hand den Mund nur zum Kauen zu haben ſchien.

„Die gnädige Frau," begann dieſer endlich, nachdem er ausgekaut hatte, „wollte den Allerweltsſpektakel hier auch mit anſehen, und hatte den Herrn beredet ſie zu begleiten. Es war kaum am Himmel ſo dunkel, wie ein graues Katzenfell, als ſie, wohl vermummt mit dem langen Hanko, des Herrn Reitknappen davon gingen. Ich machte mir noch ein Geſchäft, den Silberſchrein auszuputzen und auszubürſten, bis es ganz dunkel geworden wäre, da kommt mein Ehepart keuchend herein und berichtet, an der Hauspforte hielten drei Reiter und begehrten ſchleunigen Einlaß durch das Thor. Ich nicht faul, ſpring' vor die Pforte, begrüße ſie fein, bewillkomme ſie und will ſie vom Pferde heben, um zu ſehen, wer ſie ſind, aber der Eine ruft mir gleich zu: Hurtig, Franz, ſpute dich! Nicht gezaudert! Das Thor auf! Wir müſſen hinein! Und wen erkenn' ich? Den Hofnarrn unſers allerdurchlauchtigſten Königs, Junker Butterknötele. Ich erſchrecke und meine nicht anders, als einer der Andern, die die Gugel ganz über das Geſicht gezogen hatten und keine Bärte trugen, ſei der König ſelbſt, der da heimlich bei uns einreiten wolle, ſprang zurück, riegelte das Thor auf, und ſogleich kamen ſie herein. Ich hob ſie herab. Der Narr hatte ſein Gewicht, die andern Beiden aber waren federleicht und hüpften herab wie Bachſtelzen. Ich ſah nun wohl, daß ich nicht den Herrn von Böhmenland vor mir hatte, wußte aber auch

nicht, wer dem Hauſe des Hofmarſchalks die Ehre anthat. Mein Eheteufelchen lugte aus einer Ecke hervor, wie eine Katz, die die Mäuſe tanzen ſieht. Iſt dein Herr zugegen? fragte der Narr. Ich berichtete, daß er mit der Frau auf den Lorenzberg gegangen ſei, um die Johanniſeuer zu ſehen. Da that einer der kleinen Reitersmänner einen gar ſchmerzlichen Seufzer, der mir durch Mark und Bein fuhr. Franz, ſagte der Narr, du mußt dieſen beiden Junkern ſogleich das Prunkgemach einräumen und für die beſte Bedienung ſorgen, auf meine Verantwortung. Dann laufe deinem Herrn nach und beweg' ihn um jeden Preis umzukehren, weil er von uns ſchnell Dinge von der größten Wichtigkeit erfahren muß. Renn' und eile! Die Sache iſt wichtiger, als du dir vorſtellen kannſt. — Ich war bei dieſen Worten wie aus den Wolken gefallen; denn ſolch ernſthafte Dinge habe ich noch nie aus des Narren Munde vernommen, auch ſah er gar nicht ſpaßhaft aus, ſondern wie ein Mann, der Ratzmann ſtatt Xeres getrunken hat. Seine Worte waren aber viel zu beſtimmt, als das ich ihnen nicht hätte nachkommen ſollen. Ich ſchloß ſogleich ein Prunkzimmer auf und eilte, einen Imbiß und Vespertrunk zu beſorgen. Dann rüſtete ich mich zum Lauf. Als ich nun aus der Pforte ſchreiten wollte, erfaßte mich mein Weib von hinten, ſchnitt ganz vertrackte Geſichter und ziſchelte mir ins Ohr: Ob ich's nicht gleich weg hatte, daß den beiden Rei-

tern eben keine Bärte wachſen, und ich hatte Recht. Aber weißt du Franz, wer ſie ſind? O das ſtellſt du dir nicht vor. Die Sache kam mir ſchier wahrſcheinlich vor, und ich ſagte: Hexenweib, woher weißt du's? Nun was war's? Sie hatte der Erbſünde der Weiber nachgegeben, an der Thüre gehorcht und herausgebracht, daß die eine — nun rathet einmal wer? ſei."

„Ei was kann ich rathen, närriſcher Kauz. Was kenn' ich die Bekanntſchaften des Hofnarrn."

„Oho! Bekanntſchaften! Die Eine ſei — die Königin, und die Andere ihre Kammerfrau."

„Hat dich der Hundsſtern fünf Wochen zu früh geſtochen?" fuhr Hinko auf. „Die Königin in ſolchem Aufzug, in der Geſellſchaft des Narrn bei Nacht in Prag und im Hauſe des Hofmarſchalks, nicht auf dem Schloſſe? Es iſt nicht anders, du biſt ſelbſt zum Narrn geworden, oder haſt dir von deiner ſpaßhaften Ehewirthin eine Naſe drehen laſſen."

„Glaubt keins von dem Allen, liebes Herrlein," verſetzte Franz gutmüthig gemächlich. „Ich horchte eben ſo auf, wie ihr, als mir Agathe die Mähr verkündete. Aber ſie erzählte weiter, wie die Königin eben herumlaufe, die Hände ringe und winde und ſo wehleidig thue, daß ſich ein Stein erbarmen möge. Während ich nun da ſtand und mir der Schreck die Füße an den Boden angenagelt hatte, raſte der Narr

herbei und rief mir zu: ich möchte meinem Herrn nicht zu ſagen vergeſſen, daß eine hohe Perſon in ſeinem Hauſe weile und ſeiner ſchnellſten Hülfe bedürfe. Mir aber gelobte er ſehr feierlich den Hals umzudrehen, wenn ich außer an meinen Herrn nur ein Wörtlein ſonſt noch fallen ließe. Aber euch darf ich's ja vertrauen. Es wird den Hals nicht gleich koſten."

„Die edle Königin in Noth und Bedrängniß!" rief Hinko aus, „und ich hier unthätig! Nicht gegenwärtig zu ihrer Hülfe, zu ihrem Troſt, zu ihrem Dienſte!"

„Ach, lieber Herr, nach euch haben ſie ja gar nicht verlangt. Nur den Ritter Czuch wollen ſie. Schafft den zur Stelle, und ihr habt viel, ſehr viel, Alles gethan."

„Das war einmal ein vernünftiger Gedanke von dir, Franz!" rief Hinko. „Pflege hier getroſt deines Bauchs, ehrliche Seele, und laß du mich den Hofmarſchall ſuchen und deine Dienerpflicht beſorgen."

„Ihr ſeid doch immer ein herzig Herrlein geweſen," ſchmunzelte Franz, winkte dem Davoneilenden einen freundlichen Gruß zu und ſetzte die volle Kanne an den Mund.

Hinko flog wie ein Pfeil von der Senne, um zuerſt ſeine Freunde wieder aufzuſuchen und dieſe zu vertheilen, damit ihnen Czuch nicht entgehen könne. Wer ihn anträfe, ſollte ihn an das, dem Zelte,

worin Franz saß, zunächst brennende Feuer bringen. Also geschah es, und eh' eine Viertelstunde verflossen, war der Hofmarschalk aufgefunden, und Franz konnte ihm ein Langes und Breites von den sonderbaren Gästen erzählen. Czuch trat bedenklich sogleich den Rückweg an; Hinko, der dazu gekommen war, bat den Hofmarschalk dringend, ihn begleiten zu dürfen.

„Bringt ihr meine Ehewirthin mir nach," sagte der Ritter und eilte davon. Alle waren in heftiger Unruhe und Bestürzung. Einer von Hinkos Freunden bemerkte, es sei ihm sehr aufgefallen, daß er seit ohngefähr einer halben Stunde mehrere Ritter, die sich als — wie bekannt — zur Verschwörung gegen den König gehörig, aus Prag geflüchtet hätten und sich vor des Königs Leuten nirgends sicher wußten, frei und offen und recht auffällig sich wichtig machend umhergehen gesehen habe. Andre wollten dasselbe wahrgenommen haben, und während der enge Kreis sich noch darüber Mittheilungen machte und seine Vermuthungen aussprach, fing dicht neben ihnen ein solcher Ritter mit einem Studenten Händel an.

„Platz da! Man mache sich nicht so breit und mausig, als habe man hier Grund und Boden vom Großvater ererbt!" rief eine polternde Stimme laut und zürnend.

„Wer wagt's hier also das lange Maulschwert zu führen?" versetzte ein schwarzbärtiger kräftiger Student.

„Nicht nur das Maul- sondern das Stahl-Schwert eines altböhmischen Ritters und Kriegskumpanen will ich gebrauchen," versetzte der Andere trotzig, in welchem mehrere Umstehende den Ritter Rozka, einen der ärgsten Feinde des Königs, und seit einigen Wochen mit neuer Acht belegt, erkannten.

„Hoho! Halle!" riefen mehre Studenten. „Stopft dem Hund das Läsermaul!" und augenblicklich setzte es Schläge, das Volk drängte und ballte sich zusammen; Rozka hatte das Schwert gezogen und hieb drein, schnell hatten sich eine Menge seiner Freunde um ihn versammelt; ihre Zahl vermehrte sich jeden Augenblick; es war als sprängen sie aus der Erde hervor. Die deutschen Studenten waren auch nicht faul und schlugen wacker mit ihren Schwertern drauf. Plötzlich aber rückte eine starke Hülfsschaar der Gegenpartei an; es waren die böhm'schen Studenten, alle bewaffnet und in geschlossenen Gliedern. Die Deutschen, auf einen solchen planmäßig berechneten Ueberfall nicht vorbereitet, mußten an einigen Punkten zurückweichen. Die Balgerei wurde immer größer und bald über den Berg allgemein. Das gemeine Volk floh entweder oder schlug mit Knitteln drein, ein wüstes Geschrei erschallte weit hin, Blut floß überall, und die aus den Flammen gerissenen Feuerbrände gaben oft noch schlimmere Wunden als die scharfen Schwerter. Die verglimmenden Feuer beleuchteten die gräßliche Scene noch gräßlicher, und

nur die einbrechende Dunkelheit ſetzte der Katzbalgerei ein Ziel. Weder die Deutſchen hatten den Lorenzberg behauptet, noch die Böhmen ihn gewonnen. Die ganze Feier war zerſtört, und mancher brachte ſtatt eines ſchweren Kopfes einen offenen nach Hauſe.

Die Freifrau von Czuch, die mannhafte Elſe, hatte den Streit, der für ſie viel Anziehendes hatte, von einer Anhöhe faſt bis zu Ende mit angeſehen. Hinko war nicht vermögend geweſen, ſie zu bewegen, daß ſie den Platz verließ. Ihre ſcharfen Augen entdeckten ſelbſt in der nächtlichen Verwirrung bekannte Geſtalten und ſogar die des Markgrafen Jodok, welcher die Böhmen gegen die Deutſchen anführte und anreizte. Ihre Seele wurde mit Beſorgniſſen erfüllt; denn es ließ ſich aus all' dieſen Erſcheinungen nichts Anderes ſchließen, als daß dem König ein neues Unheil zugeſtoßen ſein müſſe, welches ſeinen Feinden wieder die Zügel in die Hand gegeben habe. Elſe zitterte für das Leben ihres königlichen Bruders. Auf Hinkos Arm geſtützt, verließ ſie den Berg und wandelte unter mancherlei Zwieſprach der Stadt und ihrer Wohnung zu.

Als Czuch eine Stunde früher haſtig in ſein Haus trat, lief ihm der Narr mit ängſtlicher Geberde entgegen. „Das Oberſt iſt zu Unterſt geſtellt, verdreht und verkehrt die ganze Welt!“ rief Butterknötele, „hätt' ich doch nie gedacht, daß ſich an meine Narrengugel noch einmal ein Reiflein von Krone anhängen würde.“

„Nun du biſt doch keine Art von König geworden, Butterknötele?“

„Wenn auch keine Art, aber doch eine Abart; wär' ich die Art, ſo hätten ſie mir ja die Kappe ganz abgethan und die Krone drauf geſetzt. Gott und alle Heiligen behüte mich vor ſolch einem Unglück! Ich bin doch — wie ich bin — nur eines Menſchen Narr, nämlich des Königs Narr; der König aber iſt aller Menſchen Narr; und ſie machen's mit ihm, wie's ihnen eben genehm dünkt; ſie ſperren ihn ein, wie einen tollen Hund, und fangen ihn ab, wenn er einmal wieder frei geworden iſt, wie eine trächtige Sau, um die Ferklein zu gewinnen.“

„Laß ab in Räthſeln zu ſprechen, und ſag' an, was iſt's?“

„Ein Weib iſt's, die ich euch zugeführt habe, oder vielmehr zwei; es verlohnt ſich aber nur von einer zu reden der Mühe. Ein Weib, desgleichen nicht an edler Hoheit in dieſem Lande, weinend an eines ſchlechten Narrn Hand in euer Haus getreten und, trotz Wolken, die ihre Stirn umlagern, trotz dem unſcheinbaren Gewande, wie eine Sonne darin aufgegangen. Herr, eine Königin iſt Hülfe flehend über euere Schwelle geſchritten. Mir frißt die Wehmuth das Herz ab.“

„Und gegen wen ſucht ſie Hülfe?“ rief Ezuch erſtaunt.

„Gehet hinein! Sie will euch Alles ſelbſt erzählen.“

Der Hofmarſchalk eilte in das Prunkgemach; Sophia erhob ſich, um ihm entgegen zu gehen; er duldete es aber nicht, ſondern brachte ihr ſeine Huldigung dar, und haſchte nach dem knappen Wappenrock, der ihre Formen umſpannte, um ihn zu küſſen. Sie verweigerte es milde und ſprach: „Nicht alſo! Dieſes Gewand iſt ein Lug; euer Gewandkuß ſoll es nicht auch ſein. Ich vertrau euch ganz, euch allein, Hofmarſchalk. Darum will ich auch dies Kleid abthun und mich mit Frauengewand belegen. Ich hoffe, ich bin ſicher in euerem Hauſe, und ihr werdet mich, wenn auch nicht gegen die Uebermacht beſchützen, aber doch einige Tage verbergen können, bis es euch möglich wird, mich heimlich zu meinem Vater an den Rhein zu bringen.“

„Euere Rede, hohe Frau, beſteht für mich aus lauter Räthſeln, die mich in das tiefſte Erſtaunen verſetzen, und um deren Löſung ich meine königliche Herrin unterthänigſt erſuche, damit ich durch Wiſſenheit der Unbill, welche euch in dieſem euern Lande von einem Menſchenauswurf widerfahren iſt, in den Stand geſetzt werde, zu handeln und als euer Ritter und Rächer das Schwert der Vergeltung gegen den Schurken ziehe.“

„Ich ſchätze euere ritterlichen Tugenden; ſie ſchmücken und zieren unſer königliches Haus, dem ihr ſo nahe verwandt ſeid. Aber wie vermögt ihr es mit dem halben Lande, mit einem unzählbaren Heere von

Pfaffen und Schelmen aufzunehmen? Die Zeiten der Wunder und Paladine ſind lange ſchon vorüber. Ein halbes Jahrtauſend bildet die Welt um, und was die Könige ſonſt verſchenkten an ihre Mannen, deſſen Zins müſſen ſie jetzt von ihren trotzigen Vaſallen erbetteln."

„Es gibt auch pflichteingedenke brave Männer in Böhmen und ihre Anzahl iſt nicht ſo gering, als ſie ſcheinen möchte."

„Wenig wie ihr, Czuch. Doch ich wollte euch erzählen, was mich in ſo abenteuerlicher Geſtalt in euer Haus geführt hat. Hört das Schreckliche: der König iſt wieder gefangen."

„Der König wieder gefangen! Iſt's möglich?"

„Nicht anders."

„Und wer beging den neuen Frevel?"

„Fragt ihr? Wer anders, als die Herren die des Königs Gut haben und ihm verweigern, die von den Früchten ſeiner Gnade ſchwelgen und ihm dafür ins Angeſicht ſchlagen?"

„Und wann iſt das Schreckliche geſchehen?"

„Wir ritten vorgeſtern mit einem kleinen Gefolge auf die Jagd. Der König hatte mir einen ſeiner Höfe bei Beraun, am Ausgange des Waldes gelegen, zur mittäglichen Zuſammenkunft beſtimmt und dort das Mittagbrod beſtellt. Ein Ohngefähr, ich weiß nicht was, macht, daß ich mich um faſt eine Stunde verſpäte. Als wir ſchmachtend in der Sonnenhitze,

aus dem Walde reiten, erblickt mein Wildmeister weit unter uns im Thale ohnfern dem Hofe einen großen Zug reisiger Leute. Argwöhnisch, was das zu bedeuten haben möchte, halten wir an; der Wildmeister, die Wahrheit ahnend, bittet mich dringend, mich wieder in den Wald zurückzuziehen. Es geschieht. Erschöpft laß ich mich vom Pferde heben und lagere mich auf grünen Waldrasen, im Schatten eines Busches. Der Wildmeister ersucht mich um Erlaubniß, mit einem Knappen allein nach dem Hofe hinabreiten zu dürfen, um zu erspähen, was jener von den Gebäuden herkommende Zug und die um dieselben webende Unruhe und Beweglichkeit zu bedeuten habe. Er ritt davon. Mit beklommenem Herzen, ja endlich mit tödtlicher Angst harrte ich seiner Rückkehr. Wir sahen ihn endlich von fern mit einem Fußwanderer nahen. Bald las ich in dieses Mannes Gesicht Furcht und Entsetzen, als er bebend zu mir heran trat. Er war der Meier des Hofs. In großer Angst erzählte er, wie bald nach der Ankunft des Königs der ganze Hof ringsum von gewarnischten Rittern besetzt worden und mein Herr und Gemahl sofort von den Anführern gefangen worden sei. Wenzel habe sich zwar sehr ungebärdig gestellt und seine Wehr handhaben wollen, die Ritter seien aber über ihn hergefallen und hätten ihm zugerufen: Diesmal wollen wir dir das Bad besegnen; du sollst uns nicht wieder entwischen, und

magſt die Erdbeeren an unſern Bergen verſpeiſen. Damit ſchleppten ſie ihn fort. Einer der Ritter hatte den Meier gefragt, ob es an dem ſei, daß ſich die Königin auch auf dem Hofe befände und wohin ſie ſich verſteckt habe. Auf die Angabe des Mannes, daß er nichts von mir wiſſe, haben ſie das Haus und die Ställe durchſucht, und da ſie nichts gefunden, zornig geſchworen, ſie wollten mich noch fangen, daß ich nicht gen Deutſchland entrinnen könne. Denkt euch, edler Ritter, den Schrecken, den ich bei dieſen Worten empfand! Mir ſchwindelte vor den Augen, ich bedurfte der Hülfe meiner Frauen, die um mich waren. Es war mir ein gräßlicher Gedanke, mich in der Gewalt der rohen Männer zu wiſſen. Da ich ſelbſt zu überlegen und zu handeln unfähig war, ſo diente mir mein treuer Wildmeiſter. Er ordnete an, daß wir ſogleich den Rückzug antraten; er ſelbſt war an der Spitze und führte uns durch die wildeſten Wälder, um allen Spürhunden zu entgehen, die vielleicht ausgeſandt waren, mich zu fangen. Aber Durſt, Hunger, Schrecken, Angſt und die quälendſte Sonnenhitze richteten mich faſt zu Grunde auf dieſem Ritt, und krank langte ich Abends auf großen Umwegen in der einſam in einem tiefen waldbewachſenen Thal verſteckten Hütte eines Förſters an. Denn auf den Ziebrack durfte ich nicht zurückkehren. Dort konnte ja der Verrath ſchon meiner warten. In der elenden Behauſung auf dürf-

igem Lager brachte ich eine böſe Nacht zu, aber die Liebe meiner Leute erquickte mich. Noch in derſelben Nacht brach der Forſtwart, von mir beauftragt, nach unſerm Schloſſe auf. Er war in einen Knechtskittel gekleidet und trug den Schlüſſel zu meiner Spinde in einem ſeiner Schuhe. Denkt euch Ritter, daß ich zu keinem Menſchen auf Bettlern weiter Zutrauen hatte, als zu dieſem Narrn? Von ſeiner Treue war ich feſt überzeugt, ihn kannt' ich als Felſen, auf den ich das ſchwache Häuslein meines Glücks getroſt bauen konnte. Der Forſtwart hatte Befehl von mir, ſich allein an Butterknötele zu halten, ihm zu entdecken, was vorgefallen ſei und ihm anzuſagen, daß er ſich ſchnell hierher verfüge und mehrere Koſtbarkeiten aus dem Schrein, ſowie männliche Kleider für mich und die treueſte meiner Kammerfrauen mitbringe. Geſtern Abend ſprengte unſer braver luſtiger Rath mit dem Forſtwart vor die Hütte, und heute hat er mich mit dieſer lieben Frau und Freundin hierher geleitet."

„Seine Treue ſoll ihm nicht unvergolten bleiben," erſetzte Czuch, „mein königlicher Herr weiß ſolche Diener zu ſchätzen. Ihr aber, hohe Frau, bedürft der Raſt. Bald wird meine Ehewirthin hier ſein, euch zu bedienen. Einſtweilen nehmt mit ihren Mägden vorlieb, die euch Frauengewand anlegen und euch reichen werden, was ihr nur wünſcht und begehrt."

„Mein Gemüth iſt viel zu bewegt, als daß ich jetzt mich ſchon der Ruhe hinzugeben vermöchte. Und ſchwerlich werde ich nicht eher auch nur einen Schein von Ruhe wieder erlangen, bevor ich nicht wieder in der hohen Hofburg meines Vaters ſitze und herabſchaue in den blauen kühlen Rhein. Darum, ich bitt' euch, macht eilige Anſtalten zum Aufbruch und leitet mich ſchnell und ſicher in die väterlichen Arme."

„Verzeiht mir in huldreicher Gnade, durchlauchtigſte Königin, wenn ich zu dieſem eueren Begehr nicht Ja und Amen ſagen kann. Wie könnte und dürfte ich es wagen, den Böhmen ihre geliebte Königin zu entführen? Seid ihr gerade in der abſcheulichen Gefangenſchaft des Königs nicht der einzige Anhaltepunkt der treuen Herzen? Würden nicht alle in dieſer Bedrängniß an des Königs und ihrem eigenen Heile verzweifeln, wenn ihr das Böhmerland verließet? Würde nicht Alles zuſammenbrechen und drunter und drüber gehen? Würde die Bosheit der Feinde des Königs nicht triumphiren? Da ſei Gott vor, daß ich meine Hand böte zu ſolchem Unglück meines Vaterlandes und des mir verwandten Herrſcherhauſes!"

„Alſo wollt auch ihr mich verlaſſen? Ich ſoll umkommen in den Händen meiner Feinde?" rief die Königin verzweifelt.

„Der heilige Wenzel und mein gutes Schwert werden euch ſchützen, hohe Frau. Seid deshalb un-

bekümmert. So lange mein Herz noch einen Schlag thut, ſeid ihr geborgen."

„Wie? Wenn euch aber nun mein Schickſal dahin raffte? Was würde dann aus mir Armen?"

„Noch gibt's viel treue Böhmen. Laßt es unſere erſte Sorge ſein, ſie um uns zu verſammeln und mit ihren Brüſten, ihren Armen eine lebende unumſtoßbare Schutzmauer um eure geheiligte Perſon" ziehen. Das Erſte, was geſchehen muß, iſt, daß wir einen Eilboten nach Görlitz an den Herzog Johann ſchicken, ihn mit dem neuen Unfall des Königs bekannt machen und ihn beſchwören, ſchleunigſt mit ſo viel reiſigen Leuten und Fußknechten, Donnerbüchſen und andrer guter Wehr hierher zu kommen, als er aufbringen kann. Herzog Johann iſt König Wenzeln treu ergeben und wird ſchnelle Hülfe bringen. Bevor dieſe anlangt, lebt ihr verborgen und ſtill in meinem Hauſe. Die Anhänger und edlen Vertheidiger der neuen Lehre ſind euer ſtarker Schutz. Sie wiſſen es alle, wie ihr an Wiklif hängt, und vergöſſen um deshalb den letzten Blutstropfen für euch. Sie haben großen Anhang im Volke, und ſie würden einen Aufſtand in Prag erregen, eh' ſie euch jenen treuloſen Männern überließen, die eueren königlichen Gemahl ſo ſchändlich gefangen genommen haben. Wiklifs Schüler werden eure treueſten Wächter ſein. Unbeſorgt dürft ihr euch ihnen anvertrauen,

wie mir ſelbſt, der ich das Glück habe, zu ihrer Zahl zu gehören.“

„Aber was ſoll mir Herzog Johanns Hülfe gegen eine ſolche Verſchwörung? Der König iſt in den Händen der Verräther; man wird ihnen Alles, was ihre Frechheit fordert, bewilligen müſſen.“

„Freilich wäre es beſſer, König Wenzel wäre durch ſeine erſte Gefangenſchaft gewitzigt worden und hätte ſich nicht wieder in Gefahr begeben. Wer hätte aber auch ahnen können, daß er in der Einſamkeit ſeiner Wälder, wo nur ſeine Forſtwarte und Jagdknappen hauſen, überfallen werden könnte! Aber ſelbſt unter dieſe Leute hat der Verrath Wege gefunden. Doch was geſchehen iſt, ſei unſere Sorge nicht mehr. Unſer ganzes Augenmerk ſei darauf gerichtet, zu erkundſchaften, wohin die Verräther den König gebracht haben. Wiſſen wir das, ſo haben wir gewonnen.“

„Aber wie wollen wir dies erfahren?“ verſetzte die Königin zweifelnd. „Glaubt ihr nicht, Ritter, daß ſie ihr Opfer ſtreng bewachen?“

„Wenn Liſt und Muth verbunden ſind, kann Alles möglich gemacht werden, was überhaupt nur in den Grenzen der Möglichkeit liegt. Wir bedürfen eines ſchlauen gewandten Spions, und wahrlich, er iſt gefunden, geſchickter und trefflicher, als alle unſere Wünſche ſich einen vorſtellen können; ich meine den trefflichen Junker Hinko von Happerswyl.“

Ueber die bleiche Wange der Königin fuhr eine plötzliche hohe Röthe; ſie mußte das holde Geſicht abwenden, damit der helle Kerzenſchein nicht zum Verräther ihrer Verlegenheit werde.

„Meint ihr, Ritter, daß der Junker ſich gern dieſem gefährlichen Geſchäfte unterziehen werde?“

„Ich kann aus ſeiner Seele mit Ja antworten; denn ich kenne ſeinen Edelſinn, kenne die Liebe zu euerem königlichen Hauſe.“

„Wohlan, ſo mögt ihr mir ihn vorſtellen; ich will ihn ſelbſt bitten.“

„In ſehr kurzer Zeit hoffe ich meiner königlichen Frau hohen Befehl erfüllen zu können; der Junker wird bald als Treuenvogt meiner Gemahlin erſcheinen. Es muß ihnen etwas Außerordentliches zugeſtoßen ſein, ſonſt wären ſie gewiß ſchon lange hier.“

Das Zwiegeſpräch hatte ſich noch nicht lange weiter geſponnen, als Elſe mit ihrem Begleiter ankam. Czuch erfuhr ſogleich die Vorfälle auf dem Lorenzberge; ſie beſtimmten ihn nur zu noch größerer Eile. Hinko wurde von ihm mit dem neuen Unfall des Königs bekannt gemacht, ſo wie mit dem Plane, nach welchem der Hofmarſchalk zu handeln gedachte, und endlich mit der wichtigen Rolle, welche Hinko dabei ſpielen ſollte. Und wenn er noch heiligere Gelübde gethan hätte, jetzt, wo es das Heil der trefflichen Königin galt, mußten alle andern Rückſichten

weichen. Er wurde zur Königin geführt, bei welcher Elſe verweilte, um ihr Geſellſchaft zu leiſten und zur Hand zu ſein. Sophia trat in das Helldunkel des Zimmers zurück; die Roſen bräutlicher Schaam ſchmückten ihre Wangen, als ſie den Jüngling ihrer Liebe, ihrer erſten heiligen Liebe wieder erblickte. Von ſeinen blühenden Wangen ſtreifte ihr Auge herab auf den Boden und wurzelte darin, und als er ehrfurchtsvoll in der Ferne ſtehen blieb, der edle Liederſohn, der ſüße Räthſeldeuter, da flüſterte ihr ihr Herz zu, ihm entgegen zu fliegen, ihn mit den Armen zu umſchlingen und an die minnewallende Bruſt heranzuziehen. Aber das mädchenhafte Gefühl verſtummte vor Elſens ernſten majeſtätiſchen Blicken, vor der Hoheit ihres Weſens, welches kein Gefühl in der Seele des Andern aufkeimen ließ, als Verehrung. Die holde kindliche Königin ließ das Auge noch einmal auf Hinko ſchweifen und gewann es über ſich, zu lispeln: „Junker von Happerswyl, ihr ſeid willig und bereit, euch einem heiligen Dienſte zu unterziehen; wir möchten euch deſſen wohl entrathen ſein und ſtets in Gnaden gedenken. Ihr beſitzt meines Herrn und Königs Huld; beweiſt euch jetzt derſelben würdig; zeigt auch, daß ihr noch anderer Hulden werth ſeid, die euch vielleicht in euerm jungen vielbewegten Leben hie und da ſchon zu Theil geworden ſind.“

Während des Sprechens hatte ſich Sophias Muth gehoben, ihr Antlitz verklärt und ihre Bruſt ſchlug

von einem plötzlich wie milder Frühlingssonnenschein über ihr Herz aufgegangenem Entzücken.

„Nehmt den Schwur, hohe Frau, daß ich nie mehr vom Blicke eueres Auges beseligt werden will, wenn ich euch binnen Kurzem nicht Kunde bringe von meinem durchlauchtigsten Herrn."

„Euer Lohn ist euch gewiß. Ich erlaub' euch, meine Hand zu küssen."

Hinko trat näher. Auge tauchte in Auge; die alten Liebesflammen schlugen wieder heraus. Er ließ sich auf ein Knie nieder, Sophia streifte den Handschuh ab; ein Feuerkuß brannte auf dem zartesten Fleische. Wonnetaumelnd entfernte er sich, um mit Czuch zu verabreden, was ihm zunächst obliege. Sie beschlossen, Hinko solle vom Cresda'schen Gartenhause in Schmichow seine Gänge halten, bald als Magd verkleidet, wozu sich seine Gestalt und sein Gesicht eignete, bald als Ritterfräulein, bald als Knappe, ja als Freiknecht, wenn es nothwendig sei. Mit dem nöthigen Gelde von Czuch versehen, ging er noch auf den Schmichow hinaus, um der alten Gräfin Cresda zu verkünden, daß er ihren Wunsch zu erfüllen gewillt sei. Czuch versammelte seine Knechte um sich; die ganze Nacht arbeitete er mit seinem Geheimschreiber, und so oft ein Brief fertig war, ging einer der Boten sogleich zu Rosse damit ab, nach Görlitz an Herzog Johann, nach Deutschland an Wenzels Schwager, den Burggrafen von Nürnberg, an die

einzelnen Kurfürſten und Reichsfürſten, und im Lande umher an die dem Könige getreuen Grafen und Herren.

Hinko trat in den Garten; der ihm öffnende Diener berichtete, daß die Gräfin lange ſeiner gewartet, ſich aber dann in ihr Schlafgemach begeben habe. Er ließ ſich ihr melden und auf ihr Begehr zu ihr führen. „Mein Sohn," ſagte ſie ernſt von ihrem Lager her, „es iſt die allgewaltige Hand des Schickſals ſelbſt, die uns zuſammenführt. Thöricht wäre es von mir, wollt' ich mich gegen ſie ſträuben. Es hat Alles ſo kommen müſſen. Drum nimm's an, wie es iſt. Wenn du mich auch nicht lieben lernen kannſt, ſo wirſt du mich doch achten lernen; denn ich will es gut mit dir machen. Biſt du doch der einzige Zweig meines mächtigen einſt herrlich grünenden Stammes, der zu mir, dem verdorrten Aſte herüber geblüht iſt. Hinko, ich fluche dir nicht; ich ſegne dich!"

Der Jüngling theilte ihr gerührt mit, daß er dankbar ihren Segen annehmen und ferner ihr Sohn ſein wolle, daß er aber vor der Hand in wichtigen Geſchäften oft längere Zeit entfernt ſein würde, ſpäter aber müſſe er eine Reiſe nach Italien zu ſeinen Eltern machen."

„Ich reiſe mit dir," ſagte die Gräfin; „denn ich kann nicht allein bleiben." Hinko wünſchte ihr gute Nacht und bezog das ihm angewieſene Zimmer. Die

lichſte Sommernacht quoll aus den Fenſtern herein;
ſah einige Minuten hinaus in den einſamen Garten,
den ſich der Himmel mit ſeinen Sternen herab-
nken ſchien. In des Jünglings Bruſt zog jene
Schwermuth, die das unbeſtreitbarſte Eigenthum
tiſcher Gemüther iſt. Wer von den andern Sterb-
en, denen nicht jener ätheriſche Funken in der Seele
gleum, hat jemals dieſe ſüßen Schmerzen, dieſe
nerzvolle Süße, dies wechſelvolle Wanken und
wanken zwiſchen Luſt und Pein, dies Leben und
weben in beiden zugleich gefühlt? Wer wurde
als von dem wunderlichen Verlangen heimgeſucht,
in unendlicher Liebe aufzulöſen, um die Menſch-
, die Natur, die ganze Schöpfung in die Arme
ſchlingen, aufzujauchzen beim Anblick des Lebens-
dels, der rings um uns auftaucht, und doch wei-
, lange weinen, ſich zu Tode weinen vor Schmer-
, die ſo wonnig ſind, daß ſie die Bruſt, in der
hauſen, nicht vertauſchen würde um alle Herrlich-
en und Freuden der Welt? Es iſt das Rauſchen
unſichtbaren Lebensbäche; es iſt der kühle Hauch
Naturgeiſtes an die bloßgedeckte Lebenswurzel, ihr
elthnend mit ſüßer Erregung; es iſt der einzige
Jenſeits herübergetragene, ſchon verklungene,
noch in leiſen Schwingungen fortbebende Ton
Sphärenmuſik, der an die Fühlhörner des Dich-
geiſtes heranzittert, es iſt der letzte Abglanz über-
ſcher Verklärung, der zwar nicht mehr als Schein

aber doch als Ahnung in die Seele des Dichters her-eindämmert, ihn entzückt und ſchmerzliche Sehnſucht nach dem vollen Glanze einwebt, es iſt — — o es iſt Alles und iſt nichts, Welten umſchlingt es, ſchafft ſie, haucht ſie blühend, und das Wort eines kalten Menſchen vernichtet und zertrümmert es, es fliegt davon, die lichtbeſchwingte Silphyde, und der Staub ſtürzt in den Staub zurück.

Sinnend ſtand der Jüngling; da zog's ihn mächtig hinaus nach einem geliebten Grabe, auf dem ſchon eine Schaar von ihm gepflanzter Blumen blühte, über welches eine Cypreſſe und Trauerweide brüderlich vereint ihre Zweige hängten. Er ging hinaus in die würzige Nachtkühle, er trug ſein bedrängtes Herz in das laue Bad der Luft- und Duftwellen, er trug ſeine Stirn an die feuchte Grabeserde und die Blumen, die ihr entſproßt waren. Die Nacht lagerte ruhig, heilig ſtill um ihn her. Er ſaß auf Hermenegildens Grabe; vom Boden ſtieg ſein umdüſterter Blick zu den Wipfeln der Bäume hinauf, von da ſprang er zu dem ſchwarzen Nachtgewölk, das wie eine Mohrenlarve über ihm hing. Aber hindurch blickten ja einzelne Sternlein, wie durch alles menſchliche Elend, ſelbſt das gräßlichſte, doch noch Himmelsbilder blicken, als der Tod, der ernſte hehre Knabe, und der Schlaf, ſein freundlicher Zwillingsbruder, und die ſüßmilde Wehmuth, die Thränenſpenderin, und die Liebe, die heilige, unvergängliche, die Treue, und

ſelbſt der verklärte Schmerz, der über Erdenverzweiflung ſein mit Himmelsblumen geſticktes Flortuch deckt, damit die verbluteten Herzen drunter ruhen und raſten, und ſchlafen und träumen, tief träumen, und nicht wieder erwachen.

Schlafen in ſolcher Sommernacht, von leiſen Lüften eingeſungen, von Blumendüften eingewiegt, von ſüßbanger Schwermuth überwältigt, träumen auf dem Grabe der Geliebten, alle Wolken weg träumen und den Himmel auf, und den Boden weg und die Tiefe auf, und dort Glanz und hier Glanz und Vereinigung körperloſer Weſen im Lichtſtrahlenſtrom himmliſcher Wonnen — — ſo ſchlafen, ſo träumen: hat die Sterblichkeit ſel'gere Augenblicke?

Hinko lag auf dem Blumengrabbette und ſtarrte in die Wolken, als ſpähete er nach dem Sternlein; aber dem war nicht alſo. Sein Blick [illegible]te ſich nach innen gekehrt und geiſtig verklärt, un[illegible] die Vergangenheit ging an dieſem Auge vorüber, in wunderbaren Bildern, und der Geiſt führte ihn umher in all' den Nächten, die er einſt ſelig durchlebt; und das nächtliche Schifflein flog wieder von Podskal über die Moldawa und legte am Schmichow an, und flink war er über der Mauer und lag in Hermenegildens Armen, und Küſſe rauſchten, das war der Nachtwind, der in den Lindenblättern flüſterte. Und die Nachtigall ſchlug, ſie klagte ja wirklich ihre Schwermuth im Gebüſch, und die Sterne kamen herangeflogen,

das Glück der Liebenden in der Nähe zu beſchauen, das waren hellleuchtende Johanniswürmchen, die das Grab und den wachen Träumer umkreiſten. Die Sterne kamen immer näher, das Lieb aber rückte immer weiter hinweg und immer höher, bis es oben war, wo die Sterne geſtanden hatten, und Markitas blühendes Geſicht ſah ihn plötzlich aus der vollen Roſe an, die neben ihm ſtand. Da waren ihm die Augen zugefallen, und er wußte es nicht, und er ſchlief und träumte und wußte es nicht. Da ſaß er in der Laube, dem kleinen Raume einſt ſeines ſo großen Liebesglücks, und vor ihm ſtand ein Roſenſtock, der trug zwei Roſen, eine weiße und eine rothe; wie er ſie aber recht anſah, da waren es Hermenegilde und Markita. Er wußte nicht, woran er ſie erkannte, aber er erkannte ſie doch. Nun begann's im Garten zu wiſpern und zu flüſtern, ſich zu regen und zu bewegen, und bald darauf trat eine ſtattliche Ritterfrau herein, recht ſtolz und vornehm, recht breit und behaglich, mit buntgeſtreiften Kleidern angethan. Sie machte einen hochmüthigen Knix; da ſchaute ihr Hinko ins Antlitz und gewahrte, daß es die Tulpe war, welche viel Aehnlichkeit mit der Freifrau Elſe Czuch von Zaſada hatte. Sie ſprach: „Königin roth, Königin weiß, ich bin erſchienen auf euer Geheiß. Der König will eine von euch erwählen; ich komme zum Feſt, ich darf nicht fehlen.“ Die rothe Roſe verſetzte mit Markitas lieblicher Stimme: „Schön,

Frau Tulipa, daß ſchon ihr da! Seid willkommen! Platz genommen!"

Frau Tulpe ſetzte ſich; und ein ſchnippiſches Hofſräulein hüpfte herein, leicht und luftig, bunt und lieblich angethan, und ſprach: „Rothe Königin, weiße Königin; ich komme, wie ich bin; an ſolchem Freudentag Nelke nicht fehlen mag."

„Fräulein Nelke iſt gern geſehn, wir mögen ein Feſt oder keins begehn; doch weil der König heute wird wählen, ſoll ſie uns luſtige Geſchichten erzählen," entgegnete die rothe Roſe. Die Nelke warf das Köpfchen auf die Seite, verbreitete einen angenehmen Wohlgeruch um ſich her und lachte dazu recht pfiffig und boshaft höhnend der Frau Tulpe ins Geſicht, die in dieſer Hinſicht gar nichts aufzuweiſen hatte. Aber wie ſchnell wurde ihr Hohn in Beſchämung verwandelt, als aromatiſche Düfte die Annäherung der weißen Lilie verkündeten, und das ſittſame, bleiche, ernſt und züchtig einher ſchreitende Frauenbild in die Laube trat, ſich ſtill verneigte und in holder Beſcheidenheit an der Thüre verweilte.

„Tritt näher, Freundin meiner Seele," redete die weiße Roſe, welche bis jetzt geſchwiegen hatte, den neuen Gaſt an, „wen auch der König heute wähle; ich kenne dich, die mir vereint, die oft ich ſelbſt iſt oder ſcheint." Die Lilie trat herzu und küßte der weißen Roſe die Hand.

Ein liebes beſcheidenes Mägdlein erſchien jetzt in

der Thüre; es blickte bescheiden und demüthigte sich tief vor den Königinnen. „Ihr habt befohlen —" lispelte sie, und erfüllte die ganze Laube mit ihren süßen Düften. „Seht, Nachtviolen, das liebe Kind!" rief die rothe; „wo nur die Andern geblieben sind?" setzte sie dann ungeduldig hinzu. Aber eben traten Anemone und Levkoje, Arm in Arm, herein, zwei liebe Mädchen, die Ranunkel, eine tüchtige Hausfrau, die Feuerlilie, eine kriegerische Jungfrau mit schwarzen Glutaugen, die Narcisse, eine einfache schöne Bürgerstochter, Veilchen und Vergißmeinnicht, zwei hübsche Bauerkinder, folgten nach einander, und hintennach quoll's noch fort und fort von schönen Blumen, Frauen und Mädchen, in kostbarem Putz und einfachen Kleidern, jung und blühend, auch schon gesetzt und ernst, schalkhaft, schnippisch, kurz, von allerlei Charakter und Gemüthsart; und die Laube war endlich so voll, daß man kein Plätzchen mehr darin finden konnte. Es flüsterte und schwatzte und duftete, bis sie alle in einen Gesang ausbrachen: „König, tritt herbei, sag', wer Königin sei!" Da merkte Hinko, daß ihm diese Anrede gelte, und als er sich betrachtete, sah er zu seinem Erstaunen, daß er eine große Sonnenblume war, und als solche auf die Rosen zuschritt. Als er aber hinzu kam, war die weiße Rose entblättert und zur Erde gefallen; an dieser Stelle aber sproßte eine Sternblume auf. Da begannen die Blumen einen so schmerzlich schönen leidwehmüthigen

Klagesang, daß ihm das Herz in Thränen zerfließen mochte; die Töne verhallten weiter und immer weiter und klangen so wunderbar, fast als wenn ein sanfter Lufthauch in die Saiten der Laute bläst. Es berührte den Schläfer wie ein scharfer Luftzug im Gesicht, oder wie der leichte flüchtige Strich einer weichen kalten Hand; er fuhr rasch auf. Die Traumbilder waren verschwunden, aber vor ihm flatterte, wie ein weißer duftiger Schleier im Winde, eine nebelhafte Gestalt, die er sogleich deutlich für Hermenegilden erkannte. Eine ruhige Verklärung war über das bleiche geisterhafte Gesicht ausgegossen; mit der Hand deutete sie nach einem, nur ein Paar Schritte vom Grabe entfernten Holderstrauch und verschwand mit einer ängstlichen Geberde im Strauche selbst. Hinko starrte in wilder Ueberraschung nach dem Busche hin, da schlich leise, wie die Nacht selbst, ein Knecht der alten Gräfin hervor und trat mit gezücktem Dolch an das Grab. „So fahr' in deinen Sünden hin!" murmelte der Mörder, und stieß nach dem Jüngling. Aber dieser wich rasch dem starken Stoße aus, erfaßte den Arm des Menschen, entwand ihm den Dolch und schleuderte den zum Tod Erschrockenen auf den Boden, trat ihm auf die Brust und sprach: „Der Stahl, mit welchem du mich umbringen wolltest, verfluchter Blutzapfer und Ströter, wird dein eigenes Verderben, wenn du nicht gleich gestehst, aus was für Ursachen du mir den Garaus machen wolltest."

„Herr!“ rief der Knecht verzweifelt, „ſchenkt mir nur das Leben, und ihr ſollt Alles erfahren. Ja, ich will euch noch viel mehr verrathen, als ihr zu wiſſen begehrt, was euch Alles gar lieb zu hören ſein wird. Laßt ab von mir und ihr ſollt den treueſten Diener an mir finden. Glaubt, das Geld hat mich verblendet.“

„Was aber leiſtet mir Gewähr für deine Verſprechungen?“

„Bindet mir ſo lange die Hände auf den Rücken, legt mir einen Strick um den Hals mit einer Schlinge und nehmt das Ende in die Hand, geht ſtets mit Dolch und Schwert neben mir und macht mich ſogleich nieder, wenn ich nicht erfülle, was ich euch gelobt habe. Zum Glück könnt ihr euch vielleicht in einer halben Stunde ſchon von meiner Treue und Aufrichtigkeit überzeugen.“

„Es ſei ſo, wie du ſelbſt geſagt haſt!“ verſetzte Hinko, knüpfte ſeine Schärpe ab und band ſie dem Burſchen um den Hals, die Hände feſſelte er ihm mit Baſt auf dem Rücken zuſammen und behielt den Dolch. Der Knecht erhob ſich und ſagte: „Als ich heute im Zwielicht des Morgens durch den Garten gehe, um, wie ich jedesmal thue, wenn ich vom Schlaf erwache, mir im Brunnenbecken Geſicht und Hände zu baden, tritt mir plötzlich hinter einem Buſch hervor mein alter in der Acht liegender Herr, der Graf Cresda, entgegen, und redet mich an und ſpricht,

mit der Herrſchaft ſeines Feindes, des Königs, ſei es aus, und er könne und werde wieder Beſitz von dieſem ſeinen Garten nehmen, und zwar ſtill und ohne Aufſehen in dieſer Nacht und werde mehrere ſeiner Freunde mitbringen; ich ſolle ein gutes Nachtmahl und Wein in Fülle bereit halten. Darauf erwiederte ich ihm, wie mir bekannt ſei, werde die Frau Gräfin euch nächſtens an Kindes Statt annehmen und der König euch ſowohl mit dieſem Hauſe und Garten, ſo wie mit andern Gütern belehnen, ja die Gräfin habe in ihrer Einſamkeit und Trauer ſo großes Verlangen nach euch, daß ihr wahrſcheinlich noch heute dies Haus beziehen würdet, dahin habe ſich nämlich meine Herrin beim Hofmeiſter des Königs ausgeſprochen. Der Graf lachte hierauf mit großem Hohn und Spott und befahl mir bei meinem eigenen Leben, euch zu ermorden, ſobald ihr das Haus betreten würdet. So viel als möglich ſollte ich die That heimlich thun und eueren Leichnam liegen laſſen, bis er mit ſeinen Freunden käme, was nicht lange über Mitternacht hinausdauern werde. Er wollte dann, wie er ſich ausdrückte, der Mutter eine frohe Beſcheerung mit dem Söhnlein machen. Mir verſprach er ſechs rothe Gulden und einen gehenkelten Sonnenthaler für mein Lieb. Im Gegentheil, wenn ich euch nicht kalt machte, ſchwur er mir den Hals umzudrehen. Ich zitterte, als ihr vor einer Stunde kamt, und ich würde ſchwerlich mich an euch gewagt haben, wenn

ihr auf euerem Zimmer geblieben wärt. So aber ſah ich euch herausſchleichen und fand euch bald ſchlafend. Nun holte ich den Dolch, den mir der Graf ſelbſt zum Mord gegeben hat, und — — das Uebrige wißt ihr ja."

„Aber haſt du in dem Augenblick, als du hinter dem Buſch hervortreten und die Mordthat an mir verüben wollteſt, nicht etwas, wie ohngefähr eine weibliche Geſtalt, vor dir bemerkt?"

„Nicht das Mindeſte."

„Und was willſt du nun beginnen, wenn der Graf mit ſeinen Gäſten anlangt?"

„Ich werde ihm melden, ihr ſeid nicht gekommen."

„Damit iſt mir nicht gedient; ich muß die Ritter belauſchen, ich muß Alles hören, was ſie zuſammen verhandeln."

„So verſteckt euch im Zimmer."

„Ei, Schurke, wer bürgt mir dafür, daß du mich an die ſchmauſenden Herren verräthſt und dir das Geld auf eine noch bequemere Weiſe als mit dem Dolch in der Fauſt verdienſt?"

„So laßt mich gebunden, zieht meine Schaube an, miſcht euch unter die Knechte und ſagt, ich ſei entwichen, und ihr ſeid ein neuer Diener des Hauſes."

„Wohlan, du ſollſt frei ſein; doch ich bin unter den Knappen, du gibſt mich für deinen Kameraden aus. Verräthſt du mich aber durch einen Blick, ſo

ſitzt dir der Dolch im Herzen, und mit deinem Leben verkauf' ich erſt das meinige. Bleibſt du mir treu, ſo gelob' ich dir auf Ehrenwort und Handſchlag guten und reichen Lohn vom Könige ſelbſt, der keineswegs vom Regiment iſt, wie die Betrüger dir geſagt haben. Wäre dem ſo, dann würden ſie nicht bei Nacht und Nebel in dies Haus ſchleichen, welches der geächtete Graf doch für ſein eigenes ausgibt.

„Ihr habt nichts zu befahren, Herr," ſagte der erſchrockene Menſch; und Hinko ging mit ihm, um ſich in eine Knechtskleidung zu ſtecken. Sein blondes Haar verbarg er unter einer aſchgrauen Kappe, ſein Geſicht wuſch er mit dem Safte, welchen er aus mehreren Blumen gedrückt hatte, klebte ſich einen ſchwarzen Bart an das Kinn und machte ſich ganz unkenntlich. Dann wartete er und hing ſeinen Gedanken nach, durchwebt von heiligen Schauern, daß Hermenegildens Schatten ihn gerettet, und feſt vertrauend auf ihre Hülfe und Beiſtand, als den ſeines Schutzgeiſtes, ſo daß er nicht zagte und ſich den beſten Ausgang ſeines Verhabens verſprach.

Noch war keine Stunde verſtrichen, da wurde das verabredete Zeichen auf der Straße gegeben, und als der Knecht die Thüre geöffnet, traten ſechs Männer herein. Sie gingen in das Zimmer, der Knecht rief die übrigen Diener männlichen und weiblichen Geſchlechts, die jetzt nur aus wenigen Perſonen beſtanden, und unter ihnen kam auch Hinko in das Ge-

mach, wo das Mahl gehalten werden ſollte. Di
Speiſen waren ſchon alle bereitet; ſie brauchten blo
herbeigeholt zu werden. Einer beſorgte Wein, ei
Andrer Brod, Hinko machte ſich im Hintergrunde de
Zimmers zu ſchaffen, indem er einſchenkte, Speiſe
zerlegte und theilte u. ſ. w.

„Wie ſteht's mit dem Gelbſchnabel, dem Herr
des Hauſes?“ fragte Eresda den Knecht, als ſic
die Ritter am Tiſche niedergelaſſen hatten, mit Hohn
lachen.

„Er hat der Frau Gräfin melden laſſen, daß e
erſt morgen einziehen werde,“ verſetzte der Knecht.

„Ha, er wird mit auf dem Lorenzberg geweſe
ſein, dem Schauplatz ſeiner frühern Heldenthate
und will uns ſelbſt das große Vergnügen gönnen
ihm den Hals abzuſchneiden, ihn in Speck z
braten und der Frau Gräfin als Vesperbrod vor
zuſetzen.“

„Hohe! Ich will den Haſen erſt ſpicken, un
wenn er fein braun gebraten iſt, wollen wir den
Schuſterkönig die Hälfte auf das Schloß ſchicken
damit ihm der neue Ritter durch die Gedärme geh
und den Magen ausſcheuert,“ ſagte einer der Gäſte
und Hinko erkannte mit Beben an Stimme und Ge
ſtalt ſeinen Freund Potuſchka.

„Legt auch noch ein Stücklein des Bratens fü
die Königin bei, damit ſie was zu ſchmauſen findet
wenn ſie von unſern Leuten eingebracht wird; ſie hat

wie man hört, zuweilen groß Begehr nach dem Fleiſche des flachsköpfigen Jungen gehabt," ſagte ein Dritter; es war Rozka.

„Iſt es aber nicht ſehr drollig," begann einer der Uebrigen, und Hinko hörte in ihm den böhm'ſchen Ritter Janowitz, „daß wir den tollköpfigen König in ſeiner eigenen Hofburg gefangen halten? Stern und Kreuz! So etwas iſt noch nicht vorgekommen, ſeit die Welt ſteht."

„Er machte aber auch wunderliche Augen, als wir abermals nach Prag zu mit ihm ritten; und indem wir zum Schloſſe hineinſprengten, verklärte ſich ſein Geſicht, und er ſagte zu mir: Ihr habt wohl nur mit mir geſcherzt, ihr Ritter und Herren?" lachte Ereeda; „ich aber erwiederte: Wie ihr ſeht, gnädigſter Herr; wir hörten, ihr habet in froher Laune euerm Hofnarrn viele unſerer Güter verſprochen, und ſo wollten wir denn gern ſelbſt alle euere Hofnarren werden und uns den Preis ſelbſt verdienen. Da verſtummte er und merkte wohl, was die Glocke geſchlagen."

„Er konnte ſich aber doch nicht recht hineinfinden," bemerkte Rozka; „denn als ihm an der ſteinernen Treppe der Burggraf Heinrich von Roſenberg entgegenkam, ſagte er, wie ich ſelbſt gehört: Burggraf, meine Ritter und Herren treiben zu Johannistag einen luſtigen Faſtnachtsſchwank mit mir. Ich will ſie gut bewirthen. Schickt nach meinem Gevatter Jobſt. Da ſchrie Wilhelm von Landſtein: Herr, wir ſind

hier die Wirthe und ihr unſer Gaſt, und Boczko von Kunſtadt rief dem Burggrafen lachend zu: Ihr habt doch unſerm faulen König ſchon ein Gaſtbettlein bereitet? Wir wollen ihm etwas von dem Fette ausſchmoren, um ihm zum längern Leben zu verhelfen.“

„Den größten Schrecken hatte er aber doch, als Peter von Wartenberg zu ihm ſprach: Herr, ſo ihr Langeweile verſpürt, wollen wir euch die Stiefeln und Schuhe, die wir, um euch zu fangen, zerriſſen haben, zuſchicken, nebſt Senkel, Pechdraht, Ahle, Hammer, Knieriemen und Alles, was zur edlen Schuſterei gehört. Man ſagt, es ſei von euerem Vater ein Geſchick in derlei Dingen auf euch übergegangen. So könnt ihr euch denn mit einer euch angemeſſenen Beſchäftigung die Zeit vertreiben. — Sobald dieſe Worte gefallen waren, ſagte unſer Wenzlein kein Wort mehr und ließ ſich vom Burggrafen fortbringen.“

„Mir wär's recht, ob er der Sohn eines Schuſters oder Schneiders — es läßt ſich am Ende das Eine ſo wenig beweiſen, wie das Andere — wenn er uns die Güter und Gewalt zugeſtanden hätte, die wir von ihm begehrten, als wir ihn auf dem Rathhaus hatten. Einen König müſſen wir einmal haben; es iſt demnach beſſer, wir haben einen, dem wir den Daumen aufs Auge ſetzen können, als einen, der ihn uns drauf ſetzt. Und wenn ihr Wenzeln ſonnen-

klar beweiſt, was ihr ihm nachſagt, er wäre für uns ein zehnmal beſſerer König als Sigismund und Johann, die die Lützelburgiſche Liſt und Schalkheit auf dem Geſichte herumtragen.

„Und er hätte uns Alles zugeſtanden," ſagte Rozka, „wenn Markgraf Jodok nicht falſches Spiel mit uns geſpielt."

„Bſt! Stille!" ſagte Cresda.

„Ei was! Wir ſind Freunde unter uns," verſetzte Rozka. „Hier dürfen wir die Wahrheit reden und uns erleichtern. Sagt ſelbſt, hat der Markgraf etwas für uns gethan? Nur ſich bedacht' er und immer nur ſich, und als er recht viel vom König ertrotzt und erzwungen hatte, da entwiſchte Wenzel, ja, wie viele glauben, ſogar mit des Markgrafen Wiſſen und Genehmigung."

„Das Letztere iſt unmöglich," meinte Michelsberg, „denn Jodok ſieh ja feig und verzagt, als bekannt war, der König hauſe wieder mächtig auf Bettlern."

„Was würde nun aus dem Markgrafen, wenn wir ihm Gleiches mit Gleichem vergelten wollten? Erſt hatte er den König und ſorgte allein für ſich; jetzt haben wir ihn und könnten billig allein für uns ſorgen."

„Daran würden wir ſehr übel thun," verſetzte Cresda, „und ohne Haupt unſern Feinden bald erliegen. Der Markgraf muß unſer König werden; er

allein kann dem Herzog Johann die Widerpart halten.“

Durch das Mahl wurde das Gespräch zuweilen unterbrochen. Der Krug ging fleißig herum. Einige verlangten ihr Lager, und Hinko drückte sich schweigend aus dem Hause, vertraute sich der Schnelligkeit seiner Füße an und langte im Hause des Hofmarschalks an, als dieser eben den letzten Boten absenden wollte. Sogleich wurde ein zweiter Brief an Herzog Johann mit der Nachricht ausgefertigt, daß der König auf seinem eignen Schlosse in Prag gefangen sitze.

Es waren kaum einige Tage verstrichen, als sich die Freunde und Anhänger des Königs in Böhmischbrod, wohin sie Czuch bestellt hatte, versammelten. Dort stieß der Herzog Johann mit einem nicht unansehnlichen Haufen seiner Vasallen und ihrem Kriegsvolk zu ihnen, und in großer Eile ging's auf Prag los. Aber schon war's dem Markgrafen Jodok verrathen worden, daß der Herzog Johann das Gefängniß seines Bruders sehr wohl kenne, und die schleunige und gut berechnete Bewegung desselben, die Menge seiner Krieger ließen keinen Zweifel über die Wissenheit des Herzogs übrig. Jodok war eben so rasch entschlossen; er übergab den König dem Burggrafen von Rosenberg, und Nachts darauf, als Herzog Johann von Böhmischbrod ausgerückt war, führte ihn Rosenberg mit einer kleinen Schaar, meist aus denen bestehend, die mit Cresda hielten, heimlich von

Prag davon auf das Schloß Przibienitz an der Luznieze; aber auch hier glaubten ſich die Ritter nicht ſicher; mit ſtärkerer Bedeckung brachten ſie Wenzeln nach der Stadt Krumman, welche dem Burggrafen Heinrich von Roſenberg gehörte. Hier verweilten ſie einige Zeit; doch traten ſie mit Wenzels Schwager, dem Herzog Albrecht von Oeſterreich, in Unterhandlung, und die Herren von Stahrenberg verwilligten ihr Schloß Wiltberg in Oeſterreich zum Gefängniß des Königs Wenzel. Aber erſt im folgenden Monat wurde dieſer vom Burggrafen Roſenberg dahin abgeführt.

Jodok von Mähren war bei Annäherung der Heeresmacht des Herzogs Johann zum zweiten Mal eilig aus Prag nach ſeinem Mähren geflohen; denn es waren Stimmen zu ihm gelangt, daß der König viel mehr Freunde habe, als er vermuthet. Sein Anhang ergriff ebenfalls die Flucht; die Pfaffen, die Tags vorher noch hoffärthig und hochnaſig durch die Straßen ſtolzirt waren, zogen ſich in ihre Neſter zurück; der Erzbiſchof verreiſte nach Raudnitz, um dort ſein Sommerſchloß zu beziehen. Czuch von Zaſada, Sigmund Huller, Hinko von Happerswyl mit ihrem Anhang und mehrere tauſend deutſche Studenten ritten dem Herzog entgegen; als er an die Stadt kam, wurden ihm feierlich die Thore geöffnet. Die Magiſtrate der Alt- und Neuſtadt, an der Spitze der Bürger, traten ihn an, nicht wiſſend, weshalb der Herzog mit

ſo großer Heeresmacht heranziehe, und erfuhren nun zu ihrem Erſtaunen erſt, daß der König abermals gefangen ſei und ſich ſogar als Gefangener in Prag auf ſeinem Schloſſe befunden habe. Herzog Johann nahm ſein Einlager auf dem Schloſſe und ließ es ſeine erſte Sorge ſein, die drei Prager Städte in ihren Häuptern um ſich zu verſammeln. Ganz Prag war in großer Bewegung; man glaubte und fürchtete, der Herzog werde ſogleich das Strafgericht beginnen laſſen.

Des Herzogs ganzes Kriegsheer ſtand auf dem Schloßplatze gerüſtet und ſchlagfertig; mit Zittern und Zagen nahten die Bürgermeiſter, Schultheißen, Ober-Älteſten und Schöppen der Städte; die Bürger aber ſahen lachend auf ihre Furcht. Als ſie beiſammen waren, führte ſie der Herzog in die Schloßkirche; dort wurde ein Hochamt gehalten, und hierauf ließ er ſie auf die Hoſtie ſchwören, daß ſie ihn allein und keinen andern, als ihren einzigen Erbherrn, für den rechtmäßigen Landvogt, Verweſer des Königreichs und Oberbefehlshaber halten und erkennen wollten, ſo lange der König in Gefangenſchaft verbleibe. Sie ſchwuren nicht nur dieſen Eid, ſondern verbanden ſich auch nach der Meſſe dem Herzog Johann, ihn, im Fall König Wenzel in der Gefangenſchaft ſtürbe, für ihren Erbherrn und König von Böhmen anzunehmen und Jeden, welcher ſich dawider ſetze, mit dem Schwerte zu bekämpfen. In der darüber ausgeſtellten

Urkunde ſagen die Stadträthe ausdrücklich, daß ſie von der Gefangenſchaft des Königs nichts gewußt hätten und daß derſelbe unſchuldig gefangen worden ſei. Dagegen verpflichtete ſich ihnen Tags darauf der Herzog, ſie, ſo lange der König gefangen bleiben würde, zu ſchützen, und im Fall derſelbe indeſſen mit Tod abginge, ſie bei allen ihren Rechten zu laſſen und zu handhaben.

An demſelben Tage hielt auch die Königin ihren feierlichen Einzug im Schloſſe, umjauchzt und begrüßt von einer ungeheuern Volksmaſſe. Zu ihren Seiten ritten die Großen des Reichs; eine zahlreiche glänzende Dienerſchaft ſchloß ſich daran. Das Volk verwünſchte die Ritter, welche den König gefangen genommen, und ſchwur ihnen Tod und Verderben; ungeſtüm verlangte es ſeinen König, und eine große Anzahl trat als Fußknechte zu des Herzogs Heer und forderte ihn auf, die Feinde des Königs zu bekriegen und ihn zu befreien.

Die Königin und der Hofmarſchalk hatten gemeinſam beim Herzog eine Bitte vorgebracht, die er ſogleich zu erfüllen eilte. In Folge deſſen verſammelten ſich am andern Morgen die edelſten der Ritterſchaft aus dem Heere in ihren glänzendſten Rüſtungen und angethan mit koſtbaren Wappenröcken. Jedem Ritter wurde das ſchöngemalte Wappen von ſeinem Wappner vorgetragen. Im großen Thronſaale waren herrlich gezierte Polſterbänke und ausgeſchnitzte Brokat-

seſſel aufgeſtellt für die Damen. Es ward eine zahlreiche Verſammlung. Im glänzenden Halbkreis ſaßen und ſtanden die geharniſchten Männer und die köſtlich angelegten Frauen, da öffnete ſich die Thüre, die Pagen liefen, Herolde und Truchſeſſe ſchritten herein, Böhmens Herrſcherglanz einher tragend, in der Mitte ging Herzog Johann und führte die Königin Sophia an der Hand; er trug eine ſilberne Rüſtung und darüber einen ſchön geſtickten Wappenrock; ſie war in dunkelrothen geſchornen Sammet gekleidet, die Säume mit goldnen Stickereien ausgelegt. Vor und nach dem ſchönen Paare waren der Hofmarſchalk, der Oberſchenk, der Obertruchſeß; den Beſchluß des Zugs machten mehrere junge Ritter und Hofherren und führten einen ſchönen Jüngling, Hinko von Happerswyl, jenen Jüngling, den ein bös Geſchick einſt zum Freiknecht erniedrigt, den der Mund des Papſtes zum Herzog von Benevent erhöht hatte. Johann trat auf die Stufen des Throns; er winkte mit dem Schwerte, und zwei Ritter führten Hinko heran; er kniete nieder; der Herzog berührte ſein Haupt mit dem Schwerte und übergab ihm ein Paar güldene Sporen, welche Czuch ſogleich in Empfang nahm und ſie dem neuen Ritter an die Ferſen ſchnallte. Die Königin aber band vor allem Volk ihre hellblaue Schärpe ab und ließ ſie ihm überreichen. Sein dankbarer entzückter Blick ſtreifte ihr Geſicht; er trat als Ritter in die Reihen der Ritter zurück. Ein glänzendes Banket

beſchloß die Feierlichkeit des Tags; Hinkes gelehrte Freunde nahmen alle daran Theil.

Einige Tage darauf ſollte der Feldzug gegen die Feinde des Königs beginnen und Wenzel aus der Gefangenſchaft befreit werden. Aber zwei große Hinderniſſe ſtellten ſich dieſem Vorhaben in den Weg. Herzog Johann hatte kein Geld, den Krieg mit Nachdruck zu führen, und ſodann konnte man durchaus nicht mit Gewißheit erfahren, wo der König feſtgehalten werde. Als nun Johann mit ſeinen Freunden ſich über dieſe Punkte berieth, that Czuch den Vorſchlag, zur Abhülfe des erſten Uebels das Geld daher zu nehmen, wo es unnütz liege; der Erzbiſchof ſei nicht mehr in der Stadt und habe jetzt ſo gut wie keine Macht, die untern Geiſtlichen ſeien viel zu furchtſam, um ſich dem Herzog zu widerſetzen, er rathe daher dieſem, die Koſtbarkeiten und Kleinodien, welche das Grab des heiligen Wenzel in der Schloßkirche enthalte, an ſich zu nehmen, und ſie der altſtädter Bürgerſchaft zu verſetzen. Man werde dafür ein großes Kapital vorgeſtreckt erhalten. Was den zweiten Punkt betraf, ſo rieth er, den jungen Ritter von Happerswyl, da er ſchon einmal ſo glücklich geweſen wäre, des Königs Aufenthalt zu entdecken, wiederum auf Kundſchaft auszuſchicken, zu welchem Geſchäft ſich auch durchaus im ganzen Heere Niemand beſſer ſchicke als er. Dieſe Vorſchläge wurden ſehr annehmbar befunden; die Anhänger der neuen Lehre, zu welchen

auch Herzog Johann gewiſſermaßen gehörte, machten ſich kein Gewiſſen daraus, von dem Todten zum Heil der Lebenden zu borgen, das Grab wurde aufgebrochen, die Schätze verſetzt; nur Wenige erfuhren davon und Keiner wagte zu widerſprechen. Hinko aber erhielt den Auftrag, zum zweiten Mal den Spion zu machen, und wurde vom Herzog mit den nöthigen Mitteln verſehen. Als er von der Königin Abſchied nahm, durfte er ihr die Hand küſſen; ſie ließ den Handſchuh fallen, und wandte ſich ab, ein Zeichen, daß er ihn behalten ſollte. Er hob ihn auf, drückte ihn an die Lippen und ſteckte ihn an ſeine Blechhaube. Und ſo ritt er mit der Schärpe und dem Handſchuh, den Siegeszeichen ſeines Glücks, ein entzückter minnefröhlicher Ritter aus Prag auf neue Abenteuer aus.

Mehrere Tage darauf zog Herzog Johann mit ſeinem anſehnlichen Heere von Prag vor die Stadt Budweis und verwüſtete das Land und die Güter der Herren von Roſenberg, weil es der Burggraf Heinrich von Roſenberg war, welcher Wenzeln in Haft hielt. Der König war aber bereits aus Krummau und Böhmen fortgebracht worden. Es wurde nun tapfer drauf los geſengt und gebrennt, Felder und Wälder verwüſtet und Bürger und Bauern todt geſchlagen, und Johann hoffte durch dieſe Grauſamkeiten, an Roſenberg'ſchen Land und Leuten verübt, den Burggrafen zur Herausgabe des Königs zu zwingen

Statt deſſen wandte ſich der Burggraf an den Markgrafen Jodok und forderte ihn auf, ihm Hülfe zu leiſten nach Pflicht und Schuldigkeit. Jodok, durch ſeinen Bruder Prokop, welcher ſich zur Partei des Herzogs Johann ſchlug, in die äußerſte Enge getrieben, vermochte ſelbſt nichts aufzubringen, und beſchickte ſeine Verbündeten, den König Sigismund von Ungarn, den Markgrafen von Meißen und den Herzog Albrecht von Oeſterreich. Aber Sigismund war eben in ſchlimme Händel mit ſeinem eignen Volke verwickelt und hatte für Jodoks und Roſenbergs Klagen kein Ohr; der Markgraf verſprach, hielt aber nichts, und allein Albrecht ſandte ſechshundert Mann, zu denen einige hundert böhm'ſche Ritter ſtießen, und mit dieſen vereint in das Königreich Böhmen einfielen, nicht etwa, um ſich dem Heere des Herzogs Johann entgegen zu ſtellen und dem perſönlichen Muth, der Tapferkeit und der Weisheit des Anführers die Entſcheidung zu vertrauen; nein, um Gleiches mit Gleichem zu vergelten, königliche Dörfer und Städte zu verbrennen, unſchuldige wehrloſe Menſchen zu ermorden, die Ernte zu verderben, das Vieh wegzutreiben, Frauen zu ſchänden und allen möglichen Unfug zu treiben.

Ganz Böhmen war in Bewegung, überall Angſt und Sorge, Ruchloſigkeit, Pfaffenbedrückungen, Aufhetzereien, Zänkereien und andre böſe Dinge. Aber auch in Deutſchland fing die Gährung an. Auf die Einladung von Wenzels Schwager kamen die Reichs-

fürſten auf der Burg in Nürnberg zuſammen; aber wo wäre je in Deutſchland in einer erſten Zuſammenkunft etwas ausgemacht worden? Die Herren brachten den alten Fluch mit, konnten über das, was geſchehen müſſe, nicht einig werden, und gingen nach einer Woche von einander, wie ſie zuſammengekommen waren. Ein Theil verlangte nämlich, den gefangenen König unverzüglich zu befreien und die frechen böhm'ſchen Edelleute, die ihn in Haft hielten, nachdrücklich zu beſtrafen. An der Spitze dieſer Partei ſtand der Burggraf Friedrich von Nürnberg. Ein andrer Theil drang vor allen Dingen darauf, dem verlaſſenen Reiche einen Vikar zu beſtellen, bis der König befreit ſein würde. Ein dritter wollte unbedingte Abſetzung des Königs und ſchleunige Wahl eines neuen, ein vierter wollte gar nichts als Vortheil ziehen von der allgemeinen Verwirrung, die täglich im ganzen Reiche mehr überhand nahm. Die letzte Partei wurde immer größer; die Verſtändigen unter den Kur- und Reichsfürſten ſahen ein, daß bei der Fortdauer dieſes Zuſtandes die ohnedies lockern Bande, welche das deutſche Reich noch etwas zuſammenhielten, vollends zerreißen würden. Es wurde daher eine zweite Verſammlung in Frankfurt ausgeſchrieben. Dieſe wurde weit zahlreicher beſucht, und es ging ernſthafter darauf zu. Die allgemeine Noth drängte die Fürſten zur Vereinigung.

Dieſer Fürſtentag wurde auch von Herzog Johann

ren Görlitz beſchickt, und ſein Geſandter war Czuch von Zaſada. Dieſer ſuchte mit beredtem Munde die Reichsfürſten zu bewegen, daß ſie ſich des gefangenen Königs annehmen und ihm eheſtens zur Freiheit verhelfen möchten. Das Feuer ſeiner Worte, die überzeugenden Gründe ſeiner Rede hatten wenigſtens den Erfolg, daß man beſchloß, an die rebelliſchen böhmiſchen Edelleute eine Geſandtſchaft abzuſchicken, mit dem Befehle, den König los zu laſſen, oder im Weigerungsfalle ſie mit einem ſchweren Kriege zu bedrohen. Zugleich wurde auf der Verſammlung der Kurfürſt Ruprecht von der Pfalz zum Reichsvikar während Wenzels Gefangenſchaft ernannt. Dieſer nahm ſich auch ſofort der Angelegenheit des Königs mit beſonderm Ernſte an und brachte in kurzer Zeit eine anſehnliche Mannſchaft zuſammen, welche unter Anführung des Pfalzgrafen Ruprecht des Jüngern nach Böhmen abging und zum Heere des Herzogs Johann ſtieß. Kurz vorher war auch der Markgraf Prokop von Mähren mit mehreren Haufen im Lager des Herzogs angelangt, und ſo war deſſen Heer ſehr mächtig geworden.

Als Heinrich von Roſenberg die ernſtlichen Anſtalten gewahrte und die großen Folgen ſeines Schrittes, die er nicht berechnet hatte, verlor er den Muth. Die Oeſterreicher getrauten ſich nicht, ſich mit den Böhmen, Mähren und Deutſchen zu meſſen; die rebelliſchen Edelleute ſtimmten ihre Anſprüche ſehr herunter, auch

waren ſie unter einander uneins. Jodok hatte zwar noch groſse Verſprechungen gemacht und war zum Erzbiſchof gereiſt, um dieſen zur Erfüllung ſeiner Gelöbniſſe zu bewegen; aber dem ſchlauen Pfaffen war der Handel viel zu bedenklich vorgekommen; auch dachte er jetzt ernſtlich daran, ſich ſeiner Würde, die ihm zur Laſt geworden war, zu entledigen. Jodok erhielt nichts und konnte nichts geben; Herzog Albrecht hatte ſchon Befehl ertheilt, daſs ſeine Männer ſich aus Böhmen zurückziehen ſollten; ſchon hatten ſich einzelne böhmiſche Ritter von des Königs Feinden auf die Flucht gemacht, und es ſtand nichts Anderes zu erwarten, als daſs die andern bald nachfolgen würden. In dieſer Bedrängniſs konnte dem Burggrafen Roſenberg kein erwünſchterer Antrag von Herzog Johann kommen, als der zu einer gütlichen und für Roſenberg vortheilhaften Ausgleichung des ganzen Handels. Johann ſcheute Blutvergieſsen, und obgleich er die Hauptmacht in den Händen hatte und ihm die Feinde faſt nichts entgegenſtellen konnten, ſo wollte er doch den Weg der Güte vorab verſuchen, eh' er es zu einer Hauptſchlacht kommen laſſen wollte. Er bot daher den Roſenbergen an, in der Meinung, der König ſei noch in ihrer Gewalt und auf einem ihrer Schlöſſer, er wolle ſelbſt mit funfzig ſeiner beſten und vornehmſten Ritter in der dem Burggrafen gehörigen Stadt Krumman als Geiſel liegen bleiben, bis der König Alles, was die Empörer billig verlangen könnten,

unterſchrieben hätte. Dieſe Unterſchrift müſſe er aber in vollkommener Freiheit leiſten und dürfe dabei nicht der mindeſte Zwang obwalten. Auf dieſen Antrag ſchwoll den böhmiſchen Herren der Kamm wieder, und wie ſie erſt demüthig geweſen, ſo wurden ſie nun plötzlich übermüthig, traten zuſammen und beriethen ſich, wie ſie von dieſem Handel am Ende doch noch den größtmöglichſten Vortheil ziehen möchten. Ihre beſcheidenen Forderungen wurden zu unbeſcheidenen, ihre Wünſche verwegen, ihre Begriffe verworren, die Beſonnenen wurden überſchrieen, und die Uneinigkeit brach allmählig in lichte Flammen aus.

So ſtanden die Sachen, als der Herzog Johann eine ſehr günſtige Nachricht erhielt, welche Alles änderte. Hinko war in den verſchiedenſten Geſtalten durch Böhmen, vorzüglich durch die Beſitzungen der Herren von Roſenberg geſtreift; endlich war er auf die Spur gekommen, daß Wenzel bereits außer Landes und zwar nach Oeſterreich gebracht worden ſei. Raſch war auch er über die Grenze und verfolgte als gemeiner Reitersknecht die aufgefundene Spur. In mehreren Orten hatte er erfahren, daß ein gefangener Herr von gewappneten Rittern durchgeführt worden ſei; in der Gegend des Schloſſes Wiltberg konnte ihn aber Niemand mehr berichten, und er war viel zu klug und vorſichtig, als daß er ſeine Nachforſchungen allzu eifrig hätte betreiben ſollen. Als ein Jägersmann durchzog er die Wälder und Thäler, ſprach bei

den Hüttenbewohnern zu, unterhielt ſich mit ihnen, beſchenkte die Kinder mit kleinem Gelde und erkundigte ſich unter der Hand, ob nicht auf einem der benachbarten Schlöſſer irgend ein vornehmer Mann gefangen gehalten werde. Dieſe Leute ſtanden meiſt mit den Knechten der Schlöſſer in Verbindung, lieferten die Erzeugniſſe des Bodens und ihres Fleißes dahin und erhielten dafür andere Gegenſtände oder Geld. Hinko hatte ſicher berechnet, daß er auf dieſe Weiſe endlich etwas erforſchen müſſe. Und ſein Streben wurde mit glücklichem Erfolg gekrönt. Eines Morgens trat er, wie ein entlaſſener Kriegsknecht gekleidet, zu einem Fiſcher, der eben ſeine Netze ausbeſſerte.

„Gott zum Gruß, Alter!“ ſagte Hinko, „laßt mich ein wenig auf euerer Bank raſten.“

„Raſten in den Frühſtunden?“ lachte der Fiſcher. „Seid ihr denn die Nacht durch auf den Beinen geweſen? Oder habt ihr ſo wenig Kraft in den Knochen? Seid doch traun ein junges Blut.“

„Ich habe die Nacht wenig geraſtet und zwar unter freiem Himmel; und mit der Kraft iſt's auch nicht weit her; wenn die Zähne nichts zu verarbeiten haben, ſo haben die Knochen nichts einzunehmen.“

„Nun, ich dächte doch, es gäbe jetzt Rauferei und Katzbalgerei genug, daß ſo ein Burſche für einen täglich gefüllten Magen ſich endlich die Knochen entzwei ſchlagen ließe.“

„Es bleibt mir auch nichts übrig, als zu den

Oeſterreichern, die in Böhmen gegen den Herzog Jo
ann ſtehen, zu gehen, und ich bin eben auf dem
Wege dahin. Bei den Ungarn bin ich geſtanden ge
en die Türkenhunde, nun aber hat der Ungarnkönig
einen Krieg mehr zu führen, es müßte denn gegen
einen eignen Bruder ſein. Wir ſind unſrer viel ent
aſſen, und ſo will ich denn Dienſte bei den Oeſter
eicher Herzögen ſuchen; meine Kameraden haben ſich
ach Deutſchland gewendet, um den freien Städten
u dienen. Mir geht Oeſterreich über Alles. Es
ät' mir freilich lieber, ich könnte Knapp' auf einer
Burg werden, oder ſo, wie ihr, mich auf dem Waſſer
erumtreiben, das Netz auswerfen, wie St. Peter,
nd dabei fromm ſein, wie er."

„Euere Reden laſſen ſich hören, Geſell; iſt euer
Thun und Treiben danach, ſo wird ſich bald ein
ertkommen finden. Die Welt ſteht euch auf; ihr
id ein freier Mann, hübſch und ſchlank, die jungen
Dirnen müſſen euch gut ſein."

„Ja, die Freiheit iſt auch das Einzige, was mich
n den Wehrſtand feſſelt. Wenn man auf ſo einem
Bergneſt eingeſchloſſen iſt und ſieht Gottes Länder
lle Tage von früh bis ſpät im lichten Sonnenſchein
länzen, und man kann nicht fort, ſondern iſt an die
Werkbank oder den Viehſtall gefeſſelt, da möchte ei
em das Herz zerſpringen. Freiheit iſt des Menſchen
öchſtes Gut. Da hört' ich, nicht weit von hier,
eſtern Abend, auf einem der umliegenden Schlöſſer

ſitze ein reicher Graf, von ſeinen Feinden gefangen gehalten, ein kleiner dicker Mann, mit einem rothen Geſichte, der ſeufze oft tief über den Verluſt ſeiner Freiheit. Den Namen des Grafen und des Schloſſes hab' ich vergeſſen. Was kümmert mich's?"

„O, ſollt' ich den nicht kennen!" lächelte der alte Fiſcher; „er ſitzt ja oben auf dem Wiltberg bei meinem gnädigen Herrn von Stahrenberg ſchon an die vierzehn Tage. Auf das Schloß — es liegt keine Viertelſtunde von hier; man muß über den Hügel, durch das Wäldchen — liefere ich all' meine Fiſche; und ſeit der fremde Herr oben gefangen ſitzt, kann ich ſchier nicht genug ſchaffen; denn er ſpeiſt gern einen Fiſch, damit ihm der Trunk beſſer munde, von welchem er ein ſonderlicher Liebhaber iſt, wie alle Knechte auf dem Wiltberg verſichern. Manchen Tag zecht er für ſechs Mann, tüchtige Trinker. Drei bis viermal hab' ich ihn geſehn, und einmal hat er mich ſogar angeredet; denn er darf auf dem Hof umhergehen."

Des Fiſchers Rede wurde durch die Ankunft eines lieblichen Mädchens von höchſtens ſechszehn Jahren unterbrochen, die aus der Hütte hüpfte und bei Hinkos Anblick die Augen ſchüchtern zu Boden ſchlug.

„Iſt das euere Tochter, Alter?" fragte Hinko.

„So iſt's! Ich hab' ein ganz Rudel. Manche davon iſt ſchon verkauft; die iſt die Jüngſte."

„Gott ſchenk' ihr einen braven Ehewirth!"

„Danke ſchönſtens!“ — Das Mädchen blickte Hinko verſtohlen an.

„Euer Handwerk gefällt mir, Alter; ich wollte, ich könnt's erlernen. Ich hinge das Kriegshandwerk gleich an den Nagel. Ich bin's dickſatt; ſoll ich mich in meinen jungen Tagen für nichts und wieder nichts todt ſchießen oder hauen laſſen? Ich denke, ich bin noch zu was Beſſerm da und könnte wohl auch eine ſchmucke Dirne glücklich machen.“ Das Mädchen richtete ihr volles Auge auf ihn; es war mit Thränen gefüllt.

„Ei, das Fiſchen kann lernen, wer geſunde Arme und Beine hat,“ verſetzte der Vater.

„Wißt ihr was, behaltet ihr mich, Alter. Ihr müßt's mir anſehen, daß ich ein ehrlicher Kerl bin.“

„Ich kann mich ſelbſt kaum ernähren; was ſoll ich mit euch thun? Das geht nicht, Kriegsgeſell. Sucht euch einen andern Lehrherrn.“

„Ich will euch fleißig arbeiten und mit ſchmaler Koſt zufrieden ſein.“ Das Mädchen blickte den Vater bittend an.

„Ich wüßte ja nicht mit den Fiſchen, wohin. Was ich fange, das findet ſeinen Abſatz.“

„Ich will meinen Fang weit zu Markte tragen, wohin ihr wollt, und euch redlich das gelöſte Geld zuſtellen.“ Das Mädchen erhob die Hände flehend zum Vater.

„Ich kenn euch nicht; es ſteht Keinem an der

Stirn geſchrieben, was er für Schelmſtück im Herzen trägt. Ihr ſeht mir, wenn ich's recht ſagen ſoll, ein Bischen zu vornehm aus."

„So will ich euch ſicher ſtellen und geſtehen, daß ich mir im Krieg gegen die Türken eine ſchöne Beute gemacht, ſie in Geld verwandelt und bei mir habe als einen Rothpfennig. Seht dieſe zehn ungariſche Goldkronen, wie ihr in euerem Leben vielleicht noch keine geſehen. Nehmt ſie an euch; ſie ſollen ſo gut euer Eigenthum ſein und bleiben, wie das meinige. Hebt ſie mir auf und laßt ſie eine Bürgſchaft für mich ſein."

Das Mädchen flüſterte dem Alten etwas heftig ins Ohr und ſah jetzt nicht mehr bittend, ſondern befehlend und erzürnt aus.

„Ich bin müde und matt und kann nicht weiter; ich glaube, es ſteht mir eine Krankheit bevor. Wollt ihr einen Menſchen fort ſtoßen? Ihr könnt's nicht bei euerem Schutzheiligen verantworten. Da nehmt das Geld und mich; ich will euer Knecht, gelehrig, willig und fleißig ſein."

„Geht hinein, junger Geſell!" ſagte jetzt das mit Purpur übergoſſene Kind, ihre Schüchternheit beſiegend. „Es ſoll euch hier Niemand vertreiben, und ſo ihr krank werdet, ſollt ihr auch der guten Pflege nicht entbehren."

„„Nun, wenn ihr denn durchaus ein Fiſcher werden wollt," ſagte der Alte zu gleicher Zeit und

langte nach dem Geldbeutel, „so mögt ihr denn in des Himmels und aller Heiligen Namen hier bleiben.“

Hinko blieb; die Augen des Mädchens leuchteten. Er erzählte von seinen Kriegsfahrten; ihre Blicke hingen an seinem Munde. Der Alte hörte mit Wohlgefallen zu; Beide gewannen in kurzer Zeit den neuen Hausgenossen lieb. Am andern Tage fuhr er mit auf den Fischfang; er begriff Alles leicht und schnell. Der Fischer wurde darüber sehr heiter und vergnügt. Bald hatte Hinko das Mädchen und auch den Alten gewonnen. Jetzt sprach er bei ihr den Wunsch aus, auch einmal die Fische auf den Wiltberg tragen zu dürfen, und zwar am liebsten in ihrer Begleitung. Sie versprach es ihm. Der Alte erlaubte es gern und sah mit Vergnügen das schöne Pärchen davon wandeln, den Hamen auf dem Rücken; denn die zehn Goldstücke waren in seinen Augen ein ungeheurer Reichthum. Kein Fischer weit und breit hatte so viel im Vermögen, und drum hätt' er es gern gesehn, wenn der schmucke Hinko, an welchem sein Töchterlein so großes Wohlgefallen fand, sein Eidam geworden wäre. Er ließ sie von nun an jeden Abend allein nach dem Schlosse gehen.

Zweimal hatte Hinko schon die Veste verlassen und noch nichts von dem gefangenen König gesehen. Zum dritten Mal nahm er einen sehr großen Karpfen mit und behauptete bei dem Koch, sein Meister habe diesen für den fremden dicken Herrn bestimmt, und er

wolle ihn demſelben in der Hoffnung, ein Geſch
zu erhalten, ſelbſt übergeben. „So geh' hinüber
den Felſengarten; dort geht der Fremde mit unſe
alten gnädigen Herrn ſpazieren," ſagte endlich
Koch; „er wird dich aber gut anlaſſen mit dein
Fiſch; denn er pflegt ſeine Worte nicht eben zier
und manierlich zu ſetzen, zumal wenn er, wie
geſchieht, etwas zu tief in die Kanne geguckt hat."

Hinko ging den bezeichneten Pfad und gelan
in einen auf einem Felſen hochgelegenen und mit
ner Mauer umſchlungenen Garten. In einem La
gange ſah er zwei Männer gehen und erkannte
gleich den König. Keck ging er auf ſie zu, verbeu
ſich tief und ſagte: „Mein Meiſter, der Fiſcher Grü
ling, ſchickt mich mit dieſem Karpfen; der ſoll d
fremden Herrn auf dieſem Schloſſe ſein ein gut
ſchenk, das ihm wohl bekommen möge, weil er
Fiſch ſo gern ſpeiſt und meinem Meiſter ſchon ſo
hat zu verdienen gegeben in dieſen vierzehn Tag
Da ich nicht weiß, wer von den beiden Herren
Rittern hier der fremde und wer der heimiſche iſt,
nehme den Fiſch, wem er beſtimmt iſt. Es iſt
gut ſchmackhaftes Stück."

„Der Fiſch gehört dieſem Ritter," ſagte der H
von Stahrenberg, und deutete auf den König. Di
hatte Hinko eine Zeit lang unverwandten Blicks
geſtarrt; jetzt wandte ſich der Jüngling zu ihm
ſtellte ſich ſo gegen Stahrenberg, daß er nicht

ihm beobachtet werden konnte, und winkte dem König deutungsvoll mit den Augen.

„Das Fischlein gefällt mir baß," sagte der König, wie aus einem Traum erwachend, mit verklärtem Gesichte. „Ich will dem Knaben einen weißen Pfenning langen, damit er ein Schöpplein Wein dafür trinke. Komm' her, Wasserratte." Also ging er fürbaß, und Hinko folgte ihm auf dem Fuße nach. Der von Stahrenberg blieb, nichts Ungewöhnliches ahnend, im Garten zurück. Als sie nun in den Zwinger kamen, wandte sich der König und flüsterte: „Das vergelt' dir Gott, wackrer Junge!"

„Hier ist ein Brief eueres Herrn Bruders, des Herzogs Johann, der mit dreitausend Mann gerüsteten Leuten schlagfertig steht, und nur den Ort erspähen wollte, wo ihr gefangen wärt. Antwortet auf den Brief, und so ihr etwa von diesem freilich etwas hoch und gefährlich gelegenen Schlosse entfliehen wollt, so gebt mir an, auf was für Art und Weise ihr solches anzufangen gedenkt, und ich will euch nach Kräften förderlich und behülflich sein."

„Ich will mir's überlegen, Herzensjunge. Komm' übermorgen wieder und bringe mir einen Aal, da sollst du die Antwort erhalten und meinen Entschluß hören. Deine Treue soll dir nicht unvergolten bleiben. Ich freue mich wie ein Kind, daß du gekommen bist. Sie haben mir hart zugesetzt, ich soll ihnen die Krongüter verschreiben und abtreten. Bis jetzt habe ich

mich gewehrt, wie ein wildes Schwein; nun aber geſchieht's gar nicht. Sie haben die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Aber erzähl mir doch, Goldfink, wie iſt's in Prag ergangen, was hat ſich Alles begeben, ſeit ich in den Klauen dieſer Menſchenfreſſer bin?"

Hinko erzählte in gedrängter Ueberſicht die wichtigſten Vorfälle, dann rannte der König frohen Muths und guter Dinge in ſein Gemach, holte dem vermeintlichen Fiſcherknaben ein Silberſtück und rief ihm beim Scheiden zu — er gewahrte den Ritter von Stahrenberg, der unterdeſſen herbeigekommen war —: „Vergiß mir übermorgen den Aal nicht!"

Dieſen trug der nette Fiſcher mit dem lieben unſchuldigen Kinde auch zur beſtimmten Zeit aufs Schloß. Er wurde zu dem König aufs Zimmer geführt, weil dieſer verlangte, der Fiſcherknabe ſolle den Fiſch ſelbſt abſchlachten. Kaum waren ſie allein, ſo ſagte der König: „Die Flucht von hier wär' allzu gewagt. Schicke deshalb dieſen Brief zu meinem Bruder. Er ſoll dem Stahrenberg ein tüchtig Löſegeld bieten; ich weiß, er gibt mich dann los. Ich verpflichte mich, ihm nichts nachzutragen. Schon genug hab' ich an ihm gemerkt, daß ihn der Handel reut, bei dem er eigentlich nicht den mindeſten Verſchlag hat. Er iſt kein Böhme, hat keins der Güter im Beſitz und hat ſich nur von dem Roſenberg und dem Herzog Albrecht beſchwatzen laſſen. Dem Herzog wird, wie ich am

Stahrenberg erkundet habe, das Ding jetzt auch zu bunt. Dringt Johann mit Drohungen von der einen Seite, mit Geldanerbietungen von der andern in den Stahrenberg, so bin ich in Kurzem frei.“ Mit diesem Bescheid entließ der König Hinko.

Am andern Morgen war der schmucke Knabe aus der Fischerhütte verschwunden. Das Mägdlein weinte sich die Aeuglein roth und konnte lange den schönen Blendkopf nicht vergessen, auch gar nicht begreifen, wie er ihr nur habe so schnell und ohne jegliche Veranlassung untreu werden und ohne Kuß und Gruß von ihr scheiden können, da sie ihm doch so herzlich gut gewesen war, und ihm dies auch unverholen gestanden hatte. Ihr Vater war dagegen sehr froh, mit so leichter Mühe zum reichsten Fischer geworden zu sein, und tröstete sich leicht über den Ausreißer.

Sobald Hinko im Lager des Herzogs Johann in Budweis angelangt war, wurden alle Verhandlungen mit den Rosenbergen und den andern böhm'schen Empörern abgebrochen, dagegen ein Bote mit einem Brief an den Herzog Albrecht nach Wien abgesandt. Darin schrieb Johann: „Ihr habt zeither stets geläugnet, in Sachen der Haft meines königlichen Bruders ein Wissender zu sein; nun aber sag' ich euch, daß einer euerer Vasallen, der Ritter Wilhelm von Stahrenberg, den König von Böhmen und vom deutschen Reiche auf seinem Schlosse zu Wiltberg gefangen hält, und frage hiermit bei euch an, aus was für Grund und

Urſach? Hat König Wenzel dieſen euren Lehnsträger und Vaſallen jemals an ſeinen Gütern und Rechten verkürzt, daß er ſich alſo frech an ſeinem und des ganzen Reichs Oberhaupt vergreift? Ich ſage euch nein! Und wenn er's anders behauptet, ſo lügt er. Es ergehet von mir im Namen von Böhmen und vom deutſchen Reich — denn der Reichsvikar hat mich beauftragt — die Mahnung an euch, euerem Vaſallen unverzüglich aufzugeben, daß er den König ſeiner Haft entlaſſe; widrigenfalls habt ihr euch eines Schlimmen von dem ganzen Reiche und von mir zu verſehen, und die Reichsacht wird unverzüglich über euch ausgeſprochen werden." An den von Stahrenberg hatte der Bote einen andern Brief, den er auf dem Rückweg von Wien auf Wiltberg abgeben ſollte. Darin wurde dem Ritter für ſich ein anſehnliches Löſegeld und Verzeihung alles Geſchehenen mit königlichem Inſiegel und Unterſchrift verſprochen. Als nun Stahrenberg kaum die Zuſchrift des Herzogs Johann erhalten hatte und ſich noch darüber bedachte, da wurde er auch ſchon vom Herzog Albrecht, ſeinem Lehns- und Landesherrn, beſchickt und ſcharf zurecht gewieſen, daß er gegen Pflicht und Recht das Reichsoberhaupt in öſterreichiſchen Landen in ſolch ſchmählicher Haft halte, und ihm bei ſchwerer Ahndung anbefohlen, den König unverzüglich in Freiheit zu ſetzen. Hierauf beriethen ſich die Stahrenberge zuſammen und zogen es vor, das gebotene Löſegeld zu nehmen und den König

ohne Wiſſen der böhmiſchen Herren in Freiheit zu ſetzen. Die einzige Bedingung, die ſie noch machten, war, daß auch den Roſenbergen, ihren Vettern, gleiche Verzeihung des Königs wegen empfangener Unbill zu Theil werden möchte. Wenzel, froh, ſo glücklich und ohne abgepreßte Verſprechungen, Geißeln oder ſonſtige Verpfändungen davon zu kommen, verſprach es gern, und ſo ritten denn der alte Stahrenberg, ſeine Söhne, Brüder und Brudersſöhne mit dem Könige von ihrer Burg und brachten ihn glücklich nach Budweis zu ſeinem Bruder Johann und dem hocherfreuten Heere. Hier wurden die Verſchreibungen ausgefertigt und vom Pfalzgrafen Ruprecht garantirt. Jubel erfüllte das Heer. An Hinkes Hals hing eine ſchwere güldene Kette.

Und ſo war abermals Jodeks und der Verſchwornen Plan vereitelt; der König war frei, und ſie hatten Alles verloren.

Fünftes Kapitel.

Sieh, diese Sonne war so stark,
Dies Herz so fest und wild.
Die Knochen voll von Rittermark,
Der Becher angefüllt;

Mein halbes Leben stürmt' ich fort,
Verdehnt die Hälft' in Ruh,
Und du, du Menschen-Schifflein dort,
Fahr immer, immer zu.

Goethe.

Vollendet lag das heilige Buch auf des jungen Ritters von Hayperswyl Schreibtisch in seinem schönen Gartenhause auf dem Schmichow vor dem Au- jeder Thore in Prag. Es war in rothes Leder gebunden und mit güldenen Reifen und Schlössern köstlich geziert. Inwendig sah's aber nicht weniger prächtig aus. Von dem weißen Pergamente strahlte die schwarze zierliche Handschrift und die großen Anfangsbuchstaben waren mit Gold- und Silberblättlein, auch hellblauen und rothen Metallscheibchen ausgelegt und ein feiner Pinsel hatte mit glühenden Farben allerhand Schilderei aus dem Leben des göttlichen

rrn hineingebracht. Hier ſah man die heilige
ungfrau züchtig ſitzen in ihrem Gemach, emſig die
pindel drehend, und vor ihr den Engel, mit der
eifachen Lilie in der Hand, welcher ihr das Heil
r Welt verkündet, deſſen Gefäß ſie ſein ſoll; dort
chtete das Chriſtkindlein aus der Krippe, Ochslein
d Eſelein daneben, die drei Könige aus Mohren-
nd mit ihren Schätzen davor knieend, Maria im
order-, Joſeph im Hintergrunde, und über dem
ache der ſtillſtehende Leitſtern. Ferner die Flucht
ch Aegyptenland; den Kindermord zu Bethlehem;
riſtus zwölf Jahr alt im Tempel; die Taufe im
rdan, die Wunder, den Kreuztod, die Auferſtehung,
Himmelfahrt, die Schickſale der Apoſtel und die
nderbare Geſchichte der Offenbarung. Hinkos Blicke
tten mit Wohlgefallen über die Blätter, die ſeine
nger durchirrten. „Wohlan!“ ſprach er, „mein
elübde iſt endlich erfüllt; das Ziel, nach dem ich
lange geſtrebt, iſt errungen. Aber ach! wird mir
ch des Zieles Preis? Markita, was ich dir einſt
ſprach, hier liegt es ſchön und herrlich, wie ein
eautſtück, ein köſtliches Kleinod. Wirſt du mir
er auch dafür danken? Werd' ich an deiner Bruſt,
deinen Lippen den Lohn meines Fleißes finden?
nmerhin, wenn auch kein irdiſcher Preis mir wird,
habe ich mir ſelbſt genug gethan, und der hier
ſäete göttliche Same geht jenſeits um ſo herrlicher
f; und dein Bild wird wie der Abendſtern ſtill

und freundlich über mein Leben dahin wandeln, und alle meine Blicke werden ihm zugekehrt ſein. Dich aber, heiliger Schatz, behüte der Himmel vor entweihenden Händen, wenn du nicht beſtimmt biſt, von den ihrigen noch heiliger gemacht zu werden.“ Somit ſchloß er das Buch in die Kapſel, und verfügte ſich zur Gräfin.

„Meine gnädige Mutter,“ ſprach er, „meine Angelegenheiten ſind alle beſchickt und beſtellt; ich bin zur Abreiſe bereit. So ihr nun mit euern Sachen ebenfalls fertig ſeid, können wir uns jetzt berathen, wann wir die Fahrt anzutreten gedenken.“

„Mein lieber Sohn,“ entgegnete die alte Gräfin Kunigunde Cresda, „ich wüßte nichts auf dieſer Welt, was mir am Herzen läge und das ich noch zu beordnen hätte. Mein Gemahl iſt ein Landesflüchtiger, und über lang oder kurz wird ihn das Schwert der Gerechtigkeit ereilen, und ich möchte das grauſige Schauſpiel nicht erleben, daß er von der Hand meines Bruders ſtürbe, und ſein Wappenbild ihm in die Gruft nachgeworfen würde — denn er iſt der letzte ſeines Stammes; alle meine Söhne und Töchter ruhen im Schoos der Erde, ſelbſt die letzte Blüthe — meine Hermenegilde — hat der Nordwind abgeſtreift; ihr Kind, das ich nie lieben konnte, wie ich wohl geſollt hätte, weil es aus des mir verhaßten Aleſch Potuſchka Blute entſproſſen war, hat die Königin verlangt und erhalten; die hohe milde Frau

wird ihm eine gute Mutter ſein. Du allein, mein Sohn, biſt die Sorge meines Herzens geworden, und wie ich dich früher haßte, ſo liebe ich dich jetzt; nein ich liebe dich doppelt ſo ſehr, als ich dich gehaßt habe. Auf dich allein ſind meine irdiſchen Wünſche geſtellt, von dir möchte ich nun nicht mehr getrennt werden, als durch den Tod. Und deshalb geh' ich auch mit dir, daß du mich unter Menſchen bringeſt, die mich und dich lieben, daß der Abend meines Lebens widerſtrahle vom Glühroth der Liebe, der ſtillen Freude, der ſeligen Hoffnung und ich nicht allein oder von ſteinfremden theilnahmloſen Geſichtern umgeben die düſtere Stiege hinabſteige, unbetrauert, freundelos. Ach, mein Herz bedarf der Liebe ſo ſehr und hat in einen langen kummerſchweren Leben ſo wenig davon genoſſen. Sei mein Alter unter einem heiteren Himmel noch zuletzt ihrer heiligen Fülle voll!"

„Ihr müßtet nicht Hermenegildens Mutter ſein, wenn ich ein großes Maas jener unendlichen Liebe, die mich mit ihr vereinte, nicht auf euch übertragen ſollte; die Stimme der Natur und des Bluts müßte nichts gelten, wenn ich euch nicht lieben ſollte, wie ein Sohn ſeine Mutter. Und kommt nur erſt mit mir in jene paradieſiſche Gegend, die das blaue Südmeer beſpült, dort ſchlägt euch das Herz eines Bruders — wenn es noch ſchlägt — entgegen; und die, ſo mich geboren, und meine Schweſter Johanna, die

meine Augen ſelbſt noch nicht ſahen, und mein Bruder Marquart. Alle werden euch lieben und ſegnen."

„Mein Herz wird von Jugendwonnen neu belebt bei deinen Worten, mein Sohn; wie ein Balſamſtrom oder Honigſeim fließen ſie in meine Seele. Es war verſteinert, du haſt es wieder erweicht. Jugendbilder, Jugendträume kehren wie aus einer Ewigkeit zurück und ſchimmern aus unendlicher Ferne näher und deutlicher und immer näher. Das Leben geht mir noch einmal auf, wie eine ſpäte Herbſtblüthe, eh' der Winterſturm den Baum übereilt. Laß uns aus dieſem rauhen Lande in das Land der Liebe eilen! Laß uns bald, laß uns dieſer Tage gehn! Aber eh' wir von dieſem Boden ſcheiden, habe ich dir noch eine heilige Pflicht zu erfüllen. Deine edle Beſcheidenheit hat mich nicht wieder an die Erfüllung meines dir gegebenen Verſprechens erinnert, aber ich glaube den Wunſch in deinen Augen geleſen zu haben, und fürwahr er ſoll nicht unerfüllt bleiben. Du weißt zwar, daß ich deines Vaters Schweſter bin und daß auch jener furchtbare Mann mein Bruder iſt, der dem Schwerte der Gerechtigkeit oder der königlichen Willkür und Tyrannei den Arm leiht. Du trägſt ſelbſt mit Ehren jenen Namen, der einſt unſer Stolz und nachher unſer Schrecken war; du haſt die Makel davon vertilgt, aber du kennſt die Geſchichte des ſchwarzen Geſchicks nicht, welches über dieſen altadligen Namen und zwei ſeiner

Träger verhängt war; ich meine deinen Vater Niklas von Happerswyl und deinen Ohm, den Scharfrichter und Stockmeiſter Jobſt, eigentlich Diether von Happerswyl genannt. Du ſollſt die Geſchichte erfahren; aber mein Herz drängt mich, daß ich ſie dir in Diethers Beiſein erzähle, damit er ergänze, was ich vergeſſe; es verlangt mich, die alten Schreckensbilder noch einmal heraufzuſchwören, daß ſie mich umgaukeln wie die Jugendträume und in die helle Landſchaft dieſer ihre dunkeln Schatten ſtreuen. Ich will von meinem Bruder für dieſes Leben Abſchied nehmen; und er ſoll, er wird gern mit mir noch einmal von dem Schmerze zehren, der unſer Leben vergällte. Wenn man am Ziele ſteht, verweilt der rückſchauende Blick auch bei den böſen Wegeſtellen. Leite mich hinüber zu ſeiner Wohnung, zu dem Hauſe, an welchem jeder ſcheu von weitem vorübergeht und die Blicke abwendet, und das mein Fuß nie betreten hat. Dort, wo auch dich das böſe Schickſal unſers Hauſes feſtbannte, ſollſt du Alles erfahren."

„Wie ihr begehrt, Mutter," ſagte Hinko tief ergriffen; denn er hatte die alte faſt immer grämliche Frau noch nie mit ſolchem Feuer reden hören.

In der ſpäten Nachmittagsſtunde ſtieß ein Kahn vom linken Moldauufer ab und durchſchnitt den Fluß, um drüben am Felſenfuße des Wiſchehrad anzulegen. Drin ſaß die Gräfin ernſt und ſchweigend, mit bleichem ſchmerzvollen Antlitz, in welches das Alter ſeine

tiefen Furchen gegraben, und mit ſtarr auf die Flut gerichteten Augen, als wolle ſie aus den flüchtigen Wellen das enteilende Leben mit ihren Blicken her aufziehen und mit Zauberſprüchen feſſeln. Sie war in tiefe Trauer gehüllt. Neben ihr ſtand das blühende Leben, im vollen Beſitz ſeiner Kraft und mit gerechten Anſprüchen an die Genüſſe der Jugend und des Glücks, Hinko, eben in Begriff, die Grenze zwiſchen dem Jünglings- und Mannesalter zu überſchreiten. Auch ſein Blick ſchweifte über die Wellen des Stroms, aber er mochte mit ihnen davon eilen in nie zu erſättigender Haſt durch die Länder und Städte der Menſchen bis zum weiten unbegrenzten Meere.

Auf wohlbekannten Wegen leitete der junge Ritter die alte Dame. Unausſprechbare Gefühle durchzuckten ſeine Bruſt, als ſie nun an dem mit Wein bepflanzten Berg hinaufſtiegen und das rebenumrankte Freihaus vor ſich liegen ſahen. Immer lauter ſchlug ihm das Herz; ſie traten in den Hof, in das Haus die Gräfin ſah ſich verwundert um; die Thür ging auf, und in ſeine Bücher vertieft, ſaß der greiſe Scharfrichter vor ihnen. Sein Haar war in wenig Jahren ſchneeweiß geworden, aber die Kraft im innern Marke hatte das Alter nicht aufgezehrt. Raſch und ſicher ſtand er auf und ging feſten und gewichtigen Schrittes den Eintretenden entgegen.

„Kommſt du auch einmal zu dem alten Mei-

ſter?“ fragte er halb mürriſch, halb ſpöttiſch. „Dacht' ich doch, ſeit du die Sporen und die Kette vom Kö-nig erhalten, du hätteſt meiner ganz vergeſſen. Und nun bringſt du mir gar unſere Kone mit. Wie ſoll ſich mein Haus bei euch bedanken, Gräfin, daß euer Fuß es ſolcher Ehre gewürdigt hat. Hier pflegen nur die Größten und Kleinſten zu wandeln. Der Mittelſchlag ſpuckt aus, ſchlägt ein Kreuz und geht vorüber.“

„Diether, empfange deine Schweſter und ihren Sohn nicht mit ſolchen Worten.“

„Dieſer dein Sohn?! Ich merke, der Burſche macht die Runde bei uns drei Geſchwiſtern.“

„Wir haben alle Drei Anſprüche an ihn und ſeine Liebe, ſo wie ſie ein gemeinſames Schickſal an uns Alle hat, die wir jemals den Namen führten, den er jetzt trägt. Diether, verbanne, wenn es dir möglich iſt, einige Stunden allen Groll aus deinem Herzen. Sei ein Menſch, ſei mein Bruder! Es iſt lange, lange her, es dünkt mich wie eine Ewigkeit — ja es muß wohl bald ein halbes Jahrhundert ſein, daß ich dich nicht mit dem Brudernamen benannt, daß ich dich um nichts gebeten habe. Was funfzig lange unſelige Jahre in ihrem Schooſe begraben haben, laß es vergeſſen ſein! Die Wellen der Zeit haben es hinweggeſpült, und von den jüngern Geſchlechtern weiß Niemand davon. Zürne nicht! Sei mein Bruder, wie damals! Sieh die Laſt der Jahre

hat mich gebeugt und mir den Schnee des Alter
auf das Haupt geſtreut; auch deine braunen Locke
ſind bleich geworden; das Schickſal hat mir Alle
genommen, was mir in dieſer Zeit theuer war; i
es dir anders gegangen? So laß uns wieder ein
ander angehören, wieder die Alten ſein bis heu
Abend; dann will ich mit dieſen gehen und nie wie
der kommen."

„Wie?" fragte der Stöcker gerührt. „Wie ſol
ich deine Worte deuten, Kone?"

„Ich ſagte euch ſchon," verſetzte Hinko, ſtatt ih
rer, „daß ich nach Italien reiſen werde, um bei mei
nen Eltern zu leben. Meine Baſe Cresda macht di
Reiſe mit. Späterhin werde ich wieder nach Pra
zurückkehren."

„Wenn ich todt bin und Niklas, und du un
in Italiens heiliger Erde begraben haſt," fiel di
Gräfin ein.

„Ihr wollt nach Italien gehen und mich zurü
laſſen?" rief von augenblicklicher Rührung übermann
der Stöcker aus. Doch er faßte ſich ſogleich wiede
und ſagte: „Wohin denk' ich! Mir iſt und bleib
die Welt verſchloſſen. Ich muß allein ſtehen un
allein fallen!" Eine düſtere Wolke flog über ſei
Geſicht; dann ſprach er anſcheinend heiter: „Und ih
Lieben habt meiner nicht vergeſſen und kommt, mi
Valet zu ſagen? Führwahr, ihr bereitet mir ein
große Freude! So wollen wir zuſammen bleibe

und fröhlich ſein; es ſoll der letzte frohe Tag in meinem Leben werden.“

Die Gräfin ſchüttelte das Haupt bedenklich. „Nicht alſo, Diether! Ich habe dieſem gelobt, ihn hier einzuweihn in die Geſchichte unſrer Leiden. Lüfte ihm den Schleier, der bis jetzt die räthſelhaften Geſtalten ſeinem Auge verbarg. Er weiß noch nichts.“

„Hab ich ihm doch längſt die luſtige Geſchichte erzählen wollen, wie ſeines Vaters Bruder Stockmeiſter in Prag geworden iſt. Ich thu's gern; hab's meinem Jungen auch mitgetheilt, der nur mein Richtſchwert, nicht mein Ritterſchwert erbt, dem's nie einfallen wird, auf den Namen eines Happerswyl Anſpruch zu machen; warum ſollt' ich dir nicht Alles berichten, der du meine Rüſtung, mein Wappenſchild, meine Schärpe und mein Schwert erhalten ſollſt, die letzten Denkmäler meines Ritterthums? Ich gab dir einſt ein anderes Schwert in die Hand; Gottlob! daß es ein Höherer dir wieder abgenommen hat. Mir gehört es, und ich will es führen bis an mein Ende.“

Er ging hinauf in das Prunkgemach, worin Hinko die erſte Nacht, die er im Freihauſe zugebracht, gelegen hatte; die beiden Andern folgten. Da hing und ſtand noch Alles wie ſonſt, die koſtbaren Tapeten, das knaufige Bettgeſtell, der künſtlich geſchnitzte Glasſchrein mit ſeinen Herrlichkeiten; die Brokatſeſſel, der große eichene Tiſch, und es dünkte Hinko nicht

anders, als habe er erſt vorige Nacht hier gelegen und alle die Schrecken ausgeſtanden, die ihn damals beängſtigten. Die Jahre dazwiſchen waren in dieſem Augenblick wie verſchwunden. Jobſt ſchloß den Schrein auf, nahm die ganze blanke Rüſtung, das Wappenſchild, die Glene, das Schwert, die Binde, die Sporen. In einer Ecke hingen eine Anzahl Stechfähnlein zuſammen, wie ſie als Kampf[illegible] in den Turnieren ausgeſpendet wurden. Scho[illegible] ſeine Hand darnach; aber ſie ſank wieder zurück, und mit faſt zitternder Stimme ſagte er: „Euch will ich behalten, ihr Denkmäler und Erinnerungszeichen meiner Jugendtapferkeit. Euch hab' ich mir erworben durch eigne Kraft, durch eignes Verdienſt; an jedes von euch knüpft ſich eine heitere Geſchichte, die bei euerm Anblick wie ein freundlich Engelbild aus einer fernen Vergangenheit auftaucht, die mir aber, je älter ich werde, immer näher und näher rückt. Ihr ſeid mein unveräußerliches Eigenthum. Mein Vater hat mir die Rüſtung und das Wappenſchild, der Kaiſer die Sporen und das Schwert geſchenkt; euch hab' ich ſelbſt erworben und errungen." Als er ſich umwandte, war ſein Geſicht viel milder und klarer geworden. „Noch nie war ich geſchickter," ſagte er, „mein Leben noch einmal im Geiſte vorüberſchreiten zu laſſen und davon Kunde zu geben, als eben jetzt. So kommt denn und nehmt dieſe Dinge; wir wollen an einen Ort gehen, wo es mir beſſer von der Lippe

fließen wird als hier.“ Er ſchlug den Teppich zurück; ſie traten in den langen düſtern Gang und ſchritten auf die Kapelle zu. Jobſt trug die Rüſtung, Hinko die übrigen Waffen. Die liebliche Dämmerung des kleinen Tempels heimelte den jungen Ritter ſo lieblich an, daß ihm die Rührung als Morgenthau der Erinnerung die Wimpern näßte. Es war ihm nicht anders, als müſſe das liebliche Kind, was ihn in dieſem durch Liebe und Andacht geheiligten Raum ſo unbeſchreiblich beglückt hatte, ihm entgegen hüpfen, die runden weichen Arme wieder wie ſonſt um ſeinen Nacken ſchlingen, ihn mit ihren treuen Taubenaugen guthmüthig vertraulich ins Geſicht ſehen, ihn mit koſendklagender Stimme fragen, was ihm fehle und ihm endlich den Ernſt vom Munde, die Trauer von der Stirne küſſen mit hundert bald heftigen, bald zarten oft nur ſpielenden, ſcherzenden Küſſen, jene wie Blitzfunken, dieſe wie Lufthauche einer lauen ſternenhellen Sommernacht oder das ſchelmiſche Buhlen des Weſtwinds in den Frühlingsblüthen. Aber ſie ſprang ihm nicht entgegen, die holde Erſehnte; öd war der Raum und der Tempel ohne die Göttin. Die Schleier der Wehmuth umfingen Hinkos Seele; und als er die Gegenſtände umher betrachtete, welche alle noch ſo lagen und ſtanden, wie ihre Hand ſie zuletzt berührt hatte, als er ſogar auf dem Altar die ſchmucke Studentenkleidung, in welcher er ins Freihaus gekommen war, als Reliquie niedergelegt

und aufbewahrt ſah, und drauf den welken Blumenkranz gelegt, den er einſt in einer glücklichen Nacht von Hermenegilden erhalten und Markiten mitgebracht hatte, da glaubte er in unverſiegbare Thränen ausbrechen und ſein Herz auflöſen zu müſſen in ſolchem Thränenſtrom. War er's denn nicht, deſſen Geſchick die Liebliche in die fremde gefühlloſe Ferne hinaus verlockt hatte von dieſen Bildern einer fromm verträumten Jugend? Wo weilte ſie wohl und gedachte des Vaterhauſes, der Kapelle, der Stunden, die ſie, ein Zögling der Liebe, in ſeinem Unterricht hier zugebracht hatte beim ſpährlichen Schein eines Lämpchens, das der Liebesgott ſchnenzte? War ſie noch auf Erden oder oben bei den Sternen, mit Hermenegilden vereint, oder ſahen ſie, ein glänzendes Doppelgeſtirn, mildfreundlich auf die verſchlungenen Pfade ſeines Lebens herab? Der Jüngling mußte ſich abwenden; Jobſt verſtand, was in ſeines Lieblings Seele vorging und ehrte deſſen Schmerz durch Schweigen. War doch auch ſeine Bruſt zerriſſen, und der Mangel der einzigen Tochter am Spätabend ſeines Erdenwandels war eine weitklaffende, ſtets blutende, niemals heilende Wunde in der Bruſt des harten, an das Entſetzen und das Grauſen, an die Verzweiflung und die eiſigen Schauer des Todes — den er ſelbſt bringen mußte — gewöhnten Mannes.

Schweigend bedeutete er ſeine Gäſte, ſich auf eine Bank niederzuſetzen; er ſelbſt ſtieg an der Wand hin-

auf und zerriß mit Gewalt die Schleier von zwei Bildern, welche dort aufgehängt waren. Bei ihrem Anblick schien er selbst zurückzuschrecken. Die alte Gräfin und Hinko sahen unverwandten Augs hinauf; Jobst öffnete die Fenster, die Hellung des Tags strömte herein und beleuchtete die beiden Schildereien. Das eine war ein junger Ritter, den Hinko sogleich für seinen Bruder Marquart erkannte; das andere stellte ein reizendes Fräulein vor, deren Gesichtszüge dem Jüngling unbekannt waren.

„Ei!" rief die Gräfin überrascht, „das ist ja Bruder Niklas und die schöne Grethe von Helfenstein."

„Kennst du sie noch?" fragte Jobst bitter lächelnd. „Der Maler hat die Zeit gar künstlich um ihr Recht betrogen. In unverwelklicher Jugend stehen sie vor uns, wie wir sie einst gesehen haben. Schau her, Junge; das ist das treue Abbild deines Vaters, wie er in deinem Alter stand; und in diesem Mädchenkopfe siehst du seine heimliche und meine blutige Braut. Nun hör' an die seltsame und schauerliche Geschichte. Kone, wenn mein Gedächtniß irren sollte, komm ihm zu Hülfe.

Das Geschlecht der Happerswyle war uralt, älter als das Christenthum in der Grafschaft Tyrol. Es hatte mehr als eins der schönsten Schlösser mit prangenden Dörfern, blühenden Feldern und reichen Wäldern besessen: aber die Jahrhunderte hatten es

in Nebenlinien zerſplittert, während zuletzt der Hauptſtamm nur noch aus einem Zweige beſtand; es war unſer Vater. Dieſer hatte den öſterreichiſchen Herzögen lang und treu gedient, und war dafür von ihnen mit angeſehenen Gütern in Oeſterreich belehnt worden, ſo daß unſere Beſitzungen in den öſterreichiſchen Landen weit größer waren, als in unſerm Tyrol.

Dicht unter unſrer Stammburg floß ein Bächlein, welches in einiger Entfernung im Steingerölle verſchwand, aber eine Strecke weiter ſtärker und luſtig wieder aus der Erde hervorſprudelte, wie eine neue gewaltige Quelle und dann davon floß raſch und ſtrömend bis zum Fluß. Von dieſem Bächlein war die Sage ſeit uralter Zeit von Geſchlecht zu Geſchlecht geerbt, daß es das Sinnbild der Happerswyle ſei und eine Vorbedeutung enthalte ihres Geſchicks. Es ſollte nämlich eine Zeit kommen, wo ihr Name ganz von der Erde verſchwinden und kein Mann mehr Happerswyl heißen würde. Die das Geſchlecht fortpflanzten, ſeien den Unterirdiſchen verfallen. Plötzlich aber tauche der Name und das Geſchlecht wieder auf und gehe ſchöner und glorreicher auf die Nachwelt über. Kein Happerswyl hatte dieſe deutungsvolle Sage verſtanden, keiner konnte begreifen, wie das möglich ſein könne. Ich war vom Schickſal erſehen, unbewußt zu erfüllen, was lang vorher ſchon beſchloſſen und aufgezeichnet war. Von vielen Kindern, die dem Bette meines Vaters entſproſſen wa-

ren, erreichten nur drei das Mannesalter; die andern welkten als Kinder, Jünglinge oder Jungfrauen dahin. Niklas, mein älterer Bruder, und ich waren beſtimmt, den Stamm der Happerswyle fortzupflanzen; Kone hier war unſre Schweſter. Wir wuchſen auf in allerlei ritterlichem Handwerk, zogen bald mit in manchen Strauß und Fehde, kletterten auf unſern Felſen dem Gemsbock nach, zeichneten uns aus bei Turnei und Ringelſpiel, und wo's ein ehrenvoll Gerenn und Geritt gab in Tyrol, Steiermark oder Oeſterreich, dabei fehlten wir ſelten. So kam denn die Zeit heran, wo wir von unſerm Herzog Johann Heinrich den Ritterſchlag erhalten ſollten. Und gerade da begannen die gräulichen Unruhen und Zwiſtigkeiten in unſerm Vaterlande. Es wird dir vielleicht bekannt ſein, daß die einzige Tochter unſres alten in Ehren gehaltenen Herzogs Heinrich von Kärnthen, Grafen von Tyrol, Margaretha, wegen ihrer ungeſtaltenen Unterlippe „die Maultaſche" genannt, die reiche Erbin meines ſchönen Vaterlandes war. Früh ſchon war ſie mit einem Sohne des blinden Königs Johann von Böhmen, dem Herzog Johann Heinrich, vermählt worden. Kaiſer Karl IV. war ſein Bruder. Johann Heinrich, ſpäter von ſeiner zweiten Gemahlin Vater der beiden Markgrafen Jodok und Prokop von Mähren, war ein ſanfter, milder und frommer Herr, und der Adel Tyrols hielt viel auf ihn und verſtand ſich gut mit ihm. Nie-

mand führte über ihn Klage. Durch ihn waren viel böhmiſcher Herren von Adel nach Tyrol gekommen, ſeine Jugendfreunde und Hofleute, und es war nichts Seltenes, daß ſie edle Tyrolerinnen freiten. Zu den Hofherren gehörte auch der junge Graf Jan Cresda. Er war oft auf unſrer Burg wie die andern adligen Dienſtmannen des Herzogs. Mir war er verhaßt wegen ſeines hämiſchen, argliſtigen Weſens, das ich durch all ſeine abgeſchliffene und feinpolirte Hofzierei hindurch ſah. Cresda fühlte das auch wohl und machte ſich mit mir nicht viel zu ſchaffen. Dagegen war er ſtets um meinen Bruder Niklas und fraß ſich in deſſen Gunſt ein, wie ein Haſe in den Kohl. Nachher merkt' ich freilich, daß es der Schranz auf meine Schweſter Kunigunde abgeſehen hatte und ihr täglich zu Hofe ritt. Mich ärgerte dies; denn ich hätte meiner Schweſter gern einen beſſern Mann gegönnt, und wirklich war ein Jugendfreund und Waffenkumpan von mir in die Kone vergafft. —"

„O mein Gerlach von Waldeck!" rief die alte Gräfin hier plötzlich, des Bruders Rede unterbrechend aus, und ihr Auge ſtrahlte flüchtig noch einmal vom Feuer der Jugend. „Wie liebten wir uns ſo innig, ſo wahr! Warum mußte das Geſchick unſere Herzen von einander reißen! Ich hatte mich heimlich ſchon mit Gerlach verlobt; ſobald er die goldenen Sporen tragen durfte, wollte er um mich anhalten und mich heimführen auf ſeine Burg, im ſchönen Puſterthal

gelegen. Da kam Eresda dazwiſchen; er war ſchon Ritter und obendrein noch ein Liebling des Herzogs. Er ſprach von Minne; ich wies ihn zurück. Dann redete Niklas, von ihm abgeſandt, mit mir; da geſtand ich dem Bruder meine Liebe zu Gerlach. Aber Gerlach und Niklas waren nicht Freunde. Niklas betrieb des Grafen Gewerb bei meinem Vater; der Herzog verwandte ſich ſelbſt für ihn. Ich ward das arme Opfer."

„Als ich ſah, was man mit Schweſter Konen vorhatte," fuhr Jobſt fort, „widerſetzte ich mich aus Leibeskräften; dies führte Feindſchaft zwiſchen mir und Eresda herbei. Ebenſo wurde ich mit meinem Bruder geſpannt. Dies war das erſte mißhellige Verhältniß zwiſchen uns. Niklas war der Aeltere, war beim Vater mit ſeiner geſchmeidigen Zunge beliebter als ich mit meiner offenherzigen Geradheit, überdies war Gerlach ein gewöhnlicher Edelmann von eben nicht großen Mitteln und noch nicht Ritter, Eresda dagegen ein reicher Graf, ſtand überall in Anſehen und galt beim Herzog viel; ſelbſt die Herzogin begünſtigte ihn. Was half mir all mein Singen und Sagen, Toben und Schelten; Kone wurde gezwungen, des Grafen Frau zu werden. Kaum waren ſie einige Wochen verehlicht, ſo erklärte die Herzogin Margaretha plötzlich, ſie könne ferner nicht mehr mit ihrem Gatten im Ehebündniß leben, weil er unfähig ſei, Leibeserben zu erzielen. Die Sache machte vieles

Aufſehen im Inlande wie im Auslande. Anfangs zankten ſich blos die Pfaffen herum; bald aber wurde es ernſter. Es meldete ſich ein neuer Freier der Herzogin, der älteſte Sohn des Kaiſers Ludwig des Baier, der Markgraf Ludwig, den der Kaiſer kurz vorher mit der mächtigen Kur Brandenburg belehnt hatte. Dieſem ſollte nun auch noch die reiche Grafſchaft Tyrol zugewendet werden. Die Abſicht war zu deutlich, das Mittel zu gemein, als daß nicht alle edlen Tyroler, die ihrem Herzog treu waren, darüber hätten empört ſein ſollen. Der Kaiſer betrug ſich immer unverſchämter und drang auf unverzügliche Scheidung der Margaretha Maultaſche. Der Biſchof Leopold von Freiſingen war der Freund und Vertraute der Herzogin; er hatte ihr die Verſicherung gegeben, daß unter ſo bewandten Umſtänden ihre Ehe mit dem böhmiſchen Prinzen ungültig ſei; er hatte auch die Sache laut und ruchbar werden laſſen. Halb Tyrol wüthete gegen den Biſchof, den Kaiſer, den Kurfürſten von Brandenburg und die Herzogin Margaretha, aber es half uns ſo wenig als mir die Widerrede gegen die Verbindung meiner Schweſter mit dem Grafen Cresda. Die Eheſcheidung wurde betrieben, und der Biſchof von Freiſingen ward dazu erkauft. Nun war aber die Herzogin Margaretha mit dem Kurfürſten Ludwig von Brandenburg im dritten Grade verwandt, und Niemand wußte, wie aus ihnen ein Ehepaar werden ſollte ohne päpſtlichen Dispens.

Der Papſt aber war des Kaiſers Todfeind. Wahrſcheinlich würde der Biſchof auch dieſe Schwierigkeit mit einem Gewaltſtreich aus dem Wege geräumt haben, aber Gottes Strafgericht ereilte den Pfaffen recht vor unſer Aller Augen. Schon war er mit dem Kaiſer auf dem Wege nach Tyrol, da beſoff er ſich eines Tags, ſtürzte vom Pferde und brach den Hals. Jetzt war guter Rath theuer, wer da ſcheiden und dispenſiren ſollte; die Freunde des Herzogs Johann Heinrich traten offen hervor. Es ſtanden viel wackere Männer zu unſerer Sache. Der Kaiſer ſuchte im ganzen Reiche nach einem Manne herum, der ihm zu Willen ſei; er fand deren ſogar zwei. Der berühmte Marſilius von Padua und der nicht minder bekannte Minorit Wilhelm Occam halfen dem Kaiſer aus der Noth. Sie erklärten mit weitläufiger Gelehrſamkeit, daß der Kaiſer die Hinderniſſe in den Ehebündniſſen eingeſetzt habe, folglich auch die Machtvollkommenheit beſitze, ſie wieder aufzuheben, wo ihm beliebe. Hierauf hörte man, der Kaiſer werde ſelbſt nach Tyrol kommen und ſcheiden. Der Herzog, ein guter, aber ſchwacher Mann, floh nach Böhmen, und ſeine Anhänger waren der Rache des Kaiſers blos geſtellt, der nun auch erſchien, um ſeinen Zweck zu erreichen und zu ſtrafen und zu richten. Er ließ den Herzog citiren, und als dieſer natürlich nicht erſchien, ſprach er die Eheſcheidung aus. Sowohl ich, als mein Bruder Niklas kochten Rache gegen ihn, aber

in Tyrol konnte uns ſein Arm gar ſchnell erreichen; wir gingen alſo auf unſre Schlöſſer in Oeſterreich. Unſer Vater blieb in Tyrol zurück; ihm konnte der Kaiſer nichts zur Luſt legen, und du Kone, bliebſt du nicht auch in Tyrol?"

„Nein, ich folgte meinem Gemahl nach Prag, aber ich war viel zu jung, um die Trennung von den Meinigen ertragen zu können; ich zählte kaum ſechszehn Jahr und war noch nie weiter als auf die nächſte Burg gekommen. Zu dem Schmerz über die Trennung von meinem geliebten Gerlach geſellte ſich das Heimweh, und ich wurde ſo krank, daß mich mein Gemahl wieder nach Tyrol fahren laſſen mußte, um mich dem Tode zu entreißen."

„Ganz recht! denn du ſtandeſt ja an unſers Vaters Sterbebette. — Herzog Albrecht von Oeſterreich, den man den Weiſen genannt hat, nahm uns mit offenen Armen auf, von ſeiner Hand empfingen wir den Ritterſchlag; er beredete uns, an ſeinem Hofe zu bleiben. Wir waren Freunde, und wir zwei Brüder vergaßen, daß er unſer Fürſt und Lehnsherr war. Albrecht hatte einen verſteckten Sinn; er war mißtrauiſch, falſch und hegte von allen ritterlichen Tugenden nur den äußern Schein. So viel Kunſt er auch anwendete, ſich zu verbergen, ſo war es mir doch bald gelungen, ihn zu durchſchauen, und da er ſchlau genug war, dies zu bemerken, ſo erzeugte dies mit der Zeit eine gewiſſe Spannung zwiſchen uns, die

jedoch dem Auge eines Dritten verborgen bleiben mußte. An meinen Bruder, der ihn für das hielt, als was er ſich gab, ſchloß er ſich inniger an. Der Herzog war nicht viel älter als wir und diente gern als Minnehold ſchönen adligen Frauen. Wir flatterten wie Schmetterlinge von einer Blüthe ſeines Hofes zur andern, ohne jedoch einer ins Beſondere und ausſchließlich zu huldigen.

Einſt ritten wir zu Dritt auf die Jagd — es war ein unglückſeliger Ritt — und kehrten aus Zufall auf der kleinen Burg eines Ritters Max von Helfenſtein ein. Wir wurden herzlich aufgenommen und gut bewirthet; aber köſtlicher als Speis und Trank leuchtete eine Tochter unſers Wirths, ein ſeltenes Kleinod von außerordentlicher Schönheit. Mein Erſtaunen, bald ihren Reizen, bald ihrem züchtigen Thun und Weſen, bald ihren verſtändigen Reden zugewendet, ſtieg mit jeder Minute. Ich war zuletzt ganz Aug und Ohr für die ſchöne Grethe, und bemerkte ſonach nicht, daß es meinen Gefährten nicht anders erging. Von ihrem reizenden Körper brauch' ich dir nicht zu ſagen, du ſiehſt ihr Conterfei dort an der Wand, aber das zauberiſche Leben des Urbilds fehlt dieſem Schatten. Ihre Anmuth erreicht kein bezeichnendes Wort, und ihr ſcharfer Verſtand überwog bei weitem den aller mir bekannten Frauen. Aber leider ging ihr an Gemüth, an Seele, Gefühl und Empfindung ab, was ſie an Verſtand und Geiſt

voraus hatte; doch das wußte ich damals nicht, das konnte ich auch nicht einsehen; denn vom ersten Augenblick an, wo ich sie gesehen, war ich in heftigster Minne zu ihr entbrannt und gelobte ihr im Herzen aufrichtige Treue. Gewohnt, gerade durchzugehen, meine Sinnesmeinung unverholen zu sagen, heftig in Behauptung derselben, und stets bereit, mit dem Schwerte auszuführen, was das Wort unternommen, aber nicht zu Ende bringen konnte, ein schlichter Mann und wilder Brausekopf, und vom Herzog wie von meinem Bruder also gekannt, sagte ich auf dem Heimwege offen, welch einen tiefen Eindruck die schöne Grethe von Helfenstein auf mich gemacht habe, und keiner wagte mir, etwas dagegen zu setzen und von eigener Neigung zu Grethchen zu sprechen; sie stimmten vielmehr Beide nur in allgemeinen Ausdrücken in mein, Grethen übermäßig gespendetes, Lob ein. Ich aber war in Leidenschaft also befangen, daß mir gar nicht beikam, das Erbfräulein könne auch noch Andre mit gleicher Minneluſt angezündet haben. Rasch, wie ich stets gewesen, betrieb ich mein Gewerk. Dem Ritter Max Helfenstein war ich ein willkommner Eidam; Grethe sagte mir, daß sie mich liebe und gern mein Weib werde. In Kurzem gedachte ich sie heimzuführen. In den Herzen meines Bruders und des Herzogs waren aber nicht minder heiße Flammen für das schöne Frauenbild aufgelodert, wie in dem meinigen, nur war keiner von ihnen so

entſchloſſen, raſch, heftig und mit ſolcher Beharrlichkeit das Ziel verfolgend. Dadurch aber, daß ich ihnen den Vorrang abgelaufen, wüthete ihre Glut nur um ſo heftiger, weil ſie ſie verſchloſſen mit ſich herumtragen mußten. Jeder von ihnen verbarg ſich dem Andern; jeder fürchtete ſich vom Andern errathen zu werden, jeder trieb ſein lichtſcheues Gewerbe für ſich. Mein Bruder fand auf der Burg des Helfenſtein Zutritt, wenn mich Dienſtgeſchäfte an den Hof feſſelten, als wenn der Zufall ihn dorthin führe; er ſchlich ſich mit ſeinem katzenfremdlichen, augendieneriſchen, zierhöfelnden Weſen in Grethens Herz, oder er wußte der ſtolzen, eitlen und gefallſüchtigen Dirne durch ſeine in Honig gefaßten Worte, ſein aalglattes geſchmeidiges Weſen und alle ſeine ſchmeichleriſchen Künſte beſſer zu gefallen. Er ſchmachtete und winſelte über das Unglück, daß ſie meine Braut und nicht die ſeinige ſei, daß er zu Grunde gehen müſſe, aber gern ſterben werde mit der Ueberzeugung, daß er von ihr geliebt ſei. Solche und ähnliche Reden waren ihren Ohren gar angenehm und ſchwellten ihr ſtolzes Herz. Es kam dahin, daß ſie ſich heimlich auch ihm verlobte, und Beide beſchloſſen nach Tyrol zu fliehen, ſich der Partei des Kaiſers und Kurfürſten zu ergeben, und von ihm Schutz gegen mich zu ſuchen, der ich vom Kaiſer beſonders gehaßt wurde. Das Alles hat mir Niklas ſpäter ſelbſt geſtanden. Es thut mir leid, daß ich es alſo ſagen muß, denn er iſt dein Vater, aber der Wahrheit allzeit die Ehre!

Auch hat er für seine Jugendsünde schwer büßen müssen.

Grethe war nicht allein mir untreu; sie war es auch meinem Bruder. Als meine Braut war sie zuweilen am herzoglichen Hof. Der Herzog Albrecht zog ihren Vater selbst dahin, anscheinend um mich zu ehren in der Person meines Schwiegers, eigentlich aber, um Grethen nahe zu haben und seinen Minnehandel mit ihr zu spielen. Ich ahnete von all' dem nichts in meiner Blindheit. Niklas dagegen, feig und schlau, hatte bald Alles errathen, aber statt zu mir zu gehen und mir die Augen zu öffnen, begnügte er sich, Grethen Vorwürfe über die Untreue zu machen, die sie an ihm begehe. Sie verlachte ihn nur, läugnete ihren Umgang mit dem Herzog und hielt seinem Vorwurf seine eigene Untreue an mir, seinem einzigen Bruder, entgegen, so daß er verstummen mußte. Der Reitknappe meines Bruders, Han-Henner, eine ehrliche Haut, konnte den Unglauben endlich nicht länger mit ansehen. Er war von Niklas oft an Grethen mit Bestellungen gesandt worden und hatte sie einige Male in des Herzogs Armen überrascht. Diese treue gerade Seele hatte schon viel Schmerzen und Kummer über meines Bruders Handlungsweise gegen mich erlitten; da Han-Henner aber als ein redlicher Bursch unter Brüdern keinen Unfrieden stiften wollte, auch als ein guter Knecht fest an Niklas hing, so schwieg er. Nun aber, da er Grethens neue Untreue bemerkte, da er dem Herzog keine Rücksichten schuldig

zu ſein glaubte, gewann er es über ſich, mir einen Wink zu geben. Und wenn plötzlich die Erde unter mir gewichen und ich mit einem Ruck hinab verſetzt worden wäre in die Länder der Elfen, Nixen und Feien, ich hätte drob nicht alſo erſtaunen können, wie über die mir gewordene Andeutung. So ſorglos ich nun erſt geweſen war, ſo argwöhniſch war ich jetzt; ich belauerte jeden Tritt und Schritt meiner Braut; ich belauerte den Fürſten, ich wurde auf meines Bruders Betragen aufmerkſam. Es entging mir nichts. Beide waren durch meine Blindheit ſicher geworden und wähnten mich ſtets in derſelben befangen. Des Herzogs Leidenſchaft zu Grethen glühte wild und düſter, wie die nächtliche Fackel eines Mordbrenners, aus ſeinen Augen. Dieſe wurden jede Minute ſeine Verräther, ſo ſehr er ſich auch ſonſt in Gegenwart Andrer zu bezähmen wußte. Niklas verzehrte ſich in ohnmächtigem Grimm und ſchmachtender Sehnſucht, wenn er ſich unbemerkt ſah, außerdem war er geſchmeidig, höflich und dem Herzog unterthänig. Meine Eiferſucht ſtieg zur Wuth der Verzweiflung, aber über Alles ging mir die Schmach, mich als den Narrn betrachtet zu ſehen, dem Herzog ſein Liebchen zuzuführen und einſt den Schanddeckel für ſeine unedle Glut abgeben zu ſollen. Ich lernte ſchnell — was ich nie geglaubt — falſch ſpielen, und während mein Kopf mit wirren entſetzlichen Plänen ſchwanger ging, war ich anſcheinend ruhig und gegen meine Braut ſogar zärtlich. Der Herzog betrieb unſere Vermählung

mit ungemeiner Haſt, die meinen furchtbaren Verdacht noch um ein Bedeutendes zu erhöhen geſchickt geweſen wäre, wenn es dazu noch eine Möglichkeit gegeben hätte. Daß ich feſt entſchloſſen war, Grethen nicht zu ehelichen und meine gekränkte Ehre zu rächen, verſteht ſich von ſelbſt. Rache, furchtbare Rache kochte meine Bruſt; ich erwartete nichts mehr als eine günſtige Gelegenheit, ſie zu befriedigen; ich wünſchte nichts mehr. Alle meine Sinne und Gedanken hatten ſich auf dieſen einen Punkt gerichtet; ich hoffte, ich fürchtete nichts; ich führte nur ein Scheinleben. Die erſehnte Gelegenheit kam.

Der Herzog hatte mir und Grethens Vater zu verſchiedenen Malen das dringende Anerbieten gemacht, unſere Hochzeit ausrichten zu dürfen. Er wollte, um der ſtolzen Grethe zu ſchmeicheln, all' ſeinen fürſtlichen Prunk zur Schau legen und die thörichte Dirne recht in Sinnenſtrudel hineinziehen und mit fortreißen. Max von Helfenſtein hielt es aber für eine Schande, die Hochzeit ſeiner Tochter nicht ſelbſt glänzend zu beſtellen; das Gewerb des Herzogs wurde abgelehnt, ſo daß er nichts dawider haben konnte. Um aber ſeinen Zweck dennoch zu erreichen, erſann er ſich eine neue Liſt. Er that dem Ritter von Helfenſtein den Vorſchlag, oder er beſtürmte ihn vielmehr mit Bitten, die zur Hälfte wie Befehle lauteten, ihm eine öffentliche Verlobung feiern zu laſſen. Nun konnte Helfenſtein nicht ausweichen, ohne den Herzog geradezu zu belei-

digen; ich wurde nicht recht darum gefragt und ſagte in meiner halben Betäubung auch Alles unbedingt zu. Glänzende Feſte wurden angeordnet; Grethe ſollte überall als Königin derſelben glänzen, der Herzog ihr zur Seite. Ich kam gar nicht in Betracht. Kurz vor Beginn derſelben ſchickte uns der Herzog einen Kapuziner, der ein geſchickter Maler war, damit er uns abſchilderte. Dieſer Mönch verfertigte nicht nur Grethens und mein Conterfei, ſondern auch das deines Vaters. Das erſtere und letztere ſiehſt du dort an der Wand hängen; wohin das meinige gekommen, wirſt du bald erfahren. Das Verlobungsfeſt begann, ein eitles Narrenſpiel; denn ich war ja mit Grethchen ſchon auf der Burg ihres Vaters verlobt worden; der Herzog lebte nur in meiner reizenden Braut. Früh war Hoftag, dann wurde ein leckerer Imbiß genommen, und die Becher kreiſten luſtig unter den Hofherren und Rittern; nachher ſollte ein großes Turnei und Stechen ſein; Abends glänzendes Banket und auf demſelben die Verlobung. Es kam nicht dazu; der Tag ſollte anders beſchließen, als der Herzog beſchloſſen hatte.

Mein Bruder und ich hatten eine Größe und Stärke. Ich beſaß von der Hand meiner Braut eine Schärpe mit ihren Farben; auch meinem Bruder hatte ſie eine ſolche gegeben, doch von dunkelm Anſehn. Ich weiß nicht, was mir einfiel; aber ich trat Niklas mit der Bitte an, als wir uns in unſrer Waffen-

kammer befanden, um uns die hellen Rüſtungen anlegen zu laſſen, die Farben mit mir zu wechſeln. Bald waren Helmbuſch und Binde vertauſcht; ich wählte mir einen Turnier- und Brechhut, dem ſeinigen gleich; zuletzt wechſelten wir die Pferde. Es war ſicherlich eine Vorahnung oder eine Beſtimmung des Schickſals. Zufall kann ich es unmöglich nennen. Im Hofe des herzoglichen Schloſſes war der Verſammlungsort; von da ging der Zug zu einem Gartenhauſe des Herzogs, an welches unmittelbar die für die ritterlichen Spiele köſtlich eingerichtete Rennbahn mit Schranken ſtieß. Die Altanen für die Zuſchauer höhern Ranges waren an das ſchöne und große Gartenhaus angebaut und machten mit demſelben Eins aus. Unten zur ebenen Erde führten aus den Zellen der Turnierwögte und Stechknechte Thüren in das kühle Erdgeſchoß des Hauſes, wo die Erfriſchungen für die turnierenden Ritter aufbewahrt wurden. Ebenſo führten aus den höhern Sitzen der Stechgrafen und Bankrichter Eingänge in den großen Saal des Hauſes. Dieſer Thüren konnte ſich auch der im Halbkreis ſitzende Adel bedienen. Ueber dieſer Gallerie erhaben, ragte der herzogliche Balkon und von dieſem ging die Thüre in die Gemächer des Herzogs. Hinter dem Balkon erhob ſich das ſchräge Dach des Hauſes, und zwei kleine Fenſter im Dache brachten dem über dem Hauſe befindlichen Boden Hellung zu. Von dieſen Fenſtern aus konnte man den ganzen

fürſtlichen Altan überſehen, und die dort Sitzenden, wenn auch nur von hinten, genau beobachten. Mit dieſer ganzen Gelegenheit war ich ſehr wohl bekannt, weil ich oft zur Sommerzeit in dem Hauſe geweſen war, auch manchem Rennen und Lanzenſpiel in der Bahn beigewohnt hatte. Ich erinnere dies Alles im Voraus, damit du das Nachfolgende erklärlich findeſt.

Als meine Braut, welche neben dem Herzog auf einem prächtigen Zelter, den er ihr geſchenkt, mitten im Zuge geritten war, an dem Hauſe anlangte, ſprang er vom Pferde und hielt ihr den Bügel. An ſeinem Arme verſchwand ſie im Hauſe, gefolgt von ihren Frauen und ſeinen Edelknaben; bald zeigte ſie ſich oben neben dem ſchönen Fürſten auf dem Balkon, im vollſten Glanze ihrer Schönheit, wie eine ſtrahlende Sonne. In meiner Seele tobte es, wie in einem feuerſpeienden Berge; ich ſah und hörte weiter nichts, als ſie dort oben. So ſehr ich das Kampfſpiel ſonſt liebte, jetzt war es mir verhaßt. Beim Signal des Herolds ritt ich gleich zuerſt mit in die Schranke, aber ich wußte nicht recht, was ich that; man begann mit einem Stechen, und ich war der Erſte, welcher in den Sand flog. Jedermann glaubte, es ſei mein Bruder; mir hätte man ohnedies nicht zugetraut, ſo leicht beſiegt werden zu können. Verdrüßlich übergab ich mein Pferd einem Rennknecht und zog mich allmählig unter die in dichten Haufen vor den Schranken zuſammengedrängte Volksmenge

zurück. Meine Augen waren ſtets nach dem Sitze des Herzogs gerichtet; jeder Liebesblick, den er mit Grethen wechſelte, fuhr mir wie ein Meſſerſtich durch die Seele. Um nicht von oben bemerkt zu werden, nahm ich meine Haube ab. Weiß Gott, wie mir plötzlich zu Sinne kommt, mich auf den Boden des Hauſes zu ſchleichen und durch eins jener Fenſter nach dem Paare zu lugen. Die Thüren ſtehen auf; Niemand begegnet mir; Alles, was Menſch heißt in der Nähe, hat ſeine Augen auf den Kampfplatz gerichtet, und ſo gelangte ich auf den mit alten Waffen angefüllten Boden. Durch eins der kleinen Fenſter überſah ich den Altan und einen groſſen Theil der Rennbahn. Der Herzog hielt die Hand meiner Braut zärtlich umſpannt; ich ſah, wie ſie ſeinen Druck erwiederte; ich ſah, wie ſie ſich zurückbog, um nicht von unten herauf bemerkt zu werden, und ihm ſeine ſchmachtenden, Gewährung heiſchenden Blicke zurückgab, wie ſie ihm bedeutungsvoll zunickte. Mein Blut war *eine* Flamme. Plötzlich ertönt ein lautes Geſchrei des Volks; ich gewahre Bewegung auf der Rennbahn. Ich ſehe, wie ein Pferd einen Ritter im wildeſten Laufe ſchleift, über die Stricke wegſetzt, ſich mit den Hinterbeinen verwickelt, überſchlägt und Roß und Reiter ſich in einen Knäul zuſammenballen. Hätte meine Seele für eine Empfindung, außer der, welche in ihr tobte, Raum gehabt, es wäre Schrecken geweſen; denn ich erkannte an dem Verunglückten meine

Farben; es war mein Bruder; aber ich erſchrak nicht. Von ſeinem Gegner hart an den Krebs des Harniſch getroffen, hatte er gewankt, da folgt ein zweiter raſcher Stoß an die Halsberge; er fällt zurück und bleibt mit einem Sporn im Bügel hängen. Mein wildes Pferd, ſeiner nicht gewohnt, ergreift die Flucht und ſchleift ihn nach. Die Rennknechte ſtürzten herbei, riſſen ihre Strickmeſſer von den Gürteln, und mit wenigen Schnitten war der Reiter frei. Aber man hielt ihn für todt. Die Edelfrauen und Edelknaben ſprangen auf dem Balkon auf, wie unten alle adligen Zuſchauer. Grethe ſchrie, wie außer ſich: „Weh mir! Es iſt mein Geſpons! Helft! rettet!“ und ſank ohnmächtig in des Herzogs Arme, die er zärtlich um die Reizende legte. Uebrigens war ſie gar nicht bleich geworden. Des Herzogs Wink entfernte die Umgebung, damit ſie zuſähen, wie groß die Gefahr ſei, in welcher der Bräutigam ſeiner Geliebten ſchwebe. Kaum waren die Pagen und Frauen fort, ſo zog er Grethen an ſeine Bruſt und drückte ihr glühende Küſſe auf die purpurnen Lippen. Sie ſchlug die Augen auf, ſie lächelte ihn holdſelig, buhleriſch an. Seine Blicke forderten, die ihrigen gewährten. Er flüſterte ihr etwas zu, ſie wandte das mit Roth überzogene Geſicht ab, verneinte aber nicht. Er ſagte noch etwas, ich verſtand es nicht; denn meine Seele war mir in die Augen getreten, und vor meinen Ohren brauſte es, wie der Donner der Meeresbrandung. Er zog

ſie fort, ſie leidenſchaftlich küſſend; ſie glühte, wie die Blutroſe und widerſtrebte wenig. Sie gingen durch die Thüre; mein ſtarres Auge ſah ſie nicht mehr. Nun nebelte es vor meinem Blick, mein Athem wurde kürzer, meine Pulſe flogen, durch meine Adern raſete ein entſetzliches Feuer; die Sinne drohten mir zu vergehen. Aber der Gedanke an den zwiefach ungeheuern Treubruch riß mich empor; ich ermannte mich. Mit blutgierigen Wolfsblicken ſchaute ich mich um; ich gewahrte an einem Balken einen alten, aber, wie mir dünkte, guten ſcharfen Dolch von beträchtlicher Länge hangen. Sein Griff war mit baierſchen Hauben beſchlagen, von denen einige verroſtet waren. Das Alles iſt mir erſt Jahre lang ſpäter eingefallen; denn während der That und viel Zeit darnach wußte ich nichts davon; auch kann ich nicht begreifen, wie die genaue Kenntniß all' dieſer Dinge in meine Seele gekommen ſein mag; aber nichts deſtoweniger iſt mir jede meiner damals gemachten Bewegungen ſo deutlich, die mich umgebenden Gegenſtände ſtehen ſo friſch vor mir, als wenn die That vor drei Wochen geſchehen wäre. Leiſe und vorſichtig, wie das Raubthier ſchlich ich hinab; ich kam in die menſchenleeren Gemächer, ich ging hindurch bis zu des Herzogs Kloſet. Es war verſchloſſen. Ich legte das Ohr an, und durch das Brauſen und Stürmen meines empörten Bluts hindurch hörte ich die verrätheriſchen Laute ſüßer Liebesqual in der Befriedigung glühender Leidenſchaft. Ich

vernahm Grethens, ich vernahm des Herzogs Stimme. Sie gab ſich ſeiner Umarmung hin, während ſie mich unten verunglückt glaubte. Ein furchtbarer Stoß vor die Thüre ſprengte ſie nicht nur aus Schloß und Angel, Niet und Riegel, ſondern zerbrach ſogar das Getäfel derſelben, und mit gewichtigen laut dröhnenden Schritten trat ich raſch hinein. Sie lag in ſeinen Armen, ſchrie laut auf, erkannte mich und ſank bewußtlos zu Boden. Der Herzog ließ ſie gleiten und eilte todtenbleich nach ſeinem Schwerte. Ich kümmerte mich darum nicht, ſondern ſtieß der ſchönen bleichen Sünderin den Dolch in die Bruſt und wiederholte den Stoß drei bis vier Mal, und mit jedem Male wurde es mir wohler und leichter; ich wendete ihr den Stahl in dem treuloſen Herzen um und empfand dabei eine unbeſchreibliche Wolluſt. Wie ein Bächlein ſprang das Blut; ich freute mich kindiſch, oder teufliſch darüber. Ich weiß nicht, wie ich meine Freude recht bezeichnen ſoll. Sie erwachte; ihre ſterbenden Augen fielen auf mich. Dieſer Blick ſprach keinen Vorwurf aus. Unterdeſſen hatte ſich der Herzog gefaßt und drang mit gezücktem Schwert und dem Geſchrei: „Mörder! Majeſtätsverbrecher! ſtirb von meiner Hand!“ auf mich ein. Ich lachte im fürchterlichſten Hohne auf, ſprang ihm entgegen, unterlief den Hieb, faßte den gehobenen Arm mit Rieſenkraft, wand ihm das Schwert aus der Hand, drückte ihn mit der linken Fauſt zurück und führte

mit der rechten einen ſo ſtarken Hieb, daß ich glaubte, ihm den Kopf geſpaltet zu haben. Er ſtürzte; ich ſah ſein Blut und ging innerlich befriedigt hinaus. Meine Rache war gekühlt; mir war leicht und wohl, wie wenn ich ein entkörpertes Weſen wäre. Ich flieg die Treppe hinab; die Edelknaben begegneten mir. Sie entſetzten ſich vor meinem gräßlichen Ausſehen, vor meinen blutbeſpritzten Kleidern, vor dem blutdampfenden Dolche, den ich noch krampfhaft in der Hand hielt. Es kamen Frauen, ſie ſchrieen auf, wie wenn ſie ein umwandelndes Geſpenſt ſähen. Ich ließ den Dolch fallen und dachte nun erſt an meine Flucht. Aber ſchon ertönte das fürchterliche Geſchrei über mir, unter mir, neben mir: „Der Herzog iſt ermordet! Mordjo! Der Herzog ſchwimmt im Blute! Die Braut iſt erdolcht! Wer iſt der Mörder? Ritter Diether von Happerswyl! Fangt ihn! Faßt ihn! Er flieht!“ Wirklich erwachte in dieſem Augenblick eine Lebensluſt in mir, wie ich ſie noch niemals verſpürt hatte. Ich floh. Als ich vor das Haus kam, begann das Volk oben in Aufruhr zu kommen. Wilder Lärm erſchallte von allen Seiten. Man verſtand nichts und ſchrie ſich einander Fragen nach der Urſache des beginnenden Tumultes zu. Die Hinterſten wollten belehrt ſein, und die Vorderſten wußten noch nichts. Alles rannte durch einander. Das Geſchrei: „Mörder! Der Herzog liegt in ſeinem Kloſet ermordet!“ wurde aber mit jedem Augenblicke ärger und lauter. Ich brach mir

Bahn; man dachte nicht daran, mich zu halten. Die Meiſten waren ganz verwirrt und konnten nicht begreifen, wie der verunglückte Ritter der Mörder des Herzogs ſein ſollte, und doch ſahen ſie mich davon laufen. Mein kleiner Vorſprung half mir nicht viel. Die Laſt meines Panzers mußte mich auf die Dauer ermatten und meine Schritte hemmen. Die Angſt meines Herzens gab mir ein, nach einer Freiſtatt zu fliehen. Die nächſte war mir die Wohnung des Stockmeiſters, das Freihaus. Dieſer Gedanke gab mir wieder neue Kräfte. Ich erreichte das Haus. Vor dem Tode war ich ſicher, aber ich war dem Stöcker verfallen. Sieben Tage darauf trug ich, wie du, die Jacke des Freiknechts vor allem Volke. Ich ſchweige von meinen Leiden, von meinen fürchterlichen Kämpfen; denn du haſt ſie ſelbſt empfunden und erlebt. Der zürnende Himmel hat wunderbarer Weiſe dir ein ähnliches, doch bei weitem nicht ſo gräßliches Loos zugedacht, wie das meinige geweſen iſt. Ich ſetzte die ganze Stärke meines Willens daran, dem Schickſal Trotz zu bieten. Ich wurde hartnäckig und verſtockt gegen Alles, was mich früher tief verwundet hätte, und dies dauerte ſo lange, bis ich gegen mein Schickſal gleichgültig wurde. Aber der bitterſte Menſchenhaß blieb in meiner Seele. Ich lernte die Menſchen immer mehr als nichtswürdig und boshaft kennen, und ich muß geſtehen, die Ausübung meines Geſchäfts, die Handhabung des Richtſchwerts und des

Stranges machte mir Freude. Und ſo hat es mich, obgleich elend und unglücklich, doch niemals gereut, ein Ritter des blutigen Halsbandes geworden zu ſein. Das Studium der geheimen Medicin und der außerordentlichen Kräfte der Natur entſchädigte mich für allen menſchlichen Umgang. Ich machte darin große Fortſchritte. Nach einigen Jahren kam ich durch Verwendung des Herzogs Johann Heinrich von Luxemburg bei ſeinem Bruder, dem Kaiſer Karl, hierher nach Prag als Stockmeiſter.

Dies iſt die Geſchichte jener leidenſchaftlichen That, die uns zu Grunde richtete und den Namen Happerswyl eine Zeit lang von der Erde vertilgte. Ehe ich weiter erzähle, ſoll Schweſter Kone einſchalten, welch nachtheiligen Einfluß die grauſe Begebenheit auf unſern Vater und Bruder gehabt hat. Vorher will ich aber noch mit wenigen Worten der unwürdigen Rache des Herzogs gedenken. Er war kaum von ſeiner Wunde geneſen — ſie war in der linken Schulter — ſo ließ er mein Conterfei nebſt meinem adligen Namen von meinem Meiſter an den Galgen heften, das Wappenbild der Happerswyle zerſchlagen, unſere Fahnen zerreißen, das Schwert, womit er uns zu Rittern geſchlagen, zerbrechen und ſo unſern Adel mit Schmach und Schande ü[illegible]fen. Ich und mein Bruder führten von Stund' an den Namen Happerswyl nicht mehr, auch nicht mehr im Munde des Volks. Ich nannte mich nach meinem Meiſter Jobſt; eines Ge-

ſchlechtsnamens bedarf der nicht, der keiner bürgerlichen Ehre theilhaftig werden kann, ſondern ausgeſtoßen iſt aus der Geſellſchaft der Menſchen. Bei unſern Freunden und endlich auch im Volke, wo allmählig unſere Geſchichte bekannt worden war, erhielt ich den Namen des Ritters von der blutigen Braut, ſo wie mein Bruder den des Ritters von der heimlichen Braut. Die Zeit, die Alles vertilgende, hat auch dieſe Namen verſchlungen und verwiſcht, unter denen wir damals in ganz Tyrol bekannt waren.“

Er ſchwieg, und an ſeinen langen grauen Augenwimpern hing die verkörperte Wehmuth, angeſtrahlt vom Glanzblick der Erinnerung.

„Und woher wurden euch jene beiden Bilder?“ fragte Hinke.

„Mein Bruder hatte ſie mir verſchafft nebſt mehreren Abzeichen meiner ritterlichen Herrlichkeit. Ich ſprach ihn nach ſeiner Genesung noch zweimal, eh' er nach Tyrol ſieh, und wir ſchieden, wenn auch nicht als Brüder, aber doch ebenſo wenig als Feinde. Es war ſonderbar, daß des Herzogs Haß, ſobald er mich nicht mehr erreichen konnte, ſich ganz auf meinen Bruder warf, in der Meinung, Niklas habe den Betrug hinſichtlich des Tauſches unſerer Farben und Pferde vorher wohl mit mir überlegt und beſprochen und ſei in einer förmlichen Verſchwörung gegen das Leben des Herzogs mit mir einverſtanden geweſen. Niklas konnte ſich nicht vertheidigen, wurde von par-

teiiſchen Richtern verdammt und mußte als ein Geächteter und ſeines Namens Beraubter aus Oeſterreich fliehen.“ Jetzt deutete der alte Stockmeiſter mit der Hand auf die Gräfin Gresda, um ſie zur Fortſetzung der Erzählung zu vermögen. Ihr ſtarres Auge gewann Bewegung, ihr ſtummer Mund Worte.

„Die Hand des Herrn fiel ſchwer auf uns!“ begann die Greiſin, tief aufſeufzend. „Meine Geſchichte iſt kurz und ſchrecklich. Mein Vater faß, vom Kurfürſt Ludwig und der ihm bereits vermählten Margaretha Maultaſche, wegen ſeiner beiden, der Sache des Herzogs Johann Heinrich von Luxemburg ergebenen Söhne, gar hart bedrängt im Waffenſaal ſeiner Ahnen, von trüben Ahnungen beſchlichen. Sein Alter hatte ihn mürriſch gemacht; er war nie ein gütiger liebevoller Vater geweſen. Von meiner langwierigen und böſen Krankheit kaum geneſen, war ich um ihn, ihn zu bedienen. Einige Hofritter des Kurfürſten von Brandenburg hatten noch nicht lange die Burg verlaſſen, und der Alte grollte Diethern und Niklas, daß ſie nicht, gleich den meiſten Edelleuten im Lande, ſich in die Zeit geſchickt, aus der Noth eine Tugend gemacht und dem Kurfürſten als ihrem Landesherrn gehuldigt hätten. Da wurde die Ankunft eines Ritters angeſagt. Es war ein Bote der öſterreichiſchen Fürſten mit der gräßlichen Mähr. Meinen Vater traf ein Schlagfluß; er ſtarb wenige Stunden darauf in meinen Armen und erlebte das Entſetzlichſte nicht,

ſeinen altadligen berühmten Namen am Galgen, ſeinen jüngeren Sohn als Freiknecht zu wiſſen und den älteren als Landesflüchtigen vor uns zu ſehen. Schrecken und Trauer zogen in die einſamen Wände ein, die Leiche meines Vaters in die Gruft ſeiner Väter. Trübe ſchlich eine geraume Zeit hin; da klopfte es an einem ſtürmiſchen Herbſtabend an die Pforte des Thors. Der Thorwart forderte den Namen, ſtatt deſſen erhielt er zur Antwort, daß der älteſte Sohn des Hauſes Einlaß begehre. Er hatte ja keinen Namen mehr, er konnte alſo keinen nennen. Eingefallen und blaß trat der ſonſt blühende Jüngling vor mich. Sein Blick durchbohrte meine Seele. Er begehrte von mir Troſt, die ich ſelbſt troſtlos allein ſtand, ein ſchwankendes Rohr, den Stürmen des Meers preisgegeben. Er blieb einige Wochen mit ſeinem Han-Henner heimlich auf der Burg. Da zog ſie der Kurfürſt als ein heimgefallenes Lehn ein. Niklas mußte fliehen. Ich kehrte zu meinem Gemahl nach Prag zurück. Die Roſen meines Lebens waren für immer gebrochen. Ein wüthendes Gift ſchlich durch mein Gebein; ich theilte es allen meinen Kindern mit, die ich meinem Ehewirth gebar; ſie welkten davon ohne Rettung dahin. Lange, lange Jahre waren vergangen, eh' ich etwas von Niklas hörte. Ich glaubte ihn längſt todt, ſo wie Diethern, mit dem ich ſogar in einer Stadt gelebt habe, ohne es jemals zu ahnen. Durch dich, mein Sohn, fand ich meine beiden Brüder wieder.

Das Schickſal deines Vaters war folgendes, wie w
aus ſeinem Munde wiſſen, und wie er es dir au
führlicher noch in Italien angeben wird, wenn w
ihn noch am Leben finden. Von der Stammbur
ſeines Hauſes floh er mit Han-Hemer nach Münche
ſich dem Kaiſer Ludwig, der des Oeſterreichers Urthe
beſtätigt hatte, zu Füßen zu werfen. Ich habe keine
Namen, kein Vaterland, kein Vermögen mehr, ſagt
er, ſoll ich ſo ſchrecklich für die That meines Bruder
büßen? Der Kaiſer empfand Mitleid mit dem Elend
des jungen Mannes. In Nürnberg war ein ſeh
vornehmes Bürgerhaus, das der Muffel, abgeblüht
Der Kaiſer gab Niklas den Namen und verſah ihn
mit Gütern, daß er ſeinem Stande gemäß leben konnte
Er verheirathete ſich mit der einzigen Tochter eines
reichen Schöppen und kam bald ſelbſt in den Senat
der Stadt, weil man ihn allgemein für einen aus-
ländiſchen Nebenzweig der Nürnberger Muffel anſah.
Mit dieſer bürgerlichen Frau zeugte Niklas vier Kin-
der, zwei Söhne und zwei Töchter. Nachher, nach
dem Tode ſeiner Ehewirthin, freite er in Italien deine
Mutter, Hinke."

„Ueber mein Leben brauch' ich nur wenig hinzu-
zuſetzen," nahm Jobſt jetzt wieder das Wort. „Auch
ich habe zwei Weiber gehabt. Von der letzteren will
ich dir nichts ſagen, du haſt ſie gekannt. Die erſtere
war frömmer und beſſer. Sie war meiner Markita
Mutter und iſt in dieſer wieder auferlebt. Lange

Jahre hatte ich die Menſchen und vor allen die Frauen gehaßt und nie geglaubt, daß jemals eine ſolche an meiner Seite liegen würde, da begann ſich ein Gefühl der Verlaſſenheit und des Alleinſeins in mir zu regen, welches mich allmählig faſt zur Verzweiflung brachte. Zu jener Zeit ritt ich einſt an den rauchenden Trümmern eines Bergneſtes vorüber. Es war der Hof einer armen adligen Familie geweſen. Zwiſt mit einem mächtigen Nachbar hatte das Haus in einen Stein- und Aſchenhaufen verwandelt. Ich ſaß vom Pferde ab, beſah mir die wüſte Stätte — die Gewaltthat war Nachts vorher erſt geſchehen — dann führte ich das Pferd weiter am Fluß hin. Dort ſtand ein holdes Mägdelein und blickte ſehnſüchtig in das Waſſer hinab; ich ſah es ihren Blicken an, daß ſie hineinſpringen würde, wenn ich vorüber ſei. Ich redete ſie mild an; der Ton meiner Stimme ſchien Oel in ihre Wunden zu gießen. Sie ſchlug das Auge auf; ich wurde ihr Retter. Ich erfuhr, daß ſie die Tochter des armen Edelmanns war, daß der reiche Ritter ſie habe zur Unzucht verleiten wollen und darüber, weil ſie ſeine Anträge ſtandhaft abgelehnt, der Zwiſt zwiſchen ihm und ihrem Vater entbrannt ſei. Da hatte der reiche Schurke den rothen Hahn auf ihr väterliches Dach geſteckt; ihre Eltern und Geſchwiſter waren im Feuer umgekommen, ſie war den Räubern entſprungen, hatte den Tag über in den dampfenden Ruinen ihres Hauſes wie wahnſinnig nach den Ihri-

gen geſucht, ſich Füße und Hände verbrannt und wollte nun, um den Häſchern nicht wieder in die Hände zu fallen, den innern und äußern Schmerz im kühlen Fluſſe tilgen. Mich jammerte der großen Jugend und des großen Elends. Ich ſuchte heilende Kräuter und legte ſie auf die Brandwunden der Armen; ich hob ſie auf mein Pferd und führte ſie mit mir nach Prag. Aber ich hatte ihr verborgen, wer ich war. Später mußte ſie es erfahren. Faſt wäre ſie geſtorben vor Schrecken und Schauder; aber Dankbarkeit feſſelte ſie an mich, und ein frommer guter Menſch vergißt bald alles Böſen um ihn. Sie wurde mein Weib, mein frommes, liebendes Weib. Dieſe Kapelle habe ich ihr einrichten laſſen, da uns der Zutritt in des Herrn allgemeinen Tempel verſagt iſt. Sie lebte nur Gott, mir und ihren beiden Kindern. Sie zehrte ſtill in ihrem ſtummen Gram dahin; nie ſchlüpfte ein Klagelaut über ihre Lippe. Aber ſie vermochte die Schmach meines Standes nicht zu ertragen. Kein Medicament half; meine Kunſt ward an ihr zu Schanden. Das Uebel ſaß im Herzen als ein lebenfreſſender Wurm. Als ſie todt war, glaubte ich, ich ſei an eine Frau gewöhnt; die Ordnung meines Hauſes verlange eine Wirthin. Ich wählte in meinem Stande und that einen Fehlgriff. Auch Bjetka deckt Erde. Frieden der Einen, wie der Andern! Friede auch meinem Kinde, wenn es ſchon unter dem Raſen ſchläft!" Er wiſchte ſich eine Thräne aus dem Auge, der harte

blutgewohnte Mann. Schweigend ſaßen alle Drei, von den verſchiedenſten Gefühlen bewegt. Dann verließen ſie die Kapelle. Ein guter Imbiß und ein Becher Würzwein wartete ihrer. Es war der Valettrunk.

„Mir ahnt," ſagte Jobſt, „daß ich keins von euch wiederſehe. Auch iſt mir's, als habe ich noch nicht ausgebüßt. Als ich mich noch viel mit der Nekromantie abgab, brachte ich oft, wenn ich mir mein Leben deutete, heraus, ich ſtürbe keines rechten Todes. Dieſe düſtere Ahnung hat mich zeither lebhafter beſchlichen, als je. Ihr laßt einen nur noch halb Lebenden zurück; die eine Hälfte meines Lebens entfliebt mit euch; mit der andern Hälfte mag werden, was da will. Mir iſt Alles gleichgültig geworden."

Spät am Abend verließen Mutter und Sohn den tiefgerührten Jobſt. „Findeſt du meine Markita," ſprach er, „ſo bring' ihr meinen Segen. Ich vergabe ihr. Es mußte ſo kommen. Ich ſehe ſie wohl nicht wieder. Mach' du ſie glücklich!" Er ſegnete den jungen weinenden Ritter.

Am andern Morgen fuhr der Wagen mit Hinke und der Gräfin aus der Stadt, umgeben von den Freunden des Erſteren, die ihm zu Pferd eine Meile Wegs das Geleit gaben und dann einen Valetſchmaus hielten. Ohne Fährte und Unbill ſetzten ſie ihre Reiſe nach dem ſüdlichen Frankreich fort; denn Hinke wollte erſt noch einmal das Land ſeiner Jugend, die Stadt, in der er erzogen worden war, ſehen; er gedachte ſeine

Pflegeltern in Avignon, wenn er ſie noch am Leben fände, mit fort nach Italien zu nehmen und ihnen dort einen heitern Lebensabend zu bereiten.

Jobſt zog ſich, wie eine Schnecke in ihr Haus, zurück. Selten bekam ihn jemand zu ſehen. Meiſt war er im Laboratorium beſchäftigt, damit er die trüben Gedanken, die ihn wie Raubvögel anfielen und die gierigen Krallen ins Herz ſchlugen, nur einigermaßen verſcheuche. Dem König Wenzel fiel es nicht mehr ein, den alten Griesgram zu einem Gelag hinzuziehen; die erledigte Stelle wurde durch Jirſchi ausgefüllt, der ſie auch zur größten Zufriedenheit des Königs verſah.

Jobſt's böſe Ahnungen gingen wirklich, obgleich geraume Zeit hernach, in Erfüllung. König Wenzel ſuchte nämlich durch Strenge und Grauſamkeit das Anſehen wieder zu erlangen, welches er in Böhmen und dem deutſchen Reiche durch zwiefache ſchmähliche Haft verloren hatte; auch war ſeine Rache gegen ſeine Feinde nicht todt, ſondern ſchlummerte nur bis zur gelegenen Zeit. Die Empörer hatten ſich theils von ihm verbriefen laſſen, daß er ihnen an Gut und Blut nicht ſchaden wolle, theils hatten ſie ſich zu ihrer Sicherheit auf ſieben Jahre mit Oeſterreich zu Schutz und Trutz verbunden. Die meiſten flohen aus dem Lande, den vornehmſten verzieh der König, wenigſtens ſcheinbar aus Klugheit. Aber ſobald er die Gelegenheit erſah, ließ er Alle das Schwert der Gewalt fühlen.

Das erſte Opfer war der Bürgermeiſter der Altſtadt Prag. Er ſtarb auf dem Wiſchehrad durch Jirſchis Schwert. Ein Kopf um den andern ſprang. Wenzel wurde von Tag zu Tag blutgieriger. Im gleichen Grad ſtieg ſein Haß gegen die Pfaffen; er begünſtigte die neuen Lehren und Ideen offen und ohne Rückenhalt. Sein wüſtes Leben ſetzte er dabei fort, und wenn er es ja einmal unterbrach, ſo war er nachher nur deſto roher und ſteckte ſeiner Völlerei kein Maas und Ziel. Seine vertrautere Umgebung war gemein und beſtand aus lauter Saufbrüdern. In nüchternen Stunden that er manches Gute und zog die Beſſern ſeines Hofs und die hellen Köpfe Prags an ſich. Er war ſtets ein ſeltſam getheiltes Weſen, ein ewiger Widerſpruch ſeiner ſelbſt. Oft ſah man ihn die heftigſte Unruhe martern; auf keiner Stelle konnte er verweilen. Fieberhafte Angſt und furchtbare innere Schreckbilder trieben ihn wie einen Wahnſinnigen umher. In ſolchem Zuſtand und in dem der Trunkenheit — durch den letztern ſuchte er gewöhnlich den erſtern zu vertreiben — pflegte er die Todesurtheile zu unterſchreiben, oft zehn auf einmal. Selbſt der alte Ereoda fiel endlich durch die Hand ſeines Schwagers.

Jene peinliche Unruhe des Königs hatte ihren Grund in der Ueberzeugung, daß das Geheimniß ſeiner niedern Geburt verrathen ſei. Seine Feinde, vorzüglich Jodok von Mähren, hatten es ihm ja in ſeiner Gefangenſchaft genug anzuhören gegeben. Die grenzenloſe Furcht, er möchte des Betrugs gezeiht und überwieſen werden,

ſchlich wie zehrendes Feuer durch ſein Gebein. Von allen lebenden Menſchen wußte nur Einer, daß das Gerücht Wahrheit enthielt. War erſt dieſer todt, dann konnte der König kühn auftreten und die Sage als loſes Gerede Lügen ſtrafen. Seine Mutter war todt, die Hebammen waren todt, Hilarius war todt; nur Einer lebte noch, und dieſer war Jobſt. Wie oft träumte der unglückliche König in ſeinen wilden Fieberraſereien, Jobſt werde nicht eher ſterben, bis er Alles verrathen und beſchworen, ihn vom Throne geſtürzt und unter ſein Richtſchwert bekommen habe. All' das düſtre Sinnen des Stöckers gehe nur darauf, wie er es am geſchickteſten und klügſten anfange, ihm den Kopf auf dem Blutgerüſt vor allem Volke abzuſchneiden. Die ſchrecklichſten Fratzen ſeiner kranken Phantaſie marterten ihn; oft war er dem Wahnſinn nahe. In einer ſolchen unſeligen Stunde ließ er Jobſten zu ſich beſtellen, doch mit dem Richtſchwerte. Dieſer, an ſolche Befehle ſchon gewöhnt, fand nichts Arges darin. Er trat mit ſeinem ſteinernen verwitterten Geſicht in des Königs Kloſet. Wenzel ſchrak beim Anblick des Stöckers zuſammen. „Was willſt du?" rief er ihm furchtſam entgegen. „Den Kopf willſt du mir abſchlagen. Ich weiß es. Und du haſt's lange gewollt, das weiß ich auch. Du begehrſt mein Leben, du ſollſt es haben. Ich bin deſſen ſatt. Nicht eine Stunde mehr von dieſer namenloſen Qual. Breite deinen rothen Teppich dort hin. Daß du mich aber gut triffſt! das ſag' ich dir! Der Kopf muß auf einen Schlag herab."

„Ihr ſprecht im Fieber, gnädiger Herr," verſetzte der erſtaunte Greis. „Ihr ſelbſt habt mich ja rufen laſſen. Und da ſei Gott für, daß ich nach euerm Leben ſtrebte! Ihr ſeid ja mein Herr und König!"

„Wär' ich's! Du weißt ja aber, daß ich's nicht bin."

„Ihr ſeid's vor allen Menſchen; und wenn Gott was dawider hätte, ſo würd' er euch im Regiment hindern. Das Andre geht mich nichts an."

„Wenn du nun aber von Gott auserſehen wärſt, mir — — mir — den Kopf abzuſchlagen."

„Nimmermehr! Eher will ich ſelbſt ſterben."

„Zeig' doch her dein blankes Schwertlein. Ob ich's wohl auch führen könnte? Kniee hin; ich will's einmal über deinem Kopfe ſchwingen; dann ſollſt du's über dem meinigen ſchwingen. Wir wollen doch ſehen, ob wir einander nicht ein Haar abſchneiden. Du ſagteſt mir oft, dein Richtſchwert ſei ſchärfer als ein Scheermeſſer. Gut! du ſollſt mir hernach etwas Blut am Halſe damit abzapfen. Dadurch werden die dunkeln Mächte des Schickſals verſöhnt." Der König lachte unmäßig. „Knie doch! Knie doch!" rief er, wie toll aufjauchzend. „Ich will's verſuchen." Jobſt kniete und ſah den König bedenklich an. Ein gewaltiger Schlag, und der Kopf des Stöckers rollte durch das Zimmer. Wie ein Kobold lachend ſtürzte der berauſchte König hinaus. „Nun bin ich ſicher!" jubelte er. „Wer will behaupten, König Wenzel ſei eines Schuſters Sohn?"

Sechstes Kapitel.

Ein mächtiger Vermittler iſt der Tod.

Schiller in der Braut von Meſſina.

Papſt Clemens der Siebente lag in Avignon ſchwer darnieder. Obgleich er alt und ſchwach war, ſo zitterte er doch vor dem Tode, wie kein Statthalter Chriſti auf Erden zittern ſollte. Das Volk aber freute ſich auf ſein Abſcheiden; denn er hatte wie ein Blutſauger an Hab und Gut der Unterthanen gelegen und unerhörte Reichthümer zuſammen erpreßt. Nun hätte er ſeine Schätze gern hingegeben, wenn er ſich damit noch ein Paar Jahre Leben hätte erkaufen können. Aber der ſchwarze Todesengel ſtand unſichtbar zu ſeinen Häupten. Der Leibarzt des Papſtes, die übrigen Aerzte in Avignon waren mit ihrer Kunſt fertig; Leben zu ſpenden vermag keine ſterbliche Hand. Da ſandte der verzweifelte Papſt ſeine Boten aus in die Stadt und das Land, daß ſie ausrufen mußten unter Trompeten- und Trommelſchall, wer den hei-

ligen Vater in Avignon noch zu helfen ſich getraue, der ſolle ſich eilig aufmachen und in den Palaſt kommen an das Krankenbette des Kirchenkönigs. Welcher Mann, ſei er auch wes Standes, Alters und Anſehens er immerhin wolle, der den Papſt herſtellen könne von ſeinem Gebreſte, der ſolle alſogleich aus der päpſtlichen Schatzkammer ſo viel Geld erhalten, als er ſelbſt auf einen Ganz wegzutragen vermöge.

Da geſchah es, daß ſich zwei ausländiſche Aerzte meldeten. Der Erſtere kam in einem wunderlichen Aufzuge zur Stadt. Er ſaß auf einem Kameel, einem damals in Europa noch ungeſehenen Thiere. Der Höcker deſſelben war mit prunkenden Decken behangen; auf dem Haupte trug es Sträuße von ſchwankenden Reiherfedern. Auf dem Höcker ſaß der Arzt. Ein weites weißſeidenes Gewand floß in vielen Falten von dem goldenen Gürtel, und auf dieſen wellte ſich ein grauer Bart herab. Sein Haupt war mit einem breiten Hute bedeckt. Das Kameel führten zwei ſchwarze Sklaven in morgenländiſcher Tracht. Vorweg ritten der Fahnarr und der Hausbofmeiſter des berühmten Arztes Alvarez, der aus Spanien zu kommen vorgab, ſich mauriſcher Abkunft rühmte und durch ſeine Herolde ausrufen ließ, daß er mit aller Weisheit und Kunſt der arabiſchen Aerzte gar wohl vertraut ſei. Nach dem Kameel fuhr ein mit wunderlichen Dingen vollgepackter Wagen. Der Kutſcher war ſeiner Kleidung und nußbraunen Farbe nach

ebenfalls ein Araber. Auf dem Wagen aber sah man in Käfigen allerlei Gethierig, als eine Meerkatze, einen großen afrikanischen Affen, einen Königsadler, mehrere bunte Papagaien, ein kleines Krokodill, große Eidechsen, einige buntgeschuppte Schlangen; dann gläserne Büchsen mit Gewürm und Insekt, Schachteln und Kasten, Büchsen und Flaschen mit langen Hälsen und beklebt mit Zetteln voll magischer Figuren, den Zeichen der Elemente und den vielbedeutenden Drudenfuß. Ferner gar sonderbare Instrumente, Erd- und Himmelskugeln, Bilder und Karten von unbekannter Gestalt und Bedeutung. Dazwischen ein schauerliches Todtengerippe, aufrecht stehend und mit den Knochen rasselnd, eine blanke Sense in der einen, eine Sanduhr in der andern Hand. Dieser Wagen, von zwei feurigen Rappen gezogen, enthielt die Apotheke des maurischen Arztes. Wenn der Haushofmeister und der Faznarr ein Stücklein drommetet hatten, so rief der Erstere den unsterblichen Ruhm seines Herrn und Meisters dem in ungeheuern Massen um die seltsamen Ankömmlinge herumgedrängten Volke zu und wußte wunderbare und außerordentliche Dinge zu erzählen; der Narr machte seine Späße dazu und übersetzte die Worte des Haushofmeisters ins Possenhafte. Da hörte männiglich mit Staunen, daß Don Alvarez alle Geheimnisse der Natur erforscht und alle Kräfte derselben sich dienstbar gemacht habe, daß er der größte Alchymist und Adept sei,

aber das Gold nur als Arznei betrachte. „Die Weisheit jener Thiere dort auf dem Wagen iſt ebenfalls dem großen Alvarez unterthan," rief der langbärtige ernſthafte Mann. „Er iſt der einzige Menſch auf der Erde, welcher ihre Sprache verſteht und dem ſie die geheimſten Dinge offenbaren. Mein Herr beſitzt einen Salamander, der ihm gelehrt hat, des Feuers Macht und Gewalt zu bändigen und zu bezwingen; durch das Feuer aber bereitet er im verſchloſſenen Gefäße den rothen Leuen, die Roſe und die Lilie, und vermählt ſie im Bade, wie ſie eben ſich zuſammenſchicken. Den Gürtel Salomonis hat Don Alvarez wieder aufgefunden und iſt im alleinigen Beſitz des rechten Geiſterſchlüſſels des weiſen Königs von Morgenland. Er kennt und gebraucht den wahren Feuer- und Waſſerſegen, er hat alle geheimen Zauberſprüche geprüft und erprobt und die wirkſamen von den lügenhaften geſchieden; er hat das Univerſalmittel für alle Krankheiten, ſie mögen Namen haben, wie ſie wollen." Der Fatznarr ſchrie dazwiſchen, wie beſeſſen: „Neue Naſen! neue Arme! neue Beine! neues Gehirn! Heran, wem die Naſe abgefault, ein Arm abgeſchlagen, ein Bein abgehauen iſt, mein Herr ſetzt ihm eine finkelnagel neue Naſe an, läßt einen friſchen Arm wachſen, heilt ihm ein neues Bein an. Wer geſcheidter werden will, dem füllt er noch etwas Hirn von einem Fuchs ein; wer reich werden will, dem macht er den Magen enger. Her-

bei! Herbei!“ Und mit dieſen ſchlechten Späßen theilte er ellenlange Recepte aus, worauf Alles noch beſonders verzeichnet ſtand, was Don Alvarez leiſten zu können vorgab. Die ganze Stadt Avignon war in Bewegung. Alles ſtrömte hinzu, den weltberühmten Wunderdoctor zu ſehen, welcher auf des Papſtes Einladung gekommen war, ihn vom Tode zu erretten. Es kam Niemand zu Sinne, daran zu zweifeln, daß dieſer Weiſe aller Weiſen ſein Verſprechen nicht erfüllen werde; das mußte ihm ja Kinderſpiel ſein, und alles Volk zitterte, daß der habgierige Clemens nun doch davon käme und vielleicht noch zwanzig Jahre Geld preſſe, um die Kurkoſten und den verſprochenen Preis zehnfach zu erſchwingen.

Der Zug ging nach dem päpſtlichen Palaſt. Der Haushofmeiſter ſtieg vor den Pforten deſſelben ab und verkündete dem Papſte ein langes Leben. Er rief es jedem Söldner, jedem Schreiber, jedem Diener, jedem Hofherrn, jedem Prieſter und Pfaffen im Palaſte zu, deſſen er anſichtig wurde. Jubelnd wurde er empfangen und in Prozeſſion nach den prächtigen Krankenzimmern geführt, wo Seine Heiligkeit ſchmachtete.

„Wahrhaftiger Nachfolger des heiligen Petrus, Bewahrer der Himmelsſchlüſſel, Träger der Himmelskrone, Statthalter Chriſti auf Erden, Herr aller Länder und Meere!“ redete der Abgeſandte des Arztes den kranken Papſt an, „dein Gebet iſt von Gott er-

hört, wie du vermöge deiner Heiligkeit ſelbſt am beſten wiſſen wirſt; der Herr aller Herren ſendet dir ſeinen geringen Knecht, den weltberühmten Arzt, Don Alcaide Alvarez, Sprößling der großen Mohrenfürſten von Granada, deſſen Gleichen von der Sonne des Himmels und deiner Gnade nicht beſchienen wird. Er verkündet dir Heil und Geſundheit und läßt dich um die Gnade bitten, daß er ſich auf ein Knie vor dir niederlaſſe und deinem heiligen Munde das untrügliche Mittel eingebe, welches dich ſogleich von allem Schmerz und aller Krankheit heilen wird."

Um des Papſtes welke Lippen flog ein heiteres Lächeln; ſein faſt erſtorbenes Auge leuchtete wieder von einigen Hoffnungsfunken. Er nickte Gewährung. Und alſogleich wurde Don Alvarez von zwei päpſtlichen Kammerherren hereingeführt. Der Arzt warf ſich, wie die Morgenländer zu thun pflegen, mit dem Angeſicht auf die Erde, und verharrte ſo lange, bis ihn der Kranke aufſtehen hieß. Hierauf nahte er dem Lager, zog einen güldenen Löffel und eine Viole hervor, ſchüttete aus der Letztern die ſchwarze Latwerge in den Löffel und reichte ſie dem Papſt. Clemens ſchluckte, Don Alvarez zog ſich in die ihm angewieſenen Zimmer zurück. Seine Apotheke wurde in die Gemächer zur ebenen Erde gebracht, und die Dienerſchaft in ihre Wohnung eingewieſen. Während man nun oben mit Bangen auf die Beſſerung des Pap-

ſtes wartete, vertheilte unten der Narr für Geld und gute Worte Pulver und Pillen, Salben, Latwergen und Mixturen an das in wogender Menge vor dem Palaſte verſammelte Volk, und ſchleppte dann und wann den Sack, welchen er anhängen hatte, voll Geld in den Palaſt, um wieder neue Medicin herauszuholen. Dem Kirchenoberhaupt ward's aber augenblicklich ſchlimmer zu Muthe; es wühlte und lärmte in den heiligen Eingeweiden und machte dem noch heiligern Kopfe gewaltig angſt und bange. Don Alvarez wurde herbeigeholt, kam aber gar nicht außer Faſſung, ſondern behauptete, das ſei eben die rechte und heilſame Wirkung ſeiner Medicin. Auf dieſe werde dann alſobald der rechte Geſundheitszuſtand folgen. Um dieſen aber noch ſchneller herbeizuziehen, als er ohnedies kommen müſſe, und die nothwendigen Schmerzen zu lindern, wolle er noch ein anderes Arcanum geben. Er ließ den Papſt ein Pulver nehmen, und blieb bei ihm, um den Gang der Krankheit zu beobachten. Das ehrwürdige Anſehen des hochgelahrten Greiſes, die ernſte Ruhe in ſeinem Geſicht mußten jeden Zweifel verbannen, der vielleicht in der Seele eines der Umſtehenden hätte aufſteigen können. Kaum aber hatte der Papſt das Pulver verſchluckt, ſo begann's in ſeinem Leibe zu raſen und zu wüthen, wie hölliſches Feuer; er ſchrie laut auf, verdrehte die Augen, rang die Hände und rief nach Hülfe. Erſchrocken ſahen ſich die Kardinäle, die Kam-

merherren, die Pfaffen, die Aerzte an. Als aber der verzweifelte Kranke ſchrie, er ſei vergiftet, da forderte der Leibarzt des Papſtes von Don Alvarez, ſeine Medicamente vorzuzeigen und einer gründlichen Unterſuchung zu unterwerfen. Der edle Don verweigerte dies hartnäckig, blieb bei ſeiner ihm wohl anſtändigen Ruhe und der Behauptung, der Papſt müſſe geneſen; er haſte mit ſeiner eigenen Perſon für dieſen Ausſpruch. Die Schmerzen Seiner Heiligkeit vermehrten ſich aber, wie es ſchien, mit jeder Minute, und der Statthalter Chriſti auf Erden brüllte wie ein Löwe, daß es weit hin durch die Gemächer ſchell. Die Noth des Papſtes ward ſchnell vor dem Palaſt unter dem Volke und dann in der ganzen Stadt bekannt.

Jetzt vernahm man von Mund zu Mund die Nachricht, der zweite fremde Arzt, welcher auf des Papſtes Einladung nach Avignon gekommen war, habe erklärt, wenn Hülfe noch möglich ſei, ſo werde er helfen. Dieſe Kunde drang in die ſchreckenerfüllten Gemächer des leidenden Kirchenfürſten; ſie kam zu ſeinen Ohren, und er gab Befehle, den andern Medicus ſo eilig als möglich herbei zu rufen. Und er kam. Als ein junger ſchöner Ritter trat er herein, ein blondes Haar fiel in Ringeln um ſeine Schultern, ſeine blauen Augen ſahen ſo mild und freundlich; es war als wenn er vom Himmel gekommen wäre, ein helfender Friedensbote, ein Engel, der auf

kurze Zeit die Geſtalt eines Sterblichen angenommen hätte. Er wurde ſogleich an das Krankenbett geführt. Don Alvarez ſtand eben zu Häupten des Papſtes; beim Anblick des jungen Rittersmannes verlor er plötzlich ſeine ſo wohl bewahrte Ruhe. Unſtät irrten ſeine Blicke vom Boden zum Ritter, von dieſem zum Papſt, ſeine Geſichtszüge hatten ſich geändert. Der Ritter würdigte den Araber keines Blicks, ſondern beobachtete mit klugen Augen den Kranken, fühlte ſeinen Puls, legte ihm die Hand an die Schläfe und fragte ihn ehrerbietig, aber ausführlich nach allen Umſtänden der frühern Krankheit und ſeines jetzigen Zuſtandes. Dann wandte er ſich zu Don Alvarez und ſagte mit feſter Stimme: „Ich fordere euch bei euerer Ehre und bei euerem Leben auf, Herr, wer ihr auch ſein mögt, mir nicht nur die Arzneimittel zu nennen, ſondern auch vorzuzeigen, damit ich ſie in Gemeinſchaft mit dem Leibarzte Seiner Heiligkeit und den übrigen Aerzten dieſer Stadt unterſuche und prüfe; denn der ſchwere Verdacht trifft euch, Seiner Heiligkeit, wenn auch nicht Gift, aber doch ganz falſche Heilmittel gegeben zu haben, welche dieſe Schmerzen verurſachen.“

Der alte Arzt maß den jungen Ritter eine Zeit lang mit giftigen durchbohrenden Blicken; ſeine Lippen bebten vor Zorn. Er konnte lange nicht zum Worte kommen. Endlich brach das Ungewitter los: „Wie, ehrloſer Freiknecht! nichtswürdiger, abſcheulicher

Henker! Galgenvogel! Du wagſt es, deine verpeſtete Luft in dieſem Zimmer auszuhauchen! Hebe dich weg, Teufelsſohn! Das Eingeſtändniß deiner Schuld ſteht auf deinem Geſicht. Nun weiß ich, woher die Schmerzen des heiligen Vaters kommen. Du haſt ſie ihm angehext; denn du ſtehſt mit dem Teufel im Bunde. Das Alles weiß ich vermittels meiner hohen Weisheit und tiefſten Wiſſenſchaft. Ihr Herren, die ihr da ſtaunend ſteht, ruft die Wachen und bringt dieſes Scheuſal aus der Nähe des heiligſten Mannes. Der Athem dieſes Schandgeſellen, dieſes Auswurfs der Menſchheit, kann nur Tod und Verderben bringen. Er iſt der Henkersknecht des Scharfrichters in Prag, und er ſoll es leugnen, wenn er es vermag. Aber ſeht doch auf ſeiner ſonſt ſo frechen Stirn ſteht ja das Eingeſtändniß, in ſeinen Augen iſt es zu leſen, in ſeiner ganzen Vernichtung, ſich ſo plötzlich durch meine hohe Kunſt entlarvt zu ſehn."

Wirklich war Hinko bei der unerwarteten Anrede einige Schritte zurückgetaumelt; Todtenbläſſe überzog ſein eben erſt noch ſo blühendes Geſicht, ſein Haar ſträubte ſich vor Entſetzen, er mußte ſich an einem Tiſche anhalten, um nicht umzuſinken, in ſeinem Kopfe ſauſte es wie ungeheuere Mühlenräder, ſeine Augen erloſchen, er glaubte ſterben zu müſſen. Einige Mal verſuchte er den Redefluß des muthiger werdenden Arztes zu unterbrechen, aber ſeine bleichen Lippen hatten nicht Worte, nicht einmal Laute, ſondern nur

ſchwache Bewegung. Als der mauriſche Arzt geendet hatte und mit triumphirenden Blicken auf den vernichteten Ritter herabſah, traten die im Krankenzimmer befindlichen Dienſt- und Hofherren des Papſtes, geiſtlichen und weltlichen Standes hinzu, maßen den bleichen Jüngling mit erſtaunten, zürnenden und grimmigen Blicken, und einer von ihnen ſprach: „Biſt du das, weſſen dich dieſer weiſe Mann beſchuldigt, und dein Schrecken beweiſt zur Genüge die Wahrheit dieſer Behauptung, ſo eile ſchnell von hinnen und kehre deine Ferſen dieſer Stadt zu, damit wir nicht genöthigt ſind, dich mit Gewalt zu vertreiben oder dich für die Frechheit, mit der du dieſe Hallen verunreinigt haſt, hart zu züchtigen und dir die ritterlichen Kleider, die du mit Unehren trägſt, vom Leibe zu reißen.“

Die letzten Worte gaben Hinko ſeine ganze Beſonnenheit und geiſtige Kraft zurück. Er richtete ſich auf wie ein erzürnter Gott; ſein Auge blitzte Tod und Verderben; ſeine Fauſt legte ſich krampfhaft um das Kreuz ſeines Schwertgriffs; es zuckte fiebriſch um ſeinen Mund. Seine Seele war groß geworden.

„Meinen uralten Adel, mein Ritterthum will ich euch durch Briefe beweiſen, bezeichnet und beſiegelt von der Hand des deutſchen Kaiſers, mein ritterlich Thun und Weſen ſoll euch durch mein Schwert kund werden; denn euer Blut muß mir den Schimpf

auswaſchen, den ihr mir angethan auf die Lügen und Schmähreden dieſes alten Betrügers hier. Ja, elender Carabino, ich habe dich erkannt; für einen mauriſchen Arzt gibſt du dich aus, der du doch nichts weiter biſt als ein ſchlechter italieniſcher Pfuſcher und Großprahler. Schon einmal biſt du mir als ein Teufel in den ſtillen Weg meines Lebens getreten und haſt das trauliche Glück deſſelben auf Jahre hin vernichtet. Du verſuchſt es zum zweitenmal, alter fluchbeladener Sünder! Aber, bei allen Heiligen! es ſoll dir nicht ſo leicht gelingen; denn du haſt dir ſelbſt den Stab gebrochen. Zeige deine Medicamente, und wenn ſie die Prüfung dieſer gelehrten Männer aushalten, ſo will ich mit Schmach beladen von dannen gehen; ſind ſie aber ſo ſchädlich für die Krankheit des heiligen Vaters, wie ich behaupte, ſo fällt die Schmach auf dein Haupt."

„So ſei es!" ſprach der ſchwache leidende Papſt. „Der Jüngling gefällt mir, ſo wie ſeine wohlgeſetzte, feſte Rede. Der alte Arzt ſoll ſeine Arzneien zeigen."

Carabino weigerte ſich noch immer, da riefen die Hofherren, denen dies Betragen ſehr verdächtig vorkam, die Wache herbei. Gezwungen gab er nun die Viole und die Pulver her. Die Aerzte fanden ſogleich, daß es Subſtanzen waren, die den Krankheitszuſtand des Papſtes durchaus verſchlimmern mußten. Sogleich wurde Carabino gefangen genommen, und,

wie er auch ſchäumte und tobte, auf Befehl des Papſtes in einen Kerker geſetzt. Der Kranke bat dagegen den beſcheidenen Ritter, das Seinige zu thun. Dieſer verlangte ſofort mehrere Wurzeln und Kräuter, und zerſchnitt und deſtillirte ſie in einem ihm eingeräumten Zimmer, welches er ſchnell zu einem Laboratorium umgewandelt hatte. Als der Trank fertig war, reichte er ihn dem vertrauensvollen Kranken. Die Schmerzen gaben ſich ſogleich; ſanfte Ruhe und erquickender Schlaf nahmen ihn in ihre weichen Arme. Nach dem Erwachen fühlte er ſich erledigt, obgleich ſchwach. Mit Rührung dankte er dem jungen Ritter; Jedermann mußte ihn verehren. Hinkos Ruf ſtieg in wenigen Tagen in Avignon zu einer ungeheueren Höhe. Von allen Seiten ſtrömten Kranke herbei; die Pillen, Pulver und Latwergen des Betrügers warf man dem unglücklichen Fatznarrn an den Kopf, und würde ihn ſicherlich ſammt dem Haushofmeiſter geſteinigt haben, wenn die päpſtliche Leibwache die beiden armen Geſellen nicht geſchützt hätte. Hinko ſah bald ein, daß er dem Papſte kein neues Leben zu geben vermöge, und er hatte deſſen kein Hehl gegen ſeine Umgebung; aber er verſprach das Leben noch einige Wochen ſchmerzlos zu friſten. Uebrigens that er in Avignon treffliche Kuren, und da man bald erfuhr, daß er in der Stadt aufgezogen worden ſei, und ſein Pflegevater, ein alter päpſtlicher Secretarius, noch lebe, da wurde er faſt vergöttert.

Wenn er mit ſeiner Baſe, der alten Gräfin Cresda, und ſeinem Pflegevater durch die Straßen ging, ſtrömte das Volk herbei, warf ſich auf den Boden und küßte ſeine Füße, nicht anders als wenn er ein Heiliger wäre.

Die Dienerſchaft des gefangenen Doktor Carabino lief herrenlos in Avignon herum und ſagte es Jedem, der es wiſſen wollte, daß ihr Herr weder ein Maure, noch ein Spanier, ſondern ein herumziehender Florentiner ſei, der ſchon manches Menſchenkind um ſein ſchönes Geld geprellt habe.

Hinko arbeitete eines Tags in ſeinem Laboratorium, da traten der Haushofmeiſter und der Poſſenreißer des italieniſchen Doktors herein.

„Hochgelahrter Herr Ritter und Doktor," begann der Narr, „ihr habt unſerm Herrn ſein Bischen Ruhm und uns dadurch das Brod abgenommen. Wir verlangen gar nicht, daß ihr unſerm Herrn etwas von euerm großen Ruhme ablaßt, aber wir bitten euch, uns etwas von euerm vielen Brode abzulaſſen. Nehmt uns in euere Dienſte, Herr; ihr bedürft ja vieler Leute bei eueren großen Kuren und habt jetzt nur einen Knappen."

„Tretet näher," ſagte Hinko, dem das Geſicht des Sprechers ſehr aufgefallen war. Die beiden Geſellen befolgten den Befehl. „Mir iſt, als hätten wir uns mehr geſehen," fuhr der Ritter zu dem Narrn gewendet fort. „Wie iſt dein Name?"

„Mir — mir — iſt — es auch — ſo," ſtotterte der Narr, und erbleichte vor Schrecken.

„Biſt du nicht Wenzel Muffel, der älteſte Sohn des Schultheißen Niklas Muffel von Nürnberg?“

„Ich bin's!“ verſetzte der Erſchrockene mit erſterbender Stimme. „Und ihr — —“

„Und ich? Ich — bin — dein jüngſter Bruder.“

„Weh' mir!“ rief Wenzel verzweifelt.

„Was jammerſt du?“ fragte Hinko. „Komm' in meine Arme, komm' an mein Herz! Was zitterſt du? Fürchteſt dich doch nicht etwa gar vor deinem Bruder? Haſt mir wohl einmal etwas zu Leide gethan? Mir iſt's faſt ſo. Aber ich weiß es nicht mehr. Ich hab' Alles vergeſſen und freue mich nur, daß ich dich gefunden habe. Nun ſollſt du mit mir zum Vater reiſen und zum Bruder Marquart und zur Schweſter Johanna, die ſehnen ſich gewiß alle nach dir, wie nach mir. Und meine Mutter iſt auch dort! Alle ſind ſie bei Neapel auf ihren Gütern. Die werden ſich freuen, wenn ſtatt eines Sohnes zwei kommen, ſtatt eines Bruders zwei, ſtatt eines Freundes zwei. Ach! und meine alte Baſe wird ſich wunderlich geberden, wie ſie allemal thut, wenn ſie ſich freut; ſie iſt hier und reiſt auch mit nach Neapel, und mein Pflegevater auch, das wird eine ſchöne Reiſegeſellſchaft! Wir wollen recht fröhlich ſein. Geld hab' ich genug, und was mein iſt, iſt auch dein. Nun komm' nur ſchnell, wir wollen dir die häßlichen Kleider ausziehn und ein fein ritterlich Gewand anthun und ein blankes Schwert um deine Hüften gürten und einen ſchwarzen Federhut auf deine buſchigen Haare ſetzen, damit

du mir in Allem gleich biſt. Ach! die Freiin Czuch von Zaſada, die als Elſe Stengel in Nürnberg deine Verlobte war, hat mir gar viel von dir erzählt."

„Ach, Elſe Stengel!" ſeufzte der Haushofmeiſter, der bis jetzt wie eine Bildſäule daneben geſtanden hatte.

„Was ſeufzet denn dieſer närriſche Gauch den Namen, den eine ſehr ehrenwerthe Frau einſt als bürgerliche Dirne trug?" fragte Hinko verwundert.

„Edler Herr," ſagte der Haushofmeiſter wehmüthig, „ihr ſollt wiſſen, daß mir Elſe von ihrem damaligen Vater, dem Schuſtermeiſter Stengel in Nürnberg, zur Ehewirthin zugeſagt und verſprochen war, und daß ſie allein die Urſache iſt, daß ich als ein fahrender Geſell und dienſtbarer Geiſt des gefangenen italieniſchen Doktors durch die Welt gezogen bin; denn ich trieb ein gar feines Handwerk und war jüngſter Meiſter der edlen Zeugſchmiedekunſt (eigentlich aber ein Zirkelſchmied), und mein Name iſt Görg Bärenklau, gebürtig aus Nürnberg. Als aber die Elſe gen Prag zog und dort am Ende gar eine Prinzeſſin wurde, da verlor ich alle Luſt und Lieb' zu meinem Gewerb, ließ Hammer und Ambos ſtehn, lief auch nach Prag, um die geliebte Elſe nur noch einmal zu ſehen, und von da ging ich endlich mit dem Doktor in die weite Welt."

„I du wunderlicher Kauz, iſt's die Elſe nicht, ſo wird's ja wohl eine andre ſein. Wenn du nicht wieder nach Nürnberg willſt, um dort dein Geſchäft wie-

der zu betreiben, ſo kannſt du ja auch mit uns nach Neapel ziehen; an Beſchäftigung und gutem Lohn ſoll dir's nicht fehlen; und eine ſchwarzäugige Italienerin wird dir ja wohl endlich den großen Verluſt vergeſſen machen. Du biſt zur Mitreiſe eingeladen, nicht als mein Diener, ſondern als mein halber Landsmann und der ganze meines Bruders."

„Wenn ich's euch recht geſtehen ſoll, edler Herr, ſo möcht' ich wohl wieder nach meiner lieben Vaterſtadt zurück. Aber ein wunderliches Schickſal hat mich mit euerm Bruder Wenzel ſo eng verbunden, und wir haben ſo gute Kumpanei und Freundſchaft mit einander geſchloſſen, daß wir uns unmöglich werden trennen können. Wird er nun — wie ich nicht zweifle — die Reiſe nach Italien mit euch machen, um dort die lieben Seinigen wieder zu ſehen, ſo ſtehe ich auch gar nicht an, euer freundliches Anerbieten anzunehmen. Wir können ja dann immer, wann's uns beliebt, nach dem geſegneten Nürnberg zurückkehren und uns dort häuslich niederlaſſen. Nun alſo erkläre dich, lieb Wenzelein, und thue dein ſonſt ſehr gangbares Maul endlich auch einmal auf; denn bis jetzt haſt du, trotz der herzlichen und aufrichtigen Freude deines Bruders da geſtanden, ſtumm und ſteif, wie ein Beſenſtiel."

„Ich — ich kann nicht antworten!" verſetzte Wenzel heulend und jammernd.

„Herziger Narr, weshalb denn nicht?"

„Weil ich ein elender Schelm, ein böſer Schalk,

ein verfluchter Schurke bin, der nicht werth iſt, daß ihn Gottes Sonne beſcheint, viel weniger einen ſolchen Bruder zu haben. Ich ſollte meinem Vater, meinen Geſchwiſtern unter die Augen treten? Nimmermehr! Eher will ich mich erſäufen, erhenken, mir den Hals abſchneiden und mir mein Recht anthun, was mir ſchon geſprochen ward."

„Aber biſt du denn toll geworden?" fragte Hinko erſtaunt. „Was faſelſt du denn da für wunderlich Zeug, das mir am Ende meine Freude verderben könnte? Welch ein böſer Geiſt treibt dich, daß du meinem warmen Herzen eine ſo kalte Fauſt entgegenballſt?"

„Weißt du denn auch, was ich an meinem alten Vater und meinen Geſchwiſtern verbrochen habe? Du weißt es noch nicht; denn ſonſt könnteſt du nicht ſo milde und ſo liebevoll zu mir reden. Nun ſo will ich es dir ſagen, damit du mich verachten, verabſcheuen mußt, wie ich es nicht anders verdient habe. Wiſſe: ich habe meinen alten Vater ins Elend hinausgeſtoßen zum Dank, weil er mir ſein Hab und Gut abtrat; ich habe Mörder ausgeſchickt, die dich umbringen ſollten, damit ich dein Erbtheil an mich riſſe, ich habe einen ſchlauen Plan zur Ermordung meines Bruders Marquart entworfen und ausgeführt, und nur durch ein göttliches Wunder iſt er gerettet worden. Ich that's, um ſein Erbe zu ſchlucken. Ich zwang meine Schweſter Johanna, daß ſie ins Kloſter ging,

damit ich ihr Erbtheil erhielt; ich betrog meine Schwester Babet, die mir doch einen Theil meiner Bubenstücke mit ausführen half, um ein Beträchtliches an ihrem Erbgut. Nun ist's heraus!"

„Armer, unglücklicher Bruder, wie beklag' ich dich, daß dich ein Häuflein irdischer Herrlichkeit so weit vom Wege des Rechts und der Liebe abführen konnte! Aber dein Geständniß ist ja der schönste und sicherste Beweis deiner Reue und Besserung. Du hast ja auch für deine Vergehen büßen müssen. Die Stunde der Vergebung ist gekommen; die durch dich beleidigte ewige Gerechtigkeit ist versöhnt; sie hat Alles gut gemacht, was du anders machen wolltest. Eltern und Geschwister sind glücklich, bis auf Babet, die der Erde entnommen worden ist. Sonst fehlt ja Niemand an der ganzen Familie. Ich bin von Gottes Gnade fest überzeugt, daß sie sie alle hat leben lassen. Und du wolltest allein zurückbleiben? Wolltest dich dem schönen Familienbunde entziehen, weil wir Alles vergeben und vergessen und uns deiner neuen Liebe freuen wollen? O blicke nicht so finster! Ist es denn ein so schreckliches Gefühl, Verzeihung und Liebe zu finden, wo man das Gegentheil verdient zu haben glaubte? Sätest du wirklich Haß und ist dir eine so reiche Ernte Liebe aufgegangen, willst du verstockt die herrlichste Himmelsgabe von dir stoßen und forttappen in der Finsterniß deiner grollenden Seele, da dich das Morgenroth eines Liebenden freundlich und brüderlich

einladet, die Straße des Lichts mit ihm zu wandeln? Bruder, Bruder, zaudere nicht länger, mein Herz liebt dich; es ſichert dir auch die Liebe unſers Vaters und unſrer Geſchwiſter zu. Nimm meine Bürgſchaft an; und geht mein Verſprechen nicht in Erfüllung, ſo fliehe mit deinem gerechten Haß und fluche uns Allen."

„Segnen will ich euch! Gottes Gnade auf dein Haupt herabflehen, du herziger Junge, du edle Seele, die mich bis tief in den Staub beſchämt!" rief Wenzel weinend, wie ein Kind, und hing an ſeines Bruders Hals. „Nein, ich will allen Stolz fahren laſſen; ich will es frei und offen bekennen: ich ſtehe ganz vernichtet vor deiner Größe, du tugendlicher Menſch. Aber ich fühle zu meinem unausſprechlichen Troſte in dieſer Zerknirſchung und Vernichtung ein Etwas ſich regen, das mir vorkommt, wie ein gutes Gefühl und mir meine Beſſerung und Veredlung verſpricht. Es muß wohl ein ſolches Gefühl ſein; denn es iſt meiner Seele neu. Vor wenigen Minuten war ich noch halsſtarrig, war voll von Nacht und Graus; nun iſt aller Stolz gebrochen und bezwungen; in mir iſt es Tag geworden. Ich kann es nun erſt recht deutlich erkennen, welch ein elender Menſch ich geweſen bin von Kindesbeinen an, aber ich ſehe auch, daß die Stunde meiner Umwandlung geſchlagen hat; ich bin ſchon verändert. Ich gehe mit dir, und auf den Knieen will ich die Verzeihung meines Vaters und

meiner Geschwister erflehen. Ja, ja, sie werden mir vergeben! Ich fühl's, dein brüderliches schönes Versprechen wird herrlich in Erfüllung gehen, und ich werde auf Erden noch glücklich sein, woran ich lange schon verzweifelte!" Diese Worte waren von Umarmungen und Küssen begleitet. Seine Wehmuth und Freude kannten schier keine Grenzen. Er weinte und lachte fast zu gleicher Zeit, und Beides schmolz oft so in einander, daß man nicht unterscheiden konnte, was es eigentlich war.

„Nun, so bist du doch endlich vernünftig geworden," sagte Bärenklau schmunzelnd. „So wollen wir denn den Reisesack packen; den alten Doktor müssen wir doch im Stiche lassen. Wir können ihm nicht helfen. In deinem lieben Brüderlein ist uns ein neuer Stern aufgegangen. Es ward uns einmal nicht bestimmt und zugemessen, selbst Sterne zu sein, so große Lust und Verlangen wir auch darnach trugen; so müssen wir uns schon als Beiläufer an die Sterne anschließen und auch zufrieden sein."

Auf Hinkos Anordnung wurden die beiden Nürnberger sogleich gut gekleidet, dann nahm er sie mit in das Haus seines Pflegevaters, wo auch die Gräfin Gresda wohnte. In das Spätleben der alten Base warf Wenzels Auffindung und Bekehrung noch einen recht hellen Sonnenstrahl; es schien, als ob ihr Abend lichter und freundlicher werden sollte, als ihr Tag gewesen war.

Wie Hinko vorausgesagt hatte, verlöschte das Lebenslicht des Papstes allmählig und ohne Schmerzen. Mit seinem Tode glaubte man das widrige Kirchenschisma heben zu können. Dies wäre allein dadurch bewirkt worden, wenn in Avignon keine neue Papstwahl stattgefunden hätte. Statt dessen begingen die zusammenberufenen französischen Kardinäle die Thorheit, dennoch zu wählen, sich aber vorher gegenseitig das Versprechen zu geben und abzunehmen, daß derjenige, welcher zum Papste gewählt werden würde, zu Gunsten des römischen Papstes abdanken wolle. Diese unnütze und lächerliche Maßregel konnte nur zu Verkehrtheiten führen. Der neu erwählte Papst dankte nicht ab, sondern suchte vielmehr Alles hervor, um sich für den alleinigen wahren Papst auszugeben, und der anstößige Streit entbrannte zur Schande der christlichen Kirche von Neuem und heftiger als je.

Nach Clemens Tode schickte sich Hinko an, mit seiner nun aus drei Personen mehr bestehenden Reisegesellschaft Avignon zu verlassen. Bis jetzt hatte er meist nur der leidenden Menschheit gelebt, jetzt war es ihm heiliges Bedürfniß, auch noch einige Tage seinem Herzen zu leben. Und von jener süßen Schwermuth erfüllt, die ihm oft eigen war und mit heiligen Wehen seine Seele entzückte, ging er mit einem von ihm selbst geschriebenen Buche, Petrarkas Liebeslieder enthaltend, hinaus nach Vaucluse und stieg in die

ſüßſchauerliche Felſengrotte an den Quell der Sorgue hinab, um an der Stelle, wo der liebliche Sänger die holde Liebespein, die unbefriedigte Sehnſucht nach ſeiner Laura empfunden, ihm nachzufühlen, nachzuſchwärmen und dabei an die verlorne Markita zu denken, ihre zauberliebliche Geſtalt ſich vor die Seele zu ſtellen und ſie mit Petrarkas ſchönſten Liedern anzureden. Zwei Tage hielt er ſich in der traulichen Gegend auf, wo der berühmte Sänger ſein Einſiedlerleben geführt hatte, dann kehrte er zurück, beſuchte Lauras Grab und pflanzte eine Blume darauf.

Den folgenden Tag ſagten die Reiſenden der Papſtſtadt Valet; den hochgegipfelten Alpen zu ging der Weg ihrer eilenden Sehnſucht. Sie machten den Weg nicht ſchneller, als es das Alter zweier Mitreiſenden erlaubte, aber ſie hielten ſich auch nirgends lange auf, ſelbſt in Rom nicht. Bärenklau ritt gewöhnlich voraus und beſorgte Quartier, Eſel- und Wagenführer, und ſo kamen ſie fahrlos in Neapel an.

Der Spätſommer hatte dort ſchon alle die paradieſiſchen Früchte zur Reife gebracht, welche das Land der Myrte und der Traube zum herrlichſten Aufenthalt der Erde krönen; denn die Krone des Lebens iſt die Frucht deſſelben, und jene Früchte ſind güldener wie Kronen und ſüßer als dieſe. Die Reiſenden kamen durch entzückenvolle Haine, an blumenbeuferten Flüſſen, an ſanft abhängenden Bergen vorüber; jede Stunde bot ihnen neue Genüſſe. Sie hatten eine

Nacht in Neapel zugebracht. In der Frühe des andern Morgens fuhren sie aus; erst am Fuße des dampfenden Feuerbergs, dann eine große Strecke lang am Gestade des Meers neben herrlichen Landhäusern und Dörfern hin, endlich durch einen Orangenwald voll Früchte und Blüthen. Hinkos Herz schlug höher und höher; er führte den Zug an, aber er verrieth den Andern nichts. Endlich bogen sie um einen mit Wein bepflanzten Hügel herum. Reife strotzende Trauben hingen von der Mauer herab ihnen über den Häuptern und schienen die Reisenden einzuladen zu Weile und Genuß; wie nun auch die Andern die schwellende Fülle des Weingotts verlangend anschauten, Hinko trieb die Pferde rasch und rascher an; das Ziel war nicht mehr fern, und seine Pulse flogen. Als der Weinberg ihnen zur Rechten zurückgetreten war, erblickten sie im Vordergrund einige schön gebaute Häuser mit Wirthschaftsgebäuden, links an einem Myrten- und Orangenwald stand eine Villa, ein kleines Landschloß; weiter hinten sahen sie ein Dörfchen und in der Ferne das blaue Meer, welches am weiten Horizonte mit dem blauen Himmel zusammenschmolz. Rechts und links erhoben sich theils kahle, theils holzbepflanzte Hügel und Berge und schlossen dieses liebliche Thal von der übrigen Erde ab. Wenzel sah Hinko fragend an; so die Uebrigen. Er antwortete nur mit leuchtenden Blicken, aber sie lasen darin, daß hier das Ziel ihrer Wanderung sein müsse.

Endlich hielten die ſchnaubenden Roſſe vor dem Thore. Hinko ſprang herab und öffnete es. Wagen und Reiter eilten hinein. Auf einem großen mit Orangen und Citronenbäumen bepflanzten Hofe ſpielten mehrere Knaben und Mädchen. Als ſie der Fremden anſichtig wurden, liefen ſie ſcheu davon nach dem Garten, welcher ſich von der Mitte des Hofes bis an das Haus erſtreckte. Die Reiſenden ſtiegen ab; Hinko nahm den Arm der Gräfin und ging voraus, Wenzel folgte mit Hinkes altem Pflegevater; Bärenklau blieb bei dem Geſchirr. So gingen ſie den Kindern nach in den Garten. Unter einem großen ſchattigen Oelbaume ſaßen zwei Greiſe auf gepolſterten Bänken; die Kinder hatten ſich um ſie herumgedrängt und deuteten auf die eben eintretenden Fremden. Es war, als wenn die neue blühende Zeit das alte Jahrhundert belehren wollte. Die Greiſe hielten die Hände vor die ſilberweißen Augenbrauen, um nach den fremden Gäſten zu ſpähen. Hinko trat herzu. Er erkannte ſeinen alten Vater; aber die blöden Augen deſſelben verriethen dieſem nicht die Nähe des lang erſehnten Sohnes.

„Finden wir hier die Donna Iſabella Tarquini?“ fragte Hinko.

„Sie wohnt drüben in dem Schloſſe bei ihrer Tochter,“ entgegnete der Greis. „Wenn ihr euch nicht ſelbſt hinüber bemühen wollt, hohe Herrſchaften, ſo will ich gleich einen meiner Enkel ſchicken, und ihr

ſagen laſſen, daß Fremde ihrer warten. Geh hin, Henrico," rief er einem muntern Knaben zu, „und ſage der Großmutter, es ſeien Gäſte angekommen, welche Verlangen nach ihr trügen."

„Wenn ich bitten darf," fügte Hinko hinzu, „ſo mag der kleine Henrico auch ſagen, die Fremden wünſchten eben ſo ſehnlich die Donna Villacaro und den Don, ihren Gemahl, zu ſehen und zu ſprechen. Ich ſei ein alter Bekannter des Hauſes und wolle ihnen meinen Namen ſelbſt nennen." Der Knabe lief; die andern Kinder ſtürmten nach, um auch einen Theil der Botſchaft auszurichten.

„Don Villacaro und ſeine Gemahlin ſind doch wohl auf?" fragte er nun mit freudebebender Stimme den Greis und verſchlang mit Blicken der Liebe und Wonne die ehrwürdige Geſtalt.

„Sie ſind's! Der Himmel hat ihr Ehebett geſegnet, wie das meiner Kinder. Eine blühende Nachkommenſchaft wächſt um uns auf. Wir wären recht glückliche Leute, Herr, wenn nur Eins wäre. Aber zur Vollkommenheit ſeines Glücks muß dem Menſchen immer Eins mangeln."

„Und was fehlt euch denn, verehrteſter Herr?" fragte Hinko. „Ich bitt' euch aber, legt meine Frage nicht für Unbeſcheidenheit, ſondern Theilnahme aus."

„Ihr ſcheint mit unſerm Hauſe ziemlich vertraut, obgleich ich nicht die Ehre habe, euch zu kennen. Ihr werdet alſo auch wohl wiſſen, daß der Sohn der

Donna Tarquini dieſes Haus ſeit Jahren flieht; wir wiſſen nicht warum. Ach! wir wiſſen nicht einmal, ob er noch lebt, oder nicht; und das Letztere fängt an, uns immer wahrſcheinlicher zu werden. Wir haben ihn ſchon lange betrauert. Ihr müßt wiſſen, daß er auch mein Sohn, mein geliebter Sohn war. In dem Kinde meiner Johanna, das ich eben hinüber ſchickte, blüht er uns wieder auf. Dann fehlt mir noch ein Sohn, mein Aelteſter, um den ſich mein väterliches Herz bis in den Tod betrüben wird. Ja, wären alle meine Kinder um mich verſammelt, dann wollt' ich mich einen ganz glücklichen Mann preiſen. Aber die hohen Herrſchaften ſtehen da vor uns; ich bin ſo ſchwach geworden, daß ich mich kaum noch auf den Beinen erhalten kann. Han-Henner, ſo gehe doch und laß einen Knecht Seſſel herausbringen und einen Imbiß mit einigen Bechern Würzwein." Der alte Knappe erhob ſich und tappte nach ſeinem Stock, ein kleines Mädchen, welches ohnfern ſpielte, ſprang eilig herbei, reichte ihm lächelnd das Händchen, und von ihr geführt, ging er dem Hauſe zu. „Er iſt nun ſchon ſeit ſechs vollen Jahren blind, aber er würde mir ſchmollen, wenn ich nicht ihm geheißen hätte, Wein und Brod zu beſorgen," bemerkte der alte Niklas Muſſel.

Hinko hatte unterdeſſen ſein Herz gewaltig bezwingen müſſen; oft war ihm ein Thränenſchuß in die Augen getreten, aber er durfte ſich ja noch nicht

ausweinen. Es waren Seſſel und ein Tiſch, Wein und Brod gekommen, und herzlich lud der alte Schultheiß ein, ſich's gefallen zu laſſen. Der blinde Hans-Henner kam den Gäſten immer näher, gleichſam als ſei in ſeiner Seele eine Ahnung aufgelebt, und er ſuche ſich Ueberzeugung zu verſchaffen. Wenzel wendete ſein Geſicht ab und weinte; die alte Gräfin Gresda ſtarrte ihren Bruder immer mit großen Augen an und ſprach auch kein Wort; nur Hinko und ſein Pflegevater unterhielten ſich mit dem freundlichen Greiſe. Hinko ſah eben ſeine Mutter mit Cäcilien und Villacaro, von den Kindern umſchwärmt, um die Ecke des Hauſes herumbiegen, als der alte Muffel ſagte: „Der Ton euerer Stimmen, ihr Herren, kommt mir immer bekannter vor. Mancherlei Erinnerungen ſteigen in mir auf; wir müſſen, ja wir müſſen irgendwo ſchon zuſammengeweſen ſein.“

Ehe noch Einer der Beiden Zeit hatte, zu antworten, war Donna Tarquini mit ihrer Tochter und Schwiegerſohn von den Kindern herangezogen worden; auch hätte Hinko die Stimme verſagt, ſo freudig beklemmt war ſeine Bruſt. Er ſtand auf und zitterte heftig. Die drei Hinzutretenden erkannten ihn zu gleicher Zeit, und „mein Sohn!“ rief Donna Iſabella, „mein Bruder!“ rief Donna Cäcilie, „Henrico! Freund! Bruder!“ rief Villacaro, und er flog von einem Herzen an das andere, ohne ein Wort zu finden.

„Wie, mein Sohn Henrico iſt's?“ rief jetzt der

alte Muffel dazwiſchen. „Ja er iſt's!“ jubelten Alle. „Mein Sohn! mein Sohn! mein Schmerzenſohn!“ ſtammelte der Greis.

„Ich bin's, mein Vater, mein theuerer Vater, und bring' euch noch einen zweiten Sohn, der ſich reuig zu euern Füßen wirft, und dem ich euere Verzeihung und Vaterliebe verbürgt habe. Nehmt euern Wenzel wieder im Herzen auf!“

„Meinen Wenzel bringſt du, Engel des Himmels? Wo biſt du, Wenzel, mein lieber Wenzel? Heil dir und Segen!“

Hinko war mit Wenzeln auf die Kniee vor dem Greiſe nieder geſunken. „Auch euere Schweſter Kunigunde ſteht neben euch.“

„Kone! Kone! Meine Schweſter! meine Kinder! Es iſt zu viel! Ich ertrag es nicht! Gott! Gott! — Ihr Theuern! Wie — wird — mir?“ Er ſank zurück, Hinko fing ihn in den Armen auf. Beſtürzt drängte ſich Alles um ihn her. Er warf das gebrochene Auge noch einmal auf ſeine Theuern; in dieſem Augenblick drängten ſich Johanna und Marquart, die erſt jetzt von der Ankunft der Fremden durch ihre Kinder unterrichtet worden waren, hindurch. Des Greiſes ſterbender Blick fiel auch verklärt auf ſie. Er lächelte; ſein Herz hörte auf zu ſchlagen. Die Freude hatte ihn getödtet.

„Unſer Vater! Unſer Vater!“ hörte man ängſtlich durch einander rufen und ſchreien.

„Seid ruhig!“ ſagte Hinko ernſt, „und feiert alle dieſe heilige Minute mit andächtigem Schweigen. Sein Geiſt iſt der ſchwachen Hülle enteilt, und freut ſich dort des Wiederſehens, wo keine Trennung mehr iſt.“

„Und wer ſeid ihr, fremder Mann, in deſſen Armen mein Vater ſtarb?“ fragte Johanna weinend.

„Henrico iſt's!“ riefen die Andern, „dein Bruder!“

„O müſſen wir ſo uns kennen lernen!“ jammerte die junge Frau an ſeiner Bruſt.

„Das iſt des Lebens ernſte Bedeutung, daß die Freude in ihrem tiefſten Schooſe den Schmerz trägt. Vergoldet die Sonne einen andern Himmel als den nächtlichen? Der Schmerz heiligt und verklärt die Freude; er umhüllt uns, indem er uns erſt den Himmel erſchließt, den Glanz deſſelben mit ſeinem Trauerflor, damit unſere ſterblichen Augen es ertragen können, den offenen Himmel geſchaut zu haben. Der Geiſt unſers Vaters hat ſich ſchon den höhern Regionen zugeſchwungen, von wannen er gewiß mit ſeliger Empfindung auf uns herabblickt! Gebt mir Alle euere Hände über dieſer heiligen Leiche! Gebt ſie auch dem Bruder Wenzel! Gebt ſie der Baſe! Gebt ſie dieſem Manne dort, der einſt meines Vaters Freund und mein Erzieher war! Und ſo heißt uns willkommen in euerer Mitte, und ſo wollen wir uns gegenſeitige Liebe geloben, wie es ſtets des Verſtorbenen Wille war.“

Weinend thaten Alle, was Hinko verlangte. Wenzel

aber lag am Boden und hatte die erkaltende Hand des todten Vaters gefaßt und jammerte und schrie und zerfloß fast in Thränen. Marquart umarmte stumm seinen Bruder Henrico, dann bog er sich zu Wenzeln hinab und reichte ihm die Hand. Da sprang dieser auf und barg sein hochglühendes Gesicht an Marquarts Brust.

„Vergib!" flüsterte er.

„Vergeben!" sagte jener leise. Lohmeier hing unterdessen an Hinkos Halse; sie theilten sich ihre Freude und ihren Schmerz in kurzen abgerissenen Worten mit. Die Uebrigen, nebst den Kindern und Dienern liefen verwirrt durch einander. Aus jedem Munde tönten Schluchzen und Schmerzenslaute, aus jedem Auge perlten Thränen über den plötzlichen Verlust. Johanna war untröstlich; sie kniete auf der Bank, auf der der Vater gebettet war, und redete die Leiche mit den rührendsten liebevollsten Worten an. Neben ihr stand die Gräfin Eresda und heftete ihre großen Augen starr auf den Todten, und nur zuweilen lispelte ihr steinerner Mund: „Niklas! Niklas! Du bist gestorben, da ich gekommen bin, dich zu lieben und von dir geliebt zu werden! Weh mir! Nun ist's auch mit mir aus!" Das rührendste Bild in der ganzen Gesellschaft gewährte aber der blinde Hanhenner. Er tappte umher, Niemand kümmerte sich um ihn; er wurde in der allgemeinen Verwirrung von einer Stelle zur andern gestoßen, und die bei-

den Arme ausgeſtreckt, zeterte er an Einem fort: „Mein Herr iſt todt! Wo iſt er? Junker Wenzel hat ihn todt geſchlagen. Wo iſt er? Junker Henrico iſt gekommen. Wo iſt er? Mein Herr iſt todt! Herr Nickel iſt todt! Ich will zu ihm! Ich will auch ſterben!“ Und von Altersſchwäche oder einem plötzlichen Wahnſinn berührt, rief er weiter: „Dein Schwert iſt zerbrochen, dein Panner iſt zerriſſen, Ritter von der heimlichen Braut! Der Ritter von der blutigen Braut wartet mit der Braut ſchon dort. Holla! holla! ſchöne Grethe! Nun haſt du ſie alle Drei.“ Man mußte ihn endlich zur Leiche führen. Dort wurde ſein Schmerz ſtumm. Er knieete lange davor und betete. Die Leiche wurde endlich ins Haus gebracht.

Die Freude der Familienglieder über die Ankömmlinge hatte eine ſehr wehmüthige Beimiſchung erhalten; ihr Zuſammenleben glich nicht dem hellen Sommertag, es glich der ſchönen Spätſommernacht, durch welche ſchon einzelne Herbſtſchauer wehen. Hinkes Schmerz wurde noch dadurch um ein Bedeutendes erhöht, daß Niemand etwas von Markita wußte. In ſtiller Trauer lebte er hin, wie eine Pflanze ohne Sonne. Man überredete ihn endlich, eine genaue Unterſuchungsreiſe durch ganz Italien zu machen; ſeine ſehr beſorgte Mutter ſuchte ihm die Hoffnung einzureden, daß er ſie doch noch finden müſſe.

Im Garten unter dem Lorbeerbaum erhob ſich

ein blumenbekränzter Hügel; daneben war eine Cypreſſe gepflanzt. Drunter raſtete Niklas von Happerswyl von den ſchweren Mühen ſeines Lebens aus.

Der Herbſt hatte die Blätter noch nicht alle von den Bäumen auf das Grab herabgeſchüttelt, als ſchon zwei friſche Hügel daneben ſich verſammelt hatten. Sie bargen die Gräfin Eresda und den treuen Diener Han-Hennet, der ſich durch ſein Leben ein Recht erkauft hatte, im Tode neben ſeinem Herrn zu ruhen. Sie hatten den Schultheißen Beide nicht lange überlebt. Han-Hennet war gleichſam mit ihm verwachſen geweſen; er kränkelte von der Stunde des Hinſcheidens ſeines Herrn an; die Gräfin grämte ſich über die letzte getäuſchte Hoffnung und ſehnte ſich nach ihrer Tochter und ihrem Bruder droben. Beider Wunſch ward bald erfüllt, Beider Sehnſucht ward bald geſtillt.

Die Trauer beherrſchte alle Herzen. Hinkos Mutter verkündete in dieſer trüben Stimmung den Ihrigen, daß auch ſie von ihnen ſcheiden müſſe. Sie habe nämlich noch bei Lebzeiten ihres Gatten dem Himmel gelobt, wenn ſie ihn überleben würde, bis an ihr Ende im Kloſter zuzubringen und Gott für manche Sünde zu dienen als eine reuige Himmelsbraut. Gott habe ſie nun ſo reich geſegnet, aber dies mahne ſie nur um ſo ſtärker, ihr Gelübde nun bald zu erfüllen.

Zu ihrem künftigen Aufenthalt hatte ſie ein Kle-

ſter der Neuerinnen in der Nähe von Rom beſtimmt, welches ſie früher reich dotirt hatte. Ihre Erklärung fiel Allen ſchwer auf die Seele, doch wagte Niemand, ihr zu widerſprechen. Sie hatte vorher alle ihre Angelegenheiten geordnet und theilte ihre Güter unter ihre Kinder. Hinko und Cäcilie erhielten die meiſten Beſitzungen zu gleichen Theilen; aber auch Wenzel und Lohmeier waren nicht vergeſſen. Jeder wurde in den Beſitz eines anſehnlichen Gutes geſetzt, um davon leben zu können. Marquart bedurfte ihrer Mildthätigkeit nicht; er war durch ſeine Frau ſelbſt reich genug.

Die ganze Familie begleitete die Mutter nach Rom. Bärenklau blieb als Hausbofmeiſter zurück. Iſabella meldete ſich im Kloſter; Tags darauf machte ſie der Aebtiſſin einen Beſuch, um das Nöthige wegen ihrer Aufnahme zu bereden. Als ſie zurück kam, brachte ſie ein verſchleiertes Mädchen mit. Verwundert ſahen ſie Alle an; Iſabella hob ihr den Schleier, und: „Markita!“ rief Hinko im Uebermaß höchſter Wonne, und umſchlang ſie mit beiden Armen. Sie war gefunden; die treuen Herzen ſchlugen vereint.

„Die Hoffnung hat nicht betrogen,“ jubelte der überglückliche Jüngling. „Die Treue hat geſiegt!“ ſetzte Markita hinzu.

Markita war Hülfe ſuchend in das Kloſter gekommen, hatte als Magd lange darin gedient und war der Aebtiſſin wegen ihres frommen Sinnes, ih-

res ſtillen Weſens und ihrer Treue lieb geworden. Sie bekleidete zuletzt die Stelle einer Gürtelmagd bei der hochwürdigen Frau; und ſo fand ſie Iſabella. Froh, ihren Sohn glücklich zu wiſſen, ſchied dieſe nun von ihren Kindern; ſie verſprachen ihr, ſie jährlich zweimal zu beſuchen. Der Dispens wegen der nahen Verwandtſchaft mußte vom Papſt mit ſchwerem Gelde erkauft werden. Aber er wurde erkauft und Markita Hinkos Weib. Das Neue Teſtament ward das bedeutungsvolle Angebinde der lieblichen Braut.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.